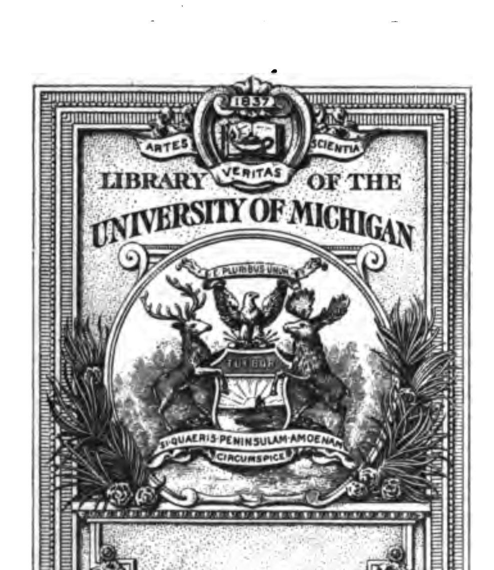
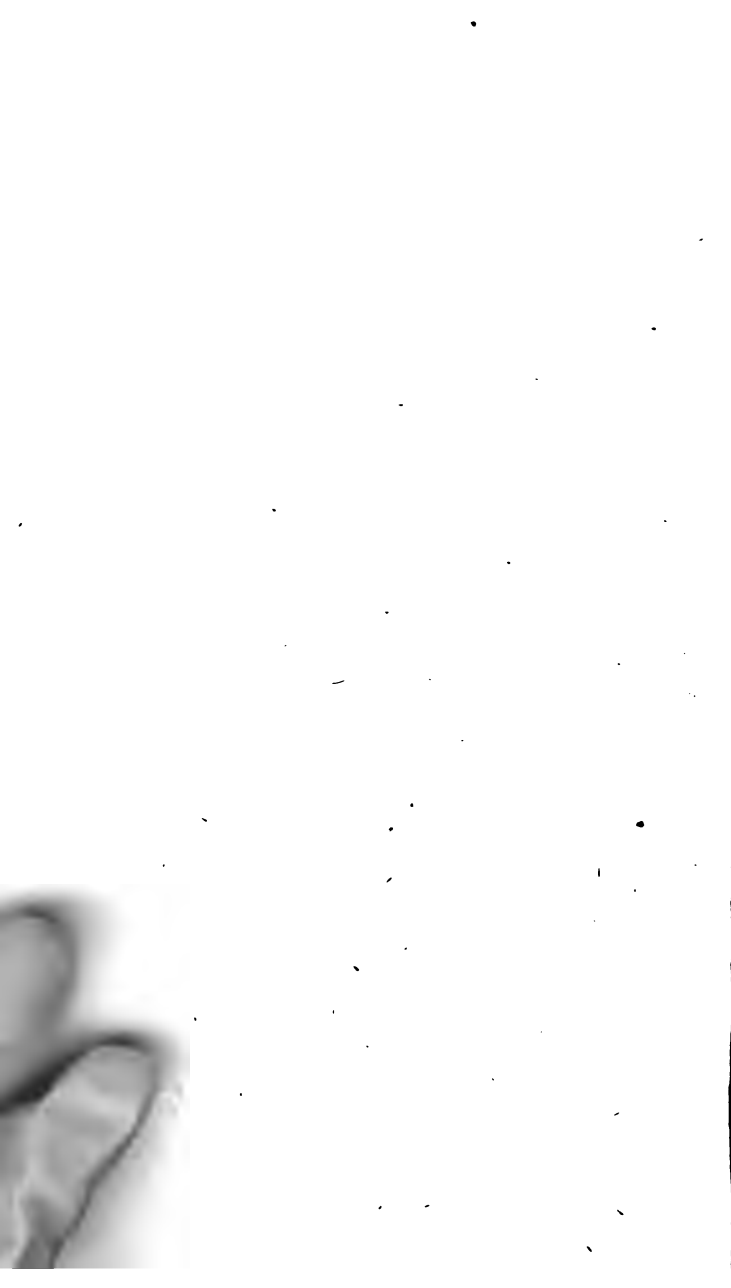

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

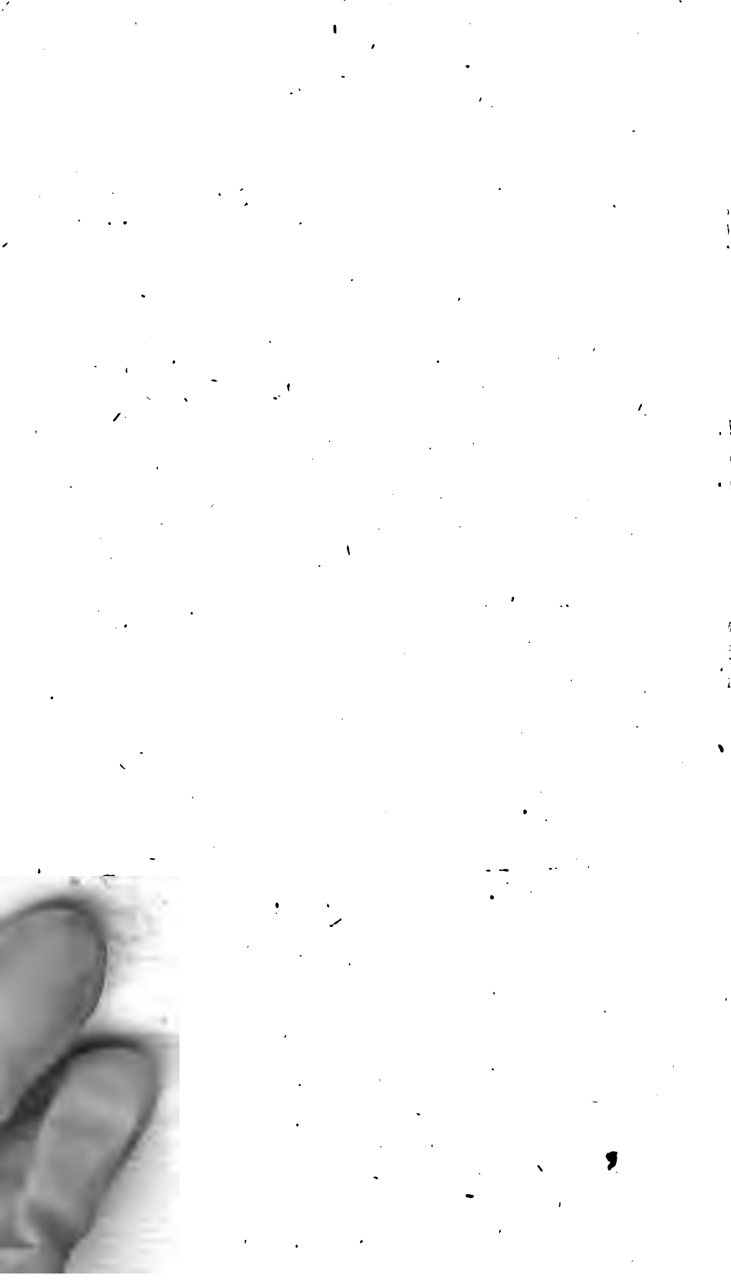
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1832.

LXXIV. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin 1832.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Die Cholera-Epidemie zu Berlin,

in kurzgefafster Darstellung

von

Dr. Breyer,

praktischem Arzte zu Berlin.

1.

Gang der Krankheit in Berlin. — Verhältnisse nach Ort, Alter, Geschlecht, Lebensart, Wohnung. — Mortalität.

Obgleich der Ausbruch der wahren orientalischen Cholera erst vom 1. *September an* als entschieden angenommen worden ist, so scheint dieselbe doch schon vom *Julius* an hier im schwächern Grade geherrscht zu haben. Denn es kamen schon im Julius und den ganzen August hindurch eine Menge Kranke mit Brechdurchfall und Brechruhr vor, und die Todtenlisten führen Verstorbene an dieser Krankheit an, welche aber die Aerzte damals alle für die *einheimische Cholera* erklärten.

Unser geehrter und gelehrter College, Herr Professor *Reich*, war es, der am 27ten Julius einer

Patienten behandelte, welcher nach seinem Berichte die pathognomonischen Zeichen der Cholera, sehr ausgeprägt an sich trug.

Dejectionen aus Mund und After, mit Angst, Beklemmung, Schmerz in der Magengegend, Pulslosigkeit, kalten Extremitäten und heftigen Krämpfen in denselben, waren mit heftigem Durst gepaart bei dem Kranken beobachtet worden; und ein tüchtiges Emeticum, wonach Patient *per os* und *per alvum*, Wasser, Galle und kleisterartige Stoffe ausleerte, so wie eine Menge kalten Wassers, welches er sich gegen ärztlichen und Familien-Rath zu trinken erlaubte, stellten ihn nach wenigen Tagen völlig her.

Aufser Hrn. Prof. *Reich* haben auch die meisten Aerzte, mit dem Verfasser dieses, ähnliche Krankheiten seit dem Julius, öfters gesehen, behandelt und geheilt.

Die ersten actenmäfsig bekannten Fälle von Cholera in *Charlottenburg* und *Berlin*, welche der asiatischen Cholera für höchst verdächtig erklärt wurden; zeigten beim *Schiffer Wegner* in Charlottenburg (29. August) und beim *Schiffer Mater* (30. August) die *Form der Cholera mit Durchfall und Erbrechen, Molken- oder Reifswasser ähnlicher Materie, Druck und Schmerz, in den Präcordien, Pulslosigkeit, kalten Extremitäten, bläuliche Färbung und Verschrumpfung der Haut, mit kaltem, klebrigem Schweifse, Krämpfen der Extremitäten, Angst, schnelle Tödtlichkeit, auch durch dem nachherigen Sektionsbefund.*

Dasselbe Ergebnifs lieferte die Krankengeschichte des Schuhmacher *Radack* (30. August), Berlin Schleuse Nr. 5., und die Sectionen aller zusammen

zeigten einen Darmkanal ohne Faeces, wohl aber mit wäſsriger Feuchtigkeit gefüllt, die flockig und molkenartig war, das Blut dunkelkirschroth, *nicht geronnen*, die Harnblase leer, die Gallenblase gefüllt.

Die Stimmung war in der letzten Zeit der Erwartung sehr düster in Berlin, und man muſs es Gott danken, der unsere werthen Mitbürger unaufhörlich aufrichtete und ermuthigte, daſs nicht eine allgemeine Verzweiflung sich der Gemüther bemeisterte. Während im Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, die Vorsichtigen, sich verbarricadirten, machten die Apotheker Geschäfte ohne Beispiel, und alle *Gewerbtreibende*, welche irgend zur Abwehrung der Cholera etwas produciren konnten, thaten es unter namhaften Anpreisungen ihrer Produkte.

Alle Cholera-Apocryphen wurden in der Diät verbannt, die Obst- und Gemüsehändler standen sich sehr schlecht; nur Wagehälse tranken Weisbier und erfrechten sich, die Magen-Pflaster für nicht ganz canonisch zu halten. Ein *ruhigeres Volk* allein wich von der *gemäſsigten Gewohnheit* nicht ab, und lieſs sich bedünken anzunehmen, die Sache würde ja wohl nicht schlimmer werden, wie manche andere Calamität, welche allerdings schwer und ernst über sie gegangen, aber mit Ruhe im Gemüth, zu groſsem Nutzen für die Zukunft, ohne daſs sie sich hätten allzuschwach machen lassen, ertragen worden sey.

So nahte die Langgefürchtete endlich. Ein *Schiffer in Charlottenburg* und ein *Schiffer in Berlin* am Schiffbauerdamm, waren wenige Tage hinter einander die ersten Opfer der *Cholera* bei *uns*.

Dem Arbeitsmann *Vobach* war die traurige Auszeichnung vorbehalten, der asiatischen Natur der Krankheit die vollkommene Entscheidung zu geben. Die Cholera ward demnach am 1ten September 1831, von der Allerhöchst verordneten Gesundheits-Comitee in Berlin und Charlottenburg für ausgobrochen erklärt.

Von nun an erschien die Cholera täglich an neuen Orten, *besonders* aber in *Schiffen* und *am Ufer der Spree* und *ihrer Aerme.*

An der obern Spree, auf der Fischer-Brücke, an der Schleuse und am Schiffbauerdamme kamen die ersten Fälle auf der Sonnenseite, gegen Osten gegen Süd-Ost, gegen Süd-West gegen Westen vor. Die Witterung war damals mit öfter kurzen Unterbrechungen von Regengüssen eine schwül zu nennende, sonnige Herbst-Witterung. Also: *Sonnenseite am Wasser*, denn auf der Schattenseite kamen die Fälle später zum Vorschein, schien zur Entwicklung der Krankheit begünstigend zu wirken. — An der *Sonnenseite*, *am Wasser* erschien die Cholera auch im Arbeitshause, in der Holzmarkt-Strafse am Wasser, Friedrichs-Gracht im von Kottwitzischen Beschäftigungs-Hause etc. *Bald* ereigneten sich nun Krankheitsfälle in den Strafsen, welche von der Spree oder den Canälen abgehen, z. B. in der Fischer-Strafse, Alexander-Strafse, Wall-Strafse.

Alle Theile der Stadt hatten nun bald Cholera-Kranke, doch blieb das sogenannte Voigtland noch verschont, und die Friedrichsstadt hatte, besonders nach dem Halleschen, Potsdammer und Brandenburger Thore hin, wenig oder gar keine *Todesfälle*, während sie nicht selten vorkamen auf jener Seite,

Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1832.

LXXIV. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

bis zur 7ten Woche; nun wieder allmählige *Abnahme* in der 9*ten* und 10*ten Woche*, 11*ten* und 12*ten Woche Stillestand*, und in der 13*ten* eine Summe, welche $\frac{1}{3}$ *der Erkrankungen der ersten Woche* betrug. Genesungen mehrten sich dergestalt, dafs in der *letzten* Woche 21 von 22 genasen, während in den ersten von 64 nur 1 genas. —

In Rücksicht des *Lebensalters* gaben, bis zum 1ten December, die Cholera-Erkrankungs-Fälle folgende Resultate:

1) *Kinder* bis zum 14. *J*. inclus. *Knaben, Mädchen.* Von 60,998 dieses Alters $\frac{8}{10}$ pr.C. 264. $\frac{6}{10}$ pr.C. 161.

2) Personen von *Anfang des* 15*ten* bis zum vollendeten 60sten Jahre: *Männliche, Weibliche.* Von 145,256 dieses Alters 1 pr.C. 759. $\frac{8}{10}$ pr.C. 602.

3) Personen über 60 Jahren: *Männl., Weibl.* Von 13,419 Pers. dies. Alters $2\frac{2}{10}$ pr.C. 143. 152.

4) Endlich noch Personen, deren Alter nicht angegeben und das Geschlecht, wie es scheint, auch nicht — 136.

Von der Hauptsumma 219,673 1 pr. Cr. = 2217 gemeldete Erkrankungs-Fälle.

Dafs diese und alle ähnliche Angaben, nur Approximationen genannt werden können, glaubt Schreiber dieses versichern zu müssen.

Es wird nun noch interessant seyn ein approximirendes Schema mitzutheilen, wie etwa die verschiedenen Gewerke und Stände von der Cholera ergriffen worden sind, was jedoch ebenfalls nicht die entscheidensten Resultate giebt.

Es erschienen hier bis *zur Mitte December*, nach der Cholera-Zeitung:

Stand oder Gewerbe.	Geschlecht.		Kinder bis zum 15ten Jahre.		Summa.	Davon sind	
	Männlich.	Weiblich.	Knaben.	Mädchen.		Genesen.	Gestorben.
1. Höhere Beamten und Officianten und deren Familien. . . .	14	4	6	—	24	5	19
2. Militärpersonen:							
a) active	27	2	2	3	34	17	17
b) inactive	6	3	—	—	9	6	3
3. Medicinalpersonen.	7	1	1	—	9	4	5
4. Lehrer, Lehrerinnen und Candidaten .	8	2	1	—	11	5	6
5. Künstler, Maler, Musici	11	9	2	1	23	5	18
6. Kaufleute, Fabrikanten, Rentiers u. Eigenthüm.	29	16	3	2	50	11	39
7. Niedere Officianten.	26	8	2	2	38	19	19
8. Professionisten:							
a) Meister u. Etablirte	91	67	40	28	226	71	155
b) Gesellen. . .	148	59	21	19	247	96	151
c) Lehrlinge. . .	15	—	—	—	15	10	5
9. Weber u. Stuhlarbeiter	62	65	46	30	194	79	115
10. a) Schiffer. . .	41	2	1	2	46	5	41
b) Schiffsknechte.	33	—	—	—	33	4	29
11. Victualienhndl., Bier- u. Branntweinschänker	7	12	3	—	22	9	13
12. Händler, Trödler.	4	8	1	—	13	4	9
13. Putzmacherinnen, Näherinn., Wäscherinn.	—	17	—	1	18	8	10
14. Domestiken, Aufwärt.	36	69	5	2	112	51	61
15. Handarbeiter. .	177	85	33	32	327	105	222
16. Krankenwärt., Krankenträg., Todtengräber	28	19	—	1	48	28	

Stand oder Gewerbe.	Geschlecht. Männlich.	Weiblich.	Kinder bis zum 15ten Jahre. Knaben.	Mädchen.	Summa.	Davon sind Genesen.	Gestorben.
17. Nachtwächter	7	1	1	2	11	5	6
18. Witwen. . . .	—	156	5	11	172	44	128
19. Unverheirathete, sep. Frauen.	—	53	10	11	74	32	42
20. Pensionärs, Hospitaliten.	27	36	—	2	65	18	47
21. Invaliden. Almosenempfänger. . . .	7	13	4	—	24	6	18
22. Lustdirnen. . .	—	8	—	—	8	4	4
23. Stand oder Gewerbe unbekannt. . . .	21	51	35	40	147	59	88
Summa	832	757	222	189	2000	710	1290

Aus den hier angeführten verschiedenen Schematen liefsen sich mancherlei Folgerungen ziehen, doch werden diese durch widersprechende Beobachtungen zum Theile widerlegt, z. B. die *geringe Zahl* der erkrankten *Trödler*, *Victualienhändler*, und *Bier- und Branntweinschänker*, *selbst der Schiffer*, die geringe Zahl der erkrankten öffentlichen Mädchen, bei welchen die Schiffer ohne Zahl ihren Verkehr gehabt haben. Dagegen *die Menge Handwerksleute*, *Gesellen* und *Arbeitsleute*, welche von den genannten giftschleppenden Personen fern waren. —

Was der Grund gewesen seyn möge: dafs so viele Kinder, und unter diesen wieder so viele Kna-

ben und weniger Mädchen erkrankten, als wenn etwa die Cholera das Stärkere eher ergreife als das Schwächere, ist fernern Untersuchungen zur Ermittelung vorbehalten.

Was die *Mortalität* betrifft, so sind bis zum 15ten December von *angeblich* 2230 Erkrankten 1407 gestorben, und es scheint hier die Cholera von den allgemeinen *Mortalitäts-Gesetzen* nicht sehr abzuweichen.

Es starben von

Kindern bis zum 15ten Jahre	. . .	60	pr. Ct.
Leute vom 15ten — 30ten Jahre.	. . .	58	—
— — 30ten — 50ten —	. .	67	—
— — 50ten — 70ten —	. .	71	—
— — 70ten — 90ten —	. .	79	—

Dem *Geschlechte* nach starben:

Knaben 89, *Mädchen* 50.

Im kräftigen Alter von 21 bis 25 Jahren kamen immer auf *Männer* 16, *Frauen* 28.

In Betreff mehrerer *Erziehungs-Anstalten*, ist es bemerkenswerth, dafs in denselben bis jetzt gar kein Erkrankungs-Fall an der Cholera vorgekommen ist, ob gleich entweder gar keine Sperre derselben, oder eine sehr poröse Schliefsung Statt fand.

Dahin gehören:

1) Das *Friedrichsstift* mit 80 Personen.

2) Die *Louisenstiftung* mit 50.

3) Das *Louisenstift* mit 66.

4) Das *Friedrichs-Waisenhaus* mit 256 Kindern.
Mit einem Filial von . . . . 40 —

5) Die *Wadzecks-Anstalt.*

6) *Französ. Waisenhaus* Nr. 1.

7) *Französ. Waisenhaus* Nr. 2.

Von allen andern Schul- und Pensions-Anstalten ist dasselbe bekannt, mit Ausnahme des Königl. Cadetten-Corps, in welchem die Erkrankungen indessen auch nicht zahlreich waren.

Das *Tagebuch* Nr. 80. liefert uns noch eine Uebersicht von Cholera-Erkrankungs-Fällen bis zum 1ten Decbr. und bis zur Zahl der Erkrankungen 2217.

Die *Cholera-Zeitung* Nr. 36. giebt noch *Uebersichten*, welche sehr mühsam und höchst dankenswerth zusammengestellt sind, indem sie die Erkrankten nach Alter, Stand und Gewerbe und Erkrankungstagen classificirt.

Schliefslich mufs hier wohl noch bemerkt werden, dafs die Zahl der Erkrankungen durch den Schrecken oft vermehrt worden ist, während anderer Seits eine *vielleicht gröfsere Zahl* von Erkrankungen, von Berlins Aerzten, aus Besorgnifs für das Leben der ihnen anvertrauten Familien, unbekannt blieb, weil man das *Wort Cholera* nicht aussprach, um nicht durch seine Schrecken den Tod in die Häuser zu bringen.

2.

Schilderung der Krankheit nach ihren verschiedenen Graden, Formen, Aus- und Uebergängen. Verhältnifs zum Wechselfieber.

Im *April* und *Mai* dieses Jahres hatte uns die Influenza heimgesucht, und besonders unter alten Leuten eine ungewöhnliche Sterblichkeit veranlafst. Sie hatte den catarrhalisch-gastrischen Karakter, Aderlassen war nur selten angezeigt. Neben der Influenza waren Wechselfieber und acute Rheumatismen häufig, bei Kindern Scharlachfieber und Keichhusten.

Die Witterung war im Ganzen zwar weniger, als im vorigen Jahre, doch immer noch sehr an Feuchtigkeit überwiegend, häufig Gewölk und Gewitterwolken bei Süd-Westwind aufsteigend, aber durch bald entstehenden Gegenwind von Nord-West oder Ost wieder zerstreut, daher die Temperatur gewöhnlich am Tage warm und Abends kühl, häufig Meteore, auch merkwürdige eigne Lichterscheinungen nach Untergang der Sonne am Abendhimmel.

So nahte denn das Ende des Augusts, während wir aufser gastrischer Krankheits-Basis mit Wechselfieber, Durchfällen, Erbrechen, Brechruhren, der Cholera entgegengingen, oder besser, sie in geringern Graden der Ausbildung schon hatten.

Von ihr selbst, wie? und in welchen speciellen Formen? sie in Berlin beobachtet wurde, ein treues umfassendes Bild zu entwerfen, soll jetzt meine Aufgabe seyn:

Erste Form. Gastrische Cholera. Nach kurzem unbestimmtem Uebelbefinden, oft auch ohne dasselbe, plötzlich, bekamen die Kranken *Kollern* im Leibe,

geringe Schmerzen, erst fäculente, dann *wäfsrige, schleimige, flockige Stühle*, dabei hatten sie meist Ziehen in den Füfsen und Waden, bisweilen in den Händen, seltener im Gesichte. Frost und Blauwerden der Extremitäten pflegten sich dann auch einzustellen, von Erbrechen begleitet, wenn dieses nicht schon gleich im Anfange des Erkrankens beobachtet wurde. Die ausgebrochnen Stoffe waren oft sauer, schleimig, zuletzt wäfsrig und flockig. Es fand sich dabei bald ein sehr lebhafter Durst, das Genossene wurde aber bald wieder, meist in Bogengüssen, ausgeleert.

Manche Kranke konnten jetzt noch gehen, manche waren dazu gar nicht mehr fähig, bei manshen zeigten sich, wenn sie gingen, Horripilationen, Schwindel und Wadenkrämpfe. Manche Kranke litten an *unbeschreiblicher Angst*, heftigen Druck in der *regio cardiaca*, Kopfschmerzen, stechenden und drückenden Schmerz und Krampf in der Leber- und Gallenblasen-Gegend. Andere Kranke waren sehr apathisch und indolent, Leben oder Sterben, völlig gleichgültig erwartend, öfter stöhnend, tiefathmend, nur klagend wenn man sie wiederholentlich nach ihrem Befinden fragte, worauf sie bald wieder in ihre Apathie zurücksanken. Der Tod erfolgte häufig bei vollem Bewufstseyn, wenn die Krankheit nicht in Typhus überging, oder das Ende von Krämpfen herbeigeführt wurde. *Sensus formicationis* mit Horripilationen in den Extremitäten wurden oft beobachtet.

Zweite Form. Paralytische Cholera, Apoplexia cholerica. Die Kranken hatten wenig gebrochen und abgeführt, wurden dann sehr matt, fielen zu Boden, Sprache und Bewufstseyn verlierend, die Cholera-Krise war verschwunden und Apoplexie oder Asphyxie hielten ihre Opfer fest,

wenn nicht hier besonders die Kunst, gänzliches Erwachen und schnelle Heilung, oder Fieber von der Art des *Typhus stupidus* bewirkte. Hier traten oft Krämpfe ein, unter welchen der Kranke verschied, oder er hörte, unter Zeichen von Ergiefsungen in die Gehirn-Ventrikel, im Sopor zu leben auf.

Dritte Form. Krampfhafte Cholera. Krämpfe im Anfange der Krankheit, sowohl in den Extremitäten als in den Eingeweiden, Magen und Darmkanale, in den Respirations-Organen, Herzkrampf und krampfhafter unerträglicher Kopfschmerz. Die Form der äufsern Krämpfe war in Berlin minder häufig, als mehr im Norden, z. B. in Königsberg, doch wurden sie auch nicht allzuselten in Berlin beobachtet, und es fanden sich im Verlaufe der Krankheit öfter Diarrhöe und Erbrechen durch Natur oder Kunst heilsam hervorgebracht, damit der Krampf nicht in Asphyxie und Schlagflufs überginge.

Folgende Symptome kamen bei jeder Form der Cholera mehr oder weniger vor: *Kalte Zunge, kalte Exhalationen, gänzliche Pulslosigkeit, Eiskälte,* waren *in allen drei Formen* sehr bedenkliche, wenn auch nicht entschieden tödtliche Zeichen. Die Zunge war selten belegt, hatte meist ein bläuliches Ansehen mit leichtem schleimigen Ueberzuge, gläserne Augen mit breiten blauen Ringen, die in einiger Entfernung unter dem Auge hinliefen, gehinderte Urinsecretion und Excretion, kein Speichel, klebrige, kalte Schweifse; Ansehen, als ob die Kranken, auf der Backe liegend, mit untergelegter Hand, nach der Nasenspitze schauend, meditirten. Blutige Ausleerungen *per os* und *per alvum*, grofse Schlaffheit der Ohr- und Nasenknorpel, scheinbar eingezogne Augäpfel, Längen- und Queer-Falten der Haut an der Palmar-Seite der äufsersten Fin-

ger- und Zehenglieder; Spannung der Flexoren an den Händen und der Extensoren an den Füßsen.

Ein Symptom, welches zwar schon oben bei den Symptomen der apoplektischen Form mit erwähnt wurde, mag aber hier ausführlicher abgehandelt werden, da es zwar bei allen drei Formen bisweilen fehlt, doch meistens aber auch bei allen vorzukommen pflegt, es ist dies die *Heiserkeit* oder *Tonlosigkeit* (*Aphonia*) *der Sprache.* In Nervenkrankheiten tritt dies Zeichen bisweilen ein, z. B. bei epileptischen und kataleptischen Krankheiten, ohne für den Augenblick Gefahr zu verkünden, in allen andern Krankheiten deute es, auf ein plötzliches Sinken der Lebenskräfte, in der Cholera aber ist es, wie viele andere Symptome nur zweideutig. Die heisere Stimme (*Vox cholerica*) ist oft mit einigem Husten, noch ziemlich vernehmlich zuweilen, bei unbeweglicher Zunge völlig unhörbar. Alle Kranke insgesammt haben aber bei der Cholera eine veränderte Stimme.

Die Dauer des gröſsten Sturmes in der Cholera war nur kurz; *aut cita mors, aut laeta victoria.*

Einfache Genesung: Erwärmung der Extremitäten, Wiedererscheinen des Pulses, Aufhören der Schmerzen in der Herzgrube, galligte Ausleerungen, Urinabsonderung u. s. w., gänzliches Verschwinden aller Cholera-Symptome, unter leichten Fieberbewegungen, die bis zum 7ten Tage dauerten, bis das ganze volle Wohlseyn wiederkehrte, kamen nicht selten vor. Oder die Kranken starben nach wenigen Stunden *apoplectisch*, asphyctisch, ohne wiederkehrendes Bewuſstseyn, oft ohne Ausleerungen, waren jedoch blau, kalt, pulslos; oder oft nur pulslos ohne besondere Kälte gewesen. Bei der gastrisch-profluviösen und bei der krampfhaften Cho-

lera dauerte die Krankheit, in ihrer ersten Form oft tagelang, und tagelang lebten die pulslosen Kranken, kalt und ohne Herzschlag fort. Nicht wenig Kranke starben bei scheinbar vollem Bewufstseyn.

Viele litten nach gehobener Cholera sehr an *kritischen Erscheinungen*, z. B. Ausschlägen, örtlichen Eiterungen (u. s. w.), welche einigen sogar noch tödtlich wurden. *Oedeme* der Extremitäten gehörten zu den besseren Nachkrankheiten. *Recidive* der ganzen Krankheit, kamen in Zwischenräumen, von ganzen Monaten vor, waren aber leichter zu beseitigen, als die ersten Anfälle.

Apoplexieen als Nachkrankheiten mit tödtlichem Ausgange, wurden ebenfalls beobachtet. Die vermeintliche Beobachtung; dafs *habitus phthisicus* und mehr oder weniger ausgebildete Lungenschwindsucht gegen die Cholera schützten, haben später, jedoch nur durch sparsame Beispiele, widerlegt werden können.

Der *Uebergang in nervöse Fieber* und darauf zur Genesung, als dritter Instanz, oder zum Tode, als letzter, waren sehr häufig. Die Fieber waren *Nervosa gastrica*, *Nerv. rheumatica*, *Nerv. versatilis* und auch *Nerv. stupida*, welche oft schneller endeten, bisweilen aber drei, vier, fünf, sechs Wochen, ja zwei Monate und darüber dauerten. Sie entschieden sich durch Ausschläge, Urin, galligte Stühle, Schweifs, Blutungen, Speichelflufs.

Uebergänge in *Dysenterien* mit, auch ohne Besserung, kamen ebenfalls vor, und bei diesen waren wohl:

Entzündungen am meisten zu beobachten, welche hier sonst beim Gehirn und den Organen der Brust, bei aller Heilsamkeit der Aderlässe (bei den-

selben), mehr zu den *congestiven Leiden*, als zur ächten Inflammation zu zählen waren.

Was das Verhältnifs der Cholera zu den *Wechselfiebern* betrifft, so läfst sich einige Analogie nicht ganz läugnen, doch ist auch wieder die Verschiedenheit pathologisch und therapeutisch unverkennbar. In *Danzig* wollte man beobachtet haben: dafs Personen, welche *einige Zeit vor* dem Erscheinen der Cholera an Wechselfieber gelitten hatten, von derselben verschont geblieben wären. Auch in *Berlin* sind, wie selbst dem Verfasser aus eigner Erfahrung bekannt, von denen, welche in diesem Jahre vom Wechselfieber ergriffen waren, keiner, oder höchst wenige von der Cholera ergriffen worden; als wenn sie sich dadurch schon mit der Natur abgefunden hatten.

Die *Aehnlichkeit der Cholera* mit einer *Febris intermittens cholerica perniciosa* (s. *P. Frank Epitome Lib. I.* §. 35.) ist, rücksichtlich des Frostes, der Ausleerungen, der bisweilen freiwillig folgenden Hitze mit kritischen Erscheinungen, der Heilbarkeit durch *Febrifuga* u. s. w. nicht ganz abzuleugnen. In den allermeisten Fällen aber machte die Cholera, bei gänzlicher Pulslosigkeit, unterdrückten Gefäfsthätigkeit, aufgehobener Urinabsonderung und Eiskälte, bei welcher ohne Hülfe der Kunst, die im Wechselfieber noch statthabende Gegensätze der Hitze, des starken Gefäfsfiebers, des Schweifses und der andern kritischen Absonderungen, aus autokratischen Kräften der Natur, nicht zu ihrer Gewährung kommen, meist ohne Intermission, dem Leben ein Ende. Im Falle die Stärke der Natur aber zum Gegensatze der ersten Krankheitserscheinungen gelangte, hält nun die Cholera, zur Zeit der sonstigen Intermission, mit dem kritischen Prozesse nicht ein, sondern geht zu einer tiefern Occu-

pation des Cerebral-Systems über, und bildet meist ein *remittirendes, nervöses Fieber.*

Die von *Torti* und *Morton* beschriebenen Todten-Fieber, hatten auch noch mehr Gefäfs-Fieber, wenn sie auch meist im Frost-Anfalle tödteten, und die von ihnen dann ergriffenen Länder-Strecken, waren im Vergleich mit der Cholera sehr gering.

Gelbsucht ist ein zwar seltner, aber doch bisweilen beobachteter gemeinschaftlicher *Uebergang* der Cholera und des Wechselfiebers, welcher für die acute Entwickelung der *Cholera* ein günstiger Ausgang genannt werden kann.

3.

Darstellung der verschiedenen angewendeten Heilmethoden und ihres Erfolgs.

Die Cholera wird so lange eine verheerende Seuche bleiben, so lange man noch die Höhe der Krankheit abwartet, um die ausländische Krankheit zu erkennen, und dem gemäfs zu behandeln, und nicht Veranstaltung trifft, die Aerzte, ja jeden vernünftigen Menschen in den Stand zu setzen, gleich im Anfange entweder die entstehende Cholera zu unterdrücken, oder die Cholerakrisen zu unterstützen und dadurch zu heilen.

Das Verhältnifs der *Erkrankungen* in *Berlin* war gegen andere grofse Städte gering, woran theils die gesunde Bauart der Stadt, das mehr Neben- als Uebereinanderwohnen der Menschen, der sandige Boden, theils die gröfsere Reinlichkeit, Civili-

sation, die mäfsigere und vernünftigere Lebensart während der Seuche, theils aber auch das Weiterrücken der Epidemie nach Westen und dadurch verminderte extensive Kraft, Ursache seyn mochten.

Das Verhältnifs der *Todesfälle* war weniger günstig auf den officiellen Listen, wobei aber wohl zu beachten, dafs gar viele Kranke der leichtern Art aus Furcht vor der Sperre, gar nicht angegeben und glücklich geheilt wurden, welche, wenn sie mit in die Listen aufgenommen worden wären, ein ganz anderes, und weit günstigeres Verhältnifs ergeben haben würden.

Die heilende Kunst hat hier zur Bekämpfung des Uebels alle ihre Hülfsquellen und Heilwege erschöpft, und wir wollen hier eine kurze Uebersicht geben.

Krampfstillende Mittel, *Ammonium* in verschiedenen Formen, *Valeriana*, die *Saturation*, *Asa foetida*, *Castoreum*, *Opium*, *Chinium sulph.*, *Ipecac. in kleinen Dosen*, *verschiedene Thee-Aufgüsse*, reichten hin, *Keime der Cholera, auf dem Boden der Epidemie aufschiefsend, wenn Gelegenheits-Ursachen sie hervorlockten, schnell zu zerstören;* wobei *gelindes Reiben*, *Erwärmen* und *Diaphorese* nicht vergessen werden darf. *Mäfsige Laxantia*, z. B. *Ol. Ricin. Electuar. lenit.* vollendeten oft die Abwehrungs-Kur im ersten Beginn der Krankheit.

Solche Fälle wollten dann aber manche nicht für *Cholera incipiens* gelten lassen, weil die Kranken nicht ganz blau geworden und nicht gestorben waren; als wenn *ein brennender Balken kein beginnender Brand wäre.*

Es sind sehr namhafte Personen notorisch an der Cholera gestorben, deren Krankheit

so leicht auftrat, daſs man geschworen haben würde, sie *hätten keine Cholera gehabt*, wenn — sie *geheilt* worden wären.

Vor allen andern Mitteln aber verdient das *Brechmittel* bei frisch entstandenen Cholera-Fällen, als ein solches erwähnt zu werden, welches materielle Reize beseitigend, mit entschiedener Heilsamkeit, auf den Organismus einwirkte, wenn es früh genug, d. h. noch vor der eintretenden Paralyse gereicht wurde. Die Leichenöffnungen haben immer eine mit viscider Galle gefüllte Gallenblase gezeigt, und der Organismus scheint mit dem Erbrechen dieses Organ evacuiren zu wollen, damit das *Hydro-Carbon* derselben *dem Blute* entzogen und dem Darmkanale, zur Arznei, gegen das *arterielle Profluvium* in demselben sowohl, als gegen die *Lähmung* der *aufsaugenden Gefäſse*, werden möge. Daſs dem so sey, geht ziemlich aus der Beobachtung hervor, daſs nach galligtem Erbrechen:

1) der Puls sich hebt,

2) die Urin-Se- und Excretion bald eintritt, — *dieses* könnte nicht geschehen, wenn das hypercarbonisirte Blut nicht durch die absorbirenden Gefäſse, das längst ersehnte *Fluidum diluens* bekommen hätte, — *jenes* würde nicht eintreten, wenn die peripherischen Arterien, nicht das Plus von Thätigkeit wieder bekommen hätten, welches ihnen, durch die übermäſsige Exhalation der Arterien-Enden des Darmkanals bei eingetretener Störung der harmonischen Polarität entzogen war.

In dem letzten Satze wäre denn auch die dynamische Dignität des Brechmittels ausgesprochen, welches in seiner Wirkung auf die Peripherie des Körpers bekannt, das Leben nach der Oberfläche

zurückbringt, von wo es verdrängt, in den Central-Organen autocratische Anstrengungen zu demselben Zwecke machte, welchen es aber, ohne Hülfe der Kunst, höchst selten allein erreicht.

Es wurde in der Cholera-Praxis Berlins auf dreierlei Weise eingeführt, und zwar theils mit *einer Theorie*, durch unsern gelehrten Collegen, Hrn. Prof. Dr. *Reich*, in seiner Formel, der starken Brechweinstein-Solution; theils durch *schwankenden ausländischen Rath*; — theils durch die *Routine* und Analogie nach wie sonst nehmlich: Durchfall und Erbrechen durch — Brechmittel zu heilen. Der Wahlspruch dabei war immer „bis zum Gallerbrechen", und wenn das erreicht wurde, war der Kranke fast immer gerettet. Aufser dem Hrn. Prof. Dr. *Reich*, Prof. Dr. *Osann*, Dr. *Ludw. Hesse*, Dr. *Jaffé*, Dr. *Loewenstein*, Dr. *Hain*, Prof. Dr. *Wolfart*, Dr. *Romberg*, Dr. *Boehr*, haben auch der Dr. *Biehler* und der Verfasser die Brechweinstein-Solution, bei beginnender Cholera, mit dem entschiedensten Nutzen gegeben.

Meistens trat nach dem Erbrechen von äruginöser Galle, auch ein gleicher Abgang durch den Stuhl ein, und nach mehreren dergleichen Stühlen war das Erbrechen und Laxiren beendigt, der Puls wurde voll, Schweifs war reichlich eingetreten, und nur in den Präcordien blieb noch einiger Schmerz zurück. Zur Beseitigung dieses Symptomes waren *Sinapismen* (mit heifsem Wasser angerührt), und eine Mischung von: *Rec. Tinct. Opii crocat., Tinct. Cantharid. ana drachm. β. Aq. Asae foetid. composit. drachm. ij. M. D. S.* Zweimal täglich zwanzig Tropfen auf Zucker mit einigen Tassen Thee von *Herb. menth. crisp.* hinreichend.

Doch war nun die Krankheit noch nicht mit einem Schlage beseitigt, sondern es blieb nun ein Zustand von groſser Ermattung zurück, welcher meist von gelinden Fieberbewegungen begleitet war. Am dritten Tage trat ein critischer, stark saturirter Urin ein, welcher bis zum siebenten oder neunten Tage Niederschläge von abnehmender Stärke, bis zum hellen Wölkchen, regelmäſsig zeigte.

Die eingetretene Obstruction muſste öfters durch die Kunst beseitigt werden.

Das wirksamste Brechmittel, auch zugleich Purgans für den dünnen und dicken Darmkanal, war immer der Brechweinstein. Die gewöhnliche Formel war: *Rec. Tart. stibiat. scrup. β, solve in Aq. destillat. unc. vj. D. S.* Bis zum starken Erbrechen halbstündlich einen Eſslöffel voll zu nehmen.

Die meisten Kranken brachen nach einigen Löffeln hinreichend, manche muſsten beinah die ganze Solution einnehmen, und sehr wenige brachen nach dieser starken Gabe gar nicht, was, *constant für ein schlimmes Zeichen galt*, denn wenn auch die wenigen Fälle der Art nicht sogleich mit dem Cholera-Tode endeten, so traten doch bald nachher nervöse Fieber oder höchst gefährliche metastatische Krankheiten ein.

In einigen Fällen, wo Aderlässe unbedenklich waren, trat das Erbrechen aufs copiöseste ein, wenn die Vene geöffnet war, nachdem vorher heftiger Brust- und Magenkrampf, bis zur drohenden Apoplexie, nach vielen Löffeln der Solution, kein Erbrechen zu bewirken im Stande gewesen war. So wenig die Erfahrung neu ist: daſs die Oeffnung der Vene das Erbrechen befördert, so wichtig war sie

doch hier für die Praxis, da ihre Nichtbeachtung hier das Leben des Kranken, mehr als irgendwo *anders in Gefahr* setzen konnte.

Der Aderlaſs, für sich allein, mag eben dadurch, daſs durch Herabstimmung des Blutsystems, oder durch Entleerung der Venen, die heilbringende Crise in der Cholera befördert wird, in manchen Fällen, ohne Unterstützung durch andere Mittel empfehlenswerth gewesen seyn, hier wurde es meist nur andere Mittel unterstützend angewendet.

So wendete man es besonders *mit Calomel* in mäſsigen und in starken Dosen, mit vielem Vortheile an. H:. Dr. *Thümmel.*

Warme Bäder, denen oft *Säuren* und *Alkalien* zugesetzt waren, doch hier mit geringerem Vortheil. Hr. Dr. *Boehr*, Hr. Dr. *Romberg*, Hr. Med. Rath *Casper.*

Die *Blutegel.* wurden zur Beseitigung zurückgebliebener topischer Affectionen, wenn die Hauptkrankheit gehoben war, mit Nutzen angewendet. Hr. Dr. *Romberg.*

Was aber das *Brechmittel* im Anfange der Cholera, fast durchgängig leistete, das haben, mit etwa 20 *Genesungen* zu 37 *Erkrankungen* die *kalten Uebergieſsungen* und Umschläge, bei der ausgebildeten Cholera geleistet.

Wenn auch die früheren Anwendungen, aus Gründen, welche weniger bekannt geworden und vielleicht in der *Stärke* der Epidemie und der *Unsicherheit* der Anwendung zu suchen waren, von den *kalten Uebergieſsungen* nicht eben sehr viel hoffen lieſsen, so haben dieselben doch später in der Heilanstalt des Hrn. Med. Rath Dr. *Casper, unter allen Heilmitteln*, das günstigste Resultat

gegeben. Wie im Beginn der Cholera, die excessive, von der Peripherie des Körpers verdrängte Lebensthätigkeit, durch das Brechmittel *vom Centralen wieder hinaus gedrängt wird*, so wird dieselbe von der *Peripherie aus*, durch die Kälte am Kopfe und Rumpfe, mit dem Gegensatz erwärmter Füfse, bei der ausgebildeten Cholera, hinaus *gezogen*, die Expansion wird durch den Gegensatz hervorgerufen.

In der Privat-Praxis konnten oft nur kalte Umschläge angewendet werden, doch auch diese auf den Kopf gleichzeitig mit warmen Senf-Fufs-Bädern, angewendet, wirkten sehr günstig, sowohl noch während der eigentlichen Cholera-Zufälle, als auch bei drohendem Uebergange in typhöse Zustände.

Das *Opium*, schon oben in der Saffranhaltigen Tinktur erwähnt, ist in Substanz, *per os* auch in Berlin selten mit guten Erfolgen erwähnt worden, im Klystiere wurde es dagegen mehr gerühmt.

Opium mit *Ammonium* hat Hr. Prof. Dr. *Wolfart* mit günstigen Erfolgen angewendet, und sowohl in den Hospitälern als in der Stadt, hat man dieselbe Beobachtung häufig gemacht.

Der *Liquor ammon. carbonici pyro-oleosi* und der *Liquor ammonii succinici.* Von Hrn. Geh. Rath *Horn*, Hr. Hofrath *Hufeland*, Prof. *Osann*, und Hrn. Dr. *Kramer* mit Nutzen angewendet. So wie

Der *Liquor ammonii acetici* mit Opium, waren in vielen Fällen, von Erwärmung, Frottiren, heifsen Thee-Aufgüssen unterstützt, sehr heilsam gewesen, doch war diese Methode nur zur Beschwichtigung, welche nicht immer ausreicht, wenn nicht zuvor die chemischen Reize aus der Gallenblase und dem Darmkanale entfernt waren, welche

den krankhaft electro-magnetischen Zustand im Nerven- und Gefässsysteme bedingten.

Opium mit *Calomel*, von Hrn. Dr. *Romberg* bisweilen mit Nutzen angewendet.

Bei Kindern fand der Verfasser Opium zu 3—5 Tropfen in Klystieren von Häferschleim sehr wirksam, doch brachte *Calomel*, in dem Alter von 1 bis 5 Jahren, wo das Brechmittel keine galligte Stühle bewirken konnte, dieselben sehr bald hervor.

Acida mineralia, als *Acidum muriaticum concentratum* in einer schleimigten Mixtur, ward von Hrn. Dr. *Romberg* öfters mit Nutzen gebraucht.

Acidum nitricum, im Hopeschen Mittel von Hrn. Dr. *Boehr* ohne besondere Resultate.

Acidum nitrosum, nach der Weise bereitet, welche im „Tagebuche der bösartigen Cholera" Seite 357—58 gelehrt wird, ist wohl noch nicht oft zur *Hope*'schen Mischung gekommen.

Camphora, allein, oder mit *Hyoscyamus* in der *Leviseur*'schen Mischung, hat sich in mehreren Fällen als hülfreich bewährt, Hr. Dr. *v. Stosch* in seiner Schrift: „Ueber Contagiosität oder Nichtcontagiosität", empfiehlt den *Campher* in der Durchfalls-Form, eben so Hr. Dr. *Romberg*. Hr. Med. Rath Dr. *Casper* kann die Campher-Mixtur gerade nicht besonders rühmen, eben so wenig Hr. Dr. *Boehr*.

Einige sehr schwere Fälle von Cholera sind notorisch durch Campher geheilt worden, viele aber gingen eben dadurch in Typhus über.

Die *trocknen* und *feuchten Dampfbäder* müssen hier noch erwähnt werden, und sie werden unter Umständen nicht zu den unwirksamsten Heilmit-

teln in unserem *morbo quaestionis* gehören Manche beginnende Cholera ward durch dieselben, wie durch Wärmflaschen an die Füfse, Bauchflaschen, mit gleichzeitigem Genufs warmer Theeaufgüsse geheilt, aber in *Stadio paralytico* oder in der *Apoplexia cholerica* waren sie wohl meistens — schädlich.

Die *Brausepulver* und *Saturation* zur Beschwichtigung, haben in vielen beginnenden Fällen der Cholera die günstigsten Erfolge gehabt.

Wollen wir nun noch *Moschus*, *Valeriana*, *Oleum Cajeput*, *Nux vomica* und *Strychnin*, *Bismuthum nitricum praecipitatum*. *Spirituosa*, *Olea aetherea*, *Belladonna*, *Carbo animalis*, *Castoreum*, *Krajewskysche Pulver*, *Chinium sulphuricum*, *galvanische Kette* — und so weiter nennen, so ist das Endurtheil über dieselben: dafs jedes unter ihnen, ohne Specificum zu seyn, zuweilen genützt hat, dafs aber alle aufser Stand sind, ein mehr als bedingtes Zutrauen zu verdienen.

Die *Homöopathie* hat nach ihrer Angabe in den Wieseke'schen Familien-Häusern glänzende Resultate hervorgebracht, doch erwarten wir noch darüber genaue und beglaubigte Berichte.

Animalisch-magnetische Behandlung ist verschiedentlich, z. B. durch Hrn. Professor *Wolfart* und seine Assistenz in einem Privat-Lazareth angewendet, und zwar mit gutem Erfolge, wie auch in den „Hülfs-Tafeln" des genannten Verfassers, meines sehr geehrten Freundes, erwähnt ist.

Der Verfasser dieser Blätter hat in den meisten Krankheitsfällen seiner Schutz-Commissions- und Privat-Praxis die Magengegend (*regio cardiaca*) andauernd berührt, bei Anwendung von *Emeticis* und andern kräftigen Mitteln, zur Beschwichtigung

oder zur Entscheidung durch kritische materielle Ausleerungen, und immer gute Erfolge davon gehabt. Es steht aber fest, daſs am Ende alle Mittel und Methoden, die Systeme des Organismus von der Seite des *Chemismus* (Darmkanal), oder des *Magnetismus* (Haut- und Gefäſs-System), oder der *Electricität* (Nervensystem) in Anspruch nahmen.

Erregung der Expansion auf *directem* Wege, durch Wärme, oder auf *indirectem*, durch Kälte, oder vom *Chemismus* aus durch *flüchtige Mittel, emetica* etc., alteriren immer die krankhaften Aeuſserungen des Organismus, gegen die chemisch-electro-magnetische Aussenwelt, und streben, die *Harmonie* zwischen Organismus oder organischem Leben und Aussenwelt herzustellen, in welcher *Harmonie am Ende allein die Gesundheit besteht.*

Es wären hier vielleicht noch einige Mittel, und wenn es nur Glüheisen und Glühwein, Moxa und Cajenne-Pfeffer, bittere Tropfen und Magen-Pflaster wären, anzuführen, doch gehörten dieselben wohl alle nur zu den minder wirksamen, deren Dienste auch stets dankenswerth bleiben können, wenn die am sichersten eingreifenden Mittel etwa fehlten.

II.

II.

Die Cholera-Epidemie zu Constantinopel und Verhaltungsregeln dabei

von

Bechzet,

Leibarzte des türkischen Kaisers.

Aus dem Türkischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

vom

Fürsten Demetrius Maurocordato.

(Es macht uns ein besonderes Vergnügen, zum ersten Male einen türkischen Herrn Collegen in die medizinische Litteratur einzuführen, und wir zweifeln nicht, dafs unsere Leser diefs Vergnügen mit uns theilen werden. Ja es ist, so viel wir wissen, die erste medizinische Druckschrift eines türkischen Arztes. Sie ist das Produkt der im vergangenen Herbste auch in Constantinopel herrschenden Cholera, und ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Aufser dafs sie ein erfreulicher Beweis der unter der jetzigen Regierung reifsend fortschreitenden Civilisation der Türken ist, zeigt sie uns auch den jetzigen Standpunkt der Medizin bei ihnen, der

offenbar noch (wie die hier eine Hauptrolle spielende Galle zeigt) der *Galenische* ist, wie es denn auch bei den, ihnen fast allein zugänglichen arabischen, nach *Galenus* gemodelten, Schriften nicht anders seyn kann. Ferner giebt sie uns Notiz von der Beschaffenheit der Cholera in Constantinopel; und endlich macht sie uns in der Person des Herrn *Bechzet* einen Arzt bekannt, dem wir das Zeugnifs eines richtigen und aufgeklärten Urtheils nicht versagen können, wie sich solches in seinen Aussprüchen über das Contagium (von einem Türken) die Verhütung, das diätetische, besonders prophylaktische, Verhalten, und die medizinische Behandlung, kund thut.

Wir verdanken die Mittheilung und Uebersetzung dem jungen Fürsten *Demetrius Maurocordato*, der, aus Neigung und mit gröfstem Eifer sich dem Studium der Arzneikunde widmet, die Krankheit in *Constantinopel* selbst häufig zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit hatte, und jetzt nach *Berlin* gekommen ist, um seine praktische Ausbildung auf hiesiger Universität zu vollenden.)

d. H.

Einleitung.

([1]) Die allbekannte und neulich unter dem Volke entstandene Krankheit, ohne auf den übertriebenen Schreck und das Geräusch, das sie verursacht hat, Rücksicht zu nehmen, hat sich in Wahrheit durch Gottes Hülfe wenig verbreitet ([2]). Dessen ungeachtet ist es doch recht und zweckmäfsig die Mittel, die sowohl zur Verhütung als auch zur Beseitigung der Gefahr dienen können, gehörig auszumitteln. Und da ich den Gegenstand meiner Würde

(als Archiater) für anständig und pflichtgemäfs erachtet habe, versuche ich hier in einer Vorrede und dreien Kapiteln die zur *Verhütung* sowohl als auch zur *Beseitigung* dieser Krankheit passenden Mittel, zum Gebrauch und Nutzen der Menschheit auseinanderzusetzen.

Vorrede.

Diese böse ([3]) Krankheit, die die Galle dem Magen und den anderen Eingeweiden mittheilt, dadurch Erbrechen und Diarrhöe erregt, und in den meisten Fällen den Tod selbst verursacht, nennen die Araber *Haida* und *Marasi Eswet*. Als eine epidemische Krankheit wandert sie von einer Stadt zur andern, wird sogar wie einige behaupten, von einem Menschen auf den andern übertragen, d. h. sie ist contagiös und verursacht in sehr kurzer Zeit den Tod. In den medizinischen Büchern geschieht keine Erwähnung dieser Krankheit; erst ungefähr ums Jahr 1230 ([4]) zeigte sie sich in Indien, in den am Flusse liegenden Oertern jener Gegend, dann in Persien und endlich in den nördlichen Ländern; in den niedrigen und morastigen Gegenden. Aus dem aber, was in den Zeitungen steht und aus den Beobachtungen einiger Aerzte geht hervor, dafs diese Krankheit, wenn sie in vom Meere entfernten Gegenden vorkommt, sehr böse ist, und in sehr kurzer Zeit den Tod mit sich führt, dagegen sehr mild und gering in den am Meere liegenden Städten auftritt. Dies ist durch Beobachtungen erwiesen.

Erstes Kapitel.

Es enthält den Anfang der Symptome und Zeichen dieser Krankheit.

Meistens ohne eine vorausgegangene bekannte und offenbare Ursache, und ohne daſs eine Krankheit oder traurige Stimmung vorhanden wäre, stürzt der Mensch plötzlich auf die Erde mit groſsem Schwindel des Kopfes; nachher bekömmt er kalte Hände und Füſse: die Kälte fängt von der Spitze der Finger und Zehen an, und nach und nach, indem die Kälte zunimmt, werden Hände und Füſse eiskalt. Der Kranke fühlt einen Druck auf der Magengegend oder in den Hypochondrien, sodann kommt ein heftiger Leibschmerz dazu. Sein Gesicht und seine Glieder werden dunkelblau gefärbt, und er fängt an schwarze und stinkende Materie von oben auszuwerfen, und eben so auch von unten mit Diarrhöe, welche ihm den Tod in sehr kurzer Zeit verursachen; manchmal in einem Zeitraume von drei Stunden, manchmal auch noch früher. Die oben erwähnten Zufälle und Zeichen sind nicht immer dieselben bei jedem Kranken; bei einigen kommen sie früher, bei andern später; meistens aber ziehen sich die Venen des Kranken so zusammen, daſs man ihm nicht zur Ader lassen kann, und ehe man ihm nicht entweder Pfeffermünz- oder Salbeiblätterthee und andere solche scharfe Mittel gegeben hat, ist es unmöglich, daſs man die Venen sieht, oder einen Aderlaſs vornimmt. Bei Einigen sogar, wenn man auch mit der Lanzette die Blutader öffnet, flieſst doch kein Blut aus.

Zweites Kapitel.

Es enthält die Diät (5) und die gegen diese Krankheit nothwendigen prophylaktischen Mittel.

Wie die Erfahrung gelehrt hat, muſs man nicht in das Haus gehen, wo diese Krankheit vorgekommen, und muſs auch das Berühren und die Unterhaltung mit den Leuten, die bei dem Kranken sind, vermeiden, weil es in der Pest (6) sowohl als auch in dieser Krankheit erwiesen ist, daſs sie sich durch Berühren und Betasten mittheilen. Wenn nun diese Krankheit in einem Hause einmal ausbricht, muſs man alle Kleider des Kranken waschen und reinigen, und alle Sachen, die im Zimmer waren, mit Wasser übergieſsen; das Zimmer aber auf 5 oder 10 Tage verschlieſsen (7). In dem Hause selbst muſs man Essig in einem irdenen Geschirr kochen, und so viel als möglich die niedrigen und auf flache Erde gebauten Häuser vermeiden, und ist man genöthigt hinein zu gehen, so muſs man entweder einfachen Essig, oder *Vinaigre des quatre voleurs* oder *Spir. Sal. Ammon.* oder wenigstens Knoblauch riechen. Die Häuser selbst muſs man öfters des Tages mit Weihrauch, Pech, Cypresse oder Zedernfrucht durchräuchern. So viel als möglich bewohne man solche Häuser, die reine Luft haben. Der Körper muſs immer in mäſsiger Transpiration begriffen und vor Kälte geschützt seyn. Die Füſse müssen warm seyn, indem man (8) Strümpfe oder Pantoffeln trägt.

Da die Galle die Ursache dieser Krankheit ist, so muſs man natürlich alle Speisen und Getränke vermeiden, die die Galle vermehren oder reizen. Daher vermeide man in dieser Jahreszeit (9) alle schwer verdaulichen Speisen, und begnüge sich mit einer leichten und mit geringer Nahrung. So ist es

einleuchtend, dafs man sich vor dieser schweren Krankheit schützen kann. Man sagt, dafs alle Speisen, die mit Oel bereitet sind, die Krankheit herbeiführen können, weil das Oel das Blut reizt, und die Galle anzündet ([10]). Ebenso sind die mit fetter Butter und Mehl verfertigten, wie z. B. die Mehlspeisen ([11]) *Bogaza*, *Burek*, *Zurek*, *Helwa*, *Baklawa*, *Lokma*, *Kiosleme* nachtheilig; mit einem Wort, man mufs Diät halten und alle fetten und schwer verdaulichen Speisen vermeiden. Nach den Vorschriften mehrerer Aerzte mufs man die Milch und Eier, so wie auch alle daraus bereiteten Speisen gänzlich vermeiden, weil dieselben wegen ihrer Süfse sich sehr leicht mit der Galle mischen, d. h. sie werden Galle. Auch mufs man keine ([12]) Pflaumen, Aprikosen, Melonen, Wassermelonen, Gurken und denen ähnliche Dinge geniefsen, weil sie sich ebenfalls mit der Galle wegen ihrer Süfse mischen und Galle werden. Erlaubt ist ein mäfsiger Gebrauch von Aepfeln, Granatäpfeln, säuerlichen Getränken (*Scherbet*) und Limonaden. Dem Wasser, das man trinken will, mufs man zuerst hinreichend Essig zusetzen, und es so brauchen. Der Gebrauch von Sallat mit Essig ist sehr nützlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Fall ausgenommen, wo jemand an Husten leidet, da soll er letzteren nur riechen und sein Gesicht damit waschen. Die Nahrung bestehe aus leicht verdaulichen Speisen und solchen, die den Magen nicht belästigen; z. B. esse man Suppe von Reis und Gerste, gekochte und gebratene Hühner und Hühnerchen; Gemüse — mit Ausnahme von Kraut, die das Blut heifs machen und incitiren — die Malven, Kürbisse, Cornua Bamia, frische Bohnen u. dgl. m., die leicht verdaulich sind, können nicht schaden. Man kann übrigens etwas Pilav und ([13]) Serde essen, wenn sie anders mit guter Butter bereitet sind. Noch

mufs man möglichst allerlei Wein, Arak, Rum ([14]) u. dgl. scharfe und erhitzende spirituöse Getränke, selbst Opium ([15]) vermeiden, weil diese, indem sie das Blut erhitzen, schwächend und incitirend auf die Galle wirken. Der Nutzen von einem mäfsigen Gebrauch einiger destillirter Wasser, aromatischer Kräuter und Blumen und einiger Oele ist erwiesen und einleuchtend sowohl in prophylaktischer Hinsicht vor dem Uebel zur Beibehaltung der Gesundheit als auch zur Erhaltung der Gesundheit nach dem Ausbruche der Krankheit. Der Nutzen von Pfeffermünz ist allgemein anerkannt. — Morgens und Abends vor dem Essen *Aq. Menth. pip.* oder wohl auch *Mercurialis* oder *Aq. Pulegii* oder *Aq. dest. Cort. Citri.* Alle diese Mittel stärken den Magen, alle Nerven, und erleichtern so die Verdauung des Genossenen. Vor dem Essen könnte man mit Nutzen einige Tropfen *Ol. Menth. pip.* oder der andern oben erwähnten Sachen brauchen, die in ein Gefäfs mit Wasser gefüllt, gebracht und wohl umgeschüttelt, dem destillirten Wasser ähnlich werden. Sehr nützlich ist auch der Gebrauch von zehn bis funfzehn Tropfen *Aq. Lavend.* oder *Spir. Meliss.* in einer kleinen Tasse ([16]) mit wenig Wasser. Von dem Knoblauch und den Zwiebeln ist es, ungeachtet dafs sie das Blut incitiren und als solche sehr nachtheilig seyn sollten, den Aerzten bereits bekannt, aufserdem dafs man es probirt und beobachtet hat, dafs jene, die sie geniefsen, von dem genannten Uebel nicht befallen werden; ist es doch bekannt, dafs der Genufs von Knoblauch und Zwiebeln den Körper vor einer verderbten Luft schützt. Es ist aber vorzüglich nothwendig, dafs man sich nicht fürchtet ([17]) und dafs man soviel als möglich ruhig ist, und auf den göttlichen Schutz sich verläfst, der offenbar besser als alle prophylaktische Mittel ist.

Drittes Kapitel.

Es enthält die Mittel, die man brauchen muſs, wenn einmal das Uebel sich offenbart hat.

Wenn einmal die erwähnte Krankheit ausbricht, d. h. sobald ein starkes Kopfweh da ist, muſs man ohne eine Minute zu verlieren, die Hände und Füſse des Kranken sehr stark mit Flanell oder mit einem Stück Tuch oder dem Reiber ([18]) des Bades reiben. Da aber die trocknen Einreibungen nicht genügen, so muſs man Hände und Füſse mit einigen scharfen und incitirenden Mitteln bestreichen. Auch die Reibenden müssen ihre Hände mit denselben Materien bestreichen und so stark reiben, bis die erwähnten Theile roth, heiſs und angeschwollen werden, z. B. mit einigen Stücken Knoblauch, Zwiebeln, mit Salz, Pfeffer, spanischem Pfeffer, starkem Arak, *Spir. Sal. Ammon.*, Raute, Theriak allein oder mit einander. Mit einigen davon, die man gerade unter der Hand hat, gequetscht und mit Esssig gemischt, soll man die Glieder reiben und schmieren, und vom Reiben nicht eher nachlassen, bis daſs die Theile roth und heiſs werden. Wenn man einmal zu reiben anfängt, muſs eiligst und schnell ein erfahrener Arzt herbeigerufen werden, und nach seinem Gutachten ein Aderlaſs von 120 Drachmen Blut oder auch mehr nach dem Alter und der Constitution des Kranken anordnen. Wenn aber der Arzt nicht zeitig genug und nachdem schon einige Stunden verflossen sind, herzukommt, so kann der Aderlaſs nichts nützen ([19]) und der Kranke stirbt. In solchen Fällen muſs man auf den Arzt nicht warten, sondern einen Aderlaſs vornehmen. Wie wir oben erwähnt, ist es, wenn die Venen sich zusammengezogen haben, nicht möglich, daſs man zur Ader läſst. Wenn es nicht möglich wäre, indem das Blut von der Peripherie nach

dem Centrum hin sich gezogen hat, d. h. von den äufseren Theilen des Körpers nach dem Herzen zu und die Lancette, wenn sie von aufsen sticht, doch kein Blut ergiefsen kann; in diesen Umständen, wie wir oben erwähnt haben, mufs man den Theil, wo man die Ader öffnen will, ordentlich einreiben, und wenn es möglich wäre, dem Kranken einen Thee von *Herb. Salv. Rad. Paeon. off.* reichen, und dann, wenn man einmal das Blut vom Centrum aus nach der Peripherie zu, d. h. von Herzen aus nach den äufseren Theilen des Körpers geführt hat, ist ein Aderlafs möglich. Der Aderlafs wird in dieser Krankheit nicht wegen der Hitze des Blutes gemacht, sondern nur um das Blut von den inneren Theilen abzuleiten, und deshalb ist der Aderlafs sehr nützlich. Wenn Schmerzen in der Magengegend und um den Nabel vorhanden sind, so mufs man ungefähr 20 Stück Blutegel ansetzen oder ein Pflaster aus starkem Arak oder Elixir mit Stechapfel-Oel (*Ol. Sem. Stramon.*) von welchem man öfters auflegen mufs. Man könnte auch etwa 5 oder 10 Stück spanischen Pfeffer auflegen, nachdem man sie zuvor mit Oel gekocht hat, oder man kann auch *Ol. Menth. pip.* oder *Ol. Ror. mar.* mit *Ol. Oliv.* als Liniment brauchen; der Theil wird mit feinem erwärmtem Musselin nach der Einreibung bedeckt. Aufserdem soll der Kranke Thee von *Rad. Paeon. off.* oder in einer Tasse Wasser einen Tropfen *Ol. Menth.* oder *Ol. Salv.* und *Ol. Ror. mar.* mischen und zur Linderung der Schmerzen einnehmen. Da eine allgemeine Transpiration nothwendig ist, mufs man dem Kranken einen Thee von *Paeon. et Flor. Samb.* oder einfachen guten Thee ([20]) geben; worauf der Kranke ein wenig transpirirt.

Wenn man auf die Weise, wie wir es oben angegeben haben, sowohl die prophylaktischen als

auch therapeutischen Mittel anwendet, wird ein Jeder leicht mit Gottes Hülfe gerettet. Man hat aber bemerkt, daſs, wenn man nicht gleich nach dem Erscheinen der Krankheit zur Ader läſst, und die andern schon erwähnten Mittel gehörig in Anwendung bringt, sondern einige Stunden, ohne etwas zu thun, vergehen läſst: so ist es anerkannt, daſs die Anwendung und der Gebrauch der nöthigen Arzneien nichts mehr nützen können.

Gedruckt in der Buchdruckerei von Constantinopel ([21]) im Anfange des ersten Rebi des Jahres 1247 von der Hedschra.

Anmerkungen.

([1]) Diese Dissertation ist von dem jetzigen Leibarzte des Sultans von Constantinopel verfaſst. Die Uebersetzung aus dem Türkischen theile ich mit, vorzüglich wegen ihres historischen Werthes, in sofern sie die erste mir wenigstens bekannte wissenschaftliche Dissertation von einem Türken (von den frühern Arabern kann hier keine Rede seyn) ist. Der Verfasser *Bechzet* ist von den *Ulema*, d. h. von den Gelehrten, und in der That sind auch seine Kenntnisse, was die arabische und persische Literatur betrifft, sehr ausgedehnt. Er beschäftigt sich sehr mit der Botanik, hat auch einen botanischen Garten, worin man mehrere fremde Pflanzen sehen kann. Er fühlt sehr gut die Charlatanerie der meisten Aerzte und Apotheker von Constantinopel, fürchtet sich aber mit Recht etwas dagegen zu thun, da jeder sogenannte Arzt und Apotheker von einem Effendi oder Aga beschützt ist. Doch weiſs er die guten auszuzeichnen. Er hat auch eine medicinische

Universität errichtet, wo man Anatomie (auf Tafeln) operative Chirurgie, Physik, Pathologie und die französische Sprache lehrt. Die Mittel aber, die ihm zu Gebote stehen, sind zu klein, als dafs man jetzt davon einen grofsen Nutzen erwarten kann. Eine nähere Beschreibung der Universität kann hier nicht Statt finden. Er sagte mir neulich: „wenn du wiederkommst, dann wird hoffentlich Zeit seyn, die hiesige Charlatanerie zu beschränken, indem dies nur von den Fortschritten der Civilisation zu erwarten ist."

Zur Erläuterung mancher Stelle habe ich mir erlaubt einige Bemerkungen hinzuzusetzen.

([2]) Nach den sogenannten Aerzten von Constantinopel wären in der Stadt und in den am Bosphorus gelegenen Städtchen, die als Vorstädte von Constantinopel betrachtet werden, 5000 Fälle von Cholera vorgekommen. Aus eigener Erfahrung aber kann ich versichern, dafs unter 400 Fällen, die man in der Stadt Therapia (2½ Stunden weit von Constantinopel) zählte, 12 nur wirkliche Cholera waren; von diesen sind 5 gestorben, die übrigen 7 genesen. (Die Berechnung geht bis zum 15ten September). In der Stadt Neochori (2 Stunden von Constantinopel), wo die Cholera grofse Verheerung anrichten sollte, habe ich aus Wifsbegierde und Liebe für die Wahrheit, 50 Patienten besucht, die an der *Cholera* leiden sollten; nur 3 konnte ich als solche anerkennen, die übrigen litten an anderen Krankheiten, die unerfahrene und eigennützige Aerzte als Cholera behandelten. Die meisten von diesen Kranken sind gestorben; aber nicht an der Cholera, sondern in Folge der unpassenden Behandlung. Ich kann mit Recht behaupten, dafs das so leicht ausführbare und daher auch in Constantinopel herrschende System viel mehr tödtet, als alle Krankheiten, sich selbst überlassen, getödtet haben wür-

den. Ein gebildeter Arzt schrieb mir aus Griechenland: „*Ibrahim Pascha* hat nicht einmal so viel getödtet als das System von *Broussais*." Man sagt das Clima verlange dies antiphlogistische Verfahren. Wenn auch die Theorie dies behaupten sollte, die Erfahrung stimmt damit nicht überein. Vor einiger Zeit wurde an den griechischen Nationalspitälern von Galata (einer Vorstadt, Constantinopel gegenüber) ein ächter Schüler von *Broussais* angestellt. Es sind dort immer 60 — 100 Kranke; man nahm täglich 50 — 70 Aderlässe vor, und brauchte auch 800 — 1500 Blutegel. Während der Monate Februar, März und April des Jahres 1831 stand ich mit einem andern Arzte denselben Hospitälern vor. Für dieselbe Anzahl von Kranken wurden 12 — 19 Aderlässe und 200 — 400 Blutegel angewendet, und es starben, wie aus den Akten zu entnehmen ist, verhältnifsmäfsig weit weniger als zur Zeit des Broussaischen Schülers. Mein guter Freund, *Stephanus Theodorides*, der dem ärztlichen Publikum von Constantinopel wegen seiner Kenntnisse Ehre macht, und der eine der ausgebreitetsten Praxis hat, versicherte mich, dafs man in Constantinopel im Ganzen nur 200 — 300 als erwiesene Cholera-Fälle nennen könne, und von diesen selbst seyen nur wenige gestorben.

([3]) Die Cholera war in Constantinopel entweder mild oder böse. Diejenigen, die die schwere hatten, starben alle ungeachtet der mannichfaltigen Mittel, die man dagegen gebrauchte; die von der leichten Befallenen genasen fast insgesammt durch geringe oder gar keine ärztliche Hülfe.

([4]) Nach der arabischen Chronologie, die bekanntlich mit der Flucht des *Muhamed* beginnt.

(5) Der Verfasser empfiehlt eine strenge Diät, weil in den meisten Fällen Ueberladungen des Magens am Abend der Krankheit vorausgegangen waren. Der Patient pflegte dann ausleerende Mittel zu gebrauchen, plötzlich wurde er von der Cholera überfallen und in wenigen Stunden war er dahin.

(6) Es ist bemerkenswerth, daſs die Türken nach der neuen Organisation auch von der Pest richtiger urtheilen, und daſs sie sogar sich durch Vermeidung des Betastens vor dieser Krankheit zu sichern glauben.

(7) Des Verfassers Meinung ist nur die Thüre zuzumachen, damit Niemand herein kommen kann; weil, wenn man auch die Fenstern verschlieſsen wollte, es nichts nützen würde, wenn auch die Zimmer Jahrelang zublieben.

(8) Weil die Türken, mit Ausnahme der Vornehmern, zu Hause gewöhnlich keine Schuh und Strümpfe tragen; die vornehmsten Türkinnen gehen zu Hause immer barfuſs herum; auf der Straſse tragen sie Schuhe aber keine Strümpfe.

(9) Die Abhandlung ist am Ende Juli 1831 gedruckt.

(10) d. h. schärfer macht.

(11) Benennungen verschiedener Mehlspeisen.

(12) Die Polizei sogar, zum ersten Male, hat diätetische Maaſsregeln ergriffen, sie hat den Verkauf von allerlei Obst und Mehlspeisen streng verboten.

(13) Pilav heiſst eine aus Wasser oder Fleischbrühe mit Reis und Butter verfertigte sehr consistente Speise; sie ist den Türken etwas Unentbehr-

liches. Serde aber heifst eine Art Pilav, zu der noch Honig, Rosinen, Zuckererbsen und allerlei Gewürze hinzukommen.

(14) Diese Bemerkung ist für die christlichen Unterthanen, da bekanntlich dem Türken von Seiten der Religion ähnliche Getränke verboten sind.

(15) Der Gebrauch von Opium ist nicht mehr so allgemein wie früher; man trifft jetzt selten Personen, die Opium nehmen.

(16) d. h. Kaffeetassen der Türken. Da diese den Kaffe ohne Milch und Zucker trinken, so haben sie auch nur kleine Tassen, die ungefähr eine Unze enthalten.

(17) Wenn die Pest in der Türkei herrscht, so sterben verhältnifsmäfsig weniger Türken als Griechen. Ich glaube, dafs man es mit Recht ihrer festen Zuversicht auf Gott, d. h. der Ruhe des Geistes, die daraus entspringt, zuschreiben kann.

(18) Die türkischen Badehäuser sind Dampfbäder. Man denke sich ein steinernes Zimmer, das durch Dampf erhitzt wird und in das man kaltes und warmes Wasser leitet. Derjenige, der baden will, setzt sich in dies Zimmer, bis er zu schwitzen anfängt. Dann wird er mit einem Stück wollenen Zeuges, das die Form eines Handschuhes ohne abgesonderte Finger hat, gerieben und darauf mit Wasser und Seife gewaschen. Jenes wollene Zeug meint hier der Verfasser.

(19) Den Nutzen des Aderlasses hat man in Constantinopel sehr übertrieben; man behauptete, dafs, wer sich gleich vor dem heftigen Ausbruche der Krankheit zur Ader liefse, gerettet werde. Diese Meinung, die dem herrschenden *Broussais*'schen

System ihren Ruf verdankt, hat die Erfahrung nicht bestätigt. Ich habe selbst zwei Fälle gehabt, wo der vor dem heftigen Ausbruche der Krankheit vorgenommene Aderlafs nichts genutzt hat. Wie gesagt, diejenigen, die die böse Cholera hatten, starben alle ohne Ausnahme.

(20) d. h. Chinesischen Thee.

(21) Es ist dies eine türkische Buchdruckerei in Constantinopel, die aber keine grofse Fortschritte macht, da die Handschriften weit mehr als die gedruckten Bücher geschätzt werden.

III.

Auch ein Wort über Sperren.

Vom
Dr. Serlo,
praktischem Arzte zu Crossen.

Man kann über Sperren nicht reden, ohne nicht auch den Punkt zu berühren, ob man die Cholera für ansteckend hält oder nicht, und doch sind die Acten hierüber noch nicht geschlossen, und möchten auch sobald noch nicht geschlossen werden. Giebt es doch Krankheiten, z. B. das Scharlachfieber, die Jahrhunderte schon bei uns einheimisch, über deren Contagiösität aber noch heute die Aerzte nicht einig sind.

Für den unpartheiischen Beobachter giebt es einerseits aber Cholerafälle, bei denen er sich verstecken müfste, wenn er das dabei obwaltende Contagium fortleugnen wollte, und wiederum andere Fälle, wo auch die vorgefafsteste Meinung kein Contagium auffinden läfst. — Der unbefangene Praktiker macht daraus den Schlufs, dafs die Cholera durch Ansteckung, aber auch sehr häufig ohne Ansteckung durch mancherlei andere Einflüsse entstehen kann.

Wird

Wird dies aber angenommen, so steht so viel wenigstens fest: — wie auch die Erfahrung genugsam dadurch bewiesen hat, dafs die Krankheit oft an Orten erschienen ist, die man aufs sorgsamste abgesperrt hatte, — dafs Sperren nicht geeignet sind, die Cholera von ganzen Ländern, von Städten und Dörfern abzuhalten.

Die Sperren, sagt man daher, sollen nicht die Verbreitung der Krankheit ganz aufheben, sondern sie blofs vermindern; diejenigen, welche sich in den abgesperrten Häusern befinden, sind doch nicht im Stande die Krankheit weiter zu verbreiten, und dadurch wird wenigstens ein Factor der Krankheitserzeugung vernichtet. Wohl wahr, wenn die Sperren so gehandhabt würden, wie sie der Gesetzgeber voraussetzt, und wie sie höchstens in grofsen Städten in Ausübung zu bringen sind. Es wird gewöhnlich angenommen, wenn man von der Mangelhaftigkeit der Sperren spricht, dafs es Manchem gelingt, aus einer abgesperrten Wohnung zu kommen, und die Krankheit auf diese Weise zu verbreiten, aber nirgends habe ich den wichtigen Punkt berührt gefunden, dafs in kleinen Städten und besonders auf Dörfern, durch die Sperre gerade die Krankheit verbreitet wird; in kleinen Städten, wo die wohlhabenden Bürger ihren Wachdienst in der Regel bezahlen, und daher ärmere, auch wohl liderliche Bewohner die Wachen thun, lassen diese einen jeden, der nur will, in das Haus des Kranken, ja bei kühlen Nächten gehen sie selbst hinein; auf den Dörfern aber, wo von Haus zu Haus die Wachen selbst geleistet werden, tritt dadurch das ganze Dorf in Verbindung mit der Umgebung des Kranken. Alle sehen die Sperre nämlich für unnütz, für eine Quaal an, und scheuen keinen Umgang mit dem Kranken und dessen Umgebung.

Ich führe aus meiner Erfahrung einige Beispiele zur Begründung des Gesagten an:

In einem Dorfe, wo die Cholera herrschte, sah ich die Wachen öfter in vertraulicher Unterhaltung mit den Umgebungen der Kranken vor der Thür des Krankenhauses, ich sah, wie sie ihnen in Töpfen Suppe reichten, und dabei die Berührung der Hände, die so eben Cholerakranke angefaſst hatten, durchaus nicht scheuten. — In demselben Dorfe lag ein Kranker im Lazareth, und da er bereits in der Besserung war, verlieſs ihn sein Wärter auf einige Stunden in der Nacht, um zu andern gefährlichen Kranken zu gehen und diesen beizustehen, da er im Dorfe der einzige Wärter war; der von ihm verlassene Kranke, der ein Bedürfniſs befriedigen wollte, steht mit bloſsen Füſsen auf, geht ins Vorgebäude, welches auf die Straſse stöſst, um sich ein Faſs in die Stube zu holen, die Wachen sehen dies, kommen menschenfreundlich herbei, helfen dem Kranken das Faſs in die Stube tragen, und bringen ihn, nachdem er sein Bedürfniſs befriediget hatte, wieder zu Bette. Der Kranke verfiel hierauf in den *Typhus Cholericus*, und als ich nach den Ursachen desselben forschte, erfuhr ich erst nach einigen Tagen, was in jener Nacht vorgegangen. Die menschenfreundlichen Helfer aus jener Nacht, blieben aber gesund.

In einer Stadt sah ich öfter, obgleich es streng untersagt war, daſs den Cholerawärtern Essen und Trinken ins Lazareth gebracht, und bei dieser Gelegenheit unreines Geschirr mitgenommen wurde.

Ich sah ferner, daſs aus einem Cholerahause, aus welchem, wegen des engen Zusammenseyns, ein Knabe in die Contumaz-Anstalt gebracht worden war, das Essen für diesen Knaben besorgt und hingeschickt wurde.

Ja es ereignete sich sogar folgender Fall:

Die Aerzte bemerkten am späten Abend, dafs der Sohn der im Hause liegenden Cholerakranken eine der Wachen bildete, und da ihnen dies verdächtig schien, so veranlafsten sie einen Chirurgus, bei seinem nächtlichen Besuche nachzusehen, in welche Verbindung der Sohn mit der Mutter getreten wäre, und was fand er? der Sohn war nicht vor der Thüre, sondern versteckt in einer Kammer neben dem Krankenzimmer und gestand endlich, dafs er, da er gehört, wie seine Mutter schwer krank, und seine Geschwister in der Pflege bereits ermüdet wären, sich gedrungen gefühlt habe, seiner Mutter beizustehen. —

So geht es in einem Kreise zu, wo sowohl der *sehr tüchtige Landrath* desselben, als auch die Aerzte, streng darauf achten, dafs nach ihren Kräften alles ausgeführt werde, was das Gesetz fordert! — In einem Dorfe eines andern Kreises, wo auch die Cholera herrschte, liefs der Gutsbesitzer gar nicht sperren, er liefs den Leuten blofs sagen: dafs sie in die Wohnungen, wo Cholera-Kranke sich befänden, nicht gehen möchten. Diefs hatte zur Folge, dafs Unberufene wirklich nicht hingingen, diejenigen aber, die dem Kranken Trost und Beistand bringen sollten, gingen hin, und die Krankheit hat sich in jenem Dorfe nicht mehr verbreitet, als in den Dörfern, wo scheinbar Sperren eingeführt waren.

Es geht aus dem Mitgetheilten hervor, dafs die Cholera, welche als eine Geifsel wohl geeignet gewesen wäre, die Menschen zu bessern, gerade durch die dabei nöthig erachteten Maafsregeln ihnen zu gesetzwidrigen, unmoralischen Handlungen eine Gelegenheit giebt; es wird bei der Cholera so gut de-

frankirt als bei Zoll- und Accisesystemen. *Exempla sunt odiosa.*

Stellt man mir entgegen, dafs ich nur von der Mangelhaftigkeit und den Mifsbräuchen der Sperren, dagegen nicht von einer geregelten und streng ausgeführten Sperre spreche, so erwiedere ich, dafs alle wahrheitsliebenden Beobachter, die ich bisher gesprochen habe, mit mir einverstanden sind, dafs die Sperren eine blofse Form wären, keinen Nutzen hätten, und zu keinem Resultate führten. In grofsen Städten, woher uns die Gesetze kommen, und wo gröfsere Mittel vorhanden sind, um das Gesetz auf das Pünktlichste auszuführen, mag es *vielleicht* anders seyn; in kleinen Städten und besonders auf dem Lande verhält es sich mit den Sperren aber wirklich, so wie ich es oben geschildert habe, so dafs jene bezeichneten Unordnungen in der Ordnung sind.

Aber wenn auch die Sperren streng ausgeführt werden könnten, so bringen sie doch so viel Nachtheiliges mit sich, dafs der Nachtheil wenigstens dem Vortheil gleich kommt, ja gewifs ihn übertrifft.

Ich mag hier nicht die schon oft berührten, und gewifs zu berücksichtigenden Momente anführen, wie durch die Sperren geliebte Familienglieder von einander getrennt werden, wie dort eine cholérakranke Frau mit thränenden Augen bittet, ihre einzige Schwester zu ihr zu lassen, und wie eine Andere auf ihrem Sterbelager den Aerzten droht, dafs sie sie beim lieben Gott verklagen wolle, wenn sie ihren jüngsten Knaben nicht vor dem Tode noch einmal sehen könne; ich mag ferner nicht ausführen, wie das Geschäft und die Wirthschaft der Eingesperrten während der Sperrzeit und noch lange nachher darnieder liegen, obgleich diese Angelegen-

heit in kleinen Städten und auf den Dörfern noch eine ganz andere Berücksichtigung verdient als in grofsen Städten, wo solche Eingesperrten von allen Seiten unterstützt werden, während dagegen der arme Landmann auf seinem Krankenlager von dem Gedanken gefoltert wird, dafs sein Vieh zu Grunde gehe, dafs seine Kartoffeln die Nahrung für den Winter, nicht gehörig aus der Erde kommen werden, und dafs die so nöthige Streu nicht aus dem Walde geholt werden könne. Ich will hier nur zwei wichtige Punkte anführen, die ich als eine Folge der Sperre ansehe, und deren Nachtheil ich *sehr tief* empfunden habe.

1) Die Sperren sind es, welche bei den ungebildeten Leuten, ja auch bei vielen Gebildeten Mifstrauen gegen die Behörden und gegen die Aerzte erregen. Der Arzt ist es, der da bestimmt, dafs *in diesem* Hause die Cholera ist, dafs es mithin gesperrt werden müsse; auf dem Lande mufs er wohl selbst oft die Sperre besorgen. Die Leute sehen daher den Arzt als denjenigen an, der ihnen ihre Freiheit nimmt, von einem solchen Manne kann der Kranke keine Hülfe erwarten. Die schrecklichen Scenen, die fast überall vorgefallen sind, von Petersburg bis hierher, sind gröfstentheils den Sperren zuzuschreiben. Einen jeden fühlenden Arzt mufs es tief erschüttern, wenn er da, wo man ihn sonst mit Vertrauen und Liebe entgegen kam, jetzt Mifstrauen und Argwohn erblickt, ja wenn die Leute so weit gehen, dafs sie von dem, der ihnen sonst Hülfe brachte, jetzt den Tod zu empfangen glauben. Wie kann ich glauben, sagte mir ein Bauer, dafs Sie mir helfen wollen, da Sie mich unglücklich machen, mich und die Meinigen und mein Vieh einsperren, und so meine ganze Wirthschaft zu Grunde richten.

2) Aus Furcht vor der Sperre geben die Leute sich nicht eher als krank an, als bis sie sich nicht mehr rühren können, wie sich dies bei den Revisionen auf dem Lande deutlich ergab; bei den schrecklichsten Durchfällen, bei heftigen Erbrechen, sagten sie noch nichts von ihrer Krankheit, bis sie endlich als halbe Leichen in den Betten gefunden wurden, dann erst wurde zum Arzte geschickt, der zuweilen schon Todte statt Kranke fand, oder dann das nur glimmende Leben nicht mehr anzufachen vermochte. So sind namentlich hier Schiffe mit Leichen angekommen, und als die Umgebungen der Verstorbenen gefragt wurden, warum nicht früher Hülfe gesucht worden wäre, erwiderten sie, weil sie die Umstände, und die bei den Sperren eintretende grofse Versäumnifs gescheut hätten. — Wenn bei allen wichtigen Krankheiten, besonders aber bei der Cholera, es darauf ankommt, dafs schnelle Hülfe geleistet wird, und von dieser schnellen und bald eintretenden Hülfe der glückliche Erfolg abhängt, so mufs man die Sperren bei der Cholera als höchst nachtheilig betrachten, weil *sie* es veranlassen, dafs die Kranken so spät zur Kenntnifs des Arztes kommen. Man denke sich, dafs die Häuser, in welchen sich Croup-Kranke befinden, gesperrt werden müfsten, und man würde wahrlich wenige Croup-Kranke retten, weil aus Furcht vor der Sperre, entweder gar nicht oder zu spät zu dem Arzt geschickt werden würde. Die schlechten Genesungsverhältnisse bei der Cholera rühren nach allen Erfahrungen daher, weil die Kranken zu spät in die ärztliche Behandlung kommen, und sie kommen zu spät, weil sie die Sperren fürchten. Ich habe daher die feste Ueberzeugung, dafs da, wo keine Sperren Statt finden, wenn auch vielleicht etwas mehr Erkrankungsfälle, was übrigens noch zweifelhaft ist, vorkommen sollten, doch

gewiſs weniger Opfer der Cholera fallen würden, besonders, wenn dafür auch gesorgt würde, daſs einem Jeden, der Hülfe haben will, diese unentgeldlich im vollen Maaſse geleistet würde.

Es kann keiner mehr als ich durchdrungen seyn von der dankbarsten Anerkennung gegen unsern Staat, der es mit so groſsen Opfern aller Art versucht hat, die Seuche von uns abzuwehren, und noch fortwährend nichts scheut, um das Uebel so erträglich wie möglich zu machen; aber gerade in diesem Gefühle hielt ich mich für verpflichtet, obiges mitzutheilen, und glaube mich wenigstens eben so berechtigt dazu, als Nichtärzte, die in Dingen, zu denen die tiefste Kenntniſs des gesunden und kranken animalischen Lebens gehört, gegen Aerzte auftreten zu können sich vermeinen, welche durch schriftliches und mündliches Wort die Lehrer der meisten Contagionisten und Anticontagionisten sind. —

IV.

Faktische Bestätigung der Contagiosität des Keuchhustens.

Von
Dr. Ferdinand Haeufsler,
praktischem Arzte zu Greiz. *)

Noch immer sind die Stimmen der Aerzte in Bezug auf die vorliegende Frage getheilt und in zwei Partheien getrennt. Eine jede derselben zählt tüchtige Gewährsmänner für sich. Während *Rosenstein*, *Schaeffer*, *Marcus*, *Jahn*, *Hufeland*, *Henke*, *Haase*, *Reimann*, und mit ihnen wohl der gröſsere Theil der heutigen Aerzte sich bejahend für die Existenz dieses Contagiums erklärt haben, leugnen *Stoll*, *Danz*, und der gediegene Schrift-

*) Bei dem jetzigen wunderbar und unbegreiflich noch fortdauerndem Streite über *Contagiosität* und *Nichtcontagiosität*, kann man nicht oft genug an *Scharlachfieber* und *Keuchhusten* erinnern. Beide Krankheiten können sowohl aus *epidemischer Luftconstitution* als aus *persönlicher Ansteckung* entstehen, und ich freue mich, von der letztern hier ein recht in die Augen fallendes und völlig entscheidendes, Beispiel mittheilen zu können. — Das nehmliche Verhältniſs gilt von der *Cholera*. *H.*

steller und Verfasser des Werkes über Kinderkrankheiten, *Wendt*, dieselbe gänzlich.

Beiden Partheien müssen dieselben Gründe zur Behauptung ihrer Ansicht dienen; was die eine der Wirkung eines Contagiums zuschreibt, bringt die andere auf Rechnung eines miasmatischen Einflusses. Führen die Ersteren zum Besten das für den Zustand an, daſs dann, wenn die Krankheit einmal ein Glied einer Familie ergriffen hat, selten eines der für sie prädisponirten Subjecte im Verlaufe der Epidemie verschont bleibt, so benutzen die Letzteren dieselbe Thatsache zur Begründung des Wider. Nicht in der Einwirkung eines Contagiums sagen sie, sondern in der eines alle zugleich treffenden Miasmas, liegt der Grund dieser Erscheinung. Sagen die Ersteren, daſs Trennung der Gesunden von den bereits Erkrankten, sie vor der Ansteckung schütze, so suchen Letztere die Beweiskraft dieser Thatsache dadurch zu schwächen, daſs sie die Beobachtung, daſs nämlich oft einzelne Individuen einer von der Krankheit heimgesuchten Familie im Verlaufe der herrschenden Epidemie verschont bleiben und erst in einer späteren ergriffen werden, ins Gedächtniſs zurückrufen. Besonders hebt *Wendt* noch hervor, daſs es ein festes Merkmal ansteckender Krankheiten sei, nur nach und nach die für sie empfänglichen Subjekte zu ergreifen, daſs aber dieses charakteristische Kennzeichen dem Keuchhusten fehle, der alle prädisponirten Individuen sogleich befalle, mithin auch nicht ansteckend sey.

Sub judice lis est! — So heiſst es also in diesem wie, leider! noch in so manchem Punkte unseres pathologischen Wissens. Und dennoch ist die Lösung dieser Frage für die Wissenschaft und das Interesse des Staates von der höchsten Bedeutung.

Grund genug für einen Jeden unter uns, nach Kräften dazu beizutragen, dafs das, was noch dunkel und zweifelhaft ist, an der Hand einer reinen und vorurtheilsfreien Beobachtung und Erfahrung erhellt und aufser Zweifel gestellt werde. Die Gelegenheit zur Sammlung von Thatsachen, um die obige Frage ins Licht zu stellen, kann ja nicht fehlen, da deren Object dem praktischen Arzte so häufig in seinem Wirkungskreise entgegentritt.

In dieser Hinsicht glaubte sich der Verfasser vorliegenden Aufsatzes verpflichtet, eine Beobachtung mitzutheilen, die er in seiner Praxis zu machen Gelegenheit hatte und die Schlüsse, die sich, ohne dafs er ein Freund überspannten Theoretisirens ist, das nur zu oft dem Gedeihen wahrer Wissenschaft hindernd im Wege steht, aus der zu erzählenden Thatsache von selbst ergeben, auf dem Altare der Kunst öffentlich niederzulegen. Rein und unverfälscht der Natur, die ja ewiglich der Probierstein aller Meinungen und Hypothesen bleibt, entnommen, ist sie vielleicht im Stande, über vorliegende Streitfrage und deren Beantwortung einiges Licht zu verbreiten.

Anfang Decembers des Jahres 1829 wurde ich in ein benachbartes Provincialstädtchen des Königreichs Sachsen gerufen, um einer daselbst wohnenden Gastwirthin, einer Wöchnerin, die ich schon früher behandelt hatte, und deren sechswöchentlichen Säugling ärztliche Hülfe angedeihen zu lassen. Erstere, so erzählte man mir, leide an einer entzündeten Brust, letzterer seit einigen Tagen an einem heftigen Husten, der ihn jeden Augenblick zu ersticken drohe. — Als ich mich, wie ich versprochen hatte, am nächsten Tage dahin begab, erfuhr ich bei meiner Ankunft von der Wöchnerin, deren Zustand, als mit dem Husten des Kindes in keiner

näheren Beziehung stehend, wir hier nicht weiter erwähnen, dafs ihr Kind, ein Knäbchen, schon seit einigen Tagen zu husten angefangen habe, dafs sich aber seit gestern die Anfälle des Hustens, besonders zur Nachtzeit, so vermehrt und an Stärke zugenommen hätten, dafs sie jeden Augenblick den Erstickungstod des Kleinen habe befürchten müssen.

Das Kind zeigte sich bei näherer Untersuchung wohl gebildet und gut genährt. Nur die Wangen desselben hatten eine für dieses Alter ungewöhnliche, mehr livide, Röthe. Indefs hatte es seit seiner Geburt, wie die Mutter erzählte, ziemlich roth ausgesehen, nur war die Röthe seit dem Eintritt des Hustens mehr dunkel und bläulich geworden. Besonders hatte sich das letztere zur Zeit der Hustenanfälle sehr deutlich gezeigt.

Es dauerte nicht lange so erschien, wie man mir vorausgesagt hatte, ein Anfall des, mir von den Eltern des Kindes schon geschilderten Hustens. Ich diagnosticirte denselben nach seinen charakteristischen Kennzeichen sogleich als Keuchhusten. Der Athem blieb in Folge der lang gedehnten Inspirationen öfters auf einige Zeit aus, wobei das Gesicht eine sehr dunkle livide Farbe bekam. Unter Auswürgen von Schleim ging der Anfall, wie die schon vorausgegangenen und die während meiner Anwesenheit noch folgenden, vorüber. In den freien Zwischenräumen sah der Kleine wieder ziemlich munter aus und trank an der gesunden Brust. Nur war er, früher sehr stark und beleibt, in Folge der Entbehrung des Schlafes etwas in seiner Stärke zurückgekommen, und hatte, an Munterkeit verlierend, am Fleische etwas abgenommen.

Ohne nur einen Augenblick über die Natur der Krankheit in Zweifel zu schweben, war mir nur das

sporadische Vorkommen derselben in diesem Falle höchst merkwürdig. Denn, wie ich bestimmt wufste, herrschte dieselbe weder in dem Städtchen, noch in dessen nächster Umgebung. Viele Mühe kostete es mir, der Mutter des Kindes den Wahn, als habe sie durch einen diätetischen Fehler, der sich indefs nirgends auffinden liefs, die Veranlassung zu derselben, gegeben, zu benehmen.

Während ich mich so mit den Eltern des Kindes über dessen Krankheit unterhielt, und die deshalb an mich gethanen Fragen beantwortete, bemerkte ich hinsichtlich der Dauer derselben, dafs die Wiedergenesung oft spät, erst nach Monaten, erfolge. Bei diesen Worten wendete sich schnell ein Mann, den ich bisher in einem entfernten Orte der Gaststube sitzend und beschäftigt gesehen hatte, mit der Bemerkung zu uns, dafs dies ganz gewifs sei, denn sein fünfjähriger Knabe, den er bei sich habe, leide schon in dem vierten Monat hinein am Keuchhusten, der früher fürchterlich und trocken, jetzt nur noch in geringerem Grade vorhanden, und mit Auswurf verbunden sey.

Diese Aeufserung brachte mich sogleich auf die Vermuthung, dafs hier vielleicht contagiöse Mittheilung im Spiele gewesen, und die Krankheit des Säuglings aus dieser Quelle entstanden seyn möchte. Ich forschte daher dem Zusammenhange genauer nach, und erfuhr von den Eltern desselben Folgendes:

Der Vater des erwähnten Knaben war mit diesem seit einiger Zeit im Orte angekommen, wo er mit Waaren zum bevorstehenden Weihnachtsfeste Handel trieb. Der Junge hatte, was jetzt erst den Eltern des Kindes ins Gedächtnifs zurückkehrte, den Husten im Anfange seines Hierseyns auf eine er-

schreckliche, wahrhaft beängstigende Art gehabt. Die Wöchnerin, die zu jener Zeit ihre Wochenzeit in einem, gerade unter der Wirthsstube befindlichen, Zimmer des ersten Stockwerkes abwartete, versicherte mir, dafs sie sich jedesmal vor der Nacht gefürchtet habe, indem der gerade unter ihr mit seinem Vater schlafende Knabe auf eine fürchterliche Weise vom Husten heimgesucht worden sey.

Ich hielt nach dieser Erzählung meine Besorgnifs, dafs der Säugling von diesem Knaben angesteckt worden sey, nur für zu begründet, und es gelang mir, auf diesem Wege der Mutter den oben erwähnten Wahn, hinsichtlich der Entstehung der Krankheit, vollkommen zu benehmen.

Auf mein Verlangen wurde nun der Knabe, der indessen mit einem siebenjährigen Mädchen, einer Verwandten der Familie, die in derselben erzogen wurde, im Hofe gespielt hatte, hereingerufen. Er liefs nicht lange auf Anfälle seines Keuchhustens, der nur noch in gelindem Grade bestand und unter welchem er *Sputa cocta* auswarf, warten. — Das erwähnte Mädchen hatte ebenfalls den Keuchhusten, obgleich in einem weniger heftigen Grade, und fing schon an, gedachte Massen auszuwerfen. Sie war sogleich nach der Ankunft des Knaben beim kindlichen Spiele mit demselben in nähere Berührung gekommen und von der Krankheit befallen worden.

Meine Vermuthung, dafs sowohl der Säugling als das erwähnte Mädchen von jenem Knaben angesteckt worden sey, scheint mir aus folgenden Gründen erwiesen:

1) Herrschte, wie schon erwähnt, die Krankheit weder in dem Orte, noch in dessen nächster Umgebung. Dagegen fand sie sich in dem 6 Stun-

den von demselben entlegenen Wohnorte des Handelsmannes.

2) Fand nur ein allmähliges Ergreifen der beiden Kinder Statt. Das siebenjährige Mädchen, das sehr bald mit dem Knaben in die nächste Berührung gekommen war, wurde sehr frühzeitig ergriffen. Der Säugling wurde erst dann von der Krankheit befallen, als er sich dem Krankheitsheerde, der Quelle des Contagiums, genähert hatte. Erst seit einigen Tagen hatte sich nämlich die Mutter mit demselben aus dem oberen Theile des Hauses in die gewöhnliche Gaststube begeben, wo sie mit diesem hinter einem Verschlage den gröfsten Theil des Tages zubrachte und die Nacht über schlief. Schon am zweiten Tage, nachdem dieser Umzug Statt gefunden, hatte sich die Krankheit gezeigt, und zwar sogleich in einer bedeutenden Intensität. So lange der Säugling mit seiner Mutter noch in der oberen Etage des Hauses lebte, war er frisch und munter und ohne die geringste Spur von Krankheit. Somit zeigt diese Thatsache, dafs *Wendt's* Behauptung, dafs die *Tussis convulsiva* alle für sie empfänglichen Individuen einer Familie zugleich ergreife, im Allgemeinen nicht begründet sey.

Aus der so eben mitgetheilten Beobachtung fliefsen noch einige für die Pathologie, Medicinalpolizei und Therapie wichtige Bemerkungen hervor.

Was namentlich zuerst die Stufe betrifft, die das Contagium des Keuchhustens hinsichtlich seiner Mittheilbarkeit und intensiven Lebenskraft einnimmt, so scheint es so ziemlich zwischen den volatilen und fixen Ansteckungsstoffen in der Mitte zu stehen, vielleicht nähert es sich letzteren noch mehr, als den ersteren. Denn, wie wir sahen, wurde das siebenjährige Mädchen sogleich angesteckt, weil sie

mit dem kranken Knaben sehr frühzeitig in die nächste Berührung gekommen war. Der Säugling wurde dagegen erst dann von der Krankheit befallen, als er mit demselben einerlei Zimmer theilte, wo er wohnte und schlief und einerlei Luft mit demselben einathmete. Es scheint sonach, daſs, wenn auch nicht unmittelbare Berührung erfordert wird, um die Krankheit fortzupflanzen, letztere doch ihre Ansteckungsfähigkeit nicht über eine gröſsere Entfernung zu verbreiten vermag, wie dieſs eine Eigenschaft der mehr volatilen Contagien ist. Daher blieb der Säugling, als er noch im oberen Theile des Hauses lebte von der Krankheit frei.

Was zweitens den Zeitraum betrifft, in dem sich das Contagium der *Tussis convulsiva* entwickelt und anderen empfänglichen Organismen mittheilt, so zeigt unsere Beobachtung, daſs das dritte Stadium der Krankheit es sey, in das die Entstehung desselben fällt. Der Knabe befand sich bereits im Anfange des dritten Stadiums, als er die beiden Kinder ansteckte. Somit erkennt das Contagium des Keuchhustens dasselbe Gesetz an, das wir auch bei andern ansteckenden Krankheiten ausgesprochen finden. Wir erinnern hier nur an den Typhus, die Scarlatina etc. Es ist dieser Zeitraum der Krankheit derjenige Wendepunkt derselben, wo die höhere Lebenskraft des menschlichen Organismus über das niedere Leben jener den Sieg davon trägt, und sich eines Parasiten entledigt, der sich ihm feindselig und störend für einige Zeit aufgedrungen hatte. Wie in anderen Krankheiten, die ein Contagium entwickeln, diese Rückkehr des menschlichen Körpers zur organischen Freiheit und Selbstständigkeit, durch bestimmte materielle Ausscheidungen, die wir mit dem Namen der kritischen bezeichnen, sich beurkundet, so ist es auch beim

Keuchhusten der Fall. Wie in jenen die Schweifse, Desquamationen etc. die Träger des Contagiums zu seyn scheinen, so scheint hier die Auswurfsmasse, die wir nach der richtigen Vorstellung der Alten als *Sputa cocta* bei so manchen Krankheiten der Respirationsorgane als örtliche Krise erscheinen sehen, dazu bestimmt zu seyn, dem niederen Leben des Contagiums als Vehikel zu dienen. Vielleicht dafs der feine, unseren, für dergleichen Imponderabilien noch zu groben Mechanismen unmefsbare und unwägbare Dunst das eigentliche Agens desselben ist, der bis auf eine bestimmte Entfernung der Atmosphäre sich mittheilend, gleich dem Saamenkorne neuen Boden gewinnt und Wurzeln schlägt. Das Contagium des Keuchhustens hat sonach mit denen anderer Krankheiten das Uebereinstimmende, hinsichtlich der Zeit seiner Entstehung, dafs der dritte Zeitraum der Krankheit die Reife und Kochung des Ansteckungsstoffes oder Krankheitssaamens in sich schliefst. Haben ja doch alle niederen Formen des Lebens dieses mit einander gemein, dafs die Fortpflanzung der Art das Ende der Lebensdauer bezeichnet, und dafs oft das ephemere Leben nichts anderes ist, als ein Erwachen zur Fortpflanzung des Geschlechts, dem der Tod des Individuums auf dem Fufse folgt.

Man kann mit Recht diese contagiöse Mittheilung die Fortpflanzung aus dem Eie benennen. Dafs sie in der Wirklichkeit sich finde, lehrt die erzählte Beobachtung, wenn es auch wahrscheinlich scheint, dafs die Krankheit auch miasmatisch, durch selbstständige Zeugung entstehen und sich fortpflanzen könne. Sehen wir ja beide Arten der Fortpflanzung bei verschiedenen Formen des niederen Thierlebens! Vielleicht dafs dieser miasmatische Ursprung der Krankheit der ungleich häufigere ist! Indessen handelt

delt derjenige offenbar unrecht, der, wenn er nur den letzteren zu beobachten Gelegenheit hatte, die ersteren gänzlich läugnet. Es ist diefs ein Mifsgriff, der auf dem ärztlichen Forum nicht selten vorkommt und zu Irrthümern und Widersprüchen Anlafs giebt. Wie überall die Wahrheit in der Mitte zu liegen pflegt, so scheint es auch hier in dem Streite, ob der Keuchhusten ansteckend oder nicht ansteckend sey, der Fall zu seyn.

Wenn es nun auch wahrscheinlich ist, dafs der miasmatische Ursprung der Krankheit der bei weitem häufigere ist, so ist doch anderntheils die Vermuthung, dafs öfters ganze Keuchhustenepidemieen durch contagiöse Uebertragung veranlafst werden, nur zu begründet. In jenem Orte, wo der Verfasser die oben erzählte Beobachtung zu machen Gelegenheit hatte, verbreitete sich die Krankheit auf die Mutter des Säuglings, und wurde so, immer weiter um sich greifend, endlich zur Epidemie, die, wie ihm erzählt wurde, manchem Kinde das Leben kostete. Die Krankheit war offenbar eingeschleppt und von dem Gasthofe aus allmählig verbreitet worden. So entsteht gewifs manche Epidemie auf contagiösem Wege, allein weil uns die Quelle verborgen blieb, aus der diese hervorging, so schreiben wir dem Miasma zu, was auf Rechnung des Contagiums zu bringen ist. Dafs dies besonders von der *Tussis convulsiva* gelten müsse, geht hinlänglich aus dem Umstande hervor, dafs der dritte Zeitraum der Krankheit, den man auch den des Contagiums nennen könnte, oft ziemlich lange dauert, und erst spät, nach Verlauf von Monaten, zu Ende geht. Die genesenden Kinder mischen sich wieder unter die Gesunden und verbreiten um so eher den Keim der Krankheit, je weniger man auf jene, bei der gelinden Beschaffenheit des Hustens, Rücksicht nimmt und Vorsichtsmaafsregeln für nothwendig hält.

In therapeutischer Hinsicht ist es daher unsere Pflicht, die Gesunden durch frühzeitige Trennung von den bereits Erkrankten, vor der Krankheit zu bewahren. Für diese Maafsregel hat sich auch schon *Marcus* ausgesprochen, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs durch diese Prophylaxis, zur rechten Zeit angewendet, manchem Kinde eine schwere Krankheit und dem Staate manches Leben erhalten werden würde. Insbesondere sollte kein Kind, das noch im dritten Zeitraum der Krankheit sich befindet, neben den Gesunden in Schulen und andern öffentlichen Versammlungsplätzen der noch unerwachsenen Jugend zugelassen werden. Erst nach vollkommener Wiedergenesung, die vielleicht noch durch ärztliches Zeugnifs zu erhärten seyn möchte, sollte denenselben der Zutritt zu jenen Orten gestattet werden. Denn es ist eine medicinisch-polizeiliche Nothwendigkeit, dafs keiner, der offenbar Ansteckungsstoff an sich trägt, sich unter die gesunde Bevölkerung mische und dadurch dem Gemeinwesen Schaden bereite.

V.

Ueber Euthanasie
oder
über die vom Arzte ausgehenden Hülfen, den Tod zu erleichtern.

Bruchstück einer gröfsern Schrift.

Von
Dr. Klohfs,
zu Zerbst. *)

Wenn ich über einen so hochwichtigen Gegenstand der praktischen Medizin, als die Hülfsleistungen bei Sterbenden, öffentlich zu sprechen und dem ärztlichen Publiko meine Ansichten und Ueberzeugungen von einem Thema vorzulegen wage, dessen Erörterung, einer reicheren Erfahrung und eines gediegenern Urtheils, als des meinigen, bedürftig, unstreitig besser einem der ehrwürdigen Vete-

*) Mit Vergnügen erfüllen wir den Wunsch des Hrn. Verfassers, durch diese Mittheilung eine Probe seiner Bearbeitung zu geben, um so mehr, da der Gegenstand von der Art ist, dafs er gewifs jeden praktischen Arzt höchlich interessirt, und er längst schon eine ausführliche Prüfung und Bearbeitung verdient hätte.

d. H.

ranen unserer Kunst zugestanden hätte, so geschieht diefs nächst einigen andern, in der Vorrede zu meiner Schrift auseinandergesetzten, Gründen hauptsächlich eben nur deshalb, weil bis jetzt noch keiner dieser Koryphäen den genannten Gegenstand bearbeitet hat, und weil ich glaube, dafs, bis diefs geschähe, ein kleiner Beitrag zu demselben nicht ganz überflüssig erscheinen dürfte. — Da der vorläufige Abdruck eines Fragments in diesem viel gelesenen Journale ungleich weniger bezweckt, die ärztliche Aufmerksamkeit der *Schrift* selbst, als dem *Gegenstande* derselben zuzuwenden, so sollte es mich freuen, wenn dieser letztere Zweck hie und da erreicht und sonach einem Thema mehr Theilnahme erweckt würde, das bis auf diesen Tag zu den in der Medizin noch sehr wenig beachteten und noch weit weniger besprochenen gehört.

Viertes Kapitel.

Sorge für Anordnung und Herbeischaffung aller, den Tod und seine Quaalen wirklich erleichternden Mittel.

§. 59. Wenn der Arzt nun auch diesem allen, was wir bisher betrachtet, so viel er vermochte, ein Genüge geleistet und nach Kräften in einem gegebenen Falle, dafs der Tod nicht vor der Zeit erfolgte, verhindert, die Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden beseitigt und alle nachtheiligen Einflüsse von dem Sterbenden möglichst abgehalten hat, so hat er zwar schon sehr viel, aber bei weitem noch nicht Alles zur Herbeiführung eines sanften Endes gethan. Er hat nur mehr die Hindernisse entfernt, welche demselben entgegenstehn, die Umstände, welche es mehr oder weniger erschweren,

beseitigt, die Schädlichkeiten, die ein schweres Sterben bewirken, ganz oder zum Theil aufgehoben und in diesem Sinne nur negative und indirekte Hülfe und Hülfsmittel in Anwendung gezogen. Aber er hat auf eine direkte und positive Weise noch nichts zur Erleichterung des Todes gethan, mithin durch sein Handeln nur einem Theile der Euthanasie, ihren ersten Forderungen, ihren allgemeinsten Grundlinien entsprochen, doch dadurch noch nicht die Hauptaufgabe gelöfst, deren Auseinandersetzung nun den Gegenstand dieses Abschnittes ausmacht.

§. 60. Die Euthanasie, als Lehre von den Mitteln, den Tod zu erleichtern, fafst Alles das in sich, was sich als zu diesem Endzwecke wirklich hülfreich nach Erfahrung bewiesen hat, oder was nach einer vernünftigen Analogie mit hoher Wahrscheinlichkeit als solches angenommen werden kann. Sie umfafst sonach ein weites und grofses Feld, und nicht blofs physische, sondern bei der gedoppelten Natur des Menschen eben so gut und noch mehr auch psychische Mittel, weil die Seele bei Sterbenden eben so sehr und oft mehr als der Körper leidet, und weil gerade die Hülfen für jene im Ganzen wirksamer, anwendbarer und auch da noch statthaft sind, wo die Mittel für diesen völlig erfolglos und vergeblich sich zeigen, und alle Erleichterung für ihn nur durch die Seele Statt finden, nur von ihr allein noch ausgehen kann. Sie schliefst daher, weil Alles den Tod erleichtert, was den begonnenen Todeskampf abkürzt und seine Verlängerung verhindert, im allerweitesten Sinne auch diejenigen Mittel in sich, welche vermöge ihrer unmittelbaren Wirkung auf den noch bestehenden schwachen Lebensfunken diesen zu erlöschen im Stande sind, mithin alle, welche das Leben auf

was immer für eine Art, zu verkürzen, zu vernichten, die Bedingungen seines längern Fortbestehens aufzuheben vermögen, und der Arzt würde sonach, da es dieser Mittel in Menge wirklich giebt, sie nur anzuwenden haben, um einen Tod, den er als unabwendbar erkannt, zu erleichtern und einem Sterbenden, an dessen Rettung er verzweifelt, sein Ende schneller und dadurch sanfter zu bereiten,

§. 61. So wahr diefs auf der einen Seite dem Begriffe und der gegebenen Exposition der Euthanasie nach ist, so entsteht doch andererseits die Frage, ob ihr nach ärztlichen Principien und nach denen der Moral und des Christenthums dieser Umfang gebühre, die Frage, ob einer *ärztlichen* Euthanasie so weite und umfassende Gränzen zustehen, und ob dem Arzte das Recht zukomme, sich innerhalb ihrer völlig frei und fessellos zu bewegen? Diese Frage ist von der höchsten Wichtigkeit, von dem entschiedensten Einflusse nicht nur auf Glück und Wohl Tausender, sondern auch auf die innere Ruhe und das Bewufstseyn des fühlenden Arztes, und erheischt um so mehr eine richtige Beantwortung, je mehr ihrer Bejahung eine Menge Scheingründe und Sophismen das Wort reden und Mitleid wie Menschlichkeit für sie zu sprechen scheinen. Wenn wir Menschen, an eben so unheilbaren, als schmerzhaften Uebeln leidend, einem langsamen, qualvollen und unabwendbaren Tode zueilen sehen, wenn wir, bei dem gänzlichen Mangel aller irdischen Hoffnung, bei dem Schwinden jeder Aussicht auf Rettung des Lebens, die schwersten, martervollsten und gräfslichsten Todeskämpfe Stunden und Tage lang als des Trostes oft selbst mehr bedürftige, denn ihn zu geben vermögende Zeugen erblicken, wenn das dem Tode unabwendbar verfallene Daseyn sich von den drückenden Fesseln ir-

discher Bande nicht loszureifsen vermag, unter den schrecklichsten Martern noch immer mit ihnen zusammenhängt, von ihnen eingeschnürt wird, wenn die Umstehenden inbrünstig Gott um die endliche Erlösung von so viel Quaalen bitten, das Sterbelager fliehen, und unfähig, solcher Schreckensscene länger beizuwohnen, den Elenden, der auf ihm liegt, verlassen, wenn der Sterbende selbst um Abkürzung seiner unaussprechlichen Leiden, um die Barmherzigkeit, sein bejammernswerthes Leben zu enden, um die mitleidige Beschleunigung seines Todes die Angehörigen oder den Arzt mit der letzten Kraft der versagenden Sprache, oder, vermag er nicht mehr zu stammeln, mit schwachen, aber deutlich redenden Mienen und Gebehrden anfleht: sollte es da für den Arzt nicht erlaubt, nicht selbst eine Pflicht für ihn seyn, so unnennbare Leiden abzukürzen und den Todeskampf zu beenden? Was ist das Leben hier noch anders, als das concentrirteste körperliche und geistige Leiden, als eine unausgesetzt bis zum Tode fortdauernde und erst mit diesem endende Marter? Sollte der Arzt nicht das Recht haben, den schwachen Lebensfunken, der allein alle Quaal noch unterhält, durch ein wohlthätiges Leben zu ersticken, nicht das Recht, an den dünnen Faden, der allein den Microcosmus mit dem Macrocosmus noch ganz lose zusammenhält, mit kunstgeübter Hand zu ziehen, damit er etwas früher gänzlich durchreifse? Und wenn kein Recht, keine Befugnifs für ihn, sollte es mindestens nicht verzeihlich und zu entschuldigen seyn, wenn er, inniges Mitleiden und Mitgefühl im warmen Herzen, und wahre Ueberzeugung des baldigen gewissen und unausbleiblichen Todes in der Brust, nicht als passiver, ohnmächtiger Zeuge einer solchen Sterbescene beizuwohnen und dem Drange seiner Gefühle nicht zu widerstehen vermöchte, sie abzukürzen, da

er diefs so leicht wirklich im Stande ist? — Diese Fragen lassen sich nicht besser und gediegener, als mit *Hufeland's* Ansichten beantworten, welche er schon früher in diesem Journale *) so schön entwickelt hat, dafs ich nur ungern mir ihre nochmalige Wiederholung hierorts versage. Unwiderleglich geht aus ihnen hervor, dafs der Arzt unter keinen gedenkbaren Umständen das Recht habe, eines Menschen Leben, mithin auch eines Sterbenden, abzukürzen oder zu vernichten. Er begeht, thut er es, eine Sünde; er übertritt in frevelnder Vermessenheit Gottes, seines Schöpfers, Gebot, und entehrt zu gleicher Zeit seine eigene Kunst, wie sich selbst. Er hat eben so wenig, wie aus eigenem Antriebe von Mitleid und Barmherzigkeit, so in Folge des Anlasses und der Bitte der Sterbenden selbst, ein Recht, ihrem Wunsche zu willfahren, denn diese selbst haben, wie kein Mensch überhaupt, nicht das Recht, über ihr Leben zu gebieten, ihren Tod zu beschleunigen oder durch Andere beschleunigen zu lassen. Das Leben ist ein unveräufserliches Recht, ein Urrecht, dessen Veräufserung unmoralisch ist, weil das Sittengesetz die Veräufserung aller Urrechte überhaupt verbietet. Die Verzichtleistung Jemandes — des Sterbenden — auf ein solches Recht und das Uebereinkommen mit einem Andern — dem Arzte —, es zu vernichten, würde daher eben so unmoralisch, wie im rechtlichen Sinne als *pactum turpe* nichtig seyn, denn die Vernunft kann, was sie im allgemeinen verbietet, nicht Jemandem im besondern gestatten oder gar auferlegen, ohne sich selbst zu widersprechen. Und weil der blofse Wunsch nach dem Tode, das Begehren zu sterben, physisch unmittelbar und allein noch nicht tödtet, wenn nicht die selbst oder durch

*) Jahrg. 1823. p. 19. Von dem Rechte des Arztes über Leben und Tod.

Andere verführte That hinzutritt, so macht sich ein Jeder, mithin auch der Arzt, selbst bei dem vielleicht nur noch wenige Stunden lebenden Sterbenden, einer Rechtsverletzung des Einwilligenden schuldig, der diesen tödtet, oder, was dasselbe ist, absichtlich seinen Tod beschleunigt, in sofern er denselben des ihm jederzeit zustehenden Rechts beraubt, seine Einwilligung wieder zurück zu nehmen, wann es ihm beliebt. Die Tödtung auch eines Einwilligenden ist sonach nur und als nichts weiter, denn als Tödtung zu betrachten; der Arzt so gut, wie jeder Andere, der sie vollführt, macht sich derselben schuldig, wenn er auch in der allerbesten Absicht und mit dem Willen des Kranken sein Ende herbeiführt; sie ist im rechtlichen Sinne ein Verbrechen, und als solches strafbar, und im moralischen eine Sünde, eine Uebertretung des göttlichen Gebotes.

§. 62. Die Erleichterung des Todes von Seiten des Arztes *) darf daher niemals auf Kosten

*) Ob bloſs nur der Arzt nicht in seiner Eigenschaft als solcher, oder auch überhaupt kein Mensch unter keiner Bedingung und namentlich auch dann nicht, wenn er bei einem nach menschlicher Einsicht gewiſs und bald zu erwartenden Tode auf eigenes Begehr des Sterbenden eben so gewiſs diesem noch bevorstehende Martern und Quaalen von ihm abwendet, das Recht habe oder mindestens zu entschuldigen sey, diesen gewissen Tod zu beschleunigen, ist eine andere, wohl etwas schwerer zu beantwortende Frage. Ich läugne nicht, daſs ich meinerseits sie weder bestimmt zu verneinen, noch viel weniger sie zu bejahen wage. Sie gehört vor das gemeinschaftliche Forum der Philosophie und Religion, und ist nicht Gegenstand einer rein ärztlichen Untersuchung. Beispielsweise deute ich hier einen solcher Collisionsfälle an, wie sie vorkommen können und wirklich vorkommen; nicht bloſs weil er zu einer ganz besondern Celebrität gelangt ist, sondern auch weil in ihm so

des Lebens geschehen, wenn sie nicht eben so gegen die göttlichen, wie gegen die menschlichen Gesetze fehlen, und, in Bezug auf jene, zu einer Sünde, in Bezug auf diese, zu einem Verbrechen werden soll. Der Arzt darf den Tod nie dadurch erleichtern, daſs er wissentlich ihn früher herbeiführt, dieſs niemals in und mit der Absicht, das Leben zu gefährden, zu verkürzen oder gar zu vernichten, bewerkstelligen, nie Jemanden tödten, um ihn sanft oder sanfter sterben zu lassen. Allerdings ist in vielen Fällen die Beförderung des Todes das hülfreichste, zuweilen das einzige, wenigstens physische Mittel, ihn wahrhaft zu erleichtern, welches zu Gebote steht; aber der Arzt darf und soll es nie und unter keinen Umständen jemals gebrauchen und auf alle Erleichterung des Todes lieber gänzlich verzichten, wenn sie nur dadurch und nicht auf andere Weise herbeizuführen wäre. Tod erleichtern, heiſst nicht Tod geben, wenn gleich umgekehrt, Tod geben, oft leider so viel, als ihn erleichtern, heiſsen möchte.

§. 63. Es wird schwer, die Mittel, durch welche der Arzt den Tod erleichtern kann, soll und darf, in einer nur einigermaſsen genügenden logischen Ordnung aufzustellen und einzeln nach dieser zu betrachten. Körper und Seele hängen zu innig und genau, oft selbst bis zum letzten Augenblick ihrer gänzlichen Scheidung, zusammen und wirken

recht der Arzt in Opposition zu dem Feldherrn tritt, der freilich als solcher von ganz andern Motiven, als jener, geleitet wurde, und vielleicht mit Recht geleitet werden dürfte. Dieſs ist die berühmte, mehrfach und auch in diesem Journale 1823. 1. St., erzählte, *Napoleon* Schuld gegebene und zum groſsen Vorwurfe gemachte Vergiftungsgeschichte zu Jaffa, wie er sie nach langen Jahren in St. Helena erzählte und die ich am angeführten Orte oder in Dr. *O'Meara's* Stimme von Helena nachzulesen bitte.

wechselseitig zu sehr auf einander ein, als dafs eine stricte Trennung der Mittel in rein physische und psychische eines Theils nur ausführbar, anderntheils aber von praktischem Nutzen für deren Gebrauch seyn könnte. Dasselbe gilt von einer Abtheilung, in rein arzneiliche oder pharmaceutische, und in diätetische oder sogenannte Hausmittel, deren Begriff überhaupt schwankend und ungewifs, und insbesondere in Bezug auf ihre Anwendung bei Sterbenden ist. Ein Gleiches läfst sich von der Zerfällung in allgemeine und besondere sagen; ein absolutes, überall und bei allen Sterbenden anzuwendendes Mittel giebt es kaum, alle sind mehr oder weniger relativ und nur in Relation zu einem bestimmten Falle und mit den durch denselben bedingten Modificationen zu gebrauchen. Diese aber alle anzugeben ist unmöglich; ich kann nur einige der vorzüglichern, und diefs nicht hier, sondern in einem andern Kapitel, als besonders berücksichtigungswerth hervorheben, und mufs mich hier auf jene allgemeinen, diefs im engeren Sinne als wenigstens bei den meisten Sterbenden anzuwenden verstanden, beschränken. Es scheint mir daher am zweckmäfsigsten, zuerst die Mittel zu betrachten, welche in Bezug auf das Regimen und die Diätetik der dem Tode nahen Kranken und Sterbenden stehn, darauf von denen zu sprechen, welche, wenn sie gleich nicht ausschliefslich auf die Psyche einwirken, doch als immaterielle gewöhnlich psychische, im Gegensatz zu den materiellen, mehr auf den Körper berechneten, genannt werden, und zuletzt die rein ärztlichen und pharmaceutischen Hülfsmittel zur Erleichterung des Todes folgen zu lassen.

§. 64. Ich beginne mit der *Luft*, diesem *pabulum vitae*, und mit der Sorge des Arztes, dafs sie, um diefs zu seyn und eben so auch zu einem

solamen mortis zu werden, möglichst frisch und rein in den Gemächern Sterbender und unheilbarer Kranken erhalten werde. Von welchem Einflusse die Beschaffenheit der Luft auf das Wohl- oder Uebelbefinden der Gesunden, von welchem noch gröfsern auf mittel- und unmittelbare Verschlimmerung oder Verbesserung des Zustandes der Kranken ist, wird allgemein anerkannt und von allen bessern Aerzten für einen Gegenstand der besondern Beachtung bei der Kur fast aller Krankheiten gehalten. Aber auch bei den unheilbaren, bei den nach einem vielleicht langen Siechthum endlich mit dem Tode endenden, verdient die Luft eine gleiche, ja fast eine noch gröfsere Berücksichtigung, da bei den mannigfachen, durch solche Krankheiten herbeigeführten, unabwendbaren Beschwerden der armen Leidenden es um so mehr zur Pflicht wird, diejenigen wenigstens von ihnen abzuhalten, welche wir zu entfernen vermögen. Ganz besonders gilt diefs von den letzten Stadien der Lungenschwindsucht, der Brustwassersucht, vom Asthma und von allen Krankheiten der Brust überhaupt. Mehr noch, als in allen übrigen, werden Kranke in diesen Zuständen durch eine schlechte und verdorbene Luft gequält, wie umgekehrt durch eine gute und frische erleichtert. Vorzüglich in den Zimmern solcher Kranken, aber nicht minder auch in denen aller übrigen Sterbenden sorge der Arzt, so viel er vermag, für eine möglichst gute, reine und hauptsächlich frische, oft erneuerte Luft. Er dringe auf wenigstens einmal täglich Statt findende Eröffnung eines Fensters, lasse dasselbe halbe und ganze Stunden lang offen stehn, und sich hiervon durch keine Jahreszeit, selbst nicht durch die gröfste Kälte im Winter abhalten. Erkältung des Kranken oder Zug kann leicht durch inen Bettschirm, oder, in Ermangelung desselben, urch eine andere einfache Vorrichtung und durch

die Auswahl des zu eröffnenden Fensters vermieden werden. Er verbiete die statt dessen üblichen und so oft gemifsbrauchten und hier ganz unnöthigen Räucherungen, besonders mit sehr starken, durchdringenden, unangenehm riechenden und sehr viel Qualm und Dampf verbreitenden Dingen, welche angeblich die Luft im Krankenzimmer verbessern sollen, aber nur allzuoft diese noch mehr verderben und meist nur die Umstehenden und hauptsächlich den Leidenden selbst mehr oder weniger belästigen. Er beschränke sich nur auf die allereinfachsten und mildesten; auf das gelinde Verdampfen von gewöhnlichem oder aromatischen Essig und auf das öftere Besprengen des Fufsbodens mit denselben, was in allen Fällen ausreicht, und auch diefs in der Regel nicht in zu grofser Nähe vom Bette des Kranken und nur bei gleichzeitiger Sorge für freien Zutritt der Luft. Er mache den in allen Krankenstuben meist so Luftscheuen, und Zug und Erkältung so ängstlich fürchtenden Laien bemerklich, wie eine verdorbene Luft sich eigentlich durch nichts anders verbessern lasse, als durch die Herausschaffung derselben aus dem, von ihr angefüllten Raume bei gleichzeitigem Hineinströmen einer reinern und frischern, und wie diese durch kein anderes Mittel zu ersetzen und nur durch fleifsiges Lüften länger gut zu erhalten sey. Er berücksichtige diefs Alles um so mehr, und lasse es um so strenger befolgen, je kleiner das Krankenzimmer und je enger, der freien Luft unzugänglicher, und je mehr mit Menschen angefüllt der Raum ist, in welchem das Bett des Sterbenden steht. Dafs dabei eine gehörige und zweckmäfsige Temperatur der Luft zu berücksichtigen sey, habe ich schon oben bemerkt, eben so wie die Sorge für eine nur matte und schwache Beleuchtung.

§. 65. Von nicht geringerem wohlthätigen Einflusse ist die Sorge für *Reinlichkeit* sowohl in Bezug auf die Leib- und Bettwäsche des Kranken, als auf alles das, was er an Speise und Trank genieſst, und was er überhaupt in seiner nächsten Umgebung erblickt. Schmutz, Unreinlichkeit und selbst schon Unsauberkeit sind, physisch und moralisch von entschiedenem Nachtheile für alle Kranken und in um so höherem Grade, je mehr sie der Natur derselben in gesunden Tagen zuwider waren und einer steten Gewohnheit entgegen sind. Allerdings ist dieſs nicht bei Allen der Fall; manche Menschen lieben Ordnung und Reinlichkeit nicht, fühlen sich beklommen, wo sie dieselben finden, und nur wohl und behaglich in einer gewissen Unsauberkeit und einer recht bequemen Unordnung; gar Viele werden bei dem besten Willen durch Armuth, Elend und beengende Verhältnisse mehr oder weniger zur Unreinlichkeit mit widerstrebendem Gefühle gezwungen: aber die Allermeisten werden Nettigkeit, Ordnung und Reinlichkeit ihren Gegensätzen vorziehen, sofern nur die Sorge und Arbeit dafür nicht ihnen, sondern Andern anheim fällt, und sie nur die wohlthätigen Wirkungen derselben ohne alle Mühe sie hervorzubringen genieſsen. Die Reinlichkeit ist ferner das beste Mittel, einen der allerlästigsten und schmerzhaftesten Zufälle in fast allen langwierigen Krankheiten, der oft schon lange vor dem Tode eintritt, unnennbare Quaalen verursacht und, einmal entstanden, in mit dem Tode endenden Zehrkrankheiten nicht wieder zu beseitigen ist, ich meine das sogenannte Durchliegen (*Decubitus*), wenn nicht gänzlich zu verhindern, doch länger abzuhalten und um vieles später eintreten zu lassen; sie ist, wie zur Verhütung desselben, so auch das beste Mittel zu seiner Beschränkung, zur Vermeidung seines Weiterschrei-

tens, und ein Mittel, ohne welches alle übrigen, ohnehin wenig wirksamen nichts vermögen. Wo es daher und wie sehr es nur immer thunlich ist, halte der Arzt auf Reinlichkeit auch noch bei Sterbenden, an ihnen selbst und ihren Bedeckungen, an ihren Umgebungen und in Allem, was sie genießsen, bewahre sie vor, aus Unsauberkeit entspringenden Widerwillen und Ekel gegen Sachen und Personen, und mache diese Rücksicht denjenigen, die sie pflegen, zu einer besondern Pflicht. Es versteht sich hierbei von selbst, dafs Uebertreibungen zu vermeiden sind; die, wie in Allem, so auch hierin Statt finden können, und nur, weit entfernt, zu erleichtern, Schwererkrankte und Sterbende durch zu vielfache und unnütze Belästigungen, Lagenveränderungen, Aus- und Ankleiden, Wäschewechsel u. s. w. noch unangenehmer berühren würden, als selbst die in einem nur geringem Grade fehlende Reinlichkeit.

§. 66. Ganz besondere Rücksicht bei Sterbenden verdient *ein passendes und möglichst bequemes Lager*. Wenn diefs schon in allen Krankheiten von Wichtigkeit ist, so wird es von um so gröfserer in Zuständen, wo selbst leidliche Lagerungen, der Natur der Sache nach, unbequem oder kaum zu ertragen und alle, auch noch so oft und auf noch so mannigfache Weise vorgenommenen, Veränderungen derselben häufig nicht im Stande sind, den gewünschten Zweck: Bequemlichkeit des Leidenden, zu erreichen. Es ist allerdings immer schwer und oftmals unmöglich, diesen zu seiner eigenen Zufriedenheit nur auf einige Zeit zu lagern; geschweige denn auf eine etwas längere; nichtsdestoweniger aber mufs es versucht und weder Mühe noch Geduld gespart werden, auf die zweckmäfsigste Art seinen so billigen Wünschen zu entsprechen.

Diese Art ist natürlicherweise und muſs nach dem Zustande des Kranken eine verschiedene seyn. Im Allgemeinen gilt, daſs man Kranke und so auch Sterbende so lege, wie sie selbst begehren, da ihnen, bei vorhandenem Bewuſstseyn, meist ihr eigenes Gefühl den besten und richtigsten Maaſsstab der Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit einer Lage, wenn gleich je zuweilen ganz im Gegensatz zur ärztlichen Theorie, abgiebt. Es gilt ferner, daſs man Sterbende am zweckmäſsigsten in der Regel etwas hoch mit Kopf und Brust lagere, nicht nur weil die Meisten von ihnen an erschwerter Respiration leiden, die um so mehr zunimmt, je tiefer die Brust zu liegen kömmt, sondern auch weil durch eine erhöhte Lage der obern Körperhälfte die meist träge Circulation in den untern Extremitäten in etwas verbessert und das Entstehn der Marmorkälte in ihnen, der Erstarrung oder des bloſs unangenehmen Frostes und der Blutcongestionen nach oben, wenigstens einigermaſsen, dadurch verhindert und dem Gefühle etwas weniger lästig gemacht wird. Man bette dem Tode nahe Kranke so weich, wie möglich, ohne sie jedoch in Federn zu versenken, erneuere das Lager weder zu selten, noch zu häufig, weil beides unbequem und lästig ist, wechsle aber öfter die Kopfkissen, weil diese sich eher eindrücken und leichter verändert und aufgelockert werden können. Man gebe dem Bette die Stelle im Zimmer und dem Kranken die Richtung in ihm, welche er von früher gewohnt ist, oder sonst am liebsten hat, und ziehe besonders sehr groſse, hohe und lange Bettschirme nicht zu nahe um dasselbe herum, weil dieſs den Meisten ein ängstliches und beklemmendes Gefühl verursacht. Man glaube auch nicht, daſs alle Menschen im Bette sterben müssen, und daſs in ihm der Tod am leichtesten und sanftesten erfolge. Manche Kranke sehnen sich aus ihm

ihm heraus und nach einer sitzenden Stellung auf einem bequemen Stuhle, und in vielen Krankheiten ist das Sitzen auf diesem offenbar angemessener, als das Liegen im Bette, wie in den tödtlichen Ausgängen der *Phthisis pulmon.*, der Herzkrankheiten, der Bauch- und besonders der Brustwassersucht und dgl. mehr. Man veranlasse daher Kranke in diesen Zuständen sich meistentheils eines bequemen gepolsterten und noch mit Kissen, besonders nach hinten belegten Stuhles statt des Bettes zu bedienen, und erlaube ihnen in allem übrigen, wenigstens abwechselnd mit der Betllage, die von ihnen gewünschte Benutzung eines Stuhls und einer mehr perpendiculairen Lage auf diesem und überhaupt eine gröfsere Willensfreiheit in Bezug auf Lager und deren Veränderungen, als in Folge zu großer Beschränkungen von diesen gewöhnlich, mehr zur Vergröfserung, als Verminderung vorhandener Beschwerden, geschieht. Eine bloſse *Veränderung* ein und derselben, lange Zeit gezwungen ertragenen Lage ist, ohne es wirklich zu seyn, für das Gefühl des Kranken häufig schon eine *Verbesserung*, mindestens auf Augenblicke, und diese Augenblicke wiegen nicht selten Stunden und ganze Tage auf. Fast bei allen Sterbenden, wenn anders nicht zu grofse Schwäche die Aeufserungen derselben unmöglich macht, ist die Unruhe groſs und das Verlangen nach oftmaligem Wechsel der Lage entschieden deutlich und sichtbar, ich möchte sagen charakteristisch; mit Gewalt demselben zu widerstehn, sie zu zwingen in ein und derselben Lage lange hinter einander, trotz alles Widerstrebens, zu beharren und die Versuche wenigstens zu einer möglichen und von ihnen gehofften Verbesserung zu verbieten, ist wahrlich nachtheiliger in jeder Hinsicht und weniger erleichternd, als den Wünschen des Kranken in dieser Beziehung bis zu einem gewissen

Punkte nachzugeben und ihnen selbst zum gröfsten Theile die Bestimmung derjenigen Lage zu überlassen, die von allen noch die erträglichste ist. Es giebt Fälle selbst, wo Sterbende, oft noch kurz vor ihrem Ende, weder im Bette, noch auf dem Stuhle auszuhalten vermögen, mit der gröfsten Unruhe aus dem einen oder dem andern herausgebracht und in der Stube herumgeführt zu werden begehren. Warum wollte man diesem Verlangen entgegen seyn, da es, genügt man ihm, augenscheinlich die Todtkranken erleichtert, und sie nach einem solchen kurzen Gange sehr bald ruhiger und zufriedener, denn zuvor, wieder zum Stuhle oder Bette zurückkehren? — Ich gedenke mit eben so lebendiger als trauriger Rückerinnerung hier des Beispiels meines Vaters, der bei der gröfsten, durch ein organisches Halsübel hervorgebrachten Dyspnoe, Angst und Erstickungsgefahr noch eine Stunde vor seinem Tode mehrmals in öfteren Pausen an meinem Arme in der Stube umherging, mit wahrer Begierde die Wiederholung dieser für mich schreckensvollen Umgänge verlangte, und durch sie allein noch am meisten in einem der schwersten und fürchterlichsten Todeskämpfe, die es geben kann, erleichtert wurde. Man hätte denken sollen, dafs hier, bei der schon so mühsamen Respiration, diese durch das beschwerliche, nur mit Anstrengung zu vollbringende Gehen noch mehr hätte beeinträchtigt und noch quaalvoller gemacht werden müssen, und doch war das Gegentheil der Fall, doch kehrte er nach jedem Gange für Augenblicke etwas erleichtert zum Sitz auf dem Sopha zurück, doch ward die gräfsliche Unruhe und Angst dadurch auf Minuten beschwichtigt, doch verlangte er, nach kurzer Rast, von neuem eine Wiederholung: zum deutlichen Beweise, dafs wir jedenfalls besser thun, den Sterbenden in diesem Punkte mehr nachzugeben, als

ihm der Theorie zu Liebe Wünsche zu versagen, deren Erfüllung, wenn nicht wirklich, doch dem Glauben nach, seinen traurigen Zustand mindestens auf kurze Zeit ihm erträglicher machen würde.

§. 67. Von der erheblichsten Wichtigkeit für die Erleichterung des Todes und des ihm vorausgehenden Krankenlagers sind ferner *gute, brauchbare und wohlunterrichtete Krankenwärter.* Ich sage nichts von ihrem unschätzbaren Werthe für alle nur einigermaſsen bedenkliche Kranke, nichts von ihrem unläugbaren Nutzen für Erleichterung, Beruhigung und Verminderung der Schmerzen und Beschwerden derselben, nichts von ihrem unzuberechnendem Einflusse auf den Verlauf und den Ausgang aller gefahrvollen Krankheiten und nichts davon, daſs gar Manche ihre Wiederherstellung von denselben eben so sehr, wenn nicht gar mehr, ihren guten Wärtern, als ihren Aerzten verdanken: dieſs Alles ist eben so bekannt, wie allgemein zugegeben. Aber auch für an langwierigen unheilbaren Uebeln Leidende und für Sterbende sind gute Wärter von groſsem Werthe; ihre Anwesenheit vermag eben so sehr die Quaalen der Krankheit zu vermindern und den endlichen Tod zu erleichtern, als ihr gänzlicher Mangel oder ihr weniger angemessenes Verfahren jene noch zu steigern und diesen zu erschweren im Stande ist. Ihr Amt ist mühsam und schwer, ihre Pflichten sind groſs, wie die Anforderungen, die man an sie macht, und wie die Eigenschaften selten, welche deren genügende Befriedigung nothwendig voraussetzt. Jeder Arzt kennt diese und weiſs, daſs freundliches, liebreiches Benehmen, Nüchternheit, Aufmerksamkeit, Geduld, Wachsamkeit und Reinlichkeit zu den Kardinaltugenden eines Krankenwärters und einer Wärterin gehören, die nicht genug zu schätzen sind, wo sie

in diesem Vereine am Krankenbette gefunden werden, und ihn in seinem Bemühen eben so sehr unterstützen, wie im andern Falle dasselbe vereiteln. Aber so trefflich immerhin solche für Geld gedungene Wärter, und so wünschenswerth sie jedem Kranken seyn mögen, so ist doch schon am Kranken- und ungleich mehr noch am Sterbebette durch sie die Pflege und Wartung nicht zu ersetzen, welche von der Liebe und Theilnahme ausgeht, die von Verwandten, Freunden und den Angehörigen des Kranken selbst geleistet wird. Diese Pflege ist unbezahlbar, nicht für alles Gold feil, nicht mit allen Schätzen zu erkaufen; sie ist, als Ausfluſs der innigsten Liebe und des warmen Gefühls, nicht einzuhandeln anders, als durch vorausgegangene Liebe und Zuneigung, aber unschätzbar dem Sterbenden und der süſseste Trost, der beste Balsam für ihn in allen seinen Leiden. Glücklich, wem solche Pflege auf hartem Krankenlager zu Theil wird, glücklicher noch, wenn sie die schwere Sterbestunde dermaleinst versüſst und erleichtert! Der Arzt kann sie, wo sie fehlt, leider weder seinen Kranken, noch den Sterbenden verschaffen. Alles, was er zu thun vermag, besteht darin, sie, wo sie vorhanden, ihm zu erhalten auf längere Zeit, für die ganze Dauer seiner Beschwerden bis zum Ende, durch passende und zweckmäſsige Rathschläge an den oder die, welche sie leisten, damit diese in Folge übergroſser Anstrengungen nicht zu früh ermüden und physisch unfähig zu längern Leistungen werden, und, wo er sie vermiſst, sie so gut es geht durch fremde, für Geld gedungene Wärter zu ersetzen. Wohl ihm dann und noch mehr dem hoffnungslos Darniederliegenden, wenn der Ort seines Wirkungskreises wenigstens deren einen besitzt, der billigen Anforderungen entspricht! Kann der Arzt wählen, so ziehe er *ceteris paribus*, selbst bei

Männern, den Wärtern die Wärterinnen vor, denn das weibliche Geschlecht hat gerade in der Krankenpflege manche Vorzüge und namentlich eine gröſsere Geduld und Ausdauer vor dem männlichen voraus. Mangelt es an passenden, in dieser Pflege geübten Personen, und umgeben eben so wenig liebende Verwandte und Angehörige das Sterbelager, so gleiche er diesen, freilich unersetzbaren Verlust einigermaſsen wenigstens dadurch aus, daſs er diejenige Person, welche er bei dem Todtkranken findet, und die so leicht wohl Keinem in seiner Sterbestunde gänzlich fehlt, je nach ihren Fähigkeiten und Fassungsvermögen auf die hauptsächlichsten Dinge, die zu vermeiden oder zu beachten sind, in soweit dieſs geschehen kann, aufmerksam mache, und ihren guten Willen durch Zureden in Anspruch nehme und bis zuletzt fortwährend zu erhalten suche.

§. 68. Von geringerem Werthe zur Erleichterung des Todes, doch aber keinesweges zu vernachläſsigen sind *passende Erquickungen durch Speisen und noch mehr durch Getränke.* Je weniger in der Regel todtkranke und sterbende Menschen genieſsen und genieſsen können, desto mehr muſs man berücksichtigen, daſs dieses Wenige, was sie verlangen oder was man ihnen reicht, ihnen wahrhaft angenehm und erfrischend sey und zu einem wirklichen Labsale für sie werde. Der Sinn des Geschmackes erhält sich in den meisten Fällen rein und unversehrt bis zum Tode, und wird nur selten durch besondere Krankheitszustände schwächer an Schärfe und Perceptivität, öfter im Gegentheil ganz besonders fein und empfindlich. Er ist zudem im höhern Alter häufig das einzige, wenigstens das festeste Band, welches den Greis oft schon lange Zeit vor seinem Scheiden von der Welt noch mit dieser zusammenhält, und das nur erst mit

gänzlicher Trennung von dieser völlig zerreifst. Man vermeide daher nicht blofs alle unangenehmen, übelschmeckenden, widerlichen Dinge in unheilbaren Krankheiten und in den letzten Tagen und Stunden des Lebens, sondern bemühe sich auch, die letzten Bedürfnisse des sterbenden Menschen auf eine Weise zu befriedigen, die ihm Erquickung und Annehmlichkeit im Genusse gewährt. Diefs ist leicht und kann überall, in der Hütte der Armuth, wie im Pallaste des Reichen geschehn. Ein einfacher Trunk reinen, frischen, kalten Wassers ist meist hier genügend und das beste, das allenthalben zu habende Labsal. Wenn es ein Mittel giebt, die in den letzten Zügen liegenden Kranken noch zu erquicken, so ist es sicherlich nicht lauer Thee, Wein oder sonst ein künstliches, zusammengesetztes Getränk, sondern das Wasser, rein und unverfälscht und ohne allen Zusatz zur vermeinten Verbesserung seines Geschmackes. Gerade dafs es diesen, streng genommen, eigentlich nicht hat, macht es den allermeisten Sterbenden angenehm und erquicklich; es ist die Stimme der Natur, welche dasselbe begehrt und alle seine Surrogate und Compositionen verschmäht. Selbst reiche, vornehme, an Luxus und die Freuden der Tafel früher gewöhnte Kranke und solche, die es in gesunden Tagen nie tranken oder vertrugen, begehren Wasser in ihrer letzten Krankheit, trinken es mit begierigen Zügen und ziehen es allem andern vor. Alle übrigen Getränke, selbst mit noch so grofser Begier von Sterbenden verlangt, werden ihnen nur zu bald gänzlich zuwider. Ich habe diefs immer ganz besonders von den süfslichen, von mit Geleen und Compots aller Art versetzten bemerkt und gefunden, dafs sie, wenn ja, höchstens nur auf kurze Zeit, meist nur einmal und dann nicht wieder, mit wahrem Appetite genossen wurden. Viel länger, Tage und Wochen hindurch,

trinken schwere Kranke dagegen ohne Ueberdruſs und mit fortwährendem Geschmacke reines, einfaches Wasser. Freilich ist dieſs keine ganz allgemeine Regel, eben so wenig, wie daſs dasselbe Allen ohne Ausnahme, wenn gleich erquickend, so in demselben Maaſse auch zuträglich sey. Es giebt Fälle, wo das Wasser, trotz des Geschmackes an demselben, durchaus nicht vertragen wird, den Magen belästigt, Beschwerden mancherlei Art verursacht; andere, in denen es offenbar schaden, Husten vermehren, nothwendigen Auswurf vermindern u. dgl. würde; einzelne andere, in denen es die Kranken wirklich nicht mögen, oder wo andere Getränke ihnen erquickender und ihrem Zustande zuträglicher sind. Der Arzt wird natürlicherweise diese Fälle unterscheiden, das Wasser in ihnen entweder gänzlich verbieten, oder es durch einen Zusatz, durch etwas Zucker, irgend einen Syrup, durch eine Säure, durch Brod u. dgl. mehr, angenehmer und dem Magen zusagender machen. Er wird andere Getränke, wo es nöthig ist, und wo sowohl Wasser als kaltes Trinken überhaupt augenblickliche oder bald nachfolgende Beschwerden für den Kranken hervorbringen würde, vorschlagen und dabei, so viel sich dieſs nur irgend mit dem Zustande des Leidenden verträgt, hauptsächlich dessen eigene Wünsche berücksichtigen und denselben nie mit Gewalt zu irgend einem, auch noch so wohlschmeckenden oder ihm zuträglichen Tranke zwingen, wenn er gegen denselben deutlichen Widerwillen zeigt. Er wird es dem Kranken möglichst allein überlassen, was er trinken und überhaupt genieſsen und wie oft er hierin Veränderungen und Abwechselungen haben will, und dessen Wahl in keiner Art beschränken, sofern sie nur nicht auf etwas unbedingt Nachtheiliges und Schädliches verfällt. Er thut am besten, hier lieber et-

was zu viel als zu wenig Freiheit zu gestatten. Denn Speise und Trank sollen ja hier nicht die Heilung mit unterstützen, und den zu diesem Zwecke anderweitig gereichten Heilmitteln conform, mindestens nicht geradezu widersprechend seyn, sondern nur den unabwendbaren Tod erleichtern und die letzten Anforderungen des schwachen, unrettbaren Lebens bis zu seinem Erlöschen auf die angenehmste Weise befriedigen, und Alles, was diefs ver- vermag, ist hier erlaubt, wofern es nur nicht unbedingt lebensverkürzend ist und nicht absolut den Tod als eine nothwendige Folge seines Genusses wirklich beschleunigt.

Es sind hier noch einige allgemein gültige Regeln von Wichtigkeit und nicht zu übersehn. Man gebe Sterbenden, selbst bei noch so grofsem Durste, nie viel auf einmal zu trinken, sondern, aus leicht einleuchtenden Gründen, immer nur wenig, aber hinreichend oft. Man unterstütze sie, liegen sie im Bette, beim jedesmaligen Trinken und richte sie sanft etwas in die Höhe, um ihnen das Hinunterschlucken weniger mühsam und beschwerlich zu machen. Man beachte den gehörigen Temperaturgrad des Getränks, welches es auch immer sey, und sorge dafür, dafs er stets möglichst gleichförmig und so sey, wie der Kranke diefs in der letzten Zeit gewohnt gewesen, und wie ihm zuträglich ist; denn öftere Verschiedenheiten und Abweichungen hierin, bald mehr kühl, statt kalt, bald mehr lau, statt warm und umgekehrt, machen ihn ungeduldig, beweisen ihm wenig Aufmerksamkeit und Fürsorge von Seiten seiner Umgebungen, und können ihn nicht erquicken. Endlich lasse man, bei Anwesenheit mehrerer Personen, vorzugsweise ihm Alles von derjenigen reichen, die er am liebsten

mag; es wird aus ihrer Hand für ihn zu einem um so gröſseren Labsal.

§. 69. Zuletzt gehören noch hierher *angenehme Eindrücke mittelst der Sinne.* Es ist nicht genug, von den Sterbenden unangenehme Sinneseindrücke abzuhalten, wovon ich schon früher gesprochen, sondern es würde gewiſs viel zur Erleichterung des Todes beitragen, wenn wir in manchen Fällen auch positiv angenehme Einwirkungen auf die Sinnesorgane hervorbrächten. Es ist fast kein Sinn, der für diesen Zweck untauglich oder unzugänglich wäre, so lange nur noch seine Kraft und Fähigkeit zur Perception nicht gänzlich erloschen ist, und vorzugsweise möchten hierzu das Auge und das Ohr als die edelsten der Sinne und als diejenigen, welche sich, zumal der letztere, am längsten bis zur vollkommenen Vernichtung alles Lebens erhalten, zu benutzen seyn. Da durch die Sinne nicht bloſs die jedesmaligen resp. Vorstellungen der einzelnen Objekte derselben zur Seele gelangen, sondern diese auch schon früher dagewesene, denselben ähnliche Vorstellungen zu empfinden und sich durch jene an diese vergangenen zu erinnern, sie gewissermaſsen noch einmal zu percipiren vermag, und dieſs Vermögen der Seele bis zu ihrer vollkommenen Trennung vom Körper mehr oder weniger in seiner Integrität fortbesteht; so haben solche Eindrücke neben der unmittelbaren auch eine mittelbare Wirkung, in sofern sie die Seele in frühere Zustände versetzen und sie fähig machen, dieselben noch einmal zu durchleben. Es verlohnte sich daher wohl des Versuchs, sie da zu gebrauchen, wo ihre Anwendung von den Umständen überhaupt zugelassen wird, und in diesen allerdings nicht häufigen Fällen sich derjenigen von ihnen zu bedienen, die in besonderer Relation zu dem Sterbenden stehn, und

während seines Lebens zu ihm standen. Man würde mithin z. B. durch das Ohr auf einen Musiker oder Liebhaber der Tonkunst, durch das Auge vorzugsweise auf einen Maler einzuwirken haben. Sollte es nicht den Tod von jenem erleichtern, wenn die sanften Töne eines geliebten, vielleicht selbst componirten Adagio's, oder die Akkorde einer erhebenden oder lieblichen, etwa noch vom Gesange wohltönender Stimmen begleiteten Melodie leise und immer leiser bei seinem Heimgange zum ewigen Jenseits erklängen, oder den von diesem, wenn noch der letzte Blick seines brechenden Auges auf einen erhabenen Gegenstand der plastischen Kunst, auf ein Meisterwerk eines ihrer Jünger, oder auf ein liebliches, bezauberndes Gemählde gerichtet würde? Es ließe sich hier nicht durch einen Sinn, sondern gleichzeitig durch mehrere einwirken und durch diese Verbindung angenehmer Einflüsse der Totaleindruck derselben verstärken. Man könnte auf eine wohlthuende Weise mehrere Sinne mit einemmale und den vorzugsweise in etwas stärkerem Grade erregen, welcher im früherem Leben der empfänglichste oder der am meisten ausgebildete war, und dieß Alles besonders in den letzten Stunden, selbst während des Todeskampfes im engeren Sinne, doch auch theilweise schon Tagelang vor demselben unternehmen. — Dieß sind Andeutungen, die zu dem angegebenen Zwecke wohl schwerlich absichtlich und eher zufälligerweise wirklich schon ausgeführt worden sind, Andeutungen deren genauerer Erforschung sehr große Hindernisse, deren Verwirklichung Schwierigkeiten mannichfacher Art, und deren allgemeine Anwendbarkeit die Unmöglichkeit selbst entgegenstehn, die aber nichtsdestoweniger hier eine Stelle verdienen, von Einfluß auf das praktische Leben selbst und einer größeren Berücksichtigung

an den Sterbebetten werth sind, und diese vielleicht dermaleinst erhalten.

§. 70. Ich komme zu den immateriellen Erleichterungsmitteln des Todes und zu denen, welche unmittelbar zuerst und hauptsächlich auf die Seele, und nur erst mittelbar durch diese auch auf den Körper der Sterbenden einwirken, und spreche unter ihnen zuerst *vom Vertrauen zum Arzte*. Das Vertrauen, dieser mächtige Hebel in der Hand des Arztes, der ihn recht zu gebrauchen versteht, dieses grofse Mittel zur Hervorbringung unglaublicher Erfolge, das oft mehr, als alle anderen, mehr als Recepte und Arzneiflaschen wirkt, und ohne welches kaum irgend eine schwere Krankheit glücklich zu besiegen ist, diese so langsam wachsende, erst eine späte Frucht treibende und leider oft nicht penetrirende Pflanze, dieser Talisman in den heftigsten Schmerzen, in den höchsten Bedrängnissen und Quaalen des Leibes, — ist ganz vorzüglich in allen unheilbaren, langwierigen und besonders schmerzhaften und in solchen Uebeln überhaupt, in deren Hintergrunde der unabwendbare Tod mit seiner mähenden Sichel steht, von der gröfsten Wichtigkeit, und von einem unschätzbaren, durch nichts zu ersetzenden Werthe. Es ist hier nicht der Ort, auseinanderzusetzen, auf welche Weise es von Seiten des Arztes zu erlangen, zu befestigen oder zu vermehren ist, sondern nur zu bemerken, von welcher Wichtigkeit es sey, dasselbe zu erhalten, und selbst bis zum letzten Hauche des sterbenden Kranken nicht schwinden zu lassen. Allerdings ist diefs schwer, setzt grofse Menschenkenntnifs, Klugheit, Gewandheit und ein hervorragendes ärztliches Talent voraus, und wird doch nur zu oft, trotz aller dieser Eigenschaften, nicht auf die Länge der Zeit dem Arzte zu Theil. Wie untergraben langwierige, nach

dem eigenen Gefühl des Kranken sich nur zu deutlich mit jedem Tage verschlimmernde Uebel das Vertrauen zum Arzte! Wie schwächen es die oft völlig erfolglosen, wenn auch noch so thätigen Bemühungen desselben, nur einen und den andern der quaalvollsten Zufälle einer unheilbaren Krankheit zu beseitigen, nur einen Schmerz zu verringern, nur auf einige Stunden einen wohlthätigen Nachlafs der fast unerträglichen Beschwerden hervorzubringen! Wie sehr wird es endlich erschüttert von der eigenen Empfindung, von der so oft Statt findenden Ahnung, vom Vorgefühl des baldigen Todes! Nichtsdestoweniger bleibt es dennoch Pflicht des Arztes, alles Mögliche zu thun, damit das Zutrauen zu ihm wenigstens nicht gänzlich untergehe, nicht völlig erlösche. Bei der Wahl der richtigen Mittel und bei dem Verein der erforderlichen Eigenschaften in seiner Person wird es ihm, mindestens in den meisten Fällen gelingen, das Vertrauen seiner Kranken und Sterbenden einigermafsen aufrecht zu erhalten und selbst da nicht durchaus sinken zu lassen, wo die ungünstigsten Umstände obwalten und die gröfsten Hindernisse und Schwierigkeiten vorhanden sind.

§. 71. Innig mit diesem unbedingten und vollkommnen Vertrauen zum Arzte, als Erleichterungsmittel des Todes, hängt *die Aufrechterhaltung der Lebenshoffnung* zusammen; sie geht gewissermafsen aus jenem hervor, und ist eine seiner, und zwar eine seiner wohlthätigsten Folgen. Die Hoffnung zum Leben wird von der Liebe zu demselben geboren, ist wie diese im Ganzen allen Menschen, so in noch höherem Grade allen Kranken gemein und nur gewaltsam zu ersticken; sie ist der feste Anker, der überall rettende Grund, und, auch unter den schmerzhaftesten Leiden, noch so viel Bo-

den findet, daſs er wenigstens theilweise sich in ihn einzuschlagen vermag; sie ist das Rettungsseil, an das sich der auf dem Meere des Lebens durch Schiffbruch Verunglückte mit der letzten Anstrengung seiner schwachen Kräfte hängt, um mittelst desselben in ein neues Fahrzeug zur Fortsetzung der begonnenen Reise gehoben zu werden. Schon *Cicero* sagte: *Aegroto, dum anima est, spes esse dicitur,* und die Erfahrung von Jahrhunderten hat diesen Ausspruch als richtig bestätigt. Ich habe schon an mehreren Stellen von der Wichtigkeit und dem Einflusse dieser Hoffnung zum weitern Leben auf Erleichterung des Sterbens gesprochen und kann mich hier vollkommen auf das früher Gesagte beziehn. Es steht fest, daſs der Arzt dieselbe seinen Sterbenden erwecke, wenn sie fehlt, sie erhalte, wenn sie da ist, sie stärke und belebe, wenn sie wankend und schwach geworden; es steht fest, daſs er sie am wenigsten selbst vernichte, und, wie klein immerhin, gänzlich zerstöre, wenn anders er nicht den Tod um vieles schwerer und die letzten Stunden des Daseyns quaalvoller machen will.

§. 72. Der Tod wird ferner, wie jedes andere Uebel, jeder andere Schmerz, *durch Theilnahme*, *durch gefühlvollen Antheil* erleichtert. Dieser kann und soll bei Sterbenden sowohl vom Arzte, als von ihren Umgebungen ausgehn. Zuerst vom Arzte; er ist, als solcher der natürliche, der erste, der durch sein Amt und seine Stellung verpflichtete Freund des Kranken, sein bester Rather und Tröster. Sein Wort gilt ihm am meisten, seine Rede hat die meiste Kraft und Stärke, sein freundlicher Zuspruch die gröſste Wirkung, sein wohlwollendes, von Mitgefühl zeugendes Benehmen den entschiedensten Einfluſs. Sein liebreicher Antheil am Kranken als Arzt zeugt von seinem In-

teresse an der Krankheit, von seinem Nachdenken über dieselbe und über die Mittel, sie zu erleichtern und wenigstens ihre hervorstechendsten Zufälle, so weit es möglich ist, zu beschwichtigen; seine warme Theilnahme auch als Mensch in Bezug auf nicht rein ärztliche oder durch ärztliche Kunst nicht zu beseitigende anderweitige Uebel und Verhältnisse, von einem gefühlvollen, dem Mitleid zugänglichen, für fremdes Elend nicht unempfindlichen Herzen. Jener, wie diese, sind wohlthuend für den Kranken, bewirken Vertrauen, Liebe, Zuneigung, Folgsamkeit und eine rücksichtslose Mittheilung aller, ohne sie vielleicht verschwiegen gebliebener Umstände und selbst Geheimnisse, deren Kenntnifs nicht selten von Wichtigkeit für den Arzt, und, in ihrer Rückwirkung, von wohlthätigen Folgen für den Leidenden selbst ist. Kälte, Theilnahmlosigkeit, ein abstofsendes, hartes Betragen, erstickt aufkeimendes Zutrauen, vernichtet oder schwächt mindestens sehr das vorhandene, macht den Kranken verschlossen, unfolgsam gegen Verordnungen, noch ungeduldiger, als er so schon ist, und läfst ihn doppelt seine Leiden fühlen. Je länger eine unheilbare Krankheit währt, je heftiger die sie begleitenden Zufälle, je gröfser die Schmerzen und Beschwerden in ihrem Gefolge sind, um so nothwendiger, aber auch um so segensreicher für den Kranken werden fortdauernde Theilnahme, unermüdliche Geduld und ein sich gleichbleibendes freundliches Betragen von Seiten des Arztes. Gewifs eben so oft von diesem, als von jenen, geht der erste Grund der Ungeduld aus, die so häufig an langwierigen Krankheiten Leidende in einem, mitunter allerdings hohen, immer aber verzeihlichen Grade äufsern, oder diese wird mindestens durch Schuld des Arztes vermehrt und vergröfsert. Wird der Arzt ungeduldig, so müssen als eine nothwendige Folge es die Kranken

in noch gröfserem Maafse werden. Kälte gebiert Kälte, selbst da wo sie und ihr Keim nicht vorhanden war, Liebe im Gegentheil wiederum Liebe, Geduld wieder Geduld, und Freundlichkeit deren Erwiederung.

Aber auch von Seiten der Umgebungen des Sterbenden wird Theilnahme erfordert, um seinen Zustand zu erleichtern; die des Arztes vermag es nicht allein. Dieser ist nur die wenigste Zeit, während kurzer, wenn schon auch noch so oft sich wiederholender Viertelstunden um und neben den Kranken, dessen Zustand durch alle seine Theilnahme, gleich der dunkeln durch einzelne Blitze momentan erhellten Nacht, nur auf Augenblicke erträglicher gemacht wird. Um diefs auf die Dauer zu bleiben, müssen die Anverwandten des Sterbenden, seine Freunde, Bekannte, kurz Jedermann, der sein Lager umgiebt und nur irgend in Berührung mit ihm kommt, von dem regsten Antheile an ihm durchdrungen, von innigem Mitleide ergriffen, von warmen Interesse beseelt seyn, und das Vorhandenseyn dieser Gefühle in ihrem Innern durch die That, durch Beweise der Aufopferung, der Hingebung, der nichts scheuenden und vor nichts zurückschrekkenden Liebe bezeugen. Durch die Liebe wird das Leben nicht blofs am süfsesten, sondern auch der Tod keineswegs bitter gemacht; wer derselben gegen den Sterbenden ermangelt, sollte zu dessen Besten wo möglich lieber ganz aus seiner Nähe entfernt und nur derjenige zugelassen werden, in dessen Brust ein Herz voll warmen Mitgefühls, voll wahrer, nicht erheuchelter Theilnahme schlägt. Leider aber ist die Ausführung des einen, wie des andern hiervon im wirklichen Leben schwer und oft unmöglich, und der Arzt vermag bei dem besten Willen in vielen Fällen nicht, weder die Rohheit,

Indolenz, Gleichgültigkeit und Kälte von dem Sterbebette abzuhalten, noch an deren Statt liebevolle Güte, Herzlichkeit, Theilnahme und Mitgefühl zu setzen. Diese lassen sich nicht gebieten, nicht hervorbringen, wo sie fehlen, nicht den Umgebungen des Sterbenden mittheilen, wenn dieser so unglücklich ist, sie bei den Personen zu vermissen, die sein Todeslager umstehn. Alles, was der Arzt hier thun kann, beschränkt sich auf eine negative Hülfe und darauf, dafs er, so viel die Umstände gestatten, der Rohheit und Gefühllosigkeit gegen Sterbende wahre, Personen mit diesem Sinn, und seyen es noch so nahe Verwandte und Freunde, von ihrem Lager so viel als möglich zurückhalte, und, wo diefs nicht angeht, sie wenigstens veranlasse, den sterbenden Menschen als einen Gott Geweihten, als einen Gegenstand heiliger Scheu und Ehrfurcht zu betrachten und ihm die letzten Augenblicke seines, noch der Erde angehörenden Daseyns, wenn nicht vermögend, durch den Balsam der Liebe zu versüfsen, mindestens nicht durch den Stachel verletzender Kälte zu verbittern.

§. 73. Nicht minder reich an Trost ist für den Sterbenden *das Bewufstseyn der Sicherheit des Schicksals der Seinigen*, wenn er aufgehört hat zu seyn. Beengende Verhältnisse des Lebens, zerrüttete Vermögensumstände, die Aussicht in eine trostlose, Mangel und Entbehrung des Nöthigsten herbeiführende Zukunft derer, die seinem Herzen am nächsten sind, die Gewifsheit, nicht mehr für diese sorgen, ihren Unterhalt, wie bei Leben und Gesundheit, schützen zu können, trüben den Blick jedes Sterbenden mit nur einigem Gefühle in der Brust und erschweren ihm um vieles den sonst gewifs leichteren Abschied von der Welt. Vielen, sagt *Reil*, wird der Tod bitter, weil sie ihre Weiber und Kinder

der unversorgt zurücklassen. Diese Vorsorge, fügt er hinzu, ist Obliegenheit des Staats, der der allgemeine Berather der Wittwen und Waisen ist; er muſs einen Haushalt führen, in welchem weder das physische, noch das moralische Wohl der Menschen gefährdet wird. Eine groſse Aufgabe! und ich setze hinzu, eine wohl kaum bei dem besten Willen je nur einigermaſsen, geschweigd denn allgemein genügend zu lösende! Was der Staat im Allgemeinen nicht kann, wenn er auch wollte, und mehr wollte, als der Fall ist, vermag der Einzelne, der Arzt, noch um vieles weniger. Dennoch muſs er diesen Punkt in allen Fällen berücksichtigen, und wird dieſs gewiſs in einigen mit Erfolg zu thun im Stande seyn. Sein Scharfblick, seine Welt- und Menschenkenntniſs werden ihm Mittel an die Hand geben, den Sterbenden auch hierin etwas beruhigen zu können, und wo diese gänzlich und alle Aussichten zu ihnen fehlen, wird er durch die Hoffnung auf Gott und die Hinweisung auf einen liebenden Vater im Himmel auf einigen Trost für die Existenz unversorgter Zurückbleibender in die bekümmerte Brust des Sterbenden zu senken vermögen.

§. 74. Endlich ist *die Anwesenheit geliebter Personen am Sterbelager* ein groſser Trost im Tode. Sicher irren die, welche das Gegentheil behaupten, und daſs der Abschied vom Leben durch die Gegenwart theurer, durch die Bande des Bluts oder die Gefühle gegenseitiger Liebe verwandter Menschen erschwert werde. Mag die Trennung von diesen überhaupt schwer und der Tod dadurch insbesondere oft bitter werden, daſs er jene zu verlassen zwingt, so ist doch gewiſs, daſs diese Bitterkeit durch Abwesenheit der uns vorzüglich theuren Personen nicht vermindert, sondern nur vermehrt wird, und daſs der Schmerz der Trennung noch am mei-

sten durch den Trost derer versüfst wird, deren Zurücklassen eben wir betrauern. Es liegt in der menschlichen Seele, dafs in vielen Fällen gerade die Stärke des Schmerzes diesen milder und erträglicher macht, und dafs ein zu hoch, bis über einen gewissen Punkt hinaus gesteigertes schmerzliches Gefühl das Gemüth mehr erhebt, als lähmt, mehr erregt als darniederdrückt, welches letztere dasselbe, aber in niederem Grade Statt findende Gefühl gethan haben würde. Zu starke Intensität widerstrebt grofser Extension, und auch im Schmerze giebt es eine Wollust, eine Seligkeit, ein frohes, süfses Bewufstseyn, diefs aber nur in den höhern und höchsten Graden desselben. Belege dieses Satzes bieten die Beobachtung des menschlichen Lebens, wie Beweise dessen Richtigkeit die empyrische Psychologie dar. Wird die Mehrzahl der Menschen vor langer Entfernung, vor weiten Reisen, vor gefahrvollen Unternehmungen, den Abschied von theuren Personen, ein vielleicht letztes Wort mit, einen letzten Händedruck, den letzten Rath und Trost von ihnen wünschen oder nicht? Ich glaube das Erstere als das der menschlichen Empfindung am meisten Zusagende und Natürliche, und bezweifle, dafs es mit dem Abschiede vom Leben, mit dem Tode, anders seyn sollte. Schon im Alterthume ward das Sterben im Vaterlande, bei den heimischen Penaten, für ein Glück, für eine Wohlthat der Götter gehalten; gewifs nicht wegen der Erdscholle, auf welcher der Mensch seinen letzten Athemzug thut, sondern wegen der Anwesenheit der dem Herzen theuren Personen. Dieser Volksglaube ist noch heut zu Tage vorhanden und allgemein; man hält das Sterben im Schoofse der Sinnen für eine Segnung des Himmels und den Tod unter Fremden, in fernen Zonen, weit von der Heimath entfernt, für ein Unglück, ja selbst im Aberglauben für eine Strafe von Gott." Einen solchen zu

erleiden, war und ist noch heute eine Verwünschung, ein Fluch. Wo kann auch der Tod mehr von seiner Bitterkeit verlieren, wo können die ihm vorausgehenden Quaalen und Beschwerden, Schmerzen und Drangsale mehr erleichtert, gemildert, verringert werden, als im Schoofse der eigenen liebenden Familie? Wo kann es sich sanfter sterben lassen, als am mitfühlenden Herzen der Theuersten, welche die Erde unter ihren Millionen enthielt? Wo leichter den letzten Hauch thun, als von den Geliebten umgeben, von ihrem Athem angeweht, von ihren stillen Thränen benetzt? Ein solches Ende ist Jedem zu wünschen und von Jedem gewünscht, so selten es auch ganz so der Mehrzahl zu Theil wird. Es ist für Kaiser und Fürsten, wie für der Geringsten Jeden der schönste Austritt aus dem Leben, sei diese nun hoch oder niedrig gewesen. *Caesar Augustus*, so oft er vernahm, dafs Jemand schnell und ohne Quaal gestorben sey, erbat einen solchen Tod von den Göttern für sich und die Seinen, und es ward ihm derselbe und noch mehr gewährt, denn er verschied sanft unter den Küssen seiner geliebten *Livia*. Aber leider ist solch ein Ende herbeizuführen, in den meisten Fällen aufser der Macht des Arztes und mehr Werk des Zufalls oder einer höheren Hand. Der Arzt kann treue Freunde, liebende Verwandte, theure Kinder oder Eltern dem Sterbenden nicht geben, wenn es sie nicht oder nicht mehr hat, und sie ihm, ist er auch so glücklich, sie zu besitzen, nicht überall an sein Sterbelager führen, wenn weite Räume sich von diesem trennen. Er kann, in jenem Fall, sie nur durch vermehrtes eigenes Interesse an dem Sterbenden ersetzen, und durch Anregung einer gröfsern Theilnahme von Andern an ihm einigermafsen ersetzen lassen, und in diesem einige der nicht unüberwindlichen Hindernisse beseitigen, welche der Anwesenheit geliebter und befreundeter Personen am

G 2

Lager des Leidenden entgegen stehn. Er wird das Eine oder das Andere thun, so weit es angeht, und so viel er vermag dazu beitragen, dafs dem seiner Obhut empfohlenen Sterbenden die Wohlthat eines der gröfsten Erleichterungsmittel des Todes — der Gegenwart der ihm theuersten Wesen — möglichst ihrem ganzen Umfange nach zu Theil werde.

§. 75. Ich betrachte zuletzt die Hülfen, welche zur Erleichterung des Todes *die eigentlichen Arzneimittel* gewähren, und die Art und Weise ihrer Anwendung in Zuständen, die jede Hoffnung der Wiederherstellung der Gesundheit und der Lebenserhaltung völlig ausschliefsen und deshalb jedes Kurverfahren gegen dieselben als gefährlich, zweideutig und verwerflich verbieten. Die Aufgabe ist hier nicht, gegen ein unheilbares Uebel anzuknüpfen, den unabwendbaren Verfall des menschlichen Organismus zu verhindern oder gar dessen Rettung noch zu versuchen, sondern, einzig und allein die, die einzelnen, besonders hervorstechenden und am meisten quälenden Zufälle und Beschwerden einer unbedingt tödtlichen und als solche erkannten Krankheit auf die bestmöglichste Weise zu heben, zu schwächen, zu beruhigen und zu vermindern. Die Berücksichtigung der Symptome, in allen heilbaren Krankheiten nicht nur von untergeordnetem Werthe, sondern auch eine geringe Empfehlung für das eingeleitete Kurverfahren, so lange nur irgend noch auf einem andern rationellen oder empirischen Wege zur Radikalkur geschritten werden kann, steht hier als die vorzüglichste Indikation oben an, und alle ärztliche Thätigkeit ist in diesen Fällen in den engen Gängen des *symptomatischen* und *palliativen* Verfahrens gezwängt.

Die Ausführung dieser Indikation bei dem Tode unaufhaltsam zueilenden und aller Hülfe der Kunst

zu ihrer Radikalkur spottenden Krankheiten ist äusserst schwer, ungleich schwerer, als die Erfüllung derselben bei den der Heilung zugänglichen, eben weil in der Unheilbarkeit des resp. Hauptübels, von dem wie von einem Föcus die zu beschwichtigenden Zufälle gleich Radien ausstrahlen, auch der Grund der Unheilbarkeit dieser Zufalle, oder, richtiger ausgedrückt, ihrer schwierigeren Beseitigung meistentheils, wenigstens sehr oft, vorhanden ist, und weil, wenn das Ganze, der Stamm, widersteht, dasselbe auch seine einzelnen Theile, seine Zweige und Aeste, thun. Diese schon an und für sich bestehende Schwierigkeit noch zu erhöhen, kömmt noch ein anderer, meines Erachtens bisher zu wenig berücksichtigter Umstand von nicht geringer Erheblichkeit hinzu. Gleich wie die Wirkung der Arzneien eine andere bei Gesunden, eine andere bei Kranken ist, so mufs auch eine grofse Verschiedenheit der Wirkung in kranken, noch heilbaren, und in solchen Zuständen Statt finden, welche, mit dem Tode in längerer oder kürzerer Zeit endend, mehr oder weniger schon in den Organen und in ganzen Systemen des Körpers beträchtliche Verminderung der organischen Thätigkeit, der Lebenskraft und der Reaction, und hie und da in einzelnen bereits vollkommenes Erlöschen derselben, gänzliche Lähmung, partiellen Tod hervorgerufen und gesetzt haben. Allerdings wird die Hauptverschiedenheit der Wirkung der Arzneikörper hier wohl nur eine qualitative seyn, und eine Vermehrung ihrer Dosen zur Folge haben; ob sie indefs dieses allein und nicht noch auch auf eine andere Weise Statt finde, mag spätern Untersuchungen und Erfahrungen hierüber anheim gestellt bleiben, und bis zu deren negativen Entscheidung wenigstens nicht als durchaus unwahrscheinlich geläugnet werden. Doch, wenn auch diese blofs das Bestehn eines qualitativen Unterschiedes darthun soll-

ten, so bleibt es nichtsdestoweniger immer sehr schwer, im einzelnen, individuellen Falle jedesmal das richtige Maafs dieses Quantitäts-Verhältnisses zu bestimmen und die unendlich verschiedenen Grade desselben der eben so verschiedentlich modificirten Reactions- und Lebensfähigkeit der mannichfachen Organe mit einiger Sicherheit und dergestalt anzupassen, dafs sowohl relativ zu kleine Gaben, die den beabsichtigten Zweck der Linderung nicht herbeiführen könnten, als auch zu grofse, welche mehr als diese und die Vernichtung des schwachen Lebensfunken, wenigstens Beschleunigung des Todes zu bereiten im Stande wären, gänzlich vermieden würden.

Es hängt aber auch ferner die Wirkung der Arzneimittel zur Erleichterung des Todes sehr und entschieden von dem Vorhandenseyn der übrigen angegebenen Hülfen zu diesem Zwecke und von der möglichen Beseitigung derjenigen Umstände ab, welche demselben geradezu widersprechen. Jene müssen Statt finden, diese nicht; ist dem anders, so werden alle Arzneien, noch so richtig angewandt und mit noch so vieler Umsicht gehandhabt, kaum irgend etwas zur Erleichterung des Sterbens zu leisten im Stande seyn. Nur *gleichzeitig* mit den passendsten anderweitigen Hülfsmitteln verbunden, werden die eigentlichen Arzneimittel wirksam; *ohne sie* bleiben sie wirkungslos oder kaum von einigem Erfolge. Da jene so oft fehlen, so ist es nicht zu verwundern, dafs dieser Erfolg meist so schwach und gering ist, und diefs um so weniger befremdend, da so häufig gerade die ungünstigsten Bedingungen und Verhältnisse vorhanden sind, welche die gute Wirkung der Arzneimittel geradezu aufheben oder mindestens aufserordentlich beschränken. Ich stehe überhaupt nicht an, diese, — die Arzneien — als Hülfsmittel zur Erleichterung des Todes, unbe-

dingt den anderweitigen, nicht rein und eigentlich arzneilichen unterzuordnen und ihnen im Vergleich mit diesen eine ungleich geringere Wirksamkeit zuzuschreiben, den Tod zu versüfsen, denn ihr alleiniger, isolirter Gebrauch am Sterbebette ist jedenfalls von noch weniger Wirkung, als der ebenfalls ausschliefsliche von diesen. Ich bin überzeugt, dafs ein Mensch ohne allen Arzneigebrauch, wenn nur die übrigen Bedingungen zur Erleichterung des Todes nicht mangeln, sanfter endet, als ein anderer, bei dem jener Statt findet, aber diese gänzlich oder zum gröfseren Theile fehlen, und werde aus diesem Grunde auch verhältnifsmäfsig weniger ausführlich von den Medicamenten, als Erleichterungsmittel des Todes handeln, als ich diefs von den übrigen gethan habe.

§. 76. Welches sind die Arzneikörper, die das Sterben erleichtern, und giebt es deren, welche ausschliefslich diefs zu thun vermögen? Es erhellt theils aus dem Obigen, theils aus dem Begriffe eines Erleichterungsmittels des Todes, dafs wir keine Arznei haben und haben können, welche im Stande wäre, an und für sich ein sanfteres Ende zu bereiten und sonach auf das Prärogativ einer specifischen in engerer Bedeutung und auf den Namen einer ausschliefslich nur hierauf und auf weiter nichts anderes wirkenden Anspruch zu machen. Es ist klar, dafs unter Umständen fast jedes Arzneimittel auch zu einem Erleichterungsmittel des Todes werden kann, bald das eine, bald das andere, je nach der Verschiedenheit des Falls, und dafs aus der grofsen Masse derselben kaum irgend eins gedenkbar ist, welches unter besondern Verhältnissen nicht etwas zur Linderung der Qualen des Sterbens möglicherweise beizutragen vermöchte, kein einziges mithin, welches absolut als ungeeignet für diesen Zweck zu

verwerfen wäre. Eben so wenig, wie zu diesen ein einzelnes Arzneimittel specifisch tritt, thut es eine besondere Gruppe oder Klasse derselben, und die Annahme und Auseinandersetzung einer solchen Klasse von Mitteln für diesen Zweck, als z. B. der beruhigenden, beschwichtigenden, schmerz- oder krampfstillenden u. s. w., ergiebt sich als völlig willkührlich und gänzlich sowohl aller praktischen Brauchbarkeit am Sterbebette, als eines zureichenden Grundes entbehrend. Sie ist von vorn hinein durchaus irrig und falsch, beschränkt die Menge der hülfreichen Arzneimittel am Sterbelager auf eine viel geringere Zahl, als wirklich vorhanden ist, und giebt Anlaſs, die Anwendung derselben für den Zweck der Todeserleichterung aus einem viel zu engen Gesichtspunkte zu betrachten. Ein jedes Mittel kann bei Sterbenden unter Umständen und an seinem gehörigen Orte nicht bloſs angewendet, sondern auch mit Nutzen und wahrer Erleichterung gebraucht werden, das Aderlaſs in besondern Fällen so gut wie das Opium, das Brechmittel so gut wie der Hyoscyamus, ein Laxanz so gut wie die Blausäure oder ein Goldschwefelsaft. Eben so wenig erliegt die Art der Anwendung einer Beschränkung, oder ist nur eine und eine eigenthümliche; alle Arzneien können sowohl innerlich als äuſserlich, ja dieſs letztere sehr oft nur allein oder wenigstens vorzugsweise gebraucht werden.

Nichtsdestoweniger ist es, wo nicht unmöglich, doch von der äuſsersten Schwierigkeit, und würde die, mir zum mindesten gesteckten Gränzen um vieles überschreiten, alle die Arzneimittel einzeln, oder nur in besondere Klassen der einander ähnlich wirkenden abgetheilt hier durchzugehn und die Fälle genau zu bestimmen, in denen sie für unsern Zweck zum Besten der Sterbenden in Anwendung gezogen

werden können. Diefs ist Sache der Individualisirung, der besondern Bestimmung, die vom Arzte ausgehn, und für jeden einzelnen Fall eine andere seyn mufs. Ich kann und werde diese nicht geben, sondern blofs der hauptsächlichsten Mittel und derjenigen erwähnen, welche allgemeiner und mit vorzüglichem Nutzen bei Sterbenden angewendet werden können, und mich begnügen, auf die in gewissen Fällen statthafte Anwendbarkeit und Zulässigkeit auch der übrigen, in den nachfolgenden Rubriken nicht enthaltenen, überhaupt aufmerksam gemacht zu haben.

§. 77. Ich spreche zuerst *von der antiphlogistischen Methode*, deren Gebrauch zur Erleichterung des Todes zwar bei Sterbenden mit fast gänzlich erloschener Lebenskraft und in den letzten Stunden des Lebens keine Stelle mehr findet, wohl aber diese und eine gröfsere Beachtung, wie Anwendung in den früheren Zeiträumen mancher unheilbaren Krankheiten verdient. Der Organismus widerstrebt jeder krankhaften Störung, mag diese zu heben seyn oder nicht, mit mehr oder weniger Anstrengung, und die ihm innewohnende, innig mit ihm und seinem Daseyn verwebte Heilkraft kämpft bis zu ihrem gänzlichen Erliegen gegen die Hindernisse an, welche sich der naturgemäfsen Verrichtung der Organe entgegenstellen. Die Folgen dieses Kampfes, mag er bei schwacher, von der Krankheit und ihren zerstörenden Einflüssen fast besiegter Organisation und mithin bei nur noch geringer Heilkraft der Natur, auch noch so schwach geführt werden, sind immer turbulente Erscheinungen in den Organen des Körpers, bei und unter welchen er überhaupt nur möglich und gedenkbar ist. Sie werden um so stürmischer und gewaltsamer seyn, je mehr Widerstandsfähigkeit und Kraft der Organismus noch

besitzt, aber selbst bei sehr gesunkener desselben nie gänzlich und durchaus fehlen. In demselben Maafse, als jenes mehr der Fall ist, bedürfen sie auch zu ihrer Beschwichtigung mehr der eingreifenden und mit ihrer Stärke in Verhältnifs stehenden Mittel, und, äufsern sich die Aufregungen einzig und allein oder vorzugsweise im Blutsystem, auch des antiphlogistischen Apparats in seiner weitesten Bedeutung und in seinem ganzen Umfange, nicht blofs gelinder, kühlender Mittel, sondern auch der örtlichen und selbst der allgemeinen Blutentziehungen. Ich erinnere hier an den oft durch nichts anderes zu ersetzenden Nutzen der kleinen, aber öfter angestellten und wiederholten Venaesectionen in den letzten Perioden der Phthisis, vornehmlich der Florida, und bei jüngern Subjekten, und an die wohlthätigen Folgen, die ein Aderlafs in vielen andern Fällen unheilbarer Krankheiten, gar nicht in der Idee ihrer Heilung, sondern einzig und allein nur in der einer momentanen Beschwichtigung ihrer hervorstechendsten Zufälle vorgenommen, hervorbringt, wie bei manchen organischen Uebeln, bei Herzkrankheiten, insbesondere Klappenfehlern, bei Hemmungen im Kreislaufe, unheilbaren Aneurismen, bei manchen Arten der Wassersucht, namentlich der Brustwassersucht, bei organischen, auf grofse Blutgefäfse drückenden Gewächsen und Geschwülsten u. s. w. Das Aderlafs erleichtert in diesen und ähnlichen Fällen Tage und Wochenlang vor dem unabwendbaren Tode oft einzig und allein, auf längere oder kürzere Zeit, mannichfache und grofse Beschwerden; es ist häufig das einzige, wenigstens das beste und schnellste Mittel, dem armen Leidenden etwas lange entbehrten Schlaf, eine wohlthätige, so sehnsüchtig erwünschte Ruhe zu gewähren, oder der drohenden Erstickungsgefahr vorzubeugen und die so mühsame und beschwerliche Respiration zu

erleichtern. Freilich mufs es nicht gemifsbraucht, nicht im Uebermaafse und am unrechten Orte, sondern mit Berücksichtigung aller Umstände nur *cum grano salis* angestellt, und, soll es, wo diefs angeht, auf länger denn auf blofse Augenblicke sich hülfreich erweisen, namentlich bei den Phthisischen, öfter in passenden Zwischenräumen bei dazu auffordernden Verhältnissen wiederholt werden, welches letztere aus übertriebener Furcht vor präsumirter zu grofser, oft nur scheinbarer Schwäche leider zu selten geschieht. Es ist sicherlich oftmals der Fall, dafs die hier Statt findende Schwäche bei zu grofser, auf Kosten des ganzen übrigen Körpers erfolgender Blutbereitung durch einen kleinen Blutverlust nicht vermehrt, sondern nur vermindert wird, und dafs durch ihn die relative Blutüberfüllung, hauptsächlich in den Lungen, und die durch dieselbe bedingten Zufälle, wie Angst, Beklommenheit, erschwertes Athemholen, vermehrter Husten, geringerer oder zäherer Auswurf u. s. w., mindestens auf einige Zeit am besten beseitigt werden. Ich habe durch mehrmalige, in kleinen Quantitäten, etwa zu einem Tassenkopf vorgenommene, aber sehr oft und selbst bis wenige Tage vor ihrem Tode wiederholte Aderlässe diesen einigen Schwindsüchtigen, die in der Blüthe der Jahre ungern und schwer vom Leben sich trennten, um vieles sanfter gemacht und eine so auffallende Erleichterung nach einem jeden derselben, auf Tagelang einen solchen Nachlafs der Beschwerden und selbst verhältnifsmäfsig ein solches Wohlbefinden bemerkt, dafs dieser behagliche Zustand den Kranken selbst in einem Grade auffiel, der mir, so sehr sie auch wohl anfangs mitunter das Blutlassen scheuten, späterhin Mühe machte, ihre Wünsche nach dessen allzuhäufiger Wiederholung anderweitig zu beschwichtigen. Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs die örtliche Blutentziehung in

der Mehrzahl der Fälle von einer allgemeineren Anwendbarkeit sey, und dafs sie der allgemeinen in allen denjenigen vorgezogen zu werden verdiene, wo wir hoffen können, mittelst ihrer zu unserm Zwecke zu gelangen. Wie die allgemeine unter Umständen nicht durch die örtliche, und würde sie auch *larga manu* oder *à la Broussais* angewandt, zu ersetzen ist, eben so ist es auch umgekehrt mit dieser der Fall; sie hat ungleich weniger Contraindikationen gegen sich, als jene, kann selbst zur Unzeit und am unrechten Orte gebraucht nie von so nachtheiligen Folgen seyn, und hat mithin manches vor jener voraus! Nichtsdestoweniger kömmt bei ihrem Gebrauche, und zumal bei ihrer öfteren Wiederholung an unheilbaren, dem Tode zugehenden Kranken die Stelle sehr in Betracht, an der sie vorgenommen werden soll, da diese häufig ungeeignet oder sehr schmerzhaft ist, so wie die oft lange Dauer des Ansetzens und Ansaugens der Blutegel, die nothwendige längere Nachblutung, die in Folge der Entblöfsung leicht mögliche Erkältung und die Schwierigkeit der Blutstillung auch ihre Nachtheile, mindestens ihre grofsen Unbequemlichkeiten und Beschwerden für den Leidenden haben, und deshalb alle Beachtung bei Anordnung örtlicher Blutentziehungen in Fällen der Art und bei ihrer wirklichen Anwendung mindestens die Rücksicht erfordern, sie dem Kranken so leicht als möglich zu machen. — Noch uneingeschränkter, aber freilich von ungleich geringerer Wirksamkeit ist der innerliche Gebrauch der übrigen bekannten antiphlogistischen Mittel. Es versteht sich, dafs sie bei und neben den allgemeinen oder örtlichen Blutentziehungen angewendet werden, und dafs sie durch ihre Wirkungen die von diesen zu dem beabsichtigten Endzwecke mit unterstützen, verstärken oder andauernder machen müssen.

VI.

Worüber streitet man. Was heifst Ansteckung. Was heifst Contagionist u. Nichtcontagionist bei der Cholera.

Von

C. W. Hufeland.

Worüber streitet ihr? — das fragte ich schon vor einem halben Jahre. — Und noch immer dauert der Streit und ist die Frage nothwendig, denn ich sehe, dafs bei den tausendfachen Hin- und Herreden und Schreiben über den Gegenstand immer mehr Verwirrung der Begriffe und Worte entsteht, so dafs gar viele am Ende nicht mehr wissen, wovon eigentlich die Rede ist, und der ganze Streit zuletzt nur auf Mifsverstand beruht, und ein reiner Wortstreit wird.

Die Hauptsache bei jedem Streite ist doch wohl die, das *Punctum litis* festzustellen, den eigentlichen *Gegenstand der Frage*; und diefs gerade scheint mir bei diesem Streite noch nicht hinreichend geschehen zu seyn, und hierin liegt der Hauptgrund

aller Mifsverständnisse und Entzweiungen. — Ich will es hier mit kurzen Worten versuchen, und ich hoffe, man wird am Ende einsehen, dafs man gar nicht so weit auseinander ist, als man glaubt.

Gewöhnlich wird die Frage so gestellt: *Glaubst du an Ansteckung der Cholera, oder nicht?* — Und danach theilte man die Aerzte in zwei Partheyen, *Contagionisten* und *Nichtcontagionisten*.

Diese Frage hat aber, so allgemein gestellt, gar keinen Sinn und Bedeutung, und eben so wenig die darauf gegründete Eintheilung der Aerzte in Contagionisten und Nichtcontagionisten. Denn, untersucht man die Sache genau, so ergiebt sich, dafs Alle, selbst die entschiedensten Epidemiker, Ansteckung bei der Cholera zugeben, so wie sie ja auch beim Typhus, Scharlach, Keuchhusten etc. nicht geläugnet werden kann. — Alle Aerzte sind, nur in gröfserm oder geringerm Grade, *Contagionisten*.

Der ganze Irrthum und die Ursache aller Mifsverständnisse liegt also in dem verschiedenen Gebrauche und Begriffe des Wortes *Ansteckung*.

Ansteckung aber im Allgemeinen heifst: *jede Uebertragung einer bestimmten Krankheit von eigenthümlicher Form, Natur und Dauer*, und es ist in diesem Sinne einerlei, ob diese Mittheilung durch ein organisches oder ein nicht organisches Wesen, oder durch die Luft geschieht. Es ist daher unrichtig und ein blofser Mifsbrauch des Wortes, wenn man unter *Ansteckung* nur *persönliche Ansteckung* versteht, und die *miasmatische* ausschliefst. Denn auch das *Miasma* ist ein Ansteckungsstoff so gut wie jener; es vermag eben so wie der persönliche Krankheiten von der-

selben bestimmten Form Natur und Dauer im Organismus zu erzeugen; es ist ein *Luftcontagium*. Denn der einzig richtige Begriff von Contagium ist der, dafs es ein *Krankheitssaame* ist, *welcher seines Gleichen erzeugen kann*, und dafs solcher Saame auch in der Atmosphäre sich erzeugen, und sich den Menschen mittheilen könne, ist keinem Zweifel unterworfen. Der ganze Begriff von Epidemie, wenn sie aus der Atmosphäre entsteht, beruht darauf.

Beispiele genug geben uns das Scharlachfieber, der Keuchhusten, besonders aber die Influenza und neuerlichst das Gröningsche bösartige Wechselfieber.

Nur bitte ich, die Begriffe von *Epidemie* und *epidemischer Constitution* gehörig zu unterscheiden, und ich sehe mich genöthigt, hier das zu wiederholen, was ich schon vor einem Jahre in meiner Abhandlung: „*Ueber den Unterschied von epidemischer Constitution, Epidemie, und Contagion*" *) gesagt habe.

„1. Die Atmosphäre, so wie sie überhaupt die Hauptnahrung des organischen Lebens ist, giebt auch demselben seine verschiedene Stimmung. Wir sehen, dafs zu einer Zeit eine besondere Anlage und Geneigtheit zu dieser, zu einer andern Zeit zu jener Art von Krankheiten, oder zu einer Zeit dieser zu einer andern jener Karakter der Krankheiten, allgemein herrschend ist. Die Aerzte nennen dieses die *herrschende*, die *epidemische*, die *stationaire*, Constitution, und, wenn sie gewissen Gegenden beständig eigen ist, die *endemische*. — Diese Constitution erzeugt also nur die allgemeine *Anlage zu Krankheiten*, nicht eine Krankheit selbst.

*) S. Journ. d. pr. H. 1831. April.

„Höchst merkwürdig ist es, dafs diese epidemische Anlage auch blofs auf einzelne Organe sich beziehen kann, so dafs das einemal die Lungen, das anderemal der Hals, die Leber, der Darmkanal, ja selbst die Drüsen, allgemein pathogenisch affizirt seyn können."

„2. Nun kann aber unter gewissen Umständen, bedingt entweder durch atmosphärische, oder durch terresrische, auch organische, Einflüsse, diese krankmachende Luftconstitution einen solchen Grad von Intensität und Höhe erhalten, dafs sie in den Organismen eine *wirkliche Krankheit*, von besonderer *Form*, *Karakter* und *Dauer*, erzeugt, dafs also viele Menschen zugleich von derselben Krankheit ergriffen werden. Diefs nennen wir eine *Epidemie*, eine epidemische Krankheit, die sich also zur epidemischen Constitution verhält, wie Krankheit zur Krankheitsanlage. Dieses pathologische Erzeugnifs kann ein ganz neues, noch nie dagewesenes, seyn, und auf solche Weise können ganz neue Krankheiten entstehen, wie diefs bei der asiatischen Cholera der Fall ist. — Eine solche atmosphärische Influenz nennen wir ein *atmosphärisches Contagium*, ein *Miasma*."

„3. Die epidemische Krankheit kann nun einen solchen Grad erreichen, dafs sich, wenigstens in manchen Organismen, ein *Ansteckungsstoff* derselben entwickelt, und dann wird eine *epidemisch-contagiöse* Krankheit, eine *Contagion*, daraus, bei welcher es *zweierlei Kranke* giebt, solche, die durch atmosphärischen Einflufs, und solche, die durch individuelle Mittheilung die Krankheit bekommen haben, und wo alsdann die Krankheit auch an solche Orte übertragen werden kann, wo die atmosphärische Ursache fehlt. Wir unterscheiden daher

her die *Epidemia contagiosa* und die *non contagiosa.*"

Der Unterschied ist nehmlich der, daſs entweder dieser atmosphärische Krankheitskeim bei seiner Mittheilung auf den Organismus gleich in der ersten Generation (Krankheitserzeugung) abstirbt (wie manche Insekten) — *reine, einfache Epidemie* — oder daſs er sich im Organismus reproduzirt — *contagiöse* oder *ansteckende Epidemie, Contagion.*

Aus allem dem Gesagten erhellt, daſs der Streit sich gar nicht um die Frage über die Ansteckungsfähigkeit der Cholera überhaupt dreht, die niemand läugnet, sondern nur über die verschiedenen *Wege* und *Arten* derselben. Und hier zerfällt der Streitpunkt in drei verschiedene Fragen, und hierauf allein beruht jetzt noch die Verschiedenheit der Meinungen. Sie sind folgende:

1. *Ist die Cholera nur allein persönlich ansteckend?*

Die persönlich mögliche Ansteckung im Allgemeinen geben alle Partheienzu. Aber ein Theil behauptet, die Cholera theile sich *nur allein persönlich* (das heiſst, von Individuum zu Individuum, sei es unmittelbar oder durch Träger) mit, da die andere auch andere Mittheilungsarten annimmt. Die erstere könnte man die *reinen* oder *persönlichen Contagionisten* nennen. Aber selbst sie können doch nicht umhin anzunehmen, daſs der Einfluſs der Atmosphäre (einer begünstigenden Luftconstitution) nöthig sey, wenn aus der persönlichen Ansteckung eine Seuche entstehen solle.

2. *Ist die Cholera miasmatisch ansteckend?*

Diese Ansteckungsart wird wegen der vielen, nicht durch persönliche Mittheilung zu erklärenden Erkrankungsfälle, so wie wegen der durch persön-

liche Ansteckung nicht zu erklärenden wunderbaren Hemmungen, Sprünge und Weiterverbreitungen der Krankheit, von einer großen Zahl der Aerzte angenommen. (*Miasmatische Contagionisten.*)

Nur muſs man auch hierbei zwei wesentlich verschiedene Klassen unterscheiden. Solche, welche glauben, das Miasma erzeuge sich an den verschiedenen Orten selbst, und solche, welche annehmen, es sei der *ursprüngliche indische Ansteckungsstoff, der sich in der Luft selbst fortpflanze und reproducire*, wobei man freilich nicht an die gröberen, sinnlichen und mechanischen Luftverhältnisse und Bewegungen, z. E. Winde, denken muſs, die mit diesen fernen Lebensverhältnissen der Atmosphäre nichts zu thun haben, welche vielmehr in das Reich des Electricismus und Magnetismus gehören. Diese letztere Ansicht ist die des Verfassers.

3. *Geschieht die Ansteckung auf beiden Wegen zugleich?*

Diese vereinte Ansicht ist diejenige, nach welcher sich unstreitig alle bisherigen Erscheinungen am befriedigendsten erklären lassen, und welcher daher auch der bei weitem gröſste Theil aller Aerzte huldigt. Zu ihr hat sich der Verfasser von Anfange an bekannt. Man könnte sie die *miasmatisch-persönlichen Contagionisten* nennen.

Was von der Cholera im Einzelnen gilt, das gilt auch von der Cholera als *Seuche*. Auch hier existirt die zweifache Ansicht der Weiterverbreitung. Doch kommen hier die persönlichen Contagionisten in die Nothwendigkeit, wenigstens eine begünstigende epidemische Luftconstitution anzunehmen, um zu erklären, warum die persönliche Ansteckung an manchen Orten eine Epidemie erzeugt, an manchen nicht. Dieſs gilt ja selbst von der Pest und den Pocken,

wo die persönliche Ansteckung völlig entschieden ist, und wo dennoch durch dieselbe das eine Mal Epidemie erzeugt wird, das andere Mal nicht.

Folglich ist, nach meiner Ansicht, auch bei der Weiterverbreitung der Cholera jedesmal — mag sie nun durch die Luft oder durch Berührung geschehen — ein eigenthümlicher und zwar *derselbe Krankheitsstoff* oder *Krankheitssaame* anzunehmen, wie der in Ostindien, denn die Krankheit ist ganz neu, bei uns nicht einheimisch, und in ihrer höhern Ausbildung ganz die nehmliche wie in Ostindien.

Das Endresultat wäre demnach dieses: Nicht in *Contagionisten* und *Nichtcontagionisten* unterscheiden sich die Aerzte in Beziehung auf Cholera, sondern in *persönliche*, *miasmatische* und *miasmatisch-persönliche Contagionisten*.

Ueberhaupt aber wollen wir zum Schlufse bemerken, dafs es eine der schwierigsten Aufgaben in der Medizin ist, — und es liegt in der Natur der Sache — über die *epidemische* oder *contagiöse* Natur einer Krankheit zu entscheiden, und es wird hier immer etwas dem Glauben und der Vorliebe für eine oder die andere Meinung überlassen bleiben müssen. Giebt es ja jetzt noch Aerzte, die nicht an die contagiöse Natur des Scharlachs, des Keuchhustens, glauben, und sie blofs für epidemische Krankheiten halten? — Selbst über das *gelbe Fieber* sind noch bis diese Stunde in Amerika, dem Sitze der Kaukheit selbst, die Aerzte verschiedener Meinung.

Noch niemand hat ein Contagium gesehen; — es ist blofs eine Annahme, ein Gedankending der neuern *Zeit*, beruhend auf Erscheinungen, die der eine so

der andere anders erklären kann. Die Welt stand viele tausende von Jahren, und die Menschheit hatte die nehmlichen Krankheiten, welche wir jetzt ansteckend nennen, ohne dafs es jemanden einfiel, ein Contagium anzunehmen. — Selbst das himmlische Reich, *China*, was so viel Menschen enthält als ganz Europa zusammengenommen, glaubt nicht an die Ansteckung der Cholera, sondern hält sie blofs für Wirkung der *Furcht*.

Und wahr ist es: Mit *apodictischer Gewifsheit* können wir nur eine solche Krankheit persönlich contagiös nennen, welche durch Inoculation übertragen werden kann. Dahin gehört die Syphilis, Scabies, Hundswuth, Pest, Pocken, Vaccine. — Aber dieser Beweis hat bis jetzt in der Cholera nicht gelingen wollen. Und auch in dieser Hinsicht läfst sie sich also keineswegs den Pocken und der Pest gleichstellen.

Der Glaube an Ansteckung hat wirklich einige Aehnlichkeit mit dem *Glauben an Gespenster*. Beide haben es mit etwas geistigen und unsichtbaren zu thun, — denn noch niemand hat ein Contagium gesehen — bei beiden hängt es von dem Glauben ab, ob man die Erscheinung als Wirkung einer solchen Potenz betrachten, oder von andern Ursachen herleiten will, — und es ist bekannt, dafs auch bis diese Stunde noch beide Partheien neben einander existiren, Spektristen und Nichtspektristen.

Und was thun wir dabey? — Wir lassen jedem seinen Glauben, und bleiben gute Freunde. Und so, denke ich, halten wir es auch mit dem Glauben an Contagiosität und Nichtcontagiosität bei der Cholera.

VII.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

I.

Geschichte und Arbeiten der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1831.

Die Gesellschaft erfreute sich auch in diesem Jahre eines ungestörten Fortgangs und reger Thätigkeit. Beförderung wissenschaftlichen Geistes und Strebens in der Kunst, praktische gegenseitige Mittheilung, und collegialische Vereinigung sind ihre Zwecke, und sie hat sie auch in diesem Jahre erreicht. Viele interessante Mittheilungen sind gemacht worden, die Bibliothek ist theils durch Ankauf, theils durch Geschenke des In- und Auslandes bedeutend vermehrt, die Zahl der Mitglieder hat zugenommen, viele interessante Gelehrte des Auslandes sind als correspondirende Mitglieder hinzugetreten, selbst die wissenschaftliche Thätigkeit hat durch die neue Einrichtung gewonnen, daſs einzelne Mitglieder neue interessante Werke übernahmen, um der Gesellschaft Auszüge und Berichte darüber abzustatten. Endlich gab auch in diesem Jahre die einbrechende furchtbare Choleraepidemie der Gesellschaft Gelegenheit, den Nutzen solcher collegialischen Vereinigungen recht deutlich an den Tag zu

legen. Es wurden nämlich während ihrer Dauer tägliche Zusammenkünfte in der Behausung unsers würdigen Bibliothekars, des Hrn. Dr. *Hesse*, der sich, so wie immer, also auch hier, als thätiger Beförderer alles Guten zeigte, eingerichtet, in welchen sich die mit dieser Krankheit beschäftigten Aerzte aus allen Theilen der Stadt ihre Mittheilungen über den Gang, den Karakter, die Behandlungsweise der Krankheit und den Erfolg der verschiedenen angewendeten Heilmittel und Methoden mittheilten, wodurch allein das, in solchen Fällen so wichtige, Zusammenwirken vieler und verschiedener Kräfte zum gemeinschaftlichen Verständniſs und Zweck erreicht werden konnte.

Die Gesellschaft beklagt in diesem Jahre den Verlust eines ihrer ehrwürdigsten Mitglieder, des Hrn. Geh. Rath *Knape*. Er war ein Muster der Redlichkeit, gediegener Wissenschaft und unermüdeten Fleiſses. Mit strenger Gewissenhaftigkeit und seltener Berufstreue Kraft und Ausdauer, setzte er bis ins 80ste Jahr, bei schon sehr leidendem Körper, ununterbrochen seine beschwerlichen Amtsgeschäfte fort, und selbst der halberstorbene Baum trug noch erfreuliche Früchte. Tausenden von Schülern so wie seinen Collegen, wird sein Andenken theuer und verehrt bleiben. —

Neu aufgenommen wurden zu ordentlichen Mitgliedern: die Herren Doctoren *Becker*, *Behrend*, *Dieltiz*, *Eckard*, *Horn*, *Jaffe*, *Lieber*, *Löwenstein*, *Scheibel*, Hr. Ober-Thierarzt *Hertwig*, das bisherige correspondirende Mitglied, Hr. Geh. Reg. Rath *Trüstedt*, trat als ordentliches Mitglied ein. Zu correspondirenden Mitgliedern wurden ernannt: Hr. Dr. *Polinière*, Hr. Dr. *Dupasquier*, Hr. Dr. *Gensoul* zu Lyon, Hr. Prof. *Leupoldt* in Erlangen, Hr. Dr. *Heufelder* in Trier, Hr. Dr. *Riecken*, zu Birkenfeld, Hr. Dr. *Meyer* zu Baden bei Wien, Hr. Prof. *Hendricks*, Hr. Dr. *Arntzenius*, Hr. Dr. *Beckers* in Holland, Hr. Dr. *Andrejewsky*.

Die Vorsteher des vorigen Jahres wurden für dieses Jahr wieder erwählt, und, da das hohe Alter unsern ehrwürdigen *Heim* am regelmäſsige Besuche der Sitzungen hinderte, so ward Hr. General-Chirurgus *Völtzke* zum *Vice-Censor* ernannt.

Die in diesem Jahre in den Sitzungen gehaltenen Vorträge waren folgende:

Den 14. Januar. Der Staatsrath *Hufeland* einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft im vergangenen Jahre, hierauf eine Abhandlung über die Wichtigkeit, die Wirkungsart und Anwendung der Brechmittel. Hr. Dr. *Fürst* Mittheilung eines merkwürdigen Falles von *Asthma thymicum*.

Den 28. Januar. Hr. Dr. *Sachs* Vorschläge zur Verbesserung des Kriegsheilwesens, besonders der Transportmittel der Verwundeten.

Den 11. Februar. Hr. Prof. Dr. *Schulz* Erläuterung mehrerer Lehrsätze des *Theoph. Paracelsus* und Beweis, daſs von den meisten neuern Schriftstellern dieser Autor nur wenig und unrichtig verstanden worden sey. Hr. Dr. *Julius* Mittheilungen eines Berichts über die Cholera aus Casan.

Den 26. Febr. Hr. Geh. Rath *Link* Bemerkungen über die Influenza vom Jahre 1782 und Vergleichung derselben mit der Cholera. Hr. Dr. *Sachs* theilte die übernommenen Auszüge aus *Rossi's* Abhandlung über das Schielen und über den 4ten Band der Abhandlungen Petersburger Aerzte mit.

Den 11. März. Hr. Med. Rath *Staberoh* Vorlegung mehrerer brasilianischer bis jetzt unbekannter Arzneimittel, und Darlegung der Nothwendigkeit der Anlegung einer Sammlung aller in der *Materia medica* aufgenommenen Arzneikörper, um durch die öffentliche Benutzung derselben Aerzten und Pharmaceuten Gelegenheit zu geben, das Studium der Pharmacologie auch in späteren Jahren den schnellen Fortschritten dieses wichtigen Theils der Arzneiwissenschaft gemäſs, mit Leichtigkeit fortsetzen zu können. Hr. Geh. Rath *Hermbstädt* über das *Aesculin* aus der Rinde des *Aesculus Hippocastanum*.

Den 15. März. Hr. Dr. *v. Stosch* commentirt den 11ten Aphorism. des *Hippocrates*: *Quibus tormina et circa umbilicum dolor, et lumborum dolor, qui neque a medicamento purgante, neque aliter solvitur, in hydropem siccum formatur.* Hr. *v. Stosch* berücksichtigte besonders den Ausdruck *Hydrops siccus*, und erklärte sich nicht mit den bisherigen Commentatoren, welche darunter *Tympanee* verstehen, einverstanden, sondern für die Meinung, daſs hier ein Erguſs von Eiter

oder *Contentis* der *intestina*, aber kein Wasser verstanden werden müsse. Hr. Dr. *Troschel* theilte einen Auszug aus *Riecke's* Schrift über die Cholera mit.

Den 8. April. Hr. Prof. *Wagner* Geschichte einer eigenthümlichen Nervenkrankheit, welche sich als natürlichen Somnambulismus charakterisirte.

Den 22. April. Hr. Prof. *Kranichfeld* seine Beobachtungen über die *Phyllis amara*, welche sich besonders wirksam gegen veraltete Flechten zeigte.

Den 6. Mai. Hr. Dr. *Fürst* Bemerkungen über die Krankheiten des höhern Alters, insbesondere über die *Pneumonia notha senilis*.

Den 20. Mai. Hr. Prof. *Wolfart* Bemerkungen über die Ansteckung und Nichtansteckung verschiedener epidemischer Krankheiten, wobei er die Bestimmung beifügt, daſs bedingungsweise alle Krankheiten, von den leichtesten bis zu den gefährlichsten, ansteckungsfähig werden können, und erörterte, unter welchen Einflüssen derlei Krankheiten einen so hohen Grad erreichen.

Den 3. Juni. Hr. Prof. *Osann* mehrere Beobachtungen aus dem Poliklinischen Institute.

Den 17. Juni. Die Abhandlung eines Ungenannten über die groſse Wirksamkeit der kalten Klystiere bei der Cholera.

Den 1. Juli. Gegenseitige Mittheilung über die Behandlung der Cholera, besonders über *Hahnemann's* Methode und die Anwendung des Camphors. Hr. Dr. *Breier* Beobachtung über die Wirksamkeit des *Magist. Bismuthi* zur Heilung der Wechselfieber, wovon er am fieberfreien Tage 1½ Gran mit dem erwünschtesten Erfolg nehmen lieſs, auch keine Recidive nachher bemerkte.

Den 15. Juli. Hr. Dr. *Breier* Beobachtungen über larvirte und complicirte Wechselfieber, bei welcher Gelegenheit derselbe mit vieler Wahrscheinlichkeit auseinandersetzte, daſs die Cholera mit allen ihren Erscheinungen, ihrem Verlaufe und allen dagegen angewandten Mitteln mit dem Wechselfieber übereinkomme, und dieselbe als *Febris intermittens maligna cholerica* zu betrachten sey.

Den 22. Juli. Hr. Dr. *Dieffenbach* über die Radikalkur irreponibler Brüche. Hierauf eine Abhandlung von

Hrn. Dr. *Burkhausen* in Bremen über aufgefundenes Blei in den an Bleivergiftung gestorbenen Körpern.

Den 12. August. Hr. Prof. *Hecker* über die Medicinalverfassung in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Den 26. August. In dieser Sitzung wurde die Verabredung über die während der Cholera täglich zu haltenden Versammlungen der Gesellschaft und deren Einrichtung getroffen.

Die nun folgenden Versammlungen wurden mit Mittheilungen und Berathungen über die herrschende Cholera ausgefüllt.

Den 7. Octbr. Hr. Med. Rath *Busch* Beobachtung einer merkwürdigen Unterbindung beider Carotiden, welche glücklich vollbracht wurde. Hierauf ein Aufsatz vom Hrn. Staatsrath *Hufeland* über die Contagiosität der Cholera.

Den 21. Octbr. Hr. Staatsrath *Hufeland* über die Analogie der Cholera mit den Wechselfiebern, und über die Beschränkung der Sperranstalten.

Den 4. Novbr. Verschiedene Mittheilungen über den jetzigen Stand der Cholera und die herrschenden Durchfälle, und Bemerkungen des Hrn. Staatsrath *Hufeland* über den elcktrischen und vulkanisch-tellurischen Einfluſs auf die Entstehung und Verbreitung der Cholera.

Den 19. Novbr. Hr. Dr. *Böhr* Mittheilung seiner Beobachtungen über die Cholera aus der von ihm dirigirten Heilanstalt. Hr. Dr. *Sachs* zeigte die vom Hrn. Dr. *Gosse* verfertigten Präparate der Schleimhaut des Darmkanals der an der Cholera Verstorbenen, mit den an den Beierschen Drüsen entzündlich gerötheten Stellen, vor.

Den 2. Decbr. Hr. Dr. *Graefe* Beobachtuungen über die Wirksamkeit des Chlorkalks, innerlich gebraucht, bei syphilitischen Krankheiten, insonderheit der *Gonorrhoe* und *Fluor albus*; desgleichen bei blennorrhoischen Augenentzündungen und der Lungensucht.

Den 16. Decbr. Hr. Geh. Rath *v. Graefe* Beobachtungen über die Anwendung des Brom-Quecksilbers in syphilitischen Krankheiten, welches eine besonders schnelle Heilung bewirkte; ferner über die Heilung allgemeiner bisher unheilbarer Flechten durch allgemeine Application der weiſsen Präcipitatsalbe auf dieselbe; ferner merkwürdiger Fall eines nach langwierigen schmerzhaften Men-

strualbeschwerden entstandenen Abscesses am Unter
aus welchem ein mehrere Zoll langes Haargeflecht her
gezogen wurde, worauf vollkommne Heilung aller vor
gegangenen Beschwerden erfolgte; ferner die Vorzei
eines neuen Instruments vom Dr. *Sarth* zur Zerrei
des Steins in der Blase, eines von demselben erfun
Speculum und *protractor uteri*; ferner Vorzeigung
von ihm selbst erfundenen Compressions-Pincett
leichtern Unterdrückung arterieller Blutung; endlich
Aqua Binelli, ein in Italien erfundenes und bis jetzt
geheim gehaltenes Mittel zur augenblicklichen St
von Blutungen, welches, ohnerachtet die Chemie d
aus nichts Mineralisches, Saures oder sonst Wirksame
entdecken können, dennoch auch nach Hrn. *v. Gra*
Versuchen die aufserordentlichste Wirksamkeit selb
durchschnittenen Carotiden an Thieren gezeigt hat.

2.

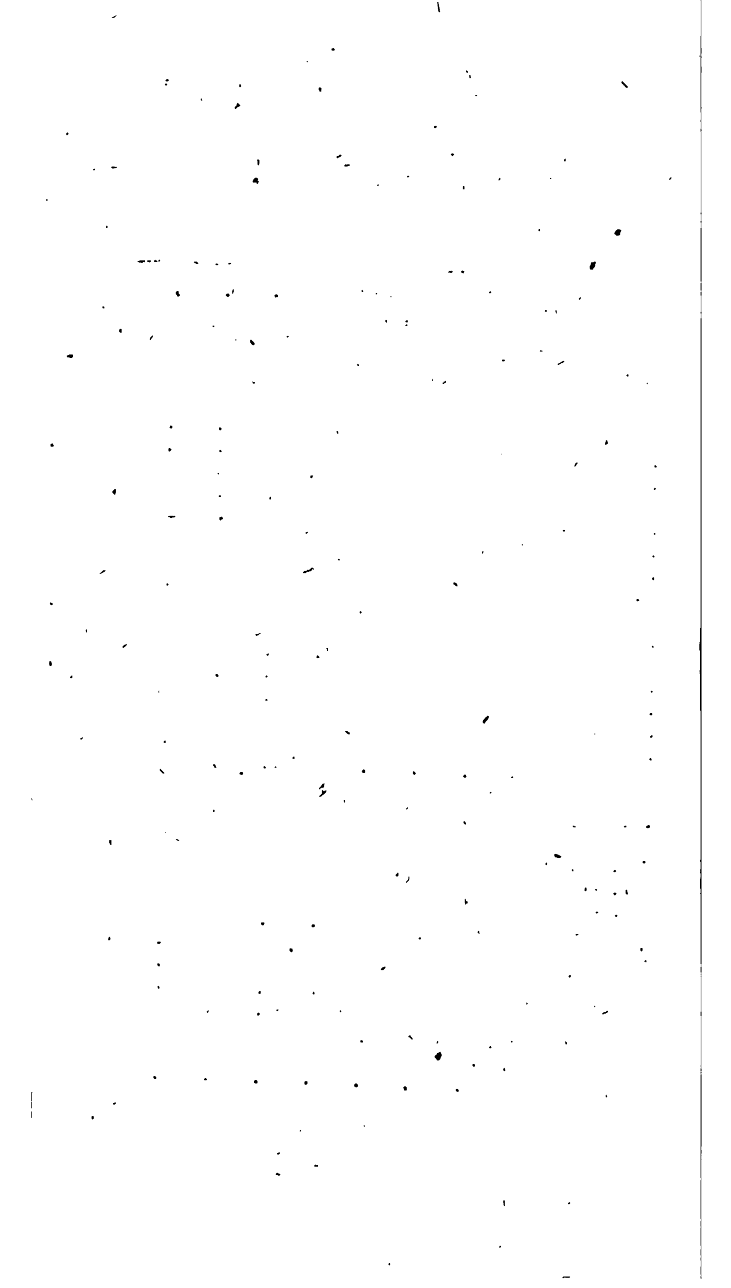
Erster Jahresbericht der Hufeland'schen Stiftung zur Unterstützung Nothleidender Aerzte.

Die im vorigen Jahre angekündigte Stiftung hat den erwünschtesten Fortgang gehabt. Fast alle Aerzte der Monarchie haben sich derselben angeschlossen. Reichliche Beiträge sind eingegangen, die Herren Regierungs-Medizinalräthe haben sich willig und thätig der Einsammlung der Gelder in ihren Provinzen unterzogen, und nicht allein ist schon ein bedeutendes Stammkapital gegründet, sondern es haben schon im vergangenen Jahre zehen hülfsbedürftige Collegen theils nicht unbedeutende Unterstützungen, theils fortlaufende Pensionen erhalten, und Alles verspricht den dauerhaftesten und gedeihlichsten Fortgang. Doch mufs hier noch schiefslich ausdrücklich bemerkt werden, dafs künftig nur solche, welche jährlich beigetragen haben, als Mitglieder betrachtet werden, und Unterstützungen erhalten können.

Die Direktion erfüllt nun, den Statuten gemäfs, ihre Pflicht, öffentliche Rechenschaft über Einnahme und Ausgabe des Jahres 1830 abzulegen.

(Hier folgt die Tabelle.)

Ausgabe.	in Courant. Rtl.	Sgr.
Unterstützung an den Dr. *R.* im Reg. Bezirk Münster.	40	—
Desgl. an den Dr. *R.* im Regier. Bezirk Coblenz. .	40	—
Desgl. an den Dr. *W.* im Regier. Bezirk Cöln. . .	50	—
Desgl. an den Dr. *B.* in B. pro Octbr., Novbr. u. Decbr. 1831.	25	—
Desgl. an den Stadtwundarzt *B.* im Reg. Bezirk Königsberg.	25	—
Desgl. an den Dr. *P.* im Regier. Bezirk Potsdam. .	30	—
Desgl. an den Dr. *N.* im Regier. Bezirk Düsseldorf.	50	—
Desgl. an den Dr. *K.* im Regier. Bezirk Merseburg.	60	—
Abschlägliche Zahlung auf die Unterstützung von 100 Rthlr. an den Dr. *W.* im Regier. Bezirk Posen. . . .	25	—
Halbjährliche Pension an den Dr. *S.* im Regier. Bezirk Minden pro 2. Semester 1831.	50	—
Zur Geschäftsführung . .	302	4¼
Summa	687	4¼



So gerne das Direktorium auf den, von mehreren Seiten geäußerten, Wunsch eingehen möchte, auch für die Witwen und Waisen dürftiger Aerzte zu sorgen, so ist es doch für jetzt ganz unmöglich befunden worden, theils weil es noch an Fonds fehlt, theils weil eine Witwenversorgungsanstalt ganz andere Prinzipien, Beiträge, Berechnung und Verwaltung verlangt, und Verwicklungen herbeiführt, die mit der festgesetzten Einrichtung gar nicht zu vereinigen wären.

3.

Gutachten des Londoner Central-Sanitäts-Collegiums zur Begründung einer nach authentischen Thatsachen aufgestellten Sicherungsvorschrift in der Cholera, unabhängig von denen der Pest, den Pocken, dem gelben Fieber, und andern ansteckenden Krankheiten geltenden Verordnungen.

Whitehall, den 4ten Jan. 1832.

Wenn es der einzige Gegenstand der Gesundheits-Polizei wäre, die Gemeinden zu schützen, falls sie in Gefahr kommen, von ihren Nachbarn angesteckt zu werden, so brauchte die Arzneikunde nicht um Rath gefragt zu werden: denn eine absolute Unterbrechung des Zusammentreffens mit den Verdächtigen, würde die einzige nöthige Maaſsregel seyn. Indessen würde eine solche Maaſsregel unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gesellschaft, wenn nicht gänzlich, doch beinahe unausführbar seyn: es ist vielmehr wesentlich, „den Zeitpunkt zu bestimmen zu suchen, bei welchem die Gefahr der Ansteckung in gewissen Krankheitsfällen Statt findet, und in Folge dessen auch die Periode, in welcher der freie Verkehr mit denjenigen wieder beginnen kann, welche bisher fähig gewesen sind, diese Krankheit andern mitzutheilen. — Als die Gesundheits-Polizei gestiftet wurde, war die spasmodische Cholera noch unbekannt, und die Heilkunde war in Europa noch sehr wenig ausgebildet. Das eigentliche Wort *Quarantaine*, und die 40tägige Sperre, die es bedeutet, scheinen nicht von einem gründlichen Ken-

ner derjenigen einzelnen Geschichten der Krankheiten herzurühren, gegen welche die Absperrung zuerst gerichtet wurde, und sie ist theils wegen unrichtiger Begriffe, theils wegen Hochachtung für alte Institutionen beibehalten worden. Es müſste dagegen erlaubt seyn, daſs eine längere Absperrung verdächtiger Personen in Krankheiten verordnet würde, bei denen bewiesenermaſsen ein Ansteckungsstoff erzeugt, und auf der Oberfläche des Körpers und auf den Kleidern zurückgehalten wird, — wie in der Pest und den Pocken — als in denen, worin ein solcher Ansteckungsstoff nicht erzeugt wird. So viel ist gewiſs, daſs in den ebengenannten Krankheiten der längste Zeitraum des schlummernden Contagiums, d. h. der Zwischenraum zwischen der Aufnahme des ansteckenden Keimes in das System und der Offenbarung der Symptome nicht den dritten Theil der Quarantaine ausmacht, welche sich auf die Lehrsätze des *Fracastorius* und die Sanitäts-Gesetze des 16ten Jahrhunderts gründet. Die längste Dauer, während welcher die öffentliche Sicherheit nothwendigerweise Vorsichtsmaaſsregeln sowohl bei Personen als Effecten, die man zur Mittheilung ansteckender Stoffe von einer gegebenen Krankheit für fähig hält, erfordert, muſs — was auch die Erfahrung über diese Krankheit mag geliefert haben — nach folgenden Fragen festgesetzt werden.

1) Welches ist der längste Zeitraum zwischen der Aufnahme des Ansteckungsstoffes in die Constitution und der Offenbarung der ersten Krankheitssymptome?

2) Welches ist die Periode, während welcher ein Individuum die Kraft gewinnt, andere mit der Krankheit anzustecken, von der es selber geneset?

3) Worin besteht die Fähigkeit gewisser Gattungen von Waaren, die Keime der Krankheit anzunehmen, und nachher mitzutheilen?

Zahlreiche und sichere Thatsachen hinsichtlich der Beleuchtung dieser drei Fragen, in sofern sie die spasmodische Cholera betreffen, sind durch die auſserordentliche Verbreitung dieser Krankheit in unsern Ostindischen Besitzungen seit 1817 geliefert worden; eben so sehr durch unsere Handelsverbindungen mit Ruſsland, Preuſsen und andern angesteckten Ländern des Festlandes Europa's, wie auch durch die neuesten Untersuchungen der Medicinal-Commissarien, welche von den verschiedenen Regierungen in diese Länder gesandt worden, und endlich durch

die mühsamen und genauen Beobachtungen der ausgezeichnetsten Aerzte der Länder, wo die Krankheit geherrscht hat oder noch herrscht.

Erste Frage.

Der Zeitraum von der Infektion bis zum Ausbruch der Krankheit.

Folgende sind einige der mannichfachen Thatsachen, welche mit einer leidlichen Genauigkeit diesen Zeitraum feststellen.

Die Truppen-Abtheilung unter dem Obersten *Adams*, welche in vollkommnen Wohlseyn in der Nachbarschaft eines von der Cholera befallenen Dorfes in Indien anlangte, zählte in derselben Nacht, da sie ankam, 70 Krankheitsfälle, und am folgenden Tage 20 Tode. *)

Das 54ste Regiment landete zu Madras am 10ten Mai in einem ausgezeichneten Gesundheitszustande, nach einer Reise von 48 Tagen vom Cap der guten Hoffnung, und bezog die Quartiere im Fort St. George. Die Cholera erschien unter den Leuten binnen drei Tagen nach ihrer Landung. **)

Unter 18 Schiffen, welche zwischen dem 26ten Mai und 24ten September aus den angesteckten Ostseehäfen in England ankamen, hatte jedes Fahrzeug einen oder mehrere Fälle unterweges gehabt. Die gröſsere Zahl der Angriffe fand Statt vorzugsweise am 4ten, und nur einer derselben erst am 6ten Tage nach der Abreise.

Dr *Becker* in Berlin giebt in seinem Berichte beifolgende Uebersicht ***). Vom 29ten August bis 26ten September waren 770 Cholera-Fälle in Berlin angemeldet. Während dieses Zeitraumes ereignete sich ein zweiter Fall in demselben Hause, in welchem schon ein Fall angezeigt war

nach	dem	1ten	Tage	65	mal.
—	—	2ten	—	34	—
—	—	3ten	—	23	—
—	—	4ten	—	16	—

*) *Bengal Report* p. 22, 23. Manche andere treffliche Thatsachen von ähnlicher Art kann man in diesem Werke finden.

**) *Madras Report* p. 22.

***) *Papers on Cholera published by authority of the Lords of the Council*, p. 62.

nach	dem	5ten	Tage	21	mal.
—	—	6ten	—	7	—
—	—	7ten	—	3	—
—	—	8ten	—	2	—
—	—	9ten	—	0	— *)

Die kürzlich aus St. Petersburg zurückgekehrte Brittische ärztliche Commission urtheilt nach der ausführlichen Darstellung einer Reihe von Fällen über diesen Punkt folgendermaſsen.

Daſs in allen obigen Fällen der Zeitraum zwischen der Aussetzung des Individuums gegen die Ansteckung und der Entwicklung der Krankheit, wo diese genau bezeichnet waren, oder die Periode des schlummernden Keimes zwischen 1 und 5 Tagen lag.

Die Genueser ärztliche Commission, die Behufs des Studiums der Natur und des Verlaufs der Cholera nach Wien und Ungarn war gesandt worden, stellt in zwei genauen Berichten an die Sardinische Regierung ihre bestimmte Ueberzeugung auf, — welche sich auf fortgesetzter Beobachtung und eigner Erfahrung in den Cholera-Sperr-Anstalten gründet —, daſs die, welche den Keim dieser Krankheit in sich aufgenommen hatten, im Allgemeinen vor dem dritten, allemal auch vor dem vierten Tage befallen werden **).

Die Gesellschaft nimmt Bedacht darauf, daſs ihre Nachrichten aus sichern Quellen genommen und von Personen entlehnt werden, welche selbst von der Cholera mehrere Tage nach ihrer Abreise von angesteckten Plätzen befallen worden sind. Da es nunmehr scheint, daſs die Geschichte solcher Individuen während des Zeitraums zwischen der Aussetzung gegen die Ansteckung und dem folgenden Ergriffenwerden nicht sehr genau aufgezeichnet worden; und eben diese Umstände sehr selten zutreffen, so fühlt sich die Gesellschaft nicht berechtigt; ihrer Meinung durch ungenügende Feststellungen einen Einfluſs zu erlauben.

Es geht hieraus hervor, daſs hinsichtlich der ersten Frage, der längste Zeitraum zwischen der letzten Aus-

*) Andre Ursachen der Ansteckung waren bei allen diesen Personen möglich; doch fanden die allermeisten Anfälle in den ersten 5 Tagen Statt (169 unter 171), und dieſs liefert, wenn nicht einen unumstöſslichen Beweis, doch eine starke Vermuthung, daſs dies der Zeitraum des schlummernden Keimes sey.

**) Bericht des Genueser Sanitäts-Collegiums.

setzung gegen die Ansteckung und dem folgenden offenbaren Ausbruche der Krankheit in einer ansteckungsfähigen Person auf fünf bis sechs Tage deutlich festzustellen ist.

Zweite Frage.

Dauer des Zeitraumes, während dessen die von der Cholera Genesenden die Fähigkeit behalten, andere anzustecken.

In Sanitäts-Polizeilicher Hinsicht dürfen Personen, die von einer Krankheit befallen sind, nicht unabhängig von ihren Kleidern, Betten und andern giftfangenden, ihnenzugehörigen Sachen betrachtet werden.

Wenn Personen, die selbst von der Cholera frei waren (mochten es Genesene seyn oder nicht), die Keime der Krankheit als Leiter von dem Kranken auf den Gesunden übertrugen, so wurde der letztere allemal in der bereits bestimmten Periode der Brütung der Keime befallen *). Die obengenannten Genueser Aerzte behaupten, dafs in den Cholera-Sperr-Anstalten, in denen sie eine sehr ergiebige Gelegenheit zu Beobachtungen hatten, nicht ein einziger nach dem sechsten Tage befallen worden ist.

Kein Schiff, welches seit dem ersten Auftreten der Krankheit in Indien von dorther in unserm Lande angekommen ist, also nach einer Fahrt von mehreren tausend Meilen, hat die Krankheit oder ihre Keime an seinem Borde mitgebracht, obgleich in den letzten drei Jahren 103.376 Ballen Baumwolle aus jenem Lande bei uns eingeführt sind. Auch ist kein Individuum auf der Heimreise von den südlichen Küsten der Ostsee am Bord erkrankt, noch auch in den Englischen Quarantainen, seit die Cholera zuerst an den Küsten dieses Meeres ausbrach. Da indessen ein einziger wohlbegründeter Beweis, dafs die Cholera durch erst kürzlich von dieser Krankheit hergestellte Personen, oder durch deren Sachen, gesunden Gemeinden mitgetheilt sey, hinreichen würde, die Quarantaine-Maafsregeln wenigstens auf eine etwas längere Zeit anzuordnen, als der weiteste Zeitraum zwischen der Wiederherstellung des einen und dem ersten Erscheinen der Krankheit bei dem andern Theile betrüge, — da man ferner Grund zu glauben hat, dafs der erste Fall erklär-

*) *Papers on Cholera etc. p.* 53.

ter Cholera auf Mauritius 1819 sich nicht eher einfand. als am 15ten Tage nach der Ankunft der Fregatte *Topaze*, und nach dem am 29ten October erfolgten Landen ihrer Kranken (nachdem sich auf der Reise von *Trincorvalee*, welches das Schiff am 9ten dieses Monats verlassen hatte, mehrere Cholera-Fälle gezeigt hatten) *), — und da die zur Bestimmung des Zeitraums der zweiten Frage dienenden Angaben bei weitem nicht so zahlreich und genau sind, als die für die erste und dritte geltenden — endlich da jener Zeitraum durch die Verhältnisse beträchtlich modificirt wird, unter denen Genesende oder bereits Genesene sich hinsichtlich der Reinlichkeit, Lufterneuerung und Nahrung befinden, und die Vorsicht bei ungewissem Befürchten natürlicher Weise wächst, — so muſs die Gesellschaft, bis sie bestimmtere Thatbeweise hierüber erlangen kann, solche Personen, die gewiſs erst eben von der Cholera hergestellt sind, als in dem allergefährlichsten Zustande hinsichtlich des Schutzes für Gesunde befindlich ansehen.

Dritte Frage.

Ueber die Möglichkeit, daſs Waaren den Ansteckungsstoff der Cholera mit sich führen und anderweitig mittheilen können.

Es giebt vielleicht keine Frage im ganzen Gebiete der Gesundheits-Polizei, zu welcher so viele und unbestreitbare Thatsachen geliefert werden könnten, als zu dieser, und die aus den sichersten und neuesten Quellen geschöpft wurden. — 732 mit Hanf und Flachs beladene Schiffe kamen aus angesteckten Ostseehäfen in verschiedene Quarantaine-Anstalten unseres Landes zwischen dem 1ten Juni und 31ten December 1831 an; auch landeten viele mit Wolle und Fellen beladene Schiffe, aber nicht ein einziger Cholera-Anfall ereignete sich auf einem dieser Schiff auſserhalb des Cattegat's, noch auch unter den Leuten, die sich mit dem Lüften der Ladungen oder der Lazarethe beschäftigten. Auf den Hanf- und Flachs-Kay's in St. Petersburg, wo mehrere tausend Tonnen dieser Gegenstände während des Frühlings und Sommers dieses Jahres von Orten ankamen, in denen die Cholera zur Zeit ihrer Abreise nach der Hauptstadt herrschte, wurden die

*) *Journal of the Surgeon of the ship* (*Mr. Foy*), *Medical Gazette*, 19th 7. Nov. 1831. p. 226.

die Leute, welche sich mit dem Sortiren und Brechen beschäftigten, und gewöhnlich die Nacht zwischen den Ballen zubrachten, nicht so frühe und so heftig ergriffen, als andere Klassen der Bevölkerung. Dieselbe Bemerkung gilt von allen Seilern in St. Petersburg und von den Kaiserlichen Leinwand-Fabriken in Alexandrowsky, in denen alles erforderliche Garn von dem Flachse gesponnen wird, den man an jenem Orte hechelt und bricht.

Durchdrungen von der Wichtigkeit der obigen und anderer gleich authentischer Thatsachen aus der Sanitäts-Geschichte der Cholera, und in Betracht der unnöthigen Beschwerden aller Art im Verkehre, die die Pestmaaſsregeln gegen einzelne, gegen Gemeinden und gegen angesteckte oder auch nur verdächtige Waaren veranlassen, — in Betracht ferner der groſsen Verleitung, die Sanitäts-Vorschriften zu umgehen, welche deren Strenge herbeiführt; und der Unzulänglichkeit der Cordons zu Lande (da es rein unmöglich ist, dieselben anders vollkommen herzustellen, als durch einen Zwang, der gröſsere Uebel als die Krankheit selbst nach sich ziehen würde), — in Betracht endlich des ungünstigen Einflusses auf die Sittlichkeit, die eben so wie physische Güter bei den verletzenden Eingriffen in die Familien- und Gemeinde-Angelegenheiten leidet, — haben mehrere der gröſsten Handels-Staaten Europa's, sowohl diejenigen, die noch frei von der Cholera waren, als auch die bereits angesteckten, neuerdings (was sehr bedeutend ist), die Quarantaine-Einschränkungen, die für diese besondere Krankheit angeordnet waren, zurückgenommen.

Lübeck, dessen Gebiet vollkommen unberührt von der Cholera geblieben ist, hat die Quarantaine für Personen und Sachen, die aus angesteckten Häfen kommen, zuerst von 41 auf 21, und dann bis auf 10 Tage herabgesetzt. Eine gleiche Verkürzung hat in Kopenhagen Statt gefunden. In Preuſsen sind Personen und Sachen nur einem Aufenthalte von 5 Tagen unterworfen *). Das Sanitäts-Collegium in Genua hat sein Quarantaine-Gesetz ermäſsigt, indem es den längsten Zeitraum des schlummernden Contagiums der Cholera nach dem bereits oben erwähnten Ausspruche der ärztlichen Commission ihren neuen Einrichtungen zum Grunde gelegt hat.

Geleitet durch die oft bestätigten Erfahrungen in Hinsicht der Gesetze, welche die Fortpflanzung der Cholera

*) Preuſsische Staats-Zeitung vom 20. Sept. 1831.

kommen sollen, und in Betracht der einleuchtenden Beschlüsse der Gesundheits-Behörden anderer Länder in dieser Angelegenheit, fühlte sich die Gesellschaft berechtigt, folgendes als ihre Meinung aufzustellen:

1) Dafs die längste polizeiliche Beschränkung oder Beobachtungs-Quarantaine für ein Individuum, das verdächtig ist, den Keim der Cholera verborgen mit sich zu führen, nicht 10 *Tage* zu überschreiten braucht.

2) Dafs die Zeit der Trennung eines eben erst Genesenen von den Gesunden nicht über 20 *Tage* zu währen braucht.

3) Dafs, da die gewöhnliche Diarrhöe, die mehrere Tage anhält, oft der Anfang der Cholera ist, solche Personen, die von angesteckten Orten kommen, und nur im geringsten an Purgiren leiden, erst *acht Tage* nach ihrer Wiederherstellung von diesem Uebel zum freien Verkehr gelassen werden können.

4) Dafs die Kleider, Betten und Schlafstellen aller Personen, die sich am Bord eines aus einem angesteckten Hafen kommenden Schiffes befinden, binnen *dreier Tage* nach ihrer Ankunft geöffnet, gelüftet und gereinigt werden sollen, auch wenn die Dauer der Reise jenen für die Quarantaine gesunder Schiffe und unempfänglicher Ladungen festgesetzten Zeitraum überträfe.

5) Dafs der längste Zeitraum des Aufenthalts zum Lüften und Reinigen der Waaren, wären sie auch noch so empfänglich, und kämen sie unter den verdächtigsten Umständen an, nicht 15 *Tage* zu überschreiten brauche, die von dem ersten Tage der Lüftung an gezählt werden.

Die Gesellschaft kennt keinen Grund, um anzunehmen, dafs obige Bestimmungen, die sich allein auf die spasmodische *) Cholera beziehen, eine Abänderung in Hinsicht des verschiedenen Clima's erleiden dürften.

(gezeichnet) *E. Stewart*, Präsident.
Will. Tym, General-Quarantaine-Aufseher.
J. Marshall, Oberst-Lieutenant.
Will. Russel, med. Dr.
D. Barry, med. Dr.

*) So nennen die Engländer die orientalische. Warum? sehn wir nicht ein. *d. H.*

4.

Entscheidung der orientalischen Cholera durch eine heilsame Metastase, deren Unterdrückung tödtliche Folgen hatte.

Von

Dr. Friedrich Hufeland.

Je weniger es bisher der Kunst gelungen ist, gegen die orientalische Cholera eine sichere Heilmethode zu entdecken, desto mehr Aufmerksamkeit verdienen Erscheinungen, welche beweisen, dafs auch in dieser Krankheit, welche mit einem Grad der Schwäche beginnt, der in anderen Krankheiten erst kurz vor dem tödtlichen Ausgange einzutreten pflegt, die Heilkraft der Natur sich bisweilen auf eine auffallende Weise wirksam zu äufsern vermag. Einen solchen Beweis scheint folgende Krankheitsgeschichte zu liefern:

J. F. Elsholz, ein Schiffer, 57 Jahr alt, bekam den 29ten Novbr. 1831 Abends Diarrhöe. Er ging leicht bekleidet ins Freie, um seine Nothdurft zu verrichten und bekam hierauf Erbrechen und schmerzhafte Krämpfe in den Füfsen. Am folgenden Tage, Nachmittags um 2 Uhr wurde er in die von der zwölften Schutzkommission zu Berlin errichtete Heilanstalt gebracht. Die fortdauernden sehr schmerzhaften Krämpfe der Extremitäten, mit Kälte derselben verbunden, die blauliche Farbe des Körpers, die tief eingesunkenen Augen, der Anfangs gar nicht, kurz nachher kaum zu fühlende Puls, die heisere, kaum vernehmliche Stimme, die an den Fingern sich zeigenden Hautfalten liefsen nicht zweifeln, dafs der Kranke an der orientalischen Cholera leide. Er erhielt alle Stunden einen Efslöffel voll Kalisaturation mit 15 Tropfen *Liq. ammon. succin.* und leerte hierauf durch Erbrechen eine wässerige mit Schleimflocken vermischte Flüssigkeit aus. Die Extremitäten wurden anderthalb Stunden lang mit erwärmtem Kampherspiritus stark gerieben. Nach einigen Stunden hatten die Krämpfe sich vermindert; der Kranke erhielt nun, statt des *Liq. ammon. succin.* alle Stunden 2 Gran Kampher und es trat Schweifs ein.

Da am folgenden Morgen keine bedeutende Besserung zu bemerken war, wurde der Kampher weggelassen

und der Kranke erhielt anfangs alle anderthalb, nachher alle zwei Stunden 25 Tropfen *Liq. ammon. carbon.* Es erfolgte an diesem Tage (den 30ten Novbr.) nur einmal Erbrechen und Diarrhöe, mit welcher eine consistentere und übelriechende Materie ausgeleert wurde. Der Puls und die Stimme waren etwas kräftiger; Urinabgang, der seit dem Anfang der Krankheit gefehlt hätte, war noch nicht erfolgt. In der folgenden Nacht fand sich noch einmal Erbrechen und dreimal Diarrhöe ein. Den 1sten Dec. hatten die Krämpfe ganz aufgehört; der Kranke hatte bisweilen ruhigen Schlaf. Der *Liq. ammon. carbon.* wurde in Gaben von 20 Tropfen alle zwei Stunden fortgesetzt und dazwischen erhielt der Kranke alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll eines *Infus. Rad. Valerian.* mit Salmiak. Letzteres wurde jedoch ausgesetzt, als der Kranke Nachmittags Röthe im Gesicht bekam und etwas unruhig wurde.

Den 2ten Decbr. erfolgte zum ersten Mal seit dem Anfang der Krankheit Urinabgang. Es fand sich etwas Appetit ein, die Stimme war kräftiger und der Kranke war im Stande anhaltend zu sprechen. Am folgenden Tage Abends zeigte sich *ein eiterartiger Ausfluſs aus dem rechten Ohre*; die Besserung machte nun schnelle Fortschritte, und diesen Ausfluſs ausgenommen, waren den 4ten Decbr. alle Krankheitszufälle verschwunden, der Puls, Appetit und Schlaf vollkommen normal und der Kranke konnte das Bett verlassen.

Den 5ten Decbr. Nachmittags war aus Versehen das Zimmer des Kranken, während er sich auſser Bett befand, nicht gehörig geheizt worden. Er klagte Abends, daſs er, weil er sehr gefroren und etwas Betäubung und Schmerz im Kopfe gefühlt habe, genöthigt gewesen sey, sich wieder in das Bett zu legen. Der Puls war etwas frequent und klein. Er erhielt von 10 Uhr Abends an alle zwei Stunden einen Gran Calomel, brachte die folgende Nacht sehr unruhig zu, und der Ausfluſs aus dem Ohre hörte gänzlich auf. Der Gebrauch des Calomel wurde am folgenden Tage fortgesetzt und dazwischen eine Mischung von *Spir. Minderer. Vin. antimon.* und *Aq. Fl. Sambuc.* gegeben; es wurden Blutegel an den Kopf gesetzt, Senfpflaster auf die Waden gelegt, Einspritzungen in das rechte Ohr von Milch und Fliederthee gemacht, Breiumschläge auf dasselbe gelegt; der Ausfluſs aus dem Ohre konnte aber nicht hergestellt werden. Es trat nun Sopor

ein, der am folgenden Tage immer mehr zunahm, so wie die Schwäche des Pulses. Unwillkührlicher und unwissentlicher Abgang des Urins und der Excremente verkündigten den nahen Tod, welcher Abends um 8 Uhr erfolgte.

Bei der Leichenöffnung flossen aus der Schädelhöhle, sobald sie geöffnet worden war, einige Unzen eiterartiger Flüssigkeit. Mit derselben Flüssigkeit war die ganze äussere Fläche der *Dura mater* bedeckt, und eine geringe Menge derselben enthielten auch die Ventrikeln des Gehirn. Das Gehirns selbst war, in Rücksicht seiner Consistenz und Farbe, von normaler Beschaffenheit; *von einer vorausgegangenen Entzündung desselben fand sich keine Spur.*

5.

Wissenschaftliche Früchte der Choleraepidemie zu Berlin. — Casper's kältende Methode. — Romberg's Bemerkungen. — Reich's Brechweinsteinmethode. — v. Stosch theoretische Forschungen. — Bartels Werk. — Froriep's Tafeln. — Archiv über die Cholera.

Es liefs sich erwarten, dafs an einem Orte, der so viele treffliche wissenschaftlich gebildete Aerzte vereinigt, und der so viel Stoff zu Erfarungen darbot, diese neue, schreckliche, und geheimnifsvolle Naturerscheinung auch geistig und wissenschaftlich aufgenommen werden, und manche gedeihliche Frucht für Wissenschaft und Kunst daraus entspriefsen würde. Diefs ist nun auch geschehen, und wir haben hier das Vergnügen, mehrere davon anzuzeigen, doch nur um das Publikum darauf aufmerksam zu machen, da die ausführliche Anzeige und Beurtheilung auf die *Bibliothek* verwiesen werden mufs.

Hr. Med. Rath *Casper* *) hat sich das Verdienst erworben, zuerst die Anwendung der *kältenden Me-*

*) *Die Behandlung der asiatischen Cholera durch Anwendung der Kälte, von Casper. Berlin.*

thode in ihrem ganzen Umfang, durch kalte Umschläge, Klystiere, Begiefsungen und kaltes Getränk, gemacht und sie wissenschaftlich begründet, auch die Fälle, Grade und Arten ihrer Anwendung genau bestimmt zu haben. Wenig Gebrauch machte er dabei von den innern Reizmitteln; ja das innere Verfahren war dabei gewöhnlich ganz passiv, und aufserordentlich waren dennoch oft die heilsamen Wirkungen der Kälte allein. — Auch für die *Diagnose* hat er ein neues pathognomonisches Zeichen entdeckt, wovon er versichert, dafs es *constant sey*, und *dafs man dadurch — was sehr wichtig wäre — die orientalische Cholera auch schon in ihrer gelindesten Form, z. B. Diarrhöeen, von der gewöhnlichen unterscheiden könne.* Es ist: *die verlorne Spannkraft der Haut.* Wenn man sie am Halse (besonders an dem Zwischenraum der Insertion des *Musc. Sterno-Cleido-Mastoideus*) oder am Unterleibe, in eine Falte in die Höhe hebt, so fühlt man unter dem Finger in ihr eine ganz eigenthümliche welke, teigige, todte, Consistenz, und *die gemachte Falte gleicht sich nicht, wie in einer gesunden elastischen Haut, augenblicklich wieder aus, sondern bleibt lange stehen, und nur sehr, sehr allmählig senkt sie sich nieder.* Diese teigige Beschaffenheit der Haut ist so grofs, dafs man zuweilen der Hautfalte verschiedene Formen geben kann, die sie behält. — Auch in theoretischer Hinsicht ist es hauptsächlich die *Leblosigkeit der Haut*, von der er die Krankheit deduzirt.

Hr. Professor *Reich* *) hat durch viele Erfarungen erwiesen, dafs die einfachste Behandlung die beste, und nur bedingungsweise die Anwendung der innerlichen Reizmittel zu empfehlen sey. Seine Hauptmittel waren, *frisches Wasser* und *Brechweinstein*, und der Erfolg war überaus glücklich. Er liefs von 1 Skrupel Brechweinstein in 10 Unzen Wasser aufgelöset, alle Stunden 1 Efslöffel voll nehmen, wodurch zuerst Erbrechen, und sodann kritische Beförderung aller Sekretionen, insbesondere galligte Ausleerungen, bewirkt wurden. In der Folge wurden noch Säuren, besonders Salzsäure, mit Nutzen angewendet.

Auch wurden in Verlauf der Krankheit Säuren nützlich gefunden. — In theoretischer Hinsicht ist ihm der

*) *Die Cholera in Berlin, mit Andeutungen zu ihrer sichern Abwehrung und Heilung, von Reich. Berlin.*

Darmkanal der Hauptsitz der Entwicklung des krankmachenden mephitischen Stoffs.

Hr. Dr. *Romberg* hat sich das doppelte Verdienst erworben, zuerst, vereint mit Hrn. Dr. *Behrend* uns *Scott's* überstarkes Werk über die Cholera in einer guten Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung und Concentration des großen Werks zu liefern, und zugleich, die von ihm selbst gemachten Bemerkungen über diese Krankheit beizufügen. Er war dazu vorzüglich geeignet, da er gewiß als Arzt eines der frequentesten Cholerahospitäler unter allen hiesigen Aerzten die meiste Gelegenheit zur Beobachtung hatte. Er sah über 400 Cholerakranke. Daher ist auch die Schrift besonders reich an pathologischen, semiotischen, und anatomischen Bemerkungen und Berichtigungen, so auch über Contagiosität. Merkwürdig sind auch seine glücklichen Versuche mit dem *Aether martialis.*

Hr. Leibarzt *v. Stosch*, ebenfalls sehr reich an Erfarung in der Cholera, hat eine wissenschaftliche gründliche Analyse und Deduction der Pathogenie und Pathologie der Cholera geliefert; in welcher er sich ganz für ihre rein epidemische Natur erklärt.

Hr. Geh. Rath *Bartels* hat in einem ausführlichen Werke die Theorie und Praxis der Cholera entwickelt, und sich bemüht, das empirische Heilverfahren auf allgemeine und feststehende Grundsätze der praktischen Medizin zurückzuführen.

Von ganz vorzüglichem und neuen Interesse ist die Arbeit, welche Hr. Prof. *Froriep* unternommen, die neue Krankheit und Alles, was an ihr karakteristisch und sinnlich darstellbar ist, (also den ganz eigenthümlichen Ausdruck der Physiognomie, besonders der Augen, die Farbe, die Hautbeschaffenheit, die Secrete, die Ergebnisse der Sektionen), in sorgfältig gearbeiteten und genau nach der Natur colorirten Abbildungen zu liefern. Der Herausgeber hat mehrere derselben gesehen, und sie haben seine Erwartung übertroffen.

*) *Grundzüge der speciellen Pathologie und Therapie der asiatischen Cholera.*

Zuletzt fügen wir auch die Anzeige einer noch zu erwartenden Sammlung bei, die bei dem Vertrauen, was wir mit Recht auf die Einsicht, genaue Kenntniſs des Gegenstandes, und die hier so nöthige Unpartheylichkeit und Unbefangenheit der geehrten Herren Herausgeber setzen können, uns noch viel Interessantes und Belehrendes erwarten läſst.

„Anzeige einer neuen Zeitschrift über die Cholera."

„Ueberzeugt, daſs ein so ernstes Uebel, wie die Cholera, nur ein Gegenstand der ernstesten leidenschaftlosesten Erörterung seyn dürfe, haben die unterzeichneten hiesigen Aerzte und ärztlichen Beamten sich zu diesem Zweck vereinigt. Durch gegenseitige Mittheilung ihrer, sowohl amtlichen als ärztlichen, und Benutzung fremder Erfahrungen, wollen sie ihre eigene Kenntniſs von dem Wesen der Cholera noch mehr zu erweitern, zu berichtigen und fester zu stellen, als auch zur allgemeineren Verbreitung richtiger Ansichten über diese ganze wichtige Angelegenheit nach ihren Kräften beizutragen suchen. Sie haben beschlossen, dahin abzweckende Beiträge in einer periodisch erscheinenden Sammlung unter dem Titel:

Cholera-Archiv mit Benutzung amtlicher Quellen

der Oeffentlichkeit zu übergeben, und sollen dieselben, sowohl in allgemeiner Beziehung, als vorzüglich in der zum Preuſsischen Staate, namentlich bestehen:

1) in ausführlicheren, die Cholera betreffenden Gutachten,
2) amtlichen Berichten und Zusammenstellungen,
3) Resultaten ärztlich-praktischer Erfahrungen,
4) Aufsätzen über die hauptsächlichsten streitigen Punkte des fraglichen Gegenstandes, und endlich
5) in einem Anhange, Miscellen, kurze Anzeigen, Nachrichten, Personal-Notizen, Kritiken u. s. w. enthaltend."

„Unterzeichnete wünschen, hierbei von ihren Amtsgenossen unterstützt zu werden. Mittheilungen, welche an einen von ihnen oder an den Verleger gerichtet sind, wer-

den sie daher gern annehmen, ausführlichere, zum Abdruck geeignete Aufsätze honoriren, die nicht geeigneten aber unverzüglich zurücksenden."

„Die Schwierigkeiten ihres Unternehmens keinesweges verkennend, haben sie dasselbe darum nicht aufgeben wollen, weil ihnen die Ergründung und Verbreitung der Wahrheit eine unerläfsliche Pflicht schien. Sie zweifeln auch nicht, dafs ihr uneigennütziges Streben Anerkennung finden werde, und dafs so wichtige, in die ärztliche Praxis, wie in die Verwaltung, auf so mannichfache Weise eingreifende Untersuchungen, auch ohne Rücksicht auf das Fortbestehen der Seuche, einer regen Theilnahme und sorgsamen Beachtung sich werde erfreuen dürfen."

J. C. Albers. — F. D. Barez. — E. D. A. Bartels. — Wilh. Eck. — Ernst Horn. — J. C. Klug. — Joh. Nep. Rust. — W. Wagner."

6.

Bestätigung der Nutzlosigkeit des Chlors gegen die Choleraansteckung und gegen Contagium überhaupt.

Hr. Regierungs-Medizinalrath *Albers* sagt in seinem officiellen Bericht, *über die Maafsregeln zu Verhinderung der Weiterverbreitung der Cholera.* (S. Berliner Cholera-Zeitung No. 35.)

„Ueberall findet man auf die Anwendung des Chlorgases den gröfsten Werth als ein das Cholera-Contagium zerstörendes Mittel gelegt, — bei aller Bemühung ist es mir nicht gelungen, auch nur Ein Beispiel aufzufinden, wo diese Ansicht durch den Erfolg gerechtfertigt wäre, gegentheils sind mir mehrere Fälle, selbst in neuester Zeit, vorgekommen, dafs in Häusern, wo wiederholte Chlor-

räucherungen vorgenommen waren, dennoch sich Fälle von Cholera zeigten. — Meinen Ansichten über das Wesen der Cholera nach, die ich auch durch meine neuesten Erfahrungen bestätigt gefunden habe, ist das Contagium dieser Krankheit viel zu innig an das immaterielle Lebensprincip des ergriffenen Individuums gebunden, als dafs es durch äufsere Chlorräucherungen könnte zerstört werden. Ja nach theoretischen Grundsätzen müfste ich glauben, dafs Chlorgas weit eher Cholera erzeugt, wenigstens die Entwickelung des Contagium begünstigt, als dafs es dasselbe zerstört, und dafs, wenn Räucherungen angewandt werden sollen, saure, oxygenhaltige Dämpfe, daher Essigdämpfe, bei weitem vorzuziehen sind."

„Die Nutzlosigkeit des Chlors gegen die Cholera, hatte die Erfahrung in Rufsland *allgemein* bestätigt, auch überall, wo ich gewesen bin, habe ich Niemand gefunden, der auch nur einigen Werth auf dieses Schutzmittel gelegt hätte. Als eine Thatsache der Erfahrung erlaube ich mir noch anzuführen, dafs von dem ganzen Hausstande eines Arztes in Moskau, der mit seiner Familie in einem Hospitale wohnte, worin viele Cholerakranke aufgenommen wurden, niemand an der Cholera erkrankte als ein Dienstmädchen, und gerade diese war die einzige, welche sich unausgesetzt der Chlorräucherungen und des Chlorwassers bediente, und keinen andern Erfolg davon hatte, als dafs nach einiger Zeit ihre sämmtliche Leibwäsche und Kleider in Zunder zerfielen."

Eben so hat sich die von mir früher behauptete Nichtigkeit der anticontagiösen Kraft des *Chlors* gegen das Vaccinecontagium durch die neuern Versuche des Hrn. *Bousquet*, welche in der *Revue medicale* 1830 *Fevrier* mitgetheilt sind, vollkommen bestätigt. Sie sind folgende:

„Einige Tropfen von *Labarraque* bereitetes Chlornatrum wurden mit etwas Wasser verdünnt, und ein Tropfen dieser Flüssigkeit mit einem Tropfen Kuhpockenlymphe vermischt, damit wurde geimpft, und die Pusteln kamen zur gewöhnlichen Zeit zum Vorschein, und verliefen ohne irgend eine bemerkbare Abweichung. Hierauf wurde wiederum Kuhpockenlymphe mit der gleichen Quantität verdünntem Chlornatrum vermischt, die Impfung haftete und der Verlauf der Pusteln war derselbe

Als man hierauf von *Boulay* bereitetes Chlornatrum zu erneuerten Versuchen gewählt hatte; und der Erfolg immer wieder derselbe geblieben war, glaubte man sich hinreichend überzeugt zu haben, daſs der Kuhpockenstoff durch Chlornatrum keine Veränderung erleide.

H.

Die Bibliothek der praktischen Heilkunde Januar enthält:

Chirurgische Klinik, von Larrey im Auszuge von Amelung.
Analecten zur Natur- und Heilkunde, von F. B. Friedreich.

Kurze litterärische Anzeigen.

Memoria H. T. Gartneri rec. p. G. Rahlff.
Comment. de Coremorphosi auct. Chr. Heiberg.

Cholera. (*Fortsetzung.*)

30. *Annesley über die asiat. Cholera.* 31. *Krüger-Hansen's Curbilder.* 32. *Krüger-Hansen's erster Nachtrag.* 33. *v. Rein briefliche Mittheilungen.* 34. *F. Sertürner's Blicke in die Gegenwart und Zukunft.* 35. *Fr. Siemerling's Sendschreiben.* 36. *v. Loder's Nachtrag.* 37. *Können Epidemieen allein durch die Luft verbreitet werden?* 38. *Uebersichtstabelle der Vorsichtsmaaſsregeln.* 39. *Anweisung üb. die Anwendung des Chlors.* 40. *v. Tryden's Anweisung zur Behandlung der Cholera.* 41. *Lichtenstädt's Rathschläge.* 42. *Belehrung über die asiat. Cholera.* 43. *Rathgeber für Alle.* 44. *A. Andreae's Behandlung der Cholera.* 45. *F. L. Kreyſsig's Belehrung über die besten Mittel.*

Akademische Schriften der Universität zu Berlin.

E. *St. Andrejewskyi de thermis Aponensibus.*

C. Fr. Senff, de stomacaces in anginam membran. exitu.

B. Erbkam, de vulneribus pectoris penetrantibus.

E. H. Mueller de ustionibus.

G. T. G. E. Schwengber quaestiones circa diabetae pathogeniam.

G. And. Just. Herm. Thümen de phlebitide.

Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.
und
E. Osann,
ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin 1832.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

[illegible]

I.

Erfahrungen
über
die orientalische Cholera.
Ein Bericht
über das Cholera-Hospital No. I. zu Berlin
abgestattet
von dessen dirigirendem Arzte,
Doctor Romberg. *)

Nach Ablauf eines fünfmonatlichen Zeitraumes, in welchem unsere Stadt von der asiatischen Cholera heimgesucht worden ist, dürfte es von Interesse seyn, die darauf sich beziehenden wichtigeren ärztlichen Beobachtungen und Forschungen kennen zu lernen, und so glaube auch ich meinen Berufsgenossen durch diese Mittheilung nützlich zu werden, welche Ergebnisse einer grofsen Hospitalpraxis (fast des fünften Theils sämmtlicher Cholera-Kranken Berlins) enthält, und vor allem naturgetreue, wahrhafte Schilderung des Gesehenen als gröfsten Vorzug erstrebt.

---

*) Vorgelesen in der Medicin. Chirurg. Gesellschaft den 10. Februar 1832.

Summarische Uebersicht
der vom 6. September 1831 bis 31. Januar 1832 in das Hospital No. I. aufgenommenen Cholera-Kranken.

Die Zahl der von mir behandelten Cholerakranken beträgt 414. *)

Von diesen sind *männlichen* Geschlechts 211.
weiblichen — — 203.

Gestorben sind		Genesen sind	
männl.	*weibl.*	*männl.*	*weibl.*
149	123	62	80
272.		142.	

Und zwar:

Im Monate September 1831

Im Alter	starben männl.	starben weibl.	genasen männl.	genasen weibl.
von 1—10 Jahren	4	5	8	4
— 11—20 —	7	3	—	8
— 21—30 —	10	4	4	7
— 31—40 —	26	13	5	6
— 41—50 —	15	14	5	5
— 51—60 —	10	8	1	5
— 61—70 —	8	9	3	—
— 71—80 —	1	3	—	—
— 81—90 —	—	1	—	—
	81	60	26	35
	141.		61.	

*) In dieser Zahl sind 43 Individuen des Dienstpersonals nicht einbegriffen, die nur an den Prodromialzufällen der Cholera gelitten haben und schnell wieder hergestellt wurden. Todt wurden fünf, und von andern Krankheiten Befallene 50 nach dem Hospitale gebracht, so dafs die Totalsumme sich auf 512 beläuft.

Im Monate October 1831

Im Alter		starben männl.	starben weibl.		genasen männl.	genasen weibl.
von 1—10 Jahren	.	7	9	—	5	8
— 11—20 —	.	5	3	—	3	3
— 21—30 —	.	7	6	—	3	5
— 31—40 —	.	13	11	—	5	7
— 41—50 —	.	8	8	—	6	10
— 51—60 —	.	6	10	—	—	4
— 61—70 —	.	6	8	—	1	—
— 71—80 —	.	—	1	—	1	1
		52	56	—	24	38
		108.			62.	

Im Monate November 1831

Im Alter		starben männl.	starben weibl.		genasen männl.	genasen weibl.
von 1—10 Jahren	.	2	—	—	2	1
— 11—20 —	.	2	—	—	1	1
— 21—30 —	.	—	—	—	2	1
— 31—40 —	.	3	3	—	4	2
— 41—50 —	.	5	3	—	1	2
— 51—60 —	.	1	1	—	—	—
— 61—70 —	.	1	—	—	—	—
— 71—80 —	.	1	—	—	—	—
		15	7		10	7
		22.			17.	

Im Monate December 1831

Im Alter		starben männl.	starben weibl.		genasen männl.	genasen weibl.
von 40—50 Jahren	.	—	—	—	1	—
— 61—70 —	.	—	—	—	1	—
					2.	

Im Monate Januar 1832

Im Alter	starb männl. Geschl.
von 30 — 40 Jahren	1.

Von den Verstorbenen

wurden sterbend gebracht				. . .	5
starben in den ersten			6	Stunden . .	97
—	—	—	12	— . .	63
—	—	—	24	— . .	33
—	—	—	48	— . .	27
—	—	—	72	— . .	15
—	—	—	96	— . .	14
—	—	—	120	— . .	10
—	—	—	144	— . .	4
—	—	—	7	Tagen . .	1
—	—	—	11	— . .	1
—	—	—	14	— . .	2
					272.

Die *Genesenen* (142 an der Zahl) brachten 1908 Tage in der Heilanstalt zu, so dafs im Durchschnitt auf jeden $13\frac{3}{8}$ Tage kommen. Die in der Anmerkung Seite 4 erwähnten 42 vom Dienstpersonale konnten nach Verlauf dreier Tage wieder ihren Dienst antreten.

Bild der Krankheit.

Die unbefangne Beobachtung lehrte mich zwei Hauptformen der Krankheit im Hospitale unterscheiden, wovon ich die eine nach ihrer hervorstechenden Erscheinung, den Ausleerungen, *Cholera eccritica* (ἐκκρίνειν, Ausleeren), die andere, nach dem Er-

löschen der Arterien- und Herzpulsation, *Cholera asphyctica* nenne.

I. Die Cholera excretiva

bot mir folgende Züge dar:

Häufige Ausleerungen des Darmkanals nach oben und unten, niemals gleichzeitig, sondern jede für sich, in längeren oder kürzeren Intervallen, mehrentheils mit prävalirendem Durchfalle. Das *Erbrechen* erfolgt fast immer stoſsweise, ohne alle Anstrengung, ohne vorhergehendes oder nachfolgendes Ekelgefühl, auf ähnliche Weise wie bei hydrocephalischen Kindern, beim Aufrichten des Kopfes. Der *Durchfall* findet meistens ohne Leibschmerzen Statt. Die erbrochne Flüssigkeit ist verschieden von der purgirten. Die erstere ist von gelblicher oder brauner Farbe, mit grauen, schwärzlichen Zasern und Flocken, öfters mit Kupfersatz-ähnlichen Massen untermischt; die letztere entweder wasserhell, mit weiſslichen, grauen schwimmenden Flocken, die ihr das Ansehen von Reiswasser geben, oder homogen aschgrau wie Hafergrütze, oder hellgelb mit eingemischter, der Kleie ähnlichen Substanz, die sich auf dem Boden des Gefäſses ansammelt, und beim Schütteln und Umrühren zum Vorschein kommt. Nur in 2 — 3 Fällen hatte die aus dem Magen entleerte Flüssigkeit dasselbe Ansehen, wie die purgirte. In der Geruchlosigkeit stimmen beide überein; nur in den Harnausleerungen lieſs sich öfters ein fader, dem des Eiweiſses zu vergleichender Geruch wahrnehmen. Gegen das Lackmuspapier reagirten gewöhnlich die gebrochne und purgirte Flüssigkeit sauer; so werden auch mehrere blecherne Brechnäpfe und Stechbecken aufbewahrt, wo durch die in jenen Stoffen enthaltne Säure das Metall angegriffen worden ist, und ein dem *Moiré metalli-*

que ähnliches Ansehen darbietet. Eingetröpfelte Sublimatsolution präcipitirte mehreremale Eiweifsflocken aus der wasserhellen oder aschgrauen *ex ano* entleerten Flüssigkeit. — Wie frequent und copiös auch die Ausleerungen seyn mochten (wiewohl die purgirten Stoffe in letzterer Hinsicht den erbrochnen nachstanden), niemals sah ich die Kranken, welches Alters und Geschlechts sie auch waren, dadurch in einen ohnmachtähnlichen Zustand verfallen.

Schwäche der Herz- und Arterienpulsation. Die letztere ist am Handgelenke oft so klein und fadenförmig, dafs sie bei etwas stärkerem Fingerdruck sofort verschwindet, und es einer geübten Hand bedarf, um den Puls noch fühlen zu können, was von so gröfserer Wichtigkeit ist, weil es, nach meiner Ueberzeugung, keine andre Krankheit giebt, in welcher dem Pulse ein so entschiedner semiotischer Werth beizulegen ist, als die Cholera. Die Frequenz varirt von 80—100—120 Schlägen, je nach dem Alter, Geschlecht und Constitution der Kranken, doch ohne Exacerbationen, so dafs am Abend dieselbe Zahl der Pulsschläge sich darbietet wie am Morgen. Der Rhythmus ist, wenige Fälle ausgenommen, gleichmäfsig, und selbst in diesen wenigen, z. B. bei einer an hysterischen Zufällen vor dem Ausbruch der Cholera leidenden Wittwe, zweifelhaft, ob nicht die Ungleichheit und Intermission des Pulses bereits längere Zeit vor der Krankheit Statt gefunden hatte. Das Verhältnifs des Pulses zur Respiration ist normal; drei bis vier Schläge auf den Athemzug.

Die beim Aderlafs geöffneten Venen lassen träge ein *dickes*, *schwarzes Blut* auströpfeln, welches beim Gerinnen nur sehr wenig Serum absetzt, und dessen Blutkuchen klumpig, und schmutzig-glänzend ist.

Die Respiration ist in der Mehrzahl der Fälle ruhig, leise, und so oberflächlich, dafs sie kaum zu bemerken ist. Die ausgeathmete Luft kühl.

Schwäche und Klanglosigkeit der Stimme, welche jedoch bei Einwirkung schmerzerregender Eindrücke vernehmlich und laut wird.

Verminderung der Wärme, verschieden der Extensität und Intensität nach. Am stärksten zeigt sich die Kälte in den prominenten Theilen des Körpers, in der Nasenspitze, den Wangen, Ohren, Händen, Füfsen, in der Zunge und Mundhöhle; minder stark in der Achsel- und Weichenhöhle, den Oberarmen und Schenkeln; niemals in der Stirn und den Rumpfwänden, zumal den Bauchdecken, wo mehrentheils die Temperatur von der normalen nicht nur nicht abweicht, sondern selbst einen höheren Grad behauptet.

Hemmung der Urinabsonderung und Transpiration. Die Haut ist trocken, welk und teigigt anzufühlen, und behielt die besonders am Halse und Unterleibe leicht aufzuhebenden pastösen Falten längere Zeit bey.

Starker Durst, mit Begierde nach kaltem Getränk.

Schmerzhafte Muskelcontractionen, besonders der Waden, seltner der Zehen, Finger und Hände, die bald häufiger, bald seltner sich einfinden.

Gesichtsausdruck, karakteristisch durch das Zurücksinken des Auges, durch das Aufwärtsrollen der Augäpfel bei von einander klaffenden Augenlidern, wobei gewöhnlich das untere Segment der Hornhaut sichtbar bleibt, und durch das Hervortreten der Wangenknochen, wodurch in markirten Fällen das Gesicht etwas Mongolenartiges bekommt.

Es ist demnach ein grofser Irrthum oder Mifsbrauch, wenn man das Cholera-Gesicht eine *facies hippocratica* nennt. Der wesentliche Zug des letzteren, das durch Zusammenfallen der Nasenflügel, Spitzwerden der Nase, ein durch Lähmung des respiratorischen Gesichtsnerven (des *Nerv. facialis*) bedingter Zustand fehlt dort ganz und gar; auch sind die Schläfen selten eingezogen.

Gesichtsfarbe blafs, am unteren Augenlide braun schattirt oder livide.

Bewufstseyn frei.

Die *Functionen der Sinne*, mit Ausnahme lästigen Ohrenbrausens und öfters erschwerten Gehörs, ungestört. Das *Gefühl* normal, aufser dafs die Kranken, mit wenigen Ausnahmen, die Kälte des eignen Körpers nicht empfinden, häufig sogar eine vermehrte Wärme, und die Neigung haben sich aufzudecken.

Ungestörte Thätigkeit der willkührlichen Muskeln. Die Kranken haben mehrentheils die Kraft sich aufzurichten, und die Glieder frei nach allen Richtungen hin zu bewegen.

II. Die Cholera asphyctica

gab sich mir in folgenden Merkmalen zu erkennen.

Pulslosigkeit, vorzüglich in den vom Herzen entfernteren Arterien, namentlich der Extremitäten, während die Carotiden dem genaufühlenden Finger ein leises Beben oder Pulsiren darbieten, der Herzschlag hingegen selbst mittelst des Sthetoscops gar nicht oder nur undeutlich und schwirrend gehört wird. — Nachblutung aus Blutegelstichen erfolgt niemals während des Bestehens der Cholera. Auch Schnittwunden bluten nicht, und haben ganz das Ansehen, wie die an einem Cadaver gemachten.

Untergang der Wärme, ausgenommen in den Rumpfwänden, zumal den Bauchdecken. Füſse, Hände, Backen, Nase, Zunge sind eiskalt, und geben diese ihre Temperatur durch den Thermometerstand kund, welchen ich in einem Falle an die Wangen applicirt auf + 13° R. fallen sah. Durch heiſse Bäder oder Fomentationen gelingt es zwar eine Wärme mitzutheilen, allein nur eine oberflächliche, die wie am Cadaver oder unorganischen Körper schnell, wieder verfliegt.

Livide Farbe, besonders der Wangen, Lippen, Seitenflächen der Nase, der Umgegend der Augen und der Ohren. Die Oberfläche der Hände und Füſse ist von einem Schiefer-Grau; die Nägel sind schwarzblau, besonders an den Fingern. Die Haut des Rückens, der Arme und Schenkel hat ein violett marmorirtes oder blaustreifiges Ansehen; die der Brust- und Bauchwandungen niemals. — In der Bindehaut des Auges zeigen sich injicirte Gefäſse, öfters Sugillationen, nach dem inneren Nasenwinkel hin, zuweilen auch dunkelbraune schwärzliche halbkreisförmige Flecke am untern Theil der Sclerotica.

Runzeln und Längefalten der Haut an den Fingern, in schwächerem Grade an den Zehen.

Klebriger, zäher, kalter Schweiſs über Gesicht und Extremitäten verbreitet, so daſs die Berührung ein ähnliches widriges Gefühl wie das eines Frosches erweckt.

Erschwerte, hörbare Respiration, öfters wie aus einem hohlen Fasse hervordröhnend.

Angstgefühl, abgespiegelt in den Gesichtszügen oder durch Incitation und Veränderung der Lage, von der Rücken- in die Seitenlage, erkennbar.

Abnahme oder Stillstand der Ausleerungen nach oben und unten, besonders des Erbrechens, wobei der Unterleib eine teigigte Beschaffenheit annimmt, und die Anfüllung und Schwappung der Gedärme sich deutlich durch die Bauchdecken hindurch fühlen läſst. Die in längeren Intervallen zurückkehrende Diarrhöe leert nicht bloſs weiſsgraue, flockige Massen aus, sondern auch nicht selten *blutige* von verschiedener Farbe und Beschaffenheit, entweder von dem Ansehen des Fleischwassers und flockigt, oder in seltneren Fällen scharlachroth, oder öfters dunkelroth, klumpigt, mit eingemischten Lymphconcrementen, die wie Fleischstückchen aussehen, von fauligten, sphacelösen Geruche.

Hemmung der Urinsecretion.

Ungestörte Intellectualität bei vollkommener Indolenz des Gemüths. Die Kranken beantworten die Fragen mit Besonnenheit, allein sie haben auſser nach kaltem Getränke, keinen Wunsch und kein Begehr. Die karakteristischen Züge des menschlichen Antlitzes, Lächeln und Weinen, sind aus ihrem Gesichte verschwunden; ich sah Mütter thränenlos bei dem Hinsterben ihrer Kinder, gleichgültig bei der Kunde von ihrer Genesung.

Klanglosigkeit der Stimme, und *Unempfindlichkeit der Luftröhre*, welche nach mehreren an asphyctischen Cholera-Kranken von mir angestellten Versuchen oft so bedeutend ist, daſs Ströme von Benzoë-Dämpfen eingeathmet werden können, ohne Husten zu erregen.

Integrität der willkührlichen Muskelbewegung, zuweilen so vollkommen, daſs die bereits pulslosen Kranken zu Fuſs nach dem Hospital kommen konnten.

Tonische Krämpfe der Waden- Finger- und Zehenmuskeln, seltner der Schenkel- und Bauchmuskeln, wodurch sich die letzteren Faustdick zusammenballen, und Sugillationen in den Hautdecken zur Folge haben. Häufig habe ich Extensionen der Zehen und Unterschenkel gesehen, mit Einwärts- und Umbiegen des äufseren Fufsrandes, zuweilen in einem solchen Grade wie bei Klumpfüfsen.

Modificationen dieser Formen nach Alter, Geschlecht, Constitution.

Im *kindlichen Alter* machte sich sehr häufig nebst den übrigen Zufällen der Cholera ein somnolenter oder selbst soporöser Zustand geltend, zu welchem sich öfters convulsivische Bewegungen, entweder des Kopfes (beständiges Hin- und Herwerfen) oder des Rumpfes und der Extremitäten hinzugesellen. So sah ich bei einem am 7ten September in dem Hospital verstorbenen 10jährigen Mädchen einen heftigen Opisthotonus mit Convulsionen der Extremitäten abwechseln.

Unter den Symptomen der asphyctischen Form ist bei Kindern die Runzel- und Faltenbildung der Finger seltner, und, wo sie vorhanden, schwächer ausgeprägt als bei Erwachsenen. Auch habe ich die blutigen Stühle, einen Fall ausgenommen, niemals bei Kindern wahrgenommen.

In dem *Greisesalter* ist der der Cholera eigenthümliche psychische Zustand, die Indolenz, am stärksten entwickelt, und die eben erwähnten Blutabgänge kommen hier am häufigsten vor.

Was das *Geschlecht* betrifft, so zeigen sich bei dem weiblichen die krampfhaften Muskelcontraktionen häufiger und schmerzerregender als bei dem männlichen. Auch hört man Frauenzimmer öfter

über Kreuzschmerzen klagen als Männer. Die Sexualfunctionen sah ich durch die Cholera keine Unterbrechung erleiden. In einem Falle von asphyctischer Cholera trat die Menstruation zur bestimmten Zeit ein und dauerte fort. In einem andern Falle brach während der Catamenien die Cholera aus, ohne daſs jene dadurch gehemmt wurden. Die Gravidität hatte bei zwei Weibern, wovon die eine im neunten, die andere im dritten Monat schwanger war, einen ungestörten Fortgang. Bei zwei Frauen dauerte die Lactation während der Cholera fort.

Unter den *individuellen Constitutionen* sind die athletischen diejenigen, welche am leichtesten von der asphyctischen Form der Cholera befallen werden.

Im Allgemeinen fand ich, daſs die an der Cholera Leidenden eine gesunde Organisation hatten und von keiner andern Krankheit heimgesucht waren.

Verlauf und Dauer.

Die Cholera zeichnet sich durch den *Mangel typischer Erscheinungen* aus. Es sind weder Intermissionen, noch Exacerbationen und Remissionen, noch überhaupt Veränderungen zu bestimmten Tageszeiten wahrnehmbar. Der Nachlaſs einzelner Symptome, z. B. der Krämpfe, des Erbrechens u. s. f., ist in Bezug auf die Zeitfolge unregelmäſsig, und hat auf den Verlauf der Krankheit keinen Einfluſs.

Die *Dauer* der Krankheit lieſs sich im Allgemeinen, theils wegen der Unzulänglichkeit der Anamnese bei Hospitalkranken, theils wegen der Schwierigkeit, den Eintritt der Krankheit mit Sicherheit zu bestimmen, nicht mit der erforderlichen Genauigkeit festsetzen. Rechnet man die Dauer vom Eintritt der ersten Diarrhöe (denn mit Durchfall hatte die Krankheit bei den meisten begonnen), so waren gewöhn-

lich ein oder ein Paar Tage ohne ärztliche Hülfe hingegangen, und diese wurde erst dann für nothwendig erachtet, als Brechen, Krämpfe etc. hinzutraten, so dafs die ganze Dauer, den Aufenthalt im Hospitale mitgerechnet, sich auf 36—72 Stunden beliefe. Dies gilt besonders von der *Cholera eccritica.* Viel rascher ist der Verlauf der *asphyctica*, indem er oft nur auf wenige Stunden, vier bis fünf, wie ich mehreremal gesehen, im Durchschnitt auf 12—24, höchstens 36 Stunden beschränkt ist. Ausnahmen giebt es hievon, und ich selbst habe einen 12jährigen Knaben drei Tage lang ohne Puls und mit allen Merkmalen der asphyctischen Cholera im Hospitale liegen gesehen.

Ausgang.

Der Ausgang der Cholera ist dreifach, in Gesundheit, Tod, Nachkrankheit.

Die *Genesung* war der seltnere Ausgang, indem sie nur ein Drittheil sämmtlicher Kranken betraf. Der Karakter der Choleragenesung ist Rapidität mit Mangel materieller critischer Erscheinungen. Bezeichnet wird sie durch den Eintritt der gehemmten Se- und Excretionen, durch den Aufschwung der daniederliegenden Circulation, und durch eine regere gefühlvollere Theilnahme des Menschen, die sich von Tage zu Tage mehr ausspricht, so dafs von allen Kranken, die ich je gesehen, die von der Cholera-Genesenden als die dankbarsten mir erschienen. — Galligte Färbung der ausgeleerten Stoffe, grünliche der erbrochnen, gelbliche und bräunliche der purgirten, Urinabgang, zuweilen in reichlicher Quantität, von heller citronengelber oder blasser Farbe, Wiedereintritt oder Heben des Pulses, Rückkehr der Wärme und des Hautturgors, — dies sind die Merkmale der Genesung. Häufig stellt sich

auch *Singultus* ein, welcher in Verbindung mit dem Erbrechen grünspanfarbner Stoffe und fast immer als erwünschtes Zeichen erschien. Nicht selten brechen Eiterblasen, Furunkeln, Abscesse, besonders auf dem Rücken und den Extremitäten aus, welche zuweilen durch eine langdauernde Eiterung die Wiedererlangung der Kräfte verzögern. Seltner sind Exantheme, die mit *Roseola* oder *Varicella* Aehnlichkeit haben, öfters hingegen eine Desquamation der Epidermis, selbst in einem Falle, der Nägel.

Einige *Modificationen* in den die Genesung begleitenden Erscheinungen sind bemerkenswerth. Ich habe sehr oft die Wärme nicht gleichmäfsig zurückkehren, oder wenn dieses auch der Fall war, die Füfse, Hände und prominenten Theile des Gesichts von Zeit zu Zeit wieder verlassen gesehen, niemals jedoch einen bestimmten Typus hiebei wahrgenommen. Der Harnabgang stellt sich zuweilen erst später ein, ein, zwei, drei Tage nach Eintritt der galligten Stuhlentleerungen. Das Erbrechen dauert bisweilen fort — jedoch ohne dafs die günstige Bedeutung der übrigen Merkmale der Convalescenz hierdurch beeinträchtigt wird. — Die Schnelligkeit, mit welcher die Gesundheit zurückkehrt, ist verschieden; im kindlichen Alter und bei Männern geschah es rascher, oft bewundrungswürdig schnell, so dafs man den Kranken nicht wieder erkannte, der noch vor wenigen Stunden das Opfer der Krankheit zu werden schien. — Bei der asphyctischen Cholera, welche uns leider so äufserst selten Gelegenheit bietet, die Convalescenz zu beobachten, geht diese langsamer von Statten. — Das weibliche Geschlecht erholt sich langsamer als das männliche.

Bei keinem einzigen von einer *vollkommen ausgebildeten* Cholera hergestellten Kranken habe ich bis jetzt Gelegenheit gehabt, ein *Recidiv* zu beobachten.

Der

Der *Tod* ist der häufigste Ausgang, besonders der *Cholera asphyctica*. Tritt er bei der *eccritica* ein, so ist durchaus kein Uebergang in die asphyctische Form erforderlich; ja, nach meiner Erfahrung, findet ein solcher Uebergang gar nicht Statt, obgleich die meisten Auctoren die asphyctische Cholera als das letzte paralytische Stadium dieser Krankheit betrachten. Ich erinnere mich keines Falles in meinem Hospitale, wo bei Herannahen des Todes in der eccritischen Form die colossalen Symptome der *Asphyctica* sich entwickelt hätten. Diese bietet vom ersten Momente an ein eigenthümliches Gepräge, und bedarf keineswegs der *eccritica* als Durchgangsstufe, weder zum glücklichen noch zum unglücklichen Ausgang. — Der Tod selbst geht entweder vom Herzen, oder vom Gehirn aus. Im ersteren Falle ist der Uebergang vom Leben in Tod überraschend schnell; nachdem der Kranke noch *eine* Minute zuvor gesprochen, auf alle Fragen gehörig Bescheid gegeben hat, nachdem man kaum den Rücken von ihm gewendet, ist er bereits nicht mehr, und der Mangel irgend einer Entstellung in den Gesichtszügen unterhält den trügerischen Schein fortdauernden Lebens. — Geht der Tod vom Gehirn aus, so erlischt zuvor das Bewufstseyn, gewöhnlich nur eine kürzere, seltner eine längere Zeit. Convulsivische Bewegungen der Lippen und des Unterkiefers, häufig nur ein leises Beben und Zucken, zuweilen auch heftigere schnappende Bewegungen gesellen sich hinzu und sind die sichersten unfehlbaren Ankündiger baldigen Todes. Allgemeine Krämpfe, tonische und clonische, Trismus, Opisthotonus, Eclampsia zeigten sich nur selten und befielen gewöhnlich das kindliche Alter. — Der Lungentod, *Catarrhus suffocativus*, war der seltenste und betraf nur diejenigen Individuen, welche schon wäh-

rend des Lebens an bedeutender Dyspnoë und asthmatischen Zufällen gelitten hatten.

Nachkrankheiten stellen sich oft ein, und nehmen am häufigsten im Kopfe, seltener im Unterleibe, am seltensten in den Brustorganen ihren Sitz.

Das consecutive *Hirnleiden* trat am häufigsten unter typhöser Form auf, sehr selten unter apoplektischer, delirirender, niemals unter paralytischer; bei Kindern beobachtete ich einigemal den *Hydrocephalus acutus* mit seinen pathognomonischen Symptomen. — Das Herannahen des typhösen Zustandes gab sich mir an folgenden Merkmalen zu erkennen: Injection der Conjunctiva, Röthe des Gesichts, Glanz und Stierheit der Augen, vermehrte Wärme in der Stirn, Trockenwerden der Zunge, hörbare Respiration, Aufgetriebenheit und Empfindlichkeit der Präcordien, Verstopfung des Stuhlgangs und ein ungewöhnliches Gefühl von allgemeinem Wohlseyn, welches der Kranke auf die nach seinem Befinden an ihn gerichteten Fragen laut, selbst verwegen ausspricht. Nachdem diese Zufälle oft nur ein Paar Stunden, zuweilen aber auch einen halben oder ganzen Tag angedauert haben, tritt der typhöse Karakter deutlich hervor. Das Gesicht nimmt den eigenthümlichen stupiden Ausdruck an, wobei es bemerkenswerth bleibt, dafs die Augäpfel mehrentheils aufwärts gerollt sind, bei von einander stehenden Augenlidern, also auch in dieser Nachkrankheit das eigenthümliche Choleragepräge beibehalten. Der Kranke ist schlummersüchtig, kann jedoch leicht geweckt werden, er kennt dann auch die Umgebungen, antwortet mit schwerer Zunge, in lallendem Tone, verfällt aber sofort wieder in Sopor. Die *Meibom*'schen Drüsen sondern einen gelblich-grauen Schleim ab, die Nasenhöhlen werden fuliginös, die

Zähne bedecken sich mit einem braunen Anflage, die Zunge wird belegt, in der Mitte braun, schwärzlich, an den Seiten und an der Spitze roth. Der Puls ist langsam, voll, öfters auch klein, gespannt, unregelmäfsig, frequent; der Athem laut, mit starker Bewegung der Brust- und Bauchmuskeln; die Temperatur ungleich, am Rumpfe erhöht, in den permanenten Theilen des Gesichts, in Füfsen und Händen gesunken; die Haut spröde, trocken; Abgang der Excremente ohne Wissen des Kranken.

Ein Hauptzug in dem Bilde dieser Nachkrankheit der Cholera ist der Mangel eines Typus, bestimmter Exacerbationen und Remissionen, wodurch sie sich sowohl von dem in Teutschland gewöhnlich mit dem Namen Typhus bezeichnetem Nervenfieber, als von der Intermittens, an welche oberflächliche Beobachter sie anreihen wollten, unterscheidet.

Die Dauer ist verschieden, von 24 Stunden bis auf mehrere, selbst 5, 6 bis acht Tage. Die Gefahr ist sehr grofs; von 55 in meinem Hospitale von dieser Nachkrankheit Befallenen starben 38, also über zwei Drittel. Erfolgt die Genesung, so geschieht es ohne wahrnehmbare critische Erscheinungen in den Excretionen, in Form der Lysis.

Trotz sorgfältigen Forschungen ist es mir nicht gelungen das veranlassende Moment dieses consecutiven Hirnleidens zu ermitteln. Ich sah es sowohl nach der eccritischen als asphyctischen Form sich ausbilden, sowohl bei reizender als reizmildernder Behandlung, obgleich nach jener schneller und extensiver hervortreten; ich sah weder Alter, noch Geschlecht davon verschont, wiewohl ein Drittheil Kranker mehr auf das männliche als weibliche Geschlecht kommt (34 Männer, 21 Weiber) und das Alter von 30—40 und von 1—10 Jahren die meisten typhös gewordenen Cholerakranken zählt.

Die *secundären Unterleibsaffectionen* kamen seltner vor, und bestanden in congestiven und entzündlichen Zuständen der Magen- und Darmschleimhaut, seltner der Leber. Niemals habe ich das Bauchfell oder die seröse Membran des Darmkanals von der Entzündung befallen gesehen, und diesem Umstande schreibe ich es zu, daſs die Kranken selten spontan über Schmerzgefühl im Unterleibe klagen, sondern nur bei äuſserem Drucke auf die Bauchdecken durch Minen und Worte die schmerzhafte Empfindung kund thun. Gewöhnlich ist der Unterleib weich anzufühlen, selten gespannt; niemals fand ich ihn aufgetrieben. Der Puls ist beschleunigt und klein, die Wärme erhöht bei trockner Haut, die Zunge roth und dürre, der Durst stark, der Urin sparsam, zuweilen von röthlicher Farbe. Der *Singultus* wird, wo er vorhanden ist, sehr schmerzhaft. Erbrechen oder Durchfall stellen sich, wenn sie bereits aufgehört hatten, öfters von neuem ein, doch habe ich niemals unter diesen Umständen die eigenthümlichen Cholera-Ausleerungen wieder zurückkehren gesehen. Oefters ist auch der Stuhl träge und verstopft. Die Gefahr ist minder groſs als bei der typhösen Nachkrankheit.

Noch seltner als Unterleibsentzündungen zeigten sich mir *inflammatorische Affectionen der Brustorgane* als Folgekrankheit der Cholera. Ich habe nur in 3—4 Fällen eine *Pleuritis* beobachtet, wo das gelassene Blut eine dicke Speckhaut bildete.

Krampfhafte Affectionen, Cardialgie, Colik, Asthma, kamen auch zuweilen als Nachkrankheiten vor; desgleichen biliöse Diarrhöen und Oedem der Füſse.

Leichenbefunde.

Die folgenden Befunde sind das Resultat von den in meinem Hospitale vorgenommenen, auf die

Zahl von 200 sich belaufenden Sectionen, die theils von den die Heilanstalt mit ihrem Besuche beehrenden fremden Aerzten, unter denen ich besonders Herrn Dr. *Kortum* aus Strelitz und Herrn Dr. *Gietl* aus München sehr verpflichtet bin, theils von den Assistenz-Aerzten, vorzüglich Herrn Dr. *Seemann*, dessen unermüdliche Unterstützung ich stets mit Dankbarkeit gedenken werde, in meinem Beiseyn mit grofser Genauigkeit gemacht worden sind. Die bei den Leichenöffnungen sich darbietenden Erscheinungen zeigen eine wesentliche Verschiedenheit, je nachdem der Tod noch während des Bestehens der Cholera oder in einer Folgekrankheit eingetreten ist. Modificirt werden sie durch Form, Dauer und Complication der Krankheit, durch Constitution und Alter der Erkrankten, durch den während des Lebens hervorstechenden Zug der Symptome, und durch die vorhergegangne Behandlung.

Zuerst von dem Leichenbefund derjenigen, welche während des Bestehens der Cholera gestorben sind.

Der Mangel irgend einer Entstellung der Gesichtszüge durch den Tod zeichnet die Choleraleiche von jeder andern aus, nicht minder der Augenglanz, indem die Hornhaut, wenige Fälle ausgenommen, ihre Wölbung und Durchsichtigkeit, selbst noch 24 Stunden nach dem Tode, beibehält. Nächst dieser Eigenthümlichkeit ist diejenige, welche die Extremitäten darbieten, die erheblichste. Starke Wölbung und Hervorwulstung der Muskeln, besonders am Oberarme und Unterschenkel, wo die *Gastrocnemii* sehr oft faustdicke Ballen bilden; Beugung der Vorderarme und Contraction der Finger; Extension der Unterschenkel und Zehen, mit hervorspringenden Sehnen der Zehenstrecker; Steifheit der Glieder und Gelenke, oft in einem sehr hohen, kaum zu über-

windenden Grade; Längerunzeln und Falten an Fingern und Zehen (wo sie während des Lebens bereits vorhanden waren) — diese Merkmale wird man nur selten vermissen. Das Colorit ist ebenfalls bemerkenswerth durch die livide, graurötbliche Färbung des Gesichts, die dunkelrothe der Ohren, die Blässe des Rumpfes (mit Ausnahme der durch die Rückenlage des Cadavers erzeugten Stagnationsröthe) und des Oberarms, die rothstreifige und marmorirte Farbe der Vorderarme, der Ober- und Unterschenkel, an beiden letzteren öfters mit blauen Flecken und Stellen untermischt, durch die graue, bläulichte Farbe der Hände, Finger und Zehen, die dunkelblaue und schwarze Farbe der Nägel, zumal an den Fingern, weniger an den Zehen und durch die bläuliche Farbe der Eichelspitze. — Als karakteristisch betrachte ich auch die Torosität, die Fleischfülle des Leichnams, selbst bei längerer Dauer der Krankheit und copiösen Ausleerungen, und den Mangel der Putrescenz in den Bauchdecken.

Die athletischen Constitutionen, welche vor allen von der asphyctischen Form der Cholera befallen wurden, bieten die Musculatur, die Rigidität, die bläuliche, violette Färbung auf den höchsten Grad gesteigert dar. Im kindlichen Alter hingegen zeigen sich diese Merkmale am schwächsten. Von nicht unbedeutendem Einflusse ist das Verfahren mit der Leiche nach dem Tode. Seitdem in meinem Hospitale vorschriftsmäfsig die Todten zwölf Stunden in einem erwärmten Zimmer und in wollnen Decken eingehüllt liegen mufsten, war die Rigidität weniger auffallend, fehlte zuweilen ganz, und die Bauchdecken nahmen öfters eine grüne Farbe an.

Die *Muskelsubstanz* ist derb, und von gesättigter, rother Farbe.

Nach Eröffnung der *Unterleibshöhle* gewährt schon das äufsere Ansehen der Baucheingeweide etwas Eigenthümliches. Der Magen von weifser Farbe, ragt beträchtlich vor der Leber hervor, an welcher die dunkle strotzende Gallenblase vorgequollen ist. Nach Zurückschlagung des Netzes, welches ich niemals verkümmert, sondern bis in das Becken hinabreichen sah, erscheinen die dünnen Gedärme von rosenrother, gegen das Ende des Ileum livider, dunkelrother Farbe und von glänzendem Ansehen, wogegen der dicke Darm durch seine blafsgraue trübe Farbe einen auffallenden Contrast bildet. Dem Gefühle bietet der Dünndarm, wenn man ihn durch die Finger gleiten läfst, eine fette, teigigte Masse dar. Im *Omentum* und *Mesenterium* sind gewöhnlich die Gefäfse strotzend angefüllt.

Die innere Fläche des *Darmkanals* zeigt mehrfache Abnormitäten, welche sich im Allgemeinen auf folgende zurückführen lassen: 1) Injection, 2) Erweichung der Schleimmembran, 3) Hypertrophie des Drüsenapparats.

Im *Magen* fand ich am häufigsten geröthete, wie punktirte Stellen, besonders auf der hinteren Fläche, in der Nähe der kleinen Curvatur und des Pylorus, und Erweichung der Schleimhaut, entweder partielle oder allgemeine, so dafs sie sich mit dem Nagel oder mit dem Rücken des Scalpels gänzlich ablösen und wegwischen liefs. Nur in einem einzigen Falle, bei einem Kinde, dessen Section Herr Prosector Dr. *Phoebus* zu machen die Güte hatte, sah ich eine solche Erweichung des Magengrundes, dafs die Häute bei dem Aufheben sofort durchrissen; wie in der *Gastromalacie*. Die Runzeln ragen gewöhnlich stark hervor.

Im *Zwölffingerdarm* sind die *Brunner*'schen Drüsen in vielen Fällen sehr entwickelt.

Die Zottenhaut des *Krummdarms* erscheint am häufigsten injicirt, entweder gleichmäſsig, oder nur in den einzelnen Gefäſsästen und Zweigen, venösen und arteriellen, nicht selten in einem beträchtlichen Grade. Sehr häufig findet zugleich eine Erweichung der Schleimmembran Statt. Karakteristisch ist die Anschwellung der *Peyerschen* Drüsen, die nur in wenigen Fällen gefehlt hat. Sowohl im obern als untern Theile des Dünndarms sieht man diese Gebilde auf der der Gekröseinfügung entgegengesetzten Seite, der Längenaxe des Darms entsprechend, von ovaler, elliptischer, zuweilen auch rundlicher Gestalt, mit ungleichen Rändern, von gelblich-röthlicher Farbe, verschiedner Längenbreite und Anzahl. Die längsten, öfters von acht, selbst zwölf Zoll Länge, 8—10 Linien Breite, finden sich im untern Theile des Krummdarms, in der Nähe des *Coecum*. In dem *Jejunum* sind sie kleiner, von einem Zoll oder einigen Linien im Durchmesser. Die Zahl beläuft sich von 2—30 und drüber, wovon die meisten in dem *Ileum* vorkommen. Der Lauf der *Valvulae conniventes* ist an diesen Stellen unterbrochen; die Klappen sind wie verstrichen. Gefäſsnetze umgeben diese Drüsen, welche unter der Loupe betrachtet, ein granulirtes Ansehen haben, und aus Knötchen oder warzenförmigen Körperchen zusammengesetzt sind, von denen ein jedes wiederum mit einem Kranze kleiner injicirter Gefäſse umringt ist. — Die *Brunner*'schen Drüsen sind ebenfalls vergröſsert, hervorragend und gefäſsreich; betrachtet man ein solches Darmstück durch das Licht, so gewährt es einen schönen Anblick von vielen geschlängelten rothen Stielen, auf welchen die Drüse wie eine Blüthe aufsitzt. Selbst die kleinsten Schleimdrüschen sind ohne Microscop sichtbar. — Der *Dickdarm* bietet in der Regel keine Abnormität dar; selten fand ich ihn aufgetrieben,

das *Colon descendens* häufig sehr zusammengezogen.

Der *Inhalt* des Darmkanals ist in der Cholera eben so karakteristisch wie die Beschaffenheit seiner Gewebe. Im Magen zeigt sich fast immer jene, während des Lebens durch Brechen entleerte gelbliche, bräunliche Flüssigkeit mit braunen schwärzlichen, moosähnlichen Flocken, die mehrentheils zwischen den Runzeln, besonders in der Pförtnergegend, niedergeschlagen sind. Im Dünndarm befindet sich die homogene háfergrützähnliche oder die serös-flockige Materie, von welcher nicht selten ein grofser Theil an der inneren Fläche angelagert ist. Das *Coecum* und *Colon* enthalten gewöhnlich eine graue, trübe, dicke Flüssigkeit. Die Quantität dieser Flüssigkeiten ist im Magen und Krummdarme weit beträchtlicher als im Dickdarme, in jenen aber wiederum verschieden, zuweilen so bedeutend, dafs der Darm das Ansehen einer schwappenden Blase hat, in andern Fällen in geringerer Menge. Der Mangel einer Beimischung von Galle, an Fäcalstoffen und Kothgeruch ist eigenthümlich, obgleich einigemal eine gelbliche Färbung vorgekommen ist. Luftentwicklung ist im Allgemeinen selten.

Unter den drüsigen Unterleibsorganen des Verdauungssystems zeichnet sich die *Leber* durch Ueberfüllung mit schwarzem, dickflüssigem Blute am meisten aus. Die *Gallenblase* ist strotzend mit einer schwarzgrünen Flüssigkeit von öliger Consistenz angefüllt und auf ihrer Aufsenfläche oft mit stark angefüllten Venen durchzogen. Wo der *Ductus choledochus* untersucht wurde, zeigte er sich wegsam, frei von Strictur, und liefs einigemal beim stärkeren Druck auf die Gallenblase die Galle in das Duodenum ausfliefsen. Die *Milz* ist öfters von weicher Consistenz. Das *Pancreas* normal, ohne

Erweiterung und Anfüllung des *Ductus Wirsungianus*.

Im *Harnsystem* sind die *Nieren* durch Blutüberfüllung bemerkenswerth, welche oft einen sehr hohen Grad erreicht. In den Nierenkelchen findet man einen weifsen Schleim, der gegen das Lackmuspapier sauer reagirt. Die *Harnblase* ist stets zusammengezogen, fühlt sich derb und hart an, ist von Urin leer oder enthält eine sehr geringe Quantität. Die innere Fläche ist zuweilen mit injicirten Gefäfsen bedeckt.

Unter den Modificationen dieser Befunde ist eine der wichtigsten die Beschaffenheit des Dickdarms bei der mit blutigen Stuhlentleerungen complicirten Cholera, worauf ich hier zuerst aufmerksam gemacht habe. In allen diesen Fällen findet eine allgemeine Röthe der inneren Fläche mit Auflockerung, öfters mit Erweichung der Schleimmembran und mit starker Entwickelung der Schleimdrüsen Statt, so dafs man diesen Zustand mit Fug und Recht *Enteritis*, oder um den Sitz der Entzündung genauer zu bezeichnen, *Colitis* nennen kann. Die Extensität und Intensität ist verschieden. Waren die Stuhlgänge von dem Ansehen des Fleischwassers mit den eigenthümlichen Eiweifsflocken untermischt, so war die Entzündung auch auf den untern Theil des Krummdarms ausgedehnt, und hier nicht selten stärker als im Dickdarme. Waren hingegen die Sedes dunkelroth, dick, klumpig, von fauligem Geruch, so war die Entzündung des *Coecum*, des *Colon transversum* und *descendens* auf das Höchste gesteigert; die Schleimhaut hatte das Ansehen von einem in Blut getränkten Schwamm; öfters waren auch alle Membranen von livider Farbe und gangränöser Beschaffenheit. Mehreremal habe ich auch das *Rectum* daran Theil nehmen gesehen. Der Inhalt des Ileum

und Dickdarme war in allen diesen Fällen identisch mit den Ausleerungen während des Lebens.

Complicationen mit andern Krankheiten des Darmkanals kamen nur selten vor, zumal mit Geschwürbildung. Nur zweimal sah ich auf einer *Peyer*'schen Drüse eine kleine Ulceration von der Gröfse einer Linse und frischer Bildung. In fünf andern Fällen trugen die Geschwüre, sowohl im Dick- als Dünndarme das unzweifelhafte Gepräge früherer Entstehung, und wurden bei cachektischen Frauenzimmern und atrophischen Kindern angetroffen.

Der Einflufs starker Reizmittel auf Hervorbringung von Congestion und Entzündung im Magen und Dünndarm war in einigen Fällen nicht zu verkennen. Dr. *Gietl* fand dies besonders nach dem Gebrauche von *Phosphor-Naphtha*, von *Cuprum ammoniacale* und *Tartarus emeticus* in starker Dosis; dahingegen in dem Darmkanal eines Cholerakranken, welcher in meinem Hospital von einem Engländer nach seiner in Ostindien befolgten Methode binnen 12 Stunden mit 105 Gran Calomel und Kornbranntwein zum Nachtrinken behandelt wurde, keine Merkmale einer Entzündung angetroffen wurden.

Die Hypertrophie des Drüsenapparats im Darmkanale ist um so stärker, je längere Zeit eine Diarrhöe der Cholera vorangegangen ist. — Im kindlichen Alter habe ich die äufsere rothe Färbung des Dünndarm nur sehr selten so markirt gefunden wie bei Erwachsenen, und demnach in dieser Hinsicht den Contrast mit dem Dickdarme nicht so erheblich; dahingegen die Darmdrüsen, sowohl die *Glandulae solitariae* als *agminatae*, stärker entwickelt und daher auch zahlreicher erscheinend als bei Erwachsenen.

Die *Lungen* bieten hauptsächlich zwei Merkmale dar, *Collapsus* und *Emphysem.* Nach dem Oeffnen der Brusthöhle fällt sogleich in allen jenen Fällen, wo keine Adhäsionen Statt finden, der beträchtliche leere Zwischenraum zwischen Lungen- und Rippenpleura auf. Die Lungen selbst haben nicht das normale Ansehen schwammiger, gewölbter, kegelförmiger, sondern plattgedrückter, blafsgrauer, fast dreieckiger Organe, aus denen aller Turgor gewichen ist. Nur auf der hinteren Fläche zeigt sich die cadaveröse Blutstockung; das übrige Gewebe ist, obgleich gesund, gewöhnlich blutleer. Die innere Membran der Bronchien, so wie auch der Trachea und des Kehlkopfs ist gesund, nur zuweilen von bläulichschimmernden Gefäfsen durchzogen. Das Emphysem zeigt sich stets an dem vordern Lungenrand und giebt sich beim Hinabstreifen und Drücken des Fingers deutlich durch ein Knistern, wie beim elektrischen Entladen, zu erkennen. In den Pleurasäcken findet sich niemals eine Flüssigkeit angesammelt. Im Herzbeutel ist gewöhnlich nur eine geringe Quantität gelblicher, oft klebriger, zäher Flüssigkeit enthalten; in mehreren Fällen gar keine.

Der rechte Vorhof des *Herzens* ist fast immer von dem darin angehäuften Blute ausgedehnt, der linke sehr selten. So enthält auch der rechte Ventrikel immer mehr Blut als der linke, doch fand ich keineswegs die Blutgerinnsel (die sogenannten Polypen) stärker und dichter als in andern Cadavern. Das Blut selbst ist von schwarzer Farbe, die, auf einen hellen Körper gestrichen, purpurn schimmert, dickflüssig und mit Klumpen untermischt, so dafs es sich am passendsten mit einem Compot von Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*) vergleichen läfst. Dieses Blut ist nicht nur in den Venen, sondern auch in den Arterienstämmen angesammelt, welche

Erscheinung der Cholera insbesondere eigenthümlich ist. Die gröfste Anhäufung befindet sich in dem *Arcus Aortae*, aus welchem, bei einem stärkeren Drucke, das Blut in den linken Ventrikel sich herverwälzt. Die Abdominal-Aorta und die Arterienstämme der Extremitäten enthalten ebenfalls schwarzes Blut, entweder in halbflüssigem oder geronnenem Zustande. In den Carotiden ist es am flüssigsten und von hellerer Farbe, wie mit geröthetem Serum umspült. Die innere Membran der Aorta ist von auffallender Blässe.

Bei Kranken von athletischer Constitution, die während des Lebens an starker Beklemmung und grofser Angst gelitten hatten, fand ich bedeutende Blutüberfüllung in den Brustorganen, besonders in den Lungen, von denen zuweilen einzelne Lobi das Ansehen von Stücken geronnenen Bluts hatten, und dem Gefühl eine dichte wie hepatisirte Substanz darboten. Dann war auch das Emphysem nicht blofs an den vordern Rändern, sondern auch auf der Oberfläche stark entwickelt. Herr Dr. *Gietl* zeigte mir öfters erbsengrofse Luftblasen, die wie eine Schnur Perlen an einander gereihet waren. — Im kindlichen Alter sind die Lungen mehr zusammengefallen, blutleer und weniger emphysematös als bei Erwachsenen.

Complication mit den so häufigen Lungenkrankheiten, zumal mit der *Phthisis*, fand sehr selten Statt. In 200 Cadavern traf man nur 5—6 mal erweichte Tuberkeln und Eiterhöhlen an; etwas häufiger zeigten sich melanotische, cartilaginöse, kalkartige Concremente, jedoch stets von sehr kleinem Volumen und ohne Desorganisation des angränzenden Parenchyms. Nur ein Paarmal fanden wir Röthe und Auflockerung der Bronchialschleimhaut mit Erguſs von serös-lymphatischen Stoffen. Dahingegen

Adhäsionen der Rippen- und Lungenpleura, jedoch stets mit dem Karakter älterer Bildung, sehr häufig vorkamen. Zuweilen wurden kleine Luftblasen innerhalb der Venen, sowohl der Jugular- als Hirnvenen, wahrgenommen.

Nach Eröffnung der *Schädelhöhle* findet man Blutüberfüllung sowohl im oberflächlichen Gefäſsnetz des *Gehirns* und in den Gefäſsen der *Dura mater*, als auch in der Substanz des groſsen und kleinen Gehirns selbst; doch schien mir das angesammelte Blut von flüssigerer Beschaffenheit und rötherer Farbe, als in den übrigen Organen zu seyn, was sich besonders deutlich auf den Durchschnitten des Gehirns bemerken lieſs. Zwischen der *Arachnoidea* und *Pia mater* findet sich häufig ein seröser Erguſs; auch ist die *Arachnoidea* mehrentheils verdunkelt, trübe, von opaler Farbe, besonders längs dem Laufe der groſsen Venenäste. In den *Sinus*, vorzüglich dem *longitud. super.* war das Blut zuweilen geronnen und bildete polypenähnliche Stränge. Die Consistenz der Hirnmasse ist mehrentheils fest und zähe. In den Ventrikeln findet sich oft gar keine seröse Flüssigkeit, oder nur eine geringe Quantität vor.

Am *Rückenmarke* sind die Gefäſse der *Dura* und *Pia mater* sehr oft mit Blut überfüllt; die Consistenz der *Medulla oblongata* ist sehr fest und hart. Nicht selten sind die seitlichen Markstränge injicirt und von rosenrother Farbe. Seröse Flüssigkeit findet sich nur selten zwischen den Häuten angesammelt.

In der Mehrzahl der Fälle, wo der *Sympathicus*, sowohl die Ganglien als die Geflechte und die Verbindungszweige mit dem Rückenmarke untersucht wurden, zeigte sich durchaus keine Abnormität. Dasselbe gilt vom *Vagus*.

In der asphyctischen Form der Cholera und bei sehr kräftigen Individuen im Mannesalter ist die Blutüberfüllung in den Centralorganen des Nervensystems ausserordentlich stark. Die *Dura mater* erscheint von blauer, schwärzlicher Farbe, und aus den Schnittflächen des Markes ergiefsen sich dicke Blutstropfen in reichlicher Fülle. Die Grundfläche des Gehirns ist ebenfalls sehr injicirt, vorzugsweise die Varolsbrücke und die *Medulla oblongata*, welche aufgeschnitten ein roth oder violett punktirtes und gestreiftes Ansehen darbieten. — Im kindlichen Alter ist die Hirnsubstanz weicher und die Ansammlung seröser Flüssigkeit, sowohl zwischen den Membranen als in den Ventrikeln, stärker.

Wo die spastischen Zufälle, besonders die schmerzhaften Muskelcontractionen überwiegend, und letztere allgemeiner verbreitet, und mit sehr heftigen Kreuzschmerzen verbunden waren, fand Hr. Dr. *Gietl* bei allgemeiner Blutüberfüllung der Organe, vorzüglich Gehirn und Rückenmark von Blut strotzend, und das untere Drittheil der *Dura mater* des Rückenmarks sehr stark geröthet und entzündet. Auch war die Substanz des Gehirns und Rückenmarks sehr derb und zähe, und vorzüglich die untere Anschwellung des letzteren von einer auffallenden Festigkeit und Härte. Partielle Erweichungen des Rückenmarks kamen im Allgemeinen seltner vor. In einem hohen Grade sah ich sie bei einem der ersten Kranken, einem 36jährigen Arbeitsmanne, von herculischem Wuchse, dessen Krankheit nur 5 Stunden gedauert, und nebst den Symptomen der asphyctischen Cholera starke Delirien zu Begleitern hatte. Bei der Section fand ich das Rückenmark vom siebenten bis neunten Dorsalwirbel zu einer breiartigen Masse erweicht, welche sich bereits durch die Membranen hindurch wie ein flüssiger Körper hin- und

herschieben liefs. Die übrige Substanz war sehr derb und hart. Bei einer von der asphyctischen Form befallnen Frau, welche unter Hinzutritt von *Opisthotonus* verstarb, sah ich den Cervicaltheil des Rückenmarks in eine weiche rothe Masse zergangen, während der übrige Strang eine derbe Consistenz hatte.

Die *halbmondförmigen Ganglien* fand Hr. Dr. *Gietl* in fünf Fällen, bei gleichzeitiger heftiger Entzündung des dünnen Darms so stark geröthet, dafs ein inflammatorischer Procefs nicht zu verkennen war.

Andere Erscheinungen bieten die *Folgekrankheiten* der Cholera dar, welche jedoch sämmtlich in dem Nachlafs und Verschwinden der im Darmkanale und in der Blutmasse vorhandenen wesentlichen Merkmale der Cholera übereinkommen. Auffallend zeigt sich dies sowohl in der blafsgewordenen Färbung der Aufsenfläche des Dünndarms, als auch in der Beschaffenheit der Darmdrüsen, besonders der *Peyer*'schen, deren Hervorwulstung auf den normalen Stand zurücktritt, doch nicht gleichmäfsig, indem einige bereits mehr, andere minder abgeflacht erscheinen. Die Gefäfsinjection in ihrem Umkreise verliert sich ebenfalls in verschiedenen Abstufungen, wovon man sich beim Gegenhalten des Darms gegen das Licht und selbst noch bei den, auf Glasplatten aufgezognen und getrockneten Präparaten überzeugen kann. — Ein anderer Hauptunterschied ist die gallige Färbung der *Contenta* des Darms, welche in dieser Periode breiartig sind, und zuweilen selbst aus dickeren Massen, doch niemals aus gebundenen, figurirten Faeces bestehen. Hiemit hängt nun der veränderte Zustand der Gallenblase zusammen, deren Volumen verkleinert und deren Inhalt von hellerer Farbe und flüssigerer Consistenz ist. — Die Urinblase enthält wöhnlich eine ziemliche Quantität hellen Harnes. —

Das

Das Blut behält am längsten die Cholera-Qualität bei, doch ist es flüssiger und nicht mehr in so grosser Menge in den Arterienstämmen angesammelt. — Die Lungen haben ihre natürliche Beschaffenheit wieder angenommen.

Der anatomische Charakter der Consecutivzustände der Cholera ist aus den örtlichen krankhaften Veränderungen zu entnehmen. So findet man nach vorangegangenem *typhösen* Zustande die Merkmale der *Meningitis* (starke Injection der *Pia mater*, lymphatische Exsudate zwischen derselben und der *Arachnoidea*, Verwachsung der Hirnhäute) und sehr bedeutende Anfüllung der Rinden- und Markgefäſse mit hellrothem wäſsrigem Blute, zumal in den auf der Basis befindlichen Gebilden, der Varolsbrücke und dem verlängerten Marke. In den Ventrikeln und in der Wirbelhöhle ist eine gröſsere Quantität seröser Flüssigkeit angesammelt.

Nur in sehr wenigen Fällen bot sich mir die Gelegenheit dar, in Leichnamen die Spuren einer *consecutiven* Gastritis oder Enteritis zu beobachten, wo es noch unentschieden blieb, ob die Entwickelung der Desorganisation nicht bereits im Anfalle der Cholera begonnen hatte.

Ursachen.

Die wichtigste ursächliche Bedingung der bei uns herrschenden asiatischen Cholera ist nach meinem Dafürhalten unstreitig die *epidemisch-contagiöse*.

Die Veränderung der atmosphärischen Constitution, die bereits seit einigen Jahren vor sich gegangen, und durch eine auffallende Beschaffenheit der Jahreszeiten karakterisirt war, brachte auch eine Veränderung der Krankheitsconstitution hervor, die

sich besonders deutlich im Winter und Frühjahr 1831 aussprach, wo statt der gewöhnlichen entzündlichen Diathesis eine gastrische prävalirte, und Krankheitsformen zum Vorschein kamen, die wir früher nur im Sommer und Herbst zu beobachten Gelegenheit hatten. Gastrische Affectionen, biliöse Fieber, Coliken, Diarrhöen, zeigten sich häufig. In den Monaten April und Mai herrschte der epidemische Catarrh (die Influenza), welche als *morbus intercurrens* unter dem Einflusse der stationären Constitution stand, und demgemäfs auch eine Beimischung des gastrischen Karakters erhielt. Im Juni fingen bereits Brechdurchfälle an, sparsam und gelinde, doch auffallend durch ihre frühzeitige Erscheinung, da sie in andern Jahren gewöhnlich im August und September zu kommen pflegen. In der Mitte des Monats Juli hatte ich in dem von mir verwalteten Armenrevier (10te Medicinalbezirk Berlins) mehrere Cholerafälle zu behandeln, die mit der oben beschriebenen eccritischen Form in ihren Symptomen übereinstimmten, jedoch durch die leichte Heilbarkeit sich von ihr unterschieden. Am 30sten August wurde ich zur Section eines auf seinem Kahne nach zwölfstündiger Krankheit verstorbenen Schiffers zugezogen, in deren Erscheinungen Diarrhöe, Erbrechen, Angstgefühl, als die wichtigsten bezeichnet worden waren. Der bloſse Anblick der Leiche, welche mit der obigen Schilderung der der asphyctischen Form unterlegenen Kranken übereinstimmte, überzeugte mich von dem Daseyn einer Krankheit in Berlin, die ich früher nie gesehen hatte, und nur aus der Beschreibung der Asiatischen Cholera kannte. Der Leichenbefund war ebenfalls bestätigend, und so erklärte ich mit meinen Collegen, Herrn Stadtphysikus Dr. *Natorp* und Herrn Dr. *Thümmel*, den Schiffer M. für einen an der *Cholera asiatica* Verstorbenen. Der Vater und Bruder des M. wur-

den auf dem Schiffe gelassen, erkrankten und starben nach einander ebenfalls an der Cholera. Am 6ten September wurde die Heilanstalt No. 1. eröffnet, und mir eine reichhaltige Gelegenheit gegeben, die Krankheit auch in ätiologischer Beziehung zu untersuchen, wobei es mich besonders interessiren mufste, über den wichtigen Streitpunkt der Contagiosität Beobachtungen zu sammeln, aus denen ich die entscheidendsten hervorhebe:

1) Das an dem Hospital angestellte Dienstpersonal bestand vom 6ten September bis 30ten November aus 115 Personen. Von diesen sind 54 erkrankt ($46\frac{22}{23}$ p. Ct.), 11 an der vollkommen ausgebildeten Cholera, wovon 4 gestorben sind, und 43 an Prodromalzufällen, Diarrhöe, Erbrechen, Wadenkrämpfen u. s. f., welche letztere sämmtlich wieder hergestellt worden sind. Andere Erkrankungsfälle sind mit Ausnahme eines intermittirenden Fiebers, einer *Otitis* und *Pleuritis*, nicht vorgekommen. — Der Dienst jener Individuen war schwer; sie blieben in beständiger Berührung mit den von der Cholera Befallenen, lebenden und todten. Schon in den ersten Tagen nach Eröffnung der Heilanstalt hörte ich von den Wärtern und Wärterinnen Klagen über schmerzhafte beängstigende Empfindungen im Unterleibe, Poltern und Neigung zur Diarrhöe. Ich schrieb es dem reichlichen Genusse des Bieres zu, und führte Wasser mit Rum und Zucker zum Getränk ein. Nichts destoweniger wurden kurze Zeit darauf zwei Wärterinnen von der Cholera befallen. Durch nahrhafte Kost, durch Abwechslung im Dienste suchte ich Wärter und Leichenträger zu bewahren. Umsonst! diese, der niederen Volksklasse entnommenen Leute, obschon im gewöhnlichen Leben an schwere Arbeit im Wechsel der Witterung gewöhnt, erkrankten grofsentheils und stets an dem

die Cholera karakterisirenden Zufällen, mehrere zu wiederholten Malen, an den die Cholera einleitenden Vorboten, was auch bei meinen Assistenzärzten der Fall war.

2) Unter der auf 414 belaufenden Zahl gemeiner Cholerakranken befinden sich 19 Familien, deren sämmtliche oder meisten Mitglieder, männlichen und weiblichen Geschlechts, Erwachsene und Kinder, *successiv* erkrankt, nach der Heilanstalt gebracht und von mir behandelt worden sind.

3) Der Vergleich der Wohnungen, aus welchen die Kranken nach dem Hospital geschickt wurden, ergiebt 54 Häuser, aus deren jedem mehrere Kranke, von 2—24 hervorgegangen sind. Diese Zahl steht durchaus nicht, was wohl zu bemerken ist, in Proportion zur Zahl der Bewohner, da kleinere Häuser, ja öfters nur einzelne Stockwerke und Quartiere, verhältnifsmäfsig mehr Kranke lieferten, als grofse Arbeits- und sogenannte Familienhäuser. Um das mir zuletzt vorgekommene Beispiel zu wählen, so brachte man mir in der letzten Woche des Novembers, an einem und demselben Tage drei Cholerakranke, welche in einem feuchten Keller beisammen wohnten. Die Frau, 45 Jahr alt, war den 27ten November Abends an Erbrechen, Diarrhöe und Wadenkrämpfen erkrankt, ihr zwölfjähriger Sohn bekam am folgenden Morgen Erbrechen, und ein 39jähriger Arbeitsmann gegen Abend dieses Tages Angstgefühl, Erbrechen, Diarrhöe. Bei allen dreien trug die Cholera das asphyctische Gepräge und nahm einen unglücklichen Ausgang.

4) Sehr viele Kranke wiesen ein Zusammentreffen mit andern Cholerakranken nach, welches entweder längere oder kürzere Zeit dem Ausbruche ihrer Krankheit vorangegangen war, und bald in

einer engeren Berührung (Schlafen in einem Bette u. s. f.), bald in einem blofsen Beisammenseyn, zumal in engen dumpfigen Räumen bestanden hatte. Auch wurden mehrere Wärter und Wärterinnen in die Heilanstalt aufgenommen, die in der Stadt Cholerakranke gepflegt hatten.

Die Nichtcontagionisten lassen zwar diese Beweise nicht gelten, und suchen die Verbreitung dieser Krankheit lediglich aus miasmatischem Einflusse, aus dem Einwirken der Gelegenheitsursachen auf disponirte Individuen, und was dergl. m., zu erklären. Allein wer Erfahrung in epidemischen Krankheiten besitzt, wird in dem Zuge der Cholera eine grofse Verschiedenheit von jenen anerkennen. Ein Vergleich liegt uns sehr nahe, mit der im Monate Mai 1831 herrschenden Influenz. Im West- und Ostende der Stadt, in den Pallästen und Hütten machte sich gleichmäfsig und gleichzeitig ihre Herrschaft geltend, und erlosch wieder. Eben so verhält es sich mit der epidemisch herrschenden Intermittens. Wie anders hingegen mit der Cholera? Während einzelne Stadtreviere, das Stralauer-Königs-Spandauer-Viertel von ihr heimgesucht wurden, war die Friedrichsstadt noch verschont, und empfand, als sie später befallen wurde, wegen günstigerer Verhältnisse, die Extensität der Krankheit weniger als andere Stadttheile. Hierin zeigt sich die gröfste Uebereinstimmung des Ganges der Cholera mit den andern contagiösen, von Zeit zu Zeit epidemisch herrschenden Krankheiten, am meisten mit der *Scarlatina*. Herrscht diese in einem Stadtbezirke, so läfst sie mehrentheils die andern verschont, oder kommt hier nur in wenigen einzelnen Fällen vor, oder verbreitet sich allmählig über die verschiedenen Gegenden der Stadt.

Was aber die gegen das successive Erkranken mehrerer in einem Raume befindlichen Menschen (welches die Anticontagionisten nun einmal nicht wegleugnen können) vorgebrachten Argumente betrifft, als da sind das Einwirken gleicher Ursachen und Lebensverhältnisse, die Angst und Furcht vor der Ansteckung u. s. f., so zeugt es von beschränkten Begriffen, wenn man bei einer ansteckenden Krankheit bloſs das Contagium ins Auge faſst, und die andern ursächlichen Verhältnisse, welche dessen Aufnahme und Entwicklung vorbereiten und begünstigen, auſser Acht läſst oder absichtlich nicht gelten lassen will. Ueberdieſs ist selbst die Behauptung von dem Einwirken gleicher Ursachen auf ganze Familien nicht einmal gegründet. Wenn der Tagelöhner, nachdem er im Freien gearbeitet, den Schweiſs durch Zugluft oder kaltes Getränk unterdrückt, dem Genusse des Branntweins gefröhnt, den Magen mit schwerverdaulichen Stoffen überladen hat, Abends in seiner Wohnung von der Cholera befallen wird, und mehrere Tage darauf sein einjähriges Kind, später seine 70jährige Mutter, welche das Zimmer nicht verlassen hat und höchst kümmerlich und dürftig lebt, ebenfalls an der Cholera erkranken, findet hier wohl eine nur entfernte Aehnlichkeit der Lebensverhältnisse Statt? Angst aber und Furcht vor der Ansteckung herrscht im Allgemeinen in den niedrigen Ständen nicht vor, und die bedeutende Frequenz der Erkrankungen unter Kindern im zarteren Lebensalter beweiset die Unzulänglichkeit dieses Arguments.

Endlich 5) führe ich als Beweis für die contagiöse Natur der asiatischen Cholera die unverminderte Intensität derselben in den letzten Krankheitsfällen ihrer Invasion an. Ich habe am 30ten Januar den letzten Cholerakranken unserer Stadt, einen

39jährigen Schiffer behandelt, und sowohl während des Lebens als nach dem Tode dieselben Erscheinungen wahrgenommen (und mit mir mehrere Aerzte Berlins) wie bei den im Anfange Septembers aufgenommenen Kranken der schwereren Form.

Ich stellte mir nun zur Aufgabe diejenigen Bedingungen zu erforschen, durch und unter welchen die Uebertragung des Contagiums wohl Statt finden möge.

Nun interessirte mich zuvörderst die Ermittelung des Bindungsmittels jenes contagiösen Princips. Ein Hinblick auf die *Dysenterie* lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Ausleerungen des Darmkanals. Ich stellte Experimente an fleischfressenden Thieren an, welche in dem Dunstkreise von Cholera-Excrementen eingesperrt wurden. Ein Hund und eine Katze fingen schon in den ersten Tagen an zu kränkeln, brachen darauf, laxirten, die Katze sogar blutig, — allein leider fielen diese Versuche in die letzte Woche, wo keine neuen Aufnahmen in das Hospital Statt fanden, und daher die Fortsetzung unterbrochen wurde. Beide Thiere sind wieder genesen. *Sydenham's* Empfehlung vom Auflegen eines jungen Hundes auf den Bauch der vom *Ileus* befallnen Kranken *) bestimmte mich zur Wiederholung dieses Versuchs in der Cholera, — allein der Kranke wurde nicht gesund und der Hund nicht krank. — Am Menschen dürfen zwar Uebertragungs-Versuche nicht direct vorgenommen werden, allein ein Cholera-Hospital bietet, da oft mit andern Krankheiten Behaftete statt Cholerakranke hingeschickt werden, Gelegenheit zu Beobachtungen über diesen Gegenstand dar. So waren in meinem Hospitale 46 von verschiedenen Krankheiten, acuten und chronischen, Befallene aufgenommen worden,

*) *Oper. med. edit. Genev. T. I. pag.* 45.

woron ein grofser Theil 6, 12, 24 Stunden in den Cholerasälen gelassen, die anderen sogleich auf die Reconvalescenten-Abtheilung gebracht wurden. Von den ersteren erkrankten 4—5, von den letzteren gar keiner, so dafs unter jener Zahl ungefähr der sechste Theil derer, welche im Dunstkreise der Cholerakranken blieben, die Receptivität für das Contagium besafs. Zugleich läfst sich hieraus mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, dafs in der Reconvalescenz kein Contagium mehr dem Körper anhaftet. — Aufser jenen Kranken wurden nun auch mehrere von der Strafse aufgeraffte Trunkenbolde nach der Heilanstalt transportirt, von denen ich selbst nur zwei genau beobachtet, und nach dem Ausschlafen ihres Rausches noch ein Paar Tage in der Nähe von Cholerakranken gelassen habe. Der eine wurde nicht afficirt, der andere aber wurde 36 Stunden nach seiner Aufnahme von der asphyctischen Cholera befallen, jedoch glücklich wieder hergestellt.

In allen diesen Fällen bleibt es indefs noch immer zweifelhaft, auf welche Weise die Uebertragung Statt gefunden hat. Da die einzelnen Krankenbetten $2\frac{1}{2}$—3 Fufs von einander abstanden, so ist es am wahrscheinlichsten, dafs das emanirende Contagium der Luft beigemischt war, und durch das Einathmen dem Körper mitgetheilt worden ist. Welche Rolle das Hautorgan hierbei spielt, ist noch nicht ermittelt. Mehrere von den das Hospital besuchenden Aerzten wollen einen eigenthümlichen Geruch der Cholerakranken wahrgenommen haben; ich bin dies nicht im Stande gewesen, wahrzunehmen, obgleich ich meine Nase oft genug unter das Deckbett der Kranken gesteckt, und ihren Athem so nahe wie möglich aufgefangen habe. Im Gegentheil, eine Geruchlosigkeit der Mundhöhle und der ausgeathmeten Luft war ir bei allen Cholerakranken auffallend.

Hinsichtlich der ätiologischen Bedingungen, welche die Einwirkung des contagiösen Einflusses begünstigen, unterscheide ich die in der Organisation der Individuen und die in äufseren Anlässen begründeten.

Was die ersteren betrifft, so scheint zuvörderst die Verschiedenheit des *Geschlechts* für das Erkranken von keiner Erheblichkeit zu seyn, denn unter 414 Kranken sind 211 männlichen, 203 weiblichen Geschlechts. Hingegen kommt ein gröfseres Verhältnifs der Genesenen dem weiblichen Geschlechte zu; denn von 203 Frauenzimmern genasen 80, von 210 Männern 60, folglich 39⅓ pro C. Heilungen für das weibliche Geschlecht, 28⅔ pro C. für das männliche.

Das *Alter* bietet bedeutendere Differenzen dar. Es ergiebt sich folgende Proportion zwischen der Zahl der Kranken und ihrer Jahre:

Von 31 bis 40 Jahren	. .	99	Kranke.
— 41 — 50 —	. .	83	—
— 1 — 10 —	. .	55	—
— 21 — 30 —	. .	49	—
— 51 — 60 —	. .	46	—
— 61 — 70 —	. .	37	—
— 11 — 20 —	. .	36	—
— 71 — 80 —	. .	8	—
— 81 — 90 —	. .	1	—
	Summa	414	Kranke,

so dafs demnach auf das Alter von 30—40 Jahren der vierte Theil sämmtlicher Kranken fällt.

Die Beziehung des Alters zum glücklichen und unglücklichen Ausgange der Krankheit geht aus folgender Tabelle hervor:

Jahre.		Tod.		Genesung.
1 — 10	. .	27	—	28
11 — 20	. .	20	—	16
21 — 30	. .	27	—	22
31 — 40	. .	70	—	29
41 — 50	. .	53	—	30
51 — 60	. .	36	—	10
61 — 70	. .	32	—	5
71 — 80	. .	6	—	2
81 — 90	. .	1	—	—
		Summa 272.		Summa 142.

Die Verhältnifszahl der Heilungen nach dem Lebensalter hat sich also in meinem Hospital folgendermafsen gestellt:

Von 1 — 10 Jahren	. .	$50\frac{10}{11}$ pro Ct.
— 11 — 20 —	. .	$44\frac{4}{9}$ —
— 21 — 30 —	. .	$44\frac{1}{11}\frac{1}{2}$ —
— 31 — 40 —	. .	$29\frac{1}{3}$ —
— 41 — 50 —	. .	$36\frac{1}{7}$ —
— 51 — 60 —	. .	$21\frac{3}{4}$ —
— 61 — 70 —	. .	$13\frac{1}{2}$ —
— 71 — 80 —	. .	25 —

Die Beziehung des Alters zum Geschlecht der von der Cholera befallenen verhält sich auf folgende Weise:

Jahre.		Männl. Geschl.		Weibl. Geschl.
1 — 10	. .	28	—	27
11 — 20	. .	18	—	18
21 — 30	. .	26	—	23
31 — 40	. .	57	—	42
41 — 50	. .	41	—	42
51 — 60	. .	18	—	28
61 — 70	. .	20	—	17
71 — 80	. .	3	—	5
81 — 90	. .	—	—	1

woraus hervorgeht, dafs in dem Alter von 1—20 Jahren die Zahl der Individuen in beiden Geschlechtern gleich ist, die überwiegende Zahl der männlichen Kranken in dem Alter von 30—50 Jahren, der weiblichen von 30—60 vorkommt.

Was endlich das Genesungs- und Sterbeverhältnifs zwischen Alter und Geschlecht betrifft, so giebt folgende Uebersicht Auskunft:

Alter	Genesung Männl.	Genesung Weibl.	Tod Männl.	Tod Weibl.
von 1—10 Jahren .	15	13	13	14
— 11—20 — .	4	12	14	6
— 21—30 — .	9	13	17	10
— 31—40 — .	14	15	43	27
— 41—50 — .	13	17	28	25
— 51—60 — .	1	9	17	19
— 61—70 — .	5	—	15	17
— 71—80 — .	1	1	2	4
— 81—90 — .	—	—	—	1

Hieraus geht hervor, dafs im kindlichen Alter die Heilbarkeit und Tödtlichkeit der Krankheit beim männlichen und weiblichen Geschlechte gleich ist; in dem Alter von 10—30 Jahren das Heilungsverhältnifs für das weibliche Geschlecht günstiger ist; zwischen 30—40 wiederum für beide gleich; zwischen 40—50 für das weibliche etwas günstiger; zwischen 50—60 für dasselbe auffallend besser, dahingegen zwischen 60—70 dem männlichen Geschlecht ein grofser Vorzug zu Theil wird, da von 17 Frauenzimmern kein einziges, von 20 Männern dieses Alters fünf wieder hergestellt worden sind.

Dem Alter und Geschlecht zunächst kommt die *Constitution* in Betracht. Wiewohl es keine Körperbeschaffenheit giebt, welche von der Cholera verschont wird, so sind doch, nach meiner Erfahrung,

die kräftigen, lebensthätigen Constitutionen ihr mehr ausgesetzt als die schwächlichen, worauf auch die überwiegende Frequenz in dem Alter zwischen 30—40 Jahren hindeutet. Der athletische Bau zeigt eine grofse Receptivität für diese Krankheit und für deren tödtlichen Ausgang.

Andere *Krankheiten*, welche bei den, mit der Cholera behafteten Individuen entweder vorhergegangen oder gleichzeitig vorhanden waren, wurden im Hospitale nur selten beobachtet. Am seltensten die in Berlin so häufige *Phthisis pulmonalis*, die kaum zehnmal in der grofsen Zahl von Cholerakranken angetroffen wurde. Eine Complication mit *Hydrops* (zwei Fälle von Balgwassersucht der Milz und des Eierstocks ausgenommen) mit organischen Unterleibskrankheiten, mit Paralysen kam nicht vor; dahingegen mehreremal mit impetiginösen Affectionen und alten Fufsgeschwüren. Fälle von fieberhaften oder entzündlichen Krankheiten, die mit der Cholera coexistirten, waren so überaus selten, dafs ich sie als Ausnahme betrachte. So war bei einem sechsjährigen Mädchen mit der asphyctischen Cholera eine *Bronchitis* vorhanden, und beide Krankheiten wichen der Anwendung einer Venaesection und starker Hautreize. Bei einem achtjährigen bereits seit einem halben Jahre an einer *intermittens tertiana* leidenden Kinde trat während des Bestehens der eccritischen Cholera der Frost ein, allein ohne darauf folgende Hitze und Schweifs, das erstemal zur bestimmten Zeit, das zweitemal einige Stunden anticipirend; dann kehrte er nicht wieder. Auch diese Kranke wurde vollkommen geheilt. Kurz vorhergegangenen acuten Krankheiten, namentlich intermittirender Fieber, thaten mehrere Kranke Erwähnung.

Nächst den inneren kommen die äufseren Lebensverhältnisse der Kranken und Anlasse der Cholera zur Betrachtung.

Die gröfste Zahl der Kranken war aus der gewerblosen Klasse der Einwohner, zu denen ich auch die Arrestanten, Arbeitshäusler und öffentlichen Dirnen zähle; demnächst aus der arbeitenden Klasse, von denen 56 männlichen und 26 weiblichen Geschlechts waren. Hierunter gehören auch 19 Dienstmädchen und 14 Krankenwärter und Träger. Drittens, aus der gewerbetreibenden Klasse, 61 Handwerker, 14 Schiffer. Viertens, Handeltreibende, 9 im Ganzen, und zuletzt Künstler, nur drei an der Zahl.

Die *Wohnungen* der Kranken befanden sich sowohl in der Nähe des Flusses oder eines Grabens, als entfernt von demselben. Unter den Localen selbst waren viele Kellerräume, oder enge, von vielen Menschen bewohnte Zimmer, in denen frische Luft wenig Zutritt hatte.

Die *Nahrung* der Kranken war die gewöhnliche der armen Einwohnerschaft Berlins, die sich in diesem Jahre nicht von der früherer Jahre unterschied. Von mehreren hörte ich zwar Diätfehler angeben, z. B. den Genufs blähender Gemüse, untermischt mit starkem Trunke kalten Wassers, den Genufs der Heringe, Gurken u. s. f. Wer indessen die Diät der Armen in Berlin kennt, wird auf diese Momente kein so erhebliches Gewicht legen, wie sie es für viele zu haben scheinen. Dahingegen war der Fortgebrauch dieser und ähnlicher Nahrungsmittel nach dem Eintritt der Prodromus-Diarrhöe sehr begünstigend für die Ausbildung und den unglücklichen Ausgang der Krankheit. Dem *Trunke* waren sehr viele von den Kranken ergeben, nicht blofs Männer, sondern auch Weiber, und dessen

Einflüsse, so wie überhaupt dem einer ausschweifenden Lebensweise, lassen sich die am Montag und Dienstag einer jeden Woche zahlreicher als an den andern Tagen erfolgenden Aufnahmen der Kranken in das Hospital zuschreiben.

Psychische Anlässe, zumal Gemüthsaffecte, ohne welche fast kein Tag bei der ärmeren Klasse vergeht, waren bei vielen unserer Kranken vorhergegangen. Einige erwähnten auch eines Ekels, den sie beim Anblick kranker Stubengenossen, besonders jener Ausleerungen empfunden hätten.

Als das wichtigste begünstigende Moment für die Aufnahme und Entwicklung des Cholera-Contagiums betrachte ich jedoch die *herrschende Krankheitsconstitution*, die sich mit ihrem gastrischen Karakter bereits längere Zeit hier gehalten hatte. Hierdurch wurde die Cholera in Berlin zur epidemisch-contagiösen Krankheit, auf ähnliche Weise wie z. B. bei der Herrschaft einer catarrhalischen Constitution die Masern sich allgemein verbreiten; allein wie man mit Unrecht in diesem Falle die gleichzeitig vorkommende *Oryza*, *Angina* identisch mit den *Morbillen* halten würde, so wenig dürfen die im verwichenen Herbste vorgekommenen gastrischen Affectionen, Coliken, Durchfälle u. s. f. für Bruchstücke der asiatischen Cholera gelten. In einer solchen Zeit zeigen sich auch gewöhnliche europäische Brechdurchfälle, untermischt mit asiatischen, allein die allgemeine Bestürzung raubt dem Beobachter die Unbefangenheit, so wie auch durch diese Verwechslung manche Heilmittel zu einem unverdienten Rufe gelangt seyn mögen. Wo eine solche Constitution nicht prävalirt, wird die Cholera als sporadisch-contagiöse Krankheit erscheinen, wie dies in vielen Ortschaften, und selbst bei uns beobachtet werden konnte, als gegen Ende Dezembers und im Januar

die gastrische Diathese der inflammatorischen zu weichen anfing.

Behandlung.

Die Aufstellung gewisser Normen in der Behandlung, die in einem jeden Lazareth erforderlich ist, dürfte in einem lediglich für Cholera-Kranke bestimmten Hospitale um so gerechtfertigter seyn; denn es giebt wohl keine Krankheit, welche schon in den ersten Stunden nach ihrem Ausbruche die Individualität so verwischt, die Menschen, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, so homogenisirt, wie die Cholera, besonders die asphyctische Form, daher es auch im Allgemeinen weniger Modificationen in der Therapie bedarf. Andererseits aber gehört die Cholera zu den Krankheiten, nimmt vielleicht die erste Stelle unter ihnen ein, wo Besonnenheit und Raschheit in gleichem Grade bei den ersten Hülfsleistungen nothwendig sind, so dafs es nicht der Willkühr jüngerer noch unerfahrner Assistenzärzte überlassen bleiben darf, die Behandlung der Kranken nach Gutdünken einzuleiten. Jene Heilnormen indessen konnten erst dann von mir festgesetzt werden, als der gewaltige Eindruck der kolossalen Krankheit, der auf mich so bedeutend wirkte, dafs jede andere nicht so schwere Krankheit mir zwerghaft gegen die Cholera erschien, einer nüchternen und vorurtheilsfreien Beobachtung Platz machte.

Als Grundindication stellte ich: *Erregung des peripherischen Nerven- und Gefäfssystems, um dem paralysirenden Einflusse des Krankheitsgiftes auf das Blut und auf die Nervengeflechte der Centralorgane der Digestion und Hämatose zu entgegnen.*

Als das allgemeinste Mittel zur Erfüllung dieser Indication bot sich mir

... Das warme *Bad* dar, von welchem ich mir im Voraus viel versprochen hatte, und das auch im Allgemeinen meine Erwartungen gerechtfertigt hat. Gestützt auf englischer Aerzte Empfehlung der sauern Bäder und Waschungen in tropischen Leber- und Darmkrankheiten, verordnete ich zu jedem Bade einen Zusatz von *Acidum muriaticum* und *nitricum*, *ana* 3—6 Unzen, und bestimmte die Wärme des Wassers auf + 30° R., die späterhin um drei Grade verringert wurde, weil den meisten die Hitze zu grofs und beschwerlich war. Die Dauer des Bades wurde auf 10—15 Minuten bestimmt. — Die sofort sichtbar werdende peripherische Reizung ist beträchtlich; die Haut, besonders der Rumpfwände, wird geröthet und warm. Nach Erfordernifs der Umstände, wird ein solches Bad binnen 24 Stunden ein oder mehreremal wiederholt.

Obgleich, wie bekannt, Leute niederen Standes und Kinder, wegen der Ungewohnheit einen Widerwillen gegen Bäder haben, so fühlten doch die meisten Cholerakranken, wenn sie sich auch Anfangs sträubten, im Bade Erleichterung, und besonders einen Nachlafs der krampfhaften Zufälle. Höchst selten sah ich eine solche Beklemmung der Brust dadurch entstehen, dafs man gezwungen wurde, den Kranken aus der Wanne wieder herauszunehmen. Da ich es zum Gesetz gemacht, keinen Agonisirenden, wie sie so oft nach dem Hospital geschickt wurden, zu baden, so haben wir auch keinen Fall von im Bade erfolgten Tode gesehen. — Unter allen Mitteln ist das warme Wasserbad dasjenige, welches sich mir als das unschädlichste, und in vielen Fällen wirksamste gezeigt hat, und von allen Mitteln ist es das einzige, dessen Gebrauch ich bis zuletzt beibehalten habe.

II.

II. *Das Dampfbad*, geeignet die oben aufgestellte Indication noch energischer zu erfüllen, erregte nach den aus Indien und Rufsland überkommenen dringenden Empfehlungen, grofse Erwartung, zumal da man gewohnt war, Schweifs als die einzige Crisis der Cholera zu betrachten. Ich habe es in mehreren hundert Fällen in Gebrauch gezogen, und gebe folgende Bemerkungen als Ergebnifs meiner Erfahrung:

1) Die trockne Hitze war den Kranken lästiger und luftbeengender als die feuchte, daher die Entbindung der Wasserdämpfe aus dem *Schneider'*schen Apparate in dem Hospital stets angewandt wurde.

2) Nur sehr wenige Kranke fühlten sich im Dampfbade erleichtert, und fast alle klagten über ein sehr peinliches Gefühl der, an die Füfse dringenden Hitze. Die von der asphyctischen Form befallenen, besonders die athletischen Constitutionen, litten am meisten, viele in einem solchen Grade, dafs sie wegen zunehmender Oppression nur wenige Minuten im Dampfbade aushalten konnten. Die Kranken mit der eccritischen Form vertrugen es im Allgemeinen besser.

3) Die peripherische Wärme verflog nach dem Dampfbade eben so schnell wieder, wie nach dem Wasserbade. Bei den Asphyctischen kam es nicht einmal in dem Dampfbade zur Wärmebildung. Nur der in Tropfen auf die Haut niedergeschlagne Wasserdunst war warm; unter demselben fühlte sich die Haut wie ein kaltes Leder an.

4) Bei mehreren Kranken erfolgte der Tod schnell nach dem Dampfbade.

Sowohl diese Thatsachen, welche sich fünf Wochen hindurch immer mehr und mehr bestätigten,

als hauptsächlich die wichtige Beobachtung, daſs die einmal ausgebildete Cholera sich fast niemals durch Schweiſs entscheidet, bestimmten mich dazu, den Gebrauch des Dampfbades aufzugeben, und ich habe es nicht bereuet. Die spätere Erfahrung hat mich belehrt, daſs an der Heilung der eccritischen Form, besonders der leichteren Grade, die Dampfbäder keinen Theil hatten, weil jene ohne diese eben so rasch und mit gröſserer Euphorie zu Stande kam; wohl aber habe ich Grund zu vermuthen, daſs sie in vielen Fällen den unglücklichen Ausgang befördert und den Tod quaalvoller gemacht haben.

III. *Frictionen* führte ich als ein, in keinem Falle zu unterlassendes Mittel aus doppelten Gründen ein, theils als *excitans* der peripherischen Gefäſs - und Nervenaction, theils als *calmans* der Muskelcontractionen. Im Anfang wurden sie mit einiger Gewalt, mittelst Frottirens und Bürstens vollzogen, und Einreibungen aromatischer spirituöser Flüssigkeiten waren an der Tagesordnung. Späterhin überzeugte ich mich, daſs gelinde Frictionen mit der bloſsen Hand in jeder Hinsicht vorzuziehen sind.

IV. *Hautreize*, sowohl *rubefacientia*, *vesicatoria* als *escharotica*. Unter den ersteren waren die mit warmen Wasser bereiteten und mit Cantharidentinktur geschärften Sinapismen die wirksamsten, insofern sie mehrentheils nach wenigen Minuten eine starke Röthung der Hautfläche hervorbrachten. Ich bestimmte die Herzgrube und die entsprechende Rückengegend für ihre Application, und lieſs sie zu wiederholten Malen binnen 24 Stunden auflegen. Vesicatoria ziehen während des Bestehens der Cholera keine Blase, und sind daher nur in den Nachkrankheiten, wo sie diese Wirkung äuſsern, von Nutzen. — In der asphyctischen Form und

bei Kindern, wo die Cholera, wie oben erwähnt worden, von den Zufällen eines Hirnleidens, Sopor u. s. f. begleitet wird, zog ich öfters das *Cauterium actuale* in Gebrauch. Das Glüheisen, welches auf der Haut eines Cholerakranken nicht anders reagirt, als auf unorganische Stoffe, Leder, Pergament, zeigte in keinem einzigen Fall einen günstigen Erfolg, obgleich es dem Kranken ein schmerzhaftes Geschrei auspreſste. Dasselbe gilt von der gewöhnlichen Moxa. Dahingegen habe ich öfters gute Wirkungen von der Schnellmoxa gesehen, deren man sich zuerst in Warschau bedient hat. Ein doppelt zusammengelegter linnener Lappen, von der Gröſse der Handfläche, wird in Weingeist getaucht auf die Brust oder auf den Bauch gelegt und angezündet. Die Action des Feuers hat man in seiner Gewalt, denn durch Herüberziehen und Aufdrücken der Bettdecke läſst sich die Flamme augenblicklich ersticken. Die Wirkung ist überraschend, besonders bei Kindern, die beim Anblick der auflodernden Flamme schreien und wach gehalten werden; bei Erwachsenen sah ich öfters die Pericordialangst danach bedeutend nachlassen. Auch auf den Gebrauch dieser Schnellmoxa stellt sich während der Cholera nur eine Hautröthe ein, niemals eine Blasenbildung, welche dagegen in den Nachkrankheiten zu Stande kommt.

Mit diesen auf die Auſsenfläche des Körpers in Anwendung gebrachten Mitteln suchte ich solche zum inneren Gebrauche zu verbinden, die mir der von der Natur der Krankheit gefaſsten Ansicht am besten zu entsprechen schienen.

Hier bot sich mir nun eine Wahrnehmung dar, welche durch die zahlreichen Bestätigungen zum Erfahrungssatze erhoben wurde, *daſs nämlich das Hemmen der Ausleerungen in der Cholera den*

tödtlichen Ausgang nicht blofs nicht abwendet, sondern beschleunigt und herbeiführt. Hierin wurde ich durch die Betrachtung der beiden Hauptformen der Krankheit bestärkt: denn in der asphyctischen, welche vorzugsweise die tödtliche genannt werden kann, sind die Ausleerungen durch den Darmkanal entweder gänzlich gehemmt, oder spärlich, selten, während die eccritische, der ich von dem Bestehen und der Frequenz der Evacuationen den Normen gegeben habe, eine günstigere Aussicht gestattet. Auch zeigt sich in der asphyctischen Cholera mit Erscheinen der Ausleerungen, zumal des Erbrechens, Besserung oder wenigstens Erleichterung, so wie bei der eccritischen, wenn sie einen tödtlichen Ausgang nimmt, Stockung der Evacuationen eintritt. Dies waren im Allgemeinen die Gründe, welche mich nach einer mehrwöchentlichen Beobachtung bestimmten, den Gebrauch des Darmlähmenden Opium aufzugeben.

Die Behandlung wurde nun nach der Form der Krankheit bestimmt, und nach deren Intensität modificirt.

I. Behandlung der Cholera eccritica.

Für die gelinderen Grade stellte ich, nachdem meine Erfahrung in dieser Krankheit reifer geworden war, als Princip auf: *den in diesen Fällen noch regen Natur-Heilungsprocefs walten zu lassen, und ihn nicht durch den Eingriff starker Medikamente zu stören.* Denn ich hatte mich überzeugt, dafs diejenigen Mittel, zu deren Lobpreisung ich mich Anfangs leicht verleiten liefs, z. B. die vegetabilischen und mineralischen Säuren, von keiner entscheidenden Wirksamkeit sind, weil auch ohne sie die Kur der gelinderen Fälle zu Stande kommt, und ihr Gebrauch in der schwereren unwirksam ist. — Hier genügten nun ein oder ei

Paar warme Wasserbäder, gelinde Frictionen, reine Luft, kühles Getränk (am besten Zuckerwasser), denn die heifsen Aufgüsse von Pfeffermünzkraut oder Chamillenblüthe, welche man Anfangs in Uebermaafs verordnete, sind theils dem Kranken zuwider, theils nutzlos. Den Genufs des Kaffees und Weins gestattete ich in mäfsiger Gabe.

Dieser leichte Grad der eccritischen Cholera kam jedoch viel seltener im Hospitale vor, als der schwerere, wo die Reaction des Organismus sowohl durch die Intensität der Krankheit selbst, als durch Nebenumstände, längere Andauer, Versäumnifs der Hülfe, geschwächt war. Hier mufste die peripherische Thätigkeit durch kräftigere Mittel geweckt werden, und zu diesem Behufe wählte ich für den innern Gebrauch *Camphor* und *Ammonium*.

Dem *Camphor* kommt nach meiner Erfahrung unter allen Medicamenten die gröfste Wirksamkeit in der Cholera zu; ich kenne kein anderes, welches so schnell die gehemmte Gallenaussonderung und Urinsecretion wieder in Gang bringt, und die circulatorische Thätigkeit und die damit verbundene Wärmebildung befördert. Rascher geschieht dies durch grofse als kleine Dosen; so verordnete ich ihn in der ersten Zeit zu 6 — 8 Gran zweistündlich. Allein die Frequenz der typhösen Folgekrankheit, welche ich in diesen Fällen so oft entstehen und tödtlich enden sah, bestimmte mich, die Dosis auf ½ — 1 Gran zu verkleinern. Nichts destoweniger zeigte sich das Cerebralleiden, wenn auch nicht so rapide und so häufig. Die damit verbundene rothe, trockne Zunge, die Empfindlichkeit der Präcordien, die Spuren von Congestionen und Entzündung im Magen und Dünndarme nach dem Tode, bewogen mich, den Ort der Application für dieses Mittel zu verändern, und ich ging, da die dicken Gedärme stets

von normaler Beschaffenheit angetroffen werden, (mit Ausnahme der Fälle mit sanguinolenten Stuhlgängen) zu den Camphor-Klystieren über, anfangs zu ½ Drachme, späterhin zu ½ Scrupel pro dosi. Doch auch hierbei beobachtete ich denselben Erfolg, so dafs nach vielfältigen genauen Versuchen mein Urtheil über die Wirksamkeit des Camphors bei der eccritischen Cholera dahin lautet, dafs je schneller, hauptsächlich durch grofse Dosen, er die gesammte Thätigkeit der Gangliengeflechte wieder herstellt, um so rascher das consecutive Hirnleiden sich entwickelt, welches in seiner prognostischen Beziehung fast noch gefährlicher ist als die Cholera selbst. — Ich habe noch zu erinnern, dafs dieses Mittel in nicht wenigen Fällen sogleich wieder ausgebrochen wurde, wo ich alsdann den Gebrauch der Camphor-klystiere substituirte.

Das *Ammonium* leistete nichts in den Fällen, wo man sich auf seinen Gebrauch allein verlassen wollte, schien aber als *Adjuvans* in Form des *Liquor. ammon. succin.* zu 15—20 Tropfen, stündlich oder zweistündlich gegeben, nicht ungünstig zu wirken.

Das *Cajeput-Oel* war unsicher in seiner Wirkung. In einigen Fällen schien es durchaus keinen Vorzug vor dem Camphor zu verdienen; in andern Fällen brachte es, zumal in etwas starker Dosis von 25—30 Tropfen, eine entzündliche Reaction im Magen hervor, so dafs sein Gebrauch wieder ausgesetzt werden mufste.

Von den übrigen versuchten Mitteln verdient eins besondere Erwähnung, die *Belladonna*, welche mein verehrter Freund, Herr Dr. *v. Stosch*, in Vorschlag gebracht hat, hiebei von der Idee einer auf den *Sympathicus* und *Vagus* specieller gerichteten Wirkung ausgehend. In vier Fällen lei-

stete es, in der Gabe von 4 Gran (*Radix Bellad.*) zweistündlich und bei eintretender Reaction in längeren Intervallen gereicht, treffliche Dienste; besonders war die Wirkung bei einer 60jährigen Frau und bei einem 11jährigen von einem hohen Grade der eccritischen Cholera befallenen Mädchen, überraschend. In andern Fällen, wo der Versuch wiederholt wurde, blieb zwar der Erfolg aus, indessen verdient dieses Mittel fernere Berücksichtigung und Prüfung.

Mit dem Gebrauche der ebengenannten Medicamente wurden bei höheren Graden der eccritischen Form die sauern warmen Bäder, die Sinapismen, die Frictionen, und in mehreren Fällen salzsaure heiſse Fomentationen auf Brust und Unterleib zu Hülfe genommen, und die meisten Genesenen verdanken ihnen ihre Wiederherstellung.

II. Behandlung der Cholera asphyctica.

Das Wegsterben der von dieser Form befallenen Kranken bei der öfters mit Erfolg gekrönten Behandlungsweise der eccritischen Cholera war Aufforderung genug, auf irgend eine Methode zu sinnen, die noch im Stande seyn könnte, auf irgend eine Art die erlöschende Energie der Herz- und Lungen-Nervengeflechte wieder anzufachen. Vom Rückenmarke aus glaubte ich belebend auf den *Sympathicus* einwirken zu können; das Glüheisen, das Strychnin wurde zu Hülfe genommen, — vergebens! Die Thätigkeit der Lungen- und Herznerven bemühte ich mich anzuregen durch Aetherinhalation, durch Erweckung des kleinen Blutumlaufs mittelst künstlich erregten Hustens durch Benzoëdämpfe, — umsonst! Auf das Blut selbst suchte ich endlich einzuwirken und wählte das Eisen in seiner flüchtigsten Form (*Tinct. Ferri acet. aetherea* zu

20—25 Tropfen stündlich) und in fünf Fällen erfolgte die Heilung, bei dreien vollständig, bei zweien unvollständig, indem zwar die Cholera gehoben wurde, ein consecutives Hirnleiden jedoch den Tod herbeiführte. Ich setzte die Versuche fort, allein der erwartete Erfolg blieb aus, so dafs ich, wenn ich mit Kritik verfahren wollte, dem Mittel nicht jene günstige Wendung zuschreiben könnte. Ich entschloſs mich darauf zur Anwendung der *Kälte* in ihrem vollen Umfange, nach Vorgang meines geehrten Freundes, des Herrn Medicinalraths Dr. *Casper*, dessen Methode, wie er selbst in einem Sendschreiben sie mir zu beschreiben die Güte hatte, wesentlich in Folgendem besteht:

„Der entkleidete Kranke wird, bei verzweifelten Fällen in eine ganz trockne, oder gewöhnlich in eine halb mit Wasser von 27° R. gefüllte Badewanne gesetzt, so dafs ihm jedenfalls das Wasser nur bis an die Brust reicht, diese aber, und wo möglich noch die epigastrische Gegend frei bleibt. Sodann werden aus mäfsiger Höhe, successiv über Kopf, Rücken und Brust aus grofsen Töpfen, später aus Eimern, drei bis vier Eimer eiskalten Brunnenwassers (bei Kindern weniger) übergossen, und dabei aus grofsen Töpfen Anwürfe an Brust und Magengegend mit eiskaltem Wasser gemacht, die so stark seyn müssen, dafs der Kranke fast davon zurückgeworfen wird. Er wird hierbei zu beiden Seiten von Wärtern an den Armen im Bade fixirt; man stellt sich einige Schritte vom Fufsende der Wanne, und wirft nun mit Kraft in horizontaler Richtung das Wasser an den Körper an, wozu ein bis zwei Eimer Wasser verbraucht werden. Nachdem dies rasch hintereinander geschehen, wird der Kranke herausgehoben und in bereit gehaltene erwärmte wollene Decken eingehüllt. Gleich darauf

werden eiskalte Umschläge, von in Wasser getauchten und ausgedrückten Handtüchern, Servietten u. dgl. auf Kopf, Brust und Unterleib gelegt, die fortwährend kalt erhalten werden, und die Füfse mit heifsen nassen Tüchern eingewickelt, die ihrerseits fleifsig gewechselt werden müssen. — Die Sturzbäder werden, nach Umständen, von zwei bis vier Stunden wiederholt, die kalten Umschläge Tag und Nacht fortgesetzt, bis der verlorne Puls oder der ganz gesunkene sich wieder herstellt und hebt, die livide Farbe der Haut sich mehr und mehr verliert, und ein peripherisches Leben wieder hervortritt.

Den Kranken wird kaltes Wasser, oder wenn sie es wünschen, kaltes Bier zum Getränk nach Belieben gereicht. Bei stockender Darmexcretion werden kalte Klystiere von gleichen Theilen Wasser und Essig, zuweilen mit Salz geschärft, verordnet. — Der innere Gebrauch von Arzneien fällt hierbei weg." *) —

Auf diese Weise wurden im Monat November vor. J. 20 Kranke, verschiedenen Alters und Geschlechts, wovon 18 von der asphyctischen, 2 von dem höheren Grade der eccritischen Cholera befallen waren, behandelt. Neun wurden geheilt, eilf starben, demnach ein Genesungsverhältnifs von 45 Proc., welches als ein sehr günstiges betrachtet werden mufs.

Zwei dieser Kranken gaben mir die Gelegenheit, die asphyctische Form vom Momente ihrer

*) Man vergleiche, um sich vollständig hierüber zu belehren, die vor einiger Zeit erschienene gediegene Schrift: *Die Behandlung der asiatischen Cholera durch Anwendung der Kälte, physiologisch begründet und nach Erfahrungen am Krankenbette dargestellt von Dr. J. L. Casper. Berlin* 1832.

Entwicklung an zu beobachten. Der eine, 21
alt, von kräftigem Körperbau, war in einem
cefs der Trunkenheit nach der Anstalt gebracht
den, und blieb, nachdem er auf Anwendung
Sturzbades in einen gesunden Schlaf verfallen
noch 36 Stunden im Cholerasaal, um genaue
obachtet zu werden. Schon den Tag zuvor äu
er seine Besorgnifs, von der Cholera befalle
werden, dann entstellte sich sein Gesicht;
Lividität und Pulslosigkeit traten ein, die Ru
entwickelten sich — es wurde ein Brechmitte
reicht, ohne günstige Wirkung; nun wurde
lauen Wasserbade kalt begossen, erhielt kalte
schläge auf Brust und Bauch, heifse um die
und war nach 10 Affusionen vollkommen herge
— Der andere, 39 Jahr alt, trat auf der Straf
mir heran, und fragte mich wegen eines seit
Tagen anhaltenden Durchfalles um Rath. Die
der asphyctischen Cholera waren schon entwi
ich schickte ihn sofort nach dem Hospital, wo
die Form binnen wenigen Stunden vollkommen
bildete. Vor meiner Ankunft war bereits ein
phorklystier in Gebrauch gezogen; die Krankheit s
ohne Unterbrechung fort, es stellte sich ein m
tirendes Delirium ein; jetzt nahm ich zu den
sionen meine Zuflucht, und nachdem sieben,
stündlich eine, in Gebrauch gezogen waren, er
die Genesung, welche durch die Eruption eines
fsen Carbunkels zwischen den Schultern etwas
gehalten wurde. Zwei Knaben, 7 und 13jährig
hoffnungslos erkrankt, gaben ebenfalls einen ev
ten Beweis von der trefflichen Wirkung der
Begiefsungen. Der eine wurde nach 19, der
dere nach 40 Affusionen wieder hergestellt. —
besonders günstige Wirkung zeigten die An
des kalten Wassers an die Magengegend un

den Rücken, indem sie sehr oft augenblicklich Erbrechen hervorbrachten, und dadurch den Zustand der Kranken erleichterten.

Von den eilf Asphyctischen, welche durch die Anwendung der Kälte nicht gerettet wurden, starb nur 1, eine 35jährige Frau an dem consecutiven Typhus. Von den übrigen 10 bekamen 8 schon in den ersten Stunden nach Anwendung der Affusionen *blutige Stühle*, und waren somit unrettbar dem Tode verfallen *). Diese Frequenz einer im Allgemeinen seltneren Erscheinung, da das Verhältniſs der Cholerakranken mit sanguinolenten Darmausleerungen zu den übrigen in meinem Hospitale sich ungefähr wie 1:20 gestaltete, ist nach meiner Meinung nicht zufällig; und es sind mir später noch zwei Beispiele bekannt geworden, wo ebenfalls bald nach den kalten Affusionen und Umschlägen die Hämorrhagie zum Vorschein kam.

Dieser Umstand lehrt uns mindestens Vorsicht, und überhaupt bedarf es noch einer längeren Erfahrung, um über den Werth dieser Methode ein entsprechendes Urtheil zu fällen. Mir scheint das Wirksame hauptsächlich die Erschütterung zu seyn, daher ich auch die Affusionen für das wichtigere halte, und ihnen das Meiste zuschreibe. Ob die kalten Umschläge auf Kopf, Brust und Bauch auch ohne Uebergieſsungen wirksam sind, ist noch nicht hinreichend ermittelt, daher über ihren Antheil am Gelingen der Kur bis jetzt der Kritik noch nicht genügt werden kann.

*) Diese prognostische Bedeutung der blutigen Stuhlgänge in der Cholera habe ich zuerst festgesetzt, und Herr Dr. *Casper* u. a. haben sie stets bestätigt gefunden.

Von den *Blutentleerungen* habe ich bish
schwiegen, weil ein Paar Fälle ausgenomme
in leichteren Graden der eccritischen Choler
benumstände ihre Anwendung erforderten, ic
mals eine günstige Wirkung davon gesehen
und auch nicht sehen konnte, da von einer
Blut, welche man mit der gröfsten Mühe a
Vene herauspreſst, in dieser Krankheit, zu
der asphyctischen Form nichts zu erwarte
Die örtlichen Blutentziehungen, an der Stir
in der Nähe der Kieferwinkel, haben sich be
dern, deren Gehirn im Cholera-Anfall meiste
ficirt ist, als Unterstützungsmittel der Kur w
gezeigt.

Ein desto entschiednerer Werth kommt d
gemeinen Blutentleerungen in

III. Behandlung der Cholera-Nachkrank

besonders der das Gehirn betreffenden, zu.
leistet die Venaesection, bei den ersten and
den Merkmalen sofort in Gebrauch gezogen
meiste. Oft nahm ich schon dazu meine Z
wenn des Kranken subjektive Empfindung v
nem Befinden in einem grellen Widerspruch m
vorhergegangenen Krankheit und den übrige
scheinungen stand, sobald er mir eine ung
Euphorie mit verändertem lauten Klang der S
lobte. Die Injection der *Conjunctiva*, die
des Gesichts, die Hitze der Stirn, die Troc
der Zunge sind noch dringendere Anforderunge
werden sie nicht beachtet, wird dieser Ze
unbenutzt vorübergelassen, oder zum Miſsb
von Reizmitteln verwandt, so ist in der Me
der Fälle der tödtliche Ausgang unvermeidlich
det sich aber trotz frühzeitigen und reic

Aderlasses dennoch das Cerebralleiden aus, so lasse man sich weder durch die in den Zügen der Krankheit ausgedrückte und scheinbare Schwäche, noch durch die eingeführte Benennung Typhus von der Wiederholung des Aderlasses abschrecken, denn wer bei Sectionen von der Blutüberfüllung des Gehirns, besonders der, auf der Basis gelegenen Organe, der Varolsbrücke, des verlängerten Marks u. s. f. in solchen Fällen Zeuge gewesen, wird niemals die Anwendung, wohl aber die Versäumnifs der Blutentleerungen bereuen. Die örtlichen müssen den allgemeinen zu Hülfe genommen werden, besonders die blutigen Schröpfköpfe an Hinterhaupt und Nacken. Kalte Fomentationen des Kopfes, kalte Uebergiefsungen des Kopfes und Rückens in lauwarmem Bade, Vesicatorien zwischen den Schultern, Sinapismen und heifse Umschläge um die Füfse, der Gebrauch des Calomel in Verbindung mit Rheum, um die gewöhnlich vorhandene Obstruction zu heben, der Essig oder Asa-foetida-Klystiere um noch kräftiger — auf den Darm abzuleiten; — diese Mittel, nach Umständen modifirirt, haben sich mir in den Fällen, wo ich diese gefährliche Nachkrankheit der Cholera zu bezwingen im Stande war (unter 55 Siebenzehn), als die bewährtesten erwiesen.

Ob der typhöse Consecutivzustand verhütet werden könne, ist eine Frage, deren Beantwortung, nach den bis jetzt vorliegenden Thatsachen, negativ ausfällt. Selbst die kalte Behandlung der Cholera ist nicht im Stande ihn abzuwenden, obgleich er, nach angestelltem Vergleiche, hier seltner sich ausbildet, daher es angerathen seyn möchte, auch in der eccritischen Form, selbst in deren leichterem Grade, von Anfang an kalte Fomentationen des Kopfes in Gebrauch zu ziehen.

Bei den secundären Darmaffectionen, c
ver und entzündlicher Art, reichen im Durc
die örtlichen Blutentleerungen aus, und nur
nen Fällen, wo ein allgemeiner Turgor einen
len Collapsus erforderlich machte, schritt i
Aderlafs. Die Application der Blutegel, in
ger Zahl, mufste öfters 2 — 3 mal binnen 2
den wiederholt, und durch lauwarme Bäder
den Gebrauch von Emulsionen, Calomel u.
ihren Wirkungen unterstützt werden.

Gegen zurückbleibende biliöse Diarrhöe
sich Säuren und bittere adstringirende Stoffe
carilla, *Columbo*, wirksam.

IV. Diätetische Hülfsmittel.

Reine Luft im Kranken- und Genesu
mer, von + 16° R., ist ein Haupterfo
Demnächst bedarf es einer höchst sorgfältige
tung des Kranken, so dafs der Wärter de
kaum verlassen darf; daher in jedem Choler
pital für eine grofse Zahl von Krankenwärt
sorgt seyn mufs, um dieselben theils durch Al
lung im Dienste bei den Kranken und Rec
scenten, theils durch Gestattung der nothw
Ruhe in abgesonderten Räumen, vor dem
ken selbst zu schützen. Dem Kranken sa
mit dem Kopf erhöhte Lage am besten zu.
Convalescenz gestatte man den vorsichtigen
des Weins, kräftiger Brühen, und leichtn
Stoffe, Sago, Reis, weifses Fleisch u. s. f.,
ders sorge man aber für Vermeidung aller G
affecte. Ich sah leider bei einem genesende
ken den Tod in Folge eines heftigen Aerg
einem Wärter nach wenigen Minuten apop
eintreten, und den ebenfalls eine gute Progn
stattenden Nachbarkranken durch den hierdur

ihten Schreck in eine tödtliche *Phrenitis* ver-
).

. *Behandlung der Prodromalzufälle der Cholera.*

Hier kommt alles darauf an, das erkrankende
minal-Nervensystem durch einen starken Ein-
umzustimmen, und den, von der Natur selbst
immer eingeleiteten Trieb nach der Peripherie
iterstützen. Wir besitzen ein Mittel, welches
beiden Indicationen genügt, das *Emeticum*,
passendsten *Ipecacuanha*, dessen Wirkungen
aschend sind, indem die Prodromal-Diarrhöe,
lem Angstgefühl in der epigastrischen Gegend
den schmerzhaften Contractionen der Waden-
eln sofort aufhört, oder bei dem sich nun ein-
iden Schweifse bald verliert. Nur bei plethо-
n Individuen habe ich es für nöthig gefunden,
istigen Empfindungen von Angst, Beklemmung
Druck in der Brust durch eine reichliche Ve-
ction zu begegnen. Der Schweifs, bei dessen
ruch sich der Kranke sehr erleichtert fühlt, wird
warmes Getränk und Einhüllen in wollene
en, zumal des behaarten Theils des Kopfes,
esten befördert. Unter den Arzneien verdienen
Ammonium-Präparate, der *Spirit. Minder.*,
Liq. Ammon. succ. den Vorzug. Sollte die
iöe dessen ungeachtet fortdauern, so ist, nebst
sorgfältig regulirten Diät, der Gebrauch der
al-Säuren, besonders der Salzsäure, zu
15 Tropfen in einem schleimigten Vehikel zu
hlen.

Es besteht demnach ein wesentlicher Unter-
je nach dem Zeitpunkte, in welchem man die
dlung der Cholera übernimmt. Die Nicht-
ung dieses Umstandes hat den schädlichsten

Mifsgriff zur Folge gehabt, die Anwendung
gewaltsam gesteigerten diaphoretischen Metho
der ausgebildeten Krankheit, während diese,
halb gehöriger Schranken, nur in der Entwick
periode der Cholera, wo die Blutstagnationen
Centralorganen noch nicht zu Stande gekommen
förderlich seyn kann.

II.

Schnelle und sichere
...art scorbutischer Krankheiten.

V o m
...egierungsrathe Neumann,
zu Aachen.

...n den polnisch-russischen Krieg ist das westliche
... mit einer neuen Pest heimgesucht worden, wider
... die Quarantaine keine Sicherheit zu gewähren
..., und die kriegführenden Heere haben unge-
... Verlust erlitten durch diese Pest, durch den
...nlichen Petechialtyphus und durch den *Scor-*
... Diese letzte Krankheit ist wenigen Aerzten be-
..., die meisten haben sehr falsche Begriffe von
...ie ihr Entstehn besonders den holländischen
...n des siebenzehnten Jahrhunderts verdanken.
... glaube ich keine nutzlose Arbeit zu unter-
...n, wenn ich diese Krankheit in ihrer wahrer
...t beschreibe, die über sie herrschenden Vor-
...e widerlege und zugleich das Heilverfahren
...nt mache, durch welches ihren Zerstörungen
... und sicher Einhalt gethan wird.

...Den Alten war der Scorbut unbekannt; wie
... sie ihn kennen sollen, da sie warme Länder

bewohnter, wo er nie vorkommt, und keine
ren Seereisen machten, als Küstenfahrten? N
nördlichen Ländern kommt er vor, und auch
sehr selten bei der vornehmeren Volksklasse,
immer nur beim gemeinen Mann; der aber is
und sucht nicht leicht ärztliche Hülfe. Auf
ten Seereisen entsteht er leicht und setzt die
fer in grofse Gefahr; das erfuhren besonde
Holländer im sechszehnten und siebenzehnten
hundert, und durch ihre Aerzte wurde er be
Ihr grofses Ansehn und die unter ihnen herrs
Humoralpathologie machte den Glauben an
scorbutische Schärfe allgemein, die in allen K
heiten eine versteckte Rolle spiele: besonders
jede Auflockerung des Zahnfleisches und jede
blutung unbedenklich für scorbutisch angesehn
die französische Armee im Winter von 1806
in Preufsen Krieg führte, war die Witterun
wärmer, als sie sonst in diesen nördlichen G
den zu seyn pflegt, und deshalb brach kein
but aus. Im folgenden Jahre erschien er und
die französischen Aerzte durch die Neuheit un
tigkeit seiner Erscheinungen in Erstaunen.

Das erste Symptom, welches den Scorb
kündigt, ist eine gewisse Trägheit und Mutl
keit; nicht niedergeschlagen und traurig, s
gleichgültig gegen alles ist der Kandidat der K
heit; er möchte immer schlafen, schläft auch
erwacht aber nicht gestärkt und heiter, s
fühlt sich bleischwer in allen Gliedern. Dab
kommt sein Gesicht gleich vom Anfang an ein
liches Ansehn, das man nur einmal gesehn
mufs, um es auf den ersten Blick wieder zu e
nen. Je mehr sich der Mensch dieser Tr
überläfst, desto sicherer und schneller ergrei
e Krankheit. Er fühlt dann eine eigenthüm

gkeit, vorzüglich in den Knieen und hier und
eigen sich grünliche Flecke, die gerade so aus-
, wie sugillirte Stellen, an welchen die kranke
ung dem Verschwinden nahe ist. Diese Stellen
erzen nicht im mindesten, allein sie sind ein
härter, als das übrige Fleisch. Die Augen
en trübe, matt, die Sehkraft wird geschwächt
der Athem riecht übel. Bei den meisten, nicht
llen, schwillt der Rand des Zahnfleisches ein
an, sieht bläulich aus und blutet leicht. Bei
n Grade bleibt die Krankheit mehrentheils stehn,
nicht ungünstige Umstände, als Kälte, Ein-
n, unreine Luft, schlechte Nahrung oder vor-
gangne Schwächung ihre weitere Entwicklung
ern. Ein wenig anders ist ihr Eintritt, wenn
ch durch Ansteckung mittheilt; dann geht ihr
erwähnte muthlose, träge Gleichgültigkeit nicht
, auch nicht die Steifheit der Knieen und der
, ja nicht einmal diese grünliche Hautfarbe,
n der Angesteckte bemerkt zuerst eigenthüm-
Brennen im Munde; dann schwillt das Zahn-
an und an den Armen entstehn blaue Flecke,
ssehn, als wenn sie gekniffen worden wären;
rme sind viel kraftloser als sonst, und ermü-
ach der leichtesten Anstrengung; es entstehn
erzen in den Achselgruben, doch ohne An-
llung der Lymphdrüsen. Dafür bricht bei An-
kten schneller Diarrhöe aus, als bei andern.

Geht die Krankheit weiter, so sind die Er-
ungen sehr verschieden nach der Individualität
ranken und der Funktion der ergriffenen Or-
Dies Weitergehn ist übrigens an keine Zeit
den: die beschriebenen Symptome dauern wohl
e Monate lang ohne merkliche Verschlimme-
fort, und anderemale treten sehr schnell, gleich
ersten drei Tagen, die furchtbarsten Symptome

ein. Nicht periodischer Verlauf nach Regel, Succession der Entwickelungen ist in dieser Kr
heit bemerkbar. — Das gewöhnlichste, selten
leude Symptom ist, dafs die Muskeln der Le
und Waden so hart und steif werden, wie
man kann durch den stärksten Druck mit dem
ger keinen Eindruck machen, es sei denn,
die Unterschenkel geschwollen wären, was
bis zu den Knieen herauf der Fall ist; dann
steht die, das Oedem bezeichnende Grube, abe
übrige Fleisch ist holzhart; natürlich ist dabei
die Beweglichkeit fast gänzlich aufgehoben.
Berührung ist völlig unschmerzhaft, aber der K
hat in der Tiefe der Glieder heftige Schmerzen
des Nachts etwas nachlassen. Nicht nur an
steifen Gliedern, sondern auch anderweit am
zen Körper zeigen sich neben den Hautstellen
wie sugillirte gefärbt sind, dunkelblaue Fle
viel gröfser, als Petechien, aber eben so violet
die bösartigsten Petechien. Sie stehn meist
penweis; auch im Gesicht kommen sie nicht
vor und geben diesem, das schon ohnehin gr
bleich ist, mit erloschnem Auge und ganz w
Lippen, ein wahrhaft schaudervolles Ansehn.
entsteht irgendwo Sphacelus. Auch Geschwüre
chen aus; in der Mundhöhle kommen sie oft
zeitig und bei leichteren Krankheitsgraden vor;
ungeübten Aerzten können sie hier mit Scha
verwechselt werden. Es zeigen sich nämlich
Zahnfleisch flache Geschwüre, deren Ränder
falls flach sind; die Farbe der Ränder ist bl
das ganze Zahnfleisch aufgelockert und der A
stinkt gräfslich. Diese Geschwüre nehmen so
einen sehr weiten Umfang ein und haben in
Mitte Inseln von ganz rothem Fleisch, aber
übrige Grund ist weifs-graulich, speckig; be
Berührung blutet er sowohl als die Geschwürrä

chmal sphaceliren Theile des Gesichts, eben so bei den *Noma*, welches jedoch durch das grofse m und die Abwesenheit aller andern scorbuti- r Symptome sich sehr unterscheidet. Nichts ist cklicher, als wenn die scorbutische Entzündung Auge ergreift: es schwillt dann plötzlich auf wird ganz dunkelbraun; die Augenlieder sind eschwollen, dafs man den Bulbus nicht sehen , worin der Kranke wüthende Schmerzen em- et. Dabei ist sein Puls langsam, klein. Ehe Stunden vergehn, sphaceliren die Augenlieder der Bulbus platzt; dann steht gewöhnlich der l und der Kranke stirbt nicht.

Manchmal trifft das topische Leiden die Brust entwickelt sich in zwei verschiedenen Hauptfor- Entweder nämlich werden die grofsen Pecto- iskeln eben so hart, als die Lendenmuskeln rieben sind, grün- und blaufleckig, und der ke konnte nur mit der allergröfsten Anstrengung en, was vermuthen läfst, dafs die Zwischen- nmuskeln in demselben Zustande sind: dabei ist ganze Körper kalt und der kleine Puls sehr am. Gewöhnlich endigt sich dies mit dem , doch werden einige gerettet. Wird aber der äufserst schnell und klein, der Athem eben- entstehn wohl Husten und Lungenblutflüsse, kt sich dabei die ganze Haut mit schwarzen hien, so stirbt der Kranke in wenig Stunden s, und man findet nach dem Tode die Brust von blutigem Serum, das die Hände des Ob- ten, wie man sagt, corrodiren soll.

Doch bei weitem am häufigsten entsteht Brand ntern Extremitäten: der schon längst harte Un- enkel wird kalt, wie Eis, dunkelblau; der erz hört auf. Eine Weile steigt dies Abster- höher hinauf, erreicht aber mit einemmal eine

ven beweist, und dessen Aufhören das Erl
desselben. Von den Grundkräften der Gefäß
sich die Contractilität auf ihr Minimum re
aber deshalb die Expansibilität allein thätig,
lich Erscheinung von Entzündung bei höchster S
che des Lebens und als Symptom derselben
auch die Expansibilität ist ohne Kraft, dah
der Entzündung an vielen Stellen bloß Blu
Sugillation zum Vorschein kommt, überall N
zu Blutflüssen herrscht. Geht Entzündung
ulceration über, so ist diese eine bloße Verjau
vielmehr Neigung hat sie jedoch in Sphacelu
zugehn. In den Muskeln scheint die auf
Härte und Unbeweglichkeit ebenfalls von
Schwächung ihrer Contractilität auszugehn;
fäße füllen sich an, und doch entsteht kei
dehnung, weil auch die ausdehnende Kraft
tet ist.

Bei den Bewohnern der Polarregionen i
furchtbare Krankheit endemisch: die Eskim
Grönländer sterben gewöhnlich daran, und d
führer, die in ihren elenden Wohnplätzen ü
tern müssen, leiden jedesmal daran. Sie
aber auch in allen kalten Ländern vor, w
Frost lange, bis in den April, anhält und
getation zögert. An der Seeküste ist sie
häufig, als tiefer landeinwärts, theils weil
stenländer selten so kalt sind, wie die ti
Lande liegenden Striche, theils weil die Se
Krankheit hindert. Wir treffen sie daher i
viel mehr an, als in Preußen. Sie bric
leicht und heftig auf Schiffen aus, aber nur
bei langen Reisen das frische Wasser und
ders der Genuß frischer Vegetabilien fehlt,
kelfleisch oder elender Schimmelzwieback ne
lem Wasser die einzige Kost der Schiffer

die Nothwendigkeit, bei Sturmwetter viel im
e zu verweilen, verschlimmert das Uebel, und
iese Ursachen überwinden die sonstige Heil-
it der Seeluft. Man sagt, dafs die kranken
rer von nichts als von schön grünen Küsten
eblichen, frischen Bächen träumen, aber beim
hen sich unbeschreiblich elend fühlen. In
chland, im westlichen Europa, in allen, dem
tor sich nähernden Ländern, ist die Krank-
ie, doch habe ich schwache Grade derselben
utschland sporadisch gesehen, wenn Arme eine
e Kinder haben, ihre Wohnung gegen die Luft
tisch verschliefsen, allen erdenklichen Schmuz
anfhäufen, in Lumpen gekleidet, auf Lumpen
nlem Stroh schlafend, nichts als die elendeste
geniefsen und besonders die armen Kinder
s Freie gehn lassen, dann bricht unter diesen
der Scorbut aus. Glücklicherweise sind die
ale zu so scheufslichen Bildern in Teutschland
sehr häufig. Bei Feldzügen in Polen, wenn
Truppen in engen Cantonnirungen beim Bauer
müssen, ist der Soldat ungefähr denselben
lichkeiten ausgesetzt, nur dafs er, von Zeit
eit blofs eingeschlossen in die armseligen Hüt-
der freien Luft nicht entbehrt. Ist aber der
er von langer Dauer, oder liegt er in Laza-
, die der nöthigen Luftreinigung entbehren,
icht der Scorbut in seiner ganzen Furchtbar-
us. Bei Garnisonen belagerter Festungen häu-
ich alle Ursachen der Krankheit. Begreiflich
Truppen, welche in ihrem Vaterland wärmerer
e und früherer Vegetation gewohnt sind, stär-
ausgesetzt, als die Landeseingebornen. Auf
Sklavenschiffen mufs entweder Petechialfieber
Scorbut nothwendig einreifsen.

Beide Krankheiten haben viel ähnliches, unter-
den sich aber doch sehr, da die eine acut, die

andere chronisch ist, jene Delirien erregt,
aber topischen Brand. Es scheint, als we
Petechialgift unmittelbar aus dem Athem des
schen zunächst, dann aus allen übrigen Ausdü
gen desselben sich entwickle, — dagegen das
butische den Mangel an frischer oder gegohr
getabilischer Kost und den Einfluſs der Küs
aussetze. Der Mensch existirt zwar allen
auf Erden nur durch Kunst, — seine Natur
Kunst, — aber der lange Frost setzt doch
Existenz die gröſsten Hindernisse entgegen.
gedeiht er am schlechtesten in der Nähe hoher
wo er zum Cretin ausartet; er kommt küm
fort in den Polarregionen, wo man glauben
daſs die Fabeln von Hölle und Himmel ent
seyn müssen, da der ewig lichte, warme S
so kurz er ist, im Verhältniſs gegen die lang
ternacht das Bild des letztern weit mehr g
als das paradiesische Klima von Ostindien
wo er auch nicht zum Lappländer einschrum
straft ihn doch die Natur für sein Vordri
die Regionen, die sie durch Frost ihren Wöl
Bären sichern wollte, durch Krankheiten.

Die Wirkungen des Petechialgifts sin
sehr verschieden, doch nicht in so hohem
daſs man glauben könne, der Scorbut sei eine
Modification desselben. Das Petechialgift hat
eine sehr heftig reizende Wirkung, welcher d
löschen des Lebens erst allmählig folgt; da
butische Gift wirkt niemals reizend. Die Kä
dert jenes und befördert dieses. Jenes wirkt
dies sehr langsam; jenes erregt Hitze der Ha
Schnelligkeit des Pulses, dies Kälte der Ha
Langsamkeit des Pulses. Das Petechialgift
wenig an, so lange Kranke einzeln liegen; e
ansteckender, wo viele beisammen liegen,

leidungsstücken derselben, besonders wenn sie gereinigt, sondern übereinander gehäuft wer- steigert es sich bis zur höchsten denkbaren igkeit. Das scorbutische Gift bringt auf Ge- nur leichte, vorübergehende Wirkung hervor t unfähig, sich zu potentiiren. Scorbutisches regt Schmerzen, Petechialgift nicht; dies bringt en heftige Entzündungen hervor, die in Brand hn, jenes Härte der Muskelfibern, die eben- Sphacelus, ohne merkbare Entzündung, über- Petechialgift erzeugt Furunkeln, Karbunkeln, geschwülste, Scorbut aber flache Geschwüre, ers im Munde, den das Petechialgift nicht lbar angreift. Doch genug von diesen Un- eden!

ie Prognose beim Scorbut hängt theils von mständen ab, in welchen der Kranke lebt, von den Organen, welche sie vorzugsweis be- Es giebt keine Krankheit, auf welche der s reiner Luft, gesunder Nahrungsmittel, äu- Reinlichkeit überhaupt, so auffallend sind, als n Scorbut; dies erfahren besonders die See- deren scorbutische Kranke sich augenblick- essern, so wie sie aus Land gebracht und schen Vegetabilien genährt werden können. b ist die Krankheit auch dem Officier, der teren Menschenklasse überhaupt, viel weniger ich, als dem gemeinen Mann. Wirkt auf die- ilte, Unreinlichkeit und schlechte Nahrung im- rt, so ist die ärztliche Kunst eitel und ver- mit allen ihren Hülfsmitteln nichts. Daher ist azarethe gerade Sorgfalt zu verwenden, dafs den Kranken so reine Luft und so gesunde ng als möglich verschaffe. Leichter ist es corbut zu verhüten, als ihn in allen Fällen len: was den Schiffsscorbut betrifft, so haben

es die Engländer unter allen seefahrenden Na
in Verhütung desselben am weitesten gebracht.
einmal *Parry's* Mannschaft litt an dieser K
heit, als sie auf der Grönländischen Küste
achtzigsten Breitegrade nahe, überwintern m
Man schreibt dem Entdecker des fünften We
Cook das Verdienst zu, den *Sauerkohl* a
englischen Schiffen zur Verpflegung der Man
eingeführt zu haben, auch hat er gewifs den
gröfsten Nutzen zur Verhütung der Krankheit.
die grofse Reinlichkeit und Ordnung auf eng
Schiffen, die Sorge für Erhaltung reineren
wassers durch Filtration und Aufbewahren i
kohlten Fässern wirkt nicht wenig für den
chen Zweck.

Ergreift der Scorbut die Lungen, so
Leben des Kranken verloren, wie schon früh
sagt worden. In fast eben so grofser Ge
er, wenn die Krankheit die Brustmuskeln
Blutflüsse aller Art befördern die allgemein
kräftung gewaltig und bringen grofse Gef
Verhältnifs zur Quantität des Blutverlustes u
Ort der Blutung; so sind Lungenblutstürze
fährlichsten von allen, nach ihnen blutige Dia
Ueberhaupt ist die Diarrhöe beim Scorbut e
schlimmsten Symptome, daher Kolikschmerz
Verstopfung, so lästig sie sind, und so sch
die Diarrhöen meistens zu seyn pflegen, d
viel günstigeres Symptom. Der örtliche Br
immer Verstümmelung des Kranken zur Fo
am unaufhaltsamsten und schrecklichsten ist
Auges, — aber der Tod erfolgt lange nicht s
fig nach demselben, als zu erwarten wäre
kann ziemlich gewifs auf das Stillstehn des B
und dessen Heilung rechnen. Grofse Glied
gehn verloren, aber so wie sie todt sind,

ns Todte ab und der Kranke bessert sich
ud, gleichsam als hätte sich die Zerstörung
lornen Organ erschöpft. Geschwüre sind sel-
ährlich; sie heilen niemals von den Rändern
ndern von den Inseln aus, die in ihrer Mitte
n, also vom Centrum nach der Peripherie,
mgekehrt, wie alle andere Geschwüre. Ein
es Zeichen ist der Urin: je dicker, dunkler,
schlimmer, je mehr er sich dem normalen
desto besser. Noch wichtiger ist die Haut:
er und trockner, desto schlimmer, je wär-
lesto besser: Schweiſse entstehn nie. Das
der unmittelbaren Todesgefahr ist die lang-
mühsame, beschwerliche Respiration.

e Kur unterscheidet sich in die prophylakti-
nd die therapeutische, und es ist begreiflich,
ese von denselben Mitteln unterstützt werden
auf welchen jene beruht. Warme Luft hat
eilich nur durch künstliche Erwärmung in
Gewalt, nicht durch Sonnenschein, der der
echt eigentlich ihre Salubrität verleiht, aber
int nicht, als wenn die Kälte allein den Scor-
rege, sondern nur in so fern, als sie die Ve-
n hindert. In den kältesten Monaten erscheint
Polen gewöhnlich nicht, sondern erst im März,
wenn diese noch fortwährend Frostmonate
nd die Vegetation nicht anbricht: zum Aus-
es Winters häuft sich erst die Zahl der Kran-
und es kommt wohl die Mitte des Sommers
ehe die Ergriffenen wieder hergestellt, die
Lenden wieder weich, die steifen Glieder
beweglich werden. Da giebt es denn glück-
eise eine Menge Mittel, den Abgang frischer
bilien zu ersetzen und alle diese wirken mäch-
s Verhütungsmittel der Krankheit und zur
ützung der Kur, die ohne sie unmöglich ist.

Einen Kranken im Schmuz, im Frost, bei e
dürftiger Kost von getrockneten Vegetabili
Fleisch lassen, und dabei mit Arzneien beh
gleicht einigermaſsen dem Verfahren jenes
der einen Gehenkten fand, ihm sogleich den
auszog und ihm eine Ader öffnete, aber
hängen lieſs.

Man muſs also vor allen erst den
reinlich kleiden, für ein reinliches, warme
desselben sorgen, und ihm reine, frische L
schaffen, so weit dies alles möglich ist.
dem muſs seine Nahrung gewählt werden.
es nun ein sehr schädliches Vorurtheil der
daſs, sie an nichts als saure Getränke den
vorzüglich meinen, mit Mineralsäuren, un
Getränk gemischt, der Krankheit schnell Ei
thun: Mineralsäuren helfen in derselben z
und bewirken Kolikschmerzen und Durchfal
den Zustand sehr verschlimmert und Gefahr
Nicht einmal Citronensaft, den die Aerzte w
lich in Uebermaaſs genieſsen lassen, en
der Erwartung: die Essigsäure ist von allen
zensäuren die einzige, die ich für nützlich
wenn nicht zu viel genossen wird, denn
entsteht ebenfalls Kolik. Branntwein, das
des gemeinen Mannes, ist ihm schädlich, mi
ganz ohne Nutzen: die in die Krankheit fall
ben es selten an dessen Genuſs fehlen lasse
Wein ist wohl in sofern Präservativ, als
schen, die täglich Wein trinken, nicht leich
butisch werden, aber sind sie es, so bes
nichts. Möglich, daſs junge, gährende, trübe
hierin anders wirken. Das Getränk, was
Scorbutischen alle andern an Wohlthätigkeit b
tem übertrifft, ist das *Bier*: der polnische
zieht sein trübes Haferbier dem besten, klaren

oder Gerstenbier vor; der schwedische soll
e Meinung haben, und nach meiner Erfah-
haben sie Recht. Kann man also dem Kran-
ier verschaffen, sei es auch von schlechter
it für den Geschmack, so ist es jedem an-
etränk vorzuziehn. Ist dies unmöglich, wie
chiffen und mitunter in Feldhospitälern, so
nan es durch etwas Wein in Wasser ersetzen.
der Zucker ist wohlthätig, unter allen Salzen
nzige, was gut vertragen wird.

in eben so arges Vorurtheil herrscht bei den
über die Fleischspeisen; sie halten sie für
ch. Das ist wahr, von allem eingesalzenen
, von eingesalzenen Fischen noch mehr, auch
eräucherten, aber alles was frisch ist, ist
ätig, frisch geschlachtetes Fleisch aller Art,
Fische, frische Eier, ich glaube, selbst
und frische Butter, obgleich nichts so sehr
orbut befördert, als *alte* Butter, Käse und
alg, mit dem die Gemüse bereitet sind. Die
ischen Aerzte suchten den Grund des Scor-
Salze, mit dem Fleisch und Fische für
er eingepökelt werden, ja sie gingen so weit
ben, daſs die Matrosen auf der See Scor-
ämen, weil in der Seeluft Salztheilchen wä-
ie aus dem Meer aufdünsteten. Nicht im
sondern im Mangel an Leben liegt der Grund,
solche alte Speisen schädlich sind: Leben
Leben; — was aber schon längst todt und
irt oder gar verfault ist, wie Käse, kann
eben zerstören, aber nicht erhalten, wenn
die Chemiker nahrhafte Bestandtheile darin
Nicht auf das Zuführen assimilirbaren Stoffs
es an, sondern auf den Reiz zur Assimila-
der gröſste ist das frische Leben. Das
junger Schweine auf den Südseeinseln heilte

die scorbutischen Seefahrer, die dahin kame
schnell; auch Austern und frische Fische ha
nicht minder wohlthätig bewiesen. Sobald a
Schiff, auf dem es nothwendig sehr bald a
frischen Fleische fehlen muſs, Scorbut sic
muſs es die Sorge des Capitäns seyn, in
fischen zu lassen und die frischen Fische de
ken zur Nahrung zu geben. In Lazarethe
contractmäſsig aus den Magazinen gelieferte
fast immer unbrauchbar für die Scorbutische
verschaffe ihnen den Genuſs von Fleisch, d
erst lange im Magazin gelegen hat, und el
so ist, daſs es nicht wegen gänzlicher Ve
weggeworfen werden muſs!

Es giebt vielleicht keine einzige Krank
welcher der Mensch die thierische Kost g
meiden und sich allein an Vegetabilien halte
er ist zu thierischer Kost geboren, und die
Vegetabilien, die er genieſst, werden ihm n
Zusatz thierischer Stoffe genieſsbar. Wen
ders von einer Krankheit die Rede ist, du
ehe die Saugnification auf ein Minimum g
und die Kraft des Herzens zuerst, dann
ganzen Gefäſssystems gebrochen und ve
wird, so sieht man wohl, daſs diese nicht
halten von Fleischnahrung gebieten könn
Seefahrer machten die Erfahrung, daſs fris
stern besonders, nächstdem alles frische
den Scorbutischen Heilung sehr schnell g
aber das hinderte die Aerzte nicht, zu be
Fleisch sei den Scorbutischen schädlich.
bestand der Scorbut in Neigung des Bluts z
niſs, und das Fleisch beförderte nach ihren
die Fäulniſs, deshalb blieb es in ihren
schädlich, wenn es gleich in der Natur und
rung die Kranken heilte.

Frische Vegetabilien und aufbewahrte schicken sich durchaus schlechter zur Kost für Scorbutische, als frisches Fleisch. Es liegt übrigens in der Natur der Vegetabilien, dafs sie sich besser aufbewahren lassen und auch getrennt von der mütterlichen Pflanze ihr Leben länger behaupten, als thierische Stoffe. Manche Früchte, namentlich Citronen und Pomeranzen, erhalten sich sehr lange, mehlige Saamen weniger, Wurzeln noch weniger. Der *Senf*, mit Essig angerührt, bleibt Jahre lang dem frischen gleich, darum gehört er unter die vortrefflichsten Diätmittel zur Verhütung und Heilung des Scorbuts.

Andere Dinge verdanken der Gährung ihre Erhaltung, Erleichterung und Frische: alle diese sind vortrefflich für Scorbutische. Des grofsen Nutzens, den die Engländer von *Sauerkohl* als Schiffskost erfahren haben, ist schon Erwähnung geschehn; eingelegte *Gurken* thun dasselbe. Es ist Schade, dafs man das grofse Nationalantiscorbuticum der Polen nicht allgemeiner benutzt, den *Barsez*. Er besteht aus kleingeriebenen Runkel- oder rothen Rüben, die man an einer warmen Stelle gähren läfst; dadurch entwickelt sich aus ihnen eine rothe, viel Essigsäure enthaltende, höchst angenehm schmeckende Flüssigkeit, mit der man Gemüse, Suppen, Speisen würzen kann, und welcher man in Polen gewaltige Kräfte wider den Scorbut zutraut. Da seine Bereitung und Aufbewahrung sehr leicht und seine Benutzung äufserst wohlschmeckend ist, so habe ich mich längst gewundert, ihn in Teutschland und Frankreich unbekannt zu finden, und seine Benutzung für Lazarethe, Schiffe, wo man sich so sehr nach Dingen sehnt, die frische Nahrungsmittel repräsentiren, gänzlich vernachläfsigt zu sehn. Sollte dies Wort dazu beitragen, ihn bekannter zu ma-

chen, so würde ich mir zur Ehre rechne
feinen Zungen einen Genufs mehr eröffnet
nen, die in Gefahr sind, zu erkranken, e
und vortreffliches Schutzmittel empfohlen zu

Noch verdient ein Körper Erwähnu
zwischen animalischen und vegetabilischen m
steht, der *Honig*. Er gehört zu den bes
servativen wider den Scorbut, und auf Schif
es nie an Vorrath desselben fehlen, der a
lich nicht nach Apothekermanier mit Was
derbt seyn müfste, sondern in seiner na
Dicke aufbewahrt werden sollte, wo er
besser hält. Unter Getränk und zu and
nutzung ist er den Scorbutischen äufserst
und schützt die Gesunden.

Es giebt wenig Vegetabilien, die sic
und besser in ihrer natürlichen Gestalt, al
schein nach frisch, erhalten, als Zwiebeln,
lich Knoblauch. Daher erwartete ich mit
Vertrauen, dafs ihr Genufs den Scorbutisch
lich seyn werde, fand aber das Gegentheil.
bekannter, als dafs rohe Menschen alles lie
stärkt: der gemeine Soldat fiel also gierig ü
Zwiebeln, seinen Knobloch her, und sein
verschlimmerte sich bei diesem Genufs.
die nicht unterliefsen, täglich Knoblauch z
zumal da ich gesagt hatte, er schütze v
Scorbut, erkrankten dabei, theils durch Ans
theils weil auf sie die allgemeinen Schädli
wirkten, die den Scorbut erzeugten. — So
der Diät und Prophylaxis!

Im Winter 1808, als sich der Scorb
den französischen und sächsischen Truppen
len zuerst zeigte, ging es mir, wie meinen
sischen Collegen: ich kannte die Krankhei
Gelesen hatte ich wohl von dem grofsen Nu

nde; der Mineralsäuren: ich unterliefs daher von diesen Mitteln Gebrauch zu machen, der r Mühe doch nicht hinderte, dafs die Krank- hr beunruhigende Fortschritte machte. Zu- herrschten Wechselfieber; ein Kranker, des- fälle höchst gefährlich gewesen waren, der urch die China befreit war, sollte der Si- wegen bis zum neunten Tage nach Aus- des Anfalls täglich eine Unze China neh- ahm sie auch wirklich und verfiel in dieser einen sehr hohen Grad scorbutischen Lei- Wie, dachte ich, kann ein Mittel wirksam den Scorbut seyn, das nicht hindert, dafs ausbricht, während es der Kranke in gröfs- is und in der wirksamsten Form nimmt? — rzeugte ich mich von der gänzlichen Werth- t der Rinde wider den Scorbut. Ich hatte nterlassen, Säuren aller Art, Hallersches *Tinctura aromatico-acida*, mineralische *Aqua oxymuriatica* anzuwenden: das al- nichts.

ele Soldaten litten an Brand, besonders der diesen verordnete ich Umschläge aus gäh- Stoff. Ich liefs Vegetabilien, als Möhren, üben, reiben, mit Mehl vermischen und mit in Gährung setzen, sodann warm über- n, und sah augenscheinlich den schnellsten Dies brachte mich auf den Gedanken, auch h *Bierhefe* anzuwenden, und der Nutzen war allend und schnell, dafs ich gewifs bin, je- er meinem Beispiel folgt, wird bei keinem ischen sich nach einem andern Heilmittel um- noch je wieder ein anderes wählen, nachdem und seine Wirkung kennen gelernt hat.

nfangs scheute ich mich, die Bierhefe denen en, die an Koliken oder gar an Durchfall

litten, aber die auffallende Besserung ihr
raden bestimmte diese Kranken selbst, si
zu trinken, und die Kolikschmerzen versc
der Durchfall stand. — Wenn je ein M
Namen eines specifischen in bestimmter Kra
form verdient, so ist es zuverläfsig die Bie
Scorbut.

Innerlich und äufserlich habe ich von
fen den reichlichsten Gebrauch gemacht:
innerlich täglich sechs, acht bis zwölf Un
men, und aufser passender Diät sonst kein
Mittel. Dabei bekam das Gesicht des Kra
bald ein frischeres Ansehn, der abscheulich
verschwand, die Mundgeschwüre heilten, di
schmerzen hörten auf, der Durchfall st
Athem wurde leicht, Blutungen kamen nic
der Brand bekam lebendige Gränzen, da
der Lippen, der Unterschenkel, fiel, die Ha
warm, der Puls wieder schneller, kräftige
lich die Steifheit und Härte des Muskelfleis
Oedem der Unterschenkel, des Kniegele
blauen Flecken der Haut verschwinden n
so schnell, doch bessert sich das alles
nach, binnen acht bis zehn Tagen.

Aeufserlich dienen die Bierhefen in V
mit geriebenen Kartoffeln oder Rüben u
Mehl, warm umgeschlagen, eben so vo
Am auffallendsten ist ihre Wirkung bei der
ten scorbutischen Augenkrankheit. Wenn
blau wird und schwillt (soll man das *Ent*
nennen?) und man giebt, bei innerlichem,
tigem Gebrauch der Bierhefe, diesen Umsc
sieht man nach zwölf Stunden bereits
schwulst verschwunden, der Bulbus ist wie
bar, wie im gesunden Zustande, aber di
erscheint trüb und die Conjunctiva violett,

lmählig verliert. Die Sehkraft des Auges bleibt
bedeutend geschwächt.

st bereits Brand der Unterschenkel eingetreten,
n freilich nichts, wie der Dichter sagt, „Le-
m Todten wiedergeben," allein die Absonde-
des Lebendigen von dem Todten erfolgt viel
r, als sonst beim Umschlag der warmen Bier-
uf die Gränze des lebendigen. Zwar vergeht
lange Zeit, ehe die Absonderung so weit ist,
an die Knochen durchsägen kann, allein der
iche Gestank des faulenden Gliedes, und der
e Anblick desselben fordern dringend auf, die
g möglichst zu beschleunigen. Man kann
Holzsäure die abgestorbene Parthie mumifi-
wodurch man den gräſslichen Geruch sehr
. Dann muſs man die Sehnen durchschnei-
ie zwischen Lebendigem und Todtem die Ver-
g unterhalten, etwas länger muſs man mit
bbinden und Durchschneiden der Arterien war-
enn thut man es zu früh, wenn sie noch zu
eben haben, so steigt der Brand sogleich hö-
st im Todten etwas feucht, so bestreut man
hlich mit Kohlenpulver. So ist es denn mög-
en Kranken zu erleichtern und das Abschnei-
s Todten zu beschleunigen. Die vorragenden,
Knochenstücke muſs man mit englischer Schwe-
e betröpfeln, damit sie desto schneller sich
en.

ind aber die Extremitäten zwar kalt und blau,
och nicht todt, so muſs man den Bierhefen-
lag mit allem Fleiſs vorn auflegen und recht
euern. Dadurch gelingt es mehrentheils, die
zu retten. *Kalt* kann man freilich nichts
n auf Glieder, die schon eiskalt sind.

Venn Geschwüre sich mit sphacelirenden Un-
eiten dehnen, so ist die Wirkung des Bier-

hefenumschlags recht auffallend und schnell
Oedem umher fällt, der Boden wird rein, ro
schon nach 24 Stunden gewöhnlich bilden si
seln, die die beginnende Heilung vorbedeuten
der Ichor bleibt dünn.

Mundgeschwüre erfordern in der Reg
keine äufserliche Behandlung; die innerliche
völlig, und so lange nicht diese Besserung die
heit selbst bewirkt, ist die örtliche fruchtlos.
man aber durch äufsere Mittel die inneren
stützen, so pafst dazu die Bierhefe wenig,
nur momentan wirkt. Eichenrindendecoct mi
ist wirksamer. Ob der *Spiritus Cochleari*
nen alten Ruf rechtfertigt, bezweifle ich.
haupt scheinen die *plantae concidtae*, die
bunga, der *Rumex acetosella* u. dgl. je
blofs dem Umstande zu verdanken, dafs sie
hen Norden wachsen und die ersten Pflanz
die aus dem Schnee hervorkommen. Wenn
tische Seefahrer in jenen Polarregionen sie
sen, besserten sie sich, weil alsdann die
Krankheit vorüber war, und die ersten frisc
getabilien nicht anders als höchst wohlth
sie wirken konnten.

Um mich zu überzeugen, ob allein d
lensäure Ursache an der grofsen, auffallend
kung der Bierhefe sey, gab ich kohlensaure
allein ohne Erfolg. Jede andere Art, dies
anzuwenden, aufser aus in Weingährung be
Vegetabilien, war fruchtlos. Folglich al
Weingährung selbst ist, was die scorbutisc
krasie aufhebt; ihr Produkt, der weinige
nach vollendeter Gährung, ist es nicht. U
würde gährender Most eben so viel leist
Bierhefe: mit Branntweinmeisch habe ich d
such gemacht und wenigstens die äufserlich

war ganz dieselbe. Die saure Gährung scheint nicht dasselbe zu leisten; sogenannte Essig- r blieb ohne Wirkung. Noch viel weniger die schon gebildeten vegetabilischen Säuren, erhaupt gröfstentheils eine sehr widrige Wir- in dem lebendigen Organismus äufsern, mit hme der Essigsäure allein, allenfalls auch der issäure. Die Apfelsäure, die Citronensäure, Veinsteinsäure, und besonders die Kleesäure, chädlich. Frische Citronen können mit Vor- len Kranken gereicht werden, aber nicht aus- ster Citronensaft.

III.

Ueber die Verschiedenheit der Erkrankungs- und Mortalität hältnisse bei der orientalis Cholera, und ihre Ursache

Von

C. W. Hufeland.

Noch immer steht das ungeheure *Weltph*
verhüllt und geheimnifsvoll, vor unsern Auge
spenstergleich erscheint es, an Orten, wo
nach den Gesetzen der Ansteckung mit G
erwarten konnte, nicht, und tritt dagegen
davon entfernten Orten plötzlich hervor; w
einem Orte Tausende, und ist an dem an
wenigen einzelnen Schlachtopfern zufrieden
hier schnell und unaufhaltsam um sich,
sich dort selbst Schranken, und geht nich
Es macht die Weisheit der Weisesten irre,
an das, nicht mefsbare, nicht wägbare, nic
lich erreichbare, Reich der Natur, ja an
Verhältnisse der Dinge, denen auch die uns

Natur unterliegt, und zwingt am Ende selbst les Wissenden und Alles Erklärenden zu dem : *Quantum est, quod nescimus!* *)

m so nothwendiger aber ist es, alle Mo-, alle Thatsachen, ja die kleinsten Umstände

s ist von großer Wichtigkeit und höchst interes-nt, bei dieser Gelegenheit die Geschichte schon gewesener großer *Weltepidemieen* zu Rathe zu hen, und die Analogie zu Aufschlüssen zu be-tzen, und wir verweisen hier besonders auf die isterhafte geschichtliche Bearbeitung einer in ih-n Gange ganz ähnlichen aber weit furchtbareren eltseuche, des *schwarzen Todes*, im vierzehnten rhundert, von unserm Hrn. Prof. *Hecker* in seinen *nalen* 1832. Sie entstand in China, verbreitete h nach und nach über Indien, Persien, Vorder-en und Afrika, Polen, Teutschland, Frankreich, gland, Spanien, Italien, Schweden, Dänemark, *sſsland zuletzt*, tödtete binnen 2, 3 Tagen durch ngenbrand, und raffte den dritten Theil, oft die lfte, ja an mehreren Orten zwei Drittheile und hr aller Lebendigen weg, so daſs z. B. Venedig 0000, Avignon 60000, Florenz 60000, London 0000 Menschen verlor, von den Barfüßer Or-n allein in Teutschland 124,434 Mönche starben, ch einer damaligen Berechnung 200000 Städte d Dörfer völlig ausgestorben waren, und sich dlich allgemeine Verzweiflung der Menschen be-isterte, und alle Bande der Gesellschaft gelöset rden. — So furchtbar dieses Bild auch ist, so rt es doch in Beziehung auf die orientalische olera einen doppelten Trost mit sich: Einmal den, ſs wir uns doch unendlich glücklicher preisen kön-n wegen der geringern Ausbreitung und Sterblich-it der jetzigen asiatischen Seuche, und zweitens, ſs auch jene nicht einheimisch geworden ist, und ine Spur ihres Daseyns hinterlassen hat, welches r denn auch von der Cholera erwarten können. — erkwürdig ist, daſs auch bei dem schwarzen Tode höhern Gebirgsgegenden weniger von der Krank-ft befallen wurden, wie sich solches auch bei der olera gezeigt hat.

der Erscheinung aufzufassen, um allmähli
schlüsse darüber zu erhalten. Und hierzu
mir eine *Vergleichung* des verschiedenen *V*
nisses der *Erkrankungen* zu der *Bevöl*
überhaupt, und der *Mortalität* zu den *E*
kungen an verschiedenen Orten, vorzüglich
und belehrend zu seyn.

Städte.	Einwohner.	An der Cholera Erkrankt	Gestorben	Unter 1000 Einwohnern erkrankt	Unter 1000 Kranken gestorben	Verhältniſs der Erkrank-
Moskau .	350000	8576	4690	24,5	546	der
St.Petersburg	360000	9247	4757	26,4	514	der
Wien . .	300000	3980	1899	13,2	477	der
Berlin . .	240000	2220	1401	9,24	631	d.1
Hamburg .	100000	874	455	8,75	521	d.1
Prag. . .	96600	3234	1335	33,4	413	der
Breslau. .	78800	1276	671	16,1	525	der
Königsberg	70000	2188	1310	31,2	599	der
Magdeburg	36600	576	346	15,7	600	der
Brünn. .	33300	1540	604	46,2	327	der
Stettin. .	24300	366	250	15,06	699	der
Halle . .	23800	303	152	12,7	503	der
Elbing . .	22000	430	283	19,5	658	der
Ungarn. .	8750000	435330	188000	49,7	432	der
Sunderland	?	319	97	?	304	?
London .	1120000	490	260		530	

Es ergiebt sich hieraus zweyerley:

Einmal, *die Zahl der* ***Erkrank***
(also die *ergreifende* Kraft *der Seuche*)

anzen im Verhältniſs des Fortrückens der ε von Osten nach Westen ab.

a, noch jetzt ist sie seit 3 Monaten westlich *utschland* nicht weiter vorgerückt.

Auffallend zeigt sich dieses ganz besonders in ngsamen und schwachen Verbreitung in *Eng-* und dem so übervölkerten *London*, und zwar Medizinal-Polizei, ohne Absperrung. *)

Der Satz läſst sich aber auch so stellen: *Die eitung der Krankheit nimmt in ihrem gange von den slavischen zu den germa- n Völkerschaften ab.*

Zweitens, das Mortalitäts-Verhält- beträgt im Ganzen und im Durchschnitt Hälfte, und bleibt sich auch noch bei ex- em Abnehmen der Krankheit gleich, wenn im Einzelnen merkwürdige Abweichun- orkommen, so daſs es an manchen Orten a Zwei Zehntheile mehr, an manchen nur Drittheil beträgt.

Hierbei müssen wir aber auf einen Umstand rksam machen, der unstreitig etwas Schwan- s und Unsicheres in die Berechnung bringt.

Bei der zugleich herrschenden einheimischen Cho- und beiden, mit ihr so viel Aehnlichkeit habenden,

*) Noch jetzt beträgt die Zahl der Erkrankten in Lon- on nicht mehr als 490, wovon 260 gestorben sind, elches hohe Mortalitätsverhältniſs übrigens ein si- erer Beweis ist, daſs es die wahre *orientalische holera* ist, die daselbst herrscht, und es ist un- greiflich, wie darüber noch Zweifel erhoben wer- en kann.

geringen Graden der orientalischen, war es
unmöglich sie zu unterscheiden, und es blie
sehr viel der Willkühr der Aerzte überlassen.
es, dafs manche Aerzte, die alle in der Z
vorkommenden Brechdurchfälle zählten, Hun
Kranken hatten, während andere, die nur
schiedenen Fälle der orientalischen rechne
den dritten Theil und noch weniger angabe
schlimmer stellte sich dieses Verhältnifs an
ten, wo strenge Absperrungsmaafsregeln
waren. Hier trugen sowohl Kranke als Ae
mehr Bedenken, jeden Brechdurchfall als
sche Cholera anzugeben, und die Folge w
an solchen Orten weniger Cholerakranke i
ziell und öffentlich bekannt gemachten Li
kamen, aber auch eben deswegen, weil
wirklich ausgebildeten und also höheren
Krankheit aufgenommen wurden, auch v
mäfsig mehr daran sterben mufsten, als
Orten, wo auch die leichten Fälle mit in
kenzahl aufgenommen wurden. So läfst si
ringe Zahl der Sterbefälle in Wien, Unga
lizien, besonders *Sunderland*, wo man je
Periode vorkommenden Durchfall aufzählte,
keine strenge Sperre existirte, gegen *Berli*
deburg, *Stettin*, wo Sperre Statt fand,
Ueberhaupt also dürfen wir keine zu grofs
in den Zahlenangaben annehmen.

Dieses abgerechnet, so steht es fest,
extensive (Ausbreitungs-) Kraft der Krank
Westen zu abnimmt, und diefs kann nur
Ursachen haben, entweder *Abnahme*
steckungs- und Reproduktionskraft des
kungsstoffs, oder *Abnahme der Emp*
keit dafür.

Es fragt sich nun, welches die physischen Einflüsse und Verhältnisse seyen, die wir als Ursachen der Verschiedenheit sowohl der verschiedenen *Krankheitsausbreitung* als der *Sterblichkeit* annehmen können.

1. Sehr viel kommt auf Rechnung der *Lebensart, Diät* und besonders der *Nahrungsmittel* der verschiedenen Gegenden. Und hier tritt vorzüglich der Unterschied der *Fleischessenden* und der *Pflanzenessenden* Völker hervor. Vegetabilische, zur Säure neigende, Nahrung begünstigt offenbar die Entstehung der Cholera, Fleischnahrung vermindert sie. Sollte dieſs nicht ein Hauptgrund seyn, warum diese Krankheit in den asiatischen und afrikanischen Ländern, wo das Volk fast ausschlieſslich von Gemüsen und Früchten lebt, desgleichen in Ruſsland, wo der gemeine Mann ebenfalls auf schlechtes Brod, Grütze, Sauerkohl, Quaſs u. dgl. angewiesen ist, die Cholera weit um sich greifender und gefährlicher ist, als in den teutschen, mehr nördlichen Gegenden, wo die Fleischnahrung eintritt? Mir ist es höchst wahrscheinlich, und eben so, daſs *England*, die am meisten Fleisch essende Nation, deshalb weniger von der Krankheit heimgesucht werden wird, wie sich solches auch bisher, im Verhältniſs zu der groſsen Bevölkerung, schon ergeben hat.

Selbst hier in *Berlin* zeigte sich der wohlthätige Einfluſs der, durch die väterliche Vorsorge der Regierung und die Wohlthätigkeit der Einwohner bewirkten besseren Nahrung beim Militair und bei der ärmern Klasse, und wir verdanken ihr gewiſs groſsentheils die verhältniſsmäſsig geringe Zahl der Erkrankungen.

2. Das *Klima* hat gewiſs ebenfalls viel Antheil, und hierauf mag die groſse Ausbreitung

und furchtbare Sterblichkeit in Indien, Alexandrien, Cairo, Bezug haben.

Ob bei der Richtung und allmähligen A der Krankheit höhere kosmische oder telluris hältnisse im Spiel sind, ob die Polaritäten d magnetismus und Vulkanismus dabei mitwir das sind Probleme, über die sich für jet entscheiden läfst, und die den künftigen Fors und Aufklärungen aufbewahrt bleiben müsse

3. Die *Ortsverhältnisse.*

Hier tritt unstreitig vorzüglich der Un der trocknen höhern und der feuchten sumpfi liegenden Gegenden hervor, welche letzteren am meisten heimgesucht werden. — So a Flufsgebiete, welche offenbar etwas Anziehen Fortleitendes für die Seuche zeigen. Ab hier giebt es merkwürdige Ausnahmen. De um ist das, zwischen Berlin und Magdeburg l und eben so tief und feucht als Magdeb Flusse belegene, Brandenburg frei geblieben

Aller Aufmerksamkeit werth ist der Ein Brennmaterials eines Orts, in sofern dadurch schaffenheit der Ortsatmosphäre eine Zumischu Veränderung erleiden kann, welche sie für d nahme der Seuche mehr oder weniger emp macht, und hier scheint in der That die *St lenfeurung* von Einflufs zur Verminderung d breitung zu seyn, und vielleicht verdankt l und besonders London demselben viel.

4. Die *gröfsere* oder *geringere Zusa drängung der Menschen.*

Der Einflufs dieses Moments ist ents Denn auffallend ist es, wie gering sich übe

der auf dem Lande erkrankten zu den in den
en befallenen verhält.

ch habe schon an einem andern Orte bewie-
dafs sich das verschiedene *Verhältnifs* der
lichkeit in grofsen Städten genau nach dem
ltnifs der *Bodenfläche*, worauf sie leben, zu
ahl der Einwohner richtet, und dafs die Sterb-
t immer um so gröfser ist, je geringer das
ltnifs des bewohnten Raumes zur Bevölkerung
der, was eben das heifst, je mehr die Men-
über einander wohnen, und desto geringer,
hr sie *aus einander* wohnen. Daher die auf-
l geringe Sterblichkeit von *Petersburg* und
 gegen *Amsterdam*, *Wien*, *Hamburg*.

Vielleicht ist die auffallend gröfsere Kranken-
in *Halle* und *Prag* diesem Umstande zuzu-
ben, so wie die auffallend geringe in *Berlin*
eiten luftigen Strafsen und niedrigern Häusern.

. Auch die *Behandlung* kann hierauf Einflufs
t haben.

. Sehr wichtig ist gewifs noch hierbei die
ichkeit oder *Unreinlichkeit* der Völker. Of-
r ist die Krankheit bei den, Reinlichkeit lie-
n, germanischen Völkern weniger um sich greifend.

. Endlich mag auch der *Unterschied* der
chenstämme hier von Einflufs seyn. Es scheint,
ler *slavische* und *israelitische* Menschenstamm
Disposition für die Krankheit habe, als der
anische.

IV.

Ueber europäisches, vorzüglich teutsches Opi

Vom

Dr. Behr,

in Bernburg.

Der bedeutende Verbrauch des besonders
sien, der asiatischen Türkei und Egypten
ten *Opiums*, und die häufigen Verfälschu
dieses wichtigen und vorzüglich in den kleins

*) Schon *Andreas* von *Karystus* gab in sei
che über die Kräfte der Arzneimittel von de
schung des Opiums zu Alexandrien Nachrich
Plinii sec. Lib. XX. Cap. XVIII. Au
corides von *Anazarbus* sagt, nachdem er di
schaften des besten Opiums angegeben hat.
*Mathioli, Senensis etc. Comentarii secun
in Libr. VI. Ped. Dioscoridis, Anazar
medica materia. Venetiis. Fol.* 1559. *p.* 52
*opion glaucio, gummi, aut sylvestris
succo adulterant. Verum glaucio fucatum
lutione croci colorem reddit: Lactucace
fictum, exiliter spirat, et asperius sp
gummi vitiatum splendescit et infirmum e
desunt, qui eo dementiae devenerint, ut
ei admiscerent.*

häufig gebrauchten Arzneistoffes, brachten vor fast 300 Jahren den Wunsch hervor [2]), *kräftige Drogue auch in Europa bereiten nnen.*

n Oriente wird das Opium auf verschiedene bereitet. So lesen wir bei *Dioscorides* [3]): *capita ipsa et folia tundunt et praelo nunt, terentesque in mortario digerunt in os: id meconium vocatur, multum opio us. Porro opii faciundi ratio haec est: ros in eo (sc. capite papaveris sativi,* nach bildung p. 525 wahrscheinlich *Papav. som- n Linn.) exarverit, cultro decupatim in , ne penitus adigatur, ex obliquo in rectum m cutem incidere oportet, lacrymam ex- digito in concham abstergere: nec multo edire, ut concreta inveniatur; et enim tum aut postero die etiam offenditur, in pila teri debet et in pastillos cogi; cum inciditur, retrocedendum est, ne vestibus deradatur.* — *C. Plinius sec.* beschreibt piumgewinnung im 18. Capitel des 20. Bu- *E nigro papavere sopor gignitur scapo , ut Diagoras suadet, cum turgescit: ut , cum defloresccit. hora diei sereni, hoc um ros in eo exarverit: incidi jubent sub et calice: nec in alio genere ipsum inci- caput. Succus et hic, et herbae cujus- , lana excipitur: aut si exiguus est, pollicis, ut lactucis, et postero die ma- uod inaruit: Papaveris vero largus, den-*

ierre Belon: *les observations de plusieurs sin- larités trouvées en Grèce, Asie etc. Par.* 1554. (gemacht auf einer Reise in den Jahren 1546–49.)

. a. O. p. 526.

satur, et in pastillos tritus in umbra non vi soporifera modo, verum si hauriatur, etiam mortifera per somnum vocant. — Schwerlich möchte unser Op es jetzt im Handel vorkömmt, auf die bes *Dioscorides* musterhaft angegebene Art ber den. Nach *Kerr* [4]) wird in Bengalen reife oder der Reife nahe Mohnkopf (*somnif. Linn.*) mit einem 3 bis 5 Spitz den Messer Abends verwundet. Die Wu fen jedoch nicht so tief seyn, dafs sie i nere der Kapsel dringen, und können ent rallel oder sich durchkreuzend gemacht we dazu gebräuchliches Instrument bildet *Ker* dritten Tafel seines Werkes ab. Der an Milchsaft trocknet und wird am andern M einem Messer abgenommen. Diese Proc 6 bis 8 Abende hinter einander an jedem vorgenommen. Ist das auf diese Weise g Opium noch nicht gehörig trocken, so wird Zeit der Sonne ausgesetzt und ihm dann die Gestalt gegeben. Es ist diese Sorte Opium *in lacrymis* oder *Lacryma Opii*) die b langt aber leider nicht zu uns und wird den reichsten Türken benutzt. Die zu u gende bessere Sorte Opium wird bereitet, noch unreifen Mohnköpfe und Stengel z und zerquetscht, und der durch Auspress tene Saft an der Luft getrocknet wird. Das teste Opium erhält man, wenn man die ganz in Wasser einweicht, dann kocht und di chung eindickt. Oft werden hierzu die Pfla braucht, von denen schon durch Ritzen das *in lacrymis* genommen ist [5]). *Wedelius*

[4]) *Medical observations and Inquiries b ciety of Physicians in London.* 1778. V

[5]) *Chardin Voyage en Perse.* Tom. I.

Scheel [6]) halten das im Handel vorkommende Opium für eine Mischung, des durch Einschnitte und durch Auspressen erhaltenen Saftes; — eine Meinung, der auch *Charvet* [7]) beitritt. —

Der von *Peter Belon* im J. 1554 geäufserte Wunsch, das Opium auch in Europa zu bereiten, scheint erst im 18ten Jahrhunderte in Erfüllung gegangen zu seyn. *Falk* in Stockholm und *Lindestolpe* [8]) in Carlstadt, *Alston* in Edinburg [9]), *Charas* [10]) in Languedoc, der Herzog von Orleans in Paris [11]), *Dillenius* [12]) in Giefsen, *Haller* [13]) in Göttingen und *Tralles* [14]) in Schlesien bauten Mohn, um Opium zu bereiten. *Alston* scheint dieses ins Grofse getrieben zu haben, denn er sammelte binnen einer Stunde eine Drachme Opium. So behauptet auch *Kerr* [15]), dafs ein, dem orientalischen ähnliches Opium aus den einheimischen Pflanzen erzeugt werden könne. Die am Flusse *Terek* wohnenden Tataren bereiten aus von ihnen gebautem Mohn auf dieselbe Weise, wie die Türken, Opium und gebrauchen es eben so [16]). Auch die Wirk-

6) Die Wirkung des Opiums in seinen constituirenden Bestandtheilen etc. A. d. Franz. Leipz. 1827. S. 3.

7) Ebendaselbst.

8) *Lindestolpe de venenis. Lips.* 1739. *p.* 588.

9) *Medical Essays etc. p.* 166.

10) *Pharmac. p.* 73.

11) *Guettard Memoires sur differentes parties des sciences et des arts. Paris* 1768.

12) *Ephem. nat. cur. Cent. IX. et X. Obs.* 43. *etc.*

13) *Hirt st. Helvet. p.* 1065.

14) *de opio. Vratislav. T. I. p.* 6.

15) a. a. O.

16) *Falk* Beiträge zur Topographie des russischen Reichs. Bd. 1.

samkeit des einheimischen Opiums wurde durc
rere Versuche erprobt; so fand *Dillenius* [17]
ein Gran pro Dosi hinreichend sey und ein
liche Ausdünstung bewirke, und *Murray* [1
sichert: *Sunt qui in Europa simili artifici*
apud orientales gentes usu venit, ex c
(Papav. somnif. Linn.) Opium elicueri
colore, sapore, odore ab orientali disc
nec viribus inferius. —

In unserem jetzigem Jahrhunderte häuf
nun die Versuche, Opium zu gewinnen, u
züglich zu einer Zeit, in welcher die Chemi
ner so hohen Stufe ihrer Ausbildung schri
Entdeckungen der verschiedenen Pflanzenba
anderer den Pflanzenstoffen eigenthümlichen
theile, vorzüglich aber die Auffindung d
phiums, des Narkotins und der Mekons
Opium, gaben den Vergleichungen, die i
scher Hinsicht zwischen dem durch Handel
nen und selbst erzeugten Opium angestellt
eine grofse Sicherheit und Bestimmtheit. Ei
Uebersicht dieser Erfahrungen und Beoba
wird zeigen, was in dieser Hinsicht geth
noch zu thun ist. —

Dubui [19]) in Rouen hat das Verdie
erst die Chemiker auf die verschiedenen
theile des Opiums aufmerksam gemacht z
Er fand, dafs der Milchsaft des Mohns
nach einigen Tagen den betäubenden Ger
Opium entwickle, wenn er eingedickt mit
quetschten Blättern desselben in Berührung

[17]) a. a. O.

[18]) *Apparat. medicam. Ed. alc. Gott. Vol. II*

[19]) *Annales de Chimie. T. XXXVIII.* 18
Buchols Taschenbuch für Scheidekünstler et
p. 107.

, und will auf diese Weise ein dem orientali-
völlig gleiches Opium erhalten haben. —
et [20]) verglich die Extracte des aus- und in-
chen Mohns. Die Lösung des Extracts des
sischen Mohns macht mit *Kali subcarboni-*
keinen Niederschlag, welcher bei dem des
ischen Opiums sich zeigt. — Im Jahre 1808
die medicinische Fakultät zu Wien einen Preis
00 Dukaten aus, um ein genügendes Surro-
r das morgenländische Opium zu finden. Der
h und Leibarzt Dr. *Engerer* [21]) in Schil-
rst bewirkte einen Anbau von Mohn zur Be-
des Opiums, und glaubte hierdurch die
age völlig gelöst zu haben. Der Akademi-
Vogel [22]) in München berichtet jedoch über
Opium, dafs es von Morphium und Mekon-
wo nicht gänzlich entblöfst, doch wenigstens
rm an diesen Substanzen sey. Trotz dem
Opiumgeruche fand auch *Buchner* [23]) den
uch *Vogel's* bestätigt. Einige Münchner
wandten dieses Opium mit gutem Erfolge
Röschlaub [24]) in Landshut sagt in seinem
abgegebenen Gutachten, dafs das Opium von
er sich in gewissen Fällen sehr wirksam
, auch in stärkeren Gaben gereicht, weniger
ung oder Berauschung bewirke als das orien-
e, welches aber demungeachtet dadurch nicht
werde, obschon das neue Opium als ein eig-

Journal de Pharmacie. 1810.

Bekanntmachung der Erfindung, Opium im Inlande
zuzufertigen. Nürnberg 1819.

Buchner's Repertorium der Pharmacie. VII. 3.
358.

Ebendaselbst. S. 368.

Ebendas. S. 363.

ner Arzneikörper in den Apotheken eing
werden verdiene. —

Fr. Joung [25]) beschrieb am ausfü
das Verfahren, in England Opium zu gew
säete weifsen Mohn (*Papaver. somniferu*
albo) zwischen Spargel so dünn, dafs
2 Reihen Spargel 2 Reihen Mohn kam
Zolle zwischen jeder Reihe und 6 Zolle
den Pflanzen blieben, und fand, dafs d
pflanzen, weil sie auf diese Weise mehr
wachsen hatten, nicht blofs mehr, son
gröfsere Kapseln, als die dicht gesäeten
trugen. Auf ähnliche Art säete er auch
zwischen Früherdäpfeln. Das Feld war
beitet und stark mit Pferdemist gedüngt. J
pflanze trug im Durchschnitt 4 ausgewach
seln, die in der Mitte Juli zum Sa
Opiums reif waren. Acht Tage nach
fallen der Blumenblätter, wo die Saa
beim Drücken mit den Fingern schon ei
zeigt, wird das Schröpfen der Kapsel
men. Hierzu bedient er sich eines Mes
Klingen, die an der Schneide gewölbt u
mit Siegellack bedeckt sind, dafs nur s
der Schneide hervorsteht, als nöthig ist,
fsere Rinde der Saamenkapsel zu verwun
in die Höhle derselben selbst einzudringe
mit macht er an jeder Kapsel einen od
Durchschnitte, je nachdem die Mohnköp
oder kleiner sind, und zuerst der Länge
schief aufwärts vom Stengel. Der Milch
cher nach der Verwundung der Mohnköpfe
wird mittelst eines kleinen Haarbürstche

[25]) *Dingler's* polytechnisches Journal, Bd.
desgl. *Buchner's* Repertorium der Pharm
S. 364. *Schwarze*, pharmakolog. Tabellen.

sel) sogleich abgenommen und in ein zinner-
Fläschchen, das der Opiumsammler an der
hängen hat, gestrichen. Zu diesem Zwecke
s Fläschchen queer über seiner Mündung ei-
treifen Zinn, woran das Bürstchen abgestri-
wird, damit der Mohnsaft ablaufe. Es ist
lhaft, wenn sich 2 oder 3 Personen zusammen
er Opiumsammlung beschäftigen, so zwar,
lie eine den Kopf schröpft und die anderen
ilchsaft sammeln. *Joung* allein konnte in je-
unde 2 Drachmen Opium (vielleicht Milch-
sammeln. Wenn die Saamenkapseln auf die
bene Weise hinlänglich aufgeritzt sind, schnei-
ung mit einem scharfen Messer die Narbe
inem dünnen Streifen der äufsern Rinde der
hinweg und erhält hierdurch gewöhnlich mehr
s durch das Schröpfen an den Seiten. Der
nelte Saft wird durch Verdunstung in flachen
Schüsseln zu Kuchen oder Kugeln geformt
nn in Blasen aufbewahrt. — Nur dreimal
Woche giebt die Pflanze den Saft, man kann
emungeachtet auf einem Acre sechs Schröpfer
völf Sammler dreifsig Tage lang in steter
keit erhalten. Wenn man annimmt, sagt
, dafs 12 Sammler zehn Stunden im Tage
, und jeder derselben zwei und eine halbe
Opium sammelt, so werden sie in 30 Tagen
nd Opium auf einem Acre Land gesammelt
— Aufserdem soll noch eine nicht unbe-
e Quantität Mohnöl geerndtet werden. —

r. *Dierbach* [26]) berichtet: In England, na-
n in der Gegend von Winslow, bauten die
Cowley und *Staines* den Mohn zu diesem

Die neuesten Entdeckungen in der Materia me-
a etc. Heidelberg und Leipzig 1828. Abthlg. 2.
325.

Zwecke im Grofseu, nnd erhielten im J. 182
weniger als 60 Pfunde Opium, das, wie
haupten, dem türkischen nichts nachgab, w
doch streitet, dafs der Chemiker *Heunell* [27]
englische Opium bei weitem nicht so reich
eignen betäubenden Stoffe fand, wie das türki
Dr. *Kittel* [29]) sagt: Auch in England fä
jetzt an, sich ein Opium aus dort gezogene
zen zu bereiten, und dieses dem fremden v
hen. Man bemerkt an ihm, wie bei dem
ten Nürnberger und in Baiern jetzt häufig
neten Opium des Hrn. Dr. *Engerer* die
dafs es besänftige ohne zu reizen, und
Wirkung des ausländischen Opiums beg

[27]) Er erhielt aus 700 Granen türkischen O
aus eben so viel englischen Opium nur
Morphium. (*Dingler's* polytechn. Journ. XX

[28]) Unter Aufsicht des Medicinalcollegiums i
wird jetzt Opium bereitet, und dann mit e
ciellen Stempel versehen. Durch die *We*
med. society in London ist eine Vergleic
schen diesem und dem türkischen Opium
Das ostindische Opium hat äufserlich gro
lichkeit mit der *Aloe soccotrina*, ist nur et
ler und röthlicher. Im Geschmack und Ger
es hingegen ganz dem türkischen, und
schöne dunkelfarbige Tinctur ohne Rückstan
der Analyse des Dr. *Turner* geben 400 G
selben 15 Grane vollkommen krystallisirtes
welches im Opium ebenfalls an Mekonsäure
ist. Auch scheint es Narkotin zu enthalte
dieser Analyse und nach der Untersuchun
Thomson ist das ostindische Opium nicht
so kräftig, als das beste levantische, son
deshalb noch vorzuziehen, da es wegen d
schaftlichen Bereitung viel reiner und gl
seyn mufs. (*The London med. and ph*
nal 1829. *Jan. p.* 510.)

[29]) *Buchner's* Repertorium der Pharmacie. X
S. 377.

n Zufälle nicht hervorbringe (es hat fast gar
orphinum und ist reicher an Narkotin als das
lische nach Buchner.). Ich habe mir das inlän-
Opium in den Jahren 1823 und 1826 selbst
und es kühn und mit Nutzen in Verbindung
ercurius dulcis in der Darmentzündung mit
Krämpfen, in der Ruhr und in der sehr
zhaften inveterirten Gicht gereicht. In letzte-
ankheitsform bereitete es heilsame Schweifse.
otheker *Schiller* [30]) in Rotenburg an der
theilt seine Versuche über das durch das
der Mohnköpfe gesammelte Opium mit und
ert, dafs dieses einheimische Opium mit dem
ischen so ziemlich gleiche Wirkung besitze.
urch das Auspressen oder Auskochen der
öpfe oder gar der ganzen Mohnpflanze berei-
xtrakt verwirft er gänzlich. — *Palisot* von
is und *Thillaye*, (Prof. an der medicinischen
it zu Paris übergaben *Vauquelin* [31]) Opium,
in ihren Gärten gebaut hatten, und dieser
urchaus die nehmlichen Substanzen und zwar
hältnissen, die ihm nicht viel von denen ver-
n schienen, welche unter den Grundstoffen des
lischen Opiums vorkommen. Es enthielt also
ium, Mekonsäure, Narkotin etc. *Blondeau* [32])
en fand nach sorgfältigen Untersuchungen des
er. somnif. weder in den Kapseln noch
n die eigenthümlichen Prinzipe des Opiums. —

Geiger [33]) führt unter den rein bittern, nar-
nen Pflanzenbasen Morphium in dem Opium

Trommsdorf's Journ. d. Pharm. XX. 2.

N. Annales de Chimie. Tom. IX. p. 282.

Schweigger's N. Jahrbücher für Chemie und Phy-
. II. S. 491.

Buchner's Repertorium für die Pharmacie. XIII. 3.

und dem Milchsafte des bei uns angebaute (*Pap somnif.*), vielleicht auch in den Papaverarten vorkommend, an. — *Flas* in Essen sah unter mehreren Opiumstücken 2 Unzen schweres, welches dunkelbraun, zerreiblich, und beim Durchbrechen von e täubenden Geruche war, aber bei der Unte lange nicht die Menge von Morphium und säure als das erste gab. Er hielt es für Opium. — *Mehr* Morphium als in dem schen Opium fand *Lindbergsson* in dem schen Mohn gewonnenen und *Ronander's* suche bestätigen dieses. —

Richard Duprat [36]) erhielt aus den men reif gewordenen, auf sehr magerem der Gegend von Toulouse gewachsenen M Morphium. — *Tilloy* [37]) giebt ein Verf wie er das Morphium aus getrockneten, schen Mohnköpfen darstellt. Er erhielt d allen Arten des Mohns. Indessen konnt *Meylink*, noch *Stratingh* [38]) nach *Tillo* schrift aus den Extracten der getrocknete köpfe Morphium darstellen. —

Petit [39]), Apotheker in Corbeil hat demie in Paris eine Probe von Morphium legt, welches er aus dem in Frankreich ge orientalichen Mohn erhielt. Er räth zur

[34]) *Trommsdorf's* neues Journal für die I IV. 2. S. 457.

[35]) Abhandlungen der K. schwedischen Akade Erste Hälfte. S. 95.

[36]) *Journal de Pharmacie.* 1823. *Jul. et A*

[37]) *Journal de Pharmacie.* 1827. *Janv. p.*

[38]) *Meylink Bibliothek. D. III. p.* 306.

[39]) *Journal de Pharmacie* 1827. *Janv.*

eines an Morphium reichen Extracts aus in-
nen Mohnköpfen, diese noch grün mit Alko-
szuziehen. Gebraucht man statt des Alkohols
, so erhält man nur die Hälfte des Mor-
Opium, welches durch Ritzen der Kap-
es *Papav. somnif. parisiense* gewonnen
war reicher als das verkäufliche Opium an
um; jenes gab 16 bis 18 Procent, dieses
Wäfsriges Extract durch langes Kochen
knen Kapseln des *Pap. somnif* gab 2 und
isches Extrakt aus den grünen Kapseln des
er orientale fast 5 Procent Morphium. —
er [40]) sagt: Wenn die Mohnköpfe zu einer
n Reife gelangt sind, so enthalten selbst die
ans Saamen von Smyrna gezognen Mohn-
kein Morphium, Narkotin und Mekonsäure,
sie doch auffallend narkotische Kräfte zeig-
uch in der Abkochung neapolitanischer Mohn-
fand *Peschier* kein Morphium. Er glaubt
dafs beim Reifen des Mohns eine Umwand-
ner Stoffe erfolge. — *Dublanc* [41]) erhielt
m Extracte

Einschnitte:	Morphium	2,	Narkotin	7 Procent.
Abbkochung:	—	2,	—	1 —
Maceration:	—	0,	—	1 —

aupt fand er alle dem orientalischen eigen-
hen Stoffe in dem inländischen Opium, wel-
uch *Geiger* [42]) durch seine neuesten Unter-
gen bestätigt. —

eber das europäische Opium in Vergleich mit
rientalischen hat *Droncart* [43]) eine lange

Trommsdorf's n. Journal der Pharmacie. V. St. 1.
32.

Journal de Chimie médicale. 1827. *Nr.* 1.

Dessen Magazin 1826. Aug. S. 164.

Bulletin des sciences méd. 1826. *Octbr. p.* 190.
gl. in *v. Froriep's* Notizen etc. XVI. Nr. 5.

Reihe von Versuchen angestellt, um ausz
warum unser einheimisches Opium ebenso
gend wirkt, wie das orientalische, ohne d
sen narkotische Wirkung zu äufsern. N
früheren Arbeiten über das Morphium sche
Substanz keine das Gehirn berauschende I
haben, und es ist wahrscheinlich, dafs i
wo diese Wirkung eintritt, eine durch sie
Congestion gegen dieses Organ daran Sc
Dagegen scheint besonders nach *Orfila's* u
ly's Versuchen das Narkotin eigentlich be
Kräfte zu besitzen. Hiernach glaubt *Dronc*
die Verschiedenheit des orientalischen und
schen Opiums sich erklären zu können, da
mische Analyse in dem europäischen Op
hältnifsmäfsig weit weniger Morphium und
Narkotin nachweist, als in dem orientalische
wie es im Handel vorkömmt.

Charvet [44]) theilt uns über die Ar
des europäischen Opiums Folgendes mit: *Lo*
des-Longchamps hat in einer sehr inte
Denkschrift über die Wirkungen des Opium
suchungen dargestellt, die er vergleichu
mit inländischem und orientalischem Opium
hatte. Er schlofs aus seinen Versuchen:
das in unserem Klima erbaute Opium in
in seiner Wirkung dem wäfsrigen Opiu
gleich käme, und es in gleicher Dosis
könne; 2) dafs das aus zerstofsenen un
geprefsten grünen Mohnköpfen und Blu
erhaltene Extract in Verhältnifs zu dem g
Opium in doppelter Gabe angewendet werde
3) dafs das Extract aus den grünen Blä

[44]) Die Wirkung des Opiums und seiner co
den Bestandtheile etc., von Dr. *Charvet*.
Franz. von ..f. Leipzig 1827. S. 159.

n in vierfacher Dosis angewendet werden 4) dafs das durch Auskochung der Mohn- nicht mehr Kraft besitzt, als das vorige Ex- aber doppelt so viel Kosten macht; 5) dafs tract aus trocknen Mohnköpfen eben so viel und nur halb so viel wirkt. — Sehr heifse r, mittägliches Klima, sind dem inländischen günstig. *Savaresi* und *Saxe* haben zu Versuche über daselbst erbautes Opium in ilitärhospitälern angestellt. Es war theils in n, theils nach Art der Egyptier gesammelt, urde unter verschiedenen pharmazeutischen angewendet. Es schien hinsichtlich seiner mkeit die Mitte zu halten zwischen dem le- hen und dem zu Paris erbauten Opium. — er der philomatischen Gesellschaft zu Paris eilten Note wird gesagt, dafs das inländi- pium alle beruhigenden, aber keine der rei- Eigenschaften des orientalischen Opiums be- Bei der Analyse hatte man nur Narkotin ein Morphium gefunden. Auch *Sertürner* dafs in dem inländischen Opium kein Mor- wäre. —

r. *Waltl* [45]) ritzte in Reisting in Baiern Mohnköpfe mit dem Messer. Nach drei fand er schon (?) braune Tropfen, die ver- waren, und von welchen zwei Graue ziem- Neigung zum Schlafe mit Kopfweh verur- .

Der Kaufmann *Kalerschi* hat in der Nähe von rog Mohn zur Gewinnung von Opium gebaut, eses an den Kaiserl. Medizinalrath zu St. Pe- rg gesendet. Nach dessen Untersuchung (1829) t sich das russische Opium zum orientalischen tlich des Gehalts an Morphium, Narkotin und

Buchner's Repertorium etc. XXVII. S. 73.

Mekonsäure wie 2:3, und kann dassel
sem Verhältnisse im russischen Reiche ve
angewendet werden. [46])

Professor *Purkinje* [47]) nahm von
reitetem Opium fünf Grane. Sie bewirkte
sion des Gemüths und Todesgedanken; W
als Antidotum. — Wie bedeutend selbst
saft des unreifen Mohnsaamens wirkt, zeig
Vorfall: Im Sommer 1829 ward Dr. *K*
in Frankenstein aufs Land zu einem
Knaben gerufen, der sonst stets gesund
tig seit einigen Tagen fast immer taumeln
ging, alle Nachmittage seit der Zeit i
Schlafe, aus dem er erst nach mehreren
durch tüchtiges Rütteln erweckt werden k
Garten gefunden wurde, dann beim Erwa
wöhnlich noch immerfort schlaftrunken se
nicht selten verworrenes Zeug sprach.
diese Erscheinungen jeden Morgen bis a
Zittern nachgelassen hatten, achtete man
sehr darauf, bis den sechsten Tag, wo
gegen Mittag wieder im Garten fand und t
Mühe bis zum Abende nicht erwecken kon
K. ankam, lag er noch daselbst mit blass
gedunsenem Gesichte, blauen Lippen, v
etwas Schaum war, heftig klopfenden
und Schläfearterien, verengerten Pupillen,
langsamen Pulse, tiefem und schnarchenden
Die Hauttemperatur war nicht erhöt, der Penis
tion. *K.* schloſs aus Mangel an anamnesischen
von *Febr. intermittens soporora* auf Narkos

[46]) Ebendaselbst. XXXI. S. 274.

[47]) Neue Breslauer Sammlungen aus dem Ge
Heilkunde. Breslau 1829. Band 1.

[48]) Medicinisches Conversationsblatt, herausgeg
Dr. *Hohnbaum* u. Dr. *Jahn*. 1830. Nr. 37.

s und kalten Begiefsungen kam Patient et-
ı sich und entleerte auf ein gegebenes Brech-
in Masse eine milchige Flüssigkeit, auf der
grüne (?) Körnerchen schwammen, die man
eifen Mohnsaamen gar nicht verkennen konnte.
iabe gestand später, dafs er täglich den Saa-
s vier bis sechs grofsen, noch grünen Mohn-
genossen, da ihm immer so gar wohl dar-
vorden wäre. *K.* warnt noch vor dem *De-*
'ap. Papav. als unschuldiges Schlafmittel für
und erzählt noch, dafs bei einem erwachse-
idchen, dem er gegen heftige Zahnschmer-
Decoct. Cap. Papav. als Mundwasser an-
und das mehrere Male davon verschluckt
Sopor und leichte Convulsionen vorkamen.

ı Jahre 1829 wurde in Erfurt Mohn zur
ewinnung gebaut, allein ungünstige Witterung,
Arbeitslohn etc. gaben keine befriedigende Re-
Uebrigens wurde ein sehr gutes Opium
en, mit welchem in dem Krankenhause Ver-
angestellt, über die jedoch bis jetzt nichts
gemacht worden. [49])

is diesen Thatsachen geht hervor, dafs der
m *Papaver somnif. europaeum* erhaltene
ft ein höchst kräftiges Arzneimittel ist, des-
Virksamkeit jedoch bei einigen damit ange-
Versuchen geringer, bei andern stärker ge-

m 8ten Aug. 1830 in der 88. Versammlung des
eins zur Beförderung des Gartenbaus in Berlin
chahen Mittheilungen des Gewerbevereins zu Er-
über die Bereitung des Opiums aus dort gebau-
Mohn, und die nach den angestellten vorläufigen
ersuchungen hervorgegangenen ungemein günsti-
Resultate, insbesondere hinsichtlich desjenigen
ums, das aus *blauem Mohn* bereitet worden; die
kung desselben soll der des orientalischen gleich
n. — Allg. Preufs. Staatszeitung vom 15. Aug. 1830.

funden wurde. Auf jeden Fall liegt hier
Verschiedenheit hinsichtlich der Bereitungsa
Zeit des Einsammelns, des Standortes, der
ratur, der Atmosphäre, und vorzüglich der v
denen Abarten des Mohns zum Grunde,
scheint deshalb um so nöthiger, eine gena
schrift zu geben, wie das einheimische Op
reitet werden müsse, damit es gleichmäſsig
kung bei seiner Anwendung zeige. Ich we
her die Bereitungsart und die Wirkung des
erfolgenden einheimischen Opiums mittheile
hoffe, daſs es einigen der Herren gefalle
auch Versuche mit diesem Opium bei Kran
zustellen.

Vor drei Jahren schon lieſs ich an eini
ten der Umgegend Bernburgs im Kleinen Op
reiten. Es wurden mit einem Federmess
flächliche Verwundungen des abgeblühten Mo
gemacht, der ausflieſsende Milchsaft an dem
kopfe selbst getrocknet, mit dem Messer ab
men und an einem trocknen Orte in einer S
aufbewahrt. Bei dieser mühsamen Bereit
nur von 2 Menschen vorgenommen, konn
viel Opium gewonnen werden. Längere Zei
sich mir keine Gelegenheit darbieten, das e
sche vergleichungsweise mit dem orientalisch
lich anzuwenden, und erst ein Jahr später k
sich dazu eignender Fall vor. Einer an *P*
tuberculosa leidenden Frau verordnete ich
des beständigen trocknen Hüstelns und steter
losigkeit Abends einen Gran orientalischen O
und lieſs in den folgenden Nächten die Do
Mitternacht wiederholen, da nur erst dann
wünschte Wirkung eintrat. Die Frau kla
Morgen über heftigen, wüsten Kopfschmerz,
enge, und verlor den bis dahin noch imm

lichen Appetit. Erst jetzt fiel mir das hiesige Opium ein, und nach achttägigem Gebrauche des orientalischen verordnete ich Abends *Opii indigeni gr. j.* Nur Eine Gabe war gereicht, und doch hatte die Frau die ganze Nacht hindurch geschlafen und schlummerte noch, als ich sie nach 8 Uhr Morgens besuchte. Sie meinte, die neuen Pulver möchten doch wohl etwas zu stark gewesen seyn, weil sie sich doch gar nicht ermuntern könne. Nach achttägigem Gebrauche verordnete ich wieder orientalisches Opium, allein ein Gran war nicht hinlänglich, um die Wirkung des einheimischen Opiums hervorzubringen. Der bei dem Gebrauche des *Opium nortras* wiederkehrende Appetit verschwand wieder, und die Kopfschmerzen, die nachgelassen hatten, verstärkten sich. Nach wenigen Tagen wurde ich von der Kranken instündigst gebeten, ihr die so wohlthätigen Pulver wieder nehmen zu lassen. Es geschah, der heftige Husten verlor sich etwas, und nachdem eine *Vomica* sich entleert hatte, heilte die kräftige Natur bei dem Gebrauche dieser Opiumpulver diese, so verschwand das hektische Fieber, und die Frau lebt noch jetzt ohne auffallendes Brustleiden. Das einheimische Opium war verbraucht. Erst im J. 1829 konnte ich wieder Opium erhalten. Dieses wurde als Milchsaft auf einer Glasplatte aufgefangen und in der Sonne getrocknet. Auch dieses Opium wurde ohne besondere Vorsicht aufbewahrt (es lag frei in eines Schreibtisches Kasten), und erst in diesem Jahre (1830) an mehreren Personen als kräftig, dem orientalischen gleichkommend, ja dasselbe noch übertreffend, erprobt. Namentlich zeigte es dieses bei einer an *Carcinoma uteri* leidenden Frau. Diese erhielt wegen der heftigen Schmerzen und der anhaltenden Schlaflosigkeit anfangs drei, dann 4 mal täglich einen Gran orientalischen Opiums, und da auch diese Gabe zu ge-

ringe Wirkung zeigte, anderthalb Gran ebe
Nachdem sie 6 Tage hinter einander vier
lich *Opii p. gr. iβ.* genommen, versch
Opii indig. gr. j. p. dos., und die F
sicherte, daſs sie auf jede Gabe dieser ne
ver mehr Linderung ihrer fürchterlichen S
habe, als von den alten. Auch hielt ihre
länger an, denn kaum war es nöthig,
Kranke ein Pulver einnahm, und nur da
empfundene Wohlbehagen und die Furcht v
licher Unruhe bewog sie, das vierte Pu
zu nehmen. Wechsel mit beiden Opiumar
zeugte mich, daſs das einheimische Opium
Hälfte stärker als das orientalische sey.

Diese günstigen Beobachtungen und
gen brachten in mir den Wunsch hervor, in
eine recht groſse Menge Opium bereiten z
Auf zwei bedeutenden Gütern, wo viel M
gesäet worden war, wurde in der Zeit
Heu- und Kornerndte, in welcher die me
beiter ohne bestimmte Beschäftigung sind,
fang mit dem Einsammeln des Milchsaftes
Der Schröpfer ging an den Seiten der M
hin, ergriff die Köpfe der ersten drei Mohn
reihen, ritzte sie und gab so den 2 bis
den Sammlern genügende Arbeit. Der re
Sommer hinderte sehr am Sammeln, und ei
abgeblühte Mohnbreiten wurden durch Ha
vernichtet. Auf diese Weise habe ich w
eine geringe Menge Opium ($\frac{1}{4}$ Pfund) erhalten,
chem ich hier eine Quantität einsende. Ind
gaben sich aus den diesjährigen Arbeiten w
nige Vortheile, die ich jetzt angeben werde

Der Mohn mit grauen oder blauen Sa
nern giebt den meisten und besten Dicksaft
was ins Gelbe spielender Farbe; weiſser

sparsamer fliefst derselbe aus den mit weifsen
nern gefüllten Mohnköpfen. (Im J. 1831 werde
Versuche mit Opiumgewinnung aus dem *Papa-
orientale* anstellen). — In die noch grünen,
och schon etwas Härte bekommenden Mohnköpfe
che man sechs bis acht Tage nach dem Abfallen
Blumenblätter Longitudinalschnitte mit einem
arfen Federmesser. Nur die äufsere Haut der
hnkapsel darf verletzt werden, weil, wenn der
nitt bis zu dem Saamen durch die ganze Kap-
vand geführt wird, der Milchsaft nach innen
st und auch nicht Ein Tropfen an der äufsern
nittwunde erscheint. Um dieses zu verhüten und
n schnell zu ritzen, umwickelt man die Klinge
Federmessers mit Leinwand, oder überzieht die-
e mit Siegellack, so dafs nur die Spitze von
bis 2 Linien frei ist. Aber auch die äufserlich
befindenden Streifen des Mohnkopfs (wo im In-
n die Wände sich anhaften), müssen von dem
sser vermieden werden, indem auch hier wenig
r gar kein Milchsaft austritt. Ritzt man die
nköpfe nur in der angegebenen Periode, so tritt
Milchsaft schon ziemlich dicklich und etwas
blicht hervor, und läfst sich dann leicht mit ei-
n kleinen zinnernen Gefäfse, das einen nach der
ndung der Mohnköpfe etwas gebogenen Rand hat,
r mit einer Flufsmuschelschaale abnehmen und in
em gröfseren Gefäfse sammeln. Aus diesem wird
gewonnene Milchsaft auf einer Glasplatte oder
em zinnernen oder porzellanenen Teller zum Trock-
an einen luftigen, jedoch schattigen Ort gebracht.
rsichtig sei man hinsichtlich der Wahl des Ver-
stungsortes, damit keine zufälligen Vergiftungen
vorgebracht werden. Stellt man den Milchsaft
eine Stube in der Thür und Fenster verschlossen
d, so entsteht eine schädliche, betäubende At-
sphäre. Ohngefähr 2 Unzen noch nicht völlig

getrocknetes Opium standen in einer verschlo
Stube und verbreiteten einen so starken und
benden Geruch, dafs der Aufenthalt von v
Minuten Kopfschmerz und Schwindel verursach
Das noch nicht völlig trockne Opium macht
Kugeln und verschliefst dieselben in Büchs
Gläser mit Blase zugebunden, oder hebt sie
ker Rindsblase auf. — Ob der auf mager
den gewachsene Mohn reichlicher Milchsaf
wage ich nicht zu entscheiden, jedoch sc
mir, als sei derselbe von kräftigerer Besch
als der von Gartenmohnköpfen gewonnene.
kann den ganzen Tag hindurch schröpfen u
meln, nur vermeide man beides kurz nac
Regen, so lange die Mohnköpfe und Blät
nafs sind. Fünf bis sechs Tage hinter
giebt ein Mohnkopf, wenn er frisch verwun
neuen Milchsaft; jedoch ist das stete Entle
Entwicklung der Saamenkörner hinderlich,
also da, wo man, wie bei uns, den Mohn
winnung des Saamens anbaut, unzweckmä

*) So bekommen auch die Perser, welche
sammeln und das Opium bereiten Zittern
den blafs. (*Journ. de Pharm.* 1825. *Mars*).
fand das über 500 Grane Opium destillirt
von einem betäubenden heftigen Opiumger
nem dem Opium ähnlichen, nicht beifsen
brennenden Geschmache. Ein Hund blieb
Einnehmen des Wassers gesund (*Trommsdo*
VIII. St. 1. p. 24.). *Nysten* hingegen (ib
St. 2.) wurde von einer gröfsern Dosis
destillata opii trunken und schläfrig. —
Trocknen, sagt *Pfaff* (Syst. der Mat. med.
einer Wärme von + 40—50° R. verliert d
fast gänzlich seinen virösen Geruch, Thier
Ausdünstung in verschlossenen Räumen a
sterben daran. Diesen Geruch besitzt der
Rückstand, der von Auswaschen des Opiums
tem Wasser zurückbleibt, am stärksten. —

überdiefs an den letzten Tagen nicht viel Saft gewonnen werden kann. Bei ein- bis zweitägigem Schröpfen wird nur ein geringer Verlust an dem Saamenertrage erlitten und an dem Tagelohne gespart. Obschon wir uns hier die möglichste Mühe gegeben und keinen Fleifs gespart haben; so war es doch nicht möglich, einen Ertrag, wie *Joung* ihn angiebt, zu erhalten. Ueberhaupt kommt das auf oben angegebene Art gesammelte Opium theurer zu stehen, als das orientalische. *Buchner* glaubt, dafs das durch blofses Ritzen der Mohnköpfe gewonnene Opium, obgleich es in jeder Hinsicht vortrefflich ist und an Reinheit das orientalische weit übertrifft, in Teutschland nie ein Gegenstand der Landwirthschaft und des Handels werden könne, denn die Menge des Opiums, welches man in einem Tage zu sammeln im Stande ist, vergütet kaum das Tagelohn eines Kindes; überdiefs übt das Opiumsammeln einen nachtheiligen Einflufs auf die Erndte des Mohnsaamens aus. — Auch bei uns ergab die Berechnung, dafs das Tagelohn durch das gewonnene Opium, wenn es auch wie das orientalische bezahlt werden sollte, nicht ersetzt wurde. Demungeachtet würde es zweckmäfsig seyn, noch fernere Versuche anzustellen, da wenigstens nach meiner Erfahrung die Wirkung des einheimischen Opiums bedeutender ist als die des orientalischen.

In dieser Beziehung kann nur die Chemie uns unterstützen, und durch Versuche und Analysen, wie ich deren schon oben anführte, entscheiden, ob auch von einer Opiumgewinnung durch Auspressen der Mohnköpfe und Stengel für die Praxis Nutzen zu erwarten ist. Vielleicht können auf diese Weise die Hauptbestandtheile des Opiums,

das Narkotin, Morphium etc. in Grofsem
werden.

Noch bleibt mir der Wunsch übrig,
meinen Herren Collegen gefallen möge,
einheimischen Opium und dem orientalisc
vergleichende Analyse anzustellen.

Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Ich füge diesem so gründlich gearbei
alles erschöpfendem Aufsatze nur noch hi
auch bei Erfurt ein sehr gutes einheimische
gezogen worden ist, womit hier in Berlin,
der Charité, mehrere Versuche angestell
sind, bei denen sich ergab, dafs es in Al
die narkotische Wirkung dem orientalis
gleich kam, doch weniger in Absicht auf
excitirende erhitzende Kraft. Es möchte
meiner Meinung dem *Extr. Opii aquos.*
Morphium gleich zu stellen seyn. Das
nur, und was den Gebrauch nie allgemei
wird, ist, dafs der Preis des *Einheimisch*
gen der vielen Kosten und Schwierigkeiten
reitung, um die Hälfte höher zu stehen ko
der des *Orientalischen.*

V.

urze Nachrichten

und

Auszüge.

I.

hricht über die Medicinisch-Chirurgische Klinik Geheimen Hofraths und Professors Dr. Kieser in Jena.

Ostern 1831 wurde, mit Unterstützung der Durch-
htigsten Erhalter der Universität Jena, daselbst von
Geheimen Hofrathe und Professor Dr. *Kieser* eine
dicinisch-Chirurgische Klinik errichtet, die sich des
klichsten Fortganges erfreut, indem sie eines ausge-
neten Zutrauens sowohl des Publikums, als auch der
en, in Jena studierenden Aerzte geniefst, und von wel-
hier eine vorläufige öffentliche Mittheilung geschieht:

In den bisher verflossenen 8 Monaten ihres Bestan-
aben 20 junge Aerzte an derselben Antheil genommen.

Die Zahl der, die mannichfaltigsten Formen darstel-
n medicinischen und chirurgischen Krankheiten, wel-
n der genannten Zeit in derselben behandelt wurden,
ft sich auf 459, wie die Beilage ergiebt. Von dieser
hl ist der gröfste Theil geheilt entlassen, eine klei-
Zahl ist noch in der Behandlung; einzelne sind aus-
eben oder als unheilbar entlassen, und nur 7 Kranke

sind gestorben. Epidemische Krankheiten, die orientalischen Cholera hinneigenden Formen der *tia gastro-enterica* und der *Febris nervosa* ausgenommen, haben sich in Jena und der U nicht gezeigt.

Die gröfste Zahl der Kranken hat unentgeltl liche oder chirurgische Hülfe und freie Arznei auch ist die Einrichtung getroffen worden, daf wohnende Kranke, die eines längeren Aufenthalt bedürfen, für eine geringe Bezahlung Wohnung köstigung finden; so dafs neben der poliklinis handlung auch eine stationaire Klinik allmählig wird. Aus den benachbarten Weimarischen, A schen und Meiningenschen Städten und Dörfe nicht blofs Kranke aus dem Weimarischen werd nommen) haben schon mehrere Kranke sich di richtung bedient.

Da die klinische Stunde von 12—1 Uhr den theoretischen Unterricht nicht ausreichte, so um zugleich die Klinik als Examinatorium zu noch eine Stunde wöchentlich zum Casuisticum worden, in welchem die jungen Aerzte aufgegel frei gewählte Arbeiten über einzelne Krankh Krankheitsgeschichten vortragen uud der Discu terwerfen, um sich hierdurch in der wissensc Erklärung und Behandlung der Krankheiten, im satze der rein empirisch-symptomatischen, zu ü

Mit Beginn d. J. ist eine medicinisch-ch Lesegesellschaft in der Art mit der Klinik verbun den, dafs die vorzüglichsten medicinischen und schen Bücher und Zeitschriften, nachdem sie in tion gewesen, den jungen Aerzten zum Gebrau stehen, und den Stamm einer klinischen Biblio den. Einem dringenden Bedürfnisse besonders praktischen Aerzte auf dem Lande in der Umg zugleich hiermit abgeholfen worden.

Einen ausführlichen Bericht über die innere tung dieser nach wissenschaftlichen Principien ve Klinik, in welchem zugleich als Resultat ders wichtigeren unter den vorgekommenen Krankh dem gröfseren Publikum mitgetheilt werden soll der Direktor der Klinik demnächst in den Jal derselben bekannt machen zu können.

Jena, im Februar 1832.

2.

*rsicht der in der medicinisch-chirurgischen Kli-
es Geheimen Hofraths und Professors Dr. Kie-
zu Jena vom 5. Mai bis 31. Dec. 1831. behan-
delten Krankheiten.*

	männliche. Kranke.	weibliche. Kranke.	zusammen.	gestorben.
gemeine Krankheiten.				
llae.	—	1	1	—
ae vaccinae	5	13	18	—
la (Scarlatina).	9	2	11	—
s nervosa inflammatoria erica, pneumonica, hepa-, rheumatica, encepha-, cholerica).	6	3	9	2 *)
nia infantum	1	3	4	1 *)
is pulmonalis exulcerata.	1	1	2	1 **)
mus senilis.	2	1	3	1
getative Krankheiten.				
s intermittens.	6	—	6	—
dae et Ulcera scrofulosa.	8	5	13	—
s scorbutica.	1	—	1	—
venerea universalis.	2	4	6	—
rgyrosis.	—	1	1	—
a lymphatica.	3	8	11	—
r cysticus.	—	2	2	—
na.	—	1	1	—
us et Carcinoma.	—	1	1	1
ia.	1	—	1	—
inthiasis.	7	16	23	—
uctio alvi.	—	1	1	—
igines variae, Ulcera herica etc.	14	12	26	—
s	—	2	2	—
ocele.	1	—	1	—
asis.	1	—	1	—
Latus	68	77	145	6

*) Sämmtlich durch Nachläſsigkeit der Umgebung gestorben.
**) Wurde sterbend aufgenommen.

	männliche	weibliche	zusammen	gestorben
	Kranke.			
Transport	114	131	260	7
iae sine febre.	1	—	1	—
uationis vitia.	—	18	18	—
Ulcera catamenialia	—	1	1	—
rrhoides earumque vitia	16	2	18	—
Ulcera haemorrhoidalia	1	—	1	—
sitive Krankheiten.				
ia.	2	4	6	—
is tonicus digitorum.	—	1	1	—
convulsiva	2	1	3	—
	—	2	2	—
r artuum universalis et alis.	2	—	2	—
ritio	—	1	1	—
a spastica	3	—	3	—
nentia urinae spastica	1	—	1	—
atalgia febrilis (Febr. rheumatica)	9	14	23	—
— chronica.	1	4	5	—
	—	1	1	—
	3	2	5	—
lgia.	1	10	11	—
cholia hypochondriaca	1	—	1	—
hondria et Hysteria.	—	4	4	—
sis.	3	—	3	—
egia	1	1	2	—
kheiten des Herzens und grofsen Blutgefäfse.				
ps pericardii.	1	—	1	—
oilitas cordis acuta.	1	1	2	—
rsis arteriarum brachii.	—	1	1	—
ankheiten des Auges.				
r cysticus palpebrarum	1	—	1	—
hia oculi.	—	1	1	—
yloma partiale.	—	4	4	—
lhia anterior.	1	1	2	—
giun et Pinguecula.	1	1	2	—
Latus	156	206	387	7

	männliche	weibliche
	Kranke	
Transport	156	206
Nephelium et Leucoma .	4	2
Cataracta (lenticularis, capsularis, pyramidata). .	4	2
Blepharitis erysipelatosa .	1	—
Hordeolum. . . .	1	—
Encanthis inflammatoria .	1	—
Ophthalmitis universalis .	3	—
Hypopion . . .	1	—
Ophthalmia catarrhalis, scrofulosa.	1	3
Luscitas.	1	—
Myosis.	1	—
Amblyopia universalis et partialis.	3	2
Amaurosis. . . .	2	1
Krankheiten des Ohres.		
Otorrhoea. . . .	1	—
Otitis externa. . . .	—	1
Paracusis.	4	2
Geburtshülfliche Fälle.		
Mola hydatidosa. . .	—	1
Fluxus lochiorum nimius .	—	1
Chirurgische Fälle.		
Vulnera (frontis, manus).	1	2
Contusiones (capitis, thoracis, extremitatum). . .	10	5
Luxatio pedis. . . .	—	2
Hernia inguinalis. . .	3	1
Epispadiaeus. . . .	1	—
Scoliosis et Strophosis .	1	2
Summa	218	241

Bibliothek der praktischen Heilkunde Februar
nthält:

Irrenanstalt nach allen Beziehungen dargestellt
on G. F. W. Roller.
uirol's Bemerkungen über die Mord-Mono-
anie, aus d. Französ. von M. J. Bluff.

ze litterärische Anzeigen.

oisième Rapport du Dispensaire de Genève par
Gosse, Prevost, Dupin et Lombard.
edicinische Statistik der Bundesfestung Landau,
von F. Paul.

ra. (Fortsetzung.)

. G. Witt de cholera epidemica Indiae orientalis. — 47. R. J. W. Remer, Beobachtungen über die epidemische Cholera. — 48. K. Chr. Hille Beobachtungen über die asiatische Cholera. — 49. F. A. Simon jun. Oeffentliche und persönliche Vorsichtsmaaſsregeln gegen die ind. Brechruhr. — 50. A. Gebel Aphorismen über die Brechruhr. — 51. Oesterlen, einige Worte über die ostind. Cholera. — 52. C. F. Koch Beschreibung eines einfachen Zeltes und Bettes für Dampfbäder. — 53. Neue specifische Heilmethode der epidem. Cholera. — 54. L. W. Sachs, offenes Sendschreiben die Cholera betreffend. — 55. Fr. Seidler, Gründe für die Wahrscheinlichkeit, daſs die orient. Cholera ein Wechselfieber sey. — 56. W. Cohnstein Trost- und Beruhigungsgründe für die durch die Cholera aufgeschreckten Gemüther. — 57. Cholera, Homöopathik und Medizinalbehörde. — 58. Brüggemann über die Cholera. — 59. K. Sandelin, Darstellung von dem Wesen und der eigentlichen Ursache der Cholera. — 60. Dyrsen Anweisung die orient. Cholera zu verhüten.

Litterarisches Intelligenzb

No. 1.

Bei C. H. F. Hartmann in Leipzig
December 1831) neu erschienen:

Pharmacopoea anticholerica, oder vollständig
ratas medicamentorum gegen die verschieden
formen der Cholera. Ein Handbuch für praktis
und Chirurgen, enthaltend 283 der bewähr
Autoritäten und rationelle Heilmethoden ge
Arzneivorschriften gesammelt, und zusamm
von Dr. *A. P. Wilhelmi.* Taschenformat,
Preis 12 Gr.

Diese, mit dem gröfsten Fleifse und de
Genauigkeit aus den sämmtlichen über die Ch
schienenen Werken als aus den so häufig in
und politischen Blättern mitgetheilten Heilformeln
dene, so reichhaltige Sammlung von Recepten
wifs den praktischen Aerzten und Wundärzten wi
seyn, welche gern alle Erfahrungen und Entd
über diese Krankheit, bis auf die neuesten Ze
cember 1831) zusammengestellt zu besitzen w
Herr Dr. *Wilhelmi* hat sich seinen Herren Coll
reits durch die Herausgabe seines gröfsern, so
erkennung findenden Handbuchs über die Chole
zig 1831. 1 Thlr. 12 gr.) rühmlich empfohlen.

In der Büschler'schen Verlagsbuchhandlun
berfeld ist erschienen:

Praktische Krankentabellen zum Gebrauch für
Wundärzte und Geburtshelfer, Kliniken un
kenanstalten. Preis des Jahrgangs von 1
16 Ggr. oder 20 Sgr. Einzelne Bogen fü
zu haben.

Diese geräumigen Tabellen, zur leichtesten
nauesten Bemerkung ärztlicher Geschäfte, Krankhe
Witterung, bieten den Heilkünstlern ein Tagebuch
ma für alle Jahre dar, dessen Zweckmäfsigkeit e
such zeigt.

---

ei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

auer, Dr. J. H., die Atmosphäre und deren fluſs auf den Organismus. Ein Beitrag zur allgenen Pathologie. Gr. 8. 9 Gr.

Larrey, Dr. J. D. von, medizinisch-chirurgie Denkwürdigkeiten aus seinen Feldzügen. Für tsche Aerzte und Wundärzte aus dem Französischen rsetzt und mit Anmerkungen begleitet von dem Verer der „Recepte und Kurarten der besten Aerzte er Zeit". 2 Theile. Mit 5 Kupfertafeln. Gr. 8. hlr. 16 Gr.

ein, Dr. J. F., Untersuchungen und Beobachgen über den Phosphor und die auſserordentlichen kungen, die dieses Heilmittel in verschiedenen in-Krankheiten hervorbringt. Aus dem Französien übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet Verfasser der „Recepte und Kurarten der besten zte jeder Zeit". 8. 14 Gr.

egre, A. J., die Hämorrhoiden, ihre Erkenntniſs, ihre Zufälle und Folgen, und ihre Heilung. Aus Französischen vom Verfasser der „Recepte und arten der besten Aerzte jeder Zeit." Gr. 8. 1 Thlr. Gr.

d, Dr. F., über die chronischen Krankheiten des nlichen Alters, ihre Vorbeugung und Heilung. Gr. 1 Thlr. 12 Gr.

über den zweckmäſsigen Gebrauch der versenen Mineralwasser Marienbads, besonders aber des euzbrunnens in den verschiedenartigsten chronischen ankheiten der Menschen. Mit Titelkupfer. 8. Cart. Gr.

---

n Verlag der Coppenrath'schen Buch- und Kunstng in Münster ist erschienen:

dlungen und Beobachtungen der ärztlichen Gesellaft zu Münster. 1r Band mit 2 Taf. und 7 Tabel. gr. 8. Carton. 1 Rthlr. 20 Sgr. — 3 Fl. 18 Kr.

er, Dr. C. W., Bericht über die medicinisch-chirgische Klinik zu Münster für den Zeitraum vom

Frühjahre 1825—1830. Mit 7 Tab. und 1
geh. 20 Ggr. — 1 Fl. 30 Kr.

Wutzer, Dr. C. W., Bericht über den Zustan
tomischen Anstalt zu Münster im Jahre 1
einer Beschreibung der bei derselben v
Sammlung von Präparaten. Mit 5 Tafeln.
1 Rthlr. 8 gr. — 2 Fl. 24 Kr.

— — über die Zwecke der medicinisch-c
Lehranstalten des Preufsischen Staats im A
und die Leistungen der Anstalt zu Münste
dere. Eine Rede. gr. 8. geh. 3 Ggr. — 12

Bei J. C. B. Mohr in Heidelberg ist ers

Heidelberger Klinische Annalen. Eine Zeitschri
gegeben in Vereinigung mit dem Professo
in Bonn, von den Professoren Puchelt, Cl
Nägele. Siebenter Band 1—3 Heft. Pre
des von 4 Heften mit Abbild. 4 Rthlr. —

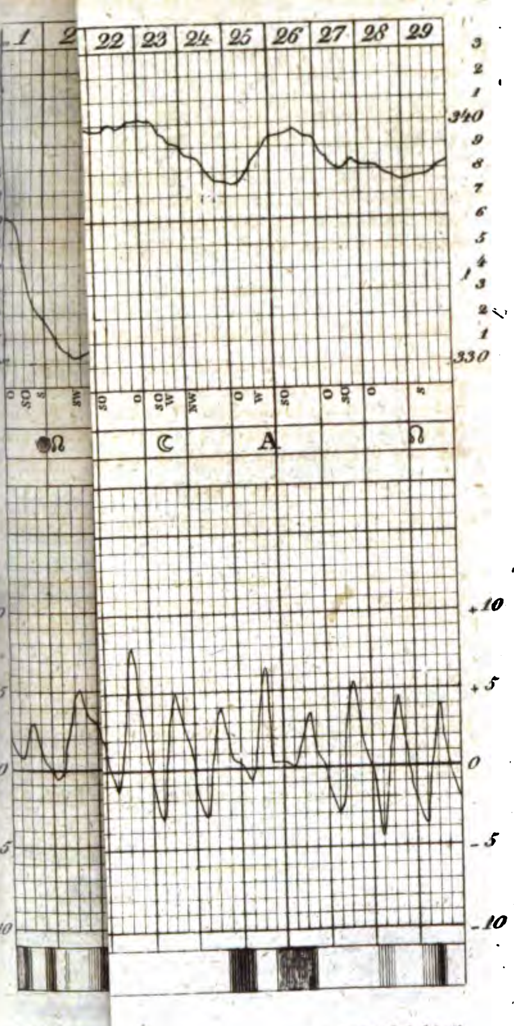
Auch unter dem Titel:

Neue Jahrbücher der deutschen Medicin und C
XVI. Band 1—3 Heft.

Chelius, Dr. M. J., zur Lehre von den sc
Auswüchsen der harten Hirnhaut und der S
chen. Mit XI Steindrucktafeln. Fol. cart. Pr
8 Gr. oder 4 Fl.

Puchelt, Dr. F. A. B., das System der
Umrisse dargestellt. II. Th. 3r Bd. Auch
Titel: Umrifs der besondern Krankheits-
lungslehre. 3r Band. (Das Hauptregister
ganze Werk und die Literatur zum II. Band
nen Ostern 1832.) gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 F




22
23
24
25
26
27
28
29
340
330
+10
+5
0
-5
-10
A
Nach eignen
gest. v. I. C. Schall.



Journal

der

[pra]ctischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

[Königl.] Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Or-
[dens z]weiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medi-
[cin an] der Universität zu Berlin, Mitglied der Acade-
mie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

[ordentli]chem Professor der Medicin an der Universität und
[der me]dicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair
[zu Berl]in, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse
[un]d Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

Berlin 1832.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Jou

de

ischen

Herausg

W. H

E.

III. Stü

Berlin

I.

Schlufsresultat:

holera, eine neue, ausländische, aus n nach Europa verpflanzte, bedingt ckende, aber nicht sperrbare, Krank- Ihr Keim immer derselbe, ihre che immer Uebertragung, aber nicht blofs persönliche.

Von

C. W. Hufeland.

---

asse hier das Endresultat aller meiner bishe-
Beobachtungen und Forschungen über die Cho-
und meine individuelle Ueberzeugung, in we-
Worten zusammen. Es ist dieselbe, die ich
Anfange an hatte und ausgesprochen habe, und
nachherigen Beobachtungen, auch in meiner
, haben nichts darin geändert, sondern sie nur
mehr bestätigt, und, irre ich nicht, so stimmt
bei weitem gröfste Theil der unbefangen be-
htenden Aerzte mit mir überein.

Wir wollen die Hauptsätze besonders durch-
n:

Die orientalische Cholera ist eine neu
heit.

Diefs kann niemand leugnen. Wir hab
ruhren genug, ja alle Jahre, gehabt. V
sie selbst epidemisch erscheinen sehen. A
nie die Symptomen der gegenwärtigen: die
deutliche und schnelle Tödtlichkeit, die V
pfung, blaue Färbung und Abs :bung
die Marmorkälte, die Kälte der Zunge
Athems, die Pulslosigkeit, das gänzlich
derte schwarze theerartige Blut, die eige
Beschaffenheit der Darmsekretion, die voll
blase, den asphyktischen Tod.

Alles diefs sind Erscheinungen, die
bei einer einheimischen Brechruhr bemerkt

Sie ist eine ausländische Krankheit,
nehmliche Cholera, die in Ostind
achtet wurde und daselbst entst

Ihre ganze Erscheinung trägt einen
Karakter, und nach den Aeufserungen al
achter hat sie genau die nehmlichen we
Symptome, die nehmliche Tödtlichkeit, die
chen Folgen, wie in Ostindien.

Ihre Ursache ist ein eigenthümlicher, u
der nehmliche Krankheitskeim
heitssaame), der es in Ostindien
noch ist.

Es ist undenkbar, dafs, in den ver
sten Orten, in den entgegengesetztesten K
in dem höchsten Norden (*Archangel*) und de
sten Süden sich durch örtliche Verhältnisse
dieselbe Krankheit von selbst erzeugt habe

und dafs sie nach einer Reihe von 15 Jahren immer dieselbe geblieben seyn sollte, ohne die geringste Veränderung zu erleiden.

Es mufs ihr also immer noch der nehmliche krankmachende Stoff zum Grunde liegen, wie im Anfange. Und dafs dieser Stoff ein *Saame*, ein *Contagium*, ist, erhellt daraus, weil er die Kraft hat, *sich zu reproduciren*, *seines Gleichen zu erzeugen*, welches der *Grundbegriff eines Contagiums* ist.

Man führt gewöhnlich als Hauptbeweis der einheimischen, örtlichen, Erzeugung den Umstand an, dafs gewöhnlich zu gleicher Zeit und besonders vor und nach der Epidemie geringere Grade oder schwächere Formen der Krankheit, besonders die sogenannten Cholera-Diarrhöen, bemerkt werden. Diefs ist vollkommen wahr, aber sie lassen sich durch einen schwächern Einflufs der krankmachenden Potenzen oder schwächeren Receptivität dagegen erklären, wodurch ein geringerer Grad der Reaction, und folglich der Krankheit, bewirkt wird. Sie sind als unvollkommene Ansteckungen zu betrachten, wie wir solche ja auch bei andern contagiösen Krankheiten wahrnehmen.

Die Cholera pflanzt sich also fort durch Uebertragung, das heifst durch Ansteckung, den Begriff im weitesten Sinne genommen.

Diese Uebertragung geschieht auf doppelte Art:

Erstens durch *persönliche Mittheilung*. Es ist durch sehr viele unbestreitbare Beispiele erwiesen, dafs die Krankheit von einem Kranken durch Berührung und nächste Atmosphäre, wiewohl nur selten und unter begünstigenden Umständen, einem

Gesunden mitgetheilt werden kann. Aber d
sönliche Ansteckung ist so schwer, und so
dafs Tausende von Beispielen existiren, w
Menschen täglich und unter den verschie
Umständen der Ansteckung aussetzten, und
nicht angesteckt wurden, ja selbst sich Kra
materie einimpften, ohne angesteckt zu werd

Zweitens, durch *Mittheilung* auf *atm
rischem* oder einem andern noch ganz *unb
tem Wege.*

Eine solche zweite Mittheilungsart nöthi
— wenn wir mit freien und unbefangenen G
uns schauen — eben so entschiedene und u
legliche Erfarungsgründe anzunehmen, wie die

Sie sind folgende:

1. Die Krankheit pflanzt sich oft, tr
Verbindung, von einem Orte zum andern ni
was doch geschehen müfste, wenn sie sic
persönliches Contagium verbreitete, und kom
gegen plötzlich an einem, oft 20 und mehre
len entfernten Orte zum Vorschein, wo s
keine Ansteckung nachweisen läfst. Einen
auffallenden Beweis giebt uns *Berlin*. Nach
hier in einem hohen Grade geherrscht hatt
sie still, und verbreitet sich weder westli
Brandenburg, *Genthin* u. s. w., noch südl
Belitz, *Treuenbrietzen*, *Wittenberg*, ohn
in beiden Richtungen die besuchtesten gröfste
strafsen gehen, und ein unaufhörlicher Verk
Menschen Statt findet. Dagegen erscheint si
lich in *Magdeburg*, was jenseits dieser
Meilen von Berlin entfernt liegt. — Das N
sehen wir in *Wien*. Die Krankheit theilt s

westlich gelegenen Orten, *Wels*, *Linz*, mit; warum nicht eben so auch südlich, wo eine eben so zahlreiche Menschenverbindung durch eine grofse Landstrafse Statt findet? — Eben so in England. *Sunderland* war mehrere Monate der Sitz der Krankheit, ohne dafs sie sich nach *London*, was doch in beständiger Verbindung damit stand, übertrug; dagegen ging sie nördlich nach *Edinburg*. — Wie lange hat sie nicht an den Gränzen von Hannover, in *Magdeburg*, *Lüneburg*, *Hamburg*, gewüthet, und dennoch ist im ganzen Hannöverschen Lande kein Mensch angesteckt worden. — Wie wäre dies alles möglich, wenn die persönliche Mittheilung allein zur Verbreitung der Krankheit hinreichte!

2. Es sind unläugbare Thatsachen vorhanden, dafs Menschen, bei welchen keine Spur von persönlicher mittelbarer oder unmittelbarer Mittheilung nachzuweisen war, von der Krankheit befallen wurden; ja mehrere zugleich, die sich gemeinschaftlich einem grofsen Diätfehler, einer Erkältung, ausgesetzt hatten.

Das nehmliche gilt von Oertern. Auch da erschien sie, ohne die geringste nachweifsliche Spur einer Mittheilung von aufsen. — Selbst von *Danzig*, *Hamburg*, *Sunderland*, *Isle de France* erscheinen jetzt glaubwürdige Zeugen, welche nachweisen, dafs die Krankheit schon an diesen Orten existirt habe, ehe die inficirten Schiffe hingekommen sind.

3. Es ist ebenfalls durch unleugbare Thatsachen erwiesen, dafs die sorgfältigste Absperrung, sowohl einzelner Menschen als ganzer Häuser und Institute, die Mittheilung der Krankheit nicht hat

abhalten können. Selbst in Berlin zeigte sich
Aufhebung der Sperrmaafsregeln, durchaus
Vermehrung der Mittheilung. Eben so zeig
in Wien, wo keine Sperre Statt fand, nac
haltnifs seiner Bevölkerung, keine gröfsere V
tung der Seuche als in *Berlin*, wo sie Statt fa

4. Selbst auf offnem Meer bekam ein
sches Schiff, was aus dem damals noch ga
der Krankheit freien England kam, und n
manden unterwegs Gemeinschaft gehabt hatte,
Nähe von Riga Cholerakranke.

5. Offenbar sind es die Flufsgebiete,
die Krankheit am meisten anziehen, festhal
fortleiten. Die *Weichsel*, die *Oder*, die *E*
Donau. — Wie läfst sich diefs mit der Fo
zung durch persönliche Ansteckung erklären,
in allen Richtungen dieselbe seyn mufs?

6. Ein Hauptbeweis ist die schon an m
Orten gemachte Beobachtung, dafs nach de
tritt der Cholera sogleich eine sehr grofse Z
Menschen befallen wurden, welches sich nu
eine allgemein wirkende Ursache, aber kein
durch persönliche Mittheilung, erklären läfst
che ja bekanntlich immer nur allmählig sich
verbreitet und verbreiten kann. Diefs mufs
mehr bei der Cholera der Fall seyn, bey
wo ebenfalls entschieden ist, die persönlic
steckung nur sehr schwer und unter besond
ständen möglich ist.

7. Dagegen giebt es auch wieder Beispi
nug, wo die Krankheit an einem Orte nur
zwei Individuen ergriff, und dann still stand u

icht weiter verbreitete, welches ja ebenfalls
rsönlichen Mittheilung geradezu widerstreitet.

tellen wir nun dagegen eine Krankheit auf,
elcher die persönliche Ansteckung, und sie
als Träger außer Zweifel gesetzt ist — die
— wie ganz anders ist es da? — Hier
man sich an jedem angesteckten Orte, und
sicher, vor der Krankheit schützen, wenn man
ie Berührung vermeidet. Hier sind ganze
r und Stadttheile völlig gesichert, wenn sie
bsperren. Hier wurden bei der fürchterlichen
Pest, welche *Moskau* im Jahre 1769 heim-
, und 100,000 Menschen in einem Jahre
; durch Cernirung der Stadt dennoch jeder
n Verbreitung der Seuche Gränzen gesetzt.
was der Hauptpunkt ist, hier hat die Ab-
ng durch Quarantainen und Cordons nun seit
Jahrhundert das Eindringen derselben in Eu-
völlig unmöglich gemacht. Der kleine Angriff
0 Jahren an der Italienischen Küste, wurde
bald ebenfalls durch Absperrung erstickt. —
n ist das Alles bei der Cholera vergebens?
n haben nicht die nehmlichen Gränzcordone,
ie Pest so sicher abhalten, auch sie abhal-
önnen? — Zeigt dieſs nicht augenschein-
daſs hier noch andere Mittheilungen als die
liche Ansteckung Statt finden?

ch glaube daher, der negative Beweis ist durch
rfarung vollkommen entscheidend geführt: *die*
nliche Ansteckung allein reicht nicht zu zur
rung der Erscheinungen. Dieſs aber ist es
allein, was wir gewiſs wissen. — *Es muſs*
noch einen zweiten Weg der Mittheilung
Verbreitung geben. — Aber über diesen
ren Theil der Aufgabe — wir gestehen es

offen — herrscht noch ein heiliges Dunk
es eine atmosphärische Fortpflanzung u
produktion, oder eine unterirdische vulk
oder geschieht sie durch belebte Luftato
Diefs Alles sind Vermuthungen, Hypothesen
lichkeiten, aber keine Gewifsheit. Die E
dung müssen wir der Zukunft und ferne
schungen überlassen.

Die orientalische Cholera ist folglich
ansteckend, aber nicht absperrbar

Diefs ist das Einzige, was wir gewifs
was aus dem Gesagten zur Genüge erhel
durch die Erfarung vollkommen bestätigt ist

II.

Versuch

uer Beantwortung der Frage:

nicht an der Zeit sey, den Arz-
atz zu reformiren, und eine nam-
fte Anzahl von Arzneimitteln
abzuschaffen.

Von dem

rungs- und Medizinalrath **Fischer**

in Erfurt.

---

ordentliche Hausvater berechnet sich von Zeit
t mit den Seinigen, wie ein überflüssiger,
er Hausrath fortzuschaffen, wie Raum im
zu gewinnen, und bessere Ordnung herzu-
sey, so wie es denn auch die Mode, der
erte Luxus und auch wohl das, was dem
eren Leben nothwendig geworden ist, erfor-
lafs dasjenige, was diesen Erfordernissen nicht
entspricht, auf die Seite geschafft werde.
die weisesten Gesetze einen Zeitraum gegol-
ben, für den Zustand des Staatshaushaltes
nicht mehr passen, so tritt eine Gesetzkom-
n zusammen um sie zu revidiren, neue an die

Stelle der alten zu setzen, um das zu erl
was dem Volke nach dem Grade seiner Aufl
nöthig geworden ist, und was die Erfahrun
für seine Wohlfahrt als nützlich gelehrt h
Künsten und Wissenschaften geht man übera
wärts, trennt den Schein von der Wirklichke
überall mufs der Zeit entrichtet werden,
unerbittlich fordert. Sollte denn nun unsere
ria medica nicht auch an den Geist der Ze
Anspruch zu machen haben? oder soll in
Arzneischatze Alles beim Alten bleiben?
wir nicht auch einmal anfangen, die alten ü
sigen und ungangbaren Kupfermünzen und
nem wachsenden Cours so sehr unterworfene
geld gegen Goldstücke umzutauschen, und n
aufzubewahren? In der That, geht es mit
findung neuer Arzneimittel so fort wie bishe
schüttet uns die Chemie ferner unaufhör
Blausäure-, Quecksilber-- und andern Prä
so mufs ein Gebände, welches ehedem au
sehr wandelbaren Fundamente ruht, sehr l
werden, und endlich wohl gar in sich se
sammenfallen, wir werden bei der beinahe z
Menge der Arzneimittel vor den vielen Bäume
den Wald sehen.

Ueber **1000** Arzneien enthält unser Ap
buch, dazu **200** Magistralformeln, welche
den Apotheken gehalten werden, ferner 5
neue ost- und westindische Arzneien, welc
längst in der Versammlung des Thüringsche
thekervereins von dem Herrn Hofrath *Trom*
vorgezeigt wurden, und welche in Folge de
sucht in der Arzneikunde gewifs bald in de
unserer Arzneimittel ein Bürgerrecht erhalten
thut in Summa **1315** Arzneimittel! Glü
Arzt, der du die Wirkung aller dieser Mitt

, und dem einen vor dem andern den Vorzug
en im Stande bist! Wir andern, die an eine
Gelehrsamkeit und Erfahrung nicht glauben,
er Meinung, daſs es an der Zeit sey, einmal
h darauf Bedacht zu nehmen, die entbehrli-
Arzneien abzuschaffen, das wahre Bedürfniſs
tellen, und somit die Kunst der Wissenschaft
zu bringen. Gab es doch in der früheren
Hechtzähne (*Stincus marinus*), Elendsklauen
aesia animalis), und andere jetzt obsolete
en, welche als unwirksam und abergläubisch
m Arzneischatze entfernt wurden, warum soll
einmal wieder darnach gefragt werden, ob
etzt viele Arzneien von einerlei Wirkung, ge-
Haltbarkeit, chemisch fehlerhafter Mischung
w. aufbewahrt werden, und es daher nöthig
n möchte, die Ueberflüssigen und Untaugli-
auszumerzen, und ob nicht auch jetzt noch
nd da der Aberglaube mit der Miene der Ge-
nkeit sein Wesen treibe? Jedoch die ganze
würde auf ein überflüssiges Paradoxon hin-
fen, wenn nicht specielle, in der Erfahrung
weisende Gründe aufgeführt werden könnten,
sie rechtfertigen, wenn es nicht dargethan
könnte, daſs eine Verminderung der Anzahl
r Arzneimittel nicht allein weise, zeitgemäſs,
n auch commerciell und polizeilich nöthig ge-
. Als Paradoxon erscheint aber die Frage,
man bedenkt, daſs diese mysteriöse Menge
zneien doch nichts anderes als das Resultat,
on Erfahrungen der Aerzte seit Jahrhunderten
ann, folglich als feststehend, als nothwendig
t werden muſs, und nicht ohne Beschluſs ei-
ztlichen Reichstages, durch einen Federstrich
ernichtet werden kann. Als erlaubt und noth-
stellt sich dagegen die Frage dar, wenn
achstehende Gründe ins Auge faſst, in wel-

chen sich gleichsam die Erfahrung der The
gegenstellt. Zur Sache.

Die speciellen Gründe, welche eine V
rung der Anzahl der Arzneimittel nöthig
sind namentlich folgende:

1) Die Arzneien sind zu theuer, u
deswegen, weil der Apotheker genöthigt, v
dert Arzneien zu halten, von welchen er k
dritten Theil braucht, und daher der Ar
Praxis bei unbemittelten Personen sich
sieht, wohlfeilere weniger wirksame Arz
verschreiben.

2) Je mehr Arzneien ausgemerzt werd
kräftiger müssen nothwendig die bleibenden

3) Viele glückliche Aerzte, ich möcht
die berühmtesten haben in der Regel nur ei
nen *Apparatum medicaminum.*

4) In den Lazarethanstalten, in welchen
neischatz auf wenige Droguen beschränkt i
ben eben nicht mehr Menschen, werden
viele gesund, als in andern, wo das G
Statt findet und in der Privatpraxis. Aber d
machen daselbst über die Wirkung der
reinere Beobachtungen, daher

5) Je weniger Arzneimittel, desto m
cherheit für die medicinische Kunst, und des
wissenschaftliche Prinzipien.

Was den ersten Punkt anlangt, so k
dem jetzigen Gang der Dinge die Medizina
gebung ohne unbillig zu seyn, nicht and
mufs beim Entwerfen der Arzneitaxe darauf
sicht nehmen, dafs der Apotheker viele A
welche gar nicht verlangt werden, die ab
das Bürgerrecht haben, halten mufs. Es st

lendes Capital in diesen Drognen und Präpa-
en, welches ihm um so mehr verinteressirt wer-
mufs, da es sich durch das jährliche Vernich-
der nicht gebrauchten Gegenstände verdoppelt,
dreifacht u. s. w. Dieses Verinteressiren kann
keine andere Art geschehen, als wenn die Preise
Arzneien so erhöhet werden, dafs sie jene In-
essen mit übertragen: Die ewigen Klagen über
Theurung der Arzneien, würden weit weniger
ört werden, wenn jene Rechnungsmaxime weg-
en könnte, wenn die Anzahl der Arzneien nur
stweilen auf die Hälfte reducirt, nur das augen-
einlich Entbehrliche ausgeschlossen würde.

Die Preufsische Medicinalgesetzgebung verlangt,
s in den Apotheken der gröfseren Städte eine
fsere Anzahl von Arzneien (697) als in den Of-
nen der kleineren Orte (505) gehalten werden
len. Gleichwohl giebt es nur Aerzte überhaupt,
l keine für grofse und kleine Städte. Diese wie
e haben dieselben Ansprüche auf den Arzneischatz.
n den 697 und resp. 505 Mitteln, so lehren es
Visitationen der Apotheken, sind aber überhaupt
um die Hälfte im Gebrauch. Freilich in diesem Orte
ht dieselben Mittel wie in dem andern, gerade
er doch ohne grofsen Unterschied, nach Maafs-
be der Maximen, welche die Aerzte und Wund-
te in diesen, oder in jenen Orten aus derjenigen
hule mitbrachten, welche sie erzogen hatte. Dies
aber, was den vorliegenden Punkt anlangt, nicht
scheidend. Hat ein Arzt zu dissem oder jenem
ttel ein besonderes Zutrauen, nun so mag er es
seine Praxis sich in den Apotheken, in welchen
verschreibt, halten lassen. Dann ist dies Mittel
ch ein usuelles, und der Apotheker weifs, dafs,
nn er es anschafft, er solches auch verbrauchen,
ht aber unbenutzt hinstellen wird. Dieses ist ja

schon jetzt bei vielen Mitteln, welche m
zeitspielige Bereitung erfordern, z. B. *Ae*
phoricus, *Aurum muriaticum*, *Aqua*
tid. u. s. w., welche wohl in der Ph
nicht aber in der *Series medicaminu*
letztern der Apotheker zu halten hat, aufg
der Fall. Mufs der Arzt, wenn er d
brauchen will, solche vorher bei dem
bestellen, so kann er auch mit andern
ren. Auf das, was die Kunst im Allge
heischt, kann dies natürlich keinen Einf
denn hier kann überall nur von dem was
senschaftlichen Principien und medicinisch
als nöthig erscheint, die Rede seyn. M
B. fragen: Ist es ferner nöthig, dafs von
barber siebenerlei Präparate und mechan
änderungen, die wäfsrige Tinktur, di
Tinktur, der Syrup, das Extract, die
Rhabarber, die zerschnittene, die gepulv
zel, vorhanden sind? — Je mehr Verw
setze, desto schwieriger und verwickelte
führung derselben; je weniger, deso besse
waltung. Wer zu viel regiert, regier
Diese allgemeinen Grundsätze finden nirg
Bestätigung als in der Medicin.

Je weniger Arzneimittel, desto bess
dieselben seyn; und dieses ist der zweite
Untersuchung, welcher näher zu erörtern

Bei den Visitationen der Apotheken
sich, dafs von den vielen Mitteln, welche
thekerbuch enthält, kaum der dritte Thei
ist; freilich, wie schon bemerkt, in di
die, in jenem wieder andere, ohne dafs d
Krankheiten als hier zu heilen wären.
wendige Folge davon ist aber die, dafs
Arzneien, welche nicht gebraucht werden,

ließen, und wenn etwa zufällig ein Mal nach einem auswärtigen Recepte eines dieser Mittel verordnet wird, solches weniger wirksam, wo nicht wie z. B. narkotische Extracte in kleinen Gaben fast unwirksam seyn muſs, ohne daſs ein solches Arzneimittel bei der Visitation der Apotheke als unwirksam verworfen werden kann. So findet man mit bewaffnetem Auge in dem Wermuthextract, in dem Bilsenkrautextract und andern Extracten häufig Salzkrystallen, woraus hervorgeht, daſs diese Arzneien eine chemische Zersetzung erlitten haben, folglich für die Heilkunst das nicht mehr sind, was sie seyn sollen und was sie in frischem Zustande waren. Gleichwohl würde derjenige Visitator einer Apotheke, welcher solche Mittel für verwerflich, für verdorben erklärte, Unrecht behalten, und dieses um so mehr, da selbst in dem Dispensatorio, z. B. bei dem *Extract. Fumariae, Conii*, diese Crystalle bemerkt sind. Es ist bei sehr vielen Arzneimitteln, welche bloſs nach sinnlichen Merkmalen geprüft werden können, nicht zu finden, ob sie medicinisch auch brauchbar sind, oder nicht. Viele müssen bei der Visitation als brauchbar passiren, wenn sich gleich gegen ihre Zuverläſsigkeit gegründete Zweifel erheben lassen. Sind aber statt 10 Mitteln deren nur 5 vorhanden, so ist es klar, daſs diese, da sie schneller verbraucht werden, auch frischer und wirksamer seyn müssen. Es versteht sich übrigens von selbst, daſs, wenn von Ausrangiren der Arzneimittel die Rede ist, nicht bei den sogenannten specifiken Heilmitteln, sondern mit solchen von ähnlicher, gleicher oder unsicherer Wirkung der Anfang gemacht werden muſs, wie sich unten vorschlagsweise mit mehreren ergeben wird. Die Apothekerordnung für das Königreich Preuſsen schreibt zwar vor, daſs die einfachen Arzneien aus dem Thier- und Pflanzenreiche im Durchschnitt alle zwei-

Jahre, die gebräuchlichsten aber, oder solche
che durch die Zeit leicht an Kraft verlieren
Jahre frisch angeschafft werden sollen. All
Gränze ist hier bei einer gegebenen Unters
schwer, oder vielmehr gar nicht zu finden,
das Alter der einfachen Arzneien keine hinre
Controlle vorhanden. Wie alt die Extract
Tinkturen, die Pflaster u. s. w. seyn dürfen
über besteht keine Vorschrift und kann keine
hen; gleichwohl kann sich der praktische Ar
auf verlassen, dafs er, wenn er in der eine
theke ganz frisches Hyoscyamus-Extract,
der andern eins, welches ein Jahr alt ist,
das letztere in seiner Wirkung von dem
wesentlich verschieden, ganz schwach und
wirksam ist. Wer sich davon überzeugen wi
suche nur beide Extracte zur Erweiterung
pille anzuwenden. Als ich ohnlängst die A
eines Chemikers untersuchte, den die Wiss
nur mit hoher Achtung nennt, zeigte mir
ein bei Seite gesetztes Aconitextract nach de
Vorschrift mit Weingeist bereitet. Es wa
ein Jahr alt, roch aber ganz sauer, und wa
lich zersetzt, da im Gegentheil ein anderes g
linde bis zur völligen Trockne gebrachtes, n
älteren Vorschrift bereitetes, noch ganz sein
cifiken Geruch und Geschmack hatte.

Was den dritten Punkt, die Genüg
Einfachheit grofser glücklicher Aerzte in d
ceptur anlangt, so bedarf diese Behauptun
keiner Belege, da sich ein *Wedekind*, *Hec*
andere gefeierte Heilkünstler darüber ausges
haben. Sowohl in der gewöhnlichen Praxis
besondere bei Epidemieen, waren diejenigen
die glücklichsten, welche sich auf wenige
Mittel beschränkten, ihr Heil mehr in Reg

er Lebensverhältnisse der Kranken, als in einem
rofsen Arzneiapparat suchten. Auffallend bestä-
gte sich der Nutzen eines solchen Heilverfahrens
der Typhusepidemie in den Jahren 1813—1815.
er erinnert sich nicht hierbei an *Hildenbrandt's*
äufserst einfaches Verfahren in dieser so wie in
der andern fieberhaften Krankheit! — Eben so
ffallend will es erscheinen, dafs viele Aerzte der
ueren Zeit sich mit ihrer Receptur seit dem Er-
heinen der homöopathischen Lehre im Allgemeinen
ier weit einfacheren Behandlung der Krankheiten
fleifsigen.

Was das Verfahren in den Lazarethanstalten
serer Zeit anlangt, so wird es immer einfacher;
d giebt einen Beweis, dafs auch mit Wenigem
l ausgerichtet werden kann. Die Preufsische Mi-
ir-Pharmacopöe enthält überhaupt nur 294 Arz-
imittel, also noch nicht halb so viel als die Lan-
s-Pharmacopöe, und die Militärärzte versichern,
fs sie recht gut damit auskommen. Alle Syrupe
d bis auf einen einzigen abgeschafft, und von
n Extracten nur 8 aufgenommen. Was aber hier
cht ist, mufs doch wohl dort billig seyn. In dem
sigen allgemeinen Krankenhause behandelt man
Kranken mit einer geringen Anzahl Mittel, und
ar mit solchem Glück, dafs die Sterblichkeit im
gemeinen gegen sonst sehr abgenommen hat.
nn nun aber in solchen Anstalten durch eine ge-
gere Anzahl Arzneien das geleistet werden, was
r irgend zum Wohl des Kranken erforderlich ist,
ist doch gar nicht abzusehen, warum solches
ht ebenfalls in der Civilpraxis sollte geschehen
nen, in welcher dem Arzte doch noch weit mehr
dere Mittel zu Gebote stehen, durch Regulirung
Lebensverhältnisse der Kranken die Heilung her-
zuführen. Man kann nicht sagen, dafs in Kran-

kenhäusern einfachere Naturen, einfachere A
erforderten, wenn man den Zustand des öffen
des armen Kranken mit dem des bemittelt
gleicht. Dort beruhen viele Krankheiten au
gel an Lebenskraft, auf verminderter Ener
Lebensäufserung, welcher Zustand einer kü
Behandlung weit natürlicher ist, als der in
es häufig mehr darauf ankommt ein Gleich
der Kräfte herzustellen. Arzneiluxus ist aber
verwerflich.

Was nun aber die Hauptsache, die S
und die wissenschaftliche Veredlung der Arz
bei einer geringeren Anzahl von Mitteln anl
ist diese schon allein hinreichend, einen
Zustand der Dinge herbeizuwünschen. Wo
am Ende hinaus, wenn jährlich, ja man mö
gen täglich, neue Arzneimittel eingeführt
ohne alte abzuschaffen. Ist es der hoffn
unsichere Zustand der Medizin, dafs man
ren sonst so gepriesenen Mitteln nichts m
mag, und immer neue aufnimmt? verlang
neue Krankheiten neue Mittel? findet die
schaft nur in einem steten Haschen nach ne
neistoffen, und neuen chemisch abgeänderten
welche ohne Zuziehung der Aerzte von der
kunst in die Welt hineingeschickt werden,
friedigung, oder ist jede Droguisten- oder
zentische Neuigkeit ein medicinische Verb
vom Tischlerleim, der Spinnewebe bis z
unsicheren Blausäurepräparaten? oder ist
vielmehr weit rationeller gehandelt, zu
dafs die Massen von Arzneien, wie sie
thekerbücher verzeichnen, dem Zustande
senschaft, welche Einfachheit und eine gene
handlung der *Materia medica* so dringen
nicht mehr angemessen sind? In der T

dürfte einmal an der Zeit seyn, die Anzahl der Arzneimittel bis auf die wirklich nöthigen zu reduciren, somit ein einfacheres Heilverfahren zu begründen, dem Aberglauben und den Vorurtheilen anheim zu geben, was ihnen gehört, und durch einen *Selectus medicaminum* die *Materia medica* zeitgemäfs zu basiren. Dieses ist um so nöthiger, da wirklich erprobten neuen Arzneien die Aufnahme in den Arzneischatz nicht verwehrt werden kann, dadurch aber die Anzahl der Mittel sich doch täglich vermehrt. Es ist freilich nicht zu verkennen, und liegt in der Natur der Sache, dafs bei diesem Geschäft der Ueberzeugung des ärztlichen Publikums vielfältig nahe getreten wird. Es soll nicht auf einem der medicinischen Praxis naturgemäfsen, sondern auf einem gerade umgekehrten Wege in der Arzneikunde etwas verbessert werden, indem die in dem Apothekerbuch verzeichneten Arzneimittel doch in der Regel als nichts anderes als das Resultat der wissenschaftlichen Forschungen, der Erfahrung der Aerzte in den Bemühungen Krankheiten zu heilen, gedacht werden kann, und mit einem Arzneimittel der Grundsatz, der es erschuf, fallen mufs. Es wird nicht leicht ein Arzneimittel geben, für welches sich nicht ein oder der andere Arzt interessirt, und über viele Mittel, welche nicht eben unter die specifiken gehören, sind von achtungswerthen Aerzten Abhandlungen geschrieben worden, wenn sich gleich mehrere dieser Arzneimittel schon längst überlebt haben. Wie kann mir, wird der eine Arzt sagen, eine Medizinalbehörde vorschreiben, welche Mittel ich nur am Krankenbette verschreiben soll, da sie sich um meine specielle Ueberzeugung über die Wirkung einer Arznei nicht zu bekümmern, sondern nur dafür zu sorgen hat, dafs ich diese und die Arznei, welche ich verschreibe, stets gut und frisch erhalte; wie kann sie sich solche Eingriffe

in die Kunst erlauben, mir ein Werkzeu
wollen, welches ich zur Ausübung mein
nöthig habe. Ein anderer wird sagen, die
nostri ordinis müssen mir bleiben, da
zur Ungebühr beschränkt werde; noch ei
wird behaupten, dafs jede Arznei ihre ei
kung habe, dafs es nicht blofs eine gener
dern auch eine specielle Therapie gebe,
alle die einzelnen Arzneien manche Krankh
heilt bleiben, die Wissenschaft sonach zu
wird, da sie doch immer vorschreiten so
will sich unterfangen zu bestimmen, wel
unter die nothwendigen, und welche unte
behrlichen gehören; es fehlen sogar noch
Arzneien in der *Series medicaminum*,
besagte Tischlerleim und die Spinneweben
kalte Fieber, und es kann eine Zeit ko
welcher auch die verzuckerten Maiwürmer
Wasserscheu, die Veronica gegen die Sch
die Meisterwurzel gegen die Verschleim
Cranium humanum gegen die Fallsucht
wieder vorgeschrieben werden. Diesen
lassen sich noch manche andere anrei
erheblich indessen alle diese Einwürfe a
scheinen mögen, so handelt es sich bei de
aufgestellten Frage doch nur um den heuti
der Wissenschaft überhaupt, und so wie
jetzige wirklich wissenschaftliche *Materi*
mit der vor 100 Jahren kaum mehr v
läfst, erheischt es der Standpunkt der K
unbedingt, dafs einmal wieder eine Revisi
Arzneischatz vorgenommen, das Wahre von
schen geschieden, und das, was im Lauf
als überflüssig und entbehrlich erscheint,
zum Arzneiluxus gehört, abgeschafft wer
auf, dafs sich die entbehrlichen Arzneimi
von selbst nach und nach so verlieren wü

ich andere in der Vorzeit verloren haben, kann sich die heutige *Materia medica* eben so wenig als die Medicinalpolizei einlassen, da höhere Gründe die Verminderung der Anzahl der Arzneimittel dringend fordern, und es nicht der Aufsuchung einer Wahrheit in der Erfahrung bedarf, wenn die Wahrheit schon *a priori* feststeht. Kann der Militärarzt mit seiner *Series medicaminum* auskommen, warum soll dies nicht auch der Civilarzt können? Wenn das Ganze einer Verbesserung bedarf, kann der Einzelne mit seinen Ansprüchen, welche sich noch dazu oft nur auf individuelle Ansichten gründen, nicht gehört werden.

Müssen nun aber bei einer solchen Revision gewisse Grundsätze als leitend angenommen werden, so dürfte vorerst festzustellen seyn, dafs

1) jedes Arzneimittel, welches allgemein für ein specifisches gilt

2) jedes, welches in gewissen Fällen in keiner andern Form gebraucht werden kann, wenn es sonst als unentbehrlich zu erachten ist, beibehalten werden müssen; dahingegen

3) alle Arzneien von ähnlicher oder gleicher Wirkung bis auf einige wenige,

4) solche, welche leicht und bald verderben,

5) alle unsichere Arzneien,

6) solche, welche zum Arzneiluxus gehören,

7) alle obsolete Arzneien,

abzuschaffen, und in der *Series medicaminum* zu streichen seyn.

Hinsichtlich der specifiken Mittel, so kann hier der Begriff in der gröfsten Ausdehnung genommen, es können eher einige *Specifica* mehr als

weniger conservirt werden, wenn es zum
sind, die weniger dem Verderben unterworf

Zu denen der zweiten Gattung würden
der Rhabarbersyrup, die graue Quecksi
das Spanische Fliegenpflaster, der Höllenstei

Was die zu streichenden Arzneien v
cher oder gleicher Wirkung betrifft, so ge
hin die destillirten aromatischen Wässer,
tracte, die Syrupe, mehrere Tincturen, S
Pflaster. Wenn das Wasser der bitter
vorhanden ist, so sind das Kirschlorbeerw
alle so unsicher wirkende Präparate der
entbehrlich. Die aromatischen Wasser
nach dem ersten Monat, d. h. sie sind
mehr, was sie frisch waren, müssen dah
chen werden. Hat demohngeachtet ein od
dere Arzt zu ein oder dem andern ar
Wasser ein besonderes Zutrauen, so k
auf der Stelle durch den Oelzucker berei
wobei er es jederzeit weit frischer und kr
noch dazu wohlfeiler erhält, wenn er
mitunter ein ätherisches Oel für das ande
den mufs. Acht Unzen Fenchelwasser ko
2 Groschen solches von Fenchelöl, Z
Wasser bereitetetes aber nur 1 gr. 4
lassen sich auch manche destillirte Wä
die Substanz in Pulverform ersetzen, z
Fenchelwasser durch das feine Pulver des
Andere destillirte Wässer, welche sich
setzen, z. B. das Hollunder-Wasser, mü
falls gestrichen werden, um so mehr,
sich durch das wohlfeilere Infusum ersetz
Wie leicht die Syrupe medizinisch verd
bekannt. Nur wenige halten sich über
bei vollen Kräften. Wenn sich nun auch
merksame Arzt überzeugt hat, dafs der

ner Arznei durch den Zusatz von einem Syrup
cht verbessert, ja sie wohl gar ekelhafter gemacht,
ıbei noch vertheuert wird, so dürfte die Beibehal-
ug von 2 oder 3 Syrupen an der Stelle von 35
ır dadurch zu rechtfertigen seyn, daſs sie bei Kin-
ern in keiner andern Form gegeben werden kön-
n. Alle andern Syrupe sind theils rein überflüs-
ge Arzneien; theils gehören sie in die Condito-
ien. Was die abzuschaffenden Extracte betrifft, so
rfallen sie *a*) in solche von ähnlicher Wirkung.
) in solche, welche vorzüglich durch ihr Aroma
irken sollen, *c*) in solche, welche aus frischen
iften bereitet nur für besonders wirksam gehalten
erden, und endlich *d*) in solche, denen man spe-
fike Wirkung zuschreibt. Hinsichtlich derer von
eicher Wirkung, so gehören dahin diejenigen, in
elchen der bittere Stoff der wirksame ist, das
xtractum Card. ben. Fumariae, Gentianae u.
w. Zwar wollen mehrere Aerzte in jedem der
itteren Extracte eine besondere Wirkung finden, wir
nderen aber, die daran nicht glauben, finden in
nen nur Producte erfahrungswidriger Constellatio-
en. Einige wenige bittere Extracte müssen dem
ationellen Arzte alle übrigen ersetzen, wo nicht, so
ind die Pulver und die Decocte aus den trockenen
egetabilien, da sie das Extract ganz frisch enthal-
en, weit wirksamer und noch dazu wohlfeiler, in-
em es eine bekannte Sache ist, daſs sich die Ex-
racte so leicht zersetzen, und schon in einigen Mo-
aten ganz andere Mittel sind, als wenn sie eben
isch bereitet waren, wovon man sich, wie oben
ngegeben, mitunter schon durch das bewaffnete
uge überzeugen kann. Die Extracte, welche durch
ır Aroma wirken sollen, sind nun vollends die
ntbehrlichsten Arzneien von der Welt, da sie ein-
nal bei ihrer Bereitung den gröſsten Theil ihrer
itherischen Theile verlieren, und durch Pulver oder

Aufgüsse von den vegetabilischen Stoffen,
chen sie bereitet werden, oder des destil
vollkommen ersetzt werden können, z. B.
Valerianae, *Chamomillae* u. s. w. V
wohl behaupten, dafs das Chamillen-
drian-Pulver nicht eben so viel und
mehr Wirksamkeit besitze, als das Extr
es sich um die ätherischen Theile handelt
steres wenn etwa Pillen gegeben werden s
eben so gut anzuwenden sey? Die au
Säften bereiteten Extracte, die sogenannt
schen, stellen eine besondere Gattung vo
dar. Sie sind von heftiger Wirkung, u
daher nur in kleinen Gaben, in welchen si
mittel wirken, gegeben, woraus die Anfor
wächst, dafs sie zu allen Zeiten und in j
theke sich vollkommen gleich in der Wi
müfsten. Das sind sie aber nicht, und
wie es jetzt gethan ist, nicht seyn, wie
Hufeland'- und *Osann*'schen Journal
1827. 12. St. S. 96, und in *Gei*
gazin für Pharmacie 1831. April-Stü
mit mehrerem nachzulesen ist. Bei der g
zuverläfsigkeit dieser Arzneien ist es kau
lich, wie sie noch verschrieben werden k
dafs wirklich die Frage entsteht, ob si
soweit, als sie durch das Pulver der Pfla
welchen sie bereitet werden, ersetzt werd
gänzlich abzuschaffen, dagegen aber dafür
seyn würde, dafs in *Einer* Apotheke eine
die Pflanze nach Jahreszeit der Einsammlu
ort, Species u. s. w. der Pflanze gesamm
die andern Apotheker jährlich frisch verth
Selbst bei der Anwendung der Belladonna
Scharlach kann das Pulver der Pflanze
zucker abgerieben so vertheilt werden,
irgend nöthig ist, wobei der grofse Vortl

en wird, dafs nunmehro erst sichere Erfahrungen
.ber die schützende Wirkung der Belladonna gemacht
verden können, was vorher bei der so unsicheren
Virkung des Extracts nicht möglich war. Wären
ie bisherigen Versuche mit der Belladonna gegen
as Scharlach nicht mit Extract, sondern mit Pul-
er gemacht worden, so würde gewifs weit weniger
Widersprechendes in dieser Angelegenheit zu Tage
gegangen seyn. Was die Salben anlangt, so müs-
en die, welche aus Oxyden und Fetten bereitet
verden, da sie sich bald zersetzen, vor allen ge-
trichen werden, z. B. *Ungt. Hydrarg. rubr. et
lbum Ungt. Zinci.* Was von den rohen Stoffen
bzuschaffen wäre ergiebt sich aus obigem.

Die vorzunehmende Reform mufs sich aber noth-
endig zwiefach gestalten. Es mufs eine Reform
es Apothekerbuches, und eine zweite der *Series
nedicaminum*, d. h. der Vorschrift über die in den
.potheken fertig und vorräthig zu haltenden Arz-
eien vorgenommen werden. In Beziehung auf die
usammengesetzten und chemischen Mittel kann man
ich die Pharmacopöe nur als eine Grundverordnung,
ach welcher die Arzneien angeschafft und bereitet
verden sollen, denken, wenn die Mittel überhaupt
erlangt werden; nicht aber als eine Vorschrift, dafs
eder Apotheker alle die in der Pharmacopöe vor-
ommenden Mittel halten solle. Sie ist ein Gesetz-
uch, nach welchem in vorkommenden Fällen verfah-
en werden soll, ohne dafs diese Fälle als noth-
vendig vorauszusetzen wären. Der Arzt mufs, wenn
r ein zusammengesetztes oder chemisches Mittel
verordnet, wissen, in welcher Qualität und Stärke
s in der Apotheke bereitet werden soll. Daher
mufs bei Verwerfen dieses oder jenes Mittels mit
aller Schonung und Vorsicht zu Werke gegangen
werden. Die Pharmacopöe wird daher weit mehr

Mittel enthalten, als der Apotheker nach d
medicaminum zu halten verbindlich zu m

Hiermit beschliefse ich die Rechtfertig
ner Frage mit der Versicherung, dafs es
meine Absicht war, eine wichtige Refor
der Arzneikunde hoffnungsvoll zur Sprache
gen. Bin ich damit der medizinischen ö
Meinung scheinbar zu nahe getreten, so
mich mit der Ueberzeugung trösten, dafs
mit meinen Ansichten in einer grofsen G
zu befinden glaube. Es war eine beschei
doch mit Gründen unterstützte Frage: üb
man sich nicht eher ab- und zur Ruhe
lassen kann, bis es Meistern der Kuns
hat, sich darüber auszusprechen. Wie es
kommen mag, so steht doch dem praktis
der Wunsch fest, es möchte auf die finst
der zahllosen Indicata und Contraindicata,
urtheile und Befangenheiten in der Lehr
Wirkungen der Arzneimittel bald ein schö
gen anbrechen, darauf der heiterste Tag
keine Nacht mehr folgen.

III.

Einige
merkwürdige Krankheitsfälle.

Mitgetheilt
vom
Dr. Hermann Schmidtmann,
ausübendem Arzte zu Lübbecke in Westphalen.

1.

Eine, nach vielen vorhergegangenen, glücklich verzögerte Frühgeburt und die gelungene Erhaltung des unreifen Kindes.

Dieser Fall betrifft eine vierundzwanzigjährige Frau von mittler Gröfse, ebenmäfsigem Körperbau und lebhaftem Geiste. In dem Alter von siebenzehn Jahren heirathete sie, und wurde ein Jahr darauf von einer Tochter glücklich entbunden, welche sie ein Jahr lang selbst stillte. Bald nach der Entwöhnung des Kindes ward sie wieder schwanger, abortirte aber nach sieben Monaten. Die Schwangerschaft erneuerte sich noch sechs Mal, aber die Frucht wurde immer im Anfange des vierten Monats wieder ausgestofsen. Bei der vorletzten Fehlgeburt kam sie mit Zwillingen nieder.

Dies siebenmalige Mifsgebären und e
ruhiger Haushalt, griffen die Kräfte der
an, und droheten die sonst gute Gesund
ben gänzlich zu untergraben. Sie m
wurde sehr reizbar; mancherlei hysteris
stellten sich ein. Dazu gesellte sich oft
mit meist trockenem Husten, womit bis
vermischtes Blut ausgeworfen wurde; Hä
knoten und späterhin fliefsende Hämorr
men dazu. Die monatliche Reinigung
regelmäfsig, aber stark, und hielt gewöh
Tage an.

Im Sommer 1827 badete sie vier
Ems. Sie bekam danach ein blühendes
wurde besser genährt, und die früheren
men wieder.

Am Ende des Decembers desselben Ja
sie sich wieder schwanger, nachdem sie
ches Anrathen bis dahin von ihrem Man
gelebt hatte. Aufser öfteren Ueblichkei
Morgenstunden, welche sie auch in den
naten der früheren Schwangerschaften empf
sie über keine Beschwerden. Zur Heb
Ueblichkeiten rieth ihr ein Arzt, bisweilen
mittel zu nehmen. Am 16ten März 1828
sie sich zu diesem Mittel, worauf auch
erfolgte. Den Tag über fühlte sie sich
haglich, und in der Nacht flofs etwas Bl
Vagina, wobei sie zugleich Leibschmerze
Blutung und Schmerzen wurden mit je
stärker, so dafs am 26ten März meine
langt wurde.

Ich fand sie im Bette liegend, welche
seit mehreren Tagen nicht verlassen h
Hoffnung, welche sie sonst belebte, und

icklirhe Zukunft gezeigt hatte, schwand jetzt vor
ı trüben Bildern der Vergangenheit; welche der
nen Frau jetzt Tag und Nacht vorschwebten, und
en Schlaf verscheuchten. Die Furcht wegen ei-
Erneuerung der früheren Leiden machte die Pa-
ıtin so reizbar, dafs sie bei jedem Geräusch zit-
te, und sogleich weinte, wenn sie sprach. Sie
tte stets ein gelindes Fieber: Frösteln wechselte
mit erhöheter Wärme ab; der Puls klein, hart,
schleunigt; am Abend starke Röthe des Gesichts,
l alsdann vermehrter Durst; die Haut weich,
der feucht noch sehr trocken, die Efslust gering,
Zunge rein; vom 16ten März an, wo sie das
chmittel genommen hatte, stets gelinder Durch-
l. Seit mehreren Tagen hustete die Kranke in
ı Morgenstunden mit Blut untermengten Schleim
s; kein Schmerz in der Brust, weder beim Hu-
n, noch beim tiefen Einathmen, Die Blutung aus
r Scheide hielt seit einigen Tagen in bald gerin-
rer bald gröfserer Stärke an. Die Schmerzen,
lche anfangs dieser Blutung sich über die untere
ilfte des Bauches anhaltend und gleichmäfsig ver-
eiteten, kamen seit 24 Stunden nach bald kürze-
n bald längeren Pausen heftiger, gingen von der
uzgegend aus und schossen nach den Schoofs-
inen. Als ich die Kranke sah, glichen sie in
r Form vollkommen den Wehen; jedoch waren
noch nicht heftig genug, um die Frucht auszu-
iben. Der Bauch war jedesmal gespannt und
rt, und während den Pausen beim Druck sehr
hmerzhaft. Die Kranke hatte beständiges Drängen
m Harnen; verlor dabei aber immer nur wenige
ropfen. Doch war die Harnabsonderung nicht
rmindert: denn die Menge, die in einer gewissen
eit ausgeleert wurde, war nicht geringer als in
sunden Tagen.

Ich liefs auf jeden Oberarm sech
setzen, und die Nachblutung mehrere S
terhalten. Zugleich verordnete ich ein
sen aus Kamillenblüthen, Baldrianwurzel
lingskraut, von jedem ein halbes Pfun
Unterleib zu legen. Zum innerlichen Ge
kam sie: *Rec. Tinct. Valerian. aether*
Cinnamomi ana drachm. iβ, Tinct. C
scrup. iβ. M. S. Alle 2 Stunden 30 bi
pfen. Dabei empfahl ich körperliche u
Ruhe, Entfernung jedes Geräusches, Ve
des Zimmers und kühlende Getränke.

Den 27. März. Die Nacht hatte
mehrere Stunden hinter einander ruhig
Der Puls war etwas langsamer, voller u
als gestern; sie war überhaupt ruhiger
wieder etwas Muth. Der Blutabgang aus
war etwas gemäfsigter, die Wehen verschw
Unterleibe anhaltend gelinde Schmerzen, w
Drücken vermehrt wurden; der Durchfall
Morgen einige Blutstropfen beim Hust
ten liefs mit dem Gebrauche der Tropfe
Kräuterkissens fortfahren.

Den 28. März. Gestern Abend wied
abwechselnd Frösteln und Hitze, vermeh
Beängstigung und Unruhe. Diesen Morg
Puls wieder beschleunigt, klein und hart.
tung aus der Scheide wie gestern Morg
jetzt mit Schleim untermengt; mit dem Hü
die Kranke diesen Morgen wieder etwas
die Schmerzen im Unterleibe wie gestern.

Wegen der eingetretenen Stuhlverstop
ich einen Tag um den andern ein ölige
reichen. Die oben erwähnten Kräuterki
ich fernerhin anwenden. Zum innerlichen

rordnete ich alle zwei Stunden zehn Tropfen von m *Elixir acidum Hall.* mit hinreichendem Haschleim zu nehmen, und: *Rec. Rad. Salep achm. β, Herb. Digitalis purp. gr xvj. coq. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde q. Laurocerasi drachm. vj, Tinct. Valerian. thereae unc. β, Kali nitrici drachm. iβ, Syp. Taraxaci unc. j. M. S.* Stündlich einen Efslöffel voll.

Bei dem einige Tage fortgesetzten Gebrauche eser Mittel verloren sich die Schmerzen im Unterbe, das Fieber, die Blutung aus der Scheide und n Luftwegen. Die Kranke bekam wieder guten ppetit und ruhigen Schlaf.

Den 16. April. Heute, wo im ungeschwängerten Zustande die monatliche Reinigung sich einellen würde, und wo vier Wochen früher eine ehlgeburt drohete, klagte die Kranke, ungeachtet e seit der letzten Unruhe das Bette nicht verlassen itte, wieder über bald heftigere, bald gelindere eibschmerzen. Grofse Besorgnifs und daher Schnelgkeit und Härte im Pulse gesellten sich dazu. Ich efs sofort acht Blutegel auf den Oberarmen ansauen, und verordnete die Abkochung vom 28. März,ovon alle zwei Stunden ein Efslöffel voll genomen wurde.

Am andern Tage fühlte sie sich wieder ganz ohl. Ich liefs aber doch diese Arznei noch acht 'age fortgebrauchen, weil ihr Monatsflufs immer echs Tage anzuhalten pflegte. Dabei empfahl ich ie sorgfältige Vermeidung jeder unnöthigen Beweung, wo möglich das Liegen auf dem Sofa, und bei ünstigem Wetter den täglichen Genufs der frischen uft am offenen Fenster. Bei ihrem besondern Wohlefinden und den schönen Frühlingstagen vergafs sie

alle ihre früheren Leiden und meinen I
28. April besuchte sie zum ersten Mal
ten, und als danach kein Ungemach er
sorgte sie wie in gesunden Tagen ihre
Geschäfte, und verliefs ihr Haus, wenn i
dazu anwandelte.

Am 4. Mai, als sie wieder im G
empfand sie ein unangenehmes Gefühl im
welches sie bewog, wieder nach Haus
Kaum aber war sie hier angekommen, a
vier Unzen klares Wasser aus der Schei
Sie versicherte, dafs sie sich ganz wohl
stand aber doch, dafs sie seit einigen T
Kreuzgegend einen dumpfen Schmerz em
sich seit zwei Jahren von Zeit zu Zeit
pflegte; an diesen habe sie sich schon s
wöhnt, dafs sie ihn jetzt nicht geachtet
hatte sie seit zwei Tagen beständig ein e
hen in den Beinen empfunden. Ich emp

Am Abend. Etwa alle Viertelstund
Fruchtwasser schufsweise ab, wobei d
über ein zusammenziehendes Gefühl im
klagte, welches sie für Blähungen hielt.
nen jedoch Zusammenziehungen der Gebä
seyn. Der Muttermund war nicht zu erre
grofse Angst trieb das Blut rasch. *Rec.*
lep scrup. j, Herb. Digitalis purp.
coq. c. Aq. font. s. q.; ad Colaturum
adde Kali nitrici drachm. ij, Aq. C
Syrupi Taraxaci ana unc. j. M. S.
den einen Efslöffel voll.

Den 5. Mai. Nachdem sie drei Ef
von der Arznei genommen hatte, trat Ru
der Abflufs aus der Scheide hörte auf. I
leib fand ich sehr zusammengefallen, uns

eim Drücken. Eine bewegende Empfindung, wie on Blähungen, bemerkte sie noch bisweilen, ohne ıſs jedoch irgend etwas dabei aus der Scheide ıſs. Ich lieſs die gestern verordnete Arznei noch nige Tage gebrauchen, und empfahl die strengste uhe des Körpers und der Seele, und nährende, cht erhitzende Nahrungsmittel.

Den 28. Juni. Bis hieher hatte sich die Kranke r ihre Lage wohl befunden. Der Unterleib nahm eder sehr an Umfang zu; die Bewegungen des indes, welche sie in den letzten Tagen des May's erst fühlte, wurden immer lebhafter und kräftiger. e hatte sich sehr genau nach meinen Anordnungen halten, sich um die Zeit, wo bei ungeschwänrtem Zustande der Monatsfluſs sich einzustellen egte, auf die Oberarme acht Blutegel gesetzt, und ht Tage hindurch die zuletzt von mir verordnete znei gebraucht.

Seit drei Tagen, wo sie sich in der Nacht erltet hatte, fühlte sie Schmerzen zwischen und un: den falschen Rippen der linken Seite, welche ırch Drücken vermehrt wurden. Jetzt empfand sie ese tief in der Brust. Sie konnte nur abgebrochen nd sehr leise sprechen: denn bei jedem Worte, das e sagte, vermehrten sie sich so sehr, daſs sich e Kranke aus Schmerz in die Lippen biſs, und re Gesichtszüge ihre Leiden lebhaft aussprachen. e Wangen hochroth, kein Husten, der Durst etıs vermehrt, die Zunge rein, der Puls voll, hart.

Ein Aderlaſs, was hier angezeigt war, wagte ı nicht vorzunehmen aus Furcht, eine Frühgeburt durch zu veranlassen: daher lieſs ich acht groſse ıtegel auf die leidende Stelle setzen, und verordte folgenden Trank: *Rec. Decoct. Rad. Alaeae unc. v, Kali nitrici drachm. ij, Tar-*

tar. stib. gr. ½, *Aq. Laurocerasi dr.*
Rubi Idaei unc. j. M. S. Ständlich
löffel voll. Fliederthee bekam sie zum G

Am Abend fand ich sie weniger
der Schmerz hatte merklich nachgelassen
sich noch stark beim tiefen Einathmen,
beim Sprechen, auch beim Umwenden d
nahm er sehr zu. Der Puls etwas w
Durst wie am Morgen. *Rec. Hydrar*
mitis, Opii puri ana gr. β, Camp
Elaeosacch. Anisi scrup. j. M. f.
dos. iv. S. Morgens und Abends ein P

Den 29. Juni. Die Nacht hatte
ruhig geschlafen. Die Schmerzen war
linder als gestern Abend, so daſs sie
unangenehme Empfindung in der Brust
Seite legen konnte. Nur beim tiefen
fühlte sie einen dumpfen Schmerz in
Brustseite; dagegen hatte sie jetzt in
Arme eine etwas schmerzhafte Empfin
Puls war beinahe wie im gesunden Zu
Appetit kehrte zurück; Mattigkeit. Ic
Trank und die Pulver fortgebrauchen,
dem linken Arm ein Blasenpflaster lege
rheumatischen Stoff dahin zu locken.

Den 30. Juni. Die Nacht ruhiger
Pflaster hatte groſse Blasen gezogen; d
aus dem Arm war verschwunden, und
Brust hatte sich mehr nach der Spitze
beines hingezogen, wurde in der Tiefe
und hatte an Heftigkeit zugenommen. I
befand sich die Kranke wie gestern,
nicht ohne Vermehrung der Schmerzen
verändern. Sechs Blutegel auf die leid
und Fortsetzung der vorigen innerlichen

Den 1. Juli. Der Schmerz unbedeutend. Au-
er diesem und geringer Mattigkeit befand sich die
ranke wohl. *Rec. Stipit. Dulcamar. unc. j. *
oq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam. unc. vj.
dde Ammon. muriatici depur. drachm. iß,
artar. stibiati gr. β, Extract. Cardui bened.
rachm. iij, Syrup. Liquirit. unc. j. M. S.
tündlich einen Efslöffel voll.

In zwei Tagen war sie von diesem Uebel voll-
ommen wieder hergestellt.

Den 6. Juli. Heute stellte sich wieder Abgang
n Blut aus der Scheide ein, aber ohne alle Em-
indung. Die Kranke hatte grofse Besorgnifs we-
n der etwa bevorstehenden Fehlgeburt. Im Pulse
merkte ich Härte, Vollheit und Schnelligkeit, gro-
e Neigung zum Aufstofsen. *Rec. Infus. Flor.*
hamomill. unc. iv, Tinct. Castor. sibir. drachm.
j, Kali nitrici drachm. iß, Pulv. Rad. Ipe-
icuanh. gr. iij, Extract. Digitalis purp. gr.
j, Syrup. Papaver. unc. j. D. S. Stündlich ei-
en Efslöffel voll. Ferner liefs ich alle zwei Stun-
en zehn Tropfen von dem *Elixir acid. Haller.*
ehmen.

Den 7. Juli. Die Menge des Blutabganges aus
er Scheide hatte sich sehr gemindert. Die Besorg-
ifs hatte sich verloren, und der Puls war wieder
rie bei einem Gesunden. Da die Kranke gegen
as Biebergeil einen grofsen Widerwillen äufserte,
o verschrieb ich: *Rec. Rad. Valerian. unc. β,*
Herb. Digital. purp. gr. xv. Infund. Aq. ferv.
. q. digere vas. claus. per quadr. horae; ad
Colaturam unc. iv. adde Kali nitrici drachm.
β, Syrup. Rubi Idaei unc. j. M. S. Stündlich
inen Efslöffel voll; die *Haller*'schen sauren Tro-
ofen wie oben.

Den 8. Juli. Aller Abgang aus d
hörte diese Nacht auf, und die Kranke b
für ihre Lage sehr wohl.

Den 12. Juli. Da die Schwangersch
den siebenten Monat fortgeschritten war
chem die Frau vor einigen Jahren zum
abortirte, so hatte sie schon seit mehrere
das Bette nicht anders verlassen, als w
ein anderes nebenstehendes gelegt wurde.
der Rheumatismus sie verlassen, hatte s
wohl befunden, dafs sie die beste Ho
glücklichen Beendigung ihrer Schwangersc
Ohne alle Veranlassung von ihrer Seite st
Nachmittag eine grofse Menge blutigen W
der Scheide, welche sie auf ein halbes Maa
Als ich sie eine halbe Stunde nachher bes
ich den Unterleib sehr eingefallen; in d
gegend stellten sich wieder Schmerzen ein
teten sich von da aus schufsweise über
leib, wobei dieser sich hart und gespann
und der Scheidenausflufs vermehrt wur
klagte sie über keine Beschwerden. Ihre
und Furcht wuchs mit jedem Augenblick;
hart, gespannt, beschleunigt. Sechs Bl
jeden Oberarm, *Haller's* saure Tropfen
Getränk, und: *Rec. Rad. Althaeae unc.*
Digitalis purp gr. xv. Coq. c. Aq. fo
ad colaturam unc. v. adde Kali nitric
iß, Tinct. Valerian. aether. drachm. i
Aurantior. unc. j. M. S. Stündlich ein
fel voll.

Den 13. Juli. Der Scheidenausflufs v
sich, so dafs die Kranke sich keine Tü
unterzulegen brauchte; er hatte die Farbe
etwas Blut vermischten Wassers. Der
wie der eines Gesunden; Efslust und S

ie wehenartigen Schmerzen hatten sich verloren, e gewohnten in der Kreuzgegend waren noch vorınden. Die Bewegungen des Kindes lebhaft. Fortzung der gestern verordneten Arzneien.

Den 14. Juli. Bis diesen Morgen machte der heidenabflufs nur wenig roth gefärbte Flecken in r Wäsche. Um 8 Uhr aber stürzte wieder eine ofse Menge dunkelrothes Wasser von ihr, welles, als ich sie zwei Stunden nachher sah, noch rieselte. Der Leib fiel immer mehr zusammen, s Kind bewegte sich, kein Schmerz als der gehnte in der Kreuzgegend. Die Harnausleerungen rmindert, der Stuhl gehörig. Die Besorgnifs und iruhe wegen eines möglichen übeln Ausganges hr grofs; der Puls hart, beschleunigt. Acht Bluttel auf die Oberarme. *Rec. Rad. Althaeae, Rad. atanhiae ana unc. β, Herb. Digital. purp.* '. *xv, Coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam* ıc. *iv. adde Tinct. Castorei sibir. dr. j, Kali trici drachm iβ, Syrup. Cinnamomi unc. iβ.* I. *S.* Stündlich einen Efslöffel voll. *Haller's* ure Tropfen mit Graupenschleim zum Getränk.

Den 15. Juli. Der Ausflufs war sehr verminert, und hatte wieder eine hellrothe Farbe angeommen. Die Kranke bekam wieder Muth; der 'uls näherte sich daher wieder dem Normalzustande. h liefs den gestern verordneten Trank verbrauen, und empfahl das saure Elixir einige Wochen indurch mäfsig fortzunehmen.

Den 15. Juli. Der Abgang aus den Geburtseilen dauerte ununterbrochen bald stärker, bald chwächer fort; er hatte stets die Farbe des Fleischassers. Die Kranke schöpfte wieder die beste Ioffnung zur glücklichen Beendigung der Schwanerschaft, da bei der langen Andauer des Uebels

ihr Befinden sich im Ganzen wenig änder
täglich die Bewegung des Kindes fühlte.

Nachdem sie gestern Abend einig
Herzkirschen und kalten Pudding gege
wurde sie drei Uhr Nachts von einem h
genkrampf befallen, welcher unter W
saurem Erbrechen bis heute Mittag a
Nachmittage, wo ich sie sah, hatten d
zen den Magen verlassen, das Kreuz b
zeigten sich jetzt in der Gestalt von We
so stark waren, dafs die Kranke öfter
rief. Die Schmerzen schossen unter bal
bald längeren Pausen in den Unterleib,
sich auch über die Schenkel aus; sie
wie sich die Kranke ausdrückte. Bei
wurde der Leib hart und gespannt, u
flufs aus der Scheide hörte auf, so lan
hielt. In den Pausen war dieser Abflufs
ker, als in den letzten Tagen. *Rec.*
culi unc. iv, Aq. Laurocerasi unc. β
Cardui bened. drachm. iij, Extract.
mic. gr. v, Lapid. Cancror. praep. unc.
Rhei unc. j. M. S. Stündlich 1 Efslöffel v
dem gab ich ihr bisweilen einige Tropfen S
co-aethereus, und gegen 3 Uhr Nachmitt
Wehen noch zugenommen hatten, zehn T
der *Tinct. Opii crocata* mit einem
voll von der *Tinct. Cinnamomi.* Ge
waren die Wehen verschwunden, und n
ringe Schmerzen in den beiden Leistenge
handen, welche durch Druck vermehrt w
Ol. Hyoscyami coct. drachm. vj, Li
monii caust., Tinct. Opii simpl. an
ij. M. S. Läppchen damit getränkt auf
zenden Theile zu legen. Einreibungen
wahrscheinlich Wehen erregt haben. E

s starkem Kamillenthee mit Oel zur Besänftigung nd gleichzeitig zur Beförderung der etwas schwe- n Darmausleerung.

Den 26. Juli. Die Kranke hatte die ganze acht ruhig geschlafen, und fühlte sich nach den mständen wohl; nur klagte sie über einen emündlichen, anhaltenden Schmerz in der rechten Leistengegend von dem Umfange eines Achtgroschenückes. Das Kind bewegte sich. Ich empfahl den rneren Gebrauch der gestern verordneten Mittel.

Den 27. Juli. Das Befinden der Kranken war eute unverändert wie gestern; der Schmerz in der chten Leistengegend hatte etwas nachgelassen; der äſsrige, schwach roth gefärbte Abfluſs hielt unun- rbrochen an. Merkwürdig ist es, daſs die Frau, lange dieser und auch der vor einigen Monaten ährte, unbedeutend wenig Harn ausleerte, in der brigen Zeit dieser Schwangerschaft aber so viel nd so häufig harnte, wie in gesunden Tagen. Sie elbst sowohl als ihre Wärterin behauptete, daſs er Gebärmutterausfluſs den nämlichen Geruch habe vie Harn, und daſs er sich nur von diesem dadurch nterscheide, daſs er röthlich gefärbt und etwas chleimig sey. Der Harn hatte Farbe und Geruch vie bei einem Gesunden. Die groſse Reinlichkeit ler Kranken, die verschiedene Farbe des Ausgeeerten und der Umstand, daſs sie den Urin wähend der ganzen Schwängerschaft, ausgenommen am 6. März, nie unwillkührlich lieſs, hoben jeden Zweifel, daſs hier eine Täuschung in Bezug auf len Geruch obwaltete.

Heute Nachmittag gegen vier Uhr bekam die Kranke ein eröffnendes Klystier aus Kamillenaufguſs und Haferschleim. Eine halbe Stunde nach der Wirkung desselben, um 5 Uhr, stellten sich regel-

mäfsige, kräftige Wehen ein, welche u
Uhr ein lebendes Mädchen zugleich mit
geburt austrieben. Es stellte sich währen
hen keine Blase, auch verlor die Kreifs
Fruchtwasser; etwa drei Unzen Blut flo
der Entbindung ab.

Das Wochenbett verlief ganz regelr
bot nichts Bemerkenswerthes dar. Das
stellte sich nicht ein; die Brüste, welc
Geburt und auch noch einige Tage na
schlaff waren, nahmen durch täglich oft
tes Ansaugen der Warzen und durch den
des Milchthees von *Bergius* bald an U
und gaben in der Folge dem Kinde h
Nahrung.

Das Kind gab gleich nach der G
feine, heisere, aber laute Stimme von sich
färbtes Kindspech ging ab; die ganze
sehr roth, äufserst runzlich; die höchste
so dafs die Haut auf den Knochen schlotte
Beine, Brust, Rücken und Gesicht mit vi
zenden, weifsgelblichen Wollhaaren bed
genliedränder mit zarten Härchen besetzt,
lich lange Kopfhaar braun; das kleine
Schädelplättchen sehr weit und eingefallen;
der der Stirn- und Scheitelbeine sehr vo
getrennt; der Zwischenraum häutig un
der Mund breit, der Kitzler, die kleinen
lefzen, die Scheidenklappe weit hervorra
Nägel weich, nicht hervorstehend. Das
drei Pfund und fünf Loth Civilgewicht.
nicht viel häufiger als ein ausgetragenes,
oft und öffnete häufig die Augen. An
Tage nach der Geburt nahm es zum ers
Brust, und schien etwas Nahrung zu
da die Milch sehr leicht aus den Brü

ach vier Wochen fing es übrigens erst an merk-
:h zu saugen, und nach sechs Wochen trank es
ır aus der Mutter Brust. Die ersten vier Wochen
urde es mehr durch die Haut, als durch den Mund
nährt, weil es mit dem Schlucken nicht so recht
:hen wollte. Es bekam täglich zwei Bäder aus
eichen Theilen frisch gemolkener Kuhmilch und
amillenaufguſs, und nach acht Tagen wurde zum
Iorgenbade statt der Kuhmilch eine mäſsig starke
nochenbrühe genommen. Als es nach 4 Wochen an-
ıg aus der Brust zu trinken, bekam es die näch-
en beiden Wochen täglich nur noch das letztere
ıd. Das zarte Kind gedieh hierbei vortrefflich;
: Hautfalten verloren sich, und wurden durch mä-
ge, aber feste Fettpolster ersetzt.

Das Kind bekam die ersten Zähne mit andert-
lb Jahren, und war schon fast zwei Jahre alt,
s es anfing allein zu gehen. Die groſse Fonta-
lle ist jetzt, wo das Kind schon über drittehalb
hre alt ist, noch nicht verknöchert. Ungeachtet
immer gesund gewesen, so ist sein Körper doch
enig entwickelt: ein Kind von fünf bis sechs Vier-
ljahren ist gröſser und kräftiger als dieses. Die
ntwickelung des Geistes hat hingegen gröſsere
'ortschritte gemacht. Der Grund von dem Letzte-
'n liegt vielleicht in dem Umstande, daſs die El-
'rn und die Mitbewohner des Hauses mit demsel-
:n als einem theuren Kleinode stets beschäftigt
nd und, gleichsam unter sich wetteifernd, es im-
er zu unterhalten suchen.

Das erste Jahr stillte die Mutter das Kind selbst
nd übergab es dann einer Amme. Sie wurde bald
ach dem Absetzen wieder schwanger. Im vierten
Ionat drohete wieder eine Fehlgeburt. Ich lieſs ihr
cht Blutegel auf die Oberarme setzen, und empfahl
inige Tage den Gebrauch der *Haller*'schen sauren

Tropfen. Diese beiden Mittel wandten
alle vier Wochen um die Zeit an, w
Monatsflufs zu erscheinen pflegte. Bei
handlung vollendete die Schwangerschaft

In meiner ärztlichen Kunstausübun
häufig Frauen zu behandeln gehabt, bei
den ersten Monaten der Schwangersch
Zeichen der herannahenden Fehlgeburt
Nach dem Vorbilde älterer und angese
öffnete ich diesen Frauen eine Ader,
ihnen beruhigende Mittel. Bisweilen wa
handlung nebst einer ihr entsprechenden
nung ausreichend, die Frühgeburt zu hi
in den mehrsten Fällen sah ich mich le
nen Erwartungen getäuscht: ja ich hab
zeugung, dafs bei einigen Frauen dies
Ueberfüllung der Gefäfse mit gleichzeitige
des Blutes zu den Geschlechtstheilen die
bevorstehenden Abortus zu seyn schien,
nommenes Aderlafs am Arme den Abgang
offenbar beschleunigte und beförderte.
traurigen Erfahrungen belehrt, schreite
kommenden Fällen dieser Art nie wieder
lafs, und wähle als Mittel, Blut zu ent
immer eine hinreichende Menge Blutegel,
an die Oberarme vertheile. Durch ein
Menge dieser Thiere kann man immer
lassen, als durch die Lanzette. Durch
wird das Blut rascher entleert. Und g
liegt hier wahrscheinlich der Grund,
Aderlafs oft nachtheilig wirkt. Bei
stehenden Abortus, wenn dieser durch
der Gefäfse, oder durch ungleichmäfsige
des Blutes, also hier durch Anhäufung
den Geschlechtsorganen bedingt wird, dar
nicht so sehr daran gelegen seyn, di

·rhaupt zu vermindern, als vielmehr daran, auf
:lche Weise diese Entleerung vorgenommen wird.
nn Alles, was den Blutumlauf beschleunigt, be-
dert offenbar in den mehrsten Fällen die Blutung
der Gebärmutter, und vergrösert daher die Ge-
r der Fehlgeburt. Die Lanzette entfernt das Zu-
l des Blutes am schnellsten; aber dieses schnelle
tleeren verursacht zugleich einen rascheren Um-
b der ganzen Blutmasse, und wirkt aus diesem
unde häufig nachtheilig. In den Blutegeln aber
sitzen wir ein Mittel, welches dem Zwecke der
utentleerung entspricht, und bei deren Anwendung
Nachtheile des Aderlasses vermieden werden.
gleich wirken sie bei meiner Anwendungsweise
ch antagonistisch, indem sie den Blutstrom von
n Beckenorganen ableiten und nach den oberen
ıeilen des Körpers hinlenken. Diese Wirkung
t sich mir augenscheinlich gezeigt, wo ich bei
hlaffen, trägen, phlegmatischen Frauen, bei de-
n der in den ersten Monaten der Schwangerschaft
:h einstellende Blutfluſs keinesweges aus einer all-
meinen oder örtlichen Ueberfüllung von Blut her-
ıleiten war, durch Anwendung einiger blutigen
chröpfköpfe, welche kaum eine Drachme Blut aus-
:erten, sofort die Mutterblutung stillte. Die Wir-
ung des Saugens ist beiden Mitteln gemein, und
arin besteht ihre beiderseitige ableitende Kraft.
erminderung des Blutes und Ableitung desselben
on den damit überfüllten Beckengefäſsen ist die
äufigste Heilanzeige bei Behandlung der Blutungen
er schwangeren Gebärmutter.

Anmerkung
von
C. W. Hufeland.

Wenn wir auch manches gegen die
und Dosen der angewandten Heilmittel
hätten, so hat doch der glückliche Er
handlung des Hrn. Verfassers gekrönt, u
sen ihm also für diesen Fall Recht g
wir sie auch nicht zur Nachahmung für
nigstens was die Dosen betrifft, aufstel

Nur über die Blutegelanwendung zu
des Abortus erlaube ich mir zu bem
ich doch in der Regel ein mäfsig
am Arm für die schnellste und sicherst
Verhütung des Abortus halte, und d
unzählige Erfarungen überzeugt worden
jedoch bei schwächlichen und sehr ne
jekten die Methode des Hrn. Vf. dur
gewifs den Vorzug, und er für die Beka
derselben allen Dank verdient.

2.

Geschichte einer glücklich geheilten
dem Bifs eines Hundes.

Am 26. December 1828 wurde der
gesunde und muntere Sohn der hier ansäfs
T. von einem, allem Anschein nach v

nde *) der Art gebissen, daſs dieser ihm zwölf funfzehn gröſsere und kleinere Wunden an bei- Beinen beibrachte, von welchen drei einige Li- tief eindrangen, ohne jedoch viel Blut zu ge- . Als ich das Kind eine halbe Stunde nach er- ener Verletzung sah, war es auſser sich vor gst und schrie stets nach Hülfe. Aus der gröſs- Wunde quoll ein Stück Fleisch von der Gröſse

Morgens etwa um 8 Uhr, wo der Junge aus einem Bäckerladen am Thore Brod geholt hatte, lief der Hund, dem die Zunge aus dem Maule hing und der den langen Schwanz über die Erde nachschleppte (wie der Kranke sich ausdrückte) in die Stadt, und fiel über das Kind her. Die Nachbarn, statt ihm zu helfen, verschlossen ängstlich die Hausthüren, weil das Aussehen des Thieres ihnen verdächtig war. Der Hund setzte dann seinen Weg fort, biſs im Vorbeilaufen einen andern Hund, und sprang über eine etwa zwei Fuſs hohe Mauer auf den Kirchhof. Der Eigenthümer des eben gebiſsnen Hundes war Zeuge davon, und erzählte mir, daſs jener Hund ganz so ausgesehen habe, wie man einen tollen Hund zu beschreiben pflege: die Zunge habe ihm aus dem Maule gehangen, den langen Schwanz habe er zwischen die Hinterbeine gezogen; er habe einen wankenden, unsicheren Gang gehabt, als wenn er betrunken gewesen, und sei auf dem Kirchhofe, ohne etwas zu suchen, oder eine Absicht zu verrathen, im schlotterigen Trabe geradeaus gelaufen, und als er auf diese Weise an die Kirche gekommen sey, habe er an einer andern Seite seinen Weg wieder aus dem Thore genommen, wo er vorhin den Jungen gebissen. — Gleich vor dem Thore wurde er todt geschlagen, als er einen andern Hund biſs. Zu meinem Leidwesen wurde dieser zugleich getödtet: Denn, da er mehrere Wunden erhalten hatte, so hätte ich ihn gerne eingesperrt, um über die Wuth des kranken Hundes gröſsere Gewiſsheit zu erlangen. Bei der sorgfältigsten Untersuchung des in der Stadt gebissenen Hundes, und einer Ziege, die auch von jenem Hunde angefallen seyn sollte, fand ich nicht die geringste Spur einer Verletzung. Diese beiden Thiere wurden nicht getödtet, und blieben auch gesund.

einer Erbse hervor. Die gröfsten Wund
ich mit dem Glüheisen tief aus; auf d
kleineren streuete ich rothen Quecksilb
und legte über sämmtliche Verletzungen
pflaster. Ich liefs ihm Morgens und A
halben Gran Belladonnawurzel mit Zucke

Den 27. December. Die beiden Pfl
grofse Blasen gezogen. Die gebissenen
ich täglich mit Cantharidenpulver und r
cipitat bestreuen, um eine starke Eitern
zubringen.

Der Knabe befand sich wohl, afs,
schlief wie in gesunden Tagen, und dac
seine Leiden, wenn er seine verbund
ansah. Die Weihnachtsgeschenke, w
in seiner traurigen Lage zur Aufmunter
wurden, beschäftigten ihn auf eine angenel
und liefsen ihm zu meiner Freude kein
die Möglichkeit einer traurigen Zukunft
— Morgens und Abends einen halben G
donnawurzel.

Den 28. Decbr. Die Wunden finge
tern. Keine Spur von Wundfieber, o
Wunden sehr schmerzten. Heute äufser
erst die Wirkung der Belladonna: der Kr
über Trockenheit hinten im Halse und u
Sehen, so dafs ihm sein Bilderbuch we
machte; die Pupille erweitert. Sonst bef
wohl. Morgens und Abends zweidrittel
ladonnawurzel.

Den 29. Decbr. Die Brandschorfe f
ab; die Wunden eiterten gut. Das Be
gestern. Die nämliche Gabe der Bellado

Den 30. Decbr. Die Beschaffenheit
den wie gestern; seit der Eiterung wenig

denselben. Das Befinden gut. Abends und Mor-
s einen Gran Belladonnawurzel.

Am Abend um 7 Uhr empfand er im ganzen
ber ein Frösteln, welchem vermehrte Wärme
e; beides zusammen hielt etwa eine Stunde an.
Gran Belladonna bekam er erst am Abend um
Uhr.

Den 31. Decbr. Der Kranke hatte die Nacht
g geschlafen. Er befand sich wohl, hatte gu-
Appetit und gute Verdauung; alle Ausleerungen
in gesunden Tagen; die Zeichen der Wirkung
Belladonna auf die Augen und die Rachenhöhle
ämlichen, wie ich oben erwähnte. Die näm-
Gabe der Arznei.

Abends gegen 7 Uhr stellte sich wieder Frö-
mit darauf folgender Wärme ein.

Den 1. Jan. 1829. Heute Morgen in der Frühe
ich ihn in dem Zustande, wie an den Tagen
er, und ich bemerkte nichts Ungewöhnliches an
Am Abend um 10 Uhr ward ich eiligst zu
gerufen. Bis Vormittag war er ganz vergnügt
mit seinen Weihnachtsgeschenken beschäftigt ge-
n; um 12 Uhr hatte er noch mit Appetit zu
g gespeiset. Gegen 2 Uhr Nachmittags ward
früher stets muntere Knabe still, und safs, in
versunken, den Blick auf die Erde gerichtet,
eine halbe Stunde lang in einer Ecke der
e; allmählig ging dieser Zustand in eine ängst-
Unruhe über; die Mutter suchte ihn vergebens
rmuntern; er klagte über Brustbeklemmung und
e Angst. Die Unruhe nahm dann rasch zu,
ging in eine schreckhafte Wildheit über. Eine
Frau, die bei der Mutter des Kranken im Hause
t, eilt auf den Lärm herbei. Die Angst trieb
Knaben an aus der Stube zu laufen; als er

von den Frauen daran gehindert wurde,
zum Fenster, um durch dasselbe auf
zu springen; um sich von den Frauen,
Mühe hielten, loszuwinden, faſste er mi
nen einen unter dem Fenster stehend
Sämmtliche Schneidezähne waren in dem
gedrückt. Seine Mutter erhielt bei dies
durch Kratzen und Kneifen im Gesichte
Armen eine Menge blutender Wunden.
Viertelstunden lieſs die Heftigkeit des
was nach, kehrte aber nach kürzeren od
Pausen, jedoch immer etwas schwäche
Innerhalb 8 Stunden hörte er aber nic
men auf. In den Remissionen schien d
sehr durstig zu seyn: lauwarmen Kaffee
ihm reichte, trank er mit groſser Hastigk
Wasser äuſserte er einen entschiedenen V
In der Zeit des Anfalles schien er die Spr
lich verloren zu haben: er gab freilich
von sich, aber diese waren mehr ein S
Brüllen. Ob aus seinem Munde Speiche
war, wuſsten mir die geängstigten Frau
sagen.

Als ich den Kranken sah, lag e
Viertelstunde ruhig im Bette, das Gesicht
Kissen gedrückt. Er schien sehr empfin
das Licht zu seyn: denn als ich ihm e
näherte, während die Mutter sein Gesicht
schien der Anfall gleich heftiger werden
Dieser lieſs aber nach, so wie das Lic
entfernt wurde. Wenn er angeredet w
er unbeweglich und ohne zu antworten i
sen liegen; wenn man hingegen seine H
so wurde er gleich so ängstlich, daſs
Ungestüm an seine Mutter drückte und s
verbarg. Die Pupille, die ich im Nu s
erweitert, der Blick ängstlich-wild; d

ahl, nicht roth, kalt, verzerrt, grofse Angst
rückend; keine Sprache, aber ein ängstliches
mern; kein vermehrter Speichel im Munde; die
de und Füfse erdfahl, sehr kalt, feucht, wie
Gesicht; der Puls mäfsig grofs, hart, 68
äge in der Minute. Seine Kleidungsstücke wa-
von kaltem Schweifse ganz durchnäfst; das
r triefte davon, als wenn ihm ein Gefäfs mit
ser darüber gestürzt worden wäre. Seit dem
nne des Anfalles schwitzte er ununterbrochen so
Er schien äufserst entkräftet zu seyn. Ich
ihn vorläufig ruhig liegen, und kehrte um eilf
wieder zu ihm zurück. Einige Minuten vor
er Ankunft war er wie aus einem tiefen Schlafe
cht; er erkannte die ihn Umgebenden, und
ch wiewohl mit schwacher Stimme, ganz ver-
ig. Er klagte, dafs er äufserst entkräftet sey,
ihm das Sprechen und Schlucken schwer falle.
bemerkte im Munde weder ein Hindernifs, noch
Marochettischen Bläschen. Die Zunge war sehr
und feucht, die Haut wurde wieder wärmer,
Schweifs hörte auf, der Puls weicher, schnel-
Er hatte durchaus keine Erinnerung von dem
ande, in welchem er sich seit etwa 2 Uhr
mittags befunden hatte, nicht so viel, dafs er
bte, er habe geträumt.

Ich liefs ihm von jetzt an alle 3 Stunden, Tag
Nacht hindurch, einen Gran Belladonnawurzel
n, also in 24 Stunden 8 Gran.

Den 2. Jan. Der Kranke hatte aufser der
, wo ihm die Arznei gereicht war, die ganze
t ruhig geschlafen. Er war so matt, dafs er
im Stande war, ohne Hülfe zu gehen; er safs
stundenlang am Tage auf einem Stuhle. Un-
htet der grofsen Kraftlosigkeit war er sehr leb-
und aufgeregt, bisweilen unausstehlich scherz-

haft, vorzüglich gegen Abend, wo diese
tigkeit öfter mit kleinen Beängstigungen a
Er hatte sehr wenig Eſslust, trank ge
Kaffee, der ihm keine Beängstigung ma
dere Getränke lieſs ich ihm nicht reiche
sie nicht wollte, und ich eine Zunahme sei
heit darnach befürchtete. Er hielt sich
im dunkelsten Winkel der Stube auf, w
Licht unangenehm war. Die Pupille s
tert; der rothe Ring um das Licht fast
den, der vor dem 1ten Jan. sehr stark w
doch bekam er jetzt die vierfache Gabe
donna. Das Schlingen und Sprechen u
die frühere Trockenheit im Munde vers
Zunahme der Schmerzen in den Wund
vielleicht dadurch entstand, weil ich, u
mäſsige Eiterung zu verstärken, mehr
hineinstreuen lieſs.

Bis zum 5. Januar lieſs ich ihm
donna in der zuletzt erwähnten Gabe rei
hin bekam er alle 24 Stunden 8 Gran
Von heute an erhielt er täglich 6 Gran
ten Gaben.

Das Befinden des Kranken war bis
nuar fast unverändert das am Tage nac
tigen Anfalle. Der Appetit stellte sich
mählig wieder ein; der Unterleib war
gespannt, aufgetrieben und in der Magen
unter den Rippen bei der Berührung sch
lich; der Puls war normal; stets groſse
keit; gegen Abend abwechselnd Spaſshaf
ängstliche Unruhe; guter Schlaf; er sah
vor dem 1. Januar; Vormittags beschäfti
mit seinen Weihnachtsbildern.

Seit dem 1. Januar hatte er täglic
rei sehr weiche Darmausleerungen. Sie

einen eigenthümlichen, ekelhaften Geruch, und
en auf ein Haar aus, wie Theer, in welchem
verdauten Speisen eingehüllt waren. Sollte diese
enthümlichkeit eine Wirkung der Krankheit, und
er Abgang vielleicht kritisch gewesen seyn? Ich
e die Erwähnung dieser besondern Erscheinung
keinem mir bekannten Schriftsteller.

Den 7. Jan. Von gestern Abend 5 bis 10 Uhr
e der Kranke wieder ununterbrochen Beängsti-
gen, die bald stärker bald schwächer waren.
waren weit heftiger gewesen, als an den Aben-
der vier vorhergehenden Tage; durch Spaſs-
gkeit waren sie nie unterbrochen. Er hatte da-
völliges Bewuſstseyn, und theilte mir alle Er-
inungen selbst genau mit: „Der Anfall, sagte
habe mit Frösteln im ganzen Körper, mit Schmer-
Härte und Auftreibung des Unterleibes, vor-
ich in der Hälfte über dem Nabel angefangen;
Frösteln sei groſse Wärme des ganzen Kör-
mit starken Kopfschmerzen und groſser Beäng-
ung in der Brust gefolgt; der Schmerz im Un-
ibe zugenommen nebst der Härte und Anschwel-
, er habe auch ziemlich stark geschwitzt; ge-
10 Uhr habe er starke, abscheulich stinkende
nung von der oben beschriebenen Farbe bekom-
, wonach er, auſser einer groſsen Mattigkeit,
wieder wohl gefühlt habe. Er habe auch Durst
abt, und diesen durch warmen, schwachen Kaf-
gestillt." Ob er stark gespeichelt habe, wuſste
nicht: er glaubte aber, daſs dies nicht der Fall
esen sey.

Bei meinem heutigen Besuche fand ich ihn merk-
verändert. Seit dem heftigen Anfalle am 1. Ja-
r zügellos-lebhaft und unausstehlich scherzhaft,
er heute ungemein ruhig, sehr besonnen, aber
serordentlich matt, so daſs er nicht ohne Hülfe

gehen konnte. Sobald er sich aufrichtete
schwindlich; er lag daher halbsitzend am
im Bette. Er sah Alles sehr deutlich, un
gar mäfsig seine Schrift; aber über eine hal
seite hinaus wollte es nicht gehen, weil
staben sich alsdann so durch einander dreh
er sie nicht unterscheiden konnte. Das
schien ihm wieder im rothen Nebel; die
Farbe des Gesichtes hatte sich etwas ver
ward jetzt blafs; der Puls zeigte nichts U
liches; die Zunge rein, sehr roth, feucht,
petit vortrefflich, die Magengegend beim
empfindlich, der Leib weniger gespannt,
weich, sehr stinkend, die Farbe dessel
verändert, doch noch etwas theerartig; di
eiterten gut, schmerzten unbedeutend. —
6 Gran Belladonna in getheilten Gaben.

Den 8. Jan. Sein Allgemeinbefinde
stern, aber die Schmerzen mit der Vo
Spannung im Unterleibe verschwunden: de
konnte einen starken Druck ertragen, oh
hafte Empfindungen dabei zu haben; die
Farbe der Stuhlausleerungen verlor sich im
so wie auch der eigenthümliche Geruch de

Von dieser Zeit an schritt der Kra
terbrochen, wiewohl langsam, in der Bess
Von der widernatürlichen Lebhaftigkeit, di
1. bis 6. Jan. an ihm bemerkte, zeigte s
her keine Spur mehr: bei seiner angebor
terkeit war er immer besonnen und besche
verletzte auch nicht mehr das Sittlichkeitsg
den Anstand, wie in den oft erwähnten Ta
Schmerzen im Unterleibe hatten ihn auf in
lassen; gegen den 10. Jan. bekam der
wieder die Farbe eines Gesunden, und

h bis Ende Februar, wo ich ihn, da er völlig
der hergestellt war, meiner Behandlung entliefs.

Bis zum 4. Februar liefs ich ihn die Bella-
na in allmählig verminderter Gabe nehmen. Bis
10. Januar erhielt er täglich sechs, bis zum
täglich vier, bis zum 25. täglich drei, bis zum
Februar täglich zwei Gran. Die Wunden an
Beinen liefs ich bis Ende Februar in Eiterung
rhalten.

War nun dieser vorliegende Fall die Hunds-
? Wenn alle dabei vorgekommenen Erschei-
gen zusammengenommen werden, so mufs die
ge wohl mit Ja beantwortet werden. Zwar scheint
Hauptsymptom, nämlich das Ausfliefsen von
um aus dem Munde, zu fehlen. Ich sage:
nt; denn am 1. Jan. konnten mir die beiden
en, welche Zeuginnen des heftigen Anfalles ge-
n waren, meine hierauf gerichteten Fragen we-
nit Ja noch mit Nein beantworten. In der gro-
Angst und Verwirrung, worin sich diese Frauen
jenem Ereignisse befanden, hatten sie nur auf
geachtet, was ihnen am mehrsten auffiel, und
ten also, wenn der Kranke auch mehr Speichel
gewöhnlich verlor, dieses ganz übersehen haben.
bedeutend kann aber wohl nicht die Menge
ausgeworfenen Speichels gewesen seyn, wenn
ll eine Vermehrung Statt fand, da sie diefs
wahrscheinlich bemerkt haben würden. Kurz
dem Ende des heftigen Anfalles, wo ich selbst
gen war, so wie auch in den folgenden Tagen,
ch den Kranken sah, habe ich keine vermehrte
chelung wahrgenommen. Ob dies, so viel ich
, allgemein bemerkte Symptom sich am Abend
6. Januars gezeigt habe, oder nicht, wufste
r der Kranke noch seine Mutter. Es läfst sich
über also nichts Gewisses angeben.

Ob ein Trunk Wasser oder eine ande
sigkeit den Anfall erregt, oder aber vermeh
würde, hätte ich leicht erfahren können.
Kind aber nur warmen Kaffee trinken wol
sich sehr entschieden gegen jedes andere
erklärte, so ist es wahrscheinlich, dafs di
teren Krampf erregend gewirkt haben würd
nahm dieses Weigern für einen Wink, nu
trinken zu lassen, indem ich durch Aufdri
anderen Getränken eine Verschlimmerung de
befürchtete. Ich war aber da zu helfen,
verschlimmern.

Die Krankheit für eine Belladonna-V
zu halten, wird wohl kaum Jemanden
Denn der Kranke hatte erst seit zwei T
Morgen und Abend einen ganzen Gran B
bekommen. Die Krankheit erreichte vieln
dem Augenblicke an, wo der Knabe alle d
den einen Gran nahm, die vorige Heftigk
wieder, und war am 7. Januar bei der
Gabe des Mittels auf immer verschwunden.
hingegen eher wahrcheinlich, dafs das U
zum Ausbruch gekommen, oder doch nicht
grofsen Heftigkeit aufgetreten wäre, wenn i
am 30. Decbr. die Gabe der Belladonna
vermehrt hätte.

Dafs eine Besorgnifs des Knaben,
Uebel entstehen könne, den Ausbruch dess
schleunigt, oder gar allein verursacht h
durchaus nicht anzunehmen. Denn der Kra
an den Weihnachtsgeschenken, womit
häuft wurde, ein solches Vergnügen, daf
an seine Füfse dachte, wenn sie verbunden
und es ihm, so grofs seine Angst auch
war, schon am nämlichen Tage, wo er
ward, nicht einfiel, dafs der Bifs üble Fo

n könne. Er war viel zu leichtsinnig, um an
e Zukunft zu denken; und in seinem Beyseyn
urde nie etwas gesprochen, was ihn an seine
nge und Gefahr, worin er schwebte, erinnern
nnte.

3.

*ine durch Hustenauswurf erfolgte Entleerung
nes Eitergeschwürs in der Schädelhöhle und
dessen vollkommene Heilung.*

Am 24. Mai 1829 kam ein Bauer mit seiner
her stets gesunden, etwa 36 Jahr alten Frau zu
r, und erzählte Folgendes von dieser: Seit meh-
en Wochen litt sie an Schmerzen, welche ihren
z hinter dem linken Ohre hatten, und sich von
ser Stelle über die linke Kopfhälfte verbreiteten.
n Tage waren diese anfangs unbedeutend, aber
n Abend bis über Mitternacht hinaus empfand sie
e lebhafter. Allmählig wurden sie stärker, so
ſs die Kranke anfing, auch am Tage darüber zu
gen, und in der Nacht raubten sie ihr den Schlaf.
Anfange des Maymonats stieg die Heftigkeit
rselben so hoch, daſs die Frau des Nachmittags
wirrt sprach, und um die Mitternachtszeit ihren
rstand völlig verlor. Dieser Zustand dauerte ei-
e Tage. Am 14. Mai entstand im Kopfe plötz-
n ein Geräusch, als wenn etwas darin geplatzt
re. Hiernach entstand ein Ausfluſs einer Menge
n Eiter und Blut aus dem linken Ohre, welcher
i bis vier Tage anhielt. Die Schmerzen im Ko-
liefsen allmählig nach, und hörten endlich ganz

auf. Ein Gefühl von Wüstigkeit blieb
zurück.

Ohne äufsere Veranlassung hörte de
flufs am 18. Mai wieder auf, und hiern
die früheren Kopfschmerzen, aber mit grö
tigkeit, zurück. Nur Vormittags hatte
einige Stunden Bewufstseyn, wobei sie
Verzweiflung nahe war. Sie sagte mi
Vormittag, als sie bei mir war), es se
wenn ihr der Kopf unter heftig klopfende
zen von der linken Seite zusammengeprel
die Schmerzen empfände sie mehr in der
äufserlich; sie sei keinen Augenblick fre
ser Empfindung; nach Tische nähmen i
so sehr überhand, dafs sie alle Besinnu
Ihr Mann fügte hinzu: dafs sie alsdan
der Stube, geschweige die Nacht im Be
ten sey; die ganze Nacht hindurch se
wildrasend.

Als ich den Kopf der Frau untersu
ich hinter und über dem Ohre der linken
Geschwulst von dem Umfange einer halbe
streckten Hand, welche sich etwa zwei b
nien über ihren Umkreis erhob. Die
war flach und die Farbe derselben völl
der übrigen Haut; durch Druck vermogte
die Gestalt derselben zu verändern, noch de
im Kopfe zu vermehren; sie war vollk
hart, wie die, dieser entsprechende, Stel
dern Seite des Kopfes; unter der Haut
die einzelnen Unebenheiten des Schädels
wie an andern Theilen desselben, welche
sehr genaue Vergleichung der gleichartig
durch gleichzeitiges Befühlen und Betaste
den Händen zeigte.

So lange der Eiter aus den Ohren flofs, war Gehör sehr geschwächt gewesen; jetzt hörte sie dem linken Ohre so deutlich als mit dem rech- Das Allgemeinbefinden der Frau hatte unge- et der Heftigkeit des örtlichen Leidens kaum Veränderung erlitten: die Efslust und die Ver- ung ungestört; am Abend kaum merkliche Zu- ne des Durstes; Vormittags gar kein Durst; der s etwas hart, aber von gehöriger Gröfse und elligkeit; das Gesicht drückte Schmerz aus. behauptete, aufser ihrem Kopfleiden ganz ge- zu seyn.

Das Klopfen an der bezeichneten Stelle des fes, die Zunahme desselben und die Schmerzen n Abend zeugten deutlich von einer noch hefti- Entzündung. Diese war bei der damit verbun- n Auschwellung der ergriffenen Theile wahr- inlich die Ursache, dafs der Eitergang ver- ossen wurde und der Ausflufs aufhörte. Um n Ausflufs wieder herzustellen, liefs ich zwölf egel auf die erhöhete Stelle hinter dem linken e setzen, nach deren Abfallen einen warmen aus *Herb. Cicutae*, *Hyoscyami*, *Malvae*, *it. Papaveris albi* darüber legen, und den Ge- gang mittelst in *Ol. Ovorum* und *Ol. Hyo- mi coctum* getauchte Charpiepfröpfe bähen; auch, abwechselnd hiermit, warme Wasser- pfe durch einen Trichter ins Ohr leiten, und rdnete zum innerlichen Gebrauche Salpeter und bersalz, von letzterem so viel, um Durchfall rregen.

Am 26. Mai kam der Mann zu mir mit der hricht, dafs der Zustand seiner Frau sich immer chlimmere, und sie jetzt kaum einen lichten An- blick habe: sie tobe wie eine Wüthende, und er e Mühe, sie im Hause zu halten. Es flofs kein

Eiter aus dem Ohre, und es zeigte sich
Abnahme, noch überhaupt eine Veränd
Geschwulst hinter dem Ohre. Ich liefs n
wendung der äufserlichen Mittel fortfahren
ordnete: *Rec. Aq. Flor. Sambuci unc*
tri sulphurici crystall. unc. iß, Tarta
gr. iij, Syrupi mannati unc. j. M. S.
einen Efslöffel voll.

Noch am Abend des 27. May's kam
wieder zu mir, und erzählte mit heiter
seine Frau habe, nachdem sie etwa die
letzten Arznei verbraucht, einen so hefti
trocknen Husten bekommen, dafs er befür
dieser werde sie umbringen. Allmählig al
Husten feucht geworden, und jetzt werfe
hörlich gelben Eiter in grofser Menge
Abnahme der Schmerzen im Kopfe aus;
teren seyen jetzt um die Hälfte gelinder
Frau habe wieder ihren vollen Verstand.

Am 1. Juni besuchte ich sie. Wo
und stand, mufste sie aufhusten, und
Hustenanstofs Eiter auswerfen: sie stiefs
an, und der Eiter flog aus dem Munde.
war gelb, dicklich, ohne alle sichtbare Be
von Schleim und süfs von Geschmack. In
hatte die Kranke weder beim Husten,
tiefen Einathmen die geringste unangenel
pfindung. Von der Geschwulst am Sch
keine Spur mehr zu bemerken; auch hatte
nicht die mindeste krankhafte Empfindung
selbst nicht, wenn sie den Körper, oder
den Kopf langsam oder rasch zur Seite
Ihre Kräfte waren so gut, wie vor der
Sie ist ein kluges, gewandtes Weib, und
genschaften sind ihr unversehrt geblieben.

Sie wollte keine Arznei mehr haben, weil sie gesund fühlte.

Etwa drei Wochen nachher, an einem sehr hei- Tage, traf ich sie eine Stunde Weges entfernt ihrer Wohnung. Sie erzählte mir, dafs vor Tagen, nachdem sie einige Stunden hindurch der feuchten Erde in ihrem Garten gelegen, der rauswurf plötzlich aufgehört habe. Einige Stun- darauf habe sie unangenehme Empfindungen und ns später heftige Schmerzen an der oft genann- Stelle bekommen, welche sie in der Nacht wie- einige Stunden rasend gemacht hätten. Ihr n habe ihr daher die neulich übrig gebliebene nei, welche noch im Keller gestanden, auf ein eingegeben. Nach einer Stunde habe sie wie- angefangen zu husten, und am Mittage, näm- 24 Stunden nach der Wiederkehr des Kopf- s, sei sie von diesem Leiden befreit gewesen, dem sie vielen Eiter ausgehustet habe. — Sie ete immer noch fort. Sie fühlte sich frisch und dabei, und meinte, sie verlange nie gesunder eyn als jetzt, wenn ihr nur des Nachts der Hu- mehr Ruhe liefse; sie werde sich aber wohl der Zeit daran gewöhnen, im Schlafe zu hu- : denn schon jetzt werde sie nicht mehr ganz n dabei.

Nach drei Vierteljahren sah ich die Frau wie- Sie hustete noch immer Eiter aus, jedoch e die Menge desselben und die Häufigkeit des ens sich sehr vermindert. Die Beschaffenheit Eiters in Hinsicht der Farbe und des Ge- nackes war unverändert die nämliche, wie im nge des Uebels. Wenn der Hustenauswurf kte, was nach Erkältung leicht geschah, so en sich bald Kopfschmerzen an der oft erwähn- Stelle ein, welche aber verschwanden, wenn der

Eiter wieder ausgehustet wurde. Ich fand die Frau übrigens in ihrem Aeufseren sehr verändert: sie war sehr mager geworden und hatte ein bleiches, kränkliches Aussehen, klagte über Abnahme der Kräfte und der Efslust, und über Schwäche in der Brust, wie sie es nannte. Da sie einen Abscheu gegen das sogenannte Mediciniren hatte, so rieth ich ihr den täglichen Genufs der frischgemolkenen, noch warmen Kuhmilch, und auch einer Abkochung des Isländischen Moses.

Im Gebrauche dieser Mittel war sie den Winter hindurch ziemlich pünktlich gewesen, und ich hatte im Sommer darauf die Freude, dafs sie, aufser einem unbedeutenden Husten, ihre früheren Kräfte vollkommen wieder erreicht hatte, und sich äufserst frisch und gesund fühlte. Die Leiden des Kopfes, selbst wenn sie in mehreren Tagen nicht gehustet, hatten sich diesen Winter gänzlich verloren.

Im Herbste 1830, wo ich sie sprach, versicherte sie, dafs sie jetzt nie zu husten brauche, und dafs sie jetzt vollkommen gesund sey. Keine Arbeit und keine Veränderung des Wetters verursacht ihr eine unangenehme Empfindung im Kopfe und in der Brust. Sie hört mit beiden Ohren gleich gut.

Wo war hier die Quelle des Eiters? Die Geschwulst hinter und über dem Ohre mufs uns der Wegweiser dahin seyn: denn an dieser Stelle äufserte sich zunächst das Uebel durch einen festen Schmerz, der sich von hier aus in der Folge über einen grofsen Theil des Kopfes verbreitete. Dafs die Eitererzeugung im Innern des Ohres vorging, dagegen sprechen zu viele Erscheinungen, und dafür zu wenige, als dafs es nöthig scheint, das Für und das Gegen abzuwägen. Daher mufste meiner Meinung nach

Eiter sich entweder über oder unter dem Hirn-
delknochen erzeugen, und zwar an der Stelle,
lie naturwidrige Erhabenheit sich zeigte. Wenn
Geschwür sich nicht innerhalb der Hirnhöhle
nd, so konnte es seinen Sitz nur zwischen der
eren Platte des Schädelknochens und der Seh-
aube haben. Dafür spricht die geringe Erhe-
g und die weite Ausdehnung der Geschwulst;
er die unveränderte Farbe der Haut und der
gel an Schwappung in derselben. Dagegen
spricht der schmerzlose, aber feste Widerstand,
die Unmöglichkeit sie nur etwas zum Weichen
ringen, wenn selbst ein starker Druck auf sie
bracht wurde. Was aber vorzüglich dagegen
tet, ist der Umstand, dafs auf der Geschwulst
kleinen Erhabenheiten des Schädels unverändert
eben so deutlich gefühlt wurden, als an der
en Seite des Kopfes. Ich glaube daher mit
licher Gewifsheit annehmen zu können, dafs der
r unter der Hirnschaale lag. Die gewöhnlichen
heinungen von Druck auf das Gehirn, nämlich
afsüchtiger Zustand, Ueblichkeiten, Erbrechen
f. fehlten zwar, aber es sind Fälle genug auf-
ichnet, wo bei einem bedeutenden Druck auf das
irn dennoch diese Erscheinungen fehlten. Die
nach folgende Krankheitsgeschichte gehört zum
il, wo nicht ganz zu diesen. Diese meine feste
erzeugung von dem Sitze des Eiters bestimmte
, die Trepanation vorzuschlagen, als nach der
endung der ersten Mittel es mit dem Ausgange
Krankheit sehr bedenklich aussah. Ich habe
der Erzählung des Falles von dieser Operation
hwiegen, weil sich der Mann der Kranken da-
en sträubte.

Man könnte auch in Versuchung kommen zu
ben, dafs der Eiter zwischen der äufseren und

inneren Tafel des Schädelknochens sich g
ben könnte. Dafür zeugt besonders die
des Knochens nach Aufsen, indem die
dadurch entstanden wäre, dafs der Eiter
Tafeln von einander getrieben hätte. Die
denkbar. Aber der Verlauf der Krank
wenig dafür. Denn es ist kaum anzunel
diese beiden Knochenplatten, zwischen
gefäfsreiche, sie ernährende Diploë oh
durch die starke Eiterung zerstört war,
Jahre und noch später (denn so lange
Tafeln von einander getrennt gewesen se
Kranke noch selbst über diese Zeit hin
eine Menge Eiter aushustete), vollkom
an einander gewachsen seyn könnten. D
anhaltende und starke Eiterung würde h
chenplatten ohne Zweifel längst zerstört
gesunde Knochen sie in ihrem Umfange a
haben. Auch kann ich mir nicht vorste
die Erzeugung des Eiters in einem Knoche
seyn kann, dafs der Kranke genöthigt w
Husten, wie in diesem Falle, eine so gro
auszuleeren, wie man es kaum in der eite
gensucht sieht, und dafs, nach Stockung
wurfes durch den Husten, in so kurzer
die Geschichte nachweiset, so heftige Ers
dadurch hervorgerufen werden können.
es wohl nicht anzunehmen, dafs sich zwi
sen Knochentafeln der Eiter erzeugte.

Wie läfst sich aber die Erhöhung
chens, denn die war es doch, erklären, v
die Möglichkeit, dafs diese anhaltende u
tende Eiterbildung nicht zwischen den beiden
tafeln geschah, ausschliefst? Meiner Ans
möchte folgende Erklärungsart zulässig s
ursprüngliche Sitz der Entzündung war wa

die harte Hirnhaut. Als die äussere Fläche
lben anfing zu eitern, drang der Eiter durch
Poren der inneren Schädeltafel zu der Diploë.
letztere wurde dadurch vielleicht in einem ge-
n Umfange zerstört, und fing vermöge ihres
sreichthums nun an, Eiter abzusondern. Die-
and aber keinen Ausweg: die obere Tafel wurde
gewaltsam in die Höhe getrieben; die innere
wahrscheinlich unverrückt, weil sie als Ge-
dem Drucke von oben widerstand. Als der
durch die Lungen ausgeleert war, senkte sich
bere Decke wieder. Sie blieb mit den Gefä-
der. Sehnenhaube in Verbindung, und wurde
diese ernährt und erhalten. Die innere Tafel
gen, von allen Gefäfsen der zerstörten Diploë
er harten Hirnhaut, welche zufolge meiner oben
sprochenen Meinung über den Anfang der Ei-
g sich von ihr getrennt haben mufste, entblöfst,
e absterben, durch den Eiter aufgelöfst und
iesem ausgeleert werden.

Dafs die obere Tafel des Schädels erhalten
n konnte, nachdem sie eine Zeitlang aus ihrer
gedrängt war, leidet keinen Zweifel; denn
leleindrücke heilen bekanntlicher Weise nicht gar
, ohne dafs ein Knochenverlust entsteht.

Die Erklärungsart widerspricht nicht der von
ben angegebenen Ansicht, dafs die Quelle des
s unter dem Hirnschädel war. Ja diese mufs
zum Grunde liegen. Denn dafs die Eiterer-
ng nicht allein zwischen den beiden Glastafeln
ah, habe ich, wie ich glaube, widerlegt. Die
e Menge des Eiters konnte nicht von einem
hen, als einem hierzu mit viel zu träger Le-
ufserung begabten Theile, abgesondert werden.
ange Dauer der Eiterung läfst sich dadurch er-
n, dafs der abgestorbene Theil der inneren Ta-

fel die harte Hirnhaut reizte, und zu ein
nelle machte, welche nicht eher aufhörte,
haftes Absonderungsorgan zu seyn, als bis
Körper weggeschafft war, und sie die
Leben begabte, Tafel berührte und mit ihr
sen konnte.

Wie kam der Eiter aus der Schäd
den Lungen, um durch sie seinen Ausgan
den? Durch Wege und Kanäle, die
Zergliederer erspähet und nachgewiesen hat.
er innerhalb der Schädelhöhle von den da
findlichen einsaugenden Gefäſsen aufgenom
Kreislauf der Säfte zugeführt und als ein
ben feindseliger Stoff von den Lungen a
und aus dem Gebiete des Organismus entfer
leidet keinen Zweifel. Allein was besti
Lungen ein ihnen so fremdartiges Geschä
deren Bau gar nicht eingerichtet ist, zu
men? Und was schützte die Lungen bei
seltsamen, ihnen so gefährlichen Operation
rer eigenen Zerstörung? — Dies sind Fra
ich nicht zu beantworten wage.

4.

Geschichte einer durch Extravasat tö Kopfverletzung ohne Zeichen desselb

---

Am 7. August 1831 wurde ein hier an
Mann von 46 Jahren eine halbe Stunde
entfernt mit einer Sense auf den Kopf u
Rücken geschlagen, daſs er besinnungslos

fiel. Nach einigen Minuten raffte er sich wie-
auf, und ging bei zurückgekehrtem Bewufstseyn
Fuſse nach seiner Wohnung. Hier angelangt,
ten sich Ueblichkeiten, Würgen und Erbrechen
wobei das Bewufstseyn ungestört blieb. Eine
ie Hautwunde am Kopfe, welche der herbeige-
ne Wundarzt bemerkte, wurde mit kalten Ue-
chlägen behandelt; auf eine schmerzhafte Ge-
vulst auf dem Rücken wurden zwölf Blutegel
tzt, und diese Stelle nach dem Abfallen dersel-
ebenfalls kalt gebähet. Innerlich bekam der
nke Glaubersalz, und eine dem Zustande an-
essene Lebensordnung wurde angerathen.

Als ich am dritten Tage nach der Verletzung
n Abend zu dem Kranken hingerufen wurde,
ich ihn im Bette liegend, den Kopf eben frisch
nden. Er klagte über keinen Schmerz und
all über keine unangenehme Empfindung im Ko-
selbst nicht in dem Falle, wenn er hustete,
oft geschah. Aber unerträgliche Schmerzen
er in einer Geschwulst unterhalb des rechten
lterblattes. Durch Husten und Bewegen des
pfes wurden sie so heftig, daſs er sich nicht
Hülfe im Bette umwenden konnte.

Den Tag nach der Verletzung hatten Ueblich-
und Erbrechen aufgehört. Die Eſslust war jetzt
er wie in gesunden Tagen; kein Durst; das
ingen etwas erschwert, aber schmerzlos, die
che lallend; der Puls etwas gespannt, nicht
ser oder kleiner als in gesundem Zustande; auf
sehr regelmäſsige Weise wurde er allmählig
eller und ebenso allmählig langsamer, so daſs
is zu einem gewissen Punkte schleppend wurde.
Steigen und Fallen in der Schnelligkeit wie-
olte sich in einer Minute zwischen drei und
Mal.

Der Kranke behauptete ganz gesun
wenn er nur die Geschwulst auf dem R
den Husten nicht hätte. Nach der Anw
kalten Ueberschläge auf diese Geschwul
Husten augenscheinlich heftiger geworden.
mit diesen daher aufhören, und die flüch
phersalbe flüssig einreiben.

Da keine besonderen Zeichen vorh
ren, welche auf eine bedeutende Verletzu
unter dem Hirnschädel hinwiesen, auch
eben frisch verbunden war, und es auch
fing dunkel zu werden, so verschob ich
suchung des Kopfes auf den andern Tag

Den **10.** August. Der Kranke ha
wenn ihn der Husten geweckt, die ganze
durch ruhig geschlafen. Er klagte nu
Heftigkeit der Schmerzen in der Rücken
und den Husten, über Schwierigkeit im
und Sprechen, so wie auch erst heute
liche Unempfindlichkeit in der linken H
konnte diese gut bewegen, aber das G
gänzlich darin abgestorben. Bei der fer
tersuchung ergab sich, dafs er mit de
Ohre taub war, mittelst des rechten N
keinen Salmiakgeist roch, und die Zung
dem Ausstrecken immer um den linken M
krümmte. Das rechte Auge war zuge
und konnte jetzt nicht untersucht werden.
einigen Tagen die Geschwulst gefallen wa
sich, dafs der Kranke mit diesem Auge

Als der Verband vom Kopfe abgenom
zeigte sich rechter Seits auf der Mitte des
beins eine rechtwinkelige Hautwunde, de
Schenkel kaum einen halben Zoll lang
Sonde drang bis auf den Knochen, der h

digt zu seyn schien. Von dieser Wunde bis
a drei Zoll unter dem Ohrläppchen, und von
Nasenwurzel bis etwa zwei Zoll hinter dem
der rechten Seite verbreitete sich eine sehr
ke, straffe Geschwulst. Der Druck auf diese
an dem gehörigen Orte keinen Widerstand.
vermuthete daher einen Knochenbruch an dieser
e. Nach gemachtem Kreuzschnitte durch die
meinen Bedeckungen und nach Lostrennung der
lappen, zeigte sich ein Kreisbruch, welcher ei-
grofsen Theil des Scheitelbeines, einen etwas
eren des Schuppentheils des Schläfenbeines und
kleinen des Stirnbeines in sich fafste. Die
messer desselben von vorn nach hinten, und
oben nach unten, betrugen jeder drei Zoll al-
Pariser Maafses. Vom äufseren Rande nach
Mitte zu war der getrennte Knochen in sieben
ke gebrochen. Im ganzen Umfange lag dieser
halbe bis zwei Linien tiefer, als der ihn um-
nde unzerbrochene Knochen; in der Mitte senkte
der Bruch: die Vertiefung betrug etwa drei-
l Zoll.

Da dem Hinterhaupte zunächst der Knochen-
am mehrsten gesunken war, so wurde die
anation in dem unversehrt gebliebenen hinteren
e des Scheitelbeines so nahe am Rande des
nes verrichtet, dafs der Rand, der die Bruch-
ng umschlofs, zugleich mit weggenommen wurde.
vollführter Operation nahm ich die Knochen-
l, welche die Trepanöffnung und die des Bru-
theilweise trennte, mit der Feile weg, um
das Aufsetzen einer zweiten Krone die schon
chtliche Knochenlücke nicht unnöthiger Weise
gröfser zu machen. Dadurch entstand so viel
n, dafs zwei grofse Bruchstücke zunächst der
anöffnung mittelst des Hebels weggenommen

werden konnten. Die von dem Knochen
harte Hirnhaut war, so weit man sie
schwarzrothem, lederzähem Blute bedeck
ich, da es mit den darunter liegenden T
zusammenklebte, ruhig liegen liefs. I
war so sehr gesunken, dafs zwischen ih
unversehrt gebliebenen Knochen im ganz
der gemachten Oeffnung sich ein leerer R
Selbst bei der pulsirenden Erhebung
die noch zurückgebliebenen Knochenbruchs
Dieser Umstand bewog mich, diese, bei
fserst festen Verbindung unter einander
liegen zu lassen, bis die Eiterung sie l
macht haben würde, oder aber bei etwa
bung des Gehirns, dieses gedrückt we
Die Wunde ward mit trockener Charpie
und darüber kalte Ueberschläge gem
Emuls. Gummi Mimosae unc. vij,
drachm. ij, *Natri sulphur. cryst.*,
Squillae ana unc. j. S. Stündlich ei
fel voll.

Am Abend starkes Fieber, grofse
Beängstigung, so dafs alle Fenster geöf
mufsten. Der Puls hart, voll, aber
Ein Aderlafs von einem Pfunde Blut.

Den 14. August. Bis hierher hat
Kranke den Umständen nach wohl bef
dem Tage, wo die Trepanation vorgen
kein Fieber; ziemlich gute Efslust und
Verdauung; der Husten, der bisher t
wurde feucht und verminderte sich; die
auf dem Rücken bedeutend gefallen; d
in derselben hatte sehr nachgelassen,
Kranke sich mit Leichtigkeit und ohne
umwenden und auf jede Seite legen kon
Rippenbruch konnte ich nicht entdecken.

Die Hautlappen am Kopfe fingen an zu eitern; Gehirn hatte sich noch nicht gehoben; das Blut-nsel liefs sich noch nicht wegnehmen.

Gestern Abend sanftes Delirium, welches über rnacht hinaus dauerte.

Den 15. August. Diese Nacht stärkeres Deli- mit grofser Unruhe. Ich fand das Befinden Kranken schlimmer, als an den vorhergehenden n: sein Gesicht sah sehr leidend aus; die Spra- matt und schwach; das Schlucken schwerer; Husten wieder sehr quälend, obgleich Auswurf war; der Durst etwas vermehrt; der Puls weich, so dafs die Schwere des Fingers ihn drückte; grofse Mattigkeit.

Der Zustand der Kopfwunde wie gestern; das n durchaus noch nicht erhoben; das ausgetre- Blut noch immer derbe und zähe; die Hälfte zurückgebliebenen Knochen locker: ich nahm ohne Mühe weg. Das geronnene Blut, was darunter befand, blieb an diesen Knochen- en hängen: die dadurch entblöfste Hirnhaut n gesund zu seyn. Ich empfahl dem Kranken Rheinwein und Brühe von Kalb- und Hüh- isch. *Rec. Lichen. island., Rad. Senegae drachm iij. Conç. coq. c. Aq. font. s. q.; olaturam unc. iv adde Natri sulphur. cryst. hm. ij, Extract. Cardui benedict. drachm. inct Rhei aquos. drachm. ij, Syrup. Vio- unc. β. S.* Alle zwei Stunden 1 Efslöffel voll.

Den 16. August. Die vorige Nacht abwech- Irreseyn und ruhiger Schlaf; keine Beängsti- ; der Hustenauswurf ziemlich leicht, nicht häu- keine Beschwerden in der Brust, auch nicht Rücken; die Rückengeschwulst verschwunden; gestrige Mattigkeit gehoben; das Allgemeinbe-

finden nach Wunsch; Efslust; kein Schm
pfe, auch nicht in der Wunde, diese
das Blutgerinnsel auf der harten Hirnhau
Eiter aufgelöfst, diese hat ein gesunde
und beginnt zu eitern; das Gehirn noch
tief gesunken, wie am Tage der Trepa

Den 18. August. Gestern am T
sich der Kranke wohl; die vorige N
Angst und wildes Irreseyn; in der Mor
wufstseyn; ängstlicher Blick; keine Kla
angenehme Empfindungen. Bei der U
der Wunde fand ich, dafs das Gehirn
den Hirnschalbruch berührte, und von
drückt wurde. Mit Mühe brach ich den
der gebrochenen Knochen weg, da sie
und unbeweglich waren. Die Gestalt de
auf der Hirnhaut abgedrückt.

Fortsetzung der zuletzt verordneten
Milderung des Hustens ein Blasenpflas
Brust.

Auf einige Tage wurde der Husten
Pflaster etwas gemildert, aber bald kan
in das alte Geleis. Am 23. August
der fühere Schmerz an der Stelle des R
rück, wo sich anfangs die Geschwulst b
fes Einathmen und Bewegung des Rumpf
ihn. Schröpfköpfe, sowohl blutige als t
auch Einreibungen der flüchtigen Salbe
nichts dagegen. Ich liefs daher an diese
Beseitigung des Schmerzes als auch d
durch öfteres Einreiben der Brechweinstei
gere Zeit ein Geschwür unterhalten. Zug
der Kranke etwa zwei Wochen hindurch
Trank: *Rec. Lichen. island. unc.*
coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam

e Ammonii muriat. drachm. tiß, Tartari ati gr. j, Extr. Hyoscyami gr. xx, Tinct. i aquos. drachm. vj, Syr. Liquirit. unc. j. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll. Diese ndlung entsprach mit der Zeit meiner Absicht.

Am 26. August war der Kranke ohne mein sen bei Sturm und Regen aus dem Hause ge- n. Seit der Wegnahme der letzten Knochen- e aus der Kopfwunde hatte er sich auſser dem en und den Schmerzen im Rücken vortrefflich den, und die Kopfwunde schritt in der Besse- rasch vorwärts. Husten und Schmerzen im en jetzt wieder heftiger; die Eiterung der Kopf- e hatte fast gänzlich aufgehört; bohrende Schmer- welche jetzt schuſsweise die rechte Kopfhälfte en, brachten den Kranken oft zur Verzweiflung. begannen einer Seits am hinteren Rande der de, und verbreiteten sich über die rechte Hälfte Hinterhauptes zum Zitzenfortsatze des Schläfen- ; anderer Seits gingen sie vom unteren Augen- nrande aus, schossen zum rechten Nasenflügel zugleich über die Wange zum Ohre der näm- Seite.

Die Wunde wurde, da bis dahin nur trockene pie angewandt war, mit Eibischsalbe verbun- und der Kranke muſste zur Strafe, und um gleichmäſsige Hautwärme zu unterhalten, meh- Tage im Bette zubringen.

Am 24. September löseten sich die Unebenhei- m Knochenrande im Anfange der ganzen Schä- nung; zugleich fiel der Rückstand von den Kno- pitzen ab, die ich zum Theil bei der Trepa- n abgefeilt hatte. Dadurch wurde die Oeffnung den Trepan und den Bruch zu einem abge- eten Ganzen verschmolzen, wodurch der Durch-

messer der Schädellücke in der Richtun
nach hinten etwa vier Zoll beträgt.

Seit der Abstofsung der scharfen K
der liefs die Heftigkeit der oben erwähn
zen, welche von der Kopfwunde und den
unteren Augenhöhlenrandes nach dem Oh
bedeutend nach, und verlor sich allmähl
dafs der Mann einige Wochen später n
mischem Wetter auf eine unbedeutende V
erinnert wurde.

Das Gehirn wölbte sich allmählig v
die Lücke, die durch den Mangel der K
standen war, wurde mit jungem Fleisch
Die Hautlappen, welche sich nach Inn
umrollten, dafs die behaarte Seite sich
junge Fleisch kehrte, mufste der Fläch
spalten und der innere Lappen weggeno
den, damit der obere mit den darunte
weichen Theilen verwachsen konnte. G
nachten war die Wunde vernarbt.

Die Lähmung der Nerven der re
das Gesicht, das Gehör, den Geruch u
wegung der Zunge betreffend, so wie
losigkeit der linken Hand verlor sich n
so vollkommen, dafs, als sich die Kop
Vernarbung näherte, keine Schwäche in d
len zurückgeblieben war.

Der Mann fühlt sich jetzt, im W
so stark und gesund wie vor der Verlet

Ich mache diese Geschichte aus d
bekannt, um dadurch zu zeigen, wie tr
Zeichen seyn können, nach welchen d
chern zufolge, welche über Kopfverletz
deln, die Ergiefsung von Blut innerhalb
delhöhle und die dadurch bedingt werden

drückung des Gehirns erkannt werden. Das be-
ſstlose Hinfallen gleich nach dem erhaltenen Schlage
das Erbrechen in den ersten 24 Stunden den-
auf eine vorübergehende Wirkung einer Erschüt-
ng, denn dieser Zustand kehrte nicht wieder zu-
. Er hätte aber eher zunehmen müssen, wenn
lie Folge von Druck auf das Gehirn gewesen
e. Vor der Trepanation klagte der Kranke
t über die mindeste unangenehme Empfindung im
fe. Dieser Umstand lieſs die Medicinalpersonen,
che den Kranken die ersten drei Tage behandel-
und bei dem Sondiren den Knochen unter der
twunde unversehrt fanden, die bedeutende Ver-
ung nicht ahnden. Wenn in diesem Falle nicht
chzeitig der Schädelbruch, welcher sich dem
ger zu erkennen gab, vorhanden gewesen, so
e allerdings die richtige Erkenntniſs gröſse-
Schwierigkeiten unterlegen. Die Eigenthümlich-
im Aderschlage, die Geschwulst am Kopfe,
Störungen in den Sinnwerkzeugen der rechten
te und die Taubheit der linken Hand würden
n in der Zeit, wo wahrscheinlich nur Rettung
glich war, die einzigen Führer gewesen seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

em Wagen herabgleiten, und diese fällt in den des hier liegenden Knaben. Schreiend erhebt dieser, indem er mit der einen Hand den Stiel n dem Kopfe fest steckenden Gabel hält, und ach einigen Minuten wird das verletzende Inent von herbeieilenden Leuten vorsichtig herzogen. Bei vollkommener Besinnung, nur über keit und heftige Kopfschmerzen klagend geht Knabe in die 50 Schritte entfernte Stube, und ht sich daselbst einmal etwas Schleim. Nach n Stunden erschien der sogleich gerufene Oberarzt, Hr. *Hoffmann* von *Bernburg*, und fand auf dem linken Oberkieferknochen sich befindunbedeutende Fleischwunde, eine andere aber den rechten Schläfemuskel den Schädelknochen dringend. Nur einige Zolle tief war die Sonde Schädelhöhle geführt, und nur aus Furcht, Verletzungen zu machen, nicht wegen Hinderzurückgezogen. Der sehr vernünftige, für sein sehr kräftige und gesunde Knabe, hatte sich em ersten Schreck wieder erholt, war ruhig ielt die Schmerzen für nicht so bedeutend, als nach der Verletzung. Fortgesetzte kalte Umc und eine Salpeterauflösung innerlich wurde net. — *Am* 20. *Aug*. Die Nacht war ohne , jedoch sonst ziemlich ruhig und ohne grofse rzen verflossen. Hr. *Hoffmann* und ich schritn zur genauern Untersuchung der Wunde. nabe wurde auf einen Tisch gelegt, so dafs chte Seite frei zur Ansicht war. Die äufsere e hatte ohngefähr einen halben Zoll im Durch-, war aber nach Innen zu schon sehr angelen. Da Hr. *H*. durch die Sonde auf das mteste von der Durchbohrung des Schädels schon sich überzeugt hatte und versicherte, erpendikuläre Richtung des Wundkanals gezu haben, so hielt ich für unnöthig, ja so-

gar für schädlich, dafs der Kanal in sein
Länge von Neuem untersucht und dadu
erwartende entzündliche Reaction vermehrt w
zweckmäfsigsten schien mir die Spaltung
kanals bis auf den Knochen, um dem
Eiter einen freien Ausflufs aus dem Schäd
schaffen. Hr. *H* durchschnitt nun mi
schnitten den Schläfemuskel einige Lini
stark pulsirenden *Arter. temporalis su*
wobei der *Ramus art. temp. interior* un
temp. media durchschnitten und erst n
tendem Blutverluste, den ich für angezeig
terbunden wurden. Der Schnitt geschah
kulär bis auf das Schlafbein, — allein
die Oeffnung in dem Knochen sich nicht.
fsere Wundkanal war nur wenige Lin
schnitten und ging seitwärts nach hinten.
gemeine Geschwulst und die Unruhe des
tige Schmerzen klagenden Knaben verhi
Aufsuchung desselben für heute. Der fr
volle und langsame Puls wurde nach dies
tion weicher und etwas beschleunigter,
heifse Gesicht blässer. Die kalten Umsch
den fortgesetzt, und da Stuhlverstopfung
ein Klystier gegeben und neben der Salp
eine Tamarindenmark- und Mannaauflösun
net. — *Den* 21. *Aug.* Noch am vori
war reichliche Leibesöffnung erfolgt, a
heftiger Schmerzen in der neuen Wunde
12½ Uhr Nachts kein Schlaf, von da ab
higer eingetreten. Keine Veränderung i
pillen, Puls normal, Umschläge und A
gestern. — *Am* 23. *Aug.* Die Unterbind
haben sich gelöfst, die Fleischwunde fä
eitern, der Knabe hat keinen bedeutende
und nicht das geringste Fieber. Noch
hält derselbe nur vegetabilische Kost, n

samer Leibesöffnung *Tart. tartaris*, mit *Aq. th. pip.* —

Am 24. *Aug.* Pat. ist sehr ärgerlich, ohne Ursache dazu anführen zu können, oder übri- kränker zu seyn. Am folgenden Tage hatten jüngeren Geschwister in der Stube während Eltern Abwesenheit sich gezankt und vielen Lärm acht, worüber sich der Knabe sehr ärgerte und te. Einige Stunden später klagte er über Frö- und grofse Unruhe und Angst. Pat. kann die nicht still liegen lassen, fafst sich mit den len oft nach dem Hinterkopfe, daselbst über erz klagend und bekommt oft Zuckungen in Gesichtsmuskeln. Bei der genaueren Untersu- g der eiternden Wunde fand ich an der hintern dlefze den Eingang zum Stichkanal und die eingeführte Sonde mufste schräg von vorn nach r geführt werden, um später in die Schädel- einzudringen. Deutlich konnte man mit der e fühlen, dafs der nach hinten liedende Theil verletzten Knochens (der *Pars squamosa ossis oris*) um einige Linien niedergedrückt war. sonst geduldige Kranke war aber heute so ei- nnig, dafs man nicht die ganze Länge des dkanals sondiren konnte. Die Arznei fortgesetzt, tiere. Am Abend vermehren sich die Schmerzen Hinterkopfe und verbreiten sich über die Hals- el. — *Am* 26. *Aug.* Die ganze Nacht hin- grofse Unruhe wegen Schlaflosigkeit und gro- Schmerzen. Diese erstrecken sich vom Hinter- te bis zu den Lendenwirbeln, und werden vor- ch durch Aufrechtsitzen, noch mehr aber durch s Berühren der Hals- und Rückenwirbel ver- t. Das Zucken in den Gesichtsmuskeln hat mehr verloren, allein es ist mehr ein Starr- in den Muskeln, wie bei den Vorboten des

Trismus. Seit dieser Nacht findet ein stet
haftes Drängen zum Urin Statt, mit sc
Erectionibus penis wird der Urin nur t
entleert. Der Puls sehr gereizt und
Pupillen zusammengezogen, die Augen e
scheu. Zehn Blutegel an den Nacken u
kopf, alle drei Stunden Einreibungen
mercur. drachm. β, Camphor. gr.
pur. gr. iβ, auf die schmerzenden Rü
eben so oft *Calomel gr. ij* und Sal
Die kalten Umschläge werden mit lauwa
umschlägen vertauscht. Schon nach den
die wegen ihrer Gröfse und des lange u
Nachblutens viel Blut entzogen, wurden d
zen im Hinterkopfe geringer und die Rüc
zen verloren sich am andern Morgen (*d.*
ganz, nachdem reichliches Nasenbluten
nem ruhigen Schlafe ein duftender Schwe
nen war. Die innerlichen Arzneien wer
gereicht. — *Am* 28. *Aug.* Die W
stark, ein etwas grauröthlicher Eiter läu
Stichkanal. Weniger empfindlich als f
der Knabe das Sondiren ruhig zu, und
dringt ohne den geringsten Widerstand in
tung nach dem kleinen Gehirne (nach
unten) $4\frac{1}{4}$ Zolle rh. M. tief in die Sc
Etwas reichlicher flofs nach dem Ent
Sonde der von dem guten Eiter der Fl
durch seine Farbe und geringere Consiste
stimmt unterscheidende Hirneiter. Das N
hat sich wiederholt. — *Am* 31. *Aug.* A
heitssymptome haben sich ganz verloren
wird etwas kräftiger eingerichtet, da d
ziemlich stark eitert. Wegen Verstopfu
abführende Mittel. — *Am* 4. *Septbr.*
fühlt sich wohl und munter; eine klein
Oeffnung, an welcher oft ein kleiner T

lichen Eiters sitzt, zeigt den Eingang in den in Gehirn gehenden Kanal, in dem die Sonde mit Spitze kaum einen halben Zoll von dem Hinterhauptsbeine entfernt ist. Vorsichtiges Sondiren t durchaus keinen Schmerz. — *Am* 9. *Sept.* Knabe hat langsamen, unterdrückten Puls, große he, Schmerz und Druck im Kopfe und dem ken. Die fistulöse Oeffnung hat kein Eiter ent-, ist verschwunden. Endlich wird sie aufgeen und die Sonde in den Hirnschädel gebracht. ge Theelöffel voll lymphatischen Eiters folgen Sonde. *Decoct. Lichen. island.*, *Infus. Flor. icae* mit *Extract. Graminis.* — *Am* 12. . Pat. hat wieder viel Schmerzen im Hinterko- und den Halswirbeln, Urinbeschwerden mit *tiones penis.* Der Eiterausfluß stockt wieder, nt aber durch Sondiren wieder hervor. Neben Arznei alle 4 Stunden 2 Gr. Calomel — *Am Sept.* Der Knabe fühlt sich wohl, Calomel wird esetzt. Um den Abfluß des Eiters zu erhalten, eine schwache zusammengebogene Darmsaite in Kanal gebracht. — *Am* 20. *u.* 25. *Sept.* kann nur noch drei Zolle tief in den Schädel ler Sonde dringen. — *Am* 26. *u.* 27. *Sept.* h Weglassen der Darmsaite entstehen wieder weverhinderten Eiterausflusses Schmerzen im Ko- die jedoch bald nach Abfluß eines Theelöffels röthlichen dünnen Eiters verschwinden. Die manchmal wieder eintretende Leibesverstopfung ehrt den Kopfschmerz zuweilen, wird aber bald Klystiere gehoben. — *Am* 2. *u.* 6. *Oct.* ig Eiter wird abgesondert, der Knabe geht nun und kommt vom 12. *Octbr.* an täglich zu dem nach Bernburg ($1\frac{1}{2}$ Stunden weit), um sich nden zu lassen. — *Am* 16. *Oct.* Die Sonde t nur noch anderhalb Zoll in den Schädel und Bewegen derselben nach den Seiten macht kei-

nen Schmerz. Das niedergedrückte Kn
scheint etwas aufgehoben zu seyn. Eiter
nig abgesondert. Vierzehn Tage späte
die ganze Wunde geschlossen und ist n
aufgebrochen. Den Winter von 1828 -
durch geht der Kranke täglich zu der e
entfernten Schule, ohne je wieder über K
noch andere Leiden zu klagen. Seine G
sind wie früher und nicht im Geringsten
bedeutende Kopfverletzung gestört.

Wenn dieser Fall schon an und fü
gen der Seltenheit der Heilung einer t
genden Verletzung des Gehirns mit Nied
der Schädelknochen ohne Trepanation de
machung nicht unwerth zu seyn scheint,
es wohl auf der andern Seite noch meh
sich aus den mitgetheilten Symptomen (R
Geschlechtstheile und der Harnwege), der
der eingeführten Sonde etc. mit der gröfst
scheinlichkeit, wenn nicht mit Gewifshe
dafs das Cerebellum, wenn auch nur ob
verletzt worden war.

Was die Gefährlichkeit solcher Verletz
trifft, so habe ich schon im Eingange di
nen Abhandlung einen tüchtigen Gewährsman
angeführt und setze noch den berühmten
(de sed. et caus morb. ed. Radius.
Epist. LII 26. 27.) hinzu. *Brodie (M*
Transactions; published by the med. a
Society of London. Vol. XIV. Pars II
versichert, dafs er in allen Schriften, die
geschlagen habe, auch keinen einzigen Fa
führt gefunden habe, in welchem eine Gen
folgt, wenn die hinteren *Lobi* des Gehi
Cerebellum und die *Medulla oblongata*
det worden waren. — *Dzondi* (Lehrbuch

ie etc. Halle. 1824. S. 258) hält die Wunden,
che in die Höhlen, das *Corpus callosum*, die
dulla oblongata und tief ins kleine Gehirn drin,
für tödtlich.

Gegentheils finden sich aber auch einzelne Fälle,
bezeugen, was alles der heilenden Natur mög-
ist. So zog *Hennen* (Grundsätze der Militär-
rgie, Weimar 1822. S. 254) einem französi-
n Soldaten, der in der Schlacht von Waterloo
i eine Flintenkugel, die an dem vordern Theile
Sutura squamosa oss. tempor. eindrang und
er Substanz des Gehirns sitzen blieb, verwun-
wurde, die Kugel am 5ten Tage nach der Ver-
nng durch die nach Entfernung einiger Kno-
tücke erweiterte Wunde aus dem hintern Lap-
der rechten Hirnhälfte. Die Kugel lag auf dem
orio cerebelli. Der Mann war bis auf par-
Taubheit und etwas Kopfweh vor der Opera-
gesund und wurde vollkommen hergestellt.
Thomson (*Report of observations made*
ie military Hospitals. Edinburgh. 1816.
0) beobachtete einen Fall, wo mehr als ein
breit vom linken *Lobus cerebelli* durch einen
hieb entblöfst war, und man die Pulsation
Gehirns acht Wochen lang sehen konnte, ohne
tödtliche Symptome eintraten.

Bei dem oben erzählten Falle that wohl die
gliche Constitution des Knaben und die bedeu-
Blutentleerung nach der Durchschneidung der
fearterien, dann auch die fortgesetzte antiphlo-
che Behandlung, später der ungestörte und auf
Zeit unterdrückte Ausflufs des Gehirneiters
Meiste, um den so sehr glücklichen Ausgang
izuführen.

Was die diagnostischen Zeichen bei Verletzun-
des kleinen Gehirns anlangt, so geben uns die

reichen Erfahrungen *Larrey's*, die de
kürzlich (Chirurgische Klinik etc. aus
von *Amelung*. Leipzig u. Darmstadt 18
S. 134) mittheilte, vieles Licht hierüb
Entzündung des kleinen Gehirns, frei
von mechanischer Ursache entstanden,
eine Erhöhung der animalischen Sens
Folge, ohne dafs sich die geringste S
geistigen Thätigkeit des Menschen zeig
Ein Lappen des kleinen Gehirns verletz
sich diese Sensibilitätserhöhung an der
Seite der Verletzung, und ist verschied
lebhaften Schmerzen am Hinterkopfe, a
dem Froste, einer anhaltenden oder con
Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln u
den Extremitäten der nehmlichen Seite
Art von schmerzhaftem Ameisenlaufen a
und Zehen begleitet. Die horizontale un
lage ist für den Kranken die vortheilhaft
etwas starke Ausdehnung des Rumpfs,
zu lange anhaltende aufrechte Stellung is
unbequem, verursacht Convulsionen un
sehr beunruhigende Ohnmachten.

Wenn die Ursache der Substanzverl
kleinen Gehirns keinen mechanischen Dru
Ursprung der letzten Nerven der *Medul
gata* ausübt, so ist keine Lähmung zuge
blofs die Geschlechtstheile scheinen die Wi
ser krankhaften Ursache zu empfinden.
der ersten Entzündungsperiode ist die a
und organische Sensibilität erhöht, späte
abgestumpft und erlöscht allmählig. Z
Symptomen gesellt sich eine ängstliche Dy
Anhäufung des Bluts in den Lungengefäfs
oft stellte sich eine mehr oder weniger h
anhaltende Haemoptysis ein, die ungeachtet

gsten Gebrauchs aller angezeigten Mittel nicht
nachläfst, als bis die Ursachen des Drucks auf
kleine Gehirn durch die Wirkung der Absorp-
gehoben sind. In diesem Falle scheinen die
gen des Nervenreizes zu entbehren, der zur Ver-
ung ihrer Functionen nothwendig ist. Wenn
Resorption von selbst oder auf Anwendung
her Gegenreize, die man so nahe als möglich
lem Orte der Ergiefsung appliciren mufs, zu
le kommt, und der Kranke, was freilich sehr
ist, wieder hergestellt wird, so bleiben ge-
lich bemerkenswerthe Schwächen zurück, wie
ntlich eine erhöhte Sensibilität im Nacken und
anzen Hinterhauptsgegend, eine deutlich ausge-
hene *Schwäche der Geschlechtsorgane mit*
phie der Testikel an der Seite, an welcher
Cerebellum erkrankt und beide Testikel, wenn
anze Masse dieses Gehirntheils afficirt wurde.
Gegentheils verschwanden, nach Wegnahme
Testikel, die Protuberanzen der Hinter-
tsgegend. Larrey theilt im Folgenden meh-
interessante Krankengeschichten mit. Die von
undungen des kleinen Gehirns Geheilten verlo-
elbst den Gedanken und die Erinnerungen an
ergnügungen, welche sie bei den Frauen ge-
n hatten. Die *Barthaare* verschwanden ganz,
en einzeln stehend borstig, die *Hoden* ver-
mpften gänzlich, der *Penis* wurde kleiner (5 bis
ien lang und 2 bis 3 Linien dick). Nie litt,
nach den bedeutendsten Zerstörungen die Gei-
raft. — Eben so merkwürdig sind die zwei
chtungen über Castration nach Sarcocele, die
Obengesagte bestätigen. Noch in den letzten
n machte *Larrey* eine Section eines Mannes,
er vor 10 Jahren den rechten Testikel exstir-
und nach einer Verwundung in den Julitagen
tirt hatte. Es fand sich bei ihm eine merk-

liche Depression des rechten Hinterhau
die rechte Hemisphäre des kleinen Gehir
als die linke, und weniger dicht als die
nem Zustande von Atrophie. Die rechte
rebelli bot auch eine mit der Kleinheit
tion des kleinen Gehirns im Verhältniss
Reduction dar. Dieses ist wieder eine
welche die Behauptung des Dr. *Gall* u
Larrey, über den gegenseitigen Einflufs
gungsorgane auf das kleine Gehirn und
bestätigt. (v. *Froriep's* Notizen, Bd. XXI

Eben so giebt die Abhandlung des
dras (*Journ. génér. de Méd. Par.* 1
vergl. Hamb. Magazin f. ausl. med. Li
6. p. 516) eine gute Zusammenstellung
Gegenstand. In Bezug auf das kleine G
ten *Petit*, *Lapeyronie*, *Foville*, *Pine*
Champ es für den Sitz der Sensibilität; i
es unzählige Beobachtungen einer durch
des grofsen Gehirns krankhaft verstimmte
lität, während das kleine Gehirn gesund
viele Lähmungen aber des ganzen Körper
entgegengesetzten Seite treten bei Krank
kleinen Gehirns ein. Die als Zeichen der
trachteten Respirationsbeschwerden fande
dem von *Lallemand* beschriebenen Falle
an vielen andern nicht. Mit der von *Gal*
chen der Reizung des kleinen Gehirns an
Erection der Geschlechtstheile stimmen mehr
achtungen über physiologische Versuche *F*
Gensoul's überein. Jedoch kann dieses Zei
Lallemand etc. fehlen und bei Verletzu
Rückenmarks Statt finden. Nach *Serre*
Delamarre, *Payen*, sollen Verletzungen
leren Lappens des kleinen Gehirns Schwin
brechen, schwankende Haltung, Druck an

e, Neigung zum Fallen und besonders Erectionen
Geschlechtstheile mit Lähmung oder allgemeinen
kungen zur Folge haben. Bei einem 70jährigen
gesellte sich zu einem Schlagflusse dieses Or-
Erscheinen der Menses (*Romet*). Auch bei
n jungen Mädchen erschienen die Regeln am
Tage nach einer Kopfverletzung und hielten
zu dem am 7ten Tage erfolgten Tode unaus-
tzt an. *Morgagni* fand 2 Fissuren und eine
große Verderbniß des untern Theils der linken
hälfte (Lib. IV. Epist. LII. Art. 28.). — Hin-
ich der Seitenverletzungen führt die der einen
nung der entgegengesetzten hervor, wiewohl
immer (vergl. *Larrey's* Beobachtungen), in-
in zwei Beobachtungen von *Petit* und *Sau-
te* eine Wunde in der rechten Seite des klei-
Gehirns als Hauptsymptom nur Irrereden und
e Unruhe der Kranken sich immerwährend um-
hen, erzeugte, womit auch *Magendie's* Ver-
übereinstimmen. — Demnach bleibt abgese-
von allen übrigen, auch dem großen Gehirne
nsamen Symptomen für die Verletzungen des
en Gehirns die *Erection der Geschlechtstheile*
Zeichen übrig. — Ein dahin gehöriger Fall
in dem *Journ. univ. des sciences méd.* 1828.
r. mitgetheilt: Ein 53jähriger, sanftmüthiger
fällt mit dem Hinterkopfe auf eine Bettlehne.
darauf wird dieser bisher als höchst gesittet
nte Mann von einer anhaltenden und unwider-
chen *Satyriasis* ergriffen, so daß selbst seine
er nicht unangefochten blieben. Dieser Zu-
steigert sich im Verlaufe von 3 Monaten, wäh-
welcher Zeit eine sichtbare Abnahme der gei-
und körperlichen Kräfte nicht zu verkennen
Um diese Zeit verfiel er in Folge einer Rei-
seines Zorns in Convulsionen, und klagte
er über einen heftigen Schmerz in der Stirn,

**während die lästige Empfindung im Hinter[...]
schwunden war. Auffallend ist es, daß[...]
die ganze linke Seite gelähmt ward, die [...]
aufhörte und dagegen die Symptome de[...]
cholia religiosa sich einstellten, welche[...]
Tode anhielten, der nach 8 Tagen erfolg[...]**

V.

erkwürdige Leichenöffnungen,

erzählt
vom

Dr. F. Praël,
raktischem Arzte zu Braunschweig.

1. *Seltene Structur des Magens.*

e zart gebauete Dame, Mutter von 2 Kindern, kelte in der letzten Hälfte ihres 52jährigen Le- häufig. Bei vollkommner Verstandesklarheit sie öftere Anfälle von Melancholie, sie war n wirklich heiter, selbst dann nicht, wenn sie von den Paroxysmen ihres quälenden Gemüths- ndes ganz verschont blieb. Sie beabsichtigte ere Male Selbstmord, nicht aus gewöhnlichem nsüberdrusse, sondern in Folge einer grofsen chtung ihrer selbst; die Anschläge zur Vollzie- ; dieses Plans bewiesen immer die beste Ueber- ng. Sie stammte aus einer Familie ab, in her bisher noch keiner an irgend einer Geistes- kheit gelitten hatte. In der frühern Jugend war Nachtwandlerin gewesen. Sie war immer regel- ig menstruirt; klagte nie über Beschwerden im rleibe, aufser den gewöhnlichen, welche den tus zu begleiten pflegen. Frei von allen Ver-

dauungsbeschwerden, vom Erbrechen, von
keiten, afs sie von jeher mit gutem Appetit
nur wenig auf ein Mal, aber oft; bei jede
zeit pflegte sie eine Pause zu machen u
wieder fortzuessen; die Verschiedenheit der
hatte auf ihr Befinden nie Einflufs. Die er
ren ihrer Gemüthsverstimmung äufserte sie
Jahre nach der Verheirathung, als sie in F
nes Schreckens abortirt hatte, welches
noch 5 Male der Fall war. Ihre Gleichg
gegen Alles, was Herz und Geist erfreuen
nahm besonders in den beiden letzten Jahr
Lebens zu bei allgemeiner Abmagerung. A
nate vor ihrem Tode beschwerte sie sich hä
Blasenkrampf, an dem alle Heilversuche sc
und welcher periodisch kam und verschwa
Melancholie erreichte dabei einen so hohe
dafs Zerstreuungen und Vernunftgründe fruch
ren, nur Bewegung in freier Luft heiterte s
auf. Ideen zum Selbstmorde herrschten imm
und dennoch war es nie zu verkennen, wi
haft ihr ungekränktes moralisches Gefühl d
zu unterdrücken strebte. Noch sechs Wo
dem Ende ihrer Leiden brach dieser Hang
gewisse Wuth aus, in welcher sie ungew
Körperkräfte äufserte, nachdem ein sehr ve
von ihr entworfener Plan dem Drange zum
morde Genüge zu leisten, entdeckt worde
seit dieser Zeit wurde sie ruhig, ihre Krä
ken täglich immer mehr, und sie schien üb
quälenden Ideen still hinzubrüten. Im Se
1822 erbrach sie ohne bestimmten Typus ü
Tage, und seitdem klagte sie nie wieder üb
senkrampf. Das Erbrechen minderte sich zw
etwas, verliefs sie aber bis zum Tode nich
so dafs es täglich 2 Male zu erfolgen pflegt
petit und Reinheit der Zunge kam nun nic

Sie klagte von da an häufig über saures Aufsen, jedoch nie über schmerzhafte Empfindungen Unterleibe. In den letzten 4 Wochen erbrach blofsen Schleim, und bald darauf eine schwarze Kaffeesätze ähnliche sauer riechende Flüssigkeit. klagte dabei nie über Schmerz im Kopfe, nur den frühern Anfällen von Melancholie führte sie Beschwerden über Druck im Hinterkopfe, welche jenen voran zu gehen pflegten, sie liefs dann öhnlich zur Ader, woranf sie sich im Kopfe ter und im Geiste heiterer befand. Der Stuhl war bei jenem frühern Erbrechen normal ge, von gewöhnlicher Consistenz, aber sparsam, en letzten Tagen erfolgte er selten von selbst.

Bemerkenswerth ist noch, dafs ihr 4 Wochen dem Tode eine Fufs lange und eine Hand breite nbran mit dem Stuhlgange wegging. Sie war bräunlich gefärbt, sehr dünn, aber zäh, liefs recht gut entfalten, und zeigte dann deutliche fsverzweigungen von 2 bis 3 Vertheilungen.

Section: Die im höchsten Grade abgezehrte he wog kaum einige 80 Pfund. Der Unterleib sehr zusammengefallen, die untern Rippen reichbeinahe bis zur *Crista ossis ilii* herab. — Bauchhöhle enthielt keine Flüssigkeit. Die Lewar grofs und breit, aber sehr platt, ihr in naler Lage vorderer scharfer Rand hing senkt unter dem Nabel herab; stark aufgetriebene se Gefäfse befanden sich auf der Oberfläche deren. Die Gallenblase war mit dem *Colon transum* durch alte Adhäsionen verwachsen, und entsehr viele dunkelgrüne Galle. Der linke Leppen bedeckte den Magen grofstentheils, welmit dem Netze ganz in die linke Seite geschowar. Das sehr verengte Colon hatte in seiner zen Länge eine abnorme Lage: *Colon ascen-*

dens sehr kurz an der Leber in einem
gen *Symphysis ossium pubis* gleich ab
wieder mit einigen Windungen, die zum
harten Kothklumpen gefüllt waren, ins S
abwärts steigend. Eine Lage, die E
Verrückten häufig gefunden hat, aber a
beschriebenen Gemüthszustand schwerlich
habt haben dürfte. Im ganzen Körper g
mangel, während alle Verzweigungen d
von einer kohlschwarzen Blutmasse stro
brigens nirgends Symptome von Entzün
dern nur von Congestion. Die dünnen
weiter nichts Bemerkenswerthes dar, mi
einer grofsen Schlaffheit der Häute.

Der Magen war besonders merkwür
äufserst schlaffen Häute waren dünn
und ihre Höhle in der Mitte so aufserord
enget, dafs zwei gleich grofse Säcke g
den, die an der verengten Stelle durch
nung mit einander communicirten, durch
gewöhnlicher Zeigefinger kaum eingebr
konnte. Die Häute des Magens waren
engten Stelle zwar nicht verdickt, abe
fest, tendinös, wie bei veralteten Strictu
Säcke enthielten eine schwarzbraune
welche der der Sepien sehr ähnlich ist
in der Regel beim Magenkrebse findet.
weder Verengerung am *Pylorus*, noch a
dia. Die Mesenterialdrüsen waren no
Pancreas und die Milz sehr klein, aber
nische Fehler. Die Nieren zwar gesund
welk; an den Harnleitern und der Harn
Abnormes. Der Uterus war von gewöhnl
und Substanz, an seiner vordern Fläche
ter dem *Peritonaeo* eine wallnufsgrofse
Knochengeschwulst, die in einem eigen

ke im *Parenchyma uteri* lag. Die nähere Un-
uchung dieser Geschwulst zeigte, dafs es ein
cherner mit einer fibro-cartilaginösen Masse aus-
illter Sack war, und dafs es nicht etwa eine
wandlung des *Parenchyma uteri* in Knochen-
se sey. In beiden Ovarien befanden sich auch
rere Knochengeschwülste von der Gröfse einer
se.

Aus welchem Theile des Darmkanals die 4 Wo-
ı vor dem Tode aus dem After abgegangene
ıbran gekommen sey, hat die Section nicht aus-
iesen; der ganze *Tractus intestinorum* wurde
eschnitten und die innere Fläche desselben un-
acht, aber nirgends zeigten sich Spuren einer
arbung in Folge eines abgestorbenen Darm-
kes; selbst die innere Fläche des Magens liefs
e Spuren von Cicatrisation oder Ulceration an
verengten Stelle wahrnehmen. Alle Organe der
sthöhle befanden sich im Zustande der gröfsten
laffheit, aber ohne organische Fehler, einige
äsionen der rechten Lunge abgerechnet.

In den Hirnhäuten und in dem Hirne selbst
durchaus nichts Abnormes. Die Hirnhöhlen ent-
ten etwa eine Unze klares gelbliches Serum, nir-
ds Desorganisationen und Blutüberfüllung; die
xus choroidei waren sehr schlaff und blafs. In der
is cranii und zwar in der concaven Fläche des
lbeins stand an der rechten Seite eine kleine
ı drei Linien lange Knochenspitze in die Schä-
öhle hinein, die von der *Dura mater* überzo-
war, an den daran liegenden Windungen der
is cerebri war aber nichts Abnormes zu be-
ken, durchaus nichts, was auf eine hiedurch er-
e Irritation daselbst hätte schliefsen lassen kön-
Ueberhaupt glaube ich nicht, dafs solche Kno-
ıspitzen die Hirnfunctionen nur im mindesten

stören, und noch weniger, dafs diese
den der Verstorbenen irgend einen Anth
ben können.

War die beschriebene seltene Stru
gens die Quelle aller Leiden? und in
salnexe stand mit ihr die *Plethora*
rum? Das schwarze Erbrechen, welch
heit einige Aehnlichkeit mit der *Mela*
cratis gab, entstand gewifs aus die
und sehr wahrscheinlich auch die
Abortus; die melancholische Gemüth
dürfte vielleicht durch eine Verstimmun
vengeflechte im Unterleibe entstanden
zugleich die Plethora nach sich zog.
Structur des Magens scheint sich in
Gemüthszustandes mehr accidentel zu v
abnormen Vegetationen am Uterus und
stöcken waren vermuthlich eine Folge
rus so häufig aufgeregten bildenden Leb
in Afterorganisation ausartet, da die
Vollendung so selten erreichte. Die
der erwähnten Pseudomembran deutet
gemeine Anomalie der plastischen Thätig
zen Darmkanale hin, welche in beiden
jene Flüssigkeit und hier Aftermembran
während die Ernährung des ganzen Kö
darunter litt. Nun dringt sich endlich no
auf, wodurch und woher wurde diese
Magenfehler herbeigeführt? Die gleich
schaffenheit der Magenhäute in beiden S
alle Spuren von Falten, oder Narben,
heit der Verstorbenen von jeher sehr w
mal aber oft zu essen, bei der Mahlzeit
zu machen, und die Bemerkung, dafs
Leben über den Magen klagte, berec
Vermuthung, dafs dieser Magenfehler w

oren, doch schon in den frühesten Lebensjahren
tanden seyn müsse.

Die Abtheilung des Magens in zwei deutliche
ke ist seltener, als eine bloſse Zusammenziehung
elben gegen eine in der Mitte seiner vordern
he befindlichen Stelle, oder eine solche Veren-
g der ganzen Länge des Magens, daſs er ei-
dünnen Darme gleicht. Der Magenkrebs kommt
den Männern häufiger als bei den Weibern vor,
Art Magenfehler hat man aber bei den letz-
öfter gefunden. *Sömmering* beobachtete sie
nur in weiblichen Leichen, und sechs Fälle,
ne *Morgagni* (*de sedibus et causis morbo-*
) unter dem Titel: *Ventriculi figura in me-*
arctior anführt, sind alle bei Weibern wahr-
nmen worden.

---

2. *Nierensteine bei einem zarten Kinde.*

In beiden Nieren einer weiblichen Leiche von
onaten fand ich mehrere Steinkörner, die an
icht zusammen einen halben Scrupel betrugen.
größere Anzahl von der Dicke eines Hirse-
s lagen frei beweglich in den Harnkanälchen
mehrere von der Gröſse einer guten Linse in
Nierenbechern; die Nierenbecken, Harnleiter und
ngewöhnlich kleine Harnblase waren frei von
en Concrementen. Sie waren sehr hart, von
rauner Farbe, auf der Oberfläche etwas rauh
enthielten nach der chemischen Analyse des Hrn.
mann: phosphorsauren Kalk, Harnsäure und
s Eiweiſsstoff. Uebrigens waren diese Nieren
d und ohne Spuren von Entzündung. In den
eweiden der Brust- und Bauchhöhle war auſser
Mangel des *Mesocolon dextrum* nichts weiter

bemerkenswerth. Das *Colon ascenden*
dicht auf dem *Psoas* und *Iliacus*
glich durch die aufserordentliche Ausde
Inhalts einem grofsen Schlauche.

Dieses Kind stammte von gesunde
die Mutter gebar es nach einer Schwan
welcher die Folgen häuslicher Verdriefs
Wohlseyn nur wenig gestört hatten, z
Zeit. Es war anfangs wohlbeleibt und
ter, litt aber von den ersten Tagen de
ständig an hartnäckiger *Obstructio a*
binnen 24 Stunden nur nach einem Kl
härte Kothklümpchen entleert wurden.
ausleerung, welche in diesem Falle
beachten ist, war eben so selten, sie
einigen Schreien in ungewöhnlich geri
zu erfolgen; der Harn selbst war dunke
roch stark urinös. Aufserdem verhielt
mer ruhig, sog gut, erbrach sich nie
anfänglich auch bei der gewöhnlichen M
recht gut zu gedeihen, die ihm die M
hin reichte, als sie am Stillen verhinder
den letzten Monaten wurde es von einer
serigten Diarrhöe ohne bemerkbare Vera
fallen, magerte sehr ab, und starb u
haften Erscheinungen.

Bemerkenswerth ist in diesem Fa
lende Erbrechen, welches Nierensteine s
gleiten pflegt, und bei Säuglingen so
ist, dafs sich diese Concremente nicht
dern Fällen im Becken des Harnleiters,
in den Harnkanälchen der Nieren befand

Camper glaubt, dafs unter ander
vorzüglich auch schlechtes Bier zur Ents
Nierensteinen bei Kindern beitrage; diese

nie Eier erhalten. (*Mathew Baillie* Anato- des krankhaften Baues etc. von *Sömmerring*). erhaupt dürfte die Erzeugung solcher Concre- e wohl entfernter zu suchen seyn, und besonders die früh erwachende energische Thätigkeit der en im Fötuszustande hindeuten. Professor *Ja- on* in Copenhagen sucht aus der Beschaffenheit Flüssigkeit in der Alantois der Vögel und sei- Untersuchungen über die Entwickelung der Nie- der Vögel zu erweisen, dafs die Nieren die n Organe sind, welche im Fötus thätig wer- Aehnliche Concremente fand derselbe auch in erwähnten Flüssigkeit, und dies möchte es um vahrscheinlicher machen (zumal da die Harnab- erung in diesem Falle von Anfang an so ab- war), dafs sich solche Steinchen schon vor Geburt erzeugen können. (*Meckel's* Archiv für Physiologie. B. VIII. H. 2.).

---

3. *Abnorme Nierensubstanz.*

Eine ungewöhnliche Beschaffenheit beider Nie- beobachtete ich in der Leiche eines jungen Men- n von 19 Jahren. Die viel zu weichen Nieren en enorm grofs, beinah noch einmal gröfser als einem Erwachsenen, und standen in sofern in n grofsen Contraste mit dem übrigen Körper, her verhältnifsmäfsig sehr klein und zart war. horizontale Durchschnitt derselben zeigte keinen rschied der *Substantia corticalis* von der *tu- sa*, er bot eine völlig homogene Masse von gelber Farbe dar, auf der sich einige Gefäfse seröser Flüssigkeit verbreiteten; die *Fasciculi amidales* deuteten ihr Daseyn durch eine etwas lere Farbe an. Die aus dem zarten Kindes-

alter beibehaltenen tiefern Einschnitte
fläche entsprachen, abgesehen von ihre
nem unverkennbaren gleichmäſsigen Ty
mungsbildung im ganzen Körper dies
welcher in körperlicher und geistiger
zehnjähriger Knabe, durchaus keine
bertätsentwickelung geäuſsert hatte.

An den übrigen Organen war bei
nichts Besonderes wahrzunehmen.

Das mit Nierenkrankheiten so h
dene Erbrechen fand auch hier Stat
Säugling erbrach er sich oft, auch i
tern Lebensjahren gehörte ein täglich
von einem wässerigten Schleime ol
Typus so sehr zu seinem relativen
stande, daſs er dabei stets einen guten
ohne korpulenter und stärker zu werd
ständige Neigung zur Diarrhöe verlieſs
Darmkanal schien also auch in diese
Haut- und Nierenfunctionen zum Thei
zu haben; denn er trank sehr viel,
das Bedürfniſs zum Trinken oft in d
weckt, und doch schwitzte er höchs
selten einen wasserhellen Harn in
Menge. Er klagte nie über irgend ei
in der Nierengegend. In den beiden le
jahren litt er an allgemeiner Haut- un
sersucht, gegen die alle gewöhnliche
ausrichteten, bei dem anhaltenden G
Wildunger Wassers und der allgeme
Bäder mit Senf und *Calamus arom*
es, durch vermehrte Diuresis und Di
ses hartnäckige Uebel auf eine Zeitla
bis endlich eine neue Anschwellung
chen Erscheinungen in den Gedärmen
Leben ein Ende machte.

Die beschriebene fehlerhafte Organisation der
ren scheint in diesem Falle die krankhaften Er-
innungen veranlaſst, und den Stillstand der kör-
chen und dynamischen Ausbildung dieses Men-
n auf einer frühern Lebensstufe begründet zu
en; sie störte die Lebensfunctionen an sich we-
r, als sie die Energie und höhere Ausdehnung
elben beschränkte. Diese Beobachtung spricht
den gröſsern Einfluſs der Nierenthätigkeit auf
höhere, und für den mindern auf die niedere
milation.

---

4. *Ein Eitersack im Gehirne.*

Bei dem horizontalen Durchschnitte der rechten
hälfte einer männlichen Leiche von 25 Jahren
e sich auf der Gränze zwischen dem *Thala-*
nervi optici und *Corpus striatum*, etwas hin-
ler Mitte der *Taenia semicircularis* eine fluk-
ende Geschwulst, die aus einem Eitersacke be-
d, welcher sich im *Corpus striatum* und *Tha-*
us nervi optici der rechten Seite gebildet hatte.
Hirnmasse war in der Gegend dieses Sackes
weich; seine Gröſse erreichte die eines Enten-
, seine Wände eine Linie dick, von fester der
stantia corticalis cerebri ähnelnder Substanz,
en mit einer gefäſsreichen, derber als die in-
Bekleidung der Seitenventrikel anzufühlenden
nbran ausgekleidet und schlossen eine dicke,
, grünlich weiſse, geruchlose Eitermasse ein,
che sich in geringer Menge in die rechte Hirn-
le ergossen hatte; indem der Balg an der hin-
Wand, also in seinem vom *Thalamus nervi*
ici gebildeten Theile einen Riſs zeigte. Ob diese
ermasse schon bei Lebzeiten des Kranken her-

vorgedrungen, oder durch den bei der
der Schädeldecke erlittenen Druck be
war, lasse ich unentschieden. Da in. l
höhlen zugleich ein ziemlich beträchtliche
tes Exsudat vorhanden, war, so hatte
dem Balge ergossene eitrige Flüssigkei
beigemischt, doch nicht durchgehends,
die Art, dafs man letztere dunklere
Materie in der klaren Lymphe bis in
descendens ventriculi lateralis dextr
sich verlieren sah. In den übrigen The
hirns war nichts weiter Abnormes, als eine
überfüllung der Gefäfse in der Rinden –
substanz und an den Hirnhäuten; vorzüg
Seits zeigten sich Spuren einer mäfsig
dung, eine sehr bemerkbare Röthe,
Wandungen hin und wieder ein plastisch

In der Brusthöhle waren alte Ver
beider Lungen mit der *Pleura* und in
gen selbst viele *Vomicae*, welche in
noch klein und ungeöffnet, in der linken
grofs waren, und diese schon meiste
stört hatten. In der Bauchhöhle nichts
dentliches.

Dieser Mensch hatte weder in sein
noch spätern Jahren Symptome von S
Hirnfunctionen geäufsert, er war immer
gewesen und hatte seine Geschäfte (er
nom), immer genau und ordentlich vers
einzige Klage, welche er seit mehreren
führt hatte, war über Schwäche der
einen täglich, besonders Nachts und frü
ihn belästigenden starken Auswurf von e
ähnlichen übelriechenden Schleime. Ue
er nie an Gesichtsschwäche, Krampfzufä
genbeschwerden oder andern Erscheinunge

ndesten auf etwas Krankhaftes im Gehirne hät- schliefsen lassen. Im Gegentheile hatte er bis nige Stunden vor dem Tode einen sehr starken petit.

Um die Entwickelung dieses Afterprodukts ei- ermafsen zu beleuchten, mufs ich eines Falles den Kopf erwähnen, welchen er drei Jahre vor nem Ende bei einem Sturze mit dem Pferde auf Kopf erlitt. Seit der Zeit klagte er zuweilen r Kopfschmerzen, die im letzten Lebensjahre be- tend zunahmen und einige Monate vor seinem sterben nicht selten so heftig waren, dafs ihm Berührung des Kopfes mit der Hand schmerz- wurde. Auch jetzt besorgte er noch seine Ge- äfte ohne die mindeste Beschränkung irgend ei- Geistesfunction. In den letzten 4 Wochen sei- Lebens wurde er allmählig von einer Lähmung linken Arms und Beins mit grofsem Unbehagen ganzen Körper befallen; bald darauf erschienen nde Fieberbewegungen mit zunehmenden Kopf- merzen, Sausen vor den Ohren, etwas Harthö- keit und einer jedoch nicht bedeutenden Erlah- ng der Gesichtsmuskeln an der linken Seite; wo- das Gesicht auf beiden Augen, wie der vom anken sehr oft angestellte Versuch mit freiwilli- abwechselnder Verschliefsung beider Augen ohne lfe der Hand noch 2 bis 3 Stunden vor dem de zeigte, unverletzt fortbestand. Bei einer an- nlogistischen Behandlung besserte sich sein Zu- nd aufser den Lähmungssymptomen beträchtlich; Appetit wurde wieder rege, er erbrach sich er am letzten Lebenstage zuweilen nach dem Es- , was bisher noch nicht der Fall gewesen war, starb, nachdem er einige Stunden hindurch öf- e Schauer von Angst und heftigem Herzklopfen itten hatte, zwischen welchen er sich mit seinem

Wärter noch mit aller Besonnenheit unterhi
lich plötzlich, indem er von diesem auf
nes Geheifs mit dem Kopfe aufgerichtet,
Anfall von Starrkrampf gerieth, welcher nach
Minuten mit dem Tode endigte. Vielleich
plötzliche Tod die Folge des Eitererguss
Hirnhöhle.

Wie mannichfaltige krankhafte Verä
auch in den edlern Gebilden des menschli
pers vorgehen können, ohne durch verhäl
bedeutende Symptome ihre Existenz zu
gilt besonders von den Erzeugnissen abn
dungskraft im Gehirne. Nur unter gew
hältnissen erregen sie ihnen entsprechende
und treten dann feindselig ins Leben
konnte auch dieses Afterprodukt eine sol
erreichen, so lange ohne bemerkbare S
Hirnfunctionen fortvegetiren, und dennoc
in diesem Falle zweifelhaft, ob der T
später hinzugekommenen Entzündung
wurde, oder dadurch, dafs der Einflufs
sacks die freie Hirnthätigkeit endlich erläh
ter den mannichfaltigen unbeständigen Ph
welche in andern Fällen früher oder spät
sche Fehler im Gehirne begleiten, ist e
scher oder beständig anhaltender Kopfsch
eins der constantesten und frühesten, w
einer aufmerksamen Beachtung den verborg
nicht selten schon erspähen läfst, ehe d
dung desselben mit den später eintretende
dern Symptomen von gehemmter Hirneinw
die Muskel-, Sinnes- und Geistesthätigkeit
sionen, apoplektische Erscheinungen, allm
tretende Lähmungen, Blindheit, Taubhe
sinnlichkeit etc. die Diagnose in ein hell
stellen. In *Abercrombie's* Beobachtung

r daher den Kopfschmerz in den meisten Fällen
ht fehlend. (*Researches on the pathology of
e brain*). *Portal* beobachtete einen Mann, der
er keinen andern Zufall klagte, als über einen
hten Kopfschmerz, und bei der Section fand er
der rechten Halbkugel des Gehirns einen Ab-
fs, in dessen Höhle man ein grofses Hühnerei
einlegen konnte (Sammlung auserles. Abhandlun-
zum Gebrauche prakt. Aerzte. B. 10. p. 418);
in der Substanz des kleinen Gehirns entdeckte
ercrombie eine Geschwulst von der Gröfse eines
ubeneies bei einem 20jährigen Manne, der seit
ahren an Kopfschmerzen gelitten hatte, und un-
plötzlich eingetretenen Convulsionen verschie-
war.

In Hinsicht der Genesis des hier beschriebenen
rsackes verdient der Sturz auf den Kopf, wel-
der Verstorbene Jahre lang vor seinem Tode
ten hatte, alle Berücksichtigung, und nicht we-
r *Abercrombie's* Ansicht, welche er im er-
nten Werke (pag. 11. part. III.) ungefähr fol-
dermafsen äufsert: „Krankhafte Veränderungen in
Substanz des grofsen und kleinen Gehirns sind
Folge einer chronischen auf eine kleine Stelle
Hirns sich beschränkenden Entzündung, die ent-
er in Verhärtung oder Eiterung übergeht. In
frühern Stadien hält er sie für heilbar und
bt, dafs sie ziemlich lange in diesem Zustande
rre, dafs sie aber nach Verlauf einer gewissen
in Verhärtung übergehe, dafs sich wahrschein-
in einigen solcher Fälle rings um die verhär-
Parthie ein Sack von coagulabler Lymphe bilde.
diesem Zustande kann sie lange zubringen, drin-
le Symptome erzeugen, und endlich durch den
ergang in Eiterung oder ohne denselben tödt-
werden. Die einfache Verhärtung finden wir

dann besonders, wenn der Kranke an i
andern Uebel gestorben ist. Wenn sie
tödtlich wird, so geschah es gemeiniglic
frische Entzündung, und so geht die ver
tion oft in Eiterung über. Daher fin
solchen Fällen auch andere Spuren von
zündlichen Zustande, als Absatz von
Lymphe und serösen Erguſs."

VI.

urze Nachrichten
und
Aus üge.

1.

eilverfahren gegen die epidemische Cholera im Dünaburgischen.

Von

Dr. E. H. Eichler,
zu Kraslow im Gouvernement Witepsk.

enn ich es wage, mit einigen Worten über die bei Statt gefundene Cholera-Epidemie hervorzutreten, geschieht dies nicht, um etwa ein vollständiges Bild schon oft und trefflich gezeichneten Krankheit zu lie-, oder mit einer neuen Ansicht von dem Wesen der-en zu debütiren, sondern nur in der Absicht, die in ern Gegenden in Anwendung gewesene Behandlungs-e bekannt zu machen, und dabei auf Dasjenige ins-ndere hinzuweisen, was im Gegensatze zu dem bis Befolgten uns gerade die erfreulichsten Resultate ver-fft hat, und fernerhin als Bedingung gleicher Erfolge estellt werden müſste.

Nachdem in unserm 44 Werst von Dünaburg, an der sen, von *Riga* nach Moskau führenden Heerstra-belegenen, etwa 300 Häuser zählenden Städtchen dem Frühlinge mehrere Krankheitsformen (gastrische

Fieber, Koliken, Diarrhöen) geherrscht hatt gleichsam als niedere, unausgebildete Stufen ner Entwickelung begriffenen epidemischen Zu betrachten liefsen und der nachfolgenden Chole zu ebnen schienen, brach diese in den letzten Maimonates wirklich aus und schritt unaufhalts Hälfte des Junius fort, wo sie ihre Höhe err welcher sie mehrere Tage in gleicher Stärk Von da an aber täglich abnehmend, erlosch um die Mitte des Julimonates, so dafs sie sechs Wochen ihren Cyclus vollendet hatte. nahe belegenen Landgütern brach sie, gleich haltend, etwas später aus.

Der Charakter unserer Epidemie zwar gutartig zu nennen, wenn gleich auch die, scheinungen der Paralyse bezeichnete Form welche die von ihr Ergriffenen — vorzugsw und Gewohnheitstrinker — in 8 bis 12, h Stunden wegraffte. Die bei weitem häufigere die erethische, bei welcher alle Symptome de mit geringerer Wuth und Schnelligkeit sich e der ärztlichen Behandlung zwar mehr Zeit zum ten gewährten, dennoch aber oft genug in übergingen. Bei Kindern (aber auch bei Er kam hier häufig Abgang von Spulwürmern nach unten vor, was bei uns zu der Benennung *Ch minosa* Anlafs gegeben hat. — Eine dritte, mein verbreitete, den erwähnten gleichsam als dienende Form, war die *Diarrhoea choleric* ren Vernachläfsigung gerade die meisten Chol uns sich hervorbildeten. — Die Reconvalescen auch der leichtesten Anfälle, währte lange, auch im äufsern Habitus sich abspiegelnde Sc fühl nur sehr allmählig sich verlor. Recidive unangemessenem Verhalten oft vor, die einma nen in gröfsere Gefahr, auch wohl ins Grab Die hauptsächlich durch Congestionen nach und Unterleibe bedingten Folgekrankheiten üb indem ich mich ohne weiteres zur Angabe des befolgten *Heilverfahrens* wende, das bei seine heit auch von Laien, namentlich auf dem L entsprechendem Erfolge ausgeübt worden ist.

1. Sogleich bei Erscheinung der Vorboten, Eintritt des Anfalles selbst wurden kräftige Reib

tremitäten, der Herzgrube, auch wohl des Rückgrathes
ernommen und so lange fortgesetzt, bis die verlorene
rme sich zum Theil wieder einzustellen begann. Un-
telbar darauf ward ein großser Sinapismus auf die
rbauchgegend gelegt.

2. Nach geschehener Reibung ward *ungesäumt* zur
naesection geschritten, und nach Maafsgabe der Con-
ution von 6 bis 12 Unzen Blut entzogen; bei Kindern
nügte man sich mit Application von 4 bis 6 Blutegeln
die *Regio epigastrica.* Die Blutentziehung bewährte
uns durchgängig als das gröſste Heilmittel; oft stand
heftigste Erbrechen augenblicklich still, die Angst ver-
sich und die Hautcrise begann.

3. Erfolgte aber hierauf kein Ausbruch allgemeinen
weifses, so ward ein Essigdampfbad, entweder aus
chen Theilen Wasser und Essig oder aus reinem Es-
veranstaltet, das nur in den bösartigsten Fällen seine
kung zur Hervorbringung entscheidender Transpiration
agte, — in hartnäckigern auch wohl wiederholt wurde.
Armuth und Localität meist nicht gestatteten, sich
s eigends dazu eingerichteten Bettes zu bedienen, so
te man unter die, durch ein Paar Tonnenreifsegmente
obene Decke an das Fufsende des Krankenbettes selbst,
Gefäfs mit der Flüssigkeit, in welches man die er-
ten Steine that.

4. Zur Beförderung der Diaphorese und überhaupt als
ränk, ward aufser einem warmen *Infusum Herb.*
nth. piperit. oder *Melissae citr.* in mäfsigen Quan-
en durchaus kein anderes Getränk gestattet. Später
ften die Kranken kleine Portionen Gersten- oder Ha-
chleim zu sich nehmen.

5. Innerlich begnügte man sich mit Darreichung ei-
Theelöffels *Magnesia carbonica* mit einem Tropfen
Menth. piperit. alle 2 Stunden. Bei vorherrschen-
Diarrhöe gab ich mit Nutzen ein Pulver aus *Terra*
minosa und *Gummi arabic.* mit *Ol. Menth. pip.*
Ol. Macid. Wo aber krampfhafte Affection der
cordialgegend, — Druck, Beklemmung, Schmerz, grofse
st und Unruhe, — besonders vorwaltete, erwies sich,
er Blutegeln das von *Leo* empfohlene (früher schon
Riga angewendete) *Magisterium Bismuthi* zu 2 Gran
Dosi mit *Terra aluminos.* oder *Magnes. alb.* alle
is 3 Stunden gereicht, sehr hülfreich. — Einer Nach-

kur konnten oder wollten die meisten, zur ärmern
gehörenden Kranken sich nicht unterziehen; es w
nen strenge Befolgung der diätetischen Vorschrif
Vermeidung aller Erkältung eingeschärft, Vielen
Infus. Herb. Menth. pip., Einigen mit *Tinct.*
acida empfohlen. — Die Nachkrankheiten erforde
besonderes, sehr sorgfältiges (mehr entzündungsw
Verfahren.

Diese, eben skizzirte, einfache, mehr *äufs*
handlungsweise, ist nicht allein von mir, sonder
unwesentlichen Abänderungen — auch von and
nachbarten Aerzten in Anwendung gebracht wor
mit so lohnendem Erfolge, dafs z. B. von 278
sigen Orte Erkrankten nur 27, und von der zu
chen gehörigen Bauerschaft von 75 Kranken n
storben sind.

Schwerlich hätten wir uns so überaus günsti
resultate zu erfreuen gehabt, wenn wir — un
Umstand ist es gerade, den ich vor Allem her
mufs — vom Beginn der Epidemie an, die grof
über ihr ursächliches Verhältnifs zur Seite lassen
von der Ansicht ausgegangen wären, *dafs die*
nicht ansteckend sey. Aus dieser ging zunä
ruhigung und Zuversicht vom Arzte auf die in lä
Furcht befangene Umgebung über; *mit ihr fie*
lästigen, den gesellschaftlichen Verkehr so nac
hemmenden Absonderungs- und Sperrungsmaa
weg, so dafs *ohne Zeitverlust* — ein zweiter Haupt
der Behandlung! — Hülfe überall hingebracht werd
te, wo man ihrer bedurfte. Nicht gehindert durch
solchen Gelegenheiten leicht gar zu thätige Poliz
cher nur die Sorge für die allgemeine Ordnun
bewegte sich das Hülfe-leistende Personale furcht
mit freudiger Bereitwilligkeit Tag und Nacht na
Seiten hin, und Alle wetteiferten in unermüdeter
erfüllung. Vor Allen gingen hierin die jüdischen
ner (welche bei uns freilich die Mehrzahl ausmac
lobenswerthem Eifer und Gemeinsinn voran; es
sich ein Verein sogenannter *Reiber*, von welche
Zwei im Voraus mit den dazu nöthigen Mitteln
auf die erste Aufforderung in die Häuser und Hü
Erkrankten eilten und ihrem Geschäfte sich unt
bis sie von dem Feldscheerer abgelöst wurden,
Blutlassen, das Anlegen der Blutegel und Senfpfl

e die Einrichtung des Dampfbades oblag. Einer der
icatoren blieb dann noch zur Bewachung bei dem Kran-
n, so lange es nöthig war. — Kein Einziger des ge-
mmten Personals, Arzt und Feldscheerer mit einge-
hlossen, ist von der Krankheit ergriffen worden, trotz
r innigsten, stündlich erneuerten Berührung mit den
krankten und Sterbenden, trotz aller und jeder Unter-
ssung vermeintlich schützender Waschungen und Räu-
erungen! Ein Umstand, der uns in der Idee der *Nicht-*
ontagiosität der Cholera bestärkend, nur noch heilbrin-
nder auf Alle zurückwirken mußte. — Wo aber, wie
nnoch an einigen Orten unserer Nachbarschaft, die
rcht vor der Ansteckung in den Gemüthern waltete, da
lte es an Helfern und Pflegern, da kam zagend die
lfe entweder zu spät oder ward nur unvollständig ge-
stet und — der Erfolg war unglücklich.

Ich wiederhole es: nur die Idee der Nicht-An-
ckungsfähigkeit und die aus ihr hervorgehende, *schleu-*
ge, durch keine Zwangsmaaßregeln gehemmte, Hülfs-
tung ist uns Hauptrettungsmittel gegen den Würgeen-
gewesen. Fest an ihr haltend, ward viel geleistet mit
nigem!

2.

ue Bestätigung des Nutzens der Belladonna zum Schutz gegen das Scharlachfieber. *)

von

Dr. F. Hillenkamp,
Kreis-Physikus zu Büren.

Es haben während der Epidemie 120 Kinder von
is 16 Jahren die Belladonna regelmäßig, 20 — 30
der aber unregelmäßig gebraucht; 25 — 30 Kinder
, die der Ansteckung mehr oder weniger ausgesetzt
en, haben keine Tropfen genommen.

*) Ich glaube, diese Erinnerung werde jetzt zur rechten Zeit
kommen, da sich an vielen Orten ein bösartiges Scharlachfie-
ber einzustellen anfängt. *H.*

Von denen, die die Belladonna regelmäſsi
haben, sind fünf; von denen, die sie unrege
braucht haben, d. h. nur ein- oder zweim
einige Tage anhaltend, acht; nur von dene
keine Belladonna gebraucht haben, 11 Kind
Krankheit befallen.

Die Belladonna hatte noch keines derselben
mittel gebraucht.

Ich habe die Ueberzeugung erhalten, daſs
nen Häusern Kinder durch die Belladonna ges

Im Hause von W., wo mehrere Kinder
donna gebrauchten, erhielt ein Kind dess
tet den Scharlach, 3 andere Kinder blieben
von verschont, obschon sie beständig bei d
kranken waren. Eben so blieben bei R. 2
schont. Im Hause von O., R., D., wo
muth und Unreinigkeit waren, und wo 7 bis 9
meist Kinder, in einer Stube zusammengedrä
wurden nur ein, höchstens zwei Kinder von Sc
fallen, alle übrigen, die gleich die Belladon
chen muſsten, blieben verschont, während i
häusern, wo die Tropfen nicht, oder doch
mäſsig gebraucht worden waren, alle Kinder
nahme davon befallen wurden.

Ich hatte darauf gedrungen, daſs besond
chen Häusern, wo Armuth, Unreinigkeit und
drang von Menschen war, die Belladonna un
und regelmäſsig genommen wurde.

Das Mittel ist besonders in der letzten Z
gute Wirkung davon bekannt geworden war, so
braucht, daſs nur ausnahmsweise zuletzt di
steckung ausgesetzten Kinder es nicht gebrau
woher die Frage nur dahin beantwortet we
daſs die Epidemie überhaupt nach Anwendung
nach 12—14 Tagen aufgehört hat.

Nur ein Kind mit starker Halsentzünd
Erbrechen auf den Genuſs erhalten, wodurch
genfällige Besserung eingetreten war.

Ich habe schon in meinen Berichten Geleg
habt, von Kindern zu sprechen, die das Mittel
und schon über Halsschmerzen geklagt hatten,

t ohne weitere Krankheit genesen sind. So hat auch Herr Pastor *Koch*, der die Kranken jeden Tag be- hte, mir die Versicherung gegeben, daſs die Kinder elmäſsig am wenigsten krank geworden wären, die das tel gebraucht hätten. Von den Verstorbenen hat Keins Belladonna gebraucht gehabt.

Ich lieſs 2 Gran *Extr. Belladonn.* in einer Unze *Cinnamom.* auflösen, und davon den Kindern auf Tag in zwei Portionen zur Morgens- und Abends- so viel Tropfen reichen, als sie Jahre zählten.

Nach allen diesem bleibt es gewiſs, und es hat sich dieser Epidemie wieder bestätigt, daſs wenn man nicht ein oder andere einzelne Kranken, sondern auf eine ze Epidemie sehen will, die Belladonna eine schützende ft gegen das Scharlachfieber besitzt.

Bibliothek der prakt. Heilk., März, enthält:

handlung über die Entzündung des Rückenmarks, von J. Hinterberger.

urze litterarische Anzeigen.

C. F. v. Pommer Beiträge zur Natur- und Heilkunde.

Dr. Ph. Phöbus specielle ärztliche Receptirkunst.

olera. (Fortsetzung.)

61. Beobachtungen und Erfahrungen über die epidemische Cholera, in Protokoll-Extracten der Versammlungen sämmtlicher Aerzte Riga's. — 62. Beobacht. u. Erfahr. über die epidem. Cholera in Protokoll-Extract. der Versamml. sämmtl. Aerzte Riga's, herausg. von Dyrsen. — 63. Beobacht. u. Erf. der Rigaer Aerzte, herausg. von der K. Schlesw. Holst. Lauenb. Central-Commission. — 64. J. v. Wedekind, über die Ch. — 65. P. Philipson, Beiträge zu den Unters. über d. Ch. — 66. Wilhelmi's bewährteste Heilmethoden der Ch. — 67. J. R. Köchlin über die Ch. — 68. J. S. Borchardt, Anweisung zur Abwehr u. Behandlung der Ch. — 69. J. D. Brandis über den Unterschied zwi-

schen epidem. u. ansteckenden Fiebern. — 70. **Bräunlich**, *Cholera asiatica.* — 71. K. F. **Burdach** *Belehrung für Nichtärzte über die Ch.* — 72. M. A. **Stöttner** *Vorschlag zur Heilung der Ch.* — 73. F. **Jahn**, *Darstellung der Ch.* — 74. C. **Hohnbaum** *Hausmittel zur Verhütung und Behandlung der Ch.*

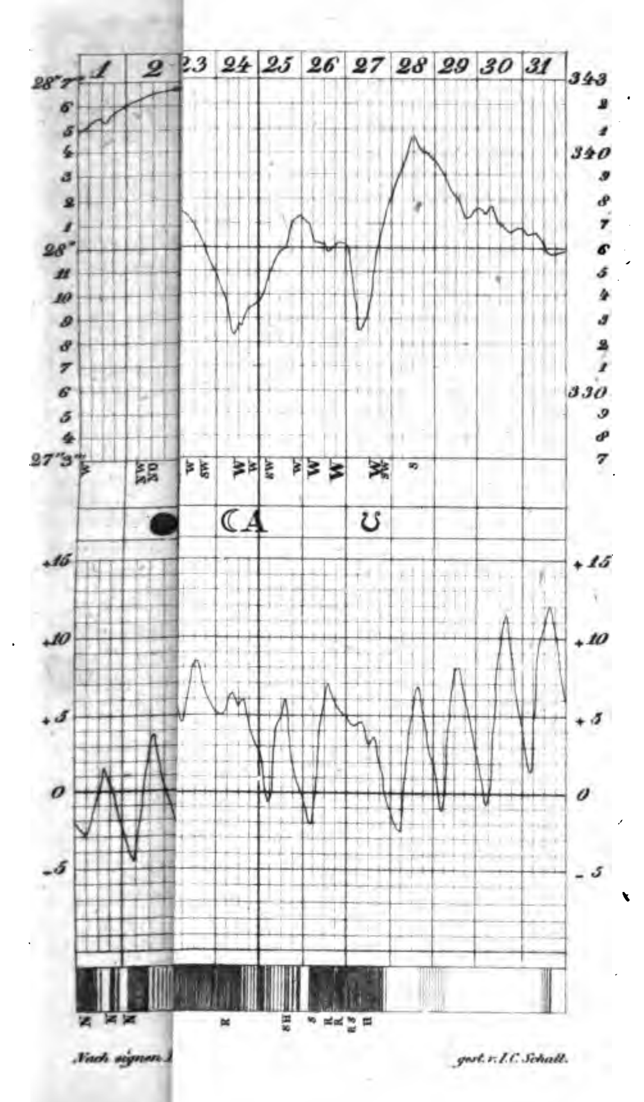
Akademische Schriften der Universität Berlin.

R. A. **Magnus** *observ. in method. endermaticam.* Fr. **Klein** *de sinu cutaneo ungularum ovis et caprae.*

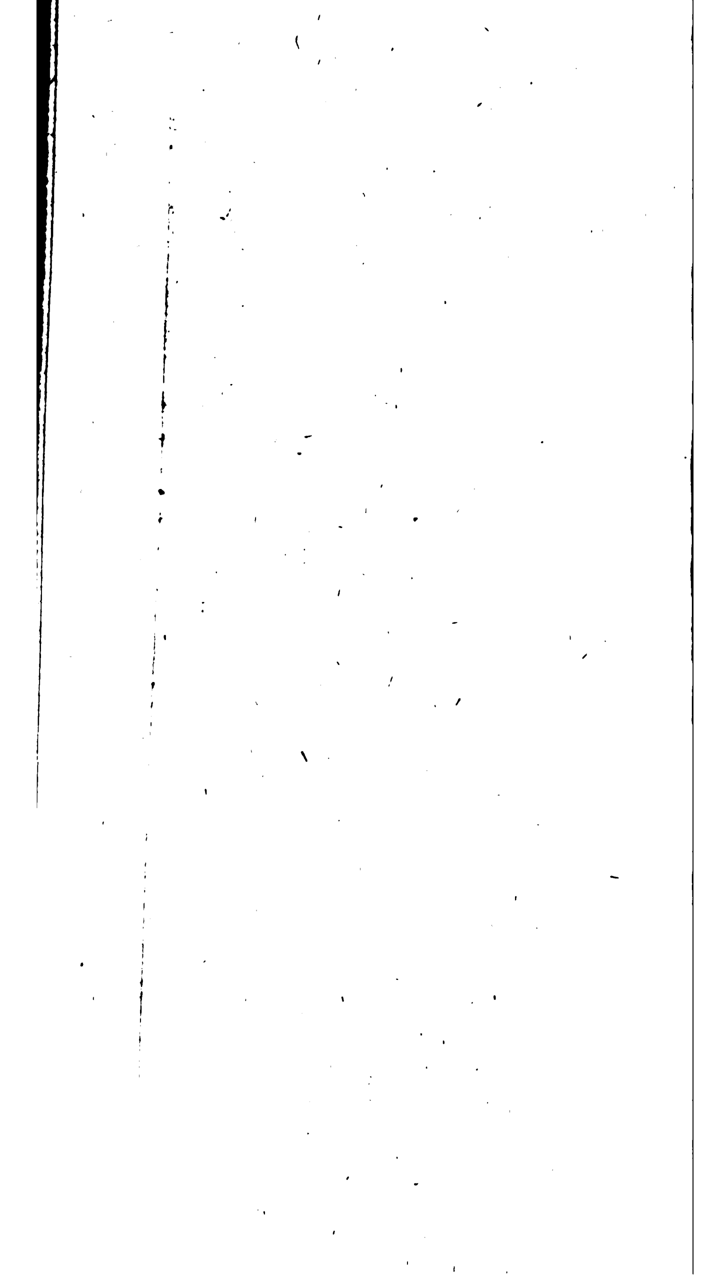
Druckfehler

im 12ten Stück 1831. des Journ. d. pr. Heilk.

S. 42 Z. 6 lies: Welzheim statt Weltzheim.
— — — 14 l. anomale st. animale.
— 45 Z. 3 l. pomoeria st. pomoerin.
— — — 20 l. März st. Mai.
— 46 — 8 l. Weilern st. Weiber.
— — — 19 l. mediocris st. medicis.
— — — 22 l. Neigung st. Reizung.
— 47 — 3 l. vierten st. vierzehnten.
— 48 — 5 l. decrementi st. documenti.
— 49 — 5 von unten l. fand diefs st. fand, dafs.
— 51 — 10 v. u. l. hatten nicht immer st. hatten immer.
— — — 17 v. u. nach Papula, ist einzuschalten: blieb es.
— 52 — 7 v. u. l. stille st. Stille.
— — — 9 v. u. l. praeteriret st. praeterius.
— 56 — 2 v. u. l. nahe an st. noch in.
— 57 — 6 deleatur die Zahl 17.
— — — 23 deleatur die ganze Anmerkung 17.
— 61 — 2 l. Friesel st. Kricheln.
— 62 — 7 l. recht st. nicht.
— 63 — 21 l. ahnete st. ahndete.
— 65 — 7 v. u. l. Haenel st. Reichel.
— 66 — 4 v. u. l. Roeser st. Roerer.
— 67 — 5 v. u. deleatur: das.
— 77 — 5 deleatur: aber.



1
2
23
24
25
26
27
28
29
30
31
28"7
6
5
4
3
2
1
28"
11
10
9
8
7
6
5
4
27"3"
343
2
1
340
9
8
7
6
5
4
3
2
1
330
9
8
7
+15
+10
+5
0
-5
+15
+10
+5
0
-5
Nach eignen
gest. v. I.C. Schall.



Journal

der

ractischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

nigl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Or-
s zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medi-
auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Acade-
mie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

entlichem Professor der Medicin an der Universität und
Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair
Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse
und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin 1832.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Homöopathie.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. 1830. Februar.)

Ein grofser Monarch wurde von einem homöopathischen Arzte um Protection der Homöopathie in seinen Staaten gebeten. „*Heilen Sie nur recht viele Kranke*," war die Antwort, „*und ihre neue Methode bedarf meiner Protection nicht.*"

Und in der That, diese Antwort eines weisen Fürsten für die politischen Beziehungen, ist auch die beste, ja die einzige, die wir im Reiche der Wissenschaft und im Namen derselben zu geben haben. — Auch hier entscheiden ja nicht theoretische Gründe *pro* und *contra*, nicht litterärische Protection und Proscription, sondern allein die *Wirkung* der neuen Methode auf die kranke Natur, die *Erfahrung*.

Diesen Weg hat die Preufsische Regierung eingeschlagen, indem sie der freien Ausübung der homöopathischen Medicin durchaus kein Hindernifs in den Weg legte, die jedem approbirten Arzte erlaubt, sogar die Selbstbereitung der Arzneien nach homöopathischen Grundsätzen in den Officinen gestattete, den Vortrag derselben auf Universitäten jedem freistellte, ja

selbst in der letzten Choleraepidemie den Homöopathen eine eigne Heilanstalt zu Anstellung ihrer Versuche eröffnete. — Daher wir es auch hier für öffentlich ausgesprochene Lügen erklären, wenn im *Anzeiger der Teutschen* und andern öffentlichen Blättern das Gegentheil behauptet wird.

Denselben Weg sind wir aber auch in diesem Journal gegangen. Wir haben es der *unpartheiischen Prüfung des Gegenstandes durch die Erfarung* gewidmet, wir haben es der öffentlichen Mittheilung von Thatsachen, sowohl günstigen als ungünstigen, sowohl dafür als dawider, von beglaubigten, ruhig und ohne Faktionsgeist prüfenden, Männern, geöffnet, und wir fahren jetzt fort, die Verhandlung in diesem Sinne fortzusetzen.

Die Homöopathie
gegen die orientalische Cholera angewendet.

Die geehrten Leser werden sich erinnern, dafs der Verfasser, — so wie er überhaupt von Anfang an die Homöopathie mit freier unpartheiischer Seele aufgenommen, und sie für ein neues beachtenswerthes Experiment der Natur beizukommen, manche interessante Aufschlüsse über das Verhalten der Aussendinge zum Organismus, über den pathogenischen und Heilungsprozefs, zu erhalten, und Specifica aufzufinden, genug für eine *neue Heilmethode*, erklärt hat, — also noch besonders sie aufgefodert hat, in der Cholera, diesem *Scandalum medicorum*, ihre Kraft und Superiorität darzuthun. Ja er ging

noch weiter, und zeichnete ihr selbst das Mittel vor, was sie, ihrem Grundsatze „*Similia similibus*" gemäfs, vor allen Dingen anwenden müsse: den *Arsenik*. —

Die Zeit ist leider gekommen, die Cholera hat uns heimgesucht, und wir halten es nun für Pflicht, den Lesern unpartheiischen Bericht über den Erfolg abzustatten.

Die Preufsische Regierung hat, so wie überhaupt, so auch bei dieser Epidemie, den homöopathischen Aerzten nicht das geringste Hindernifs in den Weg gelegt, sondern ihnen freie Hand gelassen, ihre Kunst auszuüben. Ja sie hat ihnen selbst eine eigne Heilanstalt eröffnet, worin sie ihre Versuche unter der Controlle eines dazu beauftragten Arztes machen konnten — denn letzteres war sie nicht allein den Kranken, die sich unter ihren Schutz begaben, schuldig, sondern selbst dem Interesse der Homöopathen, der Erforschung und Beglaubigung der Wahrheit der Thatsachen, welche, blofs von der dafür eingenommenen Parthei beobachtet, dem Vorwurfe der Einseitigkeit und Unrichtigkeit nicht leicht hätten entgehen können.

Aber leider ist dieser Zweck nicht vollkommen erreicht worden. Denn theils war es, bei der bekannten Schnelligkeit der gefährlichen Symptome dieser Krankheit nicht möglich, den controllirenden Arzt so schnell herbei zu rufen, theils war es ihm nicht möglich so schnell zu erscheinen, um sich von dem Daseyn der früher dagewesenen nun aber schon verschwundenen Symptome selbst zu überzeugen. Am meisten hinderlich aber war es, dafs die meisten Kranken eine Abneigung hatten, sich in die Heilanstalt bringen zu lassen, und es vorzogen, in

ihren Wohnungen zu bleiben, wodurch die Centralirung verhindert wurde.

Wir müssen also den gröfsten Theil der gemachten Erfarungen auf Treue und Glauben der Homöopathiker selbst annehmen. Und da ist es nicht zu leugnen, dafs sich das Verhältnifs der Geheilten zu den Gestorbenen überaus günstig stellt. — (Noch günstigere Erfolge der homöopathischen Methode werden uns von andern Orten berichtet).

Hierbei aber ist ein Hauptpunkt nicht zu übersehen, den wir auch in Beziehung anderer Erfarungen bei der Cholera sehr der Beherzigung empfehlen, nehmlich *den Unterschied des Mortalitätverhältnisses in den Hospitälern und in der Privatpraxis*, und daher die *Trüglichkeit des Beweises aus der Todtenzahl*. — Es kamen nehmlich während der Herrschaft der Seuche neben den karakteristisch ausgezeichneten Fällen des höhern Grades der eigentlichen orientalischen Cholera eine Menge leichter Fälle vor, die man zu jeder andern Zeit als gewöhnliche einheimische Cholera würde betrachtet und behandelt haben, die auch häufig der einfachen gewöhnlichen Behandlung derselben wichen, zuweilen aber, besonders wenn sie vernachläfsigt wurden, sich zu den höhern Graden steigerten, und also offenbar als die ersten Grade derselben zu betrachten waren, (von Einigen nicht unpassend *Cholerine* genannt). Sie waren wahrscheinlich alle Produkte der herrschenden epidemisch-cholerischen Influenz, aber mit so geringem Grade der Infection, weil sie entweder noch zu schwach war, oder in diesen Subjekten nicht Nahrung und Empfänglichkeit genug fand, dafs sie nur leichte Störungen des Organismus hervorbrachte, und das Ganze leicht wieder in Ordnung gebracht werden konnte; — in

her sie auch zu Anfang und zu Ende der Epidemie am häufigsten vorkamen. Diese Fälle wurden nun gar nicht, oder nur selten in die Hospitäler gebracht, aber wohl in der Privatpraxis aufgezeichnet.

Dieses ist nun aber auch in der homöopathischen Darstellung der Fall, und nothwendig muſs dann ein viel günstigeres Verhältniſs der Mortalität entstehen, als in den Hospitallisten. Das nehmliche würde man aber auch finden, wenn man die Listen der Privatpraxis vieler andern Aerzte, mit Aufnahme aller ihnen vorgekommenen leichtern Fälle, vergleichen wollte, und ich beziehe mich hierbei nur auf das Verhältniſs der von Hrn. Prof. *Reich* bekannt gemachten Fälle, wo das Verhältniſs der Genesenen noch viel günstiger ist, so wie der im vorigen Heft von *Dünaburg* bekannt gemachten (von 278 Kranken nur 27 Gestorbenen).

Die Hauptsache also und der eigentlich hier entscheidende Punkt ist: *Die Wirkung der homöopathischen Methode in den schwerern Graden von wirklich constatirter orientalischer Cholera.* Die leichtern Fälle beweisen nichts. Denn diese sind häufig ohne alle direkten Arzneimittel bloſs durch ruhiges warmes Verhalten und schleimigte Getränke, Kamillenthee u. dgl., desgleichen bei der verschiedenartigsten Behandlung, glücklich verlaufen.

Also nur solche Fälle werde ich hier mittheilen, bei welchen zuerst *das Daseyn der wirklichen orientalischen Cholera in ihren höchsten Graden völlig constatirt ist*, und zweitens, *wo die reine Anwendung und Wirkung der homöopathischen Methode völlig beglaubigt dargestellt ist.* — Beides durch *das Zeugniſs eines glaubwürdigen nicht homöopathischen Arztes*; — Dieses war Hr. Dr. *Thümmel*, einer unserer achtungswerthesten Aerzte,

den, zugleich während der Abwesenheit des Hrn. Med. Rath *Wagner* die Stelle des Physikus zu Berlin vertrat. Die homöopathischen Aerzte waren Hr. Med. Rath *Stüler* und Hr. Dr. *Heine*.

Sie sind folgende:

1. Der 10jährige Sohn der Wittwe Schulz (Gartenstraſse 92 a. Z. 9.) erkrankte schon am 1sten Octbr. nach flüchtigem Leibweh mit Kollern und Diarrhöe, wozu sich am 2ten Nachts Erbrechen gesellte, beides von Anfangs unverdächtiger Beschaffenheit. Am 3ten gegen Morgen wurden diese Ausleerungen immer häufiger, unwillkührlich und von haferschleimartiger Beschaffenheit, später gelbliches Wasser mit obenaufschwimmenden Flocken. Nachmittags, wo meine Hülfe in Anspruch genommen wurde, zeigten sich Kälte, besonders der Extremitäten, mit Bläue derselben, besonders um die Nägel herum, dem hervorragenden Theile des Gesichts, der Zunge, schwärzliche Bläue um die tief eingefallenen, nach oben gedrehten Augen, und um den Mund; Auswärtsdrehung der Hände und Einwärtsdrehung der Füſse, Zusammenziehung, Einbiegung der Extremitäten, abwechselnd mit convulsivischen Bewegungen, Klagen über Wadenschmerz, unruhiges Vor- und Rückwärtsbeugen, Hin- und Herwerfen, mit lautem, heiserem Schreieen; häufig gänzlich unterdrückter Puls. Kampferspiritus in 1½ Stunden fortgesetzten Einreibungen und innerlich (alle 5 Minuten 1 Tr.) angewandt, brachte nach einer halben Stunde mehr Ruhe, und an den Füſsen fortbestehende, an Gesicht, Zunge und Hände nur vorübergehende, Wärme und nur um geringes gehobenen, doch nicht mehr ausbleibenden Puls. Die Krämpfe setzten mehr aus bei allgemeinem, im Gesicht noch kühlen Schweiſs. Uebrigens gesellte sich bläuliche Backenröthe hinzu

bei bald comatösem Zustande, bald höchst unruhigem Hin- und Herwerfen. Der Kranke sprang mehrmals aus dem Betteheraus und trieb seine Unruhe so weit, dafs er in Decken gewickelt, gebunden werden mufste, klagte mit heiserer Stimme beständig über Durst, wenn er auch eben getrunken hatte. Jetzt, nach diesem längeren Stillstehen der Besserung, ward abwechselnd in stundenlangen Pausen *Cuprum*, *Veratrum alb.*, *Arsenic. alb.* *) angewandt, bis sich das Kupfer in Beziehung auf die Kälte, Ausleerungen (es gingen von Zeit zu Zeit Blähungen ab) und den Puls am günstigsten erwies. Ruhe und dem natürlichen ähnlicher Schlaf erfolgten aber in der Nacht vom 4ten zum 5ten erst nachdem das Verlangen des Kranken nach reichlichem Genufs von kaltem Wasser, dem man bis dahin nur warmen Haferschleim Efslöffelweise gereicht hatte, befriedigt wurde. Nach dem Schlaf traten höchst stinkende, breiige, grüne Stuhlausleerungen und Abgang von lehmigt-trüben Harn ein, welche später immer normaler wurden, Appetit bei Nachlafs des Durstes und der übrigen Symptome. Es erfolgten nun noch in der nächsten Nacht einige Exacerbationen, wobei *Cuprum* wiederholt angewandt, schon nach 5—10 Minuten wieder Besserung hervorbrachte. Die Genesung war vollkommen am 8ten October.

2. Der Bäcker Kagemann, 49 Jahr alt, seit längerer Zeit dem Trunk sehr ergeben, hatte sich am 3. Octbr. (wie seine Frau berichtete) auf dem Heimwege von der Arbeit verleiten lassen, eine reichliche Quantität frisches, kühles Obst (Birnen) zu sich zu nehmen, bald darauf einen sehr hohen Gred von Leibauftreibung bei zunehmender, arger Beängstigung wahrgenommen,

*) Dezilliontheile der 30ten Verdünnung, die Dosis, welche von allen hier angewandten Mitteln gilt.

bis endlich unter entsetzlichem Poltern und Kollern im Leibe sehr copiöse, immer schneller auf einander folgende wäfsrige, später haferschleimartige, schleimig-flockige Stuhlausleerungen eintraten, welche die ganze Nacht hindurch fortdauerten, gegen Morgen auch Erbrechen von ähnlichen Stoffen und zuletzt folgende Erscheinungen hinzukamen, welche ich bei dem Kranken, bei Uebernahme der Kur am Abend des 4ten Octbrs. wahrnahm.

Leichenartig entstelltes, besonders um die mit aufwärts verdrehten Augen, tief eingefallenes, bleiches und um Mund und Augen graublau gefärbtes Gesicht, derselbe Livor an der eingeschrumpften Haut der Hände und Füfse, besonders nach den Finger- und Zehenspitzen zu, welche wie durch Krampf einwärts gekehrt waren, Todtenkälte der hervorstehenden Gesichtstheile, Zunge und Extremitäten, kalter Schweifs an denselben Theilen, Pulslosigkeit, wenigstens in den Bronchial-Arterien, sehr erschwertes, ängstliches beschleunigtes Athemholen, mit einem Mifsverhältnifs zwischen Ein- und Ausathmen, was später in ein beständiges Vonsichblasen der Luft ausartete, während die Inspiration sehr kurz war. Die Harnabsonderung hatte schon längst aufgehört, die Darm- und Magenausleerungen dauerten noch, wiewohl minder häufig als früher, fort; der Kranke klagte mit hohler, heiserer Stimme über heftigen Durst, und dann und wann über unbestimmtes Leibweh.

Die sogleich vorgenommene Behandlung bestand zunächst in der innerlichen Anwendung von *Spir. Vini camphor.* (alle 5 Minuten 1 Tropfen), und ununterbrochenen, äufseren Waschungen und Frictionen damit. Die dadurch nach einiger Zeit hervorgebrachte Besserung war jedoch unbedeutend und vorübergehend, so dafs nach 2stündiger Anstrengung der zu sei-

Wartung und Pflege bestimmten Personen durchaus nichts gewonnen, der Zustand im Gegentheil fast wieder schlimmer geworden war, als wir ihn anfangs fanden. Der Kranke wurde daher aus der Kampfer-Atmosphäre heraus nach einem anderen Zimmer gebracht und von jetzt an längere Zeit hindurch abwechselnd alle halbe Stunden *Cuprum metall. et Veratr. alb.* angewandt, bis sich endlich gegen Mitternacht nach Gebrauch von Letzterem auffallende Besserung, Nachlafs der Ausleerungen, mehr Wärme am Truncus und verhältnifsmäfsig auch an den Extremitäten ziemlich reichlicher und besonders auf dem Leib und Rücken auch warmer Schweifs, etwas natürlicheres Ansehen, und beständig ziemlich entwickelter fühlbarer Puls, nebst einigem zum Theil scheinbar ganz natürlichem Schlaf einstellte. Diese erfolgte Besserung dauerte die Nacht und den folgenden Tag über mit wenigen Unterbrechungen und im Allgemeinen fortschreitend bis zum Abend des folgenden Tages (den 5ten) an; es hatte sich bis dahin schon wieder Harnabsonderung eingefunden. Um diese Zeit aber wurde der Kranke (nach einer zufälligen Vernachläfsigung) wieder unruhiger, warf sich hin und her, wollte keine Bedeckung leiden, fing wieder mehr über Durst (der bis dahin mit warmen Haferschleim war befriedigt worden) und über Brennen durch den ganzen Leib, bis zum Mastdarm, besonders aber in der Nabelgegend zu klagen an, Hände und Füfse wurden, so wie der Schweifs, namentlich auf dem Rücken, wieder kälter, die Angst nahm sichtlich wieder zu. Unter diesen Umständen war von dem ferneren Gebrauch des Veratr. und Kupfers nichts mehr zu erwarten, die Symptome schienen vielmehr jetzt für die Anwendung des ähnliche Erscheinungen hervorbringenden Arseniks zu sprechen. Es wurden ihm demnach *Arsenio. alb.* gereicht, davon

jedoch keine auffallend günstige Wirkung wahrgenommen, der Kranke ward vielmehr die Nacht und den darauf folgenden Tag über, wenn auch in kurzen Unterbrechungen der wiederholten Anwendung der genannten Mittel abwechselnd und Darreichung von reichlichem kaltem Getränk ungeachtet immer unruhiger und ängstlicher, die Schmerzen nahmen immer mehr zu, er verlor oft temporär das Bewufstseyn, und starb endlich in der Nacht vom 6ten zum 7ten nach vorgängigen gewaltsamen, höchst ängstlichen Hin- und Herwälzen, wie es schien, suffocatorisch. *)

3. *Der Seidenwirker Probst*, ein 62jähriger Greis, der schon seit einer Reihe von Jahren an argen rheumatischen Beschwerden und schon wiederholt operirten Hydrocele gelitten hatte, wurde am 21. Oct. von der Cholera befallen, und da er sich nicht in die Heilanstalt No. 5. transportiren lassen wollte, zunächst von dem dort angestellten Arzte in seiner Wohnung behandelt. Da sich jedoch sein Befinden fortwährend verschlimmerte und die Gefahr im höchsten Grade wuchs, und er nun überdiefs durch eigne Schuld längere Zeit ganz ohne Behandlung blieb, so wandten sich die Angehörigen an uns in der Hoffnung, dafs vielleicht noch durch die homöopathische Kurart Hülfe möglich wäre. — So viel Vertrauen wir selbst dazu zu gewinnen Gelegenheit und Veranlassung gefunden hatten, so konnten wir doch die Behandlung des zur Extremität gediehenen Zustandes

*) Spätere Erfahrungen und Reflexionen belehrten mich, dafs in dieser veränderten Form des Leidens Belladonna, oder noch wahrscheinlicher, da die Kälte und kalter Schweifs wieder vorwaltend geworden waren, Sepia hülfreich gewesen seyn würden, wie auch die auffallende Symptomen-Aehnlichkeit dieses Mittels beweist.

kaum mit einem Schimmer von Hoffnung auf guten Erfolg übernehmen.

Der Zustand war folgender:

Die Ausleerungen durch Darm und Magen schon seit dem 22sten ganz unwillkührlich, dauerten noch jetz im verminderten, aber doch noch reichlichem Maafse und häufig fort, bei unauslöschlichem Durste, und von Anfang der Krankheit an, mangelnder Harnabsonderung; das höchst verfallene Gesicht war fast über und über schwarzblau und besonders die mit klebrigen Schweifs überzogene Stirn; die über die hervorstehenden Backenknochen gespannte Haut, Nase, Zunge, so wie die Extremitäten leichenartig kalt, die tief eingesunkenen Augen fast beständig aufwärts gedreht; die Haut besonders an den Händen eingeschrumpft, die Nägel schwärzlich blau, der ganze Körper starr, fast wie eine Leiche zusammengezogen, der Puls häufig nur an den Halsschlagadern zu fühlen; dabei warf der Kranke Kopf und Hände beständig hin und her, und gab durch die sehr beklommene Respiration und Gebehrden die höchste Angst zu erkennen. Er klagte mit rauher, heiserer Stimme besonders über Waden- und Kreuzschmerzen, woselbst er sich wund gelegen hatte.

Der Schwefel hatte sich in mehreren Krankheitsfällen der Art, wo eine psorische Dyscrasie ursprünglich vorgeherrscht hatte, zur Einleitung und Befestigung der Kur, so auffallend hülfreich gezeigt, dafs wir ihn auch in diesem Falle zunächst anzuwenden beschlossen, und zwar mit trocknen Frictionen verbunden. Der Erfolg übertraf unsere Erwartungen; die Kälte, Starrheit und Angst fing nach einiger Zeit (Nachmittags) an abzunehmen, der Puls fühlbarer zu werden, der Kranke bekam ein natürlicheres Ansehen und klagte nicht über Schmer-

zen; in der darauf folgenden Nacht stellte sich sogar warmer Schweifs ein, so dafs wir am andern Morgen, obgleich Erbrechen und unwillkührlicher Durchfall, wiewohl im auffallend geringerem Grade noch anhielt, die Harnabsonderung sich auch noch nicht eingefunden hatte, für gut fanden, der Wirkung des Mittels noch fernere Zeit zu lassen. Da jedoch am Nachmittage die Besserung nicht weiter vorgeschritten war, Angst und Unruhe von Neuem zunahm, und der Puls wieder zu schwinden begann, so wurde zur Anwendung des *Arsenik* geschritten, welches Mittel der Kranke in der gewöhnlichen Form und Dosis empfing. Einige Stunden darauf hörte das Erbrechen ganz auf, die Stuhlausleerungen kamen seltner, immer weniger unwillkührlich, wurden consistenter und nahmen eine eigenthümliche grüngraue Farbe und auch Geruch an; zugleich fand sich die Harnabsonderung wieder ein; der Kranke schlief anhaltend und ruhig.

Am 3ten Tage nach Uebernahme der Behandlung war von den eigenthümlichen Erscheinungen der Cholera keine Spur mehr zu sehen, die Functionen hatten sich zu einem Grade regulirt, dafs wir den Kranken bis auf seine ursprüngliche Krankheits-Disposition für vollkommen geheilt halten konnten.

Eine heftige Gemüthsbewegung und eine unerwartete, aufser unsern Einflufs und unserer Macht stehende, sehr bedeutende Störung der für den Kranken so heilbringend gewesenen Wirkung der empfangenen Mittel weckte jedoch in dem ohnehin so geschwächten und im höchsten Grade empfindlichen Organismus, das ursprüngliche Leiden in einem, aller fernern Kunsthülfe spottenden Grade. Die asthmatischen Zufälle nämlich kehrten, bald nachdem jene höchst nachtheiligen und störenden Einflüsse vorgefallen waren, vom 4ten Tage der übernommenen

Behandlung an, heftiger und dauernder als je zurück, und zugleich erneuerte sich die Wasseransammlung, wie höchst wahrscheinlich in der Brusthöhle, so auch innerhalb der *Tunica vaginalis*, und nahm sehr schnell zu; so dafs, um wenigstens augenblicklich Erleichterung zu verschaffen, die Operation vorgenommen werden mufste. Die auf neues wiederholtes Ansuchen des Kranken angewendeten Mittel, namentlich der abermals gegebene, auch hier noch indicirte, Arsenik brachte zwar einige sichtliche Erleichterung, konnte aber der absoluten Lebenserschöpfung kein Ziel setzen. Er starb am Abend des darauf folgenden Tages.

4. *Frau Langbein*, eine schwächliche Blondine von 46 Jahren, erkältete sich am 14. October beim Waschen, und ward am darauf folgenden Abend überdiefs durch einen boshaften Menschen in hohem Grade erschreckt und zugleich geärgert worden. Bald nachher stellte sich Uebelkeit, Erbrechen und Durchfall zugleich mit Anfällen von Schneiden und Reifsen und darauf folgenden Poltern im Leibe ein. Diese Zufälle dauerten den folgenden Tag bis zum 15ten in zunehmender Heftigkeit an, es hatten sich die schlimmsten Erscheinungen damit verbunden, und wir fanden die Kranke bei Uebernahme ihrer Behandlung am Vormittage dieses Tages in einem so hoffnungslosen Zustande, dafs ein anderer Arzt sie schon für verloren erklärt, und es für durchaus unnütz gehalten hatte, sie noch mit Arzneien zu quälen.

Die noch immer copiösen, unwillkührlich ausgeleerten Flüssigkeiten, waren durchaus einem dünnen Seifenwasser mit obenaufschwimmenden Schaumflocken zu vergleichen, Die Kranke lag im Zustande höchster Schwäche, die nach jeder neuen Ausleerung sich zu scheinbarer Ohnmacht steigerte, meist co-

matös da, mit leichenhaft eingefallnen, besonders um die sehr tief liegenden, halb offenen, todesstarren, aufwärts gedrehten Augen, und um den Mund graublauem, bis zu den Lippen und zur Zunge, außerdem blutleerem Gesichte; Leichenkälte besonders an diesem Theile, so wie an der Zunge und den Extremitäten; der fadenförmige Puls war kaum nur an den Hals-Schlagadern zu fühlen; ein kalter klebriger Schweifs bedeckte besonders das Gesicht, die Stirn und die, wie durch langes Waschen in warmer Lauge, eingeschrumpfte Haut der Extremitäten, welche besonders nach den Nägeln zu schwärzlich blau gefärbt erschienen. In den Zehen fühlte sie Zucken und Zusammenziehen bis zu den Waden, seltener in den Fingern. Sie klagte mit sehr leiser heiserer Stimme nur zuweilen über die große Schwäche und den unauslöschlichen Durst. Die Harnabsonderung hatte schon seit der Nacht vom 13ten zum 14ten gänzlich aufgehört.

Bevor wir uns noch persönlich von dem Zustande der Kranken unterrichtet hatten, waren derselben einige mit der 30ten Verdünnung von *Verat. alb.* gesättigte Streukügelchen aus einem zur Praeservation und zu schneller einstweiliger Hülfe disponibeln Vorrath, jedoch nur mit wenig auffallendem Erfolge gereicht worden. Nur die Kälte und der Leibschmerz, erstere jedoch nur flüchtig, hatten sich darauf gemindert. Wir trugen daher kein Bedenken, den hier in jeder Hinsicht angemessenen Arsenik zu reichen. Der Heilerfolg davon zeigte sich zwar nur sehr langsam, doch hatte bis zum Nachmittage die enorme Schwäche schon auffallend nachgelassen, das Ansehen der Kranken war minder leichenartig, es hatte sich ziemlich reichlicher Schweifs mit mehr Wärme und Puls eingefunden, die Ausleerungen waren seltener und minder copiös;

Sprache etwas kräftiger und weniger heiser ge-
rden; die krampfigen Erscheinungen hatten sich
loren. Gegen Abend kehrte auch die Harnabson-
ung zurück, es stellte sich ziemlich ruhiger und
nickender Schlaf ein, und so schritt die Besse-
ig langsam fort, dafs zuletzt nur noch Schwäche
ig blieb, wogegen mit besonderer Rücksicht auf
s ursprüngliche psorische Siechthum *Schwefel*
so gutem Erfolg angewendet wurde, dafs sich
Frau bald viel wohler, als lange Zeit vor ih-
schweren Krankheit befand.

Wir behalten uns vor, ferner verifizirte Beob-
tungen, so wie die Resultate daraus, unseren Le-
n mitzutheilen.

H.

II.

Einige Bemerkungen
über den
Zustand der Medizin in der Türkei
und vorzüglich
in der Hauptstadt des türkischen Reichs.

Vom
Fürsten Demetr. Maurocordato.

Da so wenig über den Zustand der Wissenschaften, vorzüglich der Medizin, in Constantinopel bekannt ist, und ich wiederholt um Auskunft darüber aufgefordert werde; so erlaube ich mir kürzlich einige Bemerkungen über diesen Gegenstand mitzutheilen. Ich werde unpartheiisch und wahr erzählen, was ich selbst während eines langen Aufenthalts zu Constantinopel zu beobachten Gelegenheit gehabt habe.

Man wird vielleicht Manches nicht weitläufig genug abgehandelt finden, z. B. die Art und Weise, wie der Steinschnitt gemacht wird, was für Verbände und Schienen gebraucht werden, welche Krankheiten die verschiedenen Jahreszeiten mit sich führen u. a.; dieses aber so zu beobachten, um genau

Mittheilungen darüber machen zu können, habe ich nicht Zeit genug gehabt. Dieses spare ich mir für eine spätere Zeit auf.

Man sieht überhaupt die Türken und Griechen entweder aus einem zu guten oder zu schlechten Gesichtspunkte an. Wenn gleich ihre Civilisation nicht so weit vorgeschritten, wie im gröſsten Theile des übrigen Europa (daher auch die daher kommenden κατ' ἐξοχὴν Europäer genannt werden), — so muſs man sich auch nicht andererseits eine völlige Barbarei denken. Ich will hier darüber nur so viel anführen, als es in medizinischer Hinsicht wichtig und interessant ist.

Erstes Kapitel.

Lage, Klima und Lebensweise in Constantinopel.

Constantinopel liegt unter dem 41° L. und 47° Br. Das Klima gehört mit zu den angenehmsten und mildesten der Erde; die Gestalt der Stadt stellt ein ungleichseitiges Dreieck dar, dessen stumpfer nach Asien zugekehrter Winkel vom Bosporus, gegen Norden vom Ceratischen Meerbusen, und der gegen Süden vom Meer von Marmora begränzt ist. Die Basis des Dreiecks hängt gegen Westen mit Europa wie ein zweiter Chersones zusammen. Von der Natur ist diese Stadt wie vielleicht keine andere der Erde begünstigt, vom Schicksal wie keine andere grausam gemiſshandelt, und von der Kunst wie keine andere vernachläſsigt worden. Es liegt auſser meiner, mir gestellten Aufgabe, die reizende,

wahrhaft himmlische Lage Constantinopels und de-
ren Umgegend zu schildern; auch möchte jede Be-
schreibung, selbst des gröfsten Dichters, nur ein
schwaches Bild derselben geben, — man mufs selbst
sehen, um einen Begriff zu haben, was die Natur
in ihrer Fülle und Pracht hervorzubringen im Stande
ist. Die Luft ist sehr heiter und gesund; der Win-
ter ist nicht übermäfsig streng; im Gegentheil mild,
angenehm, dem Körper sehr zuträglich. Die Hitze
des Sommers wird durch die gelinden nördlichen
Winde und die kühlen Zephyre sehr gemäfsigt.
Die Strafsen von Constantinopel, so wie in den meisten
Städten der Türkei, sind sehr eng und unrein; erst
seit Kurzem sorgt die Regierung für gröfsere Rein-
lichkeit. Man sieht daher auch keine Wagen auf
der Strafse; da die Stadt jedoch vom Wasser um-
geben ist, so ersetzen kleine Nachen die Stelle der-
selben.

Im Allgemeinen kleidet man sich sehr warm.
Die Kopfhaare werden abrasirt und der Kopf durch
Turban und Mütze geschützt; der Unterleib durch
Shawl und ähnliche Dinge warm gehalten. Im
Winter bedient man sich der Pelze, da die meisten
Häuser aus Holz ohne Oefen und ziemlich schlecht
gebaut sind.

Die Nahrungsmittel sind weniger nahrhaft als
die in Teutschland. Fleisch wird wenig genossen;
das Rind- und Kalbfleisch ist gewöhnlich schwer
verdaulich, das Ziegenfleisch bringt Diarrhöe her-
vor. Hammel- und Lammfleisch und das von jun-
gen Böcken ist noch das beste. Geflügel ist in gro-
fser Menge und von vorzüglicher Güte vorhanden
und übertrifft bei weitem das in Teutschland. Am
wichtigsten aber ist die Menge von Gemüsen —
deren Namen man im Teutschen vergebens sucht —
und Früchten, die in grofser Menge genossen wer-

den. Der Reis ist ein Hauptnahrungsmittel, vorzüglich der Türken; der aus demselben bereitete sogenannte *Pilav* darf nie auf türkischer Tafel fehlen. Kartoffeln dagegen sind noch nicht sehr im Gebrauch. Auch die Fische und Weichthiere bilden Hauptartikel der Nahrung. Gute Milch fehlt, da der Rahm als Kaimak verkauft wird; Olivenöl wird viel genossen, da es weniger als Butter kostet. Außerdem unterscheiden sich die einzelnen Nationen in ihrer Lebensweise. Die Türken essen mehr Fleisch, Butter oder Hammeltalg, Mehlspeisen u. s. w., die Griechen genießen viele Fische und überhaupt Seeprodukte, Gemüse u. s. w., da sie nach ihrer Religion streng genommen drei Fünftel des Jahres fasten müssen. Die Armenier sind sehr berüchtigt wegen der großen Quantitäten spanischen Pfeffers, welche sie zu sich nehmen; ihre Speisen sind sehr nahrhaft, weswegen sie auch das beste *embonpoint* unter den Einwohnern der Türkei haben. Die Juden genießen viel Oel, vorzüglich Sesam- und Baumöl, gesalzene Fische, Fleisch u. s. w., und zeichnen sich besonders durch ihre große Unreinlichkeit aus, die sie besonders zu der bei ihnen so gewöhnlichen Krätze disponirt. Die Franken oder Europäer, wie sie dort genannt werden, richten ihre Lebensart nach ihrem Vaterlande ein. Dies im Allgemeinen. Es sucht jetzt jedoch, nach der Reformation in der Türkei ein jeder seine Lebensart so viel als möglich nach Art der Europäer einzurichten. Früchte genießt man vorzüglich viel; ganz allgemein und häufig ist der Gebrauch der Citronen, von deren Schaalen die Meeresufer von Constantinopel bedeckt sind. Gewöhnlich speiset man zweimal des Tages, des Mittags und Abends. Der Kaffee wird in sehr großer Menge ohne Zucker und Milch getrunken; der Thee ist nur bei den Franken im Gebrauch, — er paßt auch wenig zu dem warmen

Klima südlicher Gegenden. Taback wird viel geraucht; die Vorzüge des türkischen vor allen andern sind Jedem, wenigstens dem Namen nach, bekannt; ich brauche deshalb nichts hierüber anzuführen. Viele sind an diese beiden Dinge so gewöhnt, dafs sie, bevor sie des Morgens Kaffee getrunken und Taback geraucht, nicht ein Wort sprechen und nicht das mindeste Geräusch hören können, ohne auf eine sehr unangenehme Weise afficirt zu werden. Diese nennt man Theriaki; das Wort will man von dem bekannten Theriak herleiten. Man nimmt an, dafs man früher den Theriak dazu benutzt habe, um eine gute Stimmung (Kef) zu bekommen. Ob dies richtig ist, will ich dahin gestellt seyn lassen; der Name spricht allerdings dafür, — jetzt aber macht man keinen Gebrauch mehr in dieser Hinsicht weder von Theriak, noch von Opium. Was den Gebrauch geistiger Getränke betrifft, so machen Türken entweder gar keinen davon, — den Gesetzen ihrer Religion treu, — oder einen Mifsbrauch. Ein Serbet, d. h. Fruchtsäfte mit Zucker, Limonade u. dgl. sind sehr im Gebrauch.

Die Umgegend der Stadt ist wenig oder gar nicht angebaut, kaum findet man einige Gärten in der Stadt und in ihrer Nähe; die des Sultans sind freilich sehr reizend, aber nicht öffentlich. Alle Lebensmittel bringt man von Aufsen her, so dafs sie immer im Uebermaafse vorhanden sind. Selbst das Wasser wird einige Stunden weit durch Kanäle nach Constantinopel geführt, und ist daher oft trübe, wenn es geregnet hat. Dies gilt aber nur von Constantinopel und den nächsten Vorstädten, nicht von den am Bosporus gelegenen Städtchen, die ebenfalls als Vorstädte betrachtet werden können; dort hat man das schönste Wasser. Man könnte wohl von Constantinopel die von *Perikles*

auf Athen angewandten Worte brauchen: „es ist leider ein sehr unkultivirtes Land, aber doch findet man dort alle Produkte der Erde; weht der Nordwind, so bringt er die Erzeugnisse des Nordens, ist Südwind, so bringt er die Produkte der übrigen Welttheile." — Regen ist oft, Schnee selten, am meisten noch im Monat März, doch nie so viel, dafs man Schlitten fahren könnte. Das Meer gefriert nie, nur ausnahmsweise, wie im Winter des Jahres 1812. Doch giebt der Olympus, (1) der nicht weit von Constantinopel ist, Eis genug zur Erfrischung.

Zweites Kapitel.

Zustand der Medizin und der Schulen in Constantinopel.

Ich komme jetzt zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Abhandlung, dem Zustande der *Medizin* und der *Schulen* in Constantinopel.

Es existirten in der Türkei von jeher viele Schulen (*Mechteb*) für Kinder, und Lyceen (*Medresse*) für Erwachsene; es wird darin aber nur Persisch, Arabisch und Kalligraphie gelehrt, aber auf eine so unzweckmäfsige Weise, dafs die Gymnasiasten, nachdem sie 6 bis 8 Jahre die Schulen besucht haben, noch nicht im Stande sind, etwas gehörig zu lesen und zu schreiben. Die Erlernung der türkischen Sprache ist zwar, da man Persisch und Arabisch zugleich lernen mufs, mit grofser Schwierigkeit verbunden, allein man würde sie um vieles durch einen angemessenen Plan erleichtern können. Es steht zu erwarten, dafs die Regierung zur Verbesserung des Unterrichts schreiten wird, sobald sie nur erst die wichtigeren Gegenstände wird beseitigt haben. Die Türken haben mehrere, für ihre Glaubensgenossen öffentliche Bibliotheken. Die

Anzahl der Bücher einer solchen Bibliothek übersteigt nicht die Zahl 2000; es sind beinahe fast lauter Handschriften. Zwar existirt eine türkische Buchdruckerei, doch sind die gedruckten Bücher bei weitem nicht so von den Türken gepriesen, als die geschriebenen. Die Kalligraphen (*Hattat*) machen eine eigene Klasse von Gelehrten aus. Die Griechen hatten vor der Revolution mehrere öffentliche Bibliotheken; die der Insel Chios war namentlich sehr berühmt, sowohl wegen der seltenen, als auch eleganten Ausgaben, die sie besafs. Jetzt aber existirt nur die Bibliothek des Patriarchen von Jerusalem in Constantinopel; sie wurde von einigen wissenschaftlich gebildeten Patriarchen begründet, ist aber jetzt sehr vernachläfsigt (2).

Früher existirte keine medizinische Universität; alle Wissenschaften waren gleich vernachläfsigt. Auf griechischen Universitäten, wie z. B. auf der in Chios, Cydonia und auch der nationalen zu Constantinopel u. s. w., wurde Mathematik, Physik und Chemie getrieben. Kaum aber hatten sie zu blühen angefangen, so wurden sie auch schon durch die allbekannten Ereignisse zu Grunde gerichtet; doch war ihr Nutzen für die kurze Zeit ihrer Existenz sehr beträchtlich. Jetzt sind es nur in der eigentlichen Türkei Schulen, in denen man Altgriechisch, die Grundlage und Muttersprache des Neugriechischen, lernt. Die Türken hatten seit der Reformation — der sogenannten *Nisami-Zedid* — unter *Selim III.* eine Universität zu Ejup, einer Vorstadt von Constantinopel, wo man besonders Mathematik für angehende Militairs lehrte, es wurde in türkischer Sprache und nur für Türken gelesen. Seit der neuern, unter dem jetzigen Sultan vorgenommenen, Reformation, besteht eine medizinische Universität, *Tiphane* genannt. Sie ist zwar bis

jetzt noch nichts Besonderes und kann mit teutschen Universitäten nicht verglichen werden; es läfst sich aber erwarten, dafs sie sich immer mehr und mehr vervollkommnen wird. Es kommt hinzu, dafs die Mittel, die derselben zu Gebote stehen, noch zu gering sind. Das Local ist ziemlich grofs, weit vom Meere, aber in einer guten Gegend. Die Lehrer sind entweder Griechen, die auf europäischen Universitäten studirt haben, oder Franken; Alle aber kennen sehr wenig die türkische Sprache, und dennoch bemühen sie sich in türkischer Sprache über Physik, Pathologie u. s. w. zu lesen! Es ist sehr possierlich, einen solchen Vortrag mit anzuhören. An dieser Universität werden aufser der französischen, arabischen und persischen Sprache noch vorzüglich folgende Collegia gelesen:

1. Physik. Man denke sich aber Physik ohne Experimente und in einer Sprache, die aus türkischen, arabischen, persischen, griechischen, französischen und italienischen Wörtern zusammengesetzt ist; dieses Sprachgemenge findet man in allen Vorlesungen. Mathematik wird auch da besonders getrieben.

2. Anatomie. Die Türken haben eine neue, sehr vollständige Lehre der Anatomie von *Sanisade*. Der Verfasser hat sich bemüht — und mit gutem Erfolge —, alle in der Anatomie vorkommende Ausdrücke und Benennungen in's Türkische zu übertragen. Seinem Buche sind auch Kupfertafeln in klein Folio beigegeben, die allerdings, wie zu erwarten, Vieles zu wünschen übrig lassen. Das Buch ist jedoch persönlicher Rücksichten wegen der Universität verschlossen. — Die Osteologie mit Ausnahme einiger schwer zu demonstrirender Knochen, wird ziemlich gut vorgetragen, da man Knochen allerdings besitzt. Mit den übrigen Theilen der

Anatomie dagegen steht es ziemlich schlecht, da Sektionen verboten sind und Präparate daher fehlen. Alles wird nur nach den *Loder*'schen Tafeln gelehrt.

3. Pathologie. Hierbei legt der Lehrer ein Elementar-Lehrbuch zum Grunde, liest und commentirt dies, nimmt so eine Krankheit nach der andern durch, beschreibt sie und führt die therapeutischen Mittel an. Klinik ist damit nicht verbunden; die jungen Leute gehen dann sogleich zur selbstständigen Praxis über.

4. Die Chirurgie wird der Pathologie ähnlich demonstrirt. Auch Operationen werden vor den Eleven gemacht, die Kranken aber freilich in ihren eigenen Wohnungen behandelt, und bezahlen dafür dem Chirurgen.

Die Eleven dieser Universität sind aus den vornehmsten Familien; ihre Zahl ist gegen 200. Sie werden bei der Armee angestellt, wenn sie die vorgeschriebenen Collegia gehört haben. Ich habe mit mehreren von ihnen gesprochen, und wenn sie gleich keinesweges als vollkommene Aerzte und Chirurgen betrachtet werden können, so ist doch nicht zu leugnen, dafs sie in Verhältnifs zu den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, noch ziemliche Kenntnisse besitzen. Diese Universität steht auch den Griechen zur Ausbildung offen; es haben sich jedoch bis jetzt nur wenige dort eingefunden. Diese Erlaubnifs indessen zeugt dafür, wie sehr sich seit der neuesten Reformation die Türken geändert haben; dies wird auch besonders an den Studenten fühlbar, die in früherer Zeit sich immer durch große Impertinenz auszeichneten.

Drittes Kapitel.

Medizinische Praxis in Constantinopel.

In Hinsicht der Ausübung der Medizin herrscht grofse Freiheit; man unterscheidet mehrere Klassen. Unter diesen ist die der wissenschaftlich Gebildeten leider die am wenigsten zahlreiche; unter den 1000 Aerzten Constantinopels mit seinen Vorstädten sind es vielleicht drei, die wirklich gebildet sind und würdig den heiligen Namen des Arztes zu führen. Alle übrigen sind mehr oder weniger Charlatans. Man kann von ihnen folgende Klassen aufstellen:

1. Es giebt Asklepiaden; diese sind Aerzte, auf welche die Medizin durch ihre Grofsväter oder Väter, welche practicirten, vererbt wurde.

2. Apotheker; sie besitzen ja die Mittel, wodurch öfters Krankheiten gehoben werden, — warum sollen nicht auch sie dieselben anzuwenden verstehen?

3. Empiriker; sie kommen den Asklepiaden am nächsten, nur können sie sich nicht einer medizinischen Abkunft rühmen, — sie haben von einem andern Arzte das Wenige, was sie wissen, gelernt und nur ihre Söhne werden auch als Asklepiaden betrachtet.

4. Personen, die meistens in Italien Medizin studirt haben. Es ist bekannt, wie leicht man in Italien, zumal wenn man dort nicht prakticiren will, die Doctor-Würde erhalten kann; allein gewöhnlich sind es solche, die im Examen durchgefallen sind. Sie sind vorzüglich gefährlich, ihnen fehlt es an Theorie sowohl als an Praxis; sie haben genug, wenn sie ihr *segnare*, *purgare*, *clystarisare* gelernt haben.

5. Die letzte Klasse endlich ist die Zunft der Barbiere. Seitdem das *Broussais*'sche System herrscht, halten sie sich auch für berechtigt, den Arzt zu machen; die Aerzte brauchen ja nichts anders als Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe. Dies aber können sie auch thun und noch mehr.

Aus dem eben Gesagten kann man leicht sehen, in welchem schlechten Zustande die Medicin in Constantinopel ist, und man sollte vermuthen, dafs jeder gebildete Arzt dort sehr gut aufgenommen seyn müsse. Allein dem ist nicht so. Die Hauptschwierigkeit ist die Sprache. Ein Arzt mufs Griechisch und Türkisch — zwei für Fremde sehr schwere Sprachen — sprechen; mit Dollmetschern kann man nicht viel ausrichten. Dann begünstigt zweitens der Fatalismus der Türken sehr den Charlatanismus. Wenn der Kranke stirbt, so heifst es er sollte sterben; denn wer aufser dem Allmächtigen ist im Stande, das Leben des Menschen auch nur eine Minute zu verlängern? Geneset dagegen der Kranke, so sind Alle dem Arzte verbunden, indem sie in ihm einen Mann sehen, der von Gott als ausgewähltes Werkzeug seines Willens mit diesem ausgezeichneten Talente begabt ist. Drittens sind die Charlatans so mächtig, dafs man grofse Gefahr laufen würde, wenn man ihre Charlatanerien öffentlich aufdecken wollte. Sie unterstützen sich gegenseitig, weil sie in dieselbe Kategorie gehören, und Andern zu schaden ist ihnen leicht, da ein Jeder von einem Aga oder Effendi geschützt wird.

Auf diese Weise besteht die ganze Kunst des Praktizirens in der Türkei *à la Sganarel* in *segnare*, *purgare*, *clystirisare*, *emeticare*, *hirudinare*. Jemand ist krank; er mufs etwas brauchen. Was? das wird die Empirie lehren, ohne auf Diagnostik zu achten. Man giebt ein Mittel; es hilft; —

so ist der Arzt fertig. Es nutzt nicht oder schadet; nun so versucht man ein zweites, drittes u. s. w. bis es nützt, oder der Kranke nach dem Willen Gottes in eine andere Welt gefördert wird.

Trotz dem sind aber die Aerzte sehr geachtet; die Türken nennen sie *Hekim*, von dem Worte *Hakim*, d. h. Weise, oder *Hekimbaschi*, d. i. Weiseste (Erzweise). Die Griechen geben ihnen den Titel Excellenz.

Viertes Kapitel.

Hospitäler.

Seit der Reformation haben die Türken mehrere Militair-Hospitäler errichtet; sie sind aber sämmtlich noch im schlechten Zustande. Die Krankenwärter sind nur Mannspersonen, da Frauen nicht unverschleiert erscheinen dürfen.

Die Griechen haben seit langer Zeit National-Spitäler gehabt. Vor der Revolution hatten sie in Pera ein sehr schönes Lokal; seitdem aber die Fanarioten, d. i. die edlen Familien, ganz zu Grunde gerichtet sind, veranlafsten die zunächst wohnenden Türken, dafs diese Spitäler, jetzt von Niemandem geschützt, geschlossen wurden. Daher existirt jetzt nur noch das Spital von Galata, welches früher nur für sehr akute Kranke wegen seiner Lage am Hafen und des dadurch möglichen schnellen Transports bestimmt war. Das Gebäude ist zwar ziemlich grofs, massiv und mit eisernen Thüren und Fensterladen, da es aber nicht in Säle, sondern nur in kleine Zimmer, die höchstens 3 Betten fassen, eingetheilt ist, so mangelt es oft an Platz, indem unter diesen Umständen nur 60 Betten Platz haben und häufig über 100 Kranke vorhanden sind. Dies liefse sich leicht ändern, wenn die jetzigen Aufse-

her mehr davon verstünden. Die Mittel des Spitals sind sehr gering, da die Kranken alle gratis behandelt werden, und nur die Bemittelten bei ihrem Eintritt ungefähr ½ Rthlr. bezahlen. Die Einkünfte des Hospitals beschränken sich hauptsächlich auf Beiträge der Griechen, jedoch tragen auch die Gesandtschaften der verschiedenen europäischen Mächte dazu bei und verpflichten alle aus ihrem Staate ankommende Schiffe, etwas zu zahlen, damit sie im Fall der Noth schnelle Hülfe haben können. Der Spitalarzt hat nur ein geringes Gehalt, und soll alle Morgen die Kranken besuchen; sein Besuch dauert nicht länger als drei Stunden, da er bei seinem Gehalt nicht mehr Zeit darauf verwenden kann. Der Apotheker macht den Assistenz-Arzt, er bleibt aber des Nachts nicht im Hospitale, und so bleiben die Kranken ihren Lehrlingen oder vielmehr ihrem Schicksal überlassen. Die Aufwartung und Pflege der Kranken ist ziemlich gut; sie wird sowohl von Mannspersonen als von Frauenzimmern verrichtet. Man trifft hier fast nur akute Kranke; bejahrte Leute und solche, die an chronischen Krankheiten leiden, sterben dort in kurzer Zeit, da sie dorthin gewöhnlich erst im *Stadio ultimo* gebracht werden. (3) Von diesen werden viele, wenn die Pest nicht herrscht, in die hierzu bestimmten Spitäler, von denen ich weiter unten reden werde, gebracht. In diesem so reichlich mit acuten Fällen versehenen Hospital habe ich auch Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daſs das Klima von Constantinopel ein streng antiphlogistisches Verfahren nicht erheischt, wie man wohl anzunehmen pflegt. Von der Aufnahme in dieses Spital sind alle an contagiösen Krankheiten, wie an Phthisis, Pest, Krätze, Leidende ausgeschlossen, auch die Syphilitischen, da bei Errichtung des Hospitals die Syphilis für ein der Pest ähnliches Uebel gehalten wurde. Die Mittel, die

man hier anwendet, müssen wegen geringer Fonds einfach und wohlfeil seyn; Bäder sind wegen der hiermit verbundenen Umstände gar nicht in Gebrauch.

Chirurgische Operationen werden aufser kleinen, wie Eröffnung von Abscessen und andern der Art, sehr selten vorgenommen, ob es gleich von der Regierung erlaubt ist. Der Mangel an Personen, welche bei dem Kranken wachen, um ihm nöthigen Falls Hülfe zu leisten, ist Ursache hiervon. Als ich im Jahre 1831. an diesem Spitale angestellt war, habe ich einst die Amputation beider Unterschenkel wegen des in Folge einer Erfrierung eingetretenen Gangräns vorgenommen. Ich mufste zwei Tage beim Operirten bleiben, da Niemand da war, auf den ich mich hätte verlassen können. Funfzehn Tage hatte ich den Operirten in der Behandlung; es ging Alles gut, und ich konnte mit grofser Wahrscheinlichkeit hoffen, dafs ein baldiger guter Ausgang erfolgen würde. Leider mufste ich meiner Gesundheit wegen aufs Land, und nach etwa 14 Tagen erfuhr ich den Tod des Patienten, wahrscheinlich in Folge der schlechten Behandlung.

Ungeachtet dieser Unvollkommenheiten ist dieses doch das beste und beinahe einzige griechische Hospital im ganzen türkischen Reiche, vielleicht das zu Smyrna ausgenommen, das noch besser eingerichtet seyn soll.

Der Stifter dieser so nützlichen Anstalt ist, was mir besonders Freude macht, der seelige Fürst *Demetrius Murusi*, der Bruder meines mütterlichen Grofsvaters. Er hat es gebaut, beschenkt, und seiner Nation gewidmet; seinem Beispiele folgten mehrere wohlgesinnte und vermögende Griechen und liefsen oft das, was die Zeit zerstört hatte, wieder herstellen.

Fünftes Kapitel.

Apotheker.

Die Apotheken sind im Ganzen ziemlich so eingerichtet, wie in Teutschland. Da ihre Zahl von der Regierung nicht bestimmt ist, so giebt es derer eine große Menge; sie sind aber fast alle sehr elend, mit Ausnahme von fünf, — eine allerdings geringe Zahl für eine so große Stadt wie Constantinopel. In den andern Städten der Türkei giebt es eigentlich nur Droguisten, so daß die Aerzte genöthigt sind, selbst zu dispensiren. In den oben erwähnten Apotheken bereitet man einige pharmaceutische Präparate, jedoch nur wenige, da man die meisten aus dem civilisirten Europa kommen läßt, indem aus Mangel der gewöhnlichsten chemischen Werkzeuge, z. B. tubulirter Retorten, gläserner Trichter u. s. w. die eigene Bereitung viel theurer zu stehen kommt.

Eine bestimmte Pharmacopöe giebt es nicht, daher die Präparate auch so ungewiß. Die Wiener und die preußische sind die gebräuchlichsten, dabei aber kommen die Präparate aus England, Frankreich und Italien. Die Neue Nomenclatur ist dort gar nicht bekannt, und man läuft oft Gefahr mißverstanden zu werden. Ist der Apotheker etwas gewissenhaft (was selten der Fall ist), so sagt er, er besitze das Mittel nicht.

Die Aufsicht über die Apotheker ist eigentlich dem Leibarzte des Sultans übertragen; allein was kann er thun, da ein Jeder von ihnen einen mächtigen Aga zum Beschützer hat, und überhaupt fühlt er sich zur Untersuchung gar nicht bewogen, da er von keinem Arzte dazu aufgefordert wird. Es ist mir selbst vorgekommen, daß man Zucker für *Bismuth. nitricum*, Quecksilbersalbe statt Bleisalbe ge-

geben hat; und das was mich besonders empörte, war, daſs sie behaupteten, es wäre das, was ich verschrieben hätte.

Die Recepte werden gewöhnlich Lateinisch oder Italienisch verschrieben, und die Arzneien werden gewöhnlich versiegelt zugeschickt, zumal wenn der Patient nicht aus der niedrigsten Klasse ist. Auf die Medikamente werden keine Etiquetten gemacht, da eine Signatur dort nicht im Gebrauch ist.

Man bedient sich der italienischen Gewichte; eine hiesige Drachme von 60 Gran beträgt dort 70 Gran.

Sechstes Kapitel.

Aerzte.

In die allgemeine Gewerbefreiheit, die in der Türkei existirt, ist auch die Ausübung der Medizin mit einbegriffen. Ohne alle vorhergegangene Prüfung kann ein Jeder dort prakticiren; die Regierung kümmert sich darum durchaus nicht, stellt auch überhaupt keine Aerzte auf ihre Kosten für Distrikte an. Die Gesandten der europäischen Mächte bringen fast alle ihren eigenen Arzt mit, der als Glied der Gesandtschaft nicht nur verpflichtet ist, die Kranken der Gesandtschaft, sondern auch sämmtliche Unterthanen seines Staates zu behandeln. Diese können zwar auch in der Stadt prakticiren, von ihnen kann aber in einer Abhandlung, die den Zustand der Medizin in der Türkei zum Gegenstand hat, nicht die Rede seyn.

Die meisten Türken, wenigstens alle Vornehmen, haben einen Hausarzt, der ohne fixes Honorar für jede seiner Visiten, die er wöchentlich gewöhnlich einmal abstattet, sogleich bezahlt wird. Selten entfernt sich der Arzt ohne etwas zu verschreiben, da

die Türken durch ihre sitzende Lebensart, ihr häufiges Kaffeetrinken, Tabackrauchen und durch den Genuſs der fetten Speisen fast immer der Medicin bedürfen. Wird aber ein Türke ernstlich krank, dann besucht der Arzt ihn öfters, wird auch jedesmal gleich bei jeder Visite bezahlt, erhält aber außerdem, wenn er den Kranken herstellt, ein besonderes Geschenk. Griechen, Armenier, Juden u. s. w. lassen den Arzt nur in Krankheitsfällen kommen. Früher bezahlte man für eine jede Visite ungefähr einen oder zwei Dukaten, jetzt aber, wo das Land durch die seit 11 Jahren fortdauernden Unruhen viel gelitten hat, und die vornehmsten Familien zu Grunde gerichtet sind, giebt man gewöhnlich einen bis zwei Thaler. Die angesehensten Aerzte haben immer einen Bedienten bei sich, der besonders vom Kranken bezahlt wird; eben so die Schiffer, die den Arzt fahren. Equipagen giebt es nicht.

Den Aerzten ist der Zutritt zu den türkischen Harems gestattet, jedoch immer unter Aufsicht des Herrn oder des Vorstehers, und die türkische Eifersucht muſs dabei sehr geschont werden. Man muſs öfters aus dem Pulse, der Zunge und einigen kurzgefaſsten Fragen die Krankheit erkennen, denn die Patientinnen verschleiert sich nicht einem langen Examen unterwerfen; überhaupt dem Arzte kein Zutrauen schenken, der Alles fragt und Nichts prophezeiht.

Es finde in dieser Beziehung hier folgender charakteristischer Zug seine Stelle: Ich hatte einst ein junges Mädchen in der Behandlung. Beim ersten Besuch fing ich an *lege artis* zu examiniren, dies schien der Kranken auffallend und sie reichte mir ihre Hand hin, um den Puls zu fühlen. Ich fühlte ihn, fuhr aber im Examen fort, worauf Patientin ungeduldig ganz naiv ausrief: wenn so ein

Fragen? die Aerzte, die mich vorher behandelt, haben Alles aus dem Pulsschlage erkannt — (wie die Chinesen! —). Ich fragte sie hierauf, ob jene sie denn hergestellt hätten? Nein, war die Antwort, deshalb habe ich zu Ihnen geschickt. Nun so antworten Sie auch auf meine Fragen. Dies geschah, und Patientin ward bald von einer entzündlichen Affection des Magens und der Leber hergestellt.

Eine sehr gewöhnliche und den Arzt nicht wenig in Verlegenheit setzende Frage türkischer Damen ist, ob sie guter Hoffnung sind? — Innere Untersuchung ist durchaus nicht gestattet und man soll doch bestimmt Ja oder Nein sagen. Zweideutige Antworten, wie die alten Orakelsprüche, gelten nicht; eine falsche Prophezeihung ist bald entdeckt und der Ruf des Arztes gefährdet.

Die Diagnostik steht auf sehr schlechten Füßsen, da den meisten Aerzten sämmtliche, für die Ausübung der Medizin so nothwendige Wissenschaften abgehen. Sie verwirren alles: eine Pleurodynie nennen sie *Ischias nervosa*, eine *Metritis Hepatitis* u. s. w. Hören sie einmal, dafs irgend eine Krankheit, z. B. Typhus, herrscht, so sehen sie bei jedem Kranken einen Typhus. Eben so verhielt es sich mit der Cholera in Constantinopel; obgleich dort sehr unbedeutend, wurde sie doch von den Aerzten allenthalben gesehen. Eine Menge specifischer Mittel kam zum Vorschein. Lächerlich ist das Prophylaktikon des Hrn. Dr. *Sat*, der Chlorkalk, von dem er die Drachme für den mäfsigen Preis von 3 Thalern verkaufte! Dieses heroische Mittel, in Wasser theilweise gelöfst, sollte blofs gerochen werden!

In Constantinopel gab es früher, wie es sich in einer so grofsen Stadt erwarten läfst, Aerzte der

verschiedensten Schulen: Brownianer, Kontrastimulisten u. s. w. Das neue System von Broussais hat jedoch alle frühern verdrängt. Der Grund hievon liegt wohl theilweise in der Neuheit der Sache, theils in der leichten Ausführbarkeit dieser Methode. Man will beobachtet haben, dafs, seitdem das streng antiphlogistische Verfahren herrscht, die Phthisis sich bedeutend vermindert hat. Broussais selbst giebt an, dafs die Phthisis sehr selten geworden sey, seitdem er angefangen habe, jede Brustaffection streng antiphlogistisch zu behandeln (Exam. *T. II. p.* 686). Unleugbar sprechen mehrere Umstände für die *Broussais*'sche Ansicht (*Naumann* medizinische Klinik. Th. I); ich glaube aber, dafs Leute mit phthisischer Anlage durch dieses Verfahren so schnell hingerafft werden, dafs die Phthisis gar nicht zur Ausbildung kommen kann, und diese Leute sterben allerdings nicht an der sich sonst gewifs einstellenden Lungensucht, sondern, — und zwar viel schneller, — an irgend einer vom Arzte supponirten Krankheit. Dies erinnert mich an folgenden Fall:

Ein Fleischer wurde von der Polizei auf die *Glutaei* so derb geschlagen, dafs eine heftige Entzündung entstand, die schnell in *Sphacelus* überzugehen drohte. Ich behandelte den Mann dem Charakter der Krankheit gemäfs innerlich und äufserlich; er wollte von mir genau den Tag seiner Genesung wissen, und da ich ihm diesen nicht mit Bestimmtheit voraussagen konnte, nahm er einen andern Arzt, der ihn in 15 Tagen herzustellen versprach. Dieser handelte rein örtlich gegen die in Eiterung übergegangene äufsere Entzündung, unterdrückte diese, — aber der Mensch starb schnell und wahrscheinlich an einer metastatischen innern Eiterung, da sich ein Eiterausflufs aus dem Rectum

einstellte. Der Arzt indessen rechtfertigte sich: der Mann wäre an einer innern von ihm nicht verbürgten Krankheit, nicht aber an den schon geheilten Apostemen gestorben.

Aufserdem, ich gestehe es, kann ich nicht begreifen, warum die südlichen Klimata ein streng antiphlogistisches System (darunter verstehe ich die reichlichen Blutentziehungen) besser als die nördlichen vertragen sollen. Die Bewohner der südlichen Gegenden sind bekanntlich von jeher schwächlicher, als die der nördlichen (— von Grönländern und Buschmännern ist hier gar nicht die Rede —), und ein kräftiger robuster Mann wird eher einen Blutverlust ertragen können, als ein schwächlicher, zumal in einem Klima, wo die Transpiration so stark ist, was gewifs die Kräfte bedeutend herabstimmt. — Wollten wir aber auch zugeben, dafs sich die Phthisis wirklich vermindert hat, so ist es doch faktisch, dafs die ganze Schaar der in Folge eines zu strengen antiphlogistischen Verfahrens entstehenden Schwäche-Krankheiten von Schwäche, wie Wassersuchten, Nervenleiden u. s. w., viel häufiger als sonst vorkommt. Ich kann nicht den Fall vergessen, wo ein Mädchen in Folge einer überstandenen schweren Krankheit an Amenorrhöe, Herzklopfen, — offenbaren Folge einer Anämie, — litt. Der Arzt, ein Mann, der in grofsem Rufe steht, verordnet, ohne sich um die Causal-Momente zu bekümmern, einen Aderlafs, und augenblicklich erfolgt auf beiden Augen Amaurose.

Neulich ist auch ein Homöopath, Dr. *B.*, in Constantinopel angekommen; er dispensirt selbst, da darin grofse Freiheit herrscht. Er rühmt sich freilich Wunder gethan zu haben, ich habe aber häufig Gelegenheit gehabt, mifslungene Kuren von ihm zu beobachten. Die Homöopathen lassen, so viel

ich weiss, niemals zur Ader; unser Hr. Dr. ab, von dem herrschenden *Broussais*'schen System angesteckt, thut es dennoch in wichtigen Fällen, indem er sich entschuldigt, die grosse Gefahr verbiete hier die homöopathische Kur. So also greift doch die allein wahre und sichere Methode, wenn sie einen *casus spinosus* hat, zu den unsichern und gefährlichen Mitteln der Allopathen! Es geht aber mit den Systemen, wie mit Pflanzen und Thieren: in einem andern Klima verändern sie immer in etwas ihre Natur, und so auch die constantinopolitanische Homöopathie!

Ausserdem findet sich ein Gemisch aus der Galenischen und Hippokratischen Lehre, der Schärfe in Verbindung mit neuern Ansichten, besonders bei denjenigen Aerzten, die keine europäische Universität besucht haben.

Sechstes Kapitel.

Chirurgen.

Die Chirurgie, d. h. die rationelle, befindet sich in Constantinopel in einem traurigen Zustande. Bei jeder gefahrvollen Operation muss die Erlaubniss des Richters nachgesucht werden, da sonst der Chirurg über den unglücklichen Ausgang der Operation verantwortlich ist. Dies ist ein grosser Vortheil für das Land, wo die Chirurgie auf einem so schlechten Fusse steht, und dieser Zustand ist die Ursache, warum man das Operiren in der Türkei fürchtet. Einem Charlatan wird es erlaubt zu vergiften (durch Darreichung unpassender Mittel), nicht aber mit dem Messer zu tödten. Für die gewöhnlich vorkommenden Fälle giebt es Leute, die speciell sich mit der einen oder andern Operation ausschliesslich auf empirischem Wege beschäftigen.

So giebt es 1) Leute, die sich mit weiter nichts als Frakturen und Dislokationen beschäftigen, die sogenannten *Zikrikzi*. Sie handeln dabei ganz roh und empirisch; es ist jedoch nicht zu leugnen, dafs sie eine ausgezeichnete Fertigkeit darin besitzen und mit vielem Erfolge behandeln. 2) Andere beschäftigen sich nur mit dem Eröffnen von Abscessen. So kenne ich einen Chirurgen der Art, Namens *Hatzi Mustapha*, der sich hierdurch ein ungeheures Vermögen erworben hat; er hat in seinem Leben keine andere als diese Operation gemacht. Er kennt bei jeder Geschwulst — von welcher Art sie auch sey — nur zwei Methoden: entweder öffnet er sie, oder verordnet Kataplasmen, partielle laue Bäder u. s. w. Die Abscesse selbst aber eröffnet er ziemlich schlecht, wie ich oft genug zu beobachten Gelegenheit hatte. So stand er einmahl nicht an, bei einer Kniegeschwulst eine Incision von zwei Zoll Länge am äufsern Condylus des rechten Oberschenkels zu machen und so ziemlich das ganze Kapselband aufzuschneiden. Durch eine Amputation wäre Patient gewifs noch zu retten gewesen; ich bekam ihn aber zu spät in die Behandlung, als dafs ich auf den glücklichen Erfolg einer Amputation hoffen konnte. 3) Giebt es einige Griechen aus der Gegend von Metzowo in Rumelien, die sich nur mit dem Steinschnitt beschäftigen, und da diese Operation häufig mit Lebensgefahr verbunden ist, so nehmen sie dieselbe nicht eher vor, als bis sie die Erlaubnifs des Richters haben. 4) Andere, die sogenannten *Tasakzi*, geben sich nur mit Behandlung von Brüchen und Anfertigen von Bruchbändern ab; eine Operation unternehmen sie nicht. Alle diese haben in ihrem Fache grofse Fertigkeit, es ist bei ihnen aber ganz handwerksmäfsig; sie verfahren so und nicht anders, weil ihre Väter und Grofsväter

es so gemacht haben, — und größtentheils mit gutem Erfolge.

Selten werden andere Operationen vorgenommen, z. B. Operationen von Fisteln, Amputationen, da, wie gesagt, Operationen in der Türkei nicht geliebt werden. Jedoch erinnere ich mich auch einmal von einem Manne der Operation eines *Entropiums* beigewohnt zu haben. Er faßte eine Falte des leidenden Augenliedes, klemmte es zwischen gespaltenes Holz, band es dann fest zusammen, und ließ es in diesem Zustande so lange, bis die geklemmte Falte abgestorben war. Diese Methode kommt mit der von *Demours* oder vielmehr der von *Bartisch* überein, nur daſs sie viel einfacher ist.

Hieraus sieht man, daſs die Chirurgen, die auf europäischen Universitäten studiert haben, aller Uebung entbehren; bei genannten Operationen wendet man sich an die sich speciell damit beschäftigenden Leute, und andern Operationen unterwirft man sich gar nicht. Dadurch kommt es, daſs solche Chirurgen oft nicht mehr eine Fraktur oder Dislocation zu behandeln wissen.

Alle chirurgischen Instrumente kommen von außerhalb (nicht eine Lancette wird in Constantinopel gemacht), und sind daher sehr selten. Der Leibarzt des Sultans besitzt eine ziemlich vollständige Sammlung von Instrumenten; er ist sehr gefällig und erlaubt gern ihre Benutzung.

Die Barbiere lassen gewöhnlich zur Ader, selten mit dem Schnepper, gewöhnlich mit der Lancette. Wird eine Arterie dabei unglücklicher Weise verletzt, so bedient man sich einer graduirten Compression. Es sind mir jedoch Fälle bekannt, wo Leute an Verblutung starben. Die Barbiere geben sich auch mit dem Ausziehen der Zähne ab; den

glischen Schlüssel kennen sie nicht, sie brauchen
wöhnlich die rabenschnabelförmige und gerade
nge (Abbildungen von Werkzeugen und Verbin-
von Dr. *K. A. Ott*, München 1827. Taf.
IV. Fig. 9. 11.). Vor jedem Barbierladen hän-
gewöhnlich eine Menge ausgezogener Zähne,
e an Schnüren befestigt und mit allerlei gefärbten
isernen Kügelchen geziert sind), zum Beweise,
s er schon viele Zähne ausgezogen hat.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch, dafs
n dort allgemein glaubt, dafs Eck- und Back-
ne eben so gut wie die Milchzähne gewechselt
rden; man läfst sie daher sogleich ausziehen,
nn sie im geringsten schmerzen oder angegriffen
d, und die Zähne kommen wieder.

Siebentes Kapitel.

Hebammen.

Sie bilden eine besondere Klasse; ihre Zahl ist
die der Aerzte, unbestimmt. Sie werden nicht
errichtet, sondern eine theilt der andern münd-
ihre Erfahrungen und Fertigkeiten mit. Von
r Lage des Foetus, von den Diametern des Bek-
ns, und überhaupt von anatomisch-physiologischen
nntnissen haben sie entweder keine, oder eine
sche Idee. Sie nehmen eine Kopflage (— dar-
ter verstehen sie die Fälle, wo das Kind mit
n behaarten Theil des Kopfes sich stellt —), eine
sichtslage, eine Fufs- oder Steifslage (sie ver-
lern immer, wenn es sich thun läfst, die Steifs-
eine Fufslage) und eine Schulterlage an. Die
bamme untersucht, welcher Kindtheil vorliegt,
ht aber in welcher Lage. Aus der Zeit, die
einer Geburt verfliefst, bestimmen sie dieselbe
regelmäfsig oder nicht regelmäfsig; je rascher

die verläuft, desto besser. Sie fordern fortwährend die Kreifsende auf zu drängen. Ich glaube mich die Worte einer berühmten Hebamme zu hören. Die Wehen waren erst vor drei Stunden eingetreten, und die Hebamme rief: „drücke ein bischen (— der Muttermund hatte eben sich zu öffnen begonnen —) ist denn das Kind ein Stein geworden? bei Gott, ich habe noch nie in meinem Leben eine Geburt so lange dauern gesehen.!" Dennoch wurde die Frau trotz des zweckwidrigen Verfahrens nach einigen Stunden glücklich entbunden. Der Stühle bedient man sich vorzüglich, wenn die Geburt etwas zögert. Die einzige Operation, die die Hebammen verrichten, ist die Wendung auf die Füfse; sie schneiden den Nabelstrang nicht eher durch, als bis die Placenta heraus ist; sie lösen daher diese sogleich ab, wenn sie nicht gleich dem Kinde folgt. Nachdem sie den Nabelstrang durchschnitten und nach dem Nabel hin unterbunden, oder einen Knoten mit dem *Funiculus umbilicalis* gemacht haben, so verbrennen sie sogleich den vor der Ligatur liegenden Theil.

Dem Kinde wird die Brust vor 24 Stunden nicht gegeben, daher denn der Eintritt des Milchfiebers; wo ich sogleich das Kind, oder, wenn es nicht saugen wollte, ein anderes an seine Stelle legte, habe ich nie eigentliches Fieber bemerkt.

Schwere Geburten, *viribus naturae non dissolvendae*, sind höchst selten; wenn eine vorkommt, so büfsen Mutter oder Kind oder beide ihr Leben ein, theils weil der Geburtshelfer zu spät gerufen wird, theils auch weil diese wegen der wenigen Uebung nicht die gehörige Fertigkeit haben.

Hierbei mufs ich noch die Behauptung des *Sat* widerlegen, der in seiner kleinen Schrift: *Ca*

sider. pratiq. sur les malad. des femmes en couches, die in Constantinopel erschienen ist, 8 Tage nach seiner Ankunft, wo er gewiſs noch keine groſse Erfahrung konnte gesammelt haben, zumal da er die Landessprache nicht spricht, sagt, daſs alle Krankheiten, denen Kreiſsende und Wöchnerinnen unterworfen sind, wären *nulle part aussi fréquentes que dans ce pays*, und als hauptsächlichsten Grund anführt: *les manoeuvres imprudentes que l'on exerce pendant le travail de l'enfantement et de l'application trop fréquente et intempestive du forceps.* Ich glaube das Gegentheil und behaupte, daſs man den Grund in dem seltenen Gebrauch der Zange suchen muſs.

Die Hebammen werden oft gebraucht, um Abortus zu bewirken; sie halten aber ihre Mittel sehr geheim. Ein sonst sehr gebildeter Arzt sagte mir einmal, er wisse ein unfehlbares Mittel, und auf die Frage, welches es sey, erwiederte er, das wäre sein Geheimniſs (τοὐμὸν μυςήριον). Was sie gewöhnlich brauchen ist Druck und Stoſs auf Uterus, und es sind mir Fälle bekannt, wo eine Hebamme eine Schwangere Tage lang quälte, bis endlich der Erfolg ihrem heillosen Wunsche entsprach. Auch die Menstruation sucht man zu unterdrücken, weil sie dann keine Conception für möglich halten.

So lange die Wöchnerin das Wochenbett hütet, darf sich Niemand, selbst von den nächsten Verwandten, ihr unangemeldet nahen, weil, wie man glaubt, sonst der Wöchnerin und dem Kinde groſse Gefahr droht. Dieses trägt sehr viel zum glücklichen Verlauf des Wochenbettes bei; der Aberglaube aber hat es ganz anders zu erklären gesucht.

Achtes Kapitel.

Einige Worte über die in Constantinopel vorkommenden Krankheiten.

Was die in Constantinopel und der Türkei herrschenden Krankheiten betrifft, so kann ich kürzlich Folgendes darüber mittheilen.

Die gröfste Geifsel ist unverkennbar die Pest; sie ist ein wirklicher Proteus, zeigt sich unter allen Gestalten: Sie zeigt sich bald als Gehirnentzündung, bald als Katarrh u. s. w., so dafs sie schwer zu erkennen ist; selbst diejenigen, die sie oft zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten, täuschen sich zuweilen. Die Karbunkel, ihre gewöhnlichen Begleiter, fehlen sehr oft; zuweilen sind nur Petechien vorhanden, und auch diese brechen zuweilen erst in der Agonie aus. Diese Krankheit ist durchaus von Jahreszeiten und atmosphärischen Verhältnissen unabhängig; sie ist gelind oder verheerend im Winter sowohl als auch in den Monaten Juni und Juli. Es ist merkwürdig, dafs dies Contagium auf glatten Oberflächen nicht haftet, z. B. auf polirtem Metall, Rofshaaren, Horn u. s. w., gleichsam als wären die Atome so rund, dafs sie immer abglitten. Wenn dies die griechischen Philosophen gewufst hätten, so würden sie vielleicht ihren Streit über die Form der Atome aufgegeben haben. Das Pestcontagium mufs sehr permanent seyn. Es ist mir folgender Fall bekannt: In einer Stadt in Epirus richtete einst die Pest grofse Verheerungen an; unter andern wurde eine ganze Familie hinweggerafft, mit Ausnahme eines Kindes, welches weggeschickt war und so verschont blieb. Mehr als 17 Jahre waren verflossen und die Stadt durchaus von der Pest verschont. Um diese Zeit kehrte der junge Mann wieder nach Hause zurück, erinnert sich des Orts, wo

seine Eltern ihre Kostbarkeiten aufbewahrt hatten und läfst nachgraben. Sogleich bricht die Pest von neuem aus und ergreift die Ausgrabenden zuerst. Diese Thatsache ist mir von dem dortigen Bischofe, einem sehr glaubwürdigen Manne, mitgetheilt worden.

Wenn dieses sich so verhält, so kann man sich denken, wie nachtheilig es seyn mufs, die Gräber wieder zu öffnen, und doch wird dies von der griechischen Religion geboten, um zu sehen, ob die Körper sich aufgelöfst haben oder nicht. Letzteres ist das Zeichen von grofsen Sünden, und kann nur durch Gebete und Wohlthaten der Angehörigen wieder gut gemacht werden. Es ist klar, dafs der Boden hierbei mehr als die Sünde wirkt.

Die Griechen haben eigene Spitäler für Pestkranke, sie sind sehr geräumig. Den Patienten werden nur Wassersuppen gestattet, und die Pestbeulen werden örtlich behandelt. Neulich hat ein Homöopath versucht, homöopathisch zu kuriren, allein es ist ihm nicht gelungen, einen herzustellen. Es giebt dagegen eigene Aerzte, von den Griechen *Mortis* genannt, die sich nur mit der Behandlung der Pest abgeben, und in Hinsicht auf Prognosis solche Gewifsheit erlangt haben, dafs sie beim ersten Blick, und fast immer richtig, vorausbestimmen, ob der Mensch serben wird oder nicht.

Der Pest ähnlich ist der sogenannte *Sam-Jeli*, d. i. eine vorzüglich in Syrien und Arabien herrschende Art Wind. Diejenigen, die ihn einathmen, fallen bewufstlos zu Boden, und wenn nicht schnelle Hülfe geleistet wird, so stirbt der Mensch in kurzer Zeit. Doch weht er nicht sehr häufig und kommt nur während der grofsen Hitze im Juni, Juli, August vor. In Arabien und Syrien erkennt man die Annäherung dieses Windes aus dem Mifs-

verhältniſs zwischen der Erhöhung der Luftempe-
tur und der Kälte der Gewässer. Die Ti
bleiben plötzlich stehen und wollen durchaus ni
weiter gehen, sobald der Wind nahe ist. Er
einen schwefelähnlichen Geruch verbreiten und h
meistens eine Viertelstunde an.

Die *Syphilis* war vor einigen Jahren noch a
ſserordentlich selten, man traf sie bloſs bei den a
dem civilisirten Europa, aus Amerika, und vorz
lich bei den aus der Moldau und Wallachei, w
eine gewöhnliche Krankheit aller Stände ist, k
menden. Die Circumcision und die Reinlichkeit
Türken trug viel zu ihrem Nichtvorkommen
Ihre Religion verpflichtet sie, oft sich zu wasch
nach dem Coitus können sie nicht beten, sobald
nicht erst ein Bad genommen. Daher die g
Anzahl von öffentlichen und Privatbädern. Die T
ken haben (heiſst es in der Beschreibung des a
und neuen Constantinopels. Venedig 1824.) mit
selben Bereitwilligkeit, wie die alten Römer
unsere Voräitern für den Gebrauch der Bäder,
die der menschlichen Natur Gesundheit, Erh
und Ruhe verschaffen, und besonders, weil es i
durch ihre Religion geboten ist, sich öfters des T
zu waschen, — und zu baden, — viele s
Bäder, Brunnen und Wasserbehälter in der g
Stadt gebaut; von jenen groſsen und herrlichen
dern aber der griechischen Kaiser ist keine S
mehr vorhanden.

Hierzu kam noch der gänzliche Mangel an
fentlichen Häusern, und überhaupt die Selte
öffentlicher Mädchen (da sie von der Polizei ver
und durchaus nicht geduldet wurden); dann
Strenge und Eifersucht der Männer. So habe
Constantinopel im Jahre 1827 verlassen. Als
aber 1831 zurückkam, verhielt sich die Sache g

andern. Verlacht wurde derjenige, der streng und sittlich seyn wollte; die Polizei kümmerte sich gar nicht mehr darum. Mit einem Worte, ich konnte nicht mehr die alte Sittlichkeit finden, und wie sehr auch in jeder andern Beziehung die Reformation ihr Gutes haben mag, so ist nicht zu leugnen, daſs sie in der Türkei die venerischen Krankheiten sehr befördert hat. Die Tripper sind vorzüglich allgemein, und oft venerischen Ursprungs, und fordern durchaus zu ihrer Beseitigung den Merkur, — ein Beweis, daſs es wirklich, obgleich Männer von groſser Autorität diesem widersprechen, venerische Tripper giebt. Die Aerzte in Constantinopel verstehen sich schlecht auf die Behandlung der Syphilis; die Barbiere brauchen Kanthariden gegen die Tripper, und richten hierdurch nur zu oft groſses Unheil an.

Die *Hysterie* ist eine auſserordentlich häufig vorkommende Krankheit der Frauen in Constantinopel. Ihre Anfälle sind oft fürchterlich, — Zuckungen, Trismen, Ohnmachten, sind gewöhnliche Begleiter, und fremde Aerzte, die übrigens recht gute Kenntnisse haben, gerathen oft hierbei in groſse Verlegenheit. Die geringsten Ursachen können oft die fürchterlichsten Anfälle herbeiführen. Oft ist auch Simulation mit im Spiel, um ihren Willen zu erlangen; — Fälle der Art sind mir genug bekannt. Trotz der Heftigkeit der Anfälle ist jedoch ein unglücklicher Ausgang mir wenigstens nicht bekannt. Die Damen sind daran so gewöhnt, daſs sie selten eines solchen Anfalls wegen ärztliche Hülfe suchen. Trockne Reibung der Hände und Füſse, Besprengen des Gesichts mit kaltem Wasser, Riechmittel aus Essig oder *Spir. Salis ammon.*, gebrannte Federn, Wolle u. s. w., auch aromatische Kataplasmen auf die Magengegend sind dabei in Gebrauch. Die Dauer der Anfälle ist verschieden, sel-

ten länger als eine Stunde. Als disponirende Ursache des häufigen Vorkommens kann man wohl die grofse Sensibilität, das Klima, die *Brownsche* Methode, und vorzüglich die sitzende Lebensart der Damen ansehen.

Aufserdem leiden sie auch noch an andern Krankheiten des *Uterinsystems*, wozu sie ganz besonders auch durch die genannte sitzende Lebensweise und den oft unbefriedigten Geschlechtstrieb disponirt werden. Es kommen hierbei auch noch die rohen Mittel in Betracht, die sie anwenden, theils um Kinder zu bekommen, theils um die Menstruation zu unterdrücken, theils um zu abortiren. Man kann sich leicht die Verlegenheit des Arztes denken, der in einen türkischen Harem gerufen wird und da zehn bis zwanzig Fälle derselben Art zu kuriren hat!

Bei den Griechinnen in Constantinopel habe ich die Magen- und Leberleiden häufig gefunden, als eine Folge der feinen Handarbeiten, durch die sie so ausgezeichnet sind, und sie nöthigen gebückt zu sitzen; bei den Türkinnen dagegen allerlei krankhafte Affectionen des Uterus.

Die *Menschenpocken* sind noch häufig in Constantinopel. Es giebt zwar Leute (aufser den Aerzten), die sich mit dem Einimpfen beschäftigen, aber es ist schwer, dafs man Vaccine bekommt, da sie aus Wien oder Paris kommt, und solche Einimpfer sich höchstens alle 3 bis 4 Jahre neue schicken lassen. Die Regierung kümmert sich gar nicht darum; doch scheint die Impfung in der neuesten Zeit mehr beachtet zu werden, da der Sultan selbst seine Söhne hat impfen lassen.

Einige Türken geben sich mit dem Besprechen der *Rose* ab. Da sie aufser strenger Diät nichts verordnen, so ist leicht begreiflich, dafs die

isten Fälle glücklich verlaufen. Ob das dabei bräuchliche Manipuliren eine Art Magnetismus ist, g ich nicht entscheiden.

Die *Skropheln* kommen selten vor, noch selner der Skorbut, der selbst bei Seeleuten selten da sie nicht lange frischer Lebensmittel entren. Der häufige Genuſs von allerlei Obstarten, vor allem das milde Klima kann dies wohl gend erklären. Im Herbste finden sich die Wechsieber gewöhnlich nach dem Genusse von unreif Obst.

Durch falsche Meinungen und Vorurtheile se wir in der Türkei in manchen Krankheitsfällen sonderbares Verfahren. So werden z. B. Leute, ins Wasser gefallen und so asphyktisch geworsind, an den Füſsen aufgehängt. Nun schlägt so lange auf die Fuſssohlen, bis der Mensch sich kommt, oder vielmehr den Geist vollkomaufgiebt. Sie haben nämlich dabei die Absicht, verschluckte Wasser, das am Athmen verhin, zu entleeren. Zum Glück aber darf man solVerunglückte nicht eher aufhängen, als bis die aubniſs von der Regierung eingeholt ist; wenn bis dahin nicht zu sich kommen, so ist es ichviel, ob man sie aufhängt oder gleich begraläſst. Am unmenschlichsten werden aber die hnsinnigen behandelt, für sie giebt es keine fe! Wie sollte auch ein Charlatan eine Krank, die den Bemühungen der erfahrensten Aerzte spottet, heilen? Er läſst sich daher auch gar t darauf ein. Das erste, was man mit ihnen ingt, ist, sie unschädlich für sich und andere machen. Dies erreicht man theils durch Furcht Drohungen, theils durch Binden der Hände und se. Da man diesen Zustand nur von bösen Gein ausgehend glaubt, so wird ein Priester ge-

sucht, den bösen Geist durch Beschwörungen auszutreiben, oder man schickt auch das unglückliche Geschöpf in eine Kirche; wo es etwa 4 Wochen bleibt. Wird das Uebel chronisch, so wird der Kranke in besondere dazu bestimmte Orte geschickt, wo man die Unglücklichen durch Fasten, Schläge und andere Mifshandlungen im Zaum zu halten sucht. So verfährt man bei Griechen und Armeniern. Die Türken behandeln ihre Verrückten etwas milder, von ihrer Religion dazu aufgefordert, so haben sie auch eine besondere Ehrfurcht vor einem Epilepticus, da sie den epileptischen Anfall als Folge einer Unterredung mit überirdischen Geistern ansehen.

Der *Nabelfall* (ein Wort, das so viel ich weifs, sich in keiner Pathologie findet) ist eine der Türkei eigenthümliche Benennung für mancherlei Leiden des Unterleibes: Kolik, Rheumatismus, Entzündung des Magens und der Gedärme. In diesen Krankheiten suchen sie bei alten Weibern Hülfe, deren Hauptmittel hierbei starke Einreibungen des Unterleibes sind, — und leider sind nur zu häufig, wie ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, bedeutende Entzündungen, selbst Blutbrechen, Folge einer solchen Behandlung. Diesem ähnlich ist das Drücken des Gaumens, der Tonsillen der Kinder mit den Fingerspitzen, sobald man Röthe, Geschwulst oder auch blofs mürrische Laune bei ihnen bemerkt. Wenn das Leiden ödematöser Art ist, so ist es natürlich von Nutzen; ist es aber entzündlich, wie dies gewöhnlich, so hat es schlimme Folgen. Ueberhaupt aber werden die kleinen Kinder hierdurch so eingeschüchtert, dafs der Arzt durch das beste Zureden nicht dahin gelangen kann, den Kindern im Nothfalle den Mund zu öffnen.

Die Türken pflegen im Frühling 3 bis 4 Wochen lang eine sogenannte Frühlingskur, oder, wie sie sie nennen, Reparation zu gebrauchen. Diese besteht in dem Genusse von Molken, Vipernbrühe und frisch ausgepreſsten Kräutersäften, wie *Fumaria*, *Taraxacum*, *Card. Bened.* u. s. w.

Man glaubt allgemein, daſs wenn man einer Frau am Arme zur Ader gelassen hat, man nun sogleich am Fuſse lassen müsse, da sonst die Periode, weil das Blut dadurch nach oben gezogen wäre, ausbleiben würde. Ich bin einmal zu einem Mädchen gerufen worden, welches man unnöthiger Weise kurz vor meiner Ankunft am Arme zur Ader gelassen hatte. Die Verwandten bestanden nun darauf, daſs ich eine Venaesectio am Fuſse vornehmen lassen sollte, da sonst die Periode ausbleiben würde. Alle Gegenrede war vergebens. Endlich fragte ich, ob sie, wenn ihnen Jemand auf die rechte Wange eine Ohrfeige gebe, ihm auch die linke hinhalten würden, damit der Hals nicht schief würde? Dieser Spaſs gefiel und der Aderlaſs unterblieb. — Ich muſs hier nur noch bemerken, daſs die Aerzte dort eine *Vena uterina* am Rücken des Fuſses annehmen, an welcher sie dann die Venaesection instituiren.

Man glaubt einen Rheumatismus dadurch sich zugezogen zu haben, daſs man einem Geiste begegnet ist, und wenn man nach der Ursache der Krankheit fragt, so antworten sie, es wäre „von auſsen her". Diese *Causa occasionalis* ist den teutschen Pathologen unbekannt.

Ganz allgemein glaubt man in der Türkei, daſs es Menschen gebe, die eine solche Kraft in den Augen besitzen, daſs, wenn sie etwas beneiden oder bewundern, sei es einen Menschen oder Thier, oder wohl ein lebloses Ding ansehen, dem

bewunderten und beneideten Gegenstande sogleich ein Unglück begegnen müsse. Man kann darin die Fabel der Aspis erkennen. So gewaltig aber auch der Blick solcher Personen seyn mag, so vermögen sie nichts gegen eine blaue Farbe; dagegen hängt man den Pferden und andern Thieren blaue Steine u. s. w. der Sicherheit wegen, an.

Anmerkungen.

(1) Der Olymp liegt zwei Tagereisen weit von Constantinopel, wenn man zu Lande hingeht; zu Wasser mit einem günstigen Winde kommt man viel schneller hin; seine mit Schnee bedeckten Gipfel kann man von Constantinopel aus sehen; am Fuſse dieses Gebirges liegt die Stadt Broussa, sehr berühmt wegen der dortigen Mineralquellen von Eisen und Schwefel.

(2) In Teutschland studiert man sehr Altgriechisch, die Grundlage und Muttersprache des Neugriechischen: da die Teutschen aber die Erasmische Aussprache haben, so können sie die Neugriechen gar nicht verstehen. Hätten die Teutschen unsere Aussprache, so könnten sie auch leicht Neugriechisch lernen, eine Sprache, die ziemlich ausgebreitet ist, und zumal bei dem jetzigen Zustande der Sachen auch von Wichtigkeit. Ich hoffe und wünsche, daſs man bald eine Berichtigung der Art und Weise, wie man das Griechische ausspricht, vornehme.

(3) Dies geschiet aus Speculation aus folgendem Grunde: Wenn jemand in Constantinopel stirbt ohne nahe Verwandte, sei es ein Grieche, Türke u. s. w. — (die Europäer machen eine Ausnahme, die Gesandtschaft nimmt ihr Vermögen im Besitz, um es den Angehörigen zukommen zu lassen) — so bemächtigt sich die Regierung alles Vermögens; stirbt er aber im griechischen Spitale, so mischt sich die Regierung gar nicht darin.

(4) Eine und dieselbe Krankheit, also beinahe dieselben Mittel; dann heiſst es aber, der Arzt kenne eine Krankheit.

(5) Die Türken haben eine grosse Hochachtung vor ihren Lehrern; ein Pascha wird nicht durch Hochmuth abgehalten, die Hand seines Lehrers zu küssen. Dies gilt aber freilich nur von ihren Religionsgenossen.

(6) Der Verfasser dieser Schrift ist der jetzige Patriarch von Constantinopel, *Konstantius*, der der griechischen Geistlichkeit sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als Tugend grofse Ehre macht; wir Griechen können mit Recht die Verse *Homer's* auf ihn beziehen:

Αἲ γὰρ Ζεῦτε Πάτερ, καὶ Ἀθηναίη, καὶ Ἄπολλον,
Τοιοῦτοι δέκα εἶεν [illegible] τῶν Ἀχαιῶν.

Sein Werk ist zwar im Jahre 1819 gedruckt, die bekannten Unruhen aber verhinderten den Verfasser es gleich bekannt zu machen; dies that er erst vor zwei Jahren. Er hat seine Aufgabe sehr gut erfüllt, und seine Schrift ist für jeden, der sich für die Sache interessirt, von grofsem Nutzen und Werth. Eine genaue Angabe des Inhalts würde hier nicht passend seyn.

III.

Einige merkwürdige Krankheitsfälle

Mitgetheilt vom

Dr. Hermann Schmidtmann,
ausübendem Arzte zu Lübbecke in Westphalen.

(Fortsetzung. S. vor. Heft.)

5.

Werlhof's Blutfleckenkrankheit mit Scropheln.

Am 22. April 1829. verlangte ein armer Bau[er] für die Leiden seiner zehnjährigen Tochter mei[nen] Rath. Von der Geburt an war das Kind nie g[e]sund gewesen, konnte erst am Ende des zweit[en] Jahres allein gehen, bekam alsdann kranke Aug[en,] die es nöthigten, einige Jahre hindurch abwechs[elnd] auf dem Gesichte zu liegen, um die Augen dad[urch] gegen das Licht zu schützen. Im siebenten od[er] achten Jahre fingen die Augen an, sich zu besser[n,] aber oft waren noch am Morgen die Augenlider z[u-]

sammengeklebt, und die Ränder derselben geschwollen. Um diese Zeit entstanden unter beiden Armen und in den Leistengegenden Geschwülste, welche jetzt eine bedeutende Gröfse erreicht hatten. Was aber den Vater bewog zu mir zu kommen, war der Umstand, dafs das Kind seit einem halben Jahre öfter starken Bluthusten gehabt, der jetzt so sehr zugenommen hatte, dafs er befürchtete, seine Tochter werde bei der nächsten Wiederkehr im Blute ersticken.

Ich rieth dem Manne, seiner Tochter oft kaltes Wasser zum Trinken zu reichen, ihr alle hitzenden Speisen und Getränke vorzuenthalten, und verordnete: *Rec. Natri muriatici, Gummi Mimosae, Rad. Liquirit. ana gr. x, Herb. Digital. purp. gr. ¼. M. f. pulv. disp. dos. xij. S.* Alle zwei Stunden ein Pulver mit kaltem Wasser zu nehmen.

Am 2. Mai wünschten die Eltern meine Herüberkunft. Ich fand das Kind damit beschäftigt Kartoffeln zu schälen. Es war sehr klein für sein Alter und dabei mager.

Seit 24 Stunden war die Krankheit in ihrer wahren Gestalt aufgetreten. Als sich das Kind entkleidet hatte, zeigte es sich auf dem ganzen Körper schön rothgeschäckt. Ausgenommen das Gesicht, die Hände und Füfse, welche stellenweise roth punktirt waren, erschien fast die ganze Haut mit einer hochrothen Blutfarbe wie bemalt; die kleineren und gröfseren, scharf begränzten Flecke, welche an Umfang die ausgestreckte Hand des Kindes häufig überstiegen, flossen so in einander, dafs die Hautfarbe, welche ihr natürliches Weifs behalten hatte, sie wie ein breites Adergeflecht umfafste, wie man es wohl an dem künstlichen bunten Marmor

sieht. Das rechte Auge war, die Hornhaut angehommen, hoch blutigroth; nur ein kleiner Theil im innern Augenwinkel zeigte die natürliche Farbe. Das Weifse im linken Auge war von oben und unten scharf getheilt: die innere Hälfte war roth, die äufsere weifs. Auch die Mundhöhle, so weit ich sie untersuchen konnte, war röthgeschickt, [illegible] etwas dunkler als die äufsere Haut. Der [illegible] Speichel aber hinderte die genaue Besichtigung der inneren Mundflächen. Das Zahnfleisch und die [illegible] waren fest. Die Haut war an den gerötheten Stellen überall nicht erhaben.

Das Kind leerte durch Husten, Erbrechen, und den Stuhl Blut aus. Die Menge, die es nach Aussage der übrigens treuherzigen Eltern auf diese Weise verloren hatte, übersteigt fast allen Glauben, zumal da die kleine Kranke noch so ziemlich munter war, und Vergnügen daran fand, Kartoffeln zu schälen. Sie war sehr mager, wie ich schon oben bemerkte, und hatte an den Theilen, die nicht getüncht waren, eine sehr blasse, kränkliche Farbe. Ihre Efslust war wenig gestört, so wie auch die Verdauung, wie ich nach Aussage der Eltern glauben mufste. Der Puls war sehr weich, schnell, langsam.

Die Augenliedränder waren etwas entzündet und geschwollen. Lichtscheu zeigte sich seit etwa zwei Jahren nicht mehr. Die Drüsen in den [illegible]sten und unter den Achselgelenken waren, vorzüglich die letzteren, von bedeutendem Umfange. Die Achseldrüsen hatten etwa die Gröfse eines Enteneies, so dafs das Kind die Arme stets vom Leibe entfernt halten mufste. Sie waren teigig anzufühlen und schmerzlos bei der Berührung. Die übrigen Drüsen, so weit sie untersucht werden konnten, waren nicht angeschwollen.

Ich rieth den Eltern, das Kind täglich einige Stunden an einem trocknen Orte draufsen im Sonnenschein zu beschäftigen, ihm viele frisch gemolkene Milch, rohe Eier und rohen Schinken zu geben. Eine grofse Auswahl von Nahrungsmitteln, vorzüglich den Genufs von frischem Fleische gestattete die Dürftigkeit der Eltern dem Kinde nicht. Am Morgen und Abend bekam es Eichelnkaffee. *Rec. Cort. Angusturae, — Quercus, — Salicis ana unc. β. Conc. coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde Tinct. Ligni Guajaci drachm. vj, Extr. Cicutae gr. xviij, — Digital. purp. gr. vj, Calcis muriat. drachm. β. M. S.* Alle zwei Stunden einen Efslöffel voll. — *Rec. Empl. Litharg. comp. — Belladonnae ana drachm. iij. M. S.* Auf die geschwollenen Drüsen zu legen.

Am 7. Mai fand ich den Zustand des Kindes bedeutend verändert: die rothen Flecke der Haut waren kaum mehr zu sehen, und die scharfen Begränzungen waren überall verschwunden. Die Röthe der Augen stach noch am meisten wegen des angränzenden blendenden Weifsen ab; aber selbst das Roth erschien nur wie ein leichter Anflug. Der Mund war ganz rein von Blut, und die früheren rothen Flecke waren nicht mehr zu erkennen. Seit zwei Tagen hatte das Kind kein Blut ausgehustet, und auch nicht durch Erbrechen ausgeleert; das Blut, was mit dem Stuhl abging, spielte jetzt ins Schwarze. Es wurde also kein frisches Blut mehr ausgeleert. Die erwähnten Geschwülste waren noch unverändert. *Rec. Cort. Angusturae, — Quercus, Stipit. Dulcamar. ana unc. β. Conc. coq. c. Aq. font. s. q.; ad colaturam unc. vj. adde Tinct. Lign. Guajaci drachm. vj. Extract. Digitalis purp. gr. vij, — Cicutae gr. xxiv, (?) Calcis muriat.*

scrup. ij. M. S. Alle zwei Stunden einen mäfsigen Efslöffel voll. *Rec. Emplastr. Hydrargyri c.* *Emplast. Belladonnae ana unc. j.* M. S. Täglich davon frische Pflaster auf die Geschwülste zu legen.

Nach vierzehn Tagen brachte mir der Vater die erfreuliche Nachricht, dafs die Kranke einige Tage nach meinem letzten Besuche alle Röthe der Haut verloren, dafs sie seit der Zeit, die ich angegeben, weder durch Husten, noch durch Erbrechen, noch durch den Stuhl irgend eine Spur von Blut ausgeleert habe; sie sey jetzt so munter, wie er seit einem halben Jahre nicht bemerkt habe; sie schlafe, esse und verdaue, wie es einem gesunden Menschen zukomme. Er versicherte, dafs es ihm schiene, als wenn die Geschwülste weicher und kleiner würden. Ich rieth ihm, den Trank und die Pflaster, welche ich am 7. Mai verordnet hatte, wieder machen zu lassen, und verschrieb zugleich folgende Pulver, wovon das Kind jeden Morgen und Abend eins bekam: *Rec. Hydrarg. muriat. mitis gr. β, Sulphur. Antimon. aurant. gr.* [illegible] *Rad. Belladonn. gr. β, Sacchar. albi scrup.* [illegible] *M. f. pulv. disp. dos. XII.*

Nach einigen Monaten sprach ich bei einer andern Gelegenheit den Vater dieses Kindes. Er sagte mir, dafs die Blutungen aus Mund und After, und die Röthe der Haut nicht wieder erschienen wären, dafs seine Tochter gesunder sey, als sie je gewesen, dafs die Kräfte sehr zugenommen hätten, und die Gröfse der Geschwülste unter den Achseln und in den Leisten um die Hälfte geschwunden wären, und auch die Röthe und die Anschwellung der Augenliedränder sich allmählig verminderten.

6.

Ein glücklich geheilter äufserst heftiger Schlagflufs.

Ein Bauer von 42 Jahren, langem und hagern Körperbaue, der sein ganzes Leben hindurch h durch seine Dummheit auszeichnete, wurde vor n zehn Jahren von einem leichten Schlagflusse allen, von dem er wieder hergestellt wurde. Seit ser Krankheit war er bis jetzt gesund gewesen. s er am 8. August 1829 mit Korneinfahren beschäftigt war, fiel er plötzlich besinnungslos zur de. Etwa eine halbe Stunde nachher kehrte allmählig das Bewufstseyn zurück, und er klagte nur er ein Gefühl von Schwere im Kopfe und grofse attigkeit im ganzen Körper. Ein Wundarzt, welr zufällig in der Nähe war, machte ihm ein erlafs von ungefähr anderthalb Pfund Blut. Gleich nach kehrte der frühere bewufstlose Zustand zuk. Als ich am andern Morgen den Kranken r, glich er mehr einer Leiche, als einem lebenn Menschen. Er lag ausgestreckt im Bette; der nze Körper war, ungeachtet der grofsen Hitze des ges, widerlich kalt anzufühlen; die Haut hatte Farbe einer Leiche, die Nase spitz, das Geht leichenhaft, die Glieder biegsam, alle Muskeln ähmt; Harn und mäfsig flüssiger Darmkoth gin unwillkührlich ab; die Unterkinnlade hing herso dafs der Speichel, welcher sich in Menge eugte, stets aus dem Munde flofs; die Augenler blieben fast in der Lage, in die man sie chte; die Pupille weit, unbeweglich bei einem gehaltenem Lichte; die Augen glanzlos, das Athn sehr langsam, dabei ein mäfsiges Rasseln in Brust; die Bewegung des Herzens nicht fühl-

bar; der Puls sehr langsam, unregelmäfsig, schwach, kaum zu fühlen.

Da es nicht möglich war, dem Kranken einen Tropfen Flüssigkeit beizubringen, so konnte ich nur äufserlich anzuwendende Mittel verordnen. Ich liefs ihn zunächst in ein warmes Bad setzen, und ihm auf dem abgeschorenen Kopf drei Eimer voll kaltes Wasser stürzen, und zwar auf die Weise, dafs ein Mann von einer solchen Höhe, dafs seine Füfse in gleicher Schwebe mit dem Kopfe des Kranken standen, mittelst einer gewöhnlichen Bleicherbrause, an welcher ich das Siebstück herabgenommen hatte, den Wasserstrahl auf den Scheitel des Patienten leitete. Dieses Mittel vermogte jedoch nichts, und der Kranke blieb empfindungslos wie vorher. Ich liefs daher über den Kopf und den Nacken breite Compressen legen, welche mit Cantharidentinctur angefeuchtet waren, und ertheilte dabei den Befehl, sie wegzulassen, wenn die Haut darnach gerö[thet] würde. Die übrigen Theile des Körpers liefs ich stündlich mit Brennesseln peitschen, und, um das Innere der Nase zu reizen, öfter des Tages Salmiakgeist unter diese halten. Der Mund wurde während der Anwendung dieses Mittels geschlossen, damit der Kranke durch die Nase Athem schöpfe.

Ungeachtet diese Behandlung den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht pünktlich fortgesetzt wurde, so hatte doch keines der Mittel die mindeste Wirkung hervorgebracht: die Nesseln und die spanischen Fliegen hatten nicht die geringste Gegenwirkung der Haut erregt; auch bei dem Einathmen des Ammoniumgases durch die Nase zeigte sich keine Spur von Reizbarkeit. Der Zustand des Kranken war unverändert der gestrige.

Ich liefs Hände und Füfse in zerriebene Meerrettigwurzeln mit Essig vermengt einschlagen, und

späterhin, als aller Meerrettig verbraucht war, diesen durch Sauerteig mit hineingeknetetem Senfsaamenmehl ersetzen. Dabei liefs ich den Kranken täglich zweimal auf die beschriebene Weise baden, mit der Anwendung des Ammoniumgases und der CanthaVidentinktur fortfahren, und den ganzen Körper Tag und Nacht hindurch stündlich mit Nesseln peitschen.

Diese Behandlung wurde sechs volle Tage und Nächte hindurch angewandt. Erst am 15. August des Morgens zeigten sich an den Armen und Beinen die ersten Quaddeln vom Nesselpeitschen und gleichzeitig eine mäfsige Röthung der Haut im Nacken als Wirkung der Canthariden. Den Puls konnte ich etwas deutlicher fühlen, und die Hautwärme schien etwas vermehrt zu seyn. Am Abend des nämlichen Tages bewegte sich der grofse Zehe des linken Fufses. Diese Erscheinungen gaben mir etwas Hoffnung, und den Verwandten Vertrauen und Muth zum fleifsigen Peitschen mit den Nesseln. Gegen Mitternacht zeigte sich allmählig in den mehrsten äufseren Theilen mäfsige Bewegung. Dieser Umstand bewog die Angehörigen, meinem Rathe zufolge die Nesseln etwas sparsamer anzuwenden.

Als ich den Kranken am Nachmittage des 16. Augustes sah, fand ich ihn in einer mäfsigen Unruhe. Er gab öfter Laute von sich; er schlofs bisweilen den Mund, aber gewöhnlich fiel die Unterkinnlade wieder herab; auch schluckte er zuweilen den Speichel herunter; die Augen waren noch verschlossen; wenn man die Augenlieder von einander entfernte, so näherten sie sich wieder sehr langsam, so dafs es schien, als wenn das obere dabei allein seiner Schwere folgte; die Pupille äufserte beim Vorhalten eines Lichtes wieder eine geringe Beweglichkeit; seit zwei Tagen bemerkten die

Wärter keinen Kothabgang mehr, der gewöhnlich beim Hintragen zum Bade erfolgte: wahrscheinlich aber enthielt der untere Darm keinen mehr; der Harn flofs noch, wie es schien, unwillkürlich; der Kranke bewegte oft Hände und Füfse, und hatte dies besonders gethan, als er Vormittags zum letzten Mal genesselt ward. Der gröfste Theil des Körpers war mit Nesselquaddeln besäet. Dies fiel wahrscheinlich das öftere Bewegen der Hände und Füfse zusammen. Die Haut war wieder gleich warm; der Aderschlag etwas schneller und voller aber noch sehr weich; die Bewegung des Herzens deutlich fühlbar.

Da der Kranke wieder schlucken konnte, liefs ich ihm stündlich einen Löffel voll weifsen französichen Wein einflöfsen, und verordnete ihm den Aufgufs von Arnica mit versüfsten Säuren.

Am 18. August erkannte mich der Kranke, als ich an seine Lagerstätte trat. Er sprach mit schwerer Zunge und sehr langsam. Er hatte durchaus keine Erinnerung von dem, was mit ihm vorgegangen war: nur was etwa seit 24 Stunden mit ihm vorgenommen, wufste er. Er konnte sich nicht denken, dafs er seit dem Anfalle vom 8. August schon zehn Tage älter geworden, und dafs das Fuder Korn, das er noch aufgeladen hatte, schon längst auf den Boden geschafft war.

Mit den flüchtigen Reizmitteln verband ich nach einigen Tagen stärkende, und entliefs ihn am 1. September gesund und wohl meiner Behandlung.

Dieser Krankheitsfall möge denjenigen Aerzten (und die Zahl derselben ist wahrlich nicht gering) ein warnendes Beispiel seyn, welche sich nicht überreden können, dafs ein Aderlafs unter gewissen Umständen einem Schlagflüssigen schaden könne.

welche sogar den festen Glauben haben, dafs eine starke Blutentziehung bei der Behandlung eines jeden Schlagflusses das erste Mittel seyn müsse. In den mehrsten Fällen mag diese allerdings von grofsem Nutzen seyn, und darf gewifs nicht unterlassen werden, wenn der Kranke überall sehr blutreich ist, wenn aufgetriebenes Gesicht, vermehrte Röthe desselben, Hervordringen der Augen aus ihren Höhlen und andern Zeichen auf einen Andrang des Blutes zum Kopfe hindeuten; so auch bei kräftigen, gedrungenen Menschen mit kurzem Halse. Hingegen wird bei hageren, langhalsigen Menschen, die in früheren Zeiten an häufiges Aderlassen nicht gewöhnt waren, und die überhaupt nicht blutreich sind, bei denen im Anfange des Anfalles das Gesicht hippokratisch ist, eine Blutentleerung und zwar eine starke nimmer eine wohlthätige, in den mehrsten Fällen aber eine nachtheilige Wirkung zur Folge haben.

7.

Geschichte einer tödtlichen Milchversetzung.

Eine achtundzwanzigjährige Frau, welche von Jugend auf sehr schwächlich gewesen, litt nach ihrer ersten Entbindung fast ein ganzes Jahr hindurch an einer chronischen Entzündung und darauf folgender Verhärtung der Gebärmutter. Ihre Kräfte kamen dabei gänzlich herunter, und sie schlich wie ein Schatten dahin. Mein Vater, ausübender Arzt zu Melle im Fürstenthum Osnabrück, behandelte sie einige Wochen hindurch und hob das Uebel, welches die nachfolgende Schwangerschaft bezeugt.

Am 22. Januar 1829 wurde sie glücklich, a
sehr schwer von einem starken Knaben entbun
Vier Wochen vor der Niederkunft bekam sie ein
heftigen Husten, den sie mit in das Wo
nahm. Am 2. Februar, also eilf Tage na
Entbindung wurde mein Rath gewünscht. Ich
die Frau sehr entkräftet; der Husten war
geworden und mattete sie sehr ab; sie klagt
einen tiefsitzenden Schmerz in der linken S
Brust, welcher durch Husten und tiefes Ein
etwas vermehrt wurde; der Auswurf gering,
der Durst etwas vermehrt, die Efslust ver
den; die Zunge weifs belegt, feucht; gelinder Sch
über den ganzen Körper; die Brüste strotzen
Milch; die Warzen wund; der Harn trübe;
Stuhl seit acht Tagen verstopft; der Puls
mäfsig voll, etwas beschleunigt; die Lochien
gehörig; der Unterleib zeigte nichts Ungewöhn

Bei der grofsen Schwäche konnte ich
nicht zu einem Aderlafs entschliefsen: ich lie
her, da keine Blutegel zu haben waren,
Schröpfköpfe an der leidenden Brustseite eine O
tasse voll Blut entziehen. Ein eröffnendes Kl
häufiges Anlegen des Kindes an die Milch
Gerstentrank, Salepabkochung mit Salpeter und
weinstein in kleinen Gaben.

Den 3. Februar. Das Fieber war seit M
nacht heftiger geworden; die Schmerzen in der
ken Brustseite vermehrt; das Gesicht hochroth;
Durst stärker; die Zunge mit dickem,
Schleim überzogen; die Haut trocken, heifs;
Husten sehr quälend; der Auswurf stockend;
Puls hart, voll; der Harn dunkel, brennend.
Aderlafs von 16 Unzen Blut; *Rec. Decoct.*
Salep unc. vj, Kali nitrici drachm. ij, T
stibiati. gr. $\frac{1}{4}$. *M. S.* Stündlich einen E
fel voll.

Am Abend waren alle Krankheitserscheinungen noch heftiger, als am Morgen; grofse Angst und Unruhe, viele Milch in den Brüsten, die Lochien gehörig fliefsend, die Zunge fast trocken, das gelassene Blut hatte eine drei bis vier Linien dicke Entzündungshaut. — Ein Aderlafs von 16 Unzen; *Rec. Hydrargyr. muriat. mitis, Opii puri ana gr. β. Sacchar. Lactis scrup. j. M. f. pulv. disp. tal. dos. IV. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver.

Am 4ten Februar fand ich die Kranke in der Morgenzeit sehr gebessert: zum ersten Mal seit ihrer Entbindung hatte sie die vergangene Nacht einige Stunden ruhig geschlafen; starker, allgemeiner Schweifs, der Husten seltener, der Auswurf leicht, der Schmerz in der Brust nur durch Husten und tiefes Einathmen geweckt; sie sprach, ohne Beschwerde in der Brust zu empfinden; kein Durst, die Zunge feucht, der Stuhlgang gehörig, der Puls voll, weich, mäfsig beschleunigt; der Harn dunkel, machte etwas Bodensatz; viele Milch in den Brüsten; das gestern Abend gelassene Blut hatte keine Entzündungshaut.

Am Abend waren die Erscheinungen, aufser sehr geringer Zunahme des Fiebers, wie am Morgen. Ich liefs den Gebrauch des Salepdecoctes und der Pulver fortsetzen, und auf die linke Seite der Brust, wo noch etwas Schmerz war, ein Blasenpflaster legen.

Den 5ten Februar. Die Kranke hatte die ganze Nacht hindurch ruhig geschlafen, und stark geschwitzt; das Pflaster hatte grofse Blasen gezogen, und allen Schmerz in der Brust weggenommen: die Kranke konnte, ohne krankhafte Empfindung in der Brust, sehr tief einathmen; der Husten gering, der Auswurf leicht, kein Durst, die Zunge fing an, sich

zu reinigen, etwas Eſslust stellte sich ein, hine...chende Nahrung für das Kind, Stuhlgang und Wo...chenreinigung gehörig, der Harn machte einen st...ken Bodensatz, der Puls fast wie in gesunden Zu...stande, nur etwas schneller.

Am Abend stellte sich ein geringes Fieber ei... welches sich durch schnelleren Puls und verm... Röthe im Gesichte aussprach; der Auswurf ... schwerer, daher stärkerer Husten, wobei si... spannendes Gefühl unter den kurzen Rippen ... Seiten empfand, das weder durch Drücken, ... durch tiefes Einathmen vermehrt wurde. *Rec. Sp... cier. pectoral. unc. j, Rad. Senegae unc ... Cono. coq. c. Aq. font. s. q.; ad colatu... unc. vj. adde Aq. Laurocerasi drachm. ... Ammon. muriat. drachm. iß. Tartari sti... gr. j, Syrup Liquirit. unc. j. M. S.* Stü... einen Eſslöffel voll. *Rec. Hydrargyr. muriat. ... tis, Opii puri ana gr. j, Sacchar. Lac... scrup. j. M. f. pulv. disp. dos. III. D.* ... Morgens und Abends ein Pulver.

Den 6ten Februar. Als ich die Kranke ... mittags besuchte, fand ich sie auſser dem ... welches sie schon seit mehreren Stunden ver... hatte. Die ganze Nacht hindurch hatte sie ... geschlafen, und über den ganzen Körper mäſsig ge...schwitzt. Sie klagte über nichts, als daſs sie ... früheren Kräfte noch nicht wieder habe, und ... eine unbedeutende, schmerzlose Spannung unter ... kurzen Rippen der rechten Seite. Der Ausw... leicht, kugelig; die Eſslust vermehrt. Sie be... nur Milchsuppen, da diese ihr die liebsten waren.

Gegen 6 Uhr Abends wurde ich schleunig ... ihr gerufen. Sie war eine halbe Stunde früher ... einem so heftigen Froste befallen, wie man ihn ...

im Wechselfieber gewohnt ist zu sehen: ihr ganzer Körper wurde so sehr davon erschüttert, dafs das Bette davon bewegt wurde; die Zähne klapperten, der Mund und die Nägel waren blau. Nach einer Stunde trat Wärme ein, welcher eine brennende, sich über den ganzen Körper verbreitende Hitze folgte; bisweilen wurde diese durch kurz andauernden Schüttelfrost unterbrochen. Die Kranke klagte über unaussprechliche Schmerzen im Kopfe, und sagte, dafs ihre Sinne dadurch verwirrt würden: öfter sprach sie in meinem Beiseyn irre, und war dann nur mit Mühe im Bette zu halten; Zusammenschnürung der Brust, Beengung des Athems, grofse Angst und Unruhe; der Husten quälend; der Auswurf sehr schwer, erfolgte nur unter grofser Anstrengung; der Durst stark, hastiges Trinken; der Puls sehr voll und hart. Ein Aderlafs von 16 Unzen und 12 Blutegel auf die Brust: *Rec. Decoct. Rad. Salep unc. v, Kali nitrici drachm. ij, Natri sulphurici crystall. unc. β, Tartar. stibiati gr. j, Syrup. Rubi Idaei unc. j. M. S.:* Stündlich einen Efslöffel voll.

Obgleich die Brüste von Milch strotzten, so liefs ich sie doch alle Stunden durch das Kind oder eine Frau ansaugen.

Den 7ten Februar. Die ganze Nacht hatte die Kranke unter der entsetzlichsten Angst und grofser Unruhe hingebracht. Ununterbrochenes Irreseyn, grofse Hitze mit starkem Froste abwechselnd, der Darminhalt und der Harn gingen ihr unwillkührlich ab, die Milch war verschwunden, die Brüste schlaff, die Wochenreinigung flofs; kein Schmerz, keine Auftreibung, keine Spannung des Unterleibes.

Das Fieber hatte, als ich sie am Morgen in der Frühe sah, nachgelassen, und die Kranke hatte

wieder ihr Bewufstseyn; ihr Gesicht zeugte von grosser Angst; sie klagte über grofse Uebligkeit, Beengung des Athems, so dafs sie nicht liegen konnte, sondern stets im Bette aufrecht sitzen mufste; eigentliche Schmerzen, sagte sie, hätte sie nicht in der Brust; die Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen, der Husten war sehr quälend, der Auswurf stockte, im Gesichte etwas Schweifs, die Hautwärme mäfsig, der Durst nicht stark, die Zunge gelblichweifs, feucht; der Puls voll, nicht hart, beschleunigt. — Die gestrige Arznei, Einreibung von *Oleum Hyoscyami coctum* in die Brust, Sauerteig mit Senfsaamenmehl auf die Milchbrüste und stündliches Aussaugen derselben, Kohlblätter auf den Kopf.

Gegen Abend fing sie wieder an, irre zu reden; die Angst und die Beklemmung in der Brust war entsetzlich, das Fieber wie am Abend vorher, Harn und Darmkoth gingen ihr unbewufst ab; der trockene Husten marterte sie sehr, in meinem Beiseyn hustete sie etwa *eine Obertasse voll klarer Milch* mit geringen Blutstreifen untermischt aus, aber ohne alle Erleichterung in der Brust; die Milchbrüste schlaff, die Wochenreinigung gehörig. Ein Aderlafs von 16 Unzen Blut, und die nämliche Arznei, welcher ich einen Scrupel Kampher zusetzte.

Den 8ten Februar. Alle von mir verordneten Mittel versagten ihre Wirkung: die Krankheitserscheinungen wurden mit jeder Stunde heftiger. Die vorige Nacht und auch heute am Tage hustete sie noch einige Mal mit etwas Blut untermengte Milch aus, aber in geringerer Menge als gestern. Ein qualvoller Erstickungstod endete am Nachmittage ihre Leiden.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs sich die Frau am 6ten Februar durch den Anfes-

halt aufser dem Bette, den ich ihr strenge untersagt hatte, die nachherigen Leiden und den Tod zugezogen hat. Die Lungenentzündung war so weit beseitigt, und alle Erscheinungen bis dahin so günstig, dafs ich alle Ursache hatte, einen glücklichen Ausgang der Krankheit zu erwarten.

Interessant und bemerkenswerth war mir die Erscheinung, dafs die Kranke in den beiden letzten Tagen ihrer Leiden öfter Milch aushustete. Dafs es wahre Milch war, daran zweifele ich nicht, obgleich ich den Auswurf nicht anders, als mit den Augen untersucht habe. Sie war durchdringender weifs, als Frauenmilch zu seyn pflegt, und hatte mehr das Aussehen von Kuhmilch. Das Blut enthielt sie immer gestreift und nur in geringer Menge. Eiter, der der Milch ähnelt, konnte es nicht seyn, da alle Zeichen der glücklich erfolgten Zertheilung der Lungenentzündung vorhanden waren.

Ueber die Möglichkeit der Milchversetzung hat man sich in dem Gebiete der Arzneikunde vielfältig gestritten. Man hat sie mit Scharfsinn vertheidigt, und mit Scharfsinn geleugnet *). Wenn man die aufgestellten Gründe dafür und dawider der unten genannten und mehrerer anderer Schriftsteller mit Genauigkeit und Unbefangenheit erwägt, man selbst Fälle der Art beobachtet hat, und man mit sich einig ist, dafs die Lehre von den Metastasen noch auf schwankenden Füfsen steht: so kann man wohl nicht an der Wirklichkeit der Milchversetzungen zweifeln. Wird Eiter, von den einsaugenden Ge-

*) *Levret l'art des acouchemens p.* 165. *à Paris* 1766. — *van Swieten Comment.* in *Boerh. Aphorism. Tom. IV*, §. 1329. *p.* 603. *seq.* — *Joh. Pet. Frank epitome de cognosc. et curand. homin. morbis Lib. II.* §. 219. *p.* 20. — *von Siebold* von den Frauenzimmerkrankheiten. 2. Bd. 3. Abschnitt, S. 454. Frankfurt 1826.

fäfsen aufgenommen, in die Säftemasse zurückgeführt, und von dieser wieder in andere Gebilde in Gestalt von Eiter abgesetzt: darf man nicht erwarten, dafs so etwas sich mit der Milch in den weiblichen Brüsten ebenfalls ereignen könne? Daſs manche Krankheitsfälle für Milchversetzungen angegeben sind, gegen deren Richtigkeit sich Bedenklichkeiten erheben, ist keinem Zweifel unterworfen. In dem von mir angeführten Beispiele strotzten die Brüste der Wöchnerin nach schon gehobener Lungenentzündung von Milch; diese Milch verschwand plötzlich aus denselben nach einem heftigen Fieberanfalle; die Kranke ward gleich darauf von den entsetzlichsten Brustbeklemmungen ergriffen, und leerte stete sichtbar und unverkennbar Milch aus. Ich glaube daher mit Grund behaupten zu können, dafs die plötzlich aus den Brüsten verschwundene Milch sich auf die Lungen geworfen und eine Erstickung verursacht habe.

Hätte die Kranke die Milch eben so schnell durch Husten ausgeworfen, wie in dem unter No. 1 von mir erzählten Falle die Frau den aus der Schädelhöhle auf die Lungen versetzten Eiter durch Husten ausleerte, so wäre sie wahrscheinlich dem Tode entronnen. Da aber die Lungen von dem Milchstoffe überfüllt und erdrückt wurden, so muſste nothwendig Erstickung erfolgen.

Eine Versetzung der Milch nach den Lungen mufs selten seyn, da *v. Siebold*, der a. a. O. S. 455 die mehrsten Arten derselben namhaft macht, sie gar nicht aufführt.

Da diese Frau einen heftigen Husten mit in das Kindbette nahm, und in dieser Verfassung von der Lungenentzündung ergriffen ward, so waren die Lungen unstreitig die schwächsten Theile ihres Kör-

pois. Daher kam es höchst wahrscheinlich, dafs nach dem fast allgemein gültigen Gesetze, dafs ein Krankheitsreiz vorzugsweise den schwächsten Theil befällt, die Lungen von der Milch überschwemmt wurden.

Die Behauptung meines Vaters *), dafs die mehrsten Kindbetterinnen stürben, welche von der Lungenentzündung befallen werden, fand auch hier ihre traurige Bestätigung.

8.

Bestätigung der guten Wirkung des Uebergiefsens mit kaltem Wasser in der häutigen Bräune.

Am 18ten November 1825 wurde ich Abends spät zu dem dreijährigen Knaben eines hiesigen Bürgers gerufen, der seit drei Tagen heiser war und bisweilen hustete. Gegen Abend wurde die Heiserkeit mit jedem Tage stärker, wobei das Kind Aengstlichkeit verrieth und mühsam Athem schöpfte. Vormittags befand es sich besser.

Als ich das Kind sah, schien es dem Tode nahe: es lag auf dem Arme der Mutter, den Kopf hintenüber gebogen; das Gesicht aufgedunsen, die Lippen blau, so auch die Nägel an den Händen; der Athem sehr erschwert, beengt, pfeifend; bei jedem Einathmen bewegten sich die Nasenflügel von einander, und der Kehlkopf wurde dabei in die Höhe

*) *Summa observationum medicarum etc. Vol. IV. p. 167. Berolini 1830.*

gezogen; bisweilen ein fast tonloser Husten, oder vielmehr Neigung zum Husten: denn zum Vollbringen desselben fehlte es an Kraft, die Augenlieder halb geschlossen, die Augen nach oben gerollt; der ganze Körper kalt; die Haut feucht, der Puls sehr klein, kaum zu fühlen, und so schnell, dafs ich ihn nicht zählen konnte; das Kind empfand seine fürchterliche Lage nicht mehr: es lag gleichgültig dahin, und äufserte keine willkührliche Bewegung; auf dem Gesichte lag die gröfste Ruhe. Es schluckte nichts von dem hinunter, was ihm eingeflöfst wurde: es flofs wieder aus dem Munde.

Dieser ist ein Fall, wie ihn der Arzt auf dem Lande öfter zu sehen bekömmt. Da ist an eine sogenannte innere Behandlung nicht mehr zu denken, weil der Weg dazu versperrt ist. Mancher Arzt würde vielleicht versuchen, auf irgend eine Weise Erbrechen zu erregen. Ich aber glaube, dafs dieses in einem solchen Falle, wenn es nicht etwa ganz unwirksam bleibt, dem Kranken den traurigen Zustand nur fühlbar machen, die Qualen vermehren und den Tod beschleunigen wird. Hier, wo ich von keinem der gewöhnlichen Mittel, deren Anwendung noch zuläfsig war, eine schnelle und günstige Wirkung erwarten konnte, fielen mir die Versuche ein, welche von einigen Petersburger Aerzten in ähnlichen Lagen mit günstigem Erfolge angestellt worden sind. Ich meine nämlich die Uebergiefsungen mit kaltem Wasser. Ich liefs zu diesem Zwecke das entkleidete Kind über ein Bund Stroh auf den Bauch legen, und frisches Brunnenwasser aus der Oeffnung eines Kaffeetopfes von einer Höhe von etwa drei Fufs auf den Rückgrath zwischen die Schulterblätter fallen. Nach der Anwendung etwa eines Maafses Wasser wurde das Kind unruhig. Dieser Umstand bewog mich, dieses Mittel fortzusetzen,

und ich hatte die Freude, dafs das Kind allmählig Töne des Unwillens ausstiefs, und, nachdem etwa vier Maafs verbraucht waren, jämmerlich zu schreien anfing. Jetzt liefs ich es schnell mit warmen Tüchern abtrocknen, ankleiden und in erwärmte Kissen einhüllen. Es wurde hiernach ziemlich munter, hustete kräftig, und warf eine Menge zähen Schleimes aus. Der Athem wurde wieder ziemlich frey, etwa wie man ihn Vormittags bei bräunekranken Kindern in der Zeit des Nachlasses bemerkt. Ich verordnete jetzt zum stündlichen Gebrauch einen Gran versüfstes Quecksilber, auch Ipecacuanha mit dem Rathe, das Kind brechen zu lassen, wenn der Athem etwa wieder mehr beschwert würde.

Den 19ten Novbr. Das Kind war die Nacht hindurch so wohl gewesen, wie man es nach dem gestrigen Stande der Krankheit kaum erwarten durfte, und hatte zwischendurch ruhig geschlafen. Als ich es diesen Morgen sah, athmete es ziemlich frei ohne zu pfeifen; aber starkes Rasseln verrieth vielen Schleim in der Brust; es legte den Kopf nicht in den Nacken; an der Nase und am Kehlkopfe zeigte sich beim Einathmen nicht mehr Bewegung, als bei gesunden Kindern, die ganze Haut war gehörig warm, die Nacht hatte es warmen Schweifs gehabt, bisweilen Wasser und Milch getrunken, öfter gehustet, und zugleich etwas Schleim ausgeworfen. Der Puls mäfsig voll, aber noch sehr schnell.

Ich rieth den Eltern, das Kind, wenn es so lange schlafen würde, eine Stunde ruhen zu lassen, und ihm dann ein Brechmittel zu geben, und nachher das versüfste Quecksilber zu reichen, bis Durchfall entstände.

Anderweitige Geschäfte erlaubten mir erst um 9 Uhr Abends das Kind wieder zu besuchen. Ich

fand die kleinen Kranken in der nämlichen fast hoffnungslosen Lage, wie gestern Abend. Die Eltern hatten, was ich befürchtete, ihm weder das Brechmittel noch die Quecksilberpulver gegeben. Sie hatten, wie sie sich ausdrückten, es nicht übers Herz bringen können, das arme Kind zu plagen. Nach einem Kampfe, der über eine halbe Stunde dauerte, und nachdem ich gedroht hatte, die Polizei um Hilfe zu rufen, wurde es mir gestattet, die kalten Uebergiefsungen zu wiederholen. Diese hatten wieder den günstigsten Erfolg, so dafs ich wieder guten Muth bekam und hoffte, die Eltern, von der augenscheinlich guten Wirkung der von mir verordneten Mittel überzeugt, würden meinen ferneren Rath pünktlich befolgen. Die Nacht hindurch und auch bis zum andern Mittag reichten sie dem kleinen Kranken alle zwei Stunden einen Gran versüfstes Quecksilber. Als aber das Rasseln in der Brust wieder anfing, waren sie durch keine Vorstellungen zu bewegen, dem Kinde ein Brechmittel oder irgend eine Arznei zu geben. Die Krankheit wurde von Stunde zu Stunde heftiger, gegen 8 Uhr trat Gefühllosigkeit ein, und um Mitternacht endete der Tod die Leiden, ohne dafs es mir erlaubt worden wäre, dagegen das Geringste anzuwenden.

Ich habe die feste Ueberzeugung, dafs das Kind am Leben erhalten worden wäre, wenn die Angehörigen desselben meinen Rath pünktlich befolgt hätten: denn die wohlthätige Wirkung der Uebergiefsungen mit kaltem Wasser war augenscheinlich, und der nachherige Zustand des kleinen Kranken von der Art, dafs ich bei der jetzt ziemlich sichern Behandlungsart dieser Krankheit die Genesung des Kindes erwarten durfte. Leider ereignet es sich nicht selten bei ungebildeten Menschen, dafs es dem Arzte schwieriger wird, verkehrte Liebe und alte

vurtheile zu beseitigen, als die Hartnäckigkeit ei-
r Krankheit zu besiegen. Der Arzt auf dem Lande
rd dies am häufigsten erfahren, und wehe ihm
d dem Kranken, wenn erst die Nachbarinnen zur
nsultation herbeieilen.

9.

vei merkwürdige Fälle von hitzigem Wasserkopf.

Bei einem Knaben von sechs Monaten, dessen
ei älteren Geschwister im ersten oder auch zwei-
ı Jahre ihres Alters an dem Milchgrinde gelitten
tten, zeigten sich seit den ersten Tagen der Ge-
rt. an verschiedenen Theilen des Körpers, vor-
glich im Gesichte, Abschilferungen der Haut.
ach einigen Tagen pflegte dieser Hautausschlag
ieder zu verschwinden, so daſs die Eltern, die bei
em ersten Erscheinen etwas besorgt geworden wa-
en, nachher kaum mehr darauf achteten. Im Ge-
chte war die Flüchtigkeit des Uebels nicht so groſs,
nd hier sonderte sich bisweilen eine wäſsrige Feuch-
gkeit ab, welche, da sie vertrocknete, kleine Bor-
en bildete. Ganz rein war nach dem ersten Er-
[illegible] des Ausschlages die Haut nie: wenn er
[illegible] einen Stelle verschwand, so erschien
[illegible] vorher an einer andern. Das Kind hatte
[illegible] de Schiefheit des Kopfes, woran das
[illegible] Antheil nahm: die rechte Seite war
[illegible] cher Gröſse und Gestalt: die linke
[illegible] am mehrsten erhabenen Stelle, da
[illegible] erhauptsbein mit dem linken Schei-

terbeine verbindet, um einen halben Zoll höher sey, als an der rechten Seite. Von hinten angesehen, erschien daher die linke Kopfhälfte bedeutend grösser als die rechte. Aufserdem war den Eltern an dem Kinde nichts Besonderes aufgefallen.

In der Mitte des Octobers 1829 verschwand aller Ausschlag, so dafs auf der Haut keine Spur davon zurückblieb. Bald darauf ward das sonst ruhige Kind grämlich, schreckte oft plötzlich im Schlafe zusammen, fing einige Tage nachher an öfter zu brechen, wenn es aus der Wiege genommen wurde, griff oft nach der Stirn, und drückte die Hände bisweilen fest daran, war am ruhigsten in einer flachen Lage, und war empfindlich gegen das Licht, so dafs die Eltern einen dunkeln Flor über die Wiege legten; es fafste die Brustwarze hastig, und liefs sie eben so schnell wieder los; es nahm wenig Nahrung zu sich. Nach mehreren Tagen trat allmählig Ruhe ein; das Kind schlief die mehrste Zeit, und war nicht empfindlich gegen Geräusch und Licht. Am 13ten November ward ich hinzugerufen. Es war in den letzten 24 Stunden kaum wach geworden, und öffnete nur dann die halb geschlossenen Augen, wenn es durch krampfhafte Stöfse und plötzliche Zuckungen auf Augenblicke aus seiner Betäubung aufgeweckt wurde. Gewöhnlich war das Gesicht und der ganze Körper bleich; bisweilen überzog eine umschriebene Röthe die Wangen; seit einigen Tagen hörten die Erbrechungen auf; in 24 Stunden hatte es die Brust nicht mehr genommen; Harn und Darminhalt schienen bewufstlos abzugehen; der Kopf heifs, mit Schweifs bedeckt; die Füfse kalt; der Athem schnell, bisweilen aussetzend; der Puls klein, sehr schnell, aussetzend; die Pupille erweitert, unbeweglich bei Annäherung eines Lichtes; die Augen glanzlos.

Hier war nun an Rettung des Kindes nicht wohl zu denken. Um aber meine Pflicht gethan zu haben, und um dem Wunsche der Eltern nachzukommen, schlug ich eine Behandlung ein, welche vielleicht in den früheren Zeiträumen der Krankheit nützlich gewesen wäre. Ich liefs zwei Blutegel hinter jedes Ohr setzen, Weifskohlblätter über den Kopf legen, alle zwei Stunden einen Gran Calomel, und eben so oft von folgender Mischung einen Theelöffel voll geben: *Rec. Aq. Petroselini unc. ij. Extract. Digital. purp. gr. ij. Syrup. Foeniculi unc. β.*

Schon 24 Stunden nach meinem ersten Besuche starb das Kind unter Zuckungen. Den Tag darauf liefsen mich die Eltern bitten, schnell zu ihnen zu kommen. Bei dem Auskleiden des Kindes bemerkten sie, dafs der ganze Hinterkopf geschwollen war. Sie hofften hiernach, dafs nur Scheintod eingetreten wäre. Es war eine Wassergeschwulst, welche sich von einem Ohre zum andern über den ganzen Hinterkopf erstreckte, und sackförmig herabhing. Im Leben zeigte sich keine Spur davon. —

Der andere Fall dieser Krankheit betrifft einen Knaben, der drei Vierteljahre alt war, als ich seines Uebelbefindens wegen um Rath gefragt würde. Das Kind, dessen Vater schon öfter am Säuferwahnsinn litt, war von der Geburt an stets verdriefslich und grämlich. Der Kopf desselben zeigte die nämliche Schiefheit, wie bei dem Kinde im vorhin erzählten Falle: die Ungestaltheit war aber noch auffallender und erstreckte sich über die ganze linke Kopfhälfte: der Rand des linken Scheitelbeins, welcher die Pfeilnath bildet, stand etwa eine Linie höher als der Rand des rechten Scheitelbeins. Hinten war die Erhöhung am stärksten.

Am 2ten Februar 1830 fing ich an, das Kind zu behandeln. Der selten nüchterne Vater und die von diesem stets geängstigte und geplagte Mutter konnten mir wenig über den Anfang der Krankheit sagen. Nur das wufste die Mutter, dafs das Kind öfter unter heftigem Schreien aus dem Schlafe aufgefahren sey, oft nach der Stirn gegriffen, und die Brust nicht recht mehr nehmen wollte; auch habe es vor einigen Tagen öfter gebrochen, ohne dafs es vorher getrunken hatte. Die Erbrechungen hatten jetzt aufgehört. Hautausschläge wurden von den Eltern an dem Kinde nie bemerkt.

Als ich es sah, lag es in einem schlafsüchtigen Zustande, aus welchem es bisweilen durch krampfhaftes Auffahren auf kurze Augenblicke zu sich kam, wo es dann wimmerte und ängstlich nach dem Kopfe griff. Um es in der Ruhe zu erhalten, mufste es auf die linke Seite, an welcher sich die Unförmlichkeit des Kopfes befand, gelegt werden. So oft ich es aus der flachen Lage in eine sitzende Stellung brachte, wurde es grämlich und ängstlich, und strebte immer wieder zu liegen. So verdriefslich und unruhig das Kind von der Geburt bis vor einigen Tagen stets gewesen war, so ruhig und gleichsam unempfindlich lag es jetzt seit etwa 24 bis 36 Stunden dahin, wobei die Augen nur halb geschlossen waren. Die Pupille beweglich; der Kopf brennend heifs, mäfsig schwitzend, die Füfse kühl, der Unterleib schmerzlos, selbst wenn er stark gedrückt wurde; kein Husten, der Puls klein, nicht beschleunigt, oft aussetzend; der Harn schien unbewufst abzugehen, so auch der Darminhalt.

Ich zweifelte in diesem Falle nicht an dem Vorhandenseyn der hitzigen Kopfwassersucht, und zwar schien es mir, dafs entweder schon Flüssigkeiten innerhalb der Schädelhöhle sich ergossen hat-

ten, oder aber im Begriff standen, sich zu ergiessen. Ich stellte daher unter diesen Umständen eine schlechte Prognose. Ich liefs, da das Kind sehr kräftig war, sechs Blutegel über dem Genick ansaugen, liefs zur Mäfsigung der brennenden Hitze den Kopf mit kühlen Weifskohlblättern bedecken, und dieses fleifsig erneuern, ein Blasenpflaster in den Nacken legen, und von folgenden Pulvern alle zwei Stunden eins nehmen: *Rec. Hydrargyri muriat. mitis gr. x. Herb. Digital. purp. gr. ij. Sacchar. alb. drachm. ij. M. f. pulv. divide in X partes aequales. D.*

Das Befinden des Kindes blieb bis zum 8ten Februar unverändert das nämliche. Als ich es an diesem Tage besuchte, fand ich bei der Besichtigung des Kopfes eine mäfsige Anschwellung der Haut, die sich vom linken Zitzenfortsatze bis nahe an das Genick ausbreitete; von unten nach oben betrug die Ausdehnung derselben einen mäfsigen Zoll. Die Hautfarbe der Geschwulst war nicht verändert, die Wärme nicht erhöht, und einen Druck darauf schien das Kind nicht zu empfinden: der Druck hinterliefs keine Grube. Diese Anschwellung wuchs täglich, und mit der Zunahme ihres Umfanges liefs der schlafsüchtige Zustand des Kindes nach: es wurde allmählig unruhiger, nahm öfter die Brust, blickte lebhafter umher, liefs sich lieber umhertragen als vorher: kurz innerhalb fünf bis sechs Tagen, wo die Geschwulst am Hinterkopfe nahe dem Zitzenfortsatze fast die Höhe eines halben Zolles erreicht hatte, waren sämmtliche Erscheinungen, welche mir von Ergiefsung einer Flüssigkeit innerhalb der Schädelhöhle zu zeugen schienen, verschwunden.

Die Geschwulst blieb stets flach, schmerzlos, bei der Berührung; der Druck hinterliefs jetzt eine

mäfsige Grube; die Hautfarbe war nicht verändert, die Wärme nicht erhöht; sie war teigig anzufühlen, und keine Stelle war weicher oder härter als die übrigen, da ich bemerkte, dafs sie am achten Tage nach ihrem Erscheinen nicht gröfser war, als am sechsten, so machte ich mit der Lanzette einen kleinen Einstich in dieselbe. Es flofs eine helle, etwas ins Gelbe spielende Flüssigkeit heraus, welche die Consistenz eines frischen Eydotters hatte. Es gingen aber acht Tage darauf hin, bis die Geschwulst völlig entleert und verschwunden war. Die Wunde vernarbte erst nach vierzehn Tagen.

Die von mir am 2ten Februar verordneten Mittel liefs ich die ersten acht Tage, ohne daran etwas zu verändern, anwenden; am sechsten Tage der Behandlung setzte ich den zehn Granen Calomel drei Gran rothen Fingerhuth hinzu, liefs davon zehn Pulver machen, und dem Kinde alle zwei Stunden eins geben. Vom 10ten Februar an bekam es alle drei Stunden eins, und auf diese Weise verringerte ich nach einigen Tagen die innere Arznei, bis ich sie im Anfange des Märzes wegliefs. Am zweiten Tage der Behandlung wurden dem Kinde wieder sechs Blutegel gesetzt, und zwar hinter jedes Ohr drei; das Blasenpflaster hatte kaum die Haut geröthet, und die Eltern wollten die fernere Anwendung desselben nicht gestatten; das fleifsig erneuerte Bedecken des Kopfes mit frischen Kohlblättern wurde so lange fortgesetzt, bis die von mir gemachte Wunde keine Feuchtigkeit mehr absonderte.

Das Kind ist jetzt, wo es fast ein Jahr älter geworden ist, immer gesund gewesen. Die Schiefheit des Kopfes ist jetzt weniger auffallend.

Diese beiden Fälle scheinen mir dadurch sehr bemerkenswerth zu seyn, dafs am Hinterkopfe eine

Was-

Vassergeschwulst entstand. Bei dem letzteren Kinde ar diese offenbar kritisch: denn bei ihrem Entste- en und ihrer Zunahme verminderten sich alle be- unruhigenden Erscheinungen, und hörten endlich änzlich auf. Für eine Folge der Behandlung will h die Erscheinung der Geschwulst nicht ausgeben; doch ist es möglich, dafs die stete Bedeckung des opfes mit Weifskohlblättern etwas zu deren fer- eren Ausbildung beigetragen hat. Denn neben der ühlenden Wirkung hat dieses Mittel, vielleicht auch ndere frische Blätter, das Eigenthümliche, dafs es den damit belegten Theilen einen äufserst star- en Schweifs hervorruft. Es vereinigt daher in sich vei wichtige Eigenschaften, nämlich abzukühlen nd abzuleiten.

Kalte Uebergiefsungen und Bedecken des Ko- fes mit Schnee kühlen jeden Falls stärker als Veifskohlblätter. Das Auffallende der beiden er- en Mittel aber ist der Grund, dafs dem Arzte in einen Städten und auf dem Lande deren Anwen- ung in sehr seltenen Fällen erlaubt wird. Ich abe mich ihrer daher nur einige Mal erst bedienen önnen. Wer einen sehr hohen Grad von Kälte nwenden will, der wird mit ihnen, aber nicht mit ohlblättern seinen Zweck erreichen. Wenn es aber estattet wird, mit kaltem Wasser getränkte Tü- ier bei seinen kleinen Kranken gebrauchen zu dür- n, dem würde ich rathen, sich lieber der Kohl- ätter zu bedienen: denn ihre kühlende Wirkung t eben so grofs, als die der befeuchteten Tücher; an kann sie so oft wechseln als diese; sie haben ber den Vortheil, dafs sie das Kopfkissen nicht irchnässen, und also dadurch keine Erkältung ver- ılassen. Abgesehen aber von diesen Nebenvorthei- n, ist die Wahl des kühlenden Mittels gewifs nicht

gleichgültig. Die feuchten haben, was nicht zu bezweifeln ist, die nachtheilige Eigenschaft, dafs sie die Schweifslöcher verschliefsen, und dadurch die Ausdünstung hemmen oder auch gänzlich unterdrücken. Was aber als etwas Unbrauchbares und Schädliches für den Körper zum Ausscheiden bestimmt und bereit war, wird, wenn es in den dazu bestimmten Organen ein Hindernifs findet, anderswo ausgeschieden oder abgesetzt. Ist es aber nicht denkbar, dafs diese Absetzung innerhalb der Schädelhöhle selbst Statt finden kann, und dafs die Natur dazu den Theil des Schädelinhalts wählt, den sie schon zu einem krankhaft absondernden Organe umgeschaffen hat?

Ich halte dafür, dafs die verschiedenen Stadien der Krankheit die Wahl der kühlenden Mittel bestimmen müssen. In dem Zeitraum der Entzündung, wo die Thätigkeit der Blutgefäfse gesteigert ist, wo in Folge dieses Zustandes sich das Blut im Kopfe anhäuft, und wo die Haut des Kopfes heifs und beinahe trocken, und also das Ausdünstungsgeschäft gestört, oder wenigstens nicht erhöht ist: in diesem Falle passen vorzüglich Uebergiefsungen mit kaltem Wasser, Belegen des Kopfes mit Schnee und ähnlichen Mitteln. Denn sie drängen am kräftigsten den Blutandrang zurück, und mäfsigen die gesteigerte Thätigkeit der Gefäfse. Die Möglichkeit einer Unterdrückung der Ausdünstung darf hier von der Anwendung der Kälte nicht abhalten, da die Beseitigung der Entzündung die wichtigste Heilanzeige ist. Dazu kommt, dafs die Kopfhaut in diesem Zeitraume mehrentheils trocken ist, und also wenig ausdünstet.

Im Stadium der Ausschwitzung und Ergiefsung von Feuchtigkeiten aber, wo die Steigerung der

Thätigkeit und die Spannung in den Gefäfsen, und der Andrang des Blutes nach dem Gehirne mehr gemäfsigt ist, würde ich immer lieber ein geringer kühlendes Mittel anwenden, welches zugleich die Eigenschaft besitzt, die Hautthätigkeit nicht zu unterdrücken; vielmehr mächtig zu heben, nämlich die Weifskohlblätter. Da in diesem Zeitraume nicht wohl füglich die wichtigste Heilanzeige darin besteht, den Andrang des Blutes nach dem Kopfe und die Entzündung zu mäfsigen und zu heben, vielmehr das jetzige Wesen der Krankheit die Ausleerung der ausgeschiedenen Flüssigkeiten erheischt: so sind, wenn anders in diesem Stadium noch Rettung möglich ist, solche Mittel angezeigt, welche die ausführenden Organe zu gröfserer Thätigkeit anspornen. Zu diesem Zwecke pflegt man harntreibende und abführende Mittel zu empfehlen. Die Erregung und Unterhaltung eines starken Schweifses so nahe an dem leidenden Theile wird aber gewifs nicht weniger wohlthätig wirken. Bei dem durch die Kohlblätter erregten Schweifse wird die Haut kühl. Wie schnell und gründlich dieses Mittel die oft nach dem Rothlauf zurückbleibenden Wasseranschwellungen zu heben vermag, davon habe ich mich sehr oft überzeugt. Bei allgemeiner Wassersucht habe ich öfter gesehen, dafs unter den Kohlblättern, mit welchen die Kranken aus eigenem Antriebe die Beine belegt hatten, sich eine Menge Flüssigkeiten gesammelt hatten. Dafs man durch Kohlblätter und andere frische Blätter die durch Kantharidenpflaster erzeugten Hautwunden lange und stark fliefsend erhalten kann, ist bekannt.

Es ist daher möglich, dafs in dem zuletzt von mir erzählten Falle das Auflegen von Kohl-

blättern einen Antheil an der Entstehung der Wasergeschwulst am Kopfe hatte. Dafs diese dadurch aber selbst nicht gehoben wurde, liegt vielleicht in dem Umstande, dafs ich das Mittel zu diesem Zwecke nicht lange genug anwandte, und die Entleerung durch das Messer vorzog.

IV.

Ansichten über die Verbreitung der Cholera.

Vom
Professor Dr. Mile,
in Warschau.

Aus dem Polnischen übersetzt von Dr. Leo daselbst.

(Fortsetzung. S. dieses Journal 1831. November.)

(Die *chemische Analyse* und die *mikroskopischen Untersuchung*, sind die einzigen zwei Wege, die uns zu Ergründung der geheimsten Werkstätten der Natur offen stehen, und letztere wahrscheinlich wichtiger für die Regionen des Lebens als erstere. — Die Pariser Chemiker schlagen, wie wir sehen, den erstern Weg ein, und wir wünschen ihnen von Herzen Glück dazu. Aber um so mehr freuen wir uns, hier noch einen Versuch von der mikroskopischen Seite dem Publikum mittheilen zu können. Ist es freilich nur erst Versuch, so verdient er doch immer Lob und Aufmunterung. Besonders für mikroskopische Seher, wie unser *Ehrenberg*, der uns in seinen neuesten Ent-

deckungen eine ganz neue Welt von, dem unbewaffneten Auge ganz unsichtbaren, und dennoch mit ausgebildeten Organen begabten lebenden und sich fortpflanzenden Wesen (deren einige Millionen in einem Tropfen Wasser befindlich sind) aufgeschlossen hat. S. dessen Abhandlung *über das Entstehen des Organischen aus einfacher sichtbarer Materie.*

H.)

Zweite Abtheilung.

Vergleichung der Ansichten anderer, mit den von mir angeführten, und Auseinandersetzung der Gründe, warum die genannten Ansichten mir nicht haltbar zu seyn scheinen.

Die am allgemeinsten verbreitete Ansicht über das Ursächliche der Cholera, ist die Annahme schädlicher Ausdünstungen, verderbter Bestandtheile der Atmosphäre, oder einer feinen fixen giftigen Substanz, welche in Form eines Staubes in der Luft verbreitet seyn könnte. Betrachten wir also zuerst die Haltbarkeit dieser Ansicht. —

Diejenigen, welche gewisse Ausdünstungen, Dämpfe, Gasarten oder Pulver in der Luft als Ursache der Cholera annehmen, erkennen entweder die Ansteckungsfähigkeit der Cholerakranken an, oder nicht. Die Nichtcontagionisten sind gezwungen anzunehmen, daſs der in der Luft sich befindende Krankheitsstoff nicht von kranken Menschen, sondern von irgendher, entweder aus der Erde, oder aus andern Himmelskörpern, oder aus der Atmosphäre selbst, entstehe; die Contagionisten hingegen müs-

ıen diesen Krankheitsstoff von Cholerakranken abeiten. —

So nehmen einige (wie z. B. Dr. *Searle*), welhe die Contagiosität der Cholera leugnen, schlechte Ausdünstungen, schlechte aus der Erde sich entvickelnde Luft (*Malaria*) an. Sie unterlassen jeloch weislich die Erklärung, warum die Erde erst etzt angefangen habe, solche Luft zu entwickeln, vie sie es doch bisher nie gethan. Wahrscheinliher ist immer die Annahme, dafs solche rasche lötzlich auftretende Veränderungen und neue Bilungen in der Sphäre der organischen Wesen vorehen, weil bei diesen so complicirten und beweghen Geschöpfen noch keineswegs alle Formen der .bweichungen und der Bildung erschöpft sind, und elbst die Entwickelung aller Gattungen nur allıählig, eine nach der andern vor sich ging und eiter fortzugehen scheint.

Vieses spricht dafür, dafs die organischenWeen sehr spät, und dafs nicht alle Arten zugleich ıf der Erde entstehen mufsten, sondern dafs sie ach und nach sich entwickelten, wie sie auf derelben ihren Aufenthalt nehmen konnten, als die ırde nämlich abgekühlt und zum Theil ausgetrocket war; da alle diese Geschöpfe auf der erhitzten nd die meisten auf der ganz mit Wasser bedeckten ırde nicht existiren konnten. Dafs aber die Erde n Anfange sich in solchem Zustande befand, dafür prechen unwiderlegbare Beweise: nämlich die Abachung der Erde an den Polen, die Schichtenlagen er Erdenrinde, die immer zunehmende Wärme der ırde von der Peripherie nach der Mitte u. s. w. — Ianche Geschöpfe der niedern Gattung, und besoners Infusorien entstehen ja noch jetzt täglich unter en Augen des Naturforschers. Zur Erklärung aler neuen Erscheinungen, wie das Auftreten der

Cholera, kann man demnach am wahrscheinlichsten sich auf neu sich bildende organische Wesen beziehen, besonders auf solche niedern Ranges, aber nicht auf die todte immer gleiche und auf ihre nothwendigen unveränderlichen Eigenschaften und Bewegungen beschränkte Erde. Ohne Zweifel können also auf der Erde leichter neue organische Wesen entstehen, ehe dieselbe ein neues Gas oder neue Dünste entwickelte. Wenn dem aber auch so wäre, warum entwickelte sich denn diese Erdenprodukte nur auf einem Punkte, und verbreitet sich von Indien aus über die ganze Erde, und behält in ihrem ganzen Verlaufe dieselbe von dort aus fortschreitende Richtung? Wie läfst es sich wohl annehmen, dafs ein gewisser Theil unserer Erde mit der Entwickelung gewisser Dünste so lange warten werde, bis diesen Theil die Reihe trifft, bis nicht der ganze Strich, welcher zwischen ihm und Indien liegt, bereits auf eben die Art und Weise thätig ist? Wenn aber die Ausdünstungen sich innerhalb der Erde bilden, nur an einem Orte sich hier zusammengehäuft befinden, und nur an mehreren Punkten der Erde nach einander heraustreten sollten, so bleibt es unerklärlich, warum diese Ausdünstungen nur immer in solchen Ländern sich entwickeln, welche an bereits von der Cholera heimgesuchten Ländern gränzen? — Man kann wohl nicht annehmen, dafs diese Ausdünstungen sich durch die Schichten der Erde seitwärts durchdringen können in derselben Richtung wie die Cholera geht, oder dafs das Innere des Planeten unter der obern Schicht in dieser Richtung auseinandergehe und die Ausdünstungen durchlasse. Wenn aber diese Ausdünstungen nicht im Inneren, sondern auf der obern Schichte der Erde an jedem Orte besonders entstehen sollten, wo die Cholera zu herrschen anfängt, dann macht uns die Verschiedenheit der Zusammensetzung und

der Lage der einzelnen Erdstriche unerklärlich, wie diese Ausdünstungen oder Gasarten immer und überall einer Natur seyn können, welches doch der Fall seyn müſste, wenn sie einerlei Wirkung, hinsichts der Erzeugung der Cholera immer in derselben Form haben sollte. Dr. *Searle*, welcher sich 16 Jahre in Indien und bei den Choleraspitälern aufgehalten hat, und jetzt während der Dauer der Cholera vom April bis zum September in Warschau anwesend war, versichert nämlich, daſs die bei uns erschienene Cholera vollständig der in Indien gleiche, was auch durch die Beschreibung dieser Krankheit sich bewährt. Wir können daher mit Recht annehmen, daſs überall, wo die Cholera sich zeigt, ihr dieselbe Ursache und unveränderliche Quelle zum Grunde liege. Es könnte jemand behaupten, daſs wenn der Cholerastoff nicht an demselben Orte, das heiſst aus demselben Erdstriche, auf welchem die Cholera gerade herrscht, hervorzugehen scheint, so könne er vielleicht entfernt davon entstehen, und durch die Luft an diesen Ort geführt werden; z. B. aus einem Vulkane des noch nicht hinlänglich bekannten mitternächtlichen Indiens und Tibet, auf diesen höchsten Punkten der Erde, von welchen aus er sich rings umher in die Atmosphäre verbreitet, und daſs dieser Stoff nicht bloſs aus Gas und Dünsten, sondern auch aus festen Körpern bestehen könne, welche als feines Pulver dem Staube gleich die Atmosphäre erfüllen; da es doch bekannt ist, daſs die Ausbrüche der Vulkane ihre Asche mit solcher Kraft und so weit fortschleudern, daſs diese oft in der Entfernung mehrerer geographischen Grade niederfallen. Dieser Annahme widerspricht jedoch das langsame Fortschreiten der Krankheit durch so viele Jahre, und das momentan oft wiederkehrende Aufhören und Wiederzunehmen derselben in gewissen Orten, während die Krankheit in andern diesem

Orte nahe liegenden Landstrichen anhaltend fortdauert.

Es scheint also nicht als wenn diese Gasarten und Dünste, welche den Cholerastoff bilden sollen, aus der Erde entstehen. Wenn aber nicht aus der Erde, woher sollen wir ihren Ursprung leiten? — Sollen wir einen kosmischen Ursprung derselben anerkennen? etwa annehmen, dafs irgend ein himmlischer Körper vielleicht ein unserer Erde zu nahe gekommener Komet uns einen Theil seiner fremdartigen und für uns schädlichen Atmosphäre zurückgelassen habe. Doch in diesem Falle hätte die Entstehung der Cholera auf unserm Planeten gleichzeitig Statt finden müssen.

Es könnten endlich andere annehmen, dafs diese Dünste oder Gasarten weder aus einer planetarischen, noch organischen Quelle entstehen, sondern dafs die Atmosphäre in sich und durch sich selbst verändert ist. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich anzunehmen, dafs die von Jahrtausenden her die Atmosphäre bildenden Stoffe gerade jetzt mit einenmale einer Veränderung unterworfen, oder ein neuer Stoff hinzugekommen seyn sollte. Aus nichts entsteht kein neuer Stoff, denn das, was wir in der Natur Anfangen, Entstehen, Bildung und Erzeugung nennen, ist immer nur ein Umgestalten, ein Umbilden eines schon vorhandenen Dinges in eine andere Form durch Hinzuthun oder Hinwegnehmen, oder durch Veränderung der Quantität und Qualität, und läfst sich nur bei zusammengesetzten Körpern annehmen. Ein einfacher Stoff jedoch wie ein Gas, wenn es seine Qualität, d. h. seine Eigenthümlichkeit verändern sollte, mufste gleichsam aufhören zu seyn, und gleich als neuer Körper wieder gebildet werden, was unserer Ansicht von der Thätigkeit der Natur geradezu widerspricht; da nehmlich in derselben

ralles bereits vorhanden ist, und sich nur nach ewigen und festbestehenden Gesetzen entwickelt, nichts neues wird in derselben geschaffen und nichts kann untergehen. Uebrigens bin ich, indem ich die Ansicht zu widerlegen suche, als wenn in der Luft sich befindende Gasarten oder Dünste die Veranlassung zur Cholera geben, keinesweges gesonnen, mich darauf zu berufen, dafs die Chemiker keine fremdartigen Stoffe dieser Art in der Luft entdeckt haben, in welcher Leute von der Cholera befallen worden, sondern dafs sie im Gegentheil diese Luft so rein und aus eben solchen Theilen, wie gewöhnlich, bestehend, gefunden haben. Es unterliegt nämlich keinen Zweifel, dafs eine kleine auf chemischem Wege nicht zu ermittelnde Menge eines schädlichen Stoffes in der Luft dennoch bedeutende Wirkungen auf den Organismus hervorzubringen im Stande wäre. Die Chemiker können nur die hervorstechenden Bestandtheile der Luft angeben, und es geht schon daraus, dafs wir im Stande sind, alle Körper durch Feuer zu verflüchtigen, und dafs auch bei geringern Wärmegraden immer etwas davon aufgelöfst wird, die Gewifsheit hervor, dafs Stickstoff, Sauerstoff, Kohlenstoffsäure und Wasserdunst nicht die einzigen Bestandtheile der Atmosphäre sind, sondern dafs sich auch andere Erdkörper, wenn auch in aufserordentlich geringer Menge, in Gas und Dunstgestalt in derselben befinden. Solche Stoffe können wegen ihrer geringen Quantität durch die Chemie nicht entdeckt und dennoch bedeutend auf den Organismus wirken. Sehen wir doch, dafs eine Portion Moschus, welche so klein ist, dafs sie durch die Wagschaale nicht entdeckt werden kann, bedeutend auf den Organismus einwirkt, wenn sie in die Luft zerstreut wird, ihr Vorhandenseyn aber nur durch den Geruch entdeckt wird; denn wenn wir dem Chemiker eine solche

Luft zu analysiren geben, so wird er durchaus nichts Fremdes in derselben entdecken. Eben so könnte in der Atmosphäre ein fremder Stoff, welcher sich durch den Geruch nicht kund giebt, als Gas oder Dunst in so kleiner Menge vorhanden seyn, daß er durch die Sinne nicht entdeckt werden, und dennoch eine so furchtbare Krankheit wie die Cholera hervorbringen könnte. Aber der Annahme eines solchen todten Stoffes widerspricht, wie ich schon mehreremale bemerkt habe, das langsame Fortschreiten derselben ohne Rücksicht auf den raschen Zug der Winde, ferner die Erfahrung, daſs die Krankheit nicht allgemein ist, und das Aufhören derselben an einem Orte, welcher ringsherum von Oertern umgeben ist, in welchen diese Krankheit fortdauernd herrscht. Es ist auch bekannt, daſs die atmosphärische Luft in jeder Höhe, dasselbe Verhältniſs ihrer Bestandtheile zeigt, wenn gleich beständig fremde Stoffe in dieselbe übergehen, woraus hervorgeht, daſs sie die Kraft habe, diese fremde Stoffe auszuscheiden. Die schwereren Stoffe, wie z. B. die Kohlensäure fallen nieder, die leichteren gehen in die Höhe. Wenn wir demnach einen solchen, die Cholera erzeugenden Stoff annehmen wollten, so müſste auch dieser eines von beiden, leichter oder schwerer seyn; er müſste also sich entweder in niedrigen Gegenden oder auf groſsen Anhöhen anhäufen. Aber wir sehen, daſs die Cholera sowohl in niedrigen Gegenden, als in hohen, ja sogar auf den Gipfeln bedeutender Gebirge herrscht. Wenn aber die Erfahrung zu lehren scheint, daſs die Krankheit mehr in niedrig gelegenen Stellen längs den Ufer der Meere und der Flüsse herrscht, und daſs derjenige, welcher sich in der untersten Schichte der Atmosphäre auf der Erde selbst befindet, daſs derjenige z. B., welcher auf der Erde schläft, die Krankheit schneller bekomme; so kann dieses eher

daraus hervorgehen, daſs die niedrige Lage besonders die Feuchtigkeit an diesen Orten die Entstehung und den Aufenthalt organischer Wesen begünstigen, welche nach meiner Ansicht die Cholera erzeugen. Wenn wir annehmen, daſs der Cholerastoff ein Dunst sey, so müſsten atmosphärische Veränderungen, besonders die Veränderung der Temperatur bedeutende Einwirkung auf die gröſsere oder geringere Verbreitung der Cholera äuſsern, und besonders müſste die Kälte die Verbreitung derselben begünstigen. Es ist nehmlich allen Dünsten eigenthümlich, daſs ihre Dichtigkeit sowohl im leeren, als in dem mit Luft angefülltem Raume im geraden Verhältniſs der Temperatur zunimmt; in einer heiſsen Luft geht sie geschwinder und in gröſserer Menge davon, bei niedrigem Temperaturgrade jedoch verdichtet sich ein Theil der Dünste, wird tropfbar flüssig und fällt zu Boden. Die Abkühlung der Atmosphäre müſste daher das Niederfallen der Choleradünste auch befördern. Wir bemerken jedoch keinesweges, daſs die Cholera bei Verminderung der Temperatur der Luft zunehmen sollte.

Die Contagionisten, oder diejenigen, welche die Cholerischen Ausdünstungen als von den Cholerakranken ausgehend, ableiten, haben allerdings nicht so viele Schwierigkeiten in der Aufsuchung der Entstehungsquellen dieses Krankheitsstoffes, als diejenige, welche ihn auſserhalb der Cholerakranken aufsuchen. Aber dennoch sind wir im Stande, ihre Ansichten mit denselben Gründen zu widerlegen; denn wenn der Cholerastoff ein von den Cholerakranken ausgehendes Gas oder Dunst wäre, dann müſste diese Krankheit schneller wie der Wind sich mittheilend, also allgemeiner, hartnäckiger seyn, und die einmal ergriffenen Oerter nicht eher verlassen, bis die Krankheit nicht auch aus der Umgegend

verschwunden ist, so wie auch endlich der Aufenthalt in der Nähe Cholerakranker die Ansteckung befördern müsse, welches alles sich jedoch durch die Erfahrung nicht bestätigt.

Nach diesem Allen scheint es wohl außer Zweifel gesetzt, daſs weder Gas, noch Dunst, noch irgend ein fixer außerordentlich fein zertheilter todter Stoff, man möge seinen Ursprung aus welcher Quelle man wolle herzuleiten versuchen, als der die Cholera erzeugende Stoff anzunehmen sey.

Es giebt gewiſs auch solche Aerzte, welche dafür halten, daſs man durchaus nicht nöthig habe einen neuen materiellen Stoff, er möge belebt oder unbelebt seyn, in der Atmosphäre anzunehmen, indem sie die schädliche, jetzt die Cholera erzeugende Wirkung aus den veränderten Verhältnissen der in steter Beziehung mit einander stehenden gewöhnlichen Elementarkräften und Stoffen, welche die Atmosphäre bilden, herleiten; oder aus der veränderten elektrischen Spannung, oder etwa auch aus der abgeänderten vielleicht verkehrten Wirksamkeit des polarischen Verhältnisses, mit einem Worte, welche sich bemühen, diese Angelegenheit nicht auf materiellem, sondern auf dynamischem Wege aufzuklären. Aber alsdann müſste die Cholera als Folge des dynamischen Verhältnisses der Atmosphäre allgemeiner seyn, sich schneller verbreiten und keine solche Folgereihe in ihrer Erscheinung beobachten. Keineswegs kann man zugeben, daſs in der so beweglichen Atmosphäre die Veränderung eines Theiles nach dem andern, so allmählig wie der Gang der Cholera und gleichsam in vertikalen Schichten erfolgen könne; noch weniger ist anzunehmen, daſs die Elektricität daran Theil habe, indem es bekannt ist, daſs dem Laufe und der Wirksamkeit des elektrischen Agens fast keine Dauer beigemessen

werden kann, indem sie so ausserordentlich schnell verlaufen. Ausserdem ist es auch schwer aus einer solchen Quelle beständig die gleiche Wirkung wie die überall sich gleiche Erscheinung der Cholera sich bewährt, herzuleiten. Die Veränderlichkeit der zahlreichen Verhältnisse zwischen so vielen Bestandtheilen der Atmosphäre mufs unendlich grofs seyn, und wie ist es möglich, dafs dieser Verein von Umständen, welcher zur Erzeugung der Cholera nothwendig wäre, in einer solchen Folgenreihe wie die Cholera fortschreiten, und sich immer so gestalten könne, dafs immer dieselbe Wirkung dieselbe Krankheit daraus hervorgehe? — Wenn wir den Lauf der Cholera mit dem Zustande der Atmosphäre vergleichen, in sofern thermometrische, barometrische und hygrometrische Beobachtungen, so wie die Beobachtung des Laufes der Winde, der Regen und der Witterung überhaupt denselben ergeben; so können wir keinen unbedingten Zusammenhang zwischen den bedeutendsten Veränderungen in dieser Hinsicht, und anderseitig der Entwickelung oder gar der Steigerung Verminderung und Fixirung der Cholera finden. Diese Krankheit hat sich in den verschiedensten Klimaten als Indien, Rufsland und Polen nicht im geringsten verändert, wie alle diejenigen, welche Gelegenheit hatten, diese Krankheit an den genannten Orten zu beobachten, einstimmig behaupten. Sie ist bald gewaltsamer bald schwächer in ihrer Erscheinung, das heifst, sie verläuft bald rascher, bald langsamer bei uns sowohl, wie in Indien; aber die Erscheinungen und Symptome äufsern sich hier und dort auf gleiche Art. Und dennoch im Verein so vieler Umstände müfste an so verschiedenen Orten doch wohl zuweilen bald dieser bald jener Umstand mangeln, oder ein neuer hinzutreten, wodurch die Krankheit durchaus verändert und modificirt erscheinen

müſste. Die Gleichmäſsigkeit derselben unter den verschiedensten Zonen auf allen Höhen in allen Lagen, in jeder Jahreszeit, unter den verschiedenartigsten Verhältnissen, ist ein sicherer Beweis, daſs diese Krankheit nicht aus dem Vereine zufälliger nicht beständiger und nicht immer in gleicher Anzahl vorhandener Umstände hervorgeht, sondern aus einer beständigen überall gleichen und unveränderlichen Quelle, aus einem besonders für sich bestehenden materiellen Stoffe, welcher Hinsichts der Qualität immer dieselbe Wirkung äuſsert, und nur hinsichts des Grades und der Dauer der Krankheit eine Abweichung von der Norm zuläſst, was jedoch eher durch die Individualität des Kranken, als durch äuſsere Verhältnisse bedingt wird.

Vielleicht wird mancher Arzt, in sofern er nicht im Stande ist, die charakteristischen Zeichen des Lebens dem Cholerastoffe abzuleugnen, mit mir im Allgemeinen dahin übereinstimmen; daſs der Cholera ein vitaler Ursprung, eine gleichsam krankhafte Anomalie des Lebens, also immer ein belebtes Prinzip zum Grunde liege, ohne jedoch mit mir jene Menge von besonders lebenden kleinen organischen Wesen, welche erst jetzt gebildet werden, in der Luft verbreitet anzunehmen. Aber in diesem Falle bliebe nichts anders übrig, als diese lebende Ursache auf irgend einen andern gewöhnlichen Körper, welcher mit dem Menschen in Berührung kömmt, zu übertragen. Es können dies aber nur gewöhnliche organische Wesen seyn, deren ungewöhnliche, jetzt erst aufgetretene krankhafte Lebensveränderungen gleichsam die Cholerakrankheit im Menschen erzeugen, oder aber wir müſsten diese lebende Ursache aus anomalen Veränderungen anderer Dinge, etwa aus einer Krankheit der Atmosphäre oder der Erde ableiten, und also den Letztern

tern ein Leben zugestehn. Zur Erklärung der Cholera durch einen vitalen Ursprung; ist es nämlich nicht hinlänglich zu behaupten, dafs derselben blofs irgend eine vitale Kraft, ein vitales Moment, und kein wirkliches lebendes Ding zum Grunde liege. Man kann sich nämlich eine lebende Kraft zwar ohne einen Körper, in welchem sie wirksam ist, in der Idee vorstellen, doch ist sie in der Wirklichkeit nicht vorhanden. Wir können von lebenden Dingen den Begriff des Lebens, nämlich die allgemeinsten Eigenschaften desselben, abstrahiren, wie das Erzeugtwerden, Reifen, Erzeugen sich ähnlicher Geschöpfe und Sterben; wir können, indem wir diese Eigenschaften zusammen auffassen, uns den Begriff des Lebens bilden, und wenn wir damit den Begriff der Thätigkeit oder der Kraft verbinden, Lebensthätigkeit oder Lebenskraft in der Idee uns vorstellen. Jedoch ist dies nicht hinlänglich, denn eine Action zwingt uns, ein Agens anzunehmen, und eine Kraft ist nur eine abgesonderte Eigenschaft eines sie äufsernden Dinges. Wir fühlen eine innere Nothwendigkeit, diese Vorstellungen auf etwas zu übertragen, dem wir eine abgesonderte Existenz zuschreiben müssen. Lebendigseyn setzt ein allgemeines Seyn voraus. Es ist daher nicht möglich anzunehmen, dafs der Cholera etwas Lebendes zum Grunde liege, ohne dieses Lebende als besonders existirend und wirkend anzunehmen, und ihm also einen Körper, ein organisches Seyn, zuzuerkennen; es ist daher natürlich, dafs wir uns in diesem Falle die Ursache der Cholera also als eine Pflanze, oder ein Thier, oder als etwas zwischen beiden Zwischeninnestehendes, organisch Lebendes denken. Ich gestehe daher aufrichtig, dafs ich mit mehreren metaphysischen Aerzten, als *Paracelsus*, und andern Neuern, welche seiner Ansicht folgen, nicht übereinstimmen kann, welche Krankheiten als mit

einem besondern Leben und doch ohne besondern Körper begabt betrachten, die die Menschen befallen und dennoch aufserhalb diesen keine besondere Existenz besitzen. Wenn wir daher anzunehmen gezwungen sind, dafs der Cholera ein lebendiges, aufserhalb des Erkrankten sich befindendes Princip zum Grunde liege, so müssen wir auch dieses Princip als ein für sich bestehendes besonderes belebtes Wesen betrachten.

Es bliebe uns demnach nur übrig, die einmal als lebend anerkannte Ursache der Cholera, wenn wir ja keine besondern Cholera-Thiere annehmen wollten, in gewöhnlichen uns bereits bekannten mit Menschen in Verbindung stehenden Dingen, vorzüglich aber in den gewöhnlichen organischen Wesen zu suchen. Aber keine Erfahrung lehrt uns, dafs irgend eine Pflanze oder irgend ein Thier seine Eigenschaften verändern und erst jetzt die so besondere Eigenthümlichkeit erhalten habe, die Cholera auf das menschliche Geschlecht zu übertragen.

Diese Krankheit äufsert sich überall in so verschiedenen Klimaten, welche wenig gemeinschaftliche organische Wesen haben. Zwar hielt man sie anfänglich in Indien für das Resultat der Wirkung des in seinen Eigenschaften durch die eigenthümliche Krankheit veränderten Reises, aber man kam bald von dieser irrigen Ansicht zurück, als die Cholera in die reislosen Länder überging. Andere glaubten, dafs sie sich den Menschen von dem Federvieh und besonders von den Calcuttischen Hühnern, als einem ursprünglichen indianischem Geschlechte mittheile. Zwar grassirte auch bei uns im J. 1831 die Seuche unter dem Federvieh, und bei den Oeffnungen ergaben sich Veränderungen und ein inflammatorischer Zustand der Verdauungsorgane, so wie wir es auch in der Cholera unter andern wahrneh-

men. Allein dies fand Statt, als die Cholera bei uns noch nicht ausgebrochen war, während jetzt hingegen, da sie herrscht, das Federvieh diese Krankheitserscheinungen nicht kennt. Dies mochte nun einen anderweitigen Ursprung haben, und nicht in der mindesten ursächlichen Verbindung mit der Cholera stehen, und ganz sicher entspringt weder das Eine aus dem Andern, noch das Eine und das Andere aus gemeinschaftlicher Quelle. Eben so auch umgekehrt theilt sich die Cholera von den Menschen, den Thieren nicht mit. Die Thiere, welche in derselben Luft, und in denselben Sälen unter Cholerakranken leben, welche von deren Säften genährt, und denen sie von den Aerzten eingeimpft worden, bleiben gesund, und wenn es Fälle giebt, dafs sie nach dem Verzehren der ausgebrochenen Materie gestorben sind, so ist dies mehr der schädlichen Wirkung des darin sich befindenden Calomel und des Opiums zuzuschreiben. Wie wir nun sehen, fehlt es uns an Gründen zur Ableitung der Entstehung der Cholera aus einer neuen Lebens-Eigenthümlichkeit, welche heute erst in diesen oder jenen der gewöhnlichen organischen Wesen zum Vorschein gekommen ist, und sich dem Menschengeschlechte vielleicht in derselben Weise von gewöhnlichen Schädlichkeiten als Seuchen oder Gift mittheilt, denn auf keinem andern Wege hätte dieser Uebergang Statt finden können. Es wirken auf uns hauptsächlich die organischen Wesen, indem sie uns zur Nahrung dienen, oder ihren Sitz auf der Oberfläche des Körpers haben, oder durch die Mittheilung, Ausdünstung der ausgeathmeten Luft, oder indem sie in uns selbst übergehen. Anderweitig aber, und namentlich aus der Entstehung der Cholera in der Ferne von Cholerakranken hat sich ergeben, dafs vorzüglich der Ansteckungsstoff der fraglichen Krankheit in der atmosphärischen Luft liegen müsse; denn zu

Folge könnten diese Wesen in sofern nur auf uns einwirken, als sie der atmosphärischen Luft etwas von sich ein Gas oder Ausdünstungen mittheilten, dieselbe ansteckten, was uns sodann schädlich seyn dürfte; oder wenn diese Wesen selbst sammt der Luft in uns übergingen. Die Annahme des Gases der Ausdünstung als Krankheitsursache, hat sich, wie wir bereits gesehen, nicht erhalten. Wir können demnach nichts anders voraussetzen, als lediglich dafs diese Wesen selbst sammt der Luft sich in uns verpflanzen. Allein diefs könnten nur kleine Wesen bewirken, so wie ich muthmafse, vermögen nur solche durch sich selbst uns zu schaden: da sie wegen ihrer Kleinheit sammt der Luft ganz in uns übergehen können. Wenn wir uns übrigens bemüheten, die Ursache der Cholera bei den Menschen aus der Contagiosität von andern gröfseren organischen Wesen abzuleiten, so würden wir nur die Frage von den Menschen auf diese andern Wesen versetzen: wie und aus welchen äufseren Ursachen in letzteren dieses Uebel, welches bei den Menschen die Cholera endlich erzeugt, entstehe. Denn es ist schlechterdings unmöglich vorauszusetzen, dafs das Uebel, welches so fortschreitet, nicht von aufsen, aber von selbst in diesen Wesen entstehen sollte. Die Erscheinung einer neuen Eigenschaft in den Wesen, denen sie bisher ganz fremd war, müsste auf eine völlige Umgestaltung von deren Natur schliefsen lassen, welches noch schwerer vorauszusetzen wäre, als die Entstehung einer neuen, also auch mit neuen Eigenschaften erzeugten niedrigsten Klasse von Wesen. Denn dafs solche entstehen können, lehren uns die gemachten Beobachtungen, aber sie lehren uns nicht, dafs die von jeher bestehenden Wesen, die ihrer Gattung eigenthümlichen Eigenschaften, ihre Natur von selbst verändern sollten.

und zwar in einer solchen Reihefolge von Zeit und Ort, wie wir dies wirklich in den Fortschritten der Cholera sehen. Nichts unterstützt nun die Annahme der Entstehung der Cholera aus dem von den gewöhnlichen lebenden Wesen auf die Menschen ausgeübten Lebenseinfluſs, sondern Alles fordert zur Voraussetzung einer solchen Einwirkung von neuformirten Wesen auf.

Es bleibt uns mithin noch zu untersuchen übrig, ob nicht das Leben der Atmosphäre oder der Erde der Entstehung der Cholera zu Grunde liege, welcher Gedanke von den neueren philosophischen Aerzten angeregt worden ist. Aus dem bloſsen Leben der Atmosphäre oder der Erde dürfte es indeſs noch unmöglicher seyn, diese Wirkung abzuleiten: denn Niemand wird behaupten, daſs die Atmosphäre und die Erde erst mit dem Erscheinen der Cholera zu leben angefangen hätten. Nicht also das Leben allein, sondern dessen Abweichung, nehmlich die Krankheiten der Atmosphäre oder der Erde müſste man annehmen, als Ursache der Cholera, deren Verbreitung man alsdann der Ansteckung der Menschen von der kranken Atmosphäre oder ungesunden Erde, mit der sie in Wechselberührung sind, zuschreiben dürfte. Es fehlt aber an Beweisen, welche für das Leben und die Möglichkeit der Erkrankung der Atmosphäre und der Erde sprechen; eine solche Hypothese tritt also in ihr Nichts zurück. Und so kann man in Betreff der Atmosphäre, auſser deren Erhaltung bei immer gleicher Zusammensetzung und Bestandtheilen, trotz des Eindringens fremdartiger Dinge und Gase in dieselbe, welche diese Zusammensetzung ändern können, keine andere gemeinschaftliche Eigenschaft der Atmosphäre mit den organischen Wesen anführen. Dann nur wird man ihr ein Leben einzuräumen im Stande seyn, wenn

man von dem Begriff des Lebens die hauptsächlichen Lebensmerkmale der organischen Wesen trennen, und dieser Begriff sich zu sehr verallgemeinen wird; wenn wir bekennen werden: dafs alles in der Natur lebt, dafs in derselben nichts Todtes da ist, dafs es keinen Tod giebt, und nur durch Unterbrechung einer gewissen Art von individuellem Daseyn eine Lebensform in die andere sich verwandelt; wenn wir eine jedwede Reihe von Veränderungen für irgend ein Leben, und jede Vervollkommnung, wenn sie auch durch die Fähigkeit der Reproduktion nicht vollendet wäre, für ein Reifwerden ansehen, und wenn wir endlich behaupten würden: dafs die Ausdrücke Seyn und Leben, jedwede Bewegung und organische Wirksamkeit, jedwede Abweichung von dem Gewöhnlichen und Krankheit eine und dieselbe Bedeutung haben. Aber sodann würde die Frage und Erörterung aufhören, ob die Cholera von einem belebten Einflusse ihren Ursprung habe; denn es würde kein anderer vorhanden seyn, woraus nicht nur die Cholera, sondern auch alles auf dieser Welt sich herleiten liefse. Mir dünkt jedoch, dafs man den Begriff des Lebens durchaus beschränken, und ihn, wie ehedem, auf die organischen Körper zurückführen müsse, welche durchaus aus festen Stoffen im Verein mit Flüssigkeiten oder Säften und Gasen bestehen, wo dann sie erst ein lebendes Individuum bilden: nehmlich ein selbstständiges Wesen, welches seinen Raum, Begränzung, eine gewisse Form und einen gewissen Grad von eigener Cohäsion hat, welche der Trennung der Theile eines solchen Wesens, oder seiner Auflösung in Luft und Wasser widerstehen mufs, von denen in einem jeden Fluidum durchaus jedes lebende Wesen, wenn es leben soll, versunken seyn mufs. Diesen Begriff eines organischen Körpers kann ich keineswegs übertragen auf eine bewegliche Gas-

masse, welche eines festen Bestandes ermangelt und für sich allein keine besondere Gestalt anzunehmen und festzuhalten, sich von einer andern ähnlichen Masse abzusondern, und mithin auch kein Individuum zu begründen vermag. Ich kann also der Atmosphäre kein analoges Leben, ähnlich dem der organischen Wesen, und sonach auch keine Krankheit und Abweichungen, welche nur diesen Wesen eigen sind, beilegen. Und wenn doch zugegeben wird, dafs die Atmosphäre lebt, wodurch sollte sich nun das Leben derselben, wenn nicht durch meteorologische Veränderungen kund geben. Nichts destoweniger ergiebt der meteorologische Zustand da, wo die Cholera erscheint, nichts Aufserordentliches. Viele frühern Jahre waren doch bei uns dem jetzigen ähnlich, ohne die Cholera erzeugt zu haben. Auch jetzt macht sie in jeder Jahreszeit und Witterung immer gröfsere Fortschritte. Wenn übrigens die Atmosphäre Leben hätte und erkranken könnte, und die Menschen nicht mittelst derselben von den Menschen, sondern unmittelbar von ihr angesteckt würden, warum ist nun die Cholera nicht gleichzeitig auf der ganzen Erdkugel nach Erkrankung der Atmosphäre zum Ausbruch gekommen? Es ist doch unmöglich anzunehmen, dafs nur ein Theil der Atmosphäre und nicht die ganze gleichzeitig leiden könnte, da sie doch ein Continuum ausmacht, und die Winde das Ganze unter einander mengen.

Endlich wird nicht besser der Versuch gelingen, die Cholera aus dem Leben der Erde, oder vielmehr aus dem heut veränderten Leben derselben, nämlich aus der Krankheit der Erde abzuleiten. Man kann aber der Erde, so wie der Atmosphäre nach demselben Prinzip kein Leben zuerkennen, wenn wir nicht alle auffallende Verschiedenheiten

unter den natürlichen Wesen dieser Welt vermiede wollen, es sey denn, dafs wir die ganze Welt als etwas allgemein Lebendes, als einen lebenden Körper uns vorzustellen bemühen, und wie wir die einzelnen Körper nur als Bruchstücke, eben so ihren Leben als Theile nur eines allgemeinen Lebens der Welt betrachten wollen. Dies würde uns jedoch in der Beleuchtung der Cholera wenig fördern, und wir würden nur deren Ursache bis ins Unendliche, bis zum Anfange und ganzen Umfange des Weltalls nehmlich, wo der beschränkte Menschenverstand sich beugt und demüthigt, zurückführen. Diese Voraussetzung, dafs die Cholera aus dem Leben der Erde entspringt, würde zwar nicht den Vorwurf treffen, welcher der veränderlichen und beweglichen Atmosphäre gemacht worden ist: dafs die Anomalien nicht in ihr örtlich und theilweise seyn könnten; denn die Erde, als ein fester, lebender Körper, könnte in einem Theile gewissen Veränderungen, und in einem andern keinem Wechsel unterliegen, so wie die vegetabilischen und animalischen Körper theilweisen, örtlichen Krankheiten unterworfen seyn können. Es würde jedoch eine sehr gesuchte Analogie seyn, wenn wir die Behauptung aufstellen wollten: dafs die die Cholera erzeugende Anomalie der Erdfläche, allmählig von einem Punkte in Indien, in einem ähnlichen, räumlichen Verhältnisse sich verbreitet, als z. B. die Hautkrankheiten, welche auf einem Punkte der Oberfläche thierischer Körper erscheinen, und von einer nach der andern Gegend ziehend einen immer gröfsern Raum einnehmen. Davon abgesehen, dafs keine Veränderung auf der Oberfläche der Erde hervorgetreten ist, welche diese Muthmafsung rechtfertigen könnte, indem eine solche Veränderung unsichtbar seyn könnte, so ist es doch unmöglich, dem Gedanken Raum zu geben, dafs die Erde, wenn auch eine Veränderung

vorginge, einen die Cholera erzeugenden Einfluss unmittelbar auf die Menschen auszüben im Stande wäre. Diese Einwirkung könnte nur Statt haben mittelst der auf dieser Erde wachsenden Pflanzen, oder der mit denselben lebenden Thiere, oder des aus ihr hervorquellenden Wassers, oder der aus derselben emporsteigenden Ausdünstungen, oder ausströmenden Inponderabilien. An den Thieren und Pflanzen bemerken wir keine Veränderungen, keinen krankhaften, für diese Ansicht sprechenden Zustand, und wenn der Mifsbrauch einiger das Entstehen der Cholera zu befördern scheint, so kann dies auf eine andere Art geschehen, wie davon schon die Rede war: nehmlich indem der Cholerastoff, welcher an den gesundesten Wesen haften könnte, zufälligerweise auf den Menschen sich überträgt, oder indem diese als Nahrungsmittel den Menschen für die Annahme und Entwickelung des Cholerastoffs empfänglich machen. Nichts spricht dafür, dafs das Wasser die Cholera erzeugen sollte; die Krankheit würde ganz ersichtlich in diesem Falle ungleich häufiger seyn, und wenn zugleich der Genufs einer grofsen Quantität kalten Wassers ihr Umsichgreifen begünstigt, so ist hier eher die plötzliche Einwirkung der Kälte, und nicht das Wasser die Ursache des Uebels. Es spricht auch nichts für das Emporsteigen flüchtiger, ponderabler und inponderabler Stoffe aus dem Erdboden, und das nicht zu schnelle Umsichgreifen der Cholera widerlegt hinlänglich diese Meinung. Endlich liefs sich das Aufhören der Cholera in sehr engen Räumen, während sie um dieselben herum grassirt, nicht mit dem Gedanken in Einklang bringen, dafs die Ursache davon auf der Veränderung in einem so grofsen Planeten beruhen soll, und am wenigsten liefse sich das räumliche Fortschreiten der Cholera aus dieser Hypothese erklären. Aus dem Allen überzeugen wir uns nun:

dafs die Ansicht: der Ursprung der Cholera lieg in dem Leben und der Krankheit der Erde, eben so unhaltbar sey, als die Voraussetzung: dafs dieser Ursprung in dem Leben der Atmosphäre oder in dem der andern gewöhnlichen organischen Wesen begründet sey; und dafs nur aus dem Leben besonderer neuer Geschöpfe das Entstehen der Cholera sich erklären lasse.

Wir haben sonach alle mögliche Erklärungen erschöpft; es fehlte uns also nichts mehr, als nur denn: dafs wir noch einen Cholera-Geist zur Erklärung des Anfangs und Umsichgreifens der in Rede stehenden Krankheit aufstellten. Es ist gewifs, dafs durch die Annahme eines psychischen Ursprungs und Hinzufügung einer dem Geiste gebührenden Willkühr des Wirkens, so wie auch der Entfernung des Körpers eher zu viel als zu wenig erklärt werden dürfe; mit einem Worte Alles, nur das räumliche ununterbrochene Fortschreiten der Cholera ausgenommen, weil dies das Gepräge des Zwanges, der Nothwendigkeit und nicht der Willkühr hat. Da ich aber diese Ansicht nicht hinlänglich mit Thatsachen zu unterstützen vermag, so überlasse ich es einem Genius, eine geistreiche Hypothese daraus zu entwickeln. Ich begnüge mich mit der weitern Prüfung der möglichen Ansichten über den Ursprung der Cholera, und befürchte, dafs ich vermuthlich ohnehin schon den Tadel mir zugezogen, mich mit Widerlegung von Meinungen befafst zu haben, welche Mancher nur für chimärische, keiner Prüfung würdige Hypothesen halten mag. Aber die Untersuchung derselben dürfte nicht in unsern Zeiten überflüssig seyn, wenn man bedenkt, dafs heut zu Tage die metaphysischen Aerzte, Jünger der Naturphilosophie, auf dergleichen Grundlagen häufig ihre hirngespinstischen nosologischen Gebäude aufführen, und

in denselben die Regeln der praktischen Medizin aufstellen.

Wenn man nun Alles, was über sämmtliche Ansichten in Beziehung auf die Entstehung der Cholera gesagt worden, resumirt, so sieht man: dafs man schlechterdings diese Krankheit aus keinem nichtorganischen leblosen Stoff ableiten kann, als: aus Gasen, Dünsten, Pulvern, die sich in der Atmosphäre befinden sollen, aus welchen Quellen wir auch selbe deduziren wollten, — dafs man eben so wenig die Cholera aus einem nur dynamischen Wirken der Atmosphäre darthun kann, sondern dafs Alles uns nöthigt, die Cholera von einem vitalen Ursprunge herzuleiten, und zwar nicht von gewöhnlichen organischen Wesen, oder dem Leben der Atmosphäre so wie der Erde, sondern von einer Menge abgesonderter, kleiner, lebender Wesen, welche ursprünglich durch den Zufall auf einem Punkte der Erde entstanden, und sich von hier aus durch Vermehrung allmählig immer mehr auf der Erde verbreiten, und sich in den Menschen annistend, die Entwickelung der Cholera in Einigen veranlassen. Ich sehe hier die Einwendung voraus, dafs diese Wesen, wenn sie auf einem Punkte der Erde neu entstehen konnten, eben so auf jedem andern auch erzeugt werden können, und man demnach nicht schliefsen müsse: dafs sie sich heute blofs durch Fortpflanzen weiter verbreiten, und dafs der menschliche Körper der absolute und einzige Sitz ihrer Entwickelung seyn soll. Aber die *Cholera indica* würde alsdann sporadisch seyn. Die von ihr behafteten Menschen würden sie durchaus nicht weiter verbreiten, sondern sie könnten gleichzeitig in den verschiedensten, von einander entfernten, sich gar nicht berührenden Ländern zum Vorschein kommen, welches der Erfahrung und namentlich ihrem un-

unterbrochenen Fortschreiten widerspricht. Wenn man annimmt, dafs die ersten von diesen Geschöpfen, auf diesem Punkt der Erde, wo die Cholera ausgebrochen ist, ganz von selbst, ohne Mitwirkung von ähnlichen Wesen, sondern durch ein besonderes Zusammentreffen von günstigen Umständen, entstanden sind, so folgt nicht daraus, dafs dieselbe darum auf jedem andern Punkte der Erde, weil es so seyn konnte, sich durchaus erneuern müsse; denn im Vereine von sehr vielen Umständen, ereignet sich sehr selten der Zufall, dafs dieselben Verhältnisse sich begegnen. Es ist daher ein Zufall des blinden Schicksals, dafs die cholerischen Wesen, welche ursprünglich auf vielen Punkten der Erde erscheinen konnten, just in Indien entstanden sind. Uebrigens mögen auch andere Punkte der Erde gewisser Eigenthümlichkeiten, die Indien besitzt, ermangeln. So viel ist gewifs, dafs die ersten von allen diesen organischen Wesen, welche heute nur durch Fortpflanzung sich erhalten, auch durch ein Zusammentreffen von zufälligen Umständen, und nicht von sich ähnlichen Geschöpfen entstehen mufsten; denn eben dadurch würden sie nicht die ersten seyn. Solche konnten indefs erst sehr spät, nach dem frühern schon langen Bestehen der Erde, ihr Daseyn in ungleicher Zeit beginnen, da man unmöglich voraussetzen kann, dafs sie zugleich mit der Erde entstanden seyn sollen, indem es eine frühere Zeit geben müfste, wo die Erde keine organische Wesen tragen konnte; nehmlich damals, als sie flüssig war, und später, wie sie, obgleich starr, dennoch so warm war, dafs das Wasser, welches doch als Grundlage der Säfte, ohne welches es kein organisches Wesen giebt, ein wesentlicher Bestandtheil aller Organismen im tropfbaren Zustande auf derselben nicht bestehen konnte. Da also alle auf dieser Erde sich befindenden organi-

sehen Wesen, früher ohne Beihülfe sich ähnlicher, späterhin aber nicht ohne dieselben, nehmlich nur durch Fortpflanzung vorhanden seyn können, eben so konnten auch cholerische Wesen anfänglich von selbst und erst jetzt, bloſs durch das Zusammentreffen zufälliger Umstände, auf einem Punkte der Erde entstehen, und nachher sich nur durchs Fortpflanzen weiter vermehren, indem ihnen der menschliche Körper durch die Natur zur weitern Entwickelung angewiesen worden ist.

Dritte Abtheilung.

Nähere Auseinandersetzung der Natur des Cholerastoffes, und Beleuchtung der Frage: ob man sich von dem wirklichen Daseyn desselben nicht sinnlich überzeugen könne?

Aus dem oben Angeführten gehet, wie es mir scheint, die Nothwendigkeit der Annahme besonderer, in der Luft vorhandener, kleiner mit bloſsen Augen nicht sichtbarer lebendiger organischer Wesen hervor, welche entweder durch die Haut in den Körper gelangen, mit der eingeathmeten Luft in die Lungen dringen, oder mit Speichel und Speisen in den Magen eingebracht, hier ihr Leben weiter fortsetzen, und indem sie daselbst ihre Keime absetzen, des menschlichen Körpers zu ihrer Entwickelung oder Umwandlung bedürfen.

Die Naturgeschichte zeigt uns mannichfaltige Beispiele, wie organische Wesen einander gegenseitig gebrauchen und vernichten, nicht nur indem die einen den andern als Nahrung dienen, sondern

auch als Aufenthaltsort, in welchem zugleich die nöthige Entwickelung und Verwandlung vor sich geht, und in welcher Rücksicht auch der Mensch keine Ausnahme macht. Die in andern wüstenden Wesen, wählen dazu nicht nur immer eine und dieselbe Gattung von Geschöpfen, sondern auch oft nur ein einziges äufseres oder inneres Organ derselben. Geschöpfe, welche so klein sind, dafs sie dem Auge unsichtbar bleiben, könnten selbst durch die Lungen, wohin sie am leichtesten gelangen, nicht nur ihre Keime (Eier) in die Blutgefäfse absetzen, sondern auch selbst in dieselben hineindringen, mit dem Blute sich fortbewegen, und in den entsprechenden Organen zurückbleiben, um hier ihre Entwickelung und Umwandlung abzuwarten, dann aber durch Haut oder Lungen sich entfernen, um in der Luft ihre Entwickelung zu beendigen. Ich sehe in dieser Annahme nichts Unmögliches. Die Analogie mit gröfseren Thieren spricht dafür; und wie die grofsen können auch die ganz kleinen Geschöpfe, in dieser Rücksicht sich verhalten. Es kann ja ihrer Natur angemessen seyn, dafs sie einen Theil ihres Lebens in Flüssigkeiten, in thierischen Säften, im Innern eines andern Thieres, und die andere Hälfte ihres Daseyns in der Luft zuzubringen gezwungen sind. Die kleinsten mikroskopischen Thiere sind ja fähig ein sehr complicirtes Leben zu führen. Hr. Prof. *Ehrenberg* hat sich durch das Mikroskop überzeugt, dafs einige unter diesen Wesen nicht so einfacher Organisation sind, als man bisher glaubte, sondern auf einer höhern Stufe der thierischen Entwickelung als selbst die Molusken stehen: weil sie Magen, Gliedmafsen, Muskeln, Nerven, einige Kiefern und Zähne, ja selbst Augen besitzen, wovon ich mich selbst durch die zuvorkommende Güte dieses würdigen Naturforschers überzeugt habe. Dieser Gelehrte hatte auch die Gelegenheit zu beobachten, dafs ei-

nige von dieser Wesen, welche von frühern Beobachtern, als verschiedene Organismen beschrieben wurden, nur ein und dasselbe Geschöpf jedoch in verschiedenen Perioden ihrer Umwandlung sind. Auch hat Dr. *Nordmann* in der Versammlung der Naturforscher in Hamburg 1830 uns alle überzeugt, dafs kleine in den thierischen Säften vorhandene Thiere, sich wie Insekten umwandeln.

Der Analogie nach steht also nichts der Annahme entgegen, dafs die Cholera durch sich im menschichen Körper entwickelnde organische Wesen entstehen könne, und spricht mehr für dessen thierische als vegetabilische Natur; wofür auch die Nothwendigkeit der Annahme aktiver Bewegung in der Luft spricht. Diese Thierchen können dennoch keine geflügelten Insekten seyn, da kleine Insekten die Flügel gar nicht benutzen könnten. Ein gröfseres geflügeltes Thier nämlich, mufs sich durch die schnelle Bewegung seiner Flügel in entgegengesetzter Richtung, wie sein Körper fällt, in der Luft erhalten, sonst gehet dieser, welcher specifisch schwerer als die Luft ist, zu Boden. Aber ein sehr kleines Thier, wenn auch specifisch schwerer als die Luft, äufsert einen so geringen Druck auf dieselbe, dafs es selbst nicht im Stande ist, die Cohäsion der Lufttheilchen zu überwinden, und eben so in der Luft schweben kann, wie ein feines wenn auch specifisch schweres Pulver, z. B. das, welches von Steinen und Metallen herrührt, — mit einem Worte wie der Staub. Da also die kleinen Thiere in der Luft nicht fallen können, so brauchen sie auch nicht die dem Fallen entgegengesetzte Mittel. Deswegen giebt es auch wahrscheinlich keine mikroskopische Insekten, wenigstens hat man solche bis jetzt nicht auffinden können, obgleich man so verschiedene mikroskopische Thiere in Flüssigkeiten entdeckt hat.

Aber ein solches in der Luft befindliches Thier, welches durch seine Schwere den Widerstand derselben nicht überwindet, nicht fällt, und also keine Flügeln anzuwenden braucht, könnte sich auf eine andere Art in der Luft willkührlich bewegen, vielleicht dem Gehen ähnliche Bewegungen machen. *Virey* hat ja in kleinen Thieren diese Art der Luft-Locomotion entdeckt, indem er die Beobachtung machte, dafs kleine Spinnen, welche ihre Netze frei in der Luft bereiten (z. B. der sogenannte Alte Weiber Sommer) sich in der Luft heben, indem sie, ohne Beihülfe ihres Gewebes, nur ihre Füfse bewegen. Dieser Naturforscher überzeugte sich selbst an gröfseren Spinnen, dafs diese in stiller Luft auf den Handrücken gesetzt, in die Luft steigen, so dafs sie sich nicht auf dem Gespinstfaden stützen, sondern ihn noch hinter sich herziehen. Es ist also möglich, dafs sich diese Cholera-Thierchen auf diese, oder noch auf eine andere Art in der Luft bewegen. Die Natur ist ja so mannichfaltig in ihren Wirkungen, und erfinderisch in ihren Mitteln, dafs sie durch sehr verschiedene Dinge denselben Zweck zu erreichen weifs.

Wenn ich aber eine solche Locomotion dieser kleinen Wesen in der Luft annehme, so bin ich keinesweges willens, dadurch allein das Fortschreiten der Cholera zu erklären. Selbst bei sehr schneller Bewegung ihrer Gliedmafsen, könnten doch diese Thierchen wegen ihrer Kleinheit nur kurze Strecken in sehr langen Zeiträumen zurücklegen, und wahrlich nicht in 16 Jahren aus Indien zu uns gelangen. Aber gröfsere Räume in kurzer Zeit, können sie, meiner Ansicht nach, nur sich passiv verhaltend sammt der bewegten Luft, zurücklegen. Der Wind reifst sie mit sich fort, wirft sie schnell in die Höhe und seitwärts, und zerstreut sie. Wenn sich aber in der Folge die Luft besänftigt, dann fallen sie ent-

entweder todt, oder noch lebendig, wenn die Zeit ihres Luftfahrens und Fallens nicht zu lange dauert. Im Fallen erst könnten sie durch active Bewegung die Richtung etwas verändern, aber vorzüglich schon an dem Erdboden angelangt, dürften sie erst ihre activen Bewegungen ausüben, und sich allerseits verkriechen. Bei dieser Luftreise mag nicht sowohl die Zeit, die der Wind braucht, um sie von einem zum andern Orte hinzubringen, als vielmehr diejenige Zeit, die sie brauchen, um sich aus der Atmosphäre auf den Erdboden zu senken, zu lange seyn, um sie am Leben zu lassen. Der Wind kann Meilen in einigen Minuten zurücklegen, aber das Fallen leichter Körper in der Luft, gehet nur sehr langsam vor sich. Wir sehen doch, wie langsam sich der sichtbare unorganische Staub in der verschlossenen ruhigen Stubenluft senkt, wie viel langsamer mufs also der unsichtbare und organische, also weit kleinerer und leichterer Cholera-Staub aus viel höheren Räumen sich senken. Hier könnten also viele Tage verfliefsen, ehe dieses geschieht, und diefs wäre gewifs eine hinreichende Zeit, um durch die Ermangelung der Nahrungs- und anderer Lebensbedürfnisse, den Tod diesen Thierchen gewöhnlich zu geben, und in andern nicht so lange andauernden Fällen, sie durch die lange Entbehrung für die heftigere Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse empfänglicher zu machen. Dies kann erklären die anfängliche Heftigkeit ihrer Wirkungen gleich nach ihrer Ankunft, nehmlich die Heftigkeit der Cholera und deren Nachlassen mit der Zeit. Die anfängliche Cholera hat deswegen auch mehr den Charakter der Luftansteckung, die fortdauernde an einem Orte, mehr den Charakter der unmittelbaren Ansteckung. Der Unterschied mag aber doch nur dieser seyn, dafs in beiden Fällen, das nehmliche vermittelnde in der Luft sich befindende Prin-

sie, nur einen längeren Weg nehmen muss, und also eine verschiedene Dauer des Ankommens von einem zum andern Individuum hat, je nachdem es sich mehr mit sammt der Luft, oder nur in der Luft bewegt. Aus Obigem ergiebt sich von selbst die Erklärung; dafs die Cholera einige nicht weit entfernte Oerter überspringen kann, an anderen länger verweilen, und sich doch nicht sehr weit, höchstens einige Meilen von solchen nächsten angegriffenen Oertern, begeben kann; nach mehr entfernten, aber nicht mit der offenen, sondern vielmehr mit der gesperrten Luft zu gelangen scheint, vorzüglich aber durch Schiffe, diese abgesperrte Häuser, aus welchen der Kranke und die Luft sammt dem Cholerastoff sich nicht entfernen, und doch den Ort wechselte. Auch könnte hier der Fall sich ereignen, daß sich ein Schwarm Cholera-Thiere zufälliger Weise auf einen Theil des offenen Meeres senke, wo eben ein Schiff sich befindet. Alle gehen im Wasser zu Grunde, ausgenommen diejenigen, die auf das Schiff fallen, alsdann hier die Mannschaft befallen, oder mit dem Schiff weiter verschleppt werden. Man denke sich doch hier jenes Schiff, welches ohne mit dem Lande in Berührung zu kommen, auf dem offenen Baltischen Meere von der Cholera befallen wurde.

Von selbst entsteht die Frage, ob man nicht hoffen könne, solche Thierchen einst durchs Mikroskop zu erblicken? Hierauf ist es wohl schwer mit Gewifsheit zu antworten, doch glaube ich, dafs dergleichen Versuche *a priori* nicht verworfen werden dürften. Man hat bereits so manches durch das Mikroskop entdeckt, wovon man vorher keine Ahndung hatte. Zu diesem Ende müfste man aber ein stark vergröfserndes Instrument anwenden, und in dessen Focus die Luft hinleiten, die entweder eben aus den Lungen eines cholerischen Kranken ausge-

athmet worden, und sich noch in dessen Munde befindet, oder von der Hautoberfläche eines solchen Kranken, vorzüglich aber wo sie etwas länger bleibt, z. B. unter den Achseln, oder die Luft von der Oberfläche und aus dem Innern der Organe eines cholerischen Cadavers, zuletzt endlich die Luft des Orts, wo einige Personen zugleich, oder gleich nach einander die Cholera bekamen, — mit einem Worte, eine solche Luft, in welcher man hoffen kann, den cholerischen Stoff anzutreffen. Aber wie ist es möglich, die bewegliche und auseinander gehende Luft in den Focus zu fixiren, welcher fast nur einen Punkt einnimmt? Wenn ich einen Tropfen Flüssigkeit auf die Stelle des gläsernen Täfelchens tröpfele, welche dem Focus des Instruments entspricht, so sind auch die sich darin befindenden Infusorien im Focus fixirt, weil sie die Gränze des Tropfens nicht überschreiten können. Eine kleine Quantität Luft könnte man aber nicht anders im Focus fixiren, als indem man sie in ein eben so kleines gläsernes Gefäfs, wie der Focus des Instrumentes ist, einschliefst. Da aber in einer grofsen Masse der Luft diese Wesen nachgesucht werden sollen, so ist es nöthig, dafs wir nach Willkühr im Stande seyen, beständig eine neue Quantität Luft in diesen Raum hineinzubringen, die alte wegzuschaffen, und so lange es nöthig ist, sie darin zu fixiren, — mit einem Worte, es ist die Aufgabe, die aus einem gegebenen Punkte gesammelte Luft mit einer willkührlichen Geschwindigkeit durch den Focus ziehen zu lassen. Um diesen Zweck zu erreichen, machte ich folgende Vorrichtung: Ich nahm zwei längliche gläserne Täfelchen, legte dazwischen zwei Streifen Papier von derselben Länge, aber um die Hälfte schmäler, neben einander, den einen ungefähr ½ Millemeter von dem andern entfernt. Auf diese Art entstand durch die Mitte der Länge nach

ein Kanal ungefähr ⅟ Millem. breit und ½ Millem. tief, welcher leicht dem Focus des Mikroskops entsprechend anzubringen ist, indem man das ganze an dem Instrumente befestigt. Ein Ende dieses Kanals gehet in den Kanal einer biegsamen 2 bis 3 Fuſs langen Röhre, die aus einigen in einander gefügten elastischen Catheteren zusammengesetzt ist, über, dessen Ende man also an den Punkt, wo wir die Luft unter das Mikroskop zu leiten beabsichtigen, hinbringen kann. Das andere Ende des Kanals zwischen den Täfelchen, gehet ebenfalls in eine elastische aus einem einzigen Catheter bestehende Röhre über, welche daher kürzer ist, und deren Ende mit einer kleinen hohlen Cautschouk-Kugel verbunden ist. Auf diese Art machen die Höhle der Kugel, der Kanal des anstoſsenden Katheters, der Kanal zwischen den Täfelchen, und zuletzt der Kanal der in einandergefügten Catheter ein Continuum, nämlich einen einzigen Kanal, welcher an dem einen Ende offen steht, an dem andern aber, in die Höhle der Kugel sich erweitert. Diese Kugel ist vermöge zweier leichten Klappen wie am Blasebalg eingerichtet, so daſs, wenn man sie mit der Hand umfaſst und zusammendrückt, die Luft seitwärts hinausgetrieben wird, wenn man aber den Druck der Hand nachläſst, und dieselbe sich durch ihre eigne Spannkraft erweitert, sie alsdann die Luft aus dem Kanal in sich hereinzieht, an dessen Stelle wiederum neue Luft in den Kanal durch das andere offene in die natürlichen Oeffnungen des Körpers eingesteckte, oder an der Oberfläche angebrachte Ende dringt. Indem also die, die Kugel einschlieſsende Hand, derselben erlaubt sich mehr oder weniger, oder eine Zeitlang gar nicht zu erweitern wird man einen schnelleren oder langsameren Zug der von auſsen eingezogenen Luft zwischen den Täfelchen, also durch den Focus hervorbringen, oder

ihn anhalten, wenn während des Hineinsehens ins Mikroskop, das Auge irgend einen Gegenstand der Beobachtung wahrnehmen sollte.

Mit einem solchen Instrumente machte ich vielfache Versuche, aber bis jetzt ohne Erfolg, vielleicht aus der Ursache, weil die zu untersuchenden Gegenstände zu klein sind, um vermittelst eines Mikroskops überhaupt, durch das Auge wahrgenommen zu werden, oder, daſs vielleicht das Mikroskop, dessen ich mich bediente, unzulänglich vergröſserte. Deswegen erlaube ich mir die Aufmerksamkeit anderer Aerzte und Naturforscher auf diesen Gegenstand zu lenken, die mit gröſserer Geschicklichkeit, Sachkenntniſs, und besseren Instrumenten versehen, auf die beschriebene, oder eine selbst zu verbessernde Art, vielleicht glücklicher in der Erreichung dieses Zweckes seyn werden.

Anhang.

In dieser Abhandlung war es, wie schon die Ueberschrift andeutete, nur allein mein Zweck, meine Ansichten von der Art der Verbreitung der Cholera zu entwickeln. Ohne Zweifel wäre es wichtiger nachzuweisen, wie sich diese Krankheit im menschlichen Organismus entwickele, und wie sie zu bezwingen sey. Doch darüber bin ich keinesweges im Stande etwas Zuverläſsiges zu sagen, indem ich mir ohnerachtet meiner Bemühungen dennoch keinen klaren Begriff über ihr Entstehen und Wirken im Organismus machen konnte, und eben so wenig eine sichere Ueberzeugung von der Wirksamkeit der gegen diese Krankheit empfohlenen und angewandten Mittel mir erwerben konnte.

Ohnerachtet der Leichtigkeit, mit welcher man die diagnostischen Merkmale der Cholera aufzufassen, und das Daseyn der Krankheit zu bestimmen im Stande ist, erkennen wir doch nicht jene eigenthümliche Veränderung des Organismus, welche die Cholera ausmacht. Das Auffassen der Gruppe der, der Cholera eigenthümlichen Symptome, dient nur dazu, um diese Krankheit von andern zu unterscheiden, um uns zu überzeugen, dafs die Cholera eine eigenthümliche für sich bestehende Krankheit ist; wir erfahren also eigentlich hier nur, was sie nicht ist, nämlich keine von den bekannten Krankheiten, nicht aber was sie ist. Es ist nichts leichter als einen Cholerakranken zu erkennen; wenn man einmal einen solchen gesehen hat, und doch ist es unmöglich, die Krankheit abgesondert vom Kranken zu kennen. Die Veränderungen, die wir bei der entwickelten Cholera im Organismus sehen, sind schon Wirkungen der Wirkungen, indem sie aus unsichtbaren Wirkungen primärer Veränderungen, welche erstere in ursächlicher Beziehung zu den von uns wahrgenommenen Krankheitserscheinungen stehen, hervorzugehen scheinen. Die Abweichungen in den Verdauungs-Cirkulations-Muskeln und Sekretions-Systemen, sind augenscheinlich schon Erfolge der Abweichungen in dem vorzüglich aus Haargefäfsen und Nerven zusammengesetzten Parenchyma dieser Organe. Aber wissen wir, was in diesen Geweben vorgehet? Wegen der Kleinheit dieser Gefäfse kann man nichts darüber ausmitteln, und doch gehet hier vieles vor. Darin eben ist das Geheimnifs des Lebens und der Krankheiten verborgen, hier wird das Blut bereitet, und aus ihm die gesunde und kranke organische Substanz. Die grofsen Organe, als Magen, Gedärme, Lunge, Herz u. s. w., haben schon eine untergeordnete Bedeutung; sie schliefsen ein, sammeln, führen, und

setzen verschiedene Lebensgehalt und Krankheitsstoffe ab, bilden sie aber nicht, verändern sie nicht, sondern alles dies geschieht in den Haargefäfsen. Vorzüglich aber auch in der Cholera, spricht diese evidente Veränderung der Farbe der Haut und anderer Organe, die die Stockung und Veränderung der Säfte augenscheinlich erzeugt, besonders aber die Veränderung der thierischen Wärme für den Sitz der Krankheit in den Haargefäfsen. Hier sammelt sich wahrscheinlich zuerst der cholerische Stoff, und von hier aus breitet er seine nachtheilige Einwirkung auf den ganzen Organismus aus, so dafs zuletzt auch die grofsen Organe in ihren functionellen Beziehungen sich verändern und krankhaft afficirt werden müssen, was aber doch nicht wesentlich und nothwendig ist. Deswegen wird uns wohl die Analyse der durch die Sinne aufgefafsten Symptome, die das sinnliche Bild der Krankheit ausmachen, nicht viel weiter führen, als die materielle Analyse des cholerischen Cadavers. In beiden Fällen nämlich sind wir nur die gröbsten und allgemeinsten Veränderungen des Organismus aufzufassen im Stande, und umsonst bemühen wir uns, eine dieser Veränderungen aus den andern zu entwickeln, weil sie nicht von einander, sondern alle zugleich von besondern subtilen unsichtbaren, im Innern der organischen Substanz vorhandenen Veränderungen abstammen. Deswegen können auch diese in den grofsen Organen vorkommenden in die Augen fallende Veränderungen, als später sich entwickelt, oft theilweis fehlen, je nachdem der Tod später oder früher nach dem Beginnen der Krankheit eintretend, mit dem Leben auch die Krankheit mitten in der Entwickelung abbricht. Sehen wir denn nicht, dafs der Tod bei Cholerakranken oft ohne Brechen und selbst ohne Durchfall, ohne wahrnehmbare Krämpfe Kalt- und Blauwerden der Glieder erfolgt? Fer-

den wir diese nicht in den Cholera-Leichen, besonders aber in den Gedärmen derselben einmal Zeichen der Entzündung, ein anderes Mal nicht? Man kann hier leicht wesentliche und zufällige, so wie krankhafte und kritische Veränderungen verwechseln. Eine solche ist vielleicht der Durchfall. Sein Aufhören geht gewöhnlich dem Tode einige Zeit voran, und die Unterdrückung desselben scheint die Krankheit zu verschlimmern. Eben so können zufällig in den Magen eingebrachte Dinge ihrerseits besondere Veränderungen hervorbringen, wie z. B. jene deutliche bei anderen Verstorbenen fehlende Zeichen der Darmentzündung nach dem Mißbrauch des Calomels. Bei der Unmöglichkeit der sinnlichen Wahrnehmung der primären Veränderungen, bleibt also nichts übrig, als aus den sichtbaren secundären, die unsichtbaren primären abzuleiten; aber in diesem Falle, wo die Sinne nicht mehr als Hülfsmittel unserer Forschungen zu betrachten sind, eröffnet sich der Einbildungskraft ein weites Feld. Die auf diesem Wege entstandenen Erklärungen können zwar geistreich seyn, demungeachtet aller Wahrheit doch ermangeln.

Ohne sich in die Beantwortung, was eigentlich Cholera sey, aus welchen wesentlichen Veränderungen des Organismus dieselbe bestehe, einzulassen, nur darauf Rücksicht nehmend, wie sie sich zu andern Krankheiten verhalte, haben mehrere praktische Aerzte den Weg der Analogie eingeschlagen, und nehmen es als ein glückliches Resultat ihrer Forschung an, wenn es ihnen geglückt ist, die indische Krankheit in irgend eine Familie schon längst bekannter Krankheiten einzuzwängen; wenn sie diese Krankheit z. B. in den intermittirenden Fiebern, Krämpfen, zu den Krankheiten des Rückenmarks, Gangliensystems, des Nervus vagus, des Herzens,

der Haut, zu den entzündlichen Krankheiten, etwa eine Gastro-enteritis u. s. w. zählen. Aber auch damit ist nicht viel gewonnen, höchstens erspart man dadurch für die Krankheit einen neuen passenden Namen zu bilden. Auf diese Art bekam die Indische Krankheit, obgleich sie eine ganz besondere zu seyn scheint, weil sie aber mit der sporadischen Cholera einige Erscheinungen theilt, den Namen derselben; was wahrscheinlich mehr Nachtheil als Nutzen hervorgebracht hat, weil der Arzt, das Bild der gewöhnlichen Cholera im Sinne habend, in seiner Idee die neue Krankheit mit Gewalt ihm anzupassen sucht. Wegen der geringen Aehnlichkeit beider Krankheiten wird man aber auch einen Cholerakranken nach den der gewöhnlichen Cholera nachgebildeten Beschreibungen sehr schwer erkennen; sehr leicht jedoch, wenn man einen solchen nur einmal gesehen hat; am wenigsten aber wird man ihn an dem, die sporadische Cholera karakterisirenden Brechen und Laxiren erkennen, weil diese Krankheit, wenn wir schon durch Analogie schliefsen müssen, auch mit anderen Krankheiten ähnliche Erscheinungen hat.

Obgleich die praktischen Aerzte sich in der Unmöglichkeit befinden, die Krankheit vom Grunde aus, oder wenigstens durch ein Annähern an andere schon bekannte Krankheiten zu kennen, so ist es doch ihre Pflicht, und ein oft zu dringendes Verlangen des Publikums sie zu heilen, oder wenigstens zu kuriren. Alsdann ist er gezwungen, sich wenigstens an die Symptome zu halten, obgleich er weifs, dafs, wenn es ihm auch gelingen sollte, diese Erscheinungen zu vertilgen, die ursprünglichen Veränderungen im Organismus nichts destoweniger fortdauern könnten, und mit ihnen auch die Krankheit. Es geschiehet ja sehr oft, dafs ei-

nige wesentlich scheinende Symptome aufhören, als dass die Krankheit geheilt ist. In solcher Verlegenheit sieht sich der Arzt gezwungen weiter zu gehen, und die Heilmittel nach der in der Einbildung gefassten Idee von der Natur der Krankheit und ihren primären vorausgesetzten Wirkungen im Organismus zu wählen, aber indem er so verfährt, verfolgt er oft ein Gespenst ohne es zu wissen. Einem anderen kommt der Instinkt, der blinde Zufall zu Hülfe; er hat ein Vorgefühl, dass dieses oder jenes Mittel helfen könnte. Oft glaubt er ein specifisches Mittel gefunden zu haben, weil er wirklich damit Cholera-Kranke heilt, das heifst, viele die es einnehmen, genesen, oder was auf eins herauskommt, es sterben nicht alle die es nehmen. Aber auch von denen, welche gar keine Medizin brauchen, sterben nicht alle an der Cholera, wenn sie im Abnehmen ist; einen leichten Grad derselben kann man auch durch Hülfe der Natur überstehen. Die Ursache davon, dafs man so oft von diesem oder jenem Mittel hört, dafs bei dem Gebrauch derselben verhältnifsmäfsig nicht so viel sterben als früher, mag wohl meistens davon herrühren, dafs die Krankheit gelinder wurde, und alsdann durch jedes Mittel eben so gut wie zu einer anderen Zeit durch nichts in der Welt zu heilen ist. In Warschau war bei dem ersten Erscheinen der Krankheit im Anfange des Monat April die Sterblichkeit verhältnifsmäfsig sehr grofs, und in der Folge immer kleiner, was man dem Bekanntwerden der Aerzte mit immer besseren Heilmethoden zuschrieb, obgleich diese sehr verschieden waren. Das war auch die Epoche ihrer Entstehung. Jedoch bei der zweiten Verstärkung der Krankheit um Mitte Juni, war die Tödtlichkeit, obgleich bei denselben Mitteln, wiederum gröfser, was augenscheinlich von der gröfseren Bösartigkeit der Krankheit herrührte. Auf

dem Lande befällt die Krankheit dies oder jenes Städtchen oder Dorf, reifst einige Opfer heraus, und hört alsdann auf. Die Aerzte kommen an, Delegationen werden abgeschickt, und alles was sie verfügen, ist von nun an sehr wirksam und gut. So viel ist gewifs, dafs wo sich die Cholera zeigt, anfänglich fast alle, dann die gröfsere Hälfte der Erkrankten abstirbt, gegen das Ende die gröfsere Hälfte genesct; ob ärztliche Hülfe da war oder nicht, ist gleichviel. Eine jede Methode, jedes Heilmittel in der letzten Epoche der Krankheit angewandt, wenn es auch noch so unschuldig ist, kann in Credit kommen, und die menschenfreundlichen Aerzte freuen sich darüber, verkündigen es der Welt, und trösten das bekümmerte und erschrockene Volk. Man hört manchmal Praktiker sich rühmen, dafs sie für alle Kranken gut stehen, wenn sie ihn nicht zu spät in die Kur bekommen; das heifst, bevor der Puls aufhört und die Kälte eintritt. Doch sind dies augenscheinlich die Fälle leichter Cholera. Das zu späte Ankommen des Arztes in der Privatpraxis, und das verspätete Uebertragen der Kranken ins Hospital, ist ja meistens Folge der Dringlichkeit der Krankheit, die weder den Kranken noch dem Arzte Zeit läfst, um sich gegenseitig zu begegnen. Am öftersten stirbt der Kranke wegen der Raschheit der Krankheit und nicht wegen der Langsamkeit der Rettung. Sonst wäre es ja unbegreiflich, warum solche Saumseligkeit im Suchen und Geben der Rettung periodisch seyn sollte. Die Klagen der Aerzte über diesen Gegenstand dauern wirklich eine Zeitlang, hören dann auf, und fangen wieder an; so wie in der Stadt die Zahl der Kranken sich vergröfsert oder verkleinert, und unter diesen wiederum mehr oder weniger sterben. In der gelinden Cholera starb bei uns ungefähr $\frac{1}{4}$ der Kranken; in der schweren $\frac{3}{4}$, also im Durchschnitt un-

gefähr die Hälfte, fast bei jeder Behandlung. Dasselbe Verhältnifs der Sterblichkeit war auch in andern Ländern, wodurch es klar wird, dafs die verschiedensten Behandlungsarten dieses Verhältnifs wenig oder gar nicht ändern. Hier müssen wir auch noch dieses bemerken, dafs oft das gewöhnliche Laxiren für den Anfang der Cholera genommen, und das Nichterfolgen der Cholera für Unterdrückung derselben gehalten wird. Dies glauben eben die Aerzte, die fast alle Cholerakranke mit den unschuldigsten Mitteln kuriren, wenn sie bei Zeiten Hülfe suchen. Diese und dergleichen Bemerkungen gaben mir die Ueberzeugung, dafs wir bis jetzt kein Mittel kennen, welches wirklich besser als die anderen in der Cholera wirkte. *A priori* läfst es sich keineswegs bestimmen, ob nicht mit der Zeit auch gegen die Cholera sich ein sogenanntes Specificum finden werde, wie etwa gegen das kalte Fieber, womit wir die Krankheit heben, ohne dieselbe und die Wirkungsart des Mittels zu kennen. So viel ist gewifs, dafs bis jetzt solch ein Mittel nicht gefunden worden ist. Es kann seyn, dafs der glückliche Erfolg, den einige Aerzte durch ihre Behandlung erhalten haben, nicht sowohl von dem Gebrauch dieses oder jenes Mittels, als vielmehr von deren Verbindung mit einander, von der gehörigen Zeit und Folge ihrer Anwendung, und ihrer Abwechselung, mit einem Worte, von der Specificität nicht sowohl eines Mittels, sondern der Methode abhängt. Es könnte auch seyn, dafs ein besonderer Umgang mit Kranken, das Einwirken auf ihre moralische und intellectuelle Seite, das Vertrauen der Kranken zum Arzte, sein Renommé, sein praktischer Takt, die gehörige Krankenwartung auch selbst in dieser Krankheit, ein besseres Resultat zu geben im Stande ist. Vielleicht verändern diese und dergleichen Umstände einigermafsen das Ver-

hältnifs der Sterblichkeit, Ich zweifle jedoch, dafs es in solchem Grade geschehe, als es einige behaupten. Vorzüglich müfste hierbei viel von der Individualität des Arztes abhängen; denn wenn einer die Methode eines anderen befolgt, bekommt er doch nicht immer dieselben Resultate. Uebrigens sollte man nicht ungeduldig das Verhältnifs der Sterblichkeit nach den von einigen Fällen erlangten Resultaten bestimmen, sondern bei vielen beobachten, wonach man erst mit mehrerer Bestimmtheit zu urtheilen in den Stand gesetzt wird.

Ich gestehe, dafs es mir unmöglich war, sowohl aus der Beobachtung der Kranken, als auch aus dem Chaos von Meinungen Anderer, über die Natur der Krankheit und ihre Heilung, einen klaren Begriff zu ziehen: ich weifs nicht, was Cholera ist, und ich kann sie nicht heilen. Auch weifs ich nicht, ob und wie sie zu verhüten ist; denn obgleich ich hier meine Ansicht der Art, wie sich die Krankheit verbreiten mag, und was ihre äufsere Ursache seyn könnte, anzugeben mich bemüht habe, so bin ich doch nicht im Stande, die Mittel zu bestimmen, wodurch man sich vor der äufseren Einwirkung der angegebenen Krankheitsursache hüten, oder dieselbe zu zerstören im Stande wäre. Nach meiner Hypothese wird die Cholera durch kleine Luftthiere erzeugt; um die Krankheit also von sich abzuhalten, müfste man demnach diese Thierchen vernichten können. Es giebt keine organische Wesen, die in der Natur nicht Schädlichkeiten vorfinden, die für ihre Gattung vernichtend wirken. Wahrscheinlich giebt es auch solche gegen die Cholera-Thiere; — aber wie sie auffinden? wie sie anwenden? Man müfste anfangen, Versuche mit allgemein den Thieren schädlichen Gasen, Dämpfen, flüchtigen Giften und dergl. zu machen. Aber auch

solche Proben würden wohl schwerlich zu einem sicheren Resultat führen; weil diese Wesen, obgleich in der Atmosphäre sich haufenweise befindend, und in großsen Zügen sich fortbewegend, dennoch nicht sichtbar sind, und es daher unmöglich ist zu wissen, wohin wir die zur Zerstörung derselben bestimmten schädlichen Agentien zu verbreiten haben, um so mehr, da es unmöglich ist, in der ganzen offenen Atmosphäre zu wirken, oder sich einzeln in solche schädliche Dämpfe bleibend einzuhüllen. Wäre es aber auch möglich, die Cholera-Thierchen für einmal örtlich zu vernichten, so wäre man dadurch noch keineswegs vor einem neuen Zug solcher Thierchen gesichert. Auch konnte man sich auf keine Art von dem Erfolge dieser Behandlung an solchen unsichtbaren Wesen überzeugen. Vielleicht könnte man eher in verschlossenen Räumen, in Häusern, Wohnungen, wo sich die Cholera verbreitet, so verfahren. Es ist aber bekannt, wie schwer es fällt, durch Dämpfe, Räucherungen u. s. w. das gewöhnliche Ungeziefer zu vernichten. Oft würde man sich auch aus Furcht vor der Krankheit verleiten lassen, dergleichen auch den Menschen schädliche Dämpfe da zu gebrauchen, wo vielleicht gar kein Cholera-Stoff sich befindet; alsdann könnte man nicht bloſs durch die Krankheit, sondern auch durch die dagegen angewandten Mittel leiden, wie dies der Fall mit den Chlor-Dämpfen seyn mag. Nur eine nützliche Verfahrungsart, um die weitere Verbreitung der Cholera aufzuhalten, könnte aus meiner Hypothese wohl abgeleitet werden: nämlich diese, daſs man einen Ort (Wohnung — Haus), wo eine Person die Cholera bekam, sogleich auf einige Tage evacuire, damit die dort angehäuften Cholera-Thiere, keine Menschen vorfindend, absterben. Nach meiner Meinung nämlich, droht der Zutritt zu einem Cholera-Kranken nicht mit solcher



Gefahr, wie der Zutritt zu dem Orte, wo jemand die Krankheit bekam. Man sollte sich auch hüten, Sachen von Cholera-Kranken gleich zu brauchen, vielmehr sie auf einige Zeit verschliefsen, damit der Cholerastoff, wenn er ja daran haftet, in Ermangelung der Menschen, ohne vorherige weitere Entwickelung absterbe. Die Quarantaine, wenn sie im Sinne meiner Hypothese wirksam seyn sollte, müfste so eingerichtet seyn, dafs man diejenigen, die darin die Krankheit bekommen, nicht an demselben Ort behielte, sondern in ein anderes Haus brächte, und dafs auch die Gesunden dieses Haus verlassen, welches auf einige Tage verschlossen bleiben müfste, damit der Krankheitsstoff absterbe. Damit aber der Wind die Cholera-Thierchen über die Quarantaine-Linie nicht lebendig hinüber bringe, müfste diese einige Meilen breit seyn. Welcher Staat aber könnte solche Maafsregeln ausführen? Ich zweifle daher auch, dafs man auf irgend eine Art gegen die Cholera eine Quarantaine mit Nutzen einrichten könne.

V.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Beobachtung einer von der Natur selbst bei einem Wassersüchtigen gemachte Paracenthesis durch den Nabel.

Von
Dr. Schupmann,
zu Geseke in Westphalen.

F. B., etliche 50 Jahre alt, Taglöhner, von starkem Körperbaue, früher stets gesund, ging, wie es hier in der Gegend häufig der Fall ist, fast jedes Frühjahr nach Holland um dort Gras zu mähen. Hiedurch zog er sich häufig hartnäckige Wechselfieber zu, welche, wie es nicht selten der Fall ist, zuletzt mit Fieberkuchenbildung in den drüsigten Organen des Unterleibes, daher mit Degenerationen dieser Organe endigten, und sich so wie gewöhnlich geschieht, zuletzt Bauchwassersucht der hartnäckigsten Art bei ihm ausbildete. Er lag schon über ein halbes Jahr an dieser Krankheit nieder, hatte schon sehr viel ohne Linderung gebraucht; sein Unterleib war ungeheuer ausgedehnt, man fühlte deutlich hier das schwappende Wasser; nicht minder die vergröſserte Leber und Milz, der Hodensack war stark von Wasser geschwollen.

nicht

nicht minder die Unter- und Ober-Schenkel; an beiden Unterschenkeln befanden sich zugleich grofse flache, häfsliche bösartige Geschwüre, die viel Jauche absonderten. Der Oberkörper war sehr abgemagert, der Appetit schlecht bei belegter Zunge; Husten war vorhanden mit einem eiterartigen Auswurfe; der Stuhl war meistens verstopft, Urin wurde wenig entleert; am Abend zeigten sich hektisches Fieber. Unter diesen Umständen konnte man nicht anders als eine schlechte, wahrscheinlich tödtliche Prognose stellen; der Kranke aber verlangte Hülfe. Ich versuchte daher alles, aber alles fruchtlos; die stärksten *Diuretica*, *Drastica* und *Diaphoretica*, die stärksten *Roborantia*, — nichts war im Stande, der Absonderung des Wassers in der Bauchhöhle so wenig Einhalt zu thun, als auch das schon angesammelte Wasser zu entleeren. Die *Paracenthesis* unter diesen mifslichen Umständen zu machen, war zu gewagt, und ohne Zweifel hätte sie auch der Kranke nicht zugegeben, denn es war noch in zu frischem Andenken in hiesiger Stadt, wie vor etlichen Jahren ein Kranker ähnlicher Art bald nach gemachter *Paracenthesis* am Brande starb. Ich beschränkte mich daher jetzt blofs auf solche Mittel, die des Kranken Schmerzen linderten und ihn zugleich stark nährten. Unterdessen schwoll aber der Leib des Kranken immer mehr an; die Spannung desselben nahm mit der Ausdehnung zu; der Nabel drängte sich hervor wie bei Schwangern und war gleich einer kleinen mit Wasser gefüllten Blase gespannt. Wohl dachte ich, dafs jetzt der Nabel die geeignetste Stelle zur *Paracenthese* sey, wenn sie hier gemacht werden sollte; und wirklich die Natur machte dieselbe selbst an dieser Stelle. Ich hatte den Kranken seit einigen Tagen nicht besucht; eines Morgens wurde ich schnell zu ihm gerufen, indem man mir sagte: ich möchte schnell kommen, denn dem Kranken spritze Wasser aus dem Leibe. Ich fand den Kranken auf einem Stuhle sitzend und ein grofses Gefäfs vor sich zwischen den Beinen stehen habend, in welches in einem ununterbrochenem, Strohhalmdickem Strahle aus dem Nabel ein helles, etwas gelbliches Wasser flofs. Ich untersuchte genau die Stelle, und fand in der Mitte des Nabels eine kleine, wunde Oeffnung von der Gröfse eines dicken Stecknadelknopfes, welche zu einem Kanale führte, worin eine ziemlich dicke Sonde leicht, bis zu mehreren geführt werden konnte. Ich liefs das Wasser frei fliefsen, legte aber jetzt, wie es bei der *Paracenthesis* geschieht, 2 grofse

Betttücher um den Unterleib, welche allmählig hinten am Rücken zusammengezogen wurden; es entleerten sich gewiss 11 Maass Wasser, wornach sich der Kranke sehr erleichtert fühlte. Ueber das Nähere dieses merkwürdigen Vorfalles erfuhr ich vom Kranken noch folgendes: Es hatte sich vor einigen Tagen in der Mitte des Nabels an einer kleinen Stelle ein rother, schmerzender Fleck gebildet, der hernach blau und schwärzlich wurde. Als es nun am Morgen dieses Vorfalles bei Stuhlentleerung sehr stark drängte, fühlte er plötzlich, dass ihm eine Flüssigkeit an Bauch und Schenkeln herablaufe, er untersuchte dieses genauer, und fand nun zu seinem grössten Erstaunen jene Oeffnung am Nabel, aus der das Wasser hervorkam. Gern hätte ich diese Oeffnung durch ein kleines Bourdonett erhalten, aber der Kranke wollte dieses durchaus nicht zugeben; nach etlichen Tagen schloss sich daher die Oeffnung schon von selbst. Kurze Zeit nachher erlag der Kranke der Grösse seines Uebels; die Section wurde durchaus verweigert.

Dieses ist wieder ein Fall, der dem praktischen Arzte zum Fingerzeige dienen muss in vorkommenden ähnlichen Fällen von Bauchwassersucht, wo der Nabel wie ein blasenartig hervorgetrieben ist, die *Paracenthesis* durch den Nabel, als der geeignetesten Stelle, zu machen; und sollte der Kranke den Troicart scheuen, so kann man ja durch ein Aetzmittel in einem kleinen Umfange die Haut und das Bauchfell am Nabel zerstören, und so dem angesammelten Wasser einen Weg bahnen; dieses hiesse noch mehr der Natur, der besten Lehrmeisterin, folgen.

2.

Sections-Befund bei einem an Morbus niger Hippocratis verstorbenen Manne,

von

Ebendemselben.

H., 40 Jahre alt, Tagelöhner dahier, sonst gesund und stark, ging auch sehr oft alle Frühjahr nach Holland

um dort mit sehr saurer, harter Arbeit bei schlechter Lebensart sich etliche Gulden zu verdienen. Auch er zog sich auf diese Art häufig hartnäckige Wechselfieber zu, litt im Jahre 1826, wo fast alle hiesige Arbeiter, welche nach Holland zur Arbeit gewesen waren, krank wiederkamen, am sogenannten holländischen Sumpffieber sehr lange. Schon früher wurde er sehr oft von einer Colik der schrecklichsten Art heimgesucht, die ihn oft plötzlich auf dem Felde bei seiner Arbeit befiel, vorzüglich wenn er sich erkältet hatte, oder Excesse im Essen oder Trinken beging. Vor 3 bis 4 Jahren hatte er die ersten Anfälle von Blutbrechen, was sich in Folge der ungeheuren Colikanfälle einstellte; er erbrach schwarzes venöses Blut mit Speisen untermengt; die Masse schmeckte sauer; nach einem solchen Anfalle fühlte er sich wieder einige Zeit erleichtert. Dazu litt er jetzt an Fehlern in der Verdauung; Brechen stellte sich oft des Morgens nüchtern ein; es wurde mit selbem eine wäſsrige, saure Flüssigkeit entleert; die Leute heiſsen es das Brechen des Herzwassers; der Geschmack war salzig, sauer; die Zunge belegt, der Appetit mangelte, Patient klagte über Schmerzen in der linken Unterrippengegend, die sich von hier aus anfingen, und dann im ganzen Unterleibe verbreiteten; es stellte sich auch nun zuerst Abgang blutiger Massen mit dem Stuhlgange ein; oft litt der Kranke an langer hartnäckiger Verstopfung, und wurde dann endlich durch starke abführende Mittel Stuhlgang hervorgebracht, so wurden harte, auch zähe sehr schwarze verkohlte Massen entleert. Der Kranke hatte ein bleiches, erdfahles Gesicht; seine Physiognomie nahm immer mehr das Eigenthümliche eines Milzsüchtigen an; Hr. Dr. *Hillenkamp* senior dahier behandelte den Kranken, und ihm verdanke ich diese Mittheilungen; nichts konnte aber jetzt das groſse Leiden des Kranken mehr mindern. Die Anfälle von Colik stellten sich häufiger bei ihm ein; sie nahmen auch ebenso an Stärke und Hartnäckigkeit zu; oft waren sie so stark, daſs der Kranke der groſsen, enormen Schmerzen wegen sich wie ein Rasender gebehrdete, und nur ein starker Druck auf den Unterleib durch einen ledernen Bauchgürtel bewirkt, war im Stande, die Schmerzen des Kranken in etwas zu lindern; die stärksten krampfwidrigen Mittel brachten nur zuweilen geringe Linderung. Mit dem Wachsen der Krankheit, mit dem öftern Eintreten der Anfälle mehrte sich auch der Schmerz besonders in der linken Magen- und Milzgegend, dazu stellte sich hef-

figer Schmerz, drückender, reissender in der linken Schulter ein; das Erbrechen kam sehr häufig, hielt nicht wieder länger an; es wurde mit selbem eine Masse wie Kaffeesatz entleert, wie man es wohl beim Magenkrebse sieht, und nicht minder gingen auch ähnliche Massen durch den Stuhl ab. Der Patient wurde hiedurch sehr matt, er mufste beständig das Bette hüten, und nicht selten war es mehr, dafs sich nach einem derartigen Brechanfall wahre Ohnmachten einstellten. Es wurden nun mit dem Erbrechen Massen, zähe wie Theer entleert, bald wieder stellte sich ein solcher Abgang durch den Stuhl; immer schmeckte aber das Erbrochene noch sauer; bis er dann endlich einem solchen starken Brechanfall im Monat Juni 1829 erlag. Die Section, welche ich in Beiseyn des Hrn. Dr. *Hillenkamp* senior 36 Stunden nach dem Tode machte, ergab Folgendes:

Nach Maafsgabe der Gröfse der Krankheit, und der langen Dauer derselben, war der Körper nicht sehr abgemagert; es war weder Geschwulst der Füfse, noch der Hände, noch des Gesichts vorhanden; am linken Oberschenkel befand sich ein weitausgebreitetes Emphysem; deutlich fühlte man hier beim angebrachten Fingerdruck das Knistern der Luft unter der Haut im Zellgewebe. Der Unterleib war sehr gespannt, welches erst einige Zeit nach dem Tode eingetreten war; denn gleich nach dem Tode war dieses noch nicht vorhanden; der Unterleib war z. B. noch weich und flach. Aus Mund und Nase flofs eine Kaffeesatz ähnliche Flüssigkeit, welche zwar übel roch, an der aber der vorherrschende saure Geruch nicht zu verkennen war; gleich nach Eröffnung des Unterleibes drangen plötzlich die mit Luft sehr stark gefüllten Gedärme aus der Schnittöffnung hervor, so dafs ich genöthigt war, Einstiche in selbe zu machen; um die Luft zu entleeren, und Collapsus derselben zu bewirken. Zugleich entleerte sich aus der Oeffnung des Unterleibes eine Menge röthlich tingirten Wassers, welches wohl etliche Pfunde betragen mogte, im Leben war es nicht möglich selbes zu entdecken. Das Netz war dünn, durchsichtig, ganz ohne alles Fett; die dünnen und dicken Gedärme normal; Gefäfse waren weder an ihnen noch am Netze deutlich zu sehen; alles war blutleer. Die Leber war normal an Gröfse, ohne alle Verhärtung, oder Tuberkelbildung, ohne Geschwüre; nur hatte sie eine blasse, gelbliche Farbe; die Gallenblase war blau, aber

Steine und fast ganz von Galle leer; der Magen war an seinem Leberende normal, aber an seinem Milzende, dem *Saccus coecus*, hatte er schon von aufsen her gesehen, eine dunkle, kirschbraune Farbe; diese Stelle war mit der Milz mehrfach verwachsen; die Milz selbst kaum in der Tiefe zu finden, war sehr klein, ungefähr wie die Nieren eines 10jährigen Kindes, war sehr mürbe, und zwar so, dafs sie beim Herausfördern aus der Tiefe zerrifs, und es sich zeigte, dafs an ihr nichts war, als die eigenhümliche Haut derselben, welche anstatt des Parenchyms eine Masse kirschrothen Breies enthielt, in welchem sich durch ihre gröfsere Consistenz einige Stränge, die Gefäfse derselben auszeichneten. Der Magen zeigte an dem Milzende aufgeschnitten eine grofse Mürbheit und Dünne; die Peritonäalumlagerung desselben war normal; die beiden andern Häute aber waren fast ganz erweicht und breiartig; im Innern des Magens befand sich eine Masse, welche der ausgebrochenen ganz ähnlich war, nur hatte selbe eine hellere Färbung; übrigens war der Magen normal; die übrigen Organe der Bauchhöhle zeigten nichts Abnormes; die Brusthöhle wurde nicht geöffnet. Also war die primäre Krankheit jene der Milz, nehmlich Erweichung derselben, mit Verkleinerung; die Krankheit des Magens war secundär, Folge der Krankheit des benachbarten Milzorgans, Folge des Ergusses des krankhaften Produktes dieses in selben; daher war auch das Erbrechen und der Abgang der obengedachten krankhaften Massen durch den Stuhl, nur Symptom der Krankheit der Milz.

3.

Krankheitsgeschichte eines an den Folgen des sogenannten holländischen Sumpffiebers verstorbenen Mannes, nebst Sectionsbefunde,

von

Ebendemselben.

Ph. M., Taglöhner dahier, 31 Jahre alt, früher einer der stärksten Männer, zog sich ebenfalls in Folge einer Arbeit-Reise nach Holland im Sommer 1826 jenes hol-

ländliche Sumpf Fieber zu, was bei ihm vorzüglich zuerst die Brust ergriff und hernach mit einem hartnäckigen Wechselfieber endete, dem ich nur mit vieler Mühe zuletzt mittelst Chinin und einem kleinen Zusatze von Opium und mittelst Adjuvantibus aus der Klasse der bitter auflösenden Mittel Meister wurde. Trotz dieser glücklich überstandenen, langwierigen Krankheit ging er dennoch in den Jahren 1827 und 28 nach Holland als [illegible] und zog sich im letztgedachten Jahre wieder ein Wechselfieber zu, bei dem aber vorzüglich die Brust litt. Es war Husten vorhanden, der oft von einem blutigen, schleimigen Auswurfe begleitet war; dazu spürte Patient Schmerzen in der Brust, vorzüglich drückende, daher Engbrüstigkeit, zuweilen sehr starke Oppression. Die [illegible] minderte sich sehr unter einer schicklichen antiphlogistischen Behandlung, bei der aber ganz vorzüglich das Brustleiden beachtet wurde; doch blieb trotz dem das Brustleiden in einem geringeren Grade zurück. Bald darauf zeigten sich aber allmählig die Symptome der Bauchwassersucht; es *Oedema pedum*, Anschwellen des früher schon [illegible] harten gespannten Leibes, in welchem man nun ganz deutlich das schwappende Wasser fühlte; nicht minder trat auch jetzt Anschwellung des früher schon blassen, gelblicht erdfahlen Gesichtes ein. Der Kranke befand sich in armseligen Umständen; war Vater mehrerer Kinder, die nur durch seiner Hände Arbeit ihr Brod erhalten konnten; er lebte in drückenden Nahrungssorgen, lebte in einer dunklen, dumpfen, feuchten, unbedielten kleinen Kammer mit Frau und Kindern; seine Nahrung war schlecht und karg zugemessen, — lauter Einflüsse, welche nicht so leicht gehoben werden konnten, und welche das Uebel noch verschlimmern mufsten. Patient verzweifelte ganz an der Heilbarkeit seines Uebels; er nahm keine Arznei mehr und begnügte sich mit allerhand Hausmitteln. Es rieth ihm einer seiner Bekannten die wassertreibende Kraft der Blätter des gemeinen Brombeerstrauches (*Rubus caesius*); er ermangelte daher auch nicht sie sogleich bei sich anzuwenden. Er nahm zu diesem Endzwecke eine tüchtige Quantität jener Blätter, kochte sie stark ab und nahm nun vor und nach an einem Tage ungefähr 1 Maas dieses saturirten Decoctes, und das ziemlich warm. Hernach spürte er Uebelkeit, Vollheit und Drücken im Magen, Unbehaglichkeit im Leibe; es stellten sich zusammenziehende Schmerzen im Munde und Schlunde ein; die Zunge wurde ihm schmerzhaft, schwoll an, besonders an

ihrer Wurzel, so dafs es ihm zuletzt wegen Schmerzen, Anschwellung der Zunge und einem sehr stark zusammenziehenden Gefühle in der ganzen Mundhöhle unmöglich wurde noch mehr von der Abkochung zu nehmen, was er gern noch gethan hätte. Hiezu vermehrte sich die Kurzathmigkeit; der Husten kam häufiger und wurde stärker, zuerst war er trocken, hernach aber entstand Bluthusten, und der Kranke entleerte mit selbem wohl ½ Maafs eines dünnflüssigen, schwarzen, venösen Blutes. Dabei fühlte er Schmerzen in der Brust, grofse Beängstigung, Abmattung und Müdigkeit. Der Urin aber flofs unterdessen häufig und stark; Patient mufste oft uriniren, und er versicherte mir, er habe in der Nacht darauf wohl ½ Eimer eines dünnen, hellen Urins gelassen. In dieser kritischen Lage nahm er seine Zuflucht am andern Morgen wieder zu mir, es war dieses am 16ten Februar 1829. Ich fand folgendes: Der Puls war schnell und etwas voll, der Durst sehr stark, der Husten kam noch häufig, und es entleerte sich mit ihm Schleim mit Blut, venöser Art untermengt, dabei grofse Kurzathmigkeit; Patient konnte die Lage im Bette nicht ertragen, besonders jene auf dem Rücken, ohne in Erstickungs-Gefahr zu gerathen; er war daher aufser dem Bette, stand am Ofen, den er bei jedem Hustenanfalle mit beiden Händen umklammerte. Was ich hier vor mir hatte, war ohne Zweifel nichts anderes als Folge der genommenen Abkochung; einen Aderlafs zu machen, getrauete ich mich nicht, wegen Vorhandenseyn der Bauchwassersucht; ein Aderlafs würde nur das Uebel verschlimmert haben; ich beschränkte mich daher auf solche Mittel, welche vorzüglich beruhigend auf die Nerven und das Gefäfssystem der Brustorgane, welche hier augenscheinlich am meisten litten, wirken. Daher vor Allem zuerst Reizung der Hautnerven der äufsern Brust als ableitendes Mittel; daher ein grofses Blasenpflaster auf die Brust; innerlich *Narcotica pectoralia* mit *Mucilaginosis* und Säuren um die Aufwallung im Lungenblutsysteme zu mindern. Meine Ordination war folgende: *Rec. Rad. Altheae drachm. iiß. Herbae Hyoscyam. nigr. drachm. β. Fiat l. a. Dect. Infus. in Colatur unc. vij. Solve Extract. Hyosc. niger, gr. xiv. Acid. Halleri add. drachm. iß. Syrup. opiat. unc. iß. M. D. S.* Alle Stunden einen Efslöffel voll. Dazu verordnete ich eine dem Zustande angemessene Diät; Haferschleim, keine reizenden Speisen und Getränke, grofse Ruhe des Kranken,

In der folgenden Nacht war schon Besserung eingetreten; das Pflaster hatte tüchtige Blasen gezogen, welche entleert wurden; die Stelle wurde mit saftigen Kohlblättern verbunden; das Blutspeien hatte gänzlich aufgehört, der Husten hatte abgenommen, die Kurzathmigkeit hatte sich gemindert, Patient konnte besser liegen; der Stuhl war regelmäfsig; Durst geringe; Urin wieder in ziemlicher Menge ausgeleert; der Puls war langsamer und nicht mehr voll. Die Medicin wurde fortgenommen. Am andern Morgen besuchte mich Patient schon wieder selbst in meiner Wohnung, welche doch eine ziemliche Stunde von seiner Behausung entfernt war; er war bei weitem besser, der Husten aber doch noch arg und trocken; das Gefühl der Schwere auf der Brust hatte aufgehört, die Kurzathmigkeit abgenommen; der Puls war jetzt etwas schneller, aber nicht mehr voll, wahrscheinlich Folge der Anstrengung des Kranken durchs Gehen. Um noch mehr die Aufreizung im Blutsysteme herabzustimmen, den Husten zu mäfsigen, zugleich auf die Haut in etwas zu wirken, welche mehr trocken war, und den Auswurf zugleich gelinde zu befördern, verschrieb ich folgende Mixtur. *Rec. Herb. Digitalis purp. gr. xiv. Herb. Hyoscyam. nigr. drachm. ß. Fiat Infus. in Colatur. unc. vj. solve Tartar. stibiat. gr. j. Salis ammoniaci. dep. dr. j. Succi liquir. drachm. iß. Extr. Hyoscyam. nigr. gr. xij. Syrup. opiat. drachm. iv. M. D. S.* Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll. Die Diät blieb hiezu dieselbe wie früher; der Kranke erhielt aber einen Verweis von mir, dafs er sich so unvorsichtig aus dem Hause begeben habe.

Am 18ten Febr. des Morgens trat aber wieder gegen mein Erwarten Verschlimmerung bei unserm Patienten ein. Ich wurde schnell zu ihm hinbeschieden, und fand, dafs der Bluthusten wieder eingetreten war; der Puls war jetzt wieder mehr voll und schnell; die Haut nicht ausdünstend, nicht heifs; das Blut wurde leicht und ohne grofse Anstrengung ausgeworfen, war mit etwas Schleim gemengt und hell, nach Aussage des Kranken schmeckte es salzig, sauer; Patient versicherte, sich leicht nach dem Blutauswurfe zu befinden; die Schmerzen in der Brust waren ganz fort, die Oppression derselben hatte sich sehr gemindert; der Athem war fast ganz natürlich, ging nicht mehr so rasch von Statten; eine Aufreizung im Gefäfssysteme, vorzüglich aber in jenem der Lunge, war hier

wieder gar nicht zu verkennen, und ich schrieb sie, da ich keine andere Ursache der Verschlimmerung auffinden konnte, einer Erkältung, welcher sich vielleicht der Kranke beim Aufstehen aus dem Bette in der kalten feuchten Stube ausgesetzt hatte, zu; diese Aufreizung wieder zu heben durch specifische Mittel, zugleich ableitend auf den Darmkanal zu wirken, verschrieb ich Folgendes: *Rec. Herb. Digital. purpur. scrup. j. Rad. Althaeae drachm. ij. fiat l. art. Decoct. Infus. in Colatur unc. vj. Solve Nitri puri drachm. ij. Natri sulphur. unc. iß. Extr. Hyoscyam. nigr. gr. xvj. Syrup. Rubi Idaei unc. j. M. D.* Alle Stunden 1 Efslöffel voll.

Die *Herb. Digital.* glaubte ich in diesem Falle, nicht minder auch das *Nitrum* noch mehr angezeigt wegen ihrer so wohlthätigen, den Urin ausleerenden Kraft, verbot zugleich alles Reizende, und gebot grofser Ruhe des Kranken.

Unser Kranke besserte sich hiernach wieder; das Blutspeien hörte gänzlich auf, der Husten war geringer, die Oppression der Brust nicht mehr stark, der Kranke athmete weit freyer; die hydropischen Symptome waren noch immer vorhanden vor wie nach; eine Aufregung im Blutsysteme war aber auch jetzt noch nicht zu verkennen; einen Aderlafs glaubte ich aber nicht indicirt zu seyn, eben wegen der hydropischen Symptome, die ohne Zweifel Folgen einer *Destruction*, Desorganisation der drüsigten Organe des Unterleibs waren; — der Kranke hatte Blut genug verloren, nun sollte ich die Masse dieses Saftes, mit dessen Entleerung Kraft und Leben entweicht, noch mehr vermindern? Dann war auch noch ein Grund, der bei mir vorzüglich gegen das Blutlassen sprach, dafs nehmlich alle Krankheiten in dieser Zeit so sehr zum Nervösen hinneigten; ich fuhr daher mit den genannten Mitteln fort. Von dieser Zeit an bekam ich den Kranken wenig mehr zu sehen, denn kurz nachher verschlimmerten sich wieder alle Symptome, er verzweifelte jetzt an seinem Aufkommen, und liefs alle Medizin fort; kurz vor seinem Tode war ich noch bei ihm, und fand ihn in einem solchen Zustande, dafs ich selbst an seinem Aufkommen gänzlich verzweifelte und den nahen Tod voraussah; die hydropischen Erscheinungen waren zwar nicht stärker geworden, aber die gröfste Beklemmung auf der Brust war vorhanden; Patient konnte nur in einer sehr hohen Rückenlage zubringen, das Gesicht war stark öde-

matös geschwollen, selbst die Hände hatten Theil an der Geschwulst genommen, ich vermuthete Bauch- und Brustwasser, und Desorganisation der drüsigten Organe des Unterleibes, theils aus dem Complexe der vorhandenen Erscheinungen, theils auch aus dem was vorhergegangen war. Am 11ten März 1829 entschlief der Kranke ruhig; am 13ten machte ich die Section, wozu ich mit vieler Mühe nur die Erlaubnifs erhielt, und fand Folgendes:

1. *Unterleibshöhle.* Nach gemachter Eröffnung floss eine grofse Menge gelblichen Wassers aus der Höhle des Unterleibes; die dünnen Gedärme waren stark mit Luft gefüllt; ich unterband jetzt den Dünndarm kurz unter dem Pylorus, den Dickdarm so tief wie möglich im Becken, und entfernte behutsam den ganzen Tractus derselben aus der Bauchhöhle. Die Untersuchung der Darm-Parthieen zeigte grofse Mürbheit derselben, besonders der dünnen Gedärme, sie waren sehr stark mit venösem Blute injicirt, so dafs sie eine fast kirschrothe Farbe hatten an ihrer Oberfläche; auf ihrer Cavität war dieses aber nicht der Fall, entzündet waren sie nicht, auch fanden sich auf ihrer Schleimhaut keine Geschwüre oder sonstige Desorganisationen; die dicken Gedärme aber zeigten weniger venöse Gefäfse; die Netze waren dünn, enthielten nicht viel Fett und hatten sehr viele injicirte Venen. Auch der Magen zeigte dasselbe; bei ihm waren aber auch die Lymphgefäfse sehr mit Lymphe gefüllt, so dafs man ihn ganz gut zur Demonstration derselben hätte brauchen können. Die Leber war hypertrophisch; sie war gewifs noch 1½ mal so grofs und darüber als im gesunden Zustande; sie reichte weit bis ins linke Hypochondrium; hatte weder Verhärtungen, noch Tuberkeln, noch Abscesse in ihrem Innern, wie mehrere gemachte Einschnitte zeigten; sie war aber fast überfüllt mit einem schwarzen, venösen Blute; entzündet war sie nicht; die Gallenblase war grofs, die Wände derselben sehr verdickt und enthielt eine grofse Menge mehr dicklicher, schleimiger, schwarzer Galle. Die Milz war nicht minder hypertrophisch; sie war gewifs um's vierfache vergröfsert in allen ihren Durchmessern, und reichte fast bis ins Becken herab; sie hatte die Consistenz einer gesunden Leber, war sonst ohne alle Abnormität und mit einem mehr rosenrothen schaumigem Blute gefüllt; das Pancreas war normal; eben so auch die Nieren mit dem gesammten uropoetischen Systeme; die grofsen Venen aber des Unterleibs waren stark mit Blut gefüllt.

2. *Untersuchung der Brusthöhle.* Bei der Eröffnung derselben zeigte sich, dafs sowohl die rechte als linke Lunge mehrfach durch bandartige Fortsätze mit der *Pleura costalis* verwachsen waren; die Verwachsungen standen isolirt. In der Brust selbst war eine grofse Menge eines Wassers, ähnlich dem der Bauchhöhle, angesammelt; das Herz mit dem Herzbeutel hatte seine gehörige Lage; der Herzbeutel enthielt eine bedeutende Masse von Blut auf seiner Oberfläche, er war weder verhärtet, noch verdickt; ergofs beim Aufschneiden eine grofse Menge Wasser, was wohl über 5 Unzen betragen mochte; das Herz selbst war etwas vergröfsert, war weich anzufühlen; die rechte Hälfte enthielt wenig Blut-Coagulum, aber etliche polypöse Massen, wovon einige sogar verwachsen waren mit der innern Haut des Herzens, die linke Hälfte war mit einer grofsen Masse Blut gefüllt. Das Innere des Anfanges der Aorta war kirschroth gefärbt; die Färbung selbst konnte man nicht verwischen; nicht minder waren polypöse Massen in selber; der Klappenapparat im Herzen war völlig gesund. Die Lungen waren zusammengefallen, schwarzblau gefleckt, ohne alle Tuberkeln, ohne Eiter-Depots; keine Spur von entzündlichen Leiden bemerkte man weder an ihm noch auf der innern Fläche der Bronchial-Verzweigungen. Die *Nervi phrenici*, das Zwerchfell zeigten nichts Abnormes.

Also hier wieder ein Beweis, dafs in dem sogenannten holländischen Sumpf-Fieber, vorzüglich die drüsigen Organe des Unterleibes leiden; hier war Hypertrophie derselben eingetreten und dadurch die Wassersucht bedingt, wegen der Störung in der Verdauung, welche hieraus nothwendig entstehen mufste; daher fehlerhafte Blutbereitung; ein Prädominiren des venösen Blutsystems über das arterielle läfst sich aber hier gar nicht verkennen, Alles zeigte dieses.

4.

Die Anwendung der Pflastercompression gegen Hydrocephalus chronicus.

Von
Gundelach Möller,
Adjunkt bei der Königl. Chir. Akad. in Copenhagen.

Vielleicht dürfte folgender Beitrag zur Bestätigung des Nutzens der von *J. F. Barnard* (*London med. Repository*, 1813.) gegen *Hydrocephalus chronicus* vorgeschlagenen Compression durch Pflasterstreifen von einigem Interesse seyn. — Karoline ..., ein Kind von 8½ Monaten, hatte nach Angabe der Pflegemutter von Geburt an einen ungewöhnlich grofsen Kopf gehabt, dessen Gröfse allmählig zunahm, während ein immer tieferer Stupor sich zeigte, und immer häufigere epileptische Anfälle sich einstellten. Am 2ten November 1826 sah ich das Kind zum ersten Male. Der Umfang des Kopfes betrug ungefähr achtzehn Zoll. Die Fontanellen waren sehr erweitert, die emporstehenden schielenden Augen waren aufwärts gedreht, das Gesicht eingefallen, die Bewegungen des Kopfes langsam, und, was sich aus dem Geschrei des Kleinen schliefsen liefs, mit Schmerzen verbunden. Der Unterleib war aufgeschwollen, die Extremitäten mager, die Haut schlaff und gelblich, die Excremente grünlich. Das Kind trank mit Beschwerde, war zuweilen von heftigem Husten befallen, und litt an einem (obgleich nicht bedeutenden) Nabelbruche. Antiscrophulosa waren früher angewendet worden. — Die Haare wurden abgeschoren, und der Kopf mit langen anderthalb Finger breiten Streifen von einem, nicht irritirenden Heftpflaster, mäfsig fest belegt. Der erste Streif machte einen Circulairgang um den Kopf, die übrigen wurden so angelegt, dafs diese Bedeckung das Ansehen einer *Mitra Hippocratis* hatte. Mit einer Pelotte wurde der Nabelbruch zurückgehalten. Am 3ten November waren die epileptischen Anfälle und der Stupor etwas bedeutender, aber schon am 4ten, und noch mehr am 5ten nahmen sie wieder ab. Vom 6ten November kehrten die Krämpfe nicht mehr zurück. Am 9ten November fiel die Pflasterbedeckung ab, und der Umfang des Kopfes war bis auf 17½ Zoll vermindert; der Stupor war weniger auffallend, die Stellung der Augen mehr normal; das Kind trank bes-

ser, der Husten hatte abgenommen. Die folgende Bedeckung fiel ab am 4ten December. Der Umfang des Kopfes war 15¼ Zoll. Das Gesicht war heiterer, die Excremente natürlich. Am 18ten December fiel die dritte Bedeckung ab. Der Umfang des Kopfes betrug nicht 15 Zoll; das Kind schien völlig gesund. Die Pflaster wurden gleichwohl zum vierten Male noch angelegt. Nach dem Verlaufe eines halben Jahres ward mir das Kind wieder vorgestellt. Alle Symptome der Kopfwassersucht waren verschwunden. — Der Kranken waren während der Kur innerlich nur Anfangs einige gelinde Expectorantia gegeben worden.

5.

Vagitus uterinus.

So viel ich auch über *Vagitus uterinus* gelesen habe, so konnte ich doch niemals zu der Ueberzeugung gelangen, daſs er wirklich vorkomme, und deshalb habe ich immer gewünscht, einen solchen Fall zu erleben, um wenigstens durch Selbstbeobachtung eine feste Ansicht darüber zu gewinnen.

Wenn auch bis dahin dieser Wunsch nicht befriedigt wurde, so hatte ich doch das Vergnügen, einen vorgekommenen Fall der Art meiner Untersuchung und Prüfung unterwerfen zu können, und da er nicht ganz ohne Interesse ist, auch lehrt, wie behutsam und vorsichtig man bei Beurtheilung von Beobachtungen des *Vagitus uterinus* zu Werke zu gehen habe, indem dieser Fall auf Täuschung beruhte; so glaubte ich dadurch die Bekanntmachung desselben, hinlänglich gerechtfertigt.

Es war am 31. März 1828, als der hiesige Geburtshelfer und Wundarzt I. Klasse, Hr. *Gaentzsch*, mich benachrichtigte, am verflossenen Tage, bei Entbindung der 35jährigen Ehefrau des Sandträgers A. M., einen *Vagitus uterinus* gehört zu haben. Ich vernahm nun von ihm Folgendes, nämlich: „Die Frau M., welche früher schon 5 lebende Kinder geboren, habe den 28. Mai

Abends zuerst Wehen empfunden, und den 30. d. I. Abends gegen 5 Uhr seyen erst die Wasser gesprungen, worauf man ihn wegen widernatürlicher Lage des Kindes gerufen habe. Als er gegen 6 Uhr hinzugekommen, habe er den linken Arm vorliegend gefunden, und das Kind durch die Wendung auf die Füſse, jedoch leblos, zur Welt befördert. Während er nun, mit der Hand im Uterus gewesen, um die Wendung zu beginnen, hätten alle Anwesende, die Gebährerin, die Hebamme, Ehefrau V., die Ehefrau des Tagelöhners W., und die Wittwe D., so wie er selbst, einen Schrei gehört, welchen sie für das Geschrei des Kindes halten konnten und gehalten hätten." Dem Wunsche des Herrn *Gaentzsch*, durch Eröffnung des Kindes Leichnam, über diese Sache ins Klare zu kommen, stimmte ich mit Vergnügen bey, und wir beschlossen, die Section gleich am selbigen Tage vorzunehmen. Bevor wir jedoch zur Section schritten, erkundigte ich mich bei den genannten Personen über diesen Vorfall, und alle bestätigten die Aussage des Hrn. *Gaentzsch*.

Wir öffneten demnach den Leichnam und fanden die Lungen hinten in der Brusthöhle liegend, von schwarzer Farbe und milzartiger Substanz, auch sanken sie im Wasser zu Boden und hatten überhaupt eine solche Beschaffenheit, daſs mit Sicherheit daraus geschlossen werden muſste, daſs das Kind noch keinen Athemzug gethan, folglich auch nicht geschrieen haben konnte, und daſs dasjenige, was für Kindesgeschrei im Mutterleibe gehalten worden, ein anderer Ton gewesen war.

6.

Beachtungswerthe Behandlung der Cholera.

Wir halten es für Pflicht, das Publikum auf eine Schrift aufmerksam zu machen (*die orientalische Cholera, Ergebniſs einer mit Genehmigung der Hochfürstl. Landesregierung zu Schwarzburg - Rudolstadt vom Monat Mai bis December 1831 in Warschau gemachten Untersuchungen, von Dr. v. Rein. Jena 1832*.

welche sich, außer einer interessanten Entdeckung des Hrn. Prof. *Kieser* zu Jena, durch eine gründlich wissenschaftliche Bearbeitung und durch die überaus günstigen Resultate der darauf gegründeten Behandlung von mehreren Hundert Kranken auszeichnet.

Das Wesentliche derselben bestand in der Anwendung der *Blutentziehung*, der *Brechmittel* und *der kalten Bäder*, des *Calomel* — also keine neuen Mittel; Aber eben über die zweckmäfsige und heilbringende Art der Anwendung dieser grofsen Mittel enthält die Schrift viel Beherzigungs- und Empfehlungswerthes, was gewifs für die künftige Behandlung der Cholera von nützlichen Einflufs seyn wird.

Wir benutzen diese Veranlassung, auch die treffliche, von den Aerzten Stettins herausgegebene *Beschreibung der Choleraepidemie zu Stettin* der Aufmerksamkeit des Publikums zu empfehlen.

H.

7.

Preis-Liste über diejenigen elastischen Instrumente welche in der Fabrik des Med. Dr. Ségin in Heidelberg verfertigt werden.

		Fl.	Xr.
Katheter, gerad, cylindrisch . .	das Dutz.	4	30
— — konisch . .	— —	5	30
— gebogen cylindrisch . .	— —	8	—
— — zugespitzt . .	— —	9	—
— für Pferde	Stück	2	12
— — — mit Fischbeinstäbchen	—	2	42
Sonden (Bougies), elastisch, hohl, gerad, cylindr.	Dutz.	4	30
— — — — — konisch	—	5	30
— — — — gebogen, cylindr.	—	8	—
— — — — — konisch	—	9	—
— — — — — bauchigt	—	12	—
— — — voll, gerad, cylindrisch	—	4	30
— — — — — konisch	—	5	30
— — — — — baucihgt	—	5	30
— — aus Wachs, cylindrisch, konisch oder bauchigt	—	2	—
— — aus Darmsaiten bis zu ½ Linien	—	1	—

		Fl.	kr.
Sonden (Bougies), aus Darmsaiten bis zu 1 Linie.	Dutz.	1	12
Die noch dickern kosten verhältnissmässig mehr.			
Schlundröhren	Stück	1	24
Röhren zum Einblasen von Gasarten in die Lungen mit Horntrichter	—	1	24
Injectionsröhren zur Magenspritze von *Weisse* 2' lang Par. Maas.	—	2	24
Klystierröhren mit Horntrichter	—	—	30
— — — — etwas länger mit den Augen auf der Seite	—	—	40
— — nach französischer Art	—	—	36
Suppositorien	—	—	30
Pessarien elast. rund.	—	1	12
— — — 8förmig	—	1	30
* — — — cylindrisch nach der Führungslinie des Beckens gebogen, mit beweglicher Feder u. Riemen.	—	4	30
— wenig elast. schiffförmig.	—	—	8
Fontanellplatten garnirt 12 Q. Zoll	—	—	6
— plättchen mit Erbsen	—	—	1
Ohrtrompeten.	—	4	—
* Schallfänge für Schwerhörende	Paar	2	—
* — — — mit einer Stahlfeder zur Befestigung	—	3	30
Warzendeckel z. Schutze gegen Reibungen No. 1.	—	—	36
— zur Bildung der Brustwarzen No. 2.	—	—	9
Brustwarzen künstliche zum Säugen.	—	1	—
Milchrecipienten.	—	1	30
Harnrecipient für Männer, von unbekanntem Erfinder dessen Geschlechtstheilebehälter als Stopfer der Flasche dient	Stück	8	30
* — — für Männer	—	11	—
* — — für Weiber	—	12	—
* Schenkel- u. Leibbinde zu meinem Harnrecipienten gehörig.	—	1	30
Aetzmittelträger.	—	2	6
Modellir-Sonde.	—	—	4
* Druck- u. Saugapparat, um Flüssigkeiten in die verschiedenen Höhlen des Körpers zu bringen und wieder zu entfernen,			
a) von Zinn sammt Kästchen.	—	12	—
b) von Messing — —	—	22	—

Bruch

ruchbänder:		Fl.	Xr.
1) Leistenbruchbänder von besonderer Güte (deren Feder mit eigener Biegung).			
a) mit bewegl. Pelotte für Erwachsene einfach	Stück	8	—
— — — — — doppelt	—	12	—
b) mit feststehender Pel. f. Erwachsene einfach	—	6	—
— — — — doppelt	—	9	—
für Kinder von 24'' Körperumfang .	—	4	—
— — — 18'' — .	—	3	—
(Dieselben mit elastischem Taffet überzogen um sie gegen Schweiſs zu schützen 1 Fl. 30 Xr. bis 2 Fl. 42 Xr. mehr).			
) Nabelbruchbänder.			
a) für Erwachsene mit einfacher Stahlfeder	—	6	—
b) — — — doppelter —	—	8	—
c) — Kinder ohne Stahlfeder mit elast. Zügen vor Nässe geschützt	—	4	—
eservoir des regles	—	3	30

Die mit * bezeichneten Gegenstände sind nach meiner Idee verfertigt und nach fremder und eigener Erfahrung zweckdienlich befunden worden.

Dr. Segin.

Dickemesser nach Par. Maas.

Linie dick	No. 1. nach *Segin*				—	No. 00. nach *Lallemand.*				
	—	—	—	2.	—	—	—	0.	—	—
	—	—	—	3.	—	—	—	1.	—	—
¼	—	—	—	4.	—	—	—	2.	—	—
½	—	—	—	5.	—	—	—	3.	—	—
¾	—	—	—	6.	—	—	—	4.	—	—
	—	—	—	7.	—	—	—	5.	—	—
¼	—	—	—	8.	—	—	—	6.	—	—
½	—	—	—	9.	—	—	—	7.	—	—
¾	—	—	—	10.	—	—	—	8.	—	—
	—	—	—	11.	—	—	—	9.	—	—
¼	—	—	—	12.	—	—	—	10.	—	—
½	—	—	—	13.	—	—	—	11.	—	—
¾	—	—	—	14.	—	—	—	12.	—	—
	—	—	—	15.	—	—	—	13.	—	—

Anzeige
an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek. Nebst einer Bitte.

Wir haben die Ehre, hierdurch anzuzeigen, dass sämmtliche Honorare für die Herren Mitarbeiter beider Journale in dieser Ostermesse durch die *Reimer*'sche Buchhandlung ausgezahlt worden sind, und ersuchen alle diejenigen, welche dasselbe nicht erhalten haben sollten, dieses vor Ende dieses Jahres anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden.

— Hiermit vereinigen wir die wiederholte *dringende Bitte*, alle Beiträge zu den Journalen entweder, was das beste ist, mit Buchhandelgelegenheit, oder frankirt mit der *fahrenden Post* an uns zu senden.

d. H.

Die Bibliothek der prakt. Heilk., April, enthält:

A. Gooch über einige der wichtigsten Krankheiten, die den Frauen eigenthümlich sind.

Kurze litterarische Anzeigen.

Medicinisches Schriftsteller-Lexicon, von A. C. P. Callisen.

Cholera. (*Fortsetzung.*)

75. *W. Scot, amtlicher Bericht über die Ch., deutsch bearbeitet von Dr. F. J. Behrend, mit Anmerkungen von Dr. M. H. Romberg.* — 76. *M. Rohrer, die epidem. Brechruhr in Lemberg.* — 77. *Oertel, die ind. Ch. allein durch kaltes Wasser vertilgbar.* — 78. *C. F. Haidler, über die Schutzmittel gegen die Ch.* — 79. *Bekanntmachung einer besondern Methode zur Erhöhung der Heilkräfte der Wohlverlei-Blumen.* — 80. *G. J. Uffer's Versuch einer Darstellung der Ch.* — 81. *Messerschmidt's Beweisführung, dass die Häuser*

sperre nicht nur nichts nützt, sondern vielmehr schädlich ist. — 82. *Joh. Fr. Hoffmann Ansichten über die Brechruhr.* — 83. *C. G. Ehrenberg's Erfahrungen über die Pest im Orient, zur Nutzanwendung bei der Ch.* — 84. *K. Sundelin was ist vor Ankunft eines Arztes bei einem Anfall der Ch. zu thun?* — 85. *M. Schlesinger de Ch.* — 86. *Sammlung K. Russischer Verordnungen, übers. von J. A. E. Schmidt, nebst Vorrede von J. E. A. Clarus.* — 87. *Sammlung der von den Regierungen der Bundesstaaten ergangenen Verordnungen wegen Verhütung und Behandlung der Ch.* — 88. *Vorschriften zur Verhütung der Ch., mitgetheilt von der K. ärztl. Prüfungsbehörde.* — 89. *L. F. v. Froriep amtliche Aeusserungen über die im Gr. S. Weimar-Eisenach gegen die Ch. gerichteten med. Maassregeln.*

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der H. Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: die *Wissen-aftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chigischen Litteratur des Jahres* 1830. Es sind darin ;ezeigt: 850 Schriften, und das Wesentliche nach den schiedenen Fächern in folgender Ordnung:

[. *Heilkunde im Allgemeinen.*

I. *Die einzelnen Fächer der Heilkunde.*

1) *Anatomie.*
2) *Zoochemie.*
3) *Physiologie.*
4) *Diätetik und Volksarzneikunde.*
5) *Pathologie.*
6) *Semiotik und Diagnostik.*
7) *Allgemeine Therapie.*
8) *Specielle Therapie.*
9) *Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.*
10) *Chirurgie.*
11) *Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.*

Litterarisches Intelligenzblatt.

No. II. 1832.

Von *Callisen, Dr. A. C. P., medicinischem Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker,*

ist jetzo der siebente und achte Band in Leipzig bei *Carl Cnobloch* erschienen und versandt worden. Der Inhalt ist, wie schon in frühern Ankündigungen weitläuftig angezeigt worden ist, theils bibliographisch, theils biographisch. Die noch übrigen Bände werden im Laufe des Jahres erscheinen. Der Preis eines jeden Bandes ist 2 Rthlr. 8 Gr.

So eben ist erschienen:

Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen, oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Von Dr. *Mises.* Leipzig, 1832. Verlag von Leopold Voss. 12. Geheftet 15 Gr.

Mit Vergnügen werden die zahlreichen Freunde des geistreichen Verfassers der *Stapelia mixta* u. s. w. dessen Schutzschrift *für* die Cholera aufnehmen, und aufs neue *Jean Paul's* Urtheil über denselben bestätigt finden.

Von der Zeitschrift:

Summarium des Neuesten aus der in- und ausländischen Medicin. Herausgegeben von *Dr. Fridr. Ludw. Meissner* und *Dr. Alb. Friedr. Haenel,*

ist so eben das erste Heft erschienen.

Der Jahrgang von 24, am Beginn und in der Mitte eines jeden Monats erscheinenden Heften zu ungefähr

4 Bogen, kostet 6 Thlr. 16 Gr. und ist durch alle Postamts-Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen zu erhalten. Leipzig, im Januar 1832.

Leopold Voss.

Von der Zeitschrift:

Pharmaceutisches Centralblatt, ein Repertorium des Neuesten und Wichtigsten aus der Pharmacie, sowohl in Auszügen aus der in- und ausländischen Literatur als in Originalmittheilungen. Jährlich 56 bis 60 Bogen, mit Kupfern, Holzschnitten und ausführlichen Registern,

hat der 3te Jahrgang für 1832 so eben begonnen, und ist derselbe durch alle Postamts-Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen für 3 Rthlr. 12 Gr. zu erhalten.

Ein kleiner Vorrath der ersten beiden Jahrgänge ist noch zu gleichen Preisen zu bekommen.

Leopold Voss in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Pharmacopoea anticholerica extemporanea. Exhibens compositiones medicamentorum a medicis experientissimis ad curam Cholerae Asiaticae tam internam quam externam accommodatorum. Scripsit Frid. Aug. ab Ammon. Lipsiae, 1832, *apud Leopoldum Voss*. 24. Cartonnirt 15 Gr.

Die Lücke, welche bis jetzt in der riesenhaft angewachsenen Cholera-Literatur, in Bezug auf die Materia anticholerica, geblieben war, wird durch diese Schrift des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers ausgefüllt, welche zur Verhütung jeden Mifsbrauchs lateinisch geschrieben ist — Vollständigkeit geht in derselben mit Kritik Hand in Hand; und auch ein sehr empfehlendes Aeufsere wird ihr den verdienten Beifall sichern.

Der erste Jahrgang des in unserm Verlage erschienenen:

Magazins für die gerichtliche Arzneiwissenschaft, von Dr. C. F. L. Wildberg,

befindet sich bereits in den Händen des Publikums, und die demselben zu Theil gewordene überaus günstige Aufnahme hat die Erwartungen vollkommen gerechtfertigt, welche wir von dem Rufe des hochberühmten Herrn Verfassers, und von der Gediegenheit seiner Leistungen zu hegen berechtigt waren. — Das erste Heft des zweiten Bandes ist bereits erschienen.

Berlin im April 1832.

W. Natorff et Comp.

Bei Haubenstricker in Nürnberg ist so eben erschienen:

Vogel, Dr. B. Ch., über die Erkenntnifs und Heilung der Rückgrathsverkrümmungen mit Lähmung, vorzüglich der Füfse. 15 Bogen. Preis 21 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Bei *G. Reimer* in Berlin ist zu haben:

Die Elemente der nächsten Zukunft der Medicin, entwickelt aus der Vergangenheit und Gegenwart. Ein Blick von *Heinrich Damerow.* 1 Rthlr. 20 Sgr.

In dem Vorworte sagt der Hr. Verfasser: Schon auf der Universität entwickelte sich in mir eine unbezwingliche Neigung für das Studium der Seelenkrankheiten. Auf meiner Reise durch Deutschland sowohl als auch in Paris fand diese Neigung volle Befriedigung. Je länger ich mich aber mit dem Wahnsinn beschäftigte, um so dunkler wurde mir derselbe. Mächtiger drangen überall nicht zu lösende Zweifel hervor, und besonders die Erfahrung, dafs selbst bei der totalen Verrücktheit dennoch ein tiefer Rhytmus und ein geordnetes Maafs herauszufühlen ist; dafs der Wahnsinn selbst dies grofse Naturgesetz nicht überwinden kann, machte mir viel zu schaffen. Je mehr Elemente ich hatte, desto gröfser ward der Wirrwarr. Allmählig jedoch concentrirten sich dieselben meh

und mehr, endlich bis zu *einem* Begriffe, welchem sich alle Elemente der Zukunft organisch einten. Jahre sind darüber hingegangen. Sehr Vieles hab' ich zusammengeschrieben; aber eine Grille hielt mich ab, vor dem 30sten Jahre etwas bekannt zu machen. Die erste Rechenschaft, welche ich von meiner Vergangenheit ablege, ist diese Arbeit. Der gröfste Theil des Werkes, die Vergangenheit und Gegenwart umfassend, bildet auch ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Es giebt im Allgemeinen die nothwendige Entwickelungsgeschichte der Medizin; es ist ein *Blick in die Theorie der Theorieen, in das System der Systeme.*

Das
Mineral- und Kohlenschlamm-Bad
zu
Gleissen.

Ein Bericht des Jahres 1831

vom

Dr. W. L. Schmidt,
Königlichem Kreis-Physicus zu Zielenzig.

1832.

Die öffentliche Meinung mufs, wie die Erde, immer angefeuchtet werden, wenn sie nicht austrocknen soll; diefs ist eine bekannte Sache, und in einer bewegten Zeit wird das Neue von dem Neueren und Neuesten überfluthet, und so selbst das Gute vergessen, oder doch nicht genugsam beachtet, daher ist es Pflicht, auf das bestehende Nützliche stets von Neuem aufmerksam zu machen, und wie es bei der Mineralquelle und Kohlenschlamm-Bade-Anstalt zu Gleissen seit ihrer festen Begründung jährlich geschehen ist, einen fortgesetzten Bericht über diese Anstalt mitzutheilen. Es hat allerdings mit den Mineralwassern dieselbe Bewandnifs, wie mit andern Arzneimitteln. Die Erfahrung ist es, die beides, die Art und den Grad ihrer Wirksamkeit, angegeben und bestimmt hat, und die chemische Zergliederung reichet bei den mei-

sten derselben nicht hin, von ihren besonde-
ren Tugenden und Kräften Rechenschaft zu
geben. Soll man sie deswegen geringer schä-
tzen, oder gar verachten? Glücklich genug
ist immer eine Anstalt, wie die in Rede ste-
hende, die ihren Ruf den mannichfachen gu-
ten Erfolgen verdanket, und noch jährlich neu
bestätigt. Auf zwiefache Weise hat sich in
der verflossenen Brunnenzeit im Jahre 18..
die Anstalt den Kranken hülfreich bewiesen:
die stärkende Quelle hat Nervenschwache ge-
kräftiget, und die Kohlenschlamm-Bäder ha-
ben viele Schmerzen gemildert.

Gleissens Mineralquellen sind als Eisen-
wässer zu betrachten, in denen das Eisen-
Oxydul zwar mit Kohlensäure verbunden ist,
jedoch mit einem Zusatz von freiem Natrum
und einigen Schwefel- und salzsauren bitter-
erdigen Verbindungen, wozu sich noch ein
pflanzensaures Salz gesellt. Es geht daraus
hervor, dass, wie es auch die Erfolge erwie-
sen haben, der Gebrauch dieser Quelle theils
innerlich als Trank, theils äusserlich als Bad
für die meisten Affectionen des Nervensyste-
mes höchst wohlthätig gewesen ist.

Einen der Quelle gleichkommenden Werth,
wo nicht für diese Gegend einen überwiegen-
den, hat der Kohlenschlamm, der hier in gro-
sser Menge vorhanden, seit Jahren als ein
vortreffliches Mittel in Hautkrankheiten,
Lähmungen, Rheumatismen, Geschwülsten,
Geschwüren etc. mit ausgezeichnetem Erfolg,
wie auch in diesem Jahre angewendet wor-
den ist.

h hätten Besorgniß und Angst die Gemüt-
er im dem Jahre 1831 nicht so ungewöhnl-
h ergriffen gehabt, als sich unseren Gegen-
h die Cholera näherte, und endlich den
rnberger Kreis selbst ihre Opfer forderte,
Thatsachen der guten Wirkungen der hier
brauchten Brunnen- und Badekuren würden
lfältiger gewesen seyn. Die Zahl der Brun-
ngäste war deshalb um die Hälfte gegen
Jahr 1830 gemindert, und schon den 17ten
gust hörte die Badezeit auf, denn die
ste flohen vor der bösen Krankheit, gegen
sie hier vollkommen geschützt gewesen
ren, da eine aus der Alaunhütte strömende
äuerte Luft die Atmosphäre in der nächs-
n Umgebung reinigte, und die muthmaßliche
smatische Beschaffenheit der Luft, da keine
rschleppung des Contagii Statt fand, zer-
rt wurde, wie der fortwährend gute Ge-
ndheits-Zustand in Gleißen und dessen
hsten Umgebungen bewiesen hat.

Einige Krankheits-Geschichten mögen zur
kräftigung des Gesagten dienen, bei denen
ärztliche Beobachtung völlig vorurtheilsfrei
gewesen ist.

1) Der Herr Graf O., ein Mann in den
hziger Jahren, litt lange schon an Nerven-
wäche und Unterleibsbeschwerden, welche
hl die natürliche Folge mancher bittern Le-
s-Erfahrungen seyn mochten, da er aus sei-
n Vaterlande Polen geflohen war. Er ge-

brauchte die einfachen Mineralbäder, da er die Kohlenschlamm-Bäder, die ich ihm anrieth, nicht vertrug, fühlte sich bald bedeutend erleichtert, und verliefs, mit der Wirkung der Quelle zufrieden, gestärkt die Anstalt.

2) Die Tochter eines armen Bauers, Johanne H. aus K., litt an heftigem Rheumatismus im rechten Arm der in Lähmung überzugehen drohte, so dafs sie nur mit Hülfe sich ankleiden und in das Bad steigen konnte. Nachdem die Kranke zehn Mineralbäder aus der Quelle genommen hatte, vermochte sie sich allein zu bedienen, und nach dem Gebrauch von dreifsig lauwarmen Mineralbädern war sie vollkommen hergestellt.

3) Weniger glücklich war ein Kolonist aus Malta, der wegen Lähmung des einen Armes die Mineralbäder in einer höhern Temperatur gebrauchte. Der Arm wurde zwar beweglicher und die Schmerzen liefsen nach, sein Körper wurde gestärkter, aber er setzte die Kur nicht nach der gegebenen Vorschrift und in der angegebenen Diät fort, um glückliche Erfolge zu erreichen.

4) Madame K. gebrauchte gegen hysterisch krampfhafte Beschwerden und grofse Nervenschwäche die Mineralquelle zum Baden, und fühlte sich bedeutend gebessert, indem sie nur bedauerte, in der Kur gestört worden zu seyn.

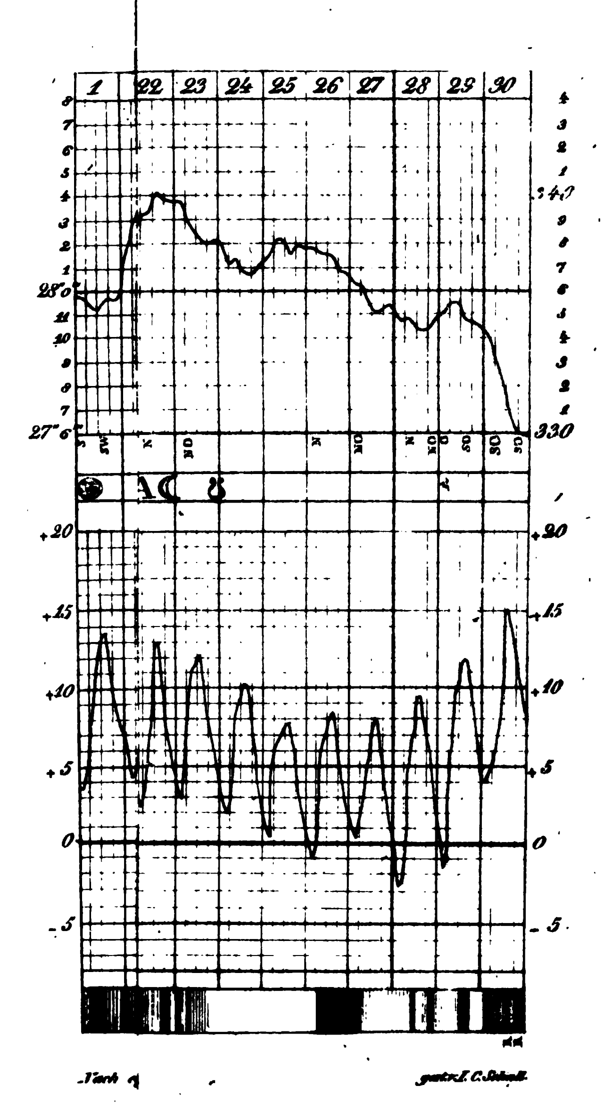
5) Eine Frau, die an unvollkommener Lähmung und unaufhörlichem Zittern schon lange litt, wurde durch einige Bäder recht bedeutend erleichtert, und fühlte sich kräftiger.

6) Ein junger Mann, an heftigen Blasenschmerzen und Urinbeschwerden mit Schleimablagerung leidend bis zur höchsten Niedergeschlagenheit seines Gemüthes, badete wegen grofser Reizbarkeit nur wöchentlich einigemal im Mineralwasser mit so gutem Erfolge, dafs nur wenig Mittel hinreichten, ihn völlig herzustellen.

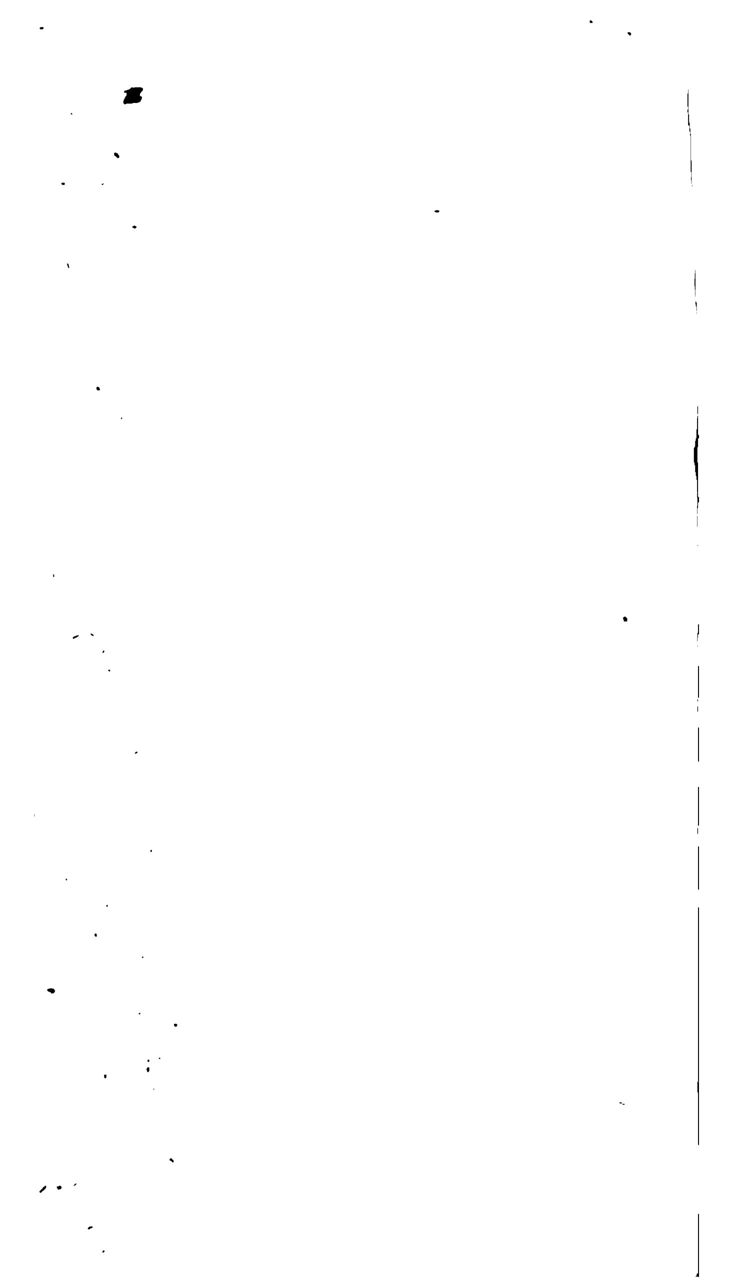
Von Jahr zu Jahr werden Verbesserungen vorgenommen, und so sind auch in diesem Jahre, dem Wunsche des Publikums gemäfs, die Badezellen, welche noch steinerne Fufsböden hatten, mit Dielen versehen worden. Es kommt nur darauf an, dafs das Publikum die dargebotenen Gaben der Natur mit freundlichem Sinne annimmt und zu seinem Nutzen verwendet. Auch für die Brunnen- und Badezeit 1832 werden wesentliche Verbesserungen vorgenommen; man ist bemüht, den Forderungen der Zeit mehr und mehr zu genügen, den Kreis des Wirkens zu erweitern, damit recht Vielen, aus allen Verhältnissen des Lebens, Gleissen ein freundli-

cher Ort werde, und in Wahrheit von i[illegible]
gesagt werden könne.

In gesonderten Thal, von grünenden Hüg[illegible]
umschützet,
Lacht ein neues Gefild freudig die Komme[illegible]
den an.
Einsam blühendes Thal! Erfrischungen hauc[illegible]
du dem Müden,
Reichest die Gaben ihm hin, welche Genesu[illegible]
verleihn.
Sanft durchdringt die Fluth den Körper u[illegible]
scheuchet sein Leid fort,
Und es erneuet der Mensch froh mit dem Le[illegible]
ben den Bund!



1
22
23
24
25
26
27
28
29
30
28"0"
27"6"
340
330
+20
+15
+10
+5
0
-5



Journal
der
ractischen Heilkunde.

Herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
ugl. Preufs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Or-
s zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medi-
auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Acade-
mie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,
ntlichem Professor der Medicin an der Universität und
Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair
Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse
und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin 1832.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Erfahrungen über ie Epilepsie, durch mehrere Fälle glücklicher Heilung dieses Uebels dargestellt,

von

Dr. Siedler,

zu Schönebeck.

(Fortsetzung. S. dieses Journal Bd. 72. St. 2.)

4.

)er Salinen-Arbeiter Friedrich B., 18 Jahre alt, ı gesunden Eltern gezeugt, kleiner Figur, ruhi-n Charakter, wurde mit Erfolg in seinen ersten bensjahren vaccinirt, hatte keine Kinderkrankhei- *) und bekam in seinem zwölften Jahre, ohne

*) Da alle übrigen Geschwister, bis auf einen jüngern, jetzt in seinem 16ten Lebensjahre, auch schon von der Epilepsie heimgesuchten Bruder des *Kranken* die gewöhnlichen Kinderkrankheiten in einem bedeutenden Grade gehabt haben, so hält die Mutter *desselben*, vielleicht nicht mit Unrecht, die Epilepsie als Folge des Aufsenbleibens dieser Krankheiten.

wahrnehmbare Ursachen, oder vorhergegangene Krankheit, den ersten epileptischen Anfall. Seit dieser Zeit litt er häufig an Nasenbluten, welches in un bestimmten Perioden wiederkehrte und gewöhnlich einen epileptischen Anfall zur Folge hatte.

Gleich nach den ersten sechs bis sieben Anfällen bemerkte die Mutter des Fallsüchtigen, daſs sich vor jedem *Paroxysmus* Vorboten, die mit jedem *neuen* deutlicher ausgebildet und von längerer Dauer wurden, zeigten, so daſs, seit etwa einem Jahre nach dem ersten Erscheinen dieses Leidens, jeder epileptische Anfall auf folgende Weise erschien: der Leidende spürt im linken Daumen einen zusammenziehenden gelinden Schmerz, der bald von starken Zuckungen begleitet wird und mit diesen sich langsam weiter verbreitet, bis er endlich, nach vier bis fünf Minuten, den ganzen Arm einnimmt, dann in die Muskeln des Halses schnell übergeht und beinahe in demselben Augenblicke den Kopf erreicht, wo denn auch gleich das *Bewuſstseyn* und die *Empfindung schwindet* und der Anfall da ist. Der Kranke sinkt um, die *Zuckungen* verbreiten sich schnell über den ganzen Körper, er verzerrt die Gesichtsmuskeln auf die schrecklichste Art und mit auſserordentlicher Geschwindigkeit, die Brust- und Bauchmuskeln zucken heftig, er ächzet, bekommt in sehr heftigen Fällen Schaum vor den Mund, schlägt aber die Daumen nie ein. In diesem *Stadio convulsivo Epilepsiae* bringt er gewöhnlich fünf bis sechs Minuten zu, dann lassen die Zuckungen ziemlich schnell nach und hören im linken Arme zuletzt auf; das dann folgende *Stadium soporosum* dauerte ein bis drei Stunden, und diese Verschiedenheit der Zeit wird durch die Heftigkeit der Zuckungen bedingt. Oft tritt aber auch eine halbe Stunde nach kaum beendigtem *Stadio convulsivo* ein neuer Anfall ein.

Die anfänglich nur alle 6 bis 7 Monate, dann aber in Zeit von drei Tagen 25 bis 30 Mal, kommenden Anfälle, wobei der Kranke wenig zu sich selbst kam, stellten sich immer früher und von längerer Dauer ein: so dafs endlich alle 16 bis 17 Wochen eine solche fallsüchtige Epoche eintrat.

Seit dem Anfange dieser Krankheit gebrauchten die Eltern des Kranken gegen dasselbe verschiedene Hausmittel, aber diese sowohl, als die sparsam und nie mit Ausdauer genommenen Medicamente, brachten keine grofse Veränderung in den immer häufiger kommenden epileptischen Anfällen hervor. Eben so fruchtlos nahm er auch früher mehrere Mittel während der Vorboten, um den Anfall zurückzuhalten; auch unterband ein Wundarzt den zur Entwickelung der Vorboten dienenden linken Arm zu wiederholten Malen; aber nicht nur stets ohne den geringsten Erfolg, sondern der Anfall brach eben so schnell und immer sehr stark darauf aus.

Nachdem nun das Uebel sechs Jahre gedauert hatte, wurde meine ärztliche Hülfe am 26sten Mai 1823 verlangt.

Ich fand diesen Fallsüchtigen, bei dem alle Se- und Excretionen, dem Anscheine nach, normal von Statten gingen, mit dem eigenthümlichen im höchsten Grade ausgebildeten epileptischen Blicke, bleichem Gesichte, nach hinten weifs belegter Zunge, kleinem trägen Pulse, magern Körper, normal beschaffenem Unterleibe (ohne die geringste wahrnehmbare Anschwellung irgend eines Organes) und mit welker Haut am ganzen Körper, vorzüglich am linken Vorderarme; dabei klagte Patient, weil er nach einer bedeutenden Mahlzeit Drücken und Unbehaglichkeit in der Magengegend spürte, über Magenschwäche und *Schwere* im Kopfe, *die* zuweilen,

ohne daſs ein epileptischer Anfall kurz vorhergegangen war, in gänzliche, drei bis fünf Minuten anhaltende, Betäubung überging. Die letzten epileptischen Anfälle hatte Patient in der Nacht vom 25sten auf den 26sten Mai und zwar so anhaltend, daſs immer ein Anfall in den andern überging und nur erst gegen 4 Uhr Morgens Ruhe eintrat.

Ich betrachtete im vorliegenden Falle dieses *Leiden* als ein rein nervöses, wahrscheinlich durch eine schiefe Richtung des zur Ausbildung der Geschlechtsorgane nöthigen Nervenfluidums entstanden, durch *dessen Dauer* und Häufigkeit der Anfälle Schwäche des ganzen Körpers und vorzüglich der Verdauungswerkzeuge entstanden ist, und ließs, um die ersten Wege zu reinigen und sie dadurch zur Verarbeitung der nöthigen Medicamente geschickt zu machen, am 27sten ein Brechmittel aus *Tart. stib. in Aqua destill. sol., Pulvere rad. Ipecac. et Oxymelle scillitico* nehmen. — Hierauf leerte der Kranke durch viermaliges Erbrechen und sechs Darmausleerungen eine Menge Schleim und Galle aus, und blieb bis zum Morgen des 28sten ohne Krampfleiden. An diesem stellten sich von Vormittag 9 bis Nachmittags um 2 Uhr zwei epileptische *Anwandlungen* von mäſsiger Dauer, aber unter den gewöhnlichen Vorboten ein. Ich fand die Zunge ganz rein, und alle übrigen Erscheinungen wie am 26sten; ich verordnete: *Rec. Zinci oxydati grana octo, Extr. Hyoscyami granum, Pulv. Radic. Paeoniae grana decem M. f. pulv. dentur tales doses Nr. duodecim S.* Jeden Morgen und Abend ein Pulver zu nehmen.

Es erfolgte nun erst am 2ten Juni wieder eine leichte Anwandlung, der aber am 3ten schon eine zweite, am 5ten und 6ten täglich eine, am 7ten drei, und am 8ten und 10ten täglich zwei folgten.

die aber alle ohne Bewufstseyn und Empfindung zu erlöschen vorübergingen. Am 10ten verordnete ich, nachdem die obigen Pulver unterm 4ten zum zweiten Male angefertigt und seit dieser Zeit verbraucht waren, daher: *Rec. Zinci oxydati grana duodecim, Extr. Hyoscyami grana duo, Pulv. Radicis Paeoniae scrupulum. M. f. pulv, dent. tales doses Nr. octodecim. S.* Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Hierauf ging es ganz gut bis zum 17ten, und schon glaubte sich der Kranke hergestellt, als an diesem Tage, Nachmittags um 2 Uhr, die Vorboten im linken Daumen eintraten und eine lange anhaltende epileptische Anwandlung erschien, der drei Stunden nachher eine zweite und am 18ten Morgens eine dritte folgte; an diesem Tage wurden die obigen Pulver erneuert und ein Gran *Extr. Hyoscyami pr. dosi* mehr zugesetzt.

Diese kleine Aenderung in den Pulvern bewirkte wieder einen Stillstand in den epileptischen Anwandlungen, denn erst am 27sten Juni kam wieder eine solche zum Vorschein, der aber dann bis zum 1sten Juli täglich ein bis zwei folgten; an diesem Tage verordnete ich: *Rec. Zinci oxydati, Pulv. Radic. Paeoniae ana grana quindecim, Extr. Hyoscyami grana tria M. f. pulvis dentur tales doses Nr. duodecim. S.* Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen. Im Laufe des Tages liefs ich dreistündlich ein Quentchen *Pulv. Chinae factit. Hufelandii* *) nehmen.

*) Die Bestandtheile dieses Pulvers, welche gewifs jedem älteren Arzte bekannt seyn werden, sind: *Rec. Corticis Hippocastani, Cort. Salicis, Rad. Gentianae, Rad. Calami, Rad. Caryophyll. ana partes. M. f. pulv. alcoholisat. in vitr. obtur. servq.*

S.

Hierauf blieb der Leidende nicht nur wie bisher, von den Anfällen, sondern auch von den Anwandlungen der Epilepsie bis zum 13ten Juli verschont; an diesem Tage erschienen, nachdem schon mehrere Tage gar keine Medicin genommen war, die Vorboten wieder im linken Arme, aber zum wirklichen Anfall gingen sie nicht über; das *Pulv. Chinae factit. Hufel.* wurde wieder genommen und Morgens und Abends eins von folgenden Pulvern: *Rec. Zinci oxydati Pulv. radic. Paeon. ana grana octodecim, Extr. Hyoscyami grana tria. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim* D.

Unterm 24sten wurden diese Pulver zum 2ten Male gemacht, und Patient nahm, da er weder Anfall noch Anwandlung bemerkt hatte, jetzt täglich nur eine Gabe.

Da Patient auch nach dem Verbrauche dieser Pulver noch ohne die geringste Spur einer epileptischen Anwandlung blieb, so setzte er nun den Gebrauch der Medicamente, gegen meinen Willen schon ganz aus. Meinem Plane gemäfs, sollte er noch 2 Wochen lang alle zwei Tage, und dann eben so lange alle vier Tage ein *Pulv. Zinci cum Extracto Hyoscyami* nehmen.

Der Kranke blieb nun den ganzen Sommer und Herbst über, bis zum 9ten December frei von seinen epileptischen Leiden; aber an diesem Tage bekam er gegen Abend eine geringe epileptische Anwandlung, die sich nur in einer krampfhaften Bewegung der linken Armmuskeln und heftigen Schwindel zeigte, und in der darauf folgenden Nacht traten acht bis neun epileptische Anfälle ein, so daß beinahe immer einer in den andern, aber stets mit den oben angegebenen Vorboten, überging. Meine Hülfe wurde sofort wieder in Anspruch genommen.

und da ich keine neue erzeugende Ursache ausmitteln, sondern nur annehmen konnte, dafs das Uebel, da Patient nicht länge genug fortgebrauchte, nur etwas mehr Zeit zum Sammeln der zum Ausbruch nöthigen krankhaften Nerventhätigkeit gebraucht habe und noch nicht ganz ausgerottet sey; so verordnete ich, da ich die Zunge mit einem weifsen zähen Schleime belegt fand, wieder ein Brechmittel. Hierauf brach Patient eine Menge Schleim, aber keine Galle aus, und es erfolgten zwei Sedes ohne Schleim-Abgang.

Am Nachmittage des 10ten stellten sich wieder zwei epileptische Anfälle ein, und vom 11ten an liefs ich folgendes Pulver jeden Morgen und Abend nehmen: *Rec. Zinci oxydati grana sex, Extr. Hyoscyami grana duo, Pulv. Rad. Paeoniae, Rad. Valerianae ana grana octo. M. f. pulv. disp. tal. dos. Nr. duodecim D.*

Da hierauf bis zum 19ten weder ein Anfall, noch eine Anwandlung der Epilepsie erschienen war, Patient sich aber sehr matt fühlte, und jeden Abend seit drei Tagen über Frösteln, ohne darauf folgende Hitze oder Kopfweh klagte, (Bodensatz war in dem zu hellen Urin nach 12 bis 16stündigem Aufbewahren nicht gebildet), so verordnete ich folgende Mittel: *Rec. Pulv. Chinae fact. drachm. dimid., Olei cajeputi grettam M. dentur tales doses Nr. sedecim. S.* Morgens und Nachmittags ein Pulver zu nehmen. *Rec. Zinci oxydati grana octo, Extr. Hyoscyami grana tria, Pulv. Radic. Paeoniae, Rad. Valerianae ana grana decem. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim D. S.* Jeden Abend um 9 Uhr ein Pulver zu nehmen.

Hierauf legte sich das Frösteln, und von dem epileptischen Leiden wurde keine Spur bemerkt; ich

liefs daher nach dem Verbrauche der beiden Sorten Pulver dieselben nochmals machen und wie die ersten verbrauchen. Da sich nun Patient hierauf gestärkt fühlte, so setzte ich den Gebrauch der *China f.* aus, aber, obgleich nicht die Probe von krampfhaften Erscheinungen erfolgte, wurde das zuletzt verordnete *Pulv. Zinci oxydati compositus* so fortgebraucht, dafs er in den ersten vierzehn Tagen zwei Abende, in den nächsten vierzehn Tagen alle *vier*, und endlich in den folgenden vier Wochen nur alle *sieben Abende* ein Pulver nahm.

Von der Zeit an spürte nun Patient nicht das Geringste von dem epileptischen Leiden; selbst als er, am 21sten März 1826, durch zwei mit Salz gefüllte, jede mit vierhundert Pfund schwere, Tonnen, von denen die erste ihn umrifs und die zweite über ihn wegrollte, am Kopfe so stark beschädigt wurde, dafs er dadurch zum Invaliden erklärt ist, kam sein epileptisches Uebel nicht wieder.

In der Nacht vom 7ten auf den 8ten Februar 1828 bekam K., in Folge anhaltender, mit Nachtwachen verbundener, wiederholter Erkältung, heftige Schmerzen im linken Arme, Schwindel mit wiederkehrenden leichten Frostschauern. Ich fand ein Brechmittel angezeigt, welches die erwünschte Wirkung that; alle krankhafte Erscheinungen schwanden. Hierauf liefs ich, dem Wunsche des Leidenden und seiner Mutter gemäfs, welche vermutheten, die Epilepsie werde sich wieder anspinnen und durch die Zeitungen wiederholt von dem Gebrauche der Beifufswurzel gegen Epilepsie gelesen hatten, das *Pulvis Artemisiae vulgaris* jeden Abend zu einem Quentchen mit ganz schwachem warmen Biere nehmen; es erfolgte darauf an den ersten sechs Morgen ein mäfsiger, über den ganzen Körper verbreiteter Schweifs, am 7ten wenig und am 8ten Morgen gar keine Ausdünstung.

B. fühlte sich wieder ganz wohl und hörte auf zu mediciniren.

Am 28sten März 1828 klagte B. über krampfhafte Zuckungen in dem Oberarme, unterm Schulterblatte und zwischen den Rippen linker Seits. Da von dieser Erscheinung keine veranlassende Ursache ermittelt werden konnte, sich Patient sonst ganz wohl fühlte und alle Verrichtungen des Körpers normal von Statten gingen, so liefs ich innerlich nichts nehmen, aber täglich dreimal das *Unguentum nervinum* in die leidenden Theile einreiben, worauf sich die Zuckungen bald gänzlich verloren.

B. ist seit dem 26ten November 1829 verheirathet.

Seit dieser Zeit ist B. bis jetzt, Ende November 1831, stets, aufser unbedeutenden, gewöhnlich durch ein Brechmittel schnell gehobenen, gastrischen Beschwerden, gesund gewesen, und hat seit dem 10ten December 1823 noch nicht wieder die geringste Spur der Epilepsie bemerkt.

5.

Kaufmann N. in S., 32 Jahre alt, gemischten Temperaments, kleiner Figur, schwarzen Haaren, überstand sämmtliche Kinderkrankheiten und wurde vorzüglich von den ächten Pocken in seinem 6ten Lebensjahre so heimgesucht, dafs er mehrere Tage daran blind lag und sein ganzer Körper stark mit Narben besetzt ist, bekam in seinem 20sten Jahre, ohne dafs er sich einer Ursache erinnern kann, an einem Abende den ersten epileptischen Anfall, erst ein Jahr darauf den zweiten, dann aber einige Wo-

chen nachher den dritten, und 5 bis 6 Monate hierauf den vierten. Seit dieser Zeit kehrten, bis zu seiner vor 4 Jahren erfolgten Verheirathung die Paroxysmen zu unbestimmten Zeiten, bald mit kurzen, bald mit langen Intervallen, jedoch so selten zurück, dafs er auf jedes Jahr fünf bis sechs Anfälle zählte, die immer ohne die geringsten Vorgefühle eintraten.

Aber gleich nach der Verbindung mit einer, dem physischen Genusse der Liebe sehr ergebenen, Frau kamen die epileptischen Paroxysmen öfter, so dafs bald in jeder Woche ein solcher, und gewöhnlich zur Nachtzeit erschien. Er fing nun an, Hülfe gegen sein Uebel zu suchen, will mehrere Aerzte consultirt und verschiedene Haus- und sympathetische Mittel, aber immer ohne, oder mit sehr geringem Erfolge, gebraucht haben. Bei dem, wahrscheinlich sehr unordentlichen, Gebrauche der Medicamente, wurde ihm der häufige Beischlaf nie untersagt, und die Folge davon war, dafs die Anfälle der Epilepsie immer häufiger kamen, er im letzten halben Jahre selten eine Nacht ohne diese hinbrachte, und endlich auch die Frau nicht mehr vollkommen befriedigen konnte.

Unter diesen Umständen verlangte man meine Hülfe. Ich fand den Leidenden, am 26sten Februar 1824, bedeutend abgemagert, die Haut des ganzen Körpers welk und von schmutziger Farbe, die Gesichtszüge wie bei einem Funfziger, im Auge den eigenthümlichen epileptischen Blick im höchsten Grade ausgebildet, die *Albuginea* und die Gesichtsfarbe schmutzig gelb, den Unterleib in der Gegend der Leber, in Folge der Anschwellung dieses Organes, bedeutend aufgetrieben, die Zunge in der Mitte und am hintern Theile mit einem grauen zähen Schleime belegt, den Puls langsam, klein, härt-

lich und ungleich, und die Sprache matt und langsam. Dabei klagte Patient über periodischen Schwindel, Verminderung des Sehvermögens, spannende Schmerzen bei der geringsten Anstrengung der Ober- oder Unterextremitäten in der Lebergegend, unruhigen Schlaf und häufiges Aufwachen durch stechende Schmerzen im rechten Hypochondrio, — an diese hatte er sich aber schon so gewöhnt, dafs er sie ohne allen Zusammenhang mit seinem 12jährigen Leiden um so mehr glaubte, weil er schon vor diesem *schmerzhafte Empfindungen* in der Leber spürte.

Gerade *diese* waren es nun, die am meisten Aufschlufs über die Entstehung der Epilepsie im Körper des N. gaben. Patient erinnert sich deutlich, dafs mit den ersten Schmerzen in der Lebergegend, periodische Auftreibung des Unterleibes, Appetitlosigkeit, Uebelkeit und mitunter Magendrücken nach den kleinsten Mahlzeiten, eingetreten sey, dafs er nach einem, in den ersten vierzehn Tagen der oben genannten Erscheinungen, mit Erfolg genommenen Brechmittel zwar bessere Efslust bekommen, die übrigen Erscheinungen aber, namentlich die stechenden Schmerzen, nie ganz verloren, bald an Durchfall, bald an Verstopfung, vorzüglich in den letzten Jahren gelitten, und jetzt in sechs Tagen gar keinen Stuhlgang, trotz der zur Bewirkung desselben genossenen Pflaumenbrühe mit Sennesblättern bekommen habe. Ganz deutlich erinnert sich Patient, dafs er zwei bis drei Tage vor dem ersten, im Jahre 1812 eingetretenen epileptischen Anfalle auch Auftreibung des Unterleibes und heftige Angst in Verbindung mit den Leberschmerzen hatte.

Hiernach kann man nun mit ziemlicher Gewifsheit annehmen, dafs N. die Epilepsie in Folge einer *Störung* in den Verrichtungen der Verdauungs-

werkzeuge, vorzüglich des Pfortadersystems, bekamen und sie durch Nichtaufhebung *derselben* behalten habe; dafs aber durch den zu häufigen Beischlaf (auch der mäfsige Genufs ist bei der Epilepsie dem Manne schädlich, und nur dem Weibe vermag dieser in seltenen Fällen, durch eine darauf folgende Schwangerschaft, heilsam zu werden) sich das epileptische Leiden nicht nur auf das Vollständigste ausbildete, sondern auch das Verdauungs- und Assimilationsgeschäft immer mehr gestört werden mufste, unterliegt keinem Zweifel. Der Körper magerte immer mehr und mehr ab; endlich hörte auch die Saamenerzeugung ziemlich ganz auf, und dieser junge Mann glich einem Schatten.

Unter diesen Umständen mufste ich nun zuerst meinen Heilplan auf die Herstellung der normalen Verrichtungen der kranken Verdauungs- und Assimilationswerkzeuge richten; zuvörderst den Darmkanal reinigen und seine Thätigkeit erhöhen, dann die Anschwellung der Leber und die Stockungen der Säfte in den mit dieser in genauer Verbindung stehenden Organen beseitigen, hierauf die Verdauungswerkzeuge und dadurch den ganzen Körper stärken, — endlich das bedeutende epileptische Leiden bekämpfen.

Dieser Ansicht gemäfs verordnete ich, bei einer angemessenen Diät und Verbot des Beischlafs bis zur völligen Genesung, folgendes: *Rec. Herb. Millefolii unc. dimid., Magnesiae sulphuricae unciam, affunde Aquae fervidae unc. quinque. Colaturae admisce Tinct. amar. unc. dimid. Syrupi Rhei unciam. D. S.* Alle 2 Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Am 27. und 28sten erfolgten hierauf acht breiartige, sehr übelriechende, braunschwarze Darmausleerungen. N's Befinden ist, aufser in der letzten

Nacht ruhigern Schlaf, unverändert; er hatte in jeder Nacht einen epileptischen Anfall, wobei jedoch das *Stadium soporosum* nicht so lange als früher angehalten haben soll. Die Medicin wurde zum zweiten Male mit der Abänderung angefertigt, dass sie nur ½ Unze Bittersalz bekam.

Es stellten sich nun bis zum 3ten März noch fünf Sedes von gleicher Beschaffenheit ein. Der Leidende hatte in jeder Nacht, aufser in der vom 1sten auf den 2ten März, einen Anfall der Epilepsie. Sein Schlaf bessert sich, die Zunge wird reiner; er scheint mit mehr Appetit zu essen und der Schwindel tritt seltner ein; alle übrigen krankhaften Erscheinungen sind unverändert. Patient nimmt: *Rec. Infusi Herbae Millefolii uncias quatuor, Extr. Cardui benedicti, Extr. Fumariae ana drachm. duas, Tinct. Rhei aquosae unc. dimid., Syrupi Rhei unciam. M. D. S.* Zweistündlich einen Efslöffel voll.

Hierauf sah ich den Leidenden am 5ten wieder; er hatte in jeder Nacht einen leichten Anfall seines Leidens, fühlte sich am Morgen nicht so matt als früher, seine Verdauung scheint sich zu bessern, die Efslust stieg mit jedem Tage, seine Leber ist weniger angeschwollen und er hatte an jedem der beiden letzten Tage drei breiartige Darmausleerungen. Ich liefs die am 3ten verordnete Mixtur zum zweiten Male machen.

Am 8ten fand ich den Kranken in zunehmender Besserung seiner Verdauungswerkzeuge und hierdurch seines ganzen Körpers; die Zunge ist ziemlich rein, das Auge wird lebhafter, die schmutziggelbe Hautfarbe verschwindet, der Puls hebt sich, die Sprache wird kräftiger und N. spricht, trotz dem die epileptischen Anfälle sich in jeder Nacht

einstellen, von seiner baldigen Genesung. Er bekommt: *Rec. Infusi Herb. Millefolii unc. quatuor, Extr. Cardui benedicti, Extr. Fumariae, — Taraxaci ana drachm. duas, Syrupi Rhei unciam. M D. S.* Zweistündlich einen Eſslöffel voll. *Rec. Zinci oxydati grana quatuor, Extr. Hyoscyami granum, Elaeosacchari Foeniculi grana decem. M. f. pulvis dent. tal. doses Nr. octo. S.* Jeden Abend um 9 Uhr ein Pulver zu nehmen.

Hierauf cessirte zwar gleich in der ersten Nacht der epileptische Anfall, aber in der 2ten und stellte er sich wieder, und das erste Mal von längerer Dauer als in den letzten acht Tagen ein. Die Mixtur vom 8ten wurde auf's Neue angefertigt.

In der Nacht vom 11ten auf den 12ten erschien kein epileptischer Anfall, in der darauf folgenden trat ein ganz schwacher ein, dem aber gegen Morgen des 14ten ein aufserst heftiger, lange anhaltender folgte, so daſs bei meinem Besuche, Vormittags 10 Uhr, das *Stadium soporosum* noch nicht ganz vorüber war. Mein Verdacht, N. habe das Gebot der Enthaltsamkeit *in concubitu* übertreten, wurde lebhaft bestritten. Patient bekam *Rec. Zinci oxydati grana octo, Extr. Hyosc. granum, Pulv. Radic. Paeoniae grana decem. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim. D. S.* Morgens und Abends ein Pulver. — *Rec. Infusi Herbae Millefolii ex uncia parati unc. quatuor, Extr. Taraxaci, Extr. Fumariae, — Cardui benedicti ana drachm. duas, Extr. Graminis unciam dimidiam. M. D. S.* Zweistündlich einen Eſslöffel voll.

Der Leidende blieb nun hierauf von den epileptischen Anfällen bis zum 17ten verschont, a-

die

diesem bekam er, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, nachdem er die Nacht ziemlich ruhig geschlafen hatte, einen kurzen Anfall. Sein übriges Befinden besserte sich von Tag zu Tage. Ich erhöhete die Gabe der Zinkpulver um die Hälfte und liefs die letzte Mixtur zum 2ten Male anfertigen.

Am 21sten verordnete ich dem sich, da er noch keinen epileptischen Anfall wieder gehabt und sich sein Unterleibsleiden bedeutend vermindert hatte, in zunehmender Besserung befindenden Kranken, bei dem Fortgebrauche des *Pulvis Zinci compositus*, Folgendes: *Rec. Herbae Millefolii unciam, Radicis Columbo drachmam, Valer. drachm. duas affunde Aquae fervidae unc. quinque, stent in digestione per semi horam deinde cola et admisce: Extr. Gramin. unc. dimid., Extr. Taraxaci, Extr. Fumariae, Extr. Cardui benedicti ana drachm. duas, Syrupi Cortic. Aurantiorum unc. dimid. M. D. S.* Alle zwei Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Am Morgen des 23sten erschien wieder ein gewöhnlicher epileptischer Anfall; ich verordnete daher: *Rec. Zinci oxydati, Pulv. rad. Paeoniae ana grana quindecim, Extr. Hyoscyami grana duo. M. f. pulv. disp. tales doses Nr. duodecim. D. S. Mane et Vespere pulvis.*

Da nun, unterm pünktlichen Fortgebrauche dieser Pulver und der am 21sten verordneten und wiederholt angefertigten Mixtur, bis zum 2ten April noch kein epileptischer Anfall wieder erschienen war und dem Kranken die Pulver, welche er bisher ohne den geringsten Widerwillen genommen hatte, anfingen, Uebelkeiten zu erregen; so liefs ich nur jeden Abend ein Pulver nehmen, und auf das Infusum der Mixtur noch ein Quentchen *Columbo*

mehr und zwei Quentchen *Flavedo Corticum Aurantiorum* zusetzen.

Mit jedem Tage sah man nun die Gesundheit mehr zurückkehren; die Unterleibsleiden waren ziemlich spurlos verschwunden, und am 12ten April, also seit zwanzig Tagen noch kein neuer Anfall der Epilepsie da gewesen. An diesem Tage verordnete ich: *Rec. Herbae Millefolii unciam, Flavedinis Corticum Aurantiorum unc. dimid., Radicis Valer., Rad. Columbo ana drachm. tres, affunde Aquae fervidae unc. quinque, stent in digestione per horam unam, Colaturae admisc. Extr. Gramin. liquidi unciam, Extr. Taraxaci liquidi unc. dimid.; Fumariae drachm. duas Syrupi cinnamom. unc. dimid. D. S.* Dreistündlich einen Eſslöffel voll. — *Rec. Zinci oxydati Radic. Paeoniae ana grana decem, Extr. Hyoscyami grana duo. M. f. pulv. dent. tales doses Nr. decem S. Vespere pulvis.*

Am 22sten April war das Unterleibsleiden gänzlich verschwunden, noch kein epileptischer Anfall da gewesen, und ich verordnete: *Rec. Corticis Chinae regiae drachm. sex, coque cum Aqu. comm. q. s. ad Colaturam unciarum quatuor adde Tinct. Calami compos. Tinct. Cort. Aurant. ana drachm. tres, Syrupi Cinnam. unciam dimid. M. D. S.* Dreistündlich einen Eſslöffel voll. — *Rec. Extracti Hyoscyami granum, Zinci oxydati grana octo, Pulv. radic. Paeoniae grana decem M. f. pulv. dent. tal. dos. Nr. octo.* Abends ein Pulver zu nehmen.

Da sich Patient, nachdem er zum 3ten Mai das *Decoctum Chinae c. Tinct. Calam. et* ausgebraucht hatte, ziemlich gestärkt fühlte und keine Spur der Epilepsie eingetreten war, so wurde

om 2ten Mai an nur alle zwei Abende eine Gabe on den am 22ten April verordneten Pulvern geommen, und die stärkende Medizin mit einem Glase uten Medoc vertauscht.

N. nahm, als auch am 12ten Mai noch kein nwohlseyn wieder eingetreten war, nur alle vier, nd vom 22sten Mai ab nur alle sieben Abende n *Pulvis Zinci compositus* in der zuletzt verdneten Gabe.

Am 19ten Juni wurde N. aus der Kur vollommen gesund entlassen, und hat bis jetzt, im chten Jahre nach der Heilung, noch nie wieder die eringste Anwandlung von dem epileptischen Leiden emerkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Miscellen praktischen Inhalts

von

E. Knod von Helmenstreitt,

Doctor und Professor zu Aschaffenburg.

Binnen wenig Jahren sind eine Menge neuer Mittel in unserem Arzneivorrath aufgenommen worden, theils als Folge der großsen Fortschritte in der Naturwissenschaft und Chemie, theils aber und oft nur aus Neuerungssucht, und dem Bestreben in der Arzneikunde als Entdecker zu glänzen.

Daher kam es, dafs sie im Anfang gewöhnlich zu häufig angewendet, und übermäfsig gerühmt wurden, um bald wieder vernachläfsiget, in Vergessenheit zu gerathen.

Dafs dies nicht zum Vortheil unserer Kunst ist, fühlt jeder, beides würde nicht geschehen, wenn jeder Arzt es sich zur Pflicht machte, die in Krankheiten erprobten Mittel nicht gegen neue zu vertauschen, und diese letztern nur da anzuwenden, wo jene ältern uns ihre Hülfe versagen, oder diese sicherer und schneller zur Heilung führen.

Jeder Beitrag, jede vorurtheilsfreie Beobachtung, über die Wirkung der Arzneikörper, seyen sie mit glücklichem oder nicht glücklichem Erfolg angewendet worden, ist Gewinn für die Wissenschaft.

Ein solcher Beitrag über die Wirkung einiger neueren Mittel, Anwendung zwar längst bekannter Arzneien in Krankheiten, wo solche noch wenig oder nicht benutzt worden, und einige nicht unwichtige Krankheitsfälle sind der Gegenstand dieses Aufsatzes.

Einer der wirksamsten Arzneikörper ist die *Jodine*, aber ihre Wirkung und Anwendung ist noch wenig aufgehellt, daher zuerst einiges von ihr.

F. K., Soldat, 22 Jahre alt, seiner Profession ein Metzger, von kräftigem Körperbau und blühendem Aussehen, wurde den 22sten April 1822 in das hiesige Militair-Hospital gebracht, die Schilddrüse rechter Seits war wenig, die Ohren und Submaxillardrüsen dieser Seite aber bedeutend angeschwollen, so daſs sie diesen Mann etwas verunstalteten. Gegen diese scrophulösen Geschwülste wurde innerlich verordnet: *) *Rec. Herb. Digital. purp. drachm. j. Diger. Aq. ferv. q. s. colatur. unc. j. adde Calcariae muriatic. drachm. ij. Tinct. Thebaic. scrup. ij. M. S.* Vier Mal täglich 35 bis 40 Tropfen zu nehmen.

Aeuſserlich wurden dieselben mit einem Pflaster bedeckt, bestehend aus *Empl. de Rhanis c. Mercurio unc. ij. Camphorae drachm. ij.*

*) In den ersten Jahren meiner Praxis wendete ich auf die Empfehlung des geehrten Hrn. Herausgebers dieses Journals und anderer Aerzte gegen Scropheln die salzsaure Schwererde, aber ohne erwünschten Erfolg an; die *Calcaria muriatic.* in Verbindung mit *Herb. Digital.* und zuweilen mit *Opium* wie hier, hat mir seit vielen Jahren in dieser Krankheit gute Dienste geleistet.

Da bis zum 27sten Mai sich nichts besserte, wurden ihm folgende, von *Hufeland* gegen Kropf mit Recht empfohlene Pulver verordnet: *Rec. Spong. tost., Conch. ppt. ana gr. x. Aethiop. miner. Herb. Cicutae ana gr. v. Elaeos. Foenicul. scrup. j.* wovon er täglich 3 erhielt, als aber auch hierauf keine Besserung erfolgte, und in allen medicinischen Zeitschriften die Jodine als ein Specificum gegen solche Geschwülste gerühmt war, so beschlofs ich davon Gebrauch zu machen.

Da ich jedoch jedem neuen Mittel mifstraue, und besonders die von einigen Aerzten, trotz des Lobe, bemerkten, üblen Nebenwirkungen vermeiden und mit möglichster Vorsicht zu Werke gehen wollte, so verordnete ich solche nur äufserlich in folgender Form: *Rec. Kali hydrojodinic. drachm. β. Axung. porci unc. iβ. M. D.* Morgens und Abends eine Haselnufs grofs in die Geschwulst einzureiben. Den 22ten Juni ward damit der Anfang gemacht, den 30sten repetirt. Der Patient rieb sie aber jetzt so nachläfsig ein, dafs diese 2te Portion erst den 18ten Juli verbraucht war, die dritte wurde fleifsiger eingerieben, und da die Geschwülste anfingen sich zu verkleinern, so wurde die Salbe den 31sten zum zweiten mal gegeben; aber den 5ten August fühlte sich plötzlich dieser Mann sehr krank. Er klagte über starkes Reifsen der untern und obern Extremitäten, hatte Zittern derselben, grofse Schwäche des ganzen Körpers und Engbrüstigkeit, seine sonst blühende Gesichtsfarbe hatte sich plötzlich verloren, so wie der Appetit (der sonst bei zuviel genommener Jodine sich vergröfsert), der Puls war klein und schneller als früher, doch ohne Fieberbewegungen, die Temperatur des Körpers nicht erhöht. An den Hals rechter Seits waren die Integumente und Muskeln, welche die angeschwollen

Drüsen bedeckten und umgaben, entzündet, hart, und stark angeschwollen, diese Entzündung und Härte erstreckte sich über das Schlüsselbein und die Brustmuskeln bis zur Brustwarze herab.

Es wurde sogleich mit Einreibung der Jodinesalbe ausgesetzt, und da mir dieses Uebel, ohnerachtet nur wenig und nicht lange die Jodine angewendet worden, und der Appetit statt wie gewöhnlich vermehrt, hier vermindert war, doch die durch die Jodine veranlafsten Beschwerden zugleich mit Rheumatismus complicirt zu seyn schienen, so wurde dem Patienten nebst halber Kost verordnet: *Rec. Sem. papav. alb. unc. j. fiat cum Inf. Sambuc. unc. viij. Emulsio cui adde Camphorae gr. x. Liq. anod. m. Hofm. drachm. j. Syrup. de Alth. unc. j. M. D. S.* Alle Stunden 1 Efslöffel voll. Diese Arznei wurde den 6ten repetirt. Auf die entzündeten Theile wurden Anfangs Kräutersäckchen mit *Fl. Sambuc.*, *Chamomillae* und *Camphor* gelegt, da aber keine Zertheilung erfolgte, vielmehr die Geschwulst sich zusammenzog, und Miene zum Aufgehen machte, wurden den 10ten *Species emmollient.* übergelegt und damit fortgefahren bis sich der Abscefs öffnete, entleerte und auch ganz gut heilte. Da sich auch die Efslust besserte, so wurde ihm den 26sten August wieder ganze Kost gegeben.

Während der Bildung und Eiterung dieses Geschwüres hatten sich die Drüsengeschwülste am Backen und Hals merklich verkleinert, auch das Gefühl von Schwäche sich vermindert, ohnerachtet er mehr abgemagert war; nur klagte er noch über reifsende Schmerzen in den Armen, vorzüglich aber in den Füfsen. Es wurde ihm deshalb den 14ten September verordnet: *Rec. Infus. Sambuc. unc. viij. Vin. Antim. Huxham. drachm. iß. Spir. Minder. Syrup. papav. ana unc. j. Camphor.*

scrup. j. M. S. Alle Stunden 1 Efslöffel voll, und diese Mixtur den 16ten mit Zusatz eines halben Quentchen *Tinct. Thebaic.* repetirt, und als sich die Schmerzen verloren, wurde ihm zur Stärkung den 19ten eine Chinamixtur verordnet.

Da nun dieser Mann, ausgenommen dafs er bedeutend mager und blafs war, sich ziemlich gut befand, die Drüsenverhärtungen sehr abgenommen, aber noch nicht ganz verschwunden waren, so wurde, um dies Uebel noch gänzlich zu besiegen, ihm am 24sten September die obgenannte Jodinsalbe nochmals mit der Weisung verordnet, solche sehr sparsam einzureiben; aber ohnerachtet dessen vermehrte sich schon nach den ersten Tagen die Schwäche der Extremitäten zusehends, er war sogar unruhig, ängstlich, und der Druck auf der Brust erschien wieder.

Mit der Jodineinreibung wurde sogleich ausgesetzt, und er bekam ein Senega-Decoct mit Camphor, worauf der Brustdruck wieder nachliefs. Da die Drüsengeschwülste nun auch gänzlich verschwunden waren und er nur mager und blafs war und sich schwach fühlte, so glaubte er, auch dieses würde sich bei Bewegung und Luftveränderung geben, und wünschte daher aus dem Hospital auszutreten, um mit Schonung sich in dem Exerciren zu üben. Zu diesem Versuch gab ich meine Einwilligung, da ich die nehmliche Hoffnung begte, und derselbe ohnedem schon so lange in dem Hospital zugebracht hatte.

Den 8ten October wurde K. entlassen, aber statt der gehofften Besserung, äufserte sich sein Uebel um so mehr. Seine Kraftlosigkeit war so grofs, dafs er kein Gewehr halten konnte, und ihm bei jeder Bewegung und kleinen Anstrengung über

und schwach wurde, so daſs er schon den 13ten October wieder in das Hospital aufgenommen werden muſste.

Sein Puls war klein und schnell, er hatte gänzliche Appetitlosigkeit, die Engbrüstigkeit hatte sich wieder eingestellt, nebst der Schwäche zitterten seine Arme; dabei hatte er einen starken Schmerz im Ellenbogengelenk, und die Sehnen desselben waren etwas verkürzt, dieser Schmerz erstreckte sich in den *Radius* und die *Ulna*, welche beide angeschwollen waren.

Schon längst schmerzte mich der lange Krankheitszustand und das sieche Aussehen dieses früher blühenden Mannes, das Verschwinden der Drüsengeschwülste war keine Entschädigung für seinen jetzigen Zustand, ich zürnte mit mir, und bereuete es sehr, ihm dieses neue, obschon von vielen trefflichen Aerzten gerühmte Mittel, gegeben zu haben; denn daſs die Jodine Gelegenheitsursache seines Krankheitszustandes war, hielt ich mich überzeugt, obschon derselbe in vielen Symptomen wesentlich von der Jodischen Krankheit abwich. Was die Ursache dieser Abweichung, und welche Complication hier vorhanden sey, darüber hatte ich nicht allein oft nachgedacht, sondern mir auch alle Mühe gegeben, solche auszumitteln, am meisten hatte ich ein venerisches Uebel in Verdacht, aber der Kranke läugnete standhaft weder diese, noch eine andere Krankheit je gehabt zu haben.

Es konnte daher nur gegen die dringendsten Symptome und nach allgemeinen Anzeigen gehandelt werden.

Daher wurde ihm gegen die Engbrüstigkeit das schon früher einigemal mit Nutzen angewandte *Senega Decoct.* mit *Camphor* und *Liquor. Ammonii*

anis. wieder gegeben, und da diese sich auch besserte, ein *Valeriana Infusum*, dann die *China* mit *Digital. purp.*, und da auch der Appetit sich vermehrte, erhielt er neben der ganzen Kost ein Quart Wein Bayerischen Maafses täglich.

Da die Schmerzen in dem Arm vorzüglich Nachts, aufserordentlich heftig waren, und allen Schlaf hinderten, wurde ihm nebst Einreibung von Salmiak und Campher-Spiritus, Opium gereicht, aber vergebens, die Schmerzen wichen nicht; die in der Jodischen Krankheit gerühmte Milchkur wurde versucht, später noch *Tinct. Martis pomat.* gegeben, alles umsonst, wenn auch einen Tag dieser Mensch besser aussah, gleich den andern war er wieder blasser und schwächer, und so brachte er bis über die Mitte des Decembers hin.

Bei diesem Patienten war mir immer eine gewisse Furchtsamkeit und scheuer Blick aufgefallen, ich vermuthete deshalb dafs er Onanie treibe, verordnete vom 9ten December an gar nichts, und liefs ihn genau beobachten, es fand sich, dafs er wirklich dieses Laster trieb, jedoch wie es schien nicht häufig. Aber zu gleicher Zeit hatte er die Bekanntschaft eines andern an Venerie sich im Hospital befindenden Kranken gemacht, und diesem das, was er mir vorher hartnäckig geläugnet, vertraut. Dafs er nehmlich vor einigen Jahren in Wien venerische Geschwüre und die Krätze zugleich gehabt habe, woran er behandelt und geheilt worden sey; bei der Untersuchung fand sich noch eine Narbe an der Eichel.

Da meine frühere Vermuthung nun Gewifsheit ward, dafs die Krankheit dieses Menschen eine Complication von Jodinischer und venerischer Krankheit sey, so wurde ihm verordnet: *Rec. Merc. dulc.*

drachm. ß. Opii puri gr. xvj. Pulv. cort. Cinnamom. drachm. ij. M. Div. in part. LX. Sign. Täglich 4 Pulver zu nehmen, nebstdem *Stipit. Dulcamar. Lign. Guajac. ana unc. ß. M. Disp. Dos. vj. S.* Täglich eine Portion zum Trank mit 1½ Schoppen Wasser zu 1 eingekocht.

Dies war den 24sten December. Alle seine Zufälle besserten sich zusehends schnell, die Schmerzen und Geschwulst der *Ulna* und *Radius*, so wie die Verkürzung der Sehnen wichen bald, er nahm an Körper und guter Gesichtsfarbe so auffallend zu, dafs er ganz gesund und kräftig den 21sten Januar 1823 aus dem Hospital entlassen werden konnte, seitdem habe ich ihn öfter gesehen, er war und blieb gesund und kräftig, und verrichtete seinen Dienst als Soldat.

Die Krankheit dieses Mannes unterschied sich von den Symptomen der rein Jodischen Krankheit, 1) durch gänzliche Appetitlosigkeit, was einige bekannte Fälle ausgenommen, gerade das Gegentheil bei der Jodischen Krankheit ist.

2) Durch die grofsen Schmerzen in den Extremitäten, vorzüglich dem Vorderarm, die Auftreibung der *Ulna* und des *Radius*, und Verkürzung der Sehnen im Ellnbogengelenk.

3) Das Zittern und Schwäche der Extremitäten und die Engbrüstigkeit (nur *Dunglisson* und *Gairdner* haben diese Symptome wie die grofse Abmagerung nach dem übermäfsigen Gebrauch der Jodine beobachtet.

4) Dadurch, dafs sie, allen Mitteln, die man gegen die, durch Jodine entstandene Vergiftung empfiehlt hartnäckig widerstand, wie z. B. das von *Dunglisson* empfohlene Opium auch sich hier nicht wirksam bewies.

Dafs daher dieser Krankheitszustand eine Complication der Jodischen Krankheit mit nicht gänzlich geheilter Venerie war, scheint unwiderleglich aus den vorhandenen Symptomen aus dem Geständnis des Patienten und aus der schnellen und gänzlichen Heilung durch Mercur hervorzugehen.

Es scheint ferner daraus hervorzugehen (als ein solch einzelner Fall beweisen kann), dafs die Jodine gegen Uebel, welche von der 2ten Form der venerischen Krankheit herrühren, nicht anwendbar sey, wodurch die Meinung und Hoffnung *Coindet's**), welcher sich von einer Verbindung der Jodine mit Quecksilberpräparaten viel Vortheil bei syphilitischen Zufällen verspricht, die bereits von einer eigenen Dyscrasie und nicht mehr von dem ursprünglichen Ansteckungsstoffe erzeugt werden, widerlegt würde.

Da der von mir behandelte Kranke, als er in das Hospital aufgenommen wurde, kein Symptom von Venerie hatte, dabei nicht cachecktisch, sondern blühend aussah, daher der in ihm noch zurückgebliebene venerische Stoff unmöglich bedeutend seyn konnte, auch bei ihm nach kurzem und weniger Gebrauch der Jodineeinreibung, die erzählten Krankheitszufälle eintraten, so entsteht die Frage: ob die Jodine nicht als Reagens wirket, um auch noch den kleinsten im Körper zurückgebliebenen Antheil von venerischem Stoff zu entdecken, was, wenn es sich bestätigte, für die Behandlung der venerischen Krankheit von unschätzbarem Werthe seyn würde **).

*) S. dieses Journal Bd. 54. St. VI. pag. 93.

**) Da ich diese Krankengeschichte längst niedergeschrieben, las ich im 1sten Stück des Jahrganges 18.. von *Hufeland's* und *Osann's* Journal pag. 101 die Abhandlung des Dr. *Hirsch* in Königsberg, worin er erzählt, dafs eine starke scirrhöse Halsverhärtung nicht durch den dreiwöchentlichen inneren Gebrauch

ndlich, da alle Krankheitszufälle, auch die, auf
n Gebrauch der Jodine zu schreibenden, so schnell
f Anwendung des Mercurs wichen, so drängt sich
thwendig die Frage auf, ob der Mercur nicht
s Gegengift gegen die nachtheiligen Wirkungen
r Jodine, und diese gegen die seinige könne an-
wendet werden.

Fernere Beobachtungen meiner Herren Colle-
n, welche ich bitte bekannt zu machen, werden
ese Fragen entscheiden, und lehren, ob und in
elchen Fällen Mercur und Jodine sich in ihren
irkungen aufheben, modificiren, und wo man sie
Verbindung geben darf.

Einige Beobachtungen über die Wirkung der
dine gegen die Folgen des zu häufigen Genusses
s Mercurs, so wie einige Krankheitsfälle, die da-
it Aehnlichkeit haben, habe ich selbst gemacht,
d erlaube mir, sie hier noch kurz zu erzählen.

Ein an venerischen Geschwüren Leidender, der
n einem andern Arzt war mit Mercur behandelt

der Jodine, nicht durch die darauf erfolgte Innuncfions-
kur, aber bald darauf durch die äufsere Anwendung
der Jodinsalbe geheilt worden sey. Hr. Dr. *Hirsch*
glaubt zwar, dafs diese Patientin nicht venerisch ge-
wesen, aber ist er davon so sicher überzeugt? es
verlohnt sich der Mühe nochmals nachzuforschen. War
diese Person aber früher venerisch, und noch Stoff
von diesem Gifte vorhanden, so könnte, wie in erzähl-
ter Krankheitsgeschichte, die früher innerlich gege-
bene Jodine die Krankheit nicht heilen, vielmehr
wurde diese Patientin elend und schwach, und es
entstanden hier am Ohr und Kopf (wie bei meinem
in den Extremitäten) die unerträglichsten Schmerzen;
auf die Einreibung von Mercur verloren sich diese
und das allgemeine Befinden der Kranken besserte
sich, wie auf die Anwendung des Mercurs bei mei-
nem Fall, und dann wurde bald durch die Einreibung
der Jodine (weil nun alle Venerie getilgt) die Scir-
rhosität der Drüse gehoben.

worden, bekam einen starken Speichelfluſs und groſse Mercurialgeschwüre in den Mund, das Zahnfleisch war stark von den Zähnen abgelöst, es wurde ihm dagegen verordnet: *Jodin. pur. gr. v. solve in Spirit. Vini drachm. ij. Solutioni adde Aq. Cinnamomi unc. iiβ. Syrup. commun. unc. β. M. S.* Vier mal täglich ½ Eſslöffel voll, diese Portion wurde den 4ten Tag repetirt und 4 mal ein ganzer Eſslöffel voll genommen, der Speichelfluſs hatte schon den 3ten Tag abgenommen, den 6ten gänzlich aufgehört, die Mercurialgeschwüre waren verschwunden, das Zahnfleisch hatte sich beigelegt; von Jodinischer Krankheit äuſserte sich kein Symptom.

Die venerischen Geschwüre waren, während dem der Mercur ausgesetzt, und die Jodine gegeben wurde, auf dem nämlichen Punkte unverändert stehen geblieben, auch auf einen Bubo, den dieser Patient hatte, schien die Jodine nicht zu wirken. Gegen die noch bestehende Venerie wurde nun wieder der Sublimat angewendet.

Bei einem zweiten Patienten, der vom Gebrauch des Mercur Speichelfluſs bekommen, wurde derselbe durch den Gebrauch von 8 Gran Jodine in 4 Tagen beseitigt.

Eine Patientin dieser Art muſste 12 bis 14 Gran Jodine einnehmen, bis der Speichelfluſs nach acht Tagen aufhörte.

Bei einem vierten waren 32 Gran erforderlich, um ihn in 8 Tagen herzustellen.

Im Anfange gab ich nur 2 Gran Jodine täglich, und stieg damit, ich halte dies nach meinen bis jetzt gemachten Erfahrungen beim Speichelfluſs der Folge der Wirkung des Mercurs ist, für zu wenig, und glaube, daſs man täglich 4, 6, 8

8 Gran gleich im Anfang geben kann, um schnell diese lästige, die Kräfte so zerstörende Salivation zu beseitigen, aber meine oben erzählte erste Anwendung der Jodine war eben nicht geeignet, mich zur Anwendung großser Gaben zu bestimmen, ja ich würde vielleicht nie mehr dieselbe verordnet haben, hätte ich nicht die Ursache ihrer üblen Wirkung entdeckt, und das Glück gehabt, diesen Mann wieder herzustellen.

Hatte die Jodine in diesen 4 Fällen ihre gute Wirkung bewiesen *), so leistete sie noch ausgezeichnetere Dienste in dem Speichelfluſs und der Mundfäule, die scorbutischer Natur waren.

J. H., Soldat, wurde den 8ten April 1829 in das Hospital gebracht; das Zahnfleisch war in eine weiſse schleimige Masse aufgelöſst, es bedeckte dasselbe, so wie den Gaumen und die Zunge eine Menge von Geschwüren, die Zähne waren locker, der Mann konnte gar nichts Festes genieſsen, der Speichelfluſs war stark und der Gestank aus dem Munde war schon auf 3 bis 4 Schritte unerträglich; der Patient sah übel aus, und war bedeutend abgemagert, sein Puls klein und geschwind.

*) Seitdem habe ich die Jodine noch in mehr als 10 Fällen von Mercurialspeichelfluſs allezeit mit günstigem Erfolg angewendet, und es bestätigte sich, daſs sie als Gegengift des Mercurs in gröſseren Dosen vertragen wird und gegeben werden muſs, als wenn sie in andern Krankheiten, wo keine Mercurialübersättigung vorherging, angewendet wird.

Das *Kali hydrojodinicum* wurde auch einmal versucht, aber nach 5 Tagen, obschon der Patient ein halbes Quentchen davon genommen, hatte es den Speichelfluſs nicht vermindert, es wurde daher die Jodine gegeben, worauf es sich bald besserte. Ob das *Kali hydrojodinicum* gar nichts, oder nur in gröſserer Gabe gegen die Krankheit etwas leistet, müssen fernere Beobachtungen entscheiden.

Es wurde ihm verordnet: *Rec. Cort. Chinae unc. β. diger. Aq. font. q. s. Colaturae unc. vj. adde Tinct. Cinnamom. drachm. ij. Elix. Vitriol. Myns. drachm. iβ. Liq. anod. m. Hoffm. drachm. j. M. S.* Alle Stunden 1 Efslöffel voll. — *Rec. Elix. acid. Haller. drachm. j. Syrup. mor. unc. j. S.* Zum Trank unter Wasser zu giefsen.

Da sich bis zum 11ten das Uebel gar nicht gebessert, wurde gegeben; *Rec. Jodinae pur. gr. vj. Extr. Gentian. rubr. drachm. j. Muc. Gumm. arab. q. s. ut fiant Pil. Nr.* 24. Vier mal Täglich 3 Stück zu nehmen. Sogleich besserte sich alles, und nachdem 24 Gran Jodine genommen, war der Kranke bis zum 18ten geheilt und wurde den 22sten entlassen.

Eine Bauersfrau, die von der nehmlichen Krankheit befallen, und bei der der Gestank aus dem Munde so stark war, dafs es fast Niemand in der Stube aushalten konnte, erhielt 6 Gran Jodine, aber in flüssiger Form, nach den 2 ersten Löffeln schon besserte sich alles zusehends, und zu ihrer gänzlichen Herstellung waren nicht mehr als 6 Gran nothwendig.

Ein dritter Patient, an der nehmlichen Krankheit leidend, erhielt obige Pillen, aber mit 8 Gran Jodine, und war dem Wesentlichen nach in 2 Tagen schon hergestellt; eine Wiederholung derselben vollendete die Heilung.

Dafs die Jodine gegen den *Morbum maculosum Werlhofii*, und den Scorbut der Seefahrer auch sich als Heilmittel erweisen wird, bezweifele ich nicht im mindesten. Da der Scorbut der Seefahrer von dem auf dem Lande nicht verschieden ist, ausgenommen dafs er dort sich häufiger und gefährlicher zeigt, und da alle die gerühmtesten und mit Erfolg angewand-

wandten Heilmittel Jodine enthalten. Von diesen steht obenan das Fleisch und Fleischbrühe der Schildkröte; wie bekannt leben diese bloſs von Seetang, der die Jodine in so reichem Maaſs enthält, welche also in deren Substanz übergegangen der Scorbutkranke genieſst, und geheilt wird.

Die Grönländer gebrauchen gegen den Scorbut geradezu das Jodinhaltige Seegras und ziehen es dem Löffelkraut vor. *)

Ja ich zweifle nicht, daſs Löffelkraut, Meerrettig, Rettig und andere Pflanzen, die man gegen den Scorbut der Seefahrer rühmt, nur in sofern wirksam sind, als sie an dem Meeresstrand wachsen und dadurch Jodine enthalten, und daſs diese nämlichen Pflanzen im Innern des Landes, wo sie wenig oder keine Jodine enthalten **), wenig oder nichts gegen den Scorbut vermögen werden.

Durch die Jodine erhalten wir daher ein Mittel auch auf offener See und in groſsen Fahrten dem so lästigen und gefährlichen Scorbut vorzubeugen und zu heilen, da man es immer in hinreichender Quantität mitführen kann.

Mehrere Aerzte glauben von diesem Mittel im Gebärmutter- und Brustkrebse Hülfe hoffen zu dür-

*) In *Zimmermann* die Erde und ihre Bewohner, 2ter Theil pag. 31 wird als der Dürftigkeit der Kenntnisse der Grönländer angeführt, daſs sie zur Heilung des Scorbuts eine Art Seegras statt des dort so häufigen und bei weitem wirksameren Löffelkrauts gebrauchten. Aus dem über die Jodine gesagten, sieht man, daſs er nicht allein in seiner Ansicht irrte, sondern daſs auch hier, so oft die einfache Erfahrung des Naturmenschen richtiger als die gelehrte des Cultivirten war.

**) Den in unseren Gärten wachsenden Meerrettig habe ich auf Jodine untersucht, aber keine Spur derselben darin entdecken können.

fen, und haben es dagegen angewendet; im Februar-Heft 1825 dieses Journals findet sich ein solcher Fall, wo der Hr. Vf. dieses Aufsatzes, *Gerhard von dem Bosch*, glaubt, dafs ihm die Jodine bei offenem Brustkrebs gute Dienste geleistet habe, ohnerachtet die Patientin doch starb. In einer so fürchterlichen Krankheit als der Krebs, gegen die wir bisher noch kein erprobtes Mittel gefunden haben, ist es erlaubt, ein neues, das uns einige Hoffnung gewährt, zu versuchen. Daher wendete auch ich es in einem schon weit gediehenen Krebs, wo die linke Brust ganz scirrhös, die rechte in einem Geschwür 6 bis 7 Zoll im Durchmesser, schon beinahe ganz verzehrt war, und sich bis in die Achseldrüse erstreckte, äufserst übel roch, und stark blutete, an, liefs Anfangs die *Tinct. Jodinae*, bestehend aus 5 Gran Jodine in einem Quentchen *Spir. Vin.* aufgelöst, täglich 3 mal zu 10 Tropfen nehmen, und damit nach und nach steigen, so dafs die Patientin 4 bis 5 mal täglich 20 Tropfen nahm. Aber ohnerachtet so lange damit fortgefahren wurde, bis 26 Quentchen dieser Tinctur verbraucht worden, hatte sie keine Hülfe geleistet, etwa die ausgenommen, dafs der Appetit lange Zeit gut erhalten wurde, was bei einer solchen Krankheit immer einiger Gewinn ist. *)

*) Da der äufserst üble Geruch der krebshaften B[illegible] so schnell durch den Verband mit anfolgender S[illegible] gehoben wurde, und auch bis an das Ende nicht wieder erschien, so füge ich solche an, muss jedoch bemerken, dafs ich die *Flor. Calendulae* als ein gegen Krebs gerühmtes Mittel, anfangs innerlich als äusserlich anwendete, aber solche nutzlos, und nur die Holzsäure für vorzüglich wirksam halte.

Rec. Fl. Calendul. drachm. iij Coq. Aq. sem unc. v. ad. iij. Colatur: adde Extract. Calendul. drachm. ij. Picis Liq. unc. ij. Acid. Lign. unc. iß. Gumm. Arab. q. s. M. S. zum Verband.

Obschon in diesem Fall die Jodine ziemlich anhaltend gebraucht, und auch mit der Gabe gestiegen wurde, so glaubte ich doch, daſs die Quantität derselben in diesem Uebel zu klein genommen worden, und da ich wieder einen Fall von Brustkrebs bekommen, so wende ich die Jodine in gröſserer Dosis und einige Zeit mit scheinbar gutem Erfolg an, da sich die Wunde um die Hälfte verkleinerte; aber die Besserung war nicht dauernd, die Patientin erlag diesem Uebel.

Berger Leberthran.

Ol. Jecoris Aselli, dieses, so viel mir bekannt, durch den Herrn Medizinalrath Dr. *Schenk* zu Siegen zuerst in den ärztlichen Gebrauch gezogene Heilmittel, verdient die Lobsprüche, die ihm dieser vortreffliche Arzt ertheilt, und ich fand die Wirkung desselben nicht allein, gegen die von ihm angegebenen Krankheiten bestätigt, sondern es leistet auch in andern noch gröſseren Uebeln die trefflichsten Dienste; nur schade, daſs der abscheuliche und ekelhafte Geschmack und Geruch dieses Mittels ein groſses Hinderniſs seiner Anwendung ist.

Als Beleg nur einige kurze Krankengeschichten.

Feldwebel F., ein Mann von einigen 40 Jahren, von groſsem und starkem Körperbau, der die Feldzüge in Spanien und Ruſsland mitgemacht, litt als Folge derselben an heftigen rheumatischen Schmerzen der obern und untern Extremitäten, des Kopfes und Halsgenickes, die zuweilen sich minderten, bei übler Witterung, wie gewöhnlich, heftiger wurden, vorzüglich zur Nachtzeit und in der Bettwärme den höchsten Grad erreichten, den Schlaf störten oder

gänzlich raubten. Schon oft und vielerlei hatte er dagegen gebraucht, aber, vorübergehende Erleichterungen ausgenommen, keine Hülfe erhalten.

Im Winter 1825 hatte er diese Schmerzen wieder im heftigsten Grade, und wurde deshalb in das Hospital gebracht, er erhielt dagegen mehrere *Antirheumatica*, als: *Inf. Sambuc.*, *Camphor.*, *Opium*, *Vin. antim. Huxham.*, *Spir. Minderer.* etc. vergebens; es wurde ihm nun eine Mixtur gereicht, welche in jenen Uebeln, welche rheumatisch-nervöser Art sind, und sich zum Theil dadurch charakterisiren, dafs sie des Nachts und in der Bettwärme einen höheren Grad von Heftigkeit erreichen, mich noch äufserst selten verlassen hatte, nämlich das *Kali muriaticum oxygenatum*. Dieses Mittel habe ich seit vielen Jahren nicht nur in den hartnäckigsten Rheumatismen, den heftigsten Kreuzschmerzen, dem Hüftweh des Cotunni, sondern sogar im *Fothergill*'schen Antlitzschmerz *) mit dem besten Erfolg gebraucht.

Meinen früheren Patienten gab ich dasselbe in Pulverform 4 mal täglich 10 Gran (und ziehe nun

*) In dem 6ten Heft des Jahrganges 1813 ist in dem 36sten Bande dieses Journals ein Aufsatz des Hrn. Dr. *Herber* von Nasstetten befindlich, worin er die Heilung eines am *Fothergill*'schen Antlitzschmerz leidenden Frauenzimmers erzählt; jener Arzt, der dieser Patientin das *Kali muriat. oxygenat.* verordnete, war Concipient dieses, auch gab mir die Patientin über den guten Erfolg des Gebrauches wieder Nachricht, und soviel mir bekannt, blieb das Frauenzimmer bis an ihrem Tode vom Gesichtsschmerz befreit, warum Herr Dr. *Herber* mich nicht mit Namen nannte, weifs ich nicht; übrigens gebührt das Verdienst, das *Kali muriatic. oxygenat.* zuerst gegen den Gesichtsschmerz angewendet zu haben, auch nicht mir, sondern wenn ich nicht irre *Chisholm*.

jetzt diese Form vor, wenn dieses nicht mit dem Nachtheil verbunden wäre, dafs dasselbe zu verbrennlichen Substanzen gebraucht, und eine starke Compression erleidend, leicht detoniret, und dadurch bei einiger Unvorsichtigkeit leicht Schaden verursachen kann. Es wurde daher 1½ Quentchen in 4 Unzen destillirtes Wasser aufgelöst und alle 2 Stunden 1 Löffel voll genommen, dafs binnen 2 Tagen diese Portion verzehrt war.

In dieser Form erhielt der Patient es dreimal, aber ohnerachtet dessen Uebel in den ersten Tagen sich besserte, so blieb es die folgenden unverändert noch heftig, was mir nach 3maligem Gebrauch dieser Gabe noch nie geschehen war.

Es wurde ihm nun das *Ol. Jecoris Aselli* verordnet, wovon mir, um mich über dessen Aechtheit zu verlässigen, Hr. Hofrath *Schenk* einen Krug auf meine Bitte, die Güte gehabt zu schicken.

Anfangs erhielt dieser Mann 3, später 4 Efslöffel voll täglich, die heftigen Schmerzen minderten sich immer mehr und mehr, Ruhe und Schlaf kehrten zurück, und nach 3wöchentlichem Gebrauch war derselbe gänzlich hergestellt.

P. H., ein Landmann von einigen sechszig Jahren, von gutem Körperbau, litt seit dem October 1826 an heftigen Schmerzen in dem Hüftgelenke des linken Fufses, welche sich längs dem ganzen Beine bis in die Zehen erstreckten, als Folge einer Erkältung. Diese mehrten sich täglich, und vorzüglich waren sie Nachts am heftigsten, so dafs sie ihm den Schlaf raubten und er meist das Bett verlassen mufste; der Fufs magerte ab, das Gehen wurde immer beschwerlicher, so dafs er meistens liegen mufste, und endlich nur wenige Schritte mehr sich fortbringen konnte; der immerwährende Schmerz

hatte ihm die Eſsluſt geraubt, demohnerachtet suchte er erst als dieses Uebel diesen hohen Grad erreicht hatte, im März 1827 Hülfe dagegen. Nach einigen Beobachtungen, die ich über die Wirkung des *Kali muriatic. oxygenat.* gemacht (die jedoch noch mehr der Bestätigung bedürfen), scheint dasselbe für alte Leute durch Verminderung der Vegetationskraft, und des plastischen Stoffes in dem Blute, den Nachtheil, wie der Gebrauch des Mercurs zu haben, deshalb wollte ich dieses mir sonst so werthe Mittel bei diesem Manne nicht anwenden, auch durch die bisher gemachten Erfahrungen über den Nutzen des *Ol. Jecoris Aselli* belehrt, verordnete ich dieses sogleich täglich zu 4 Eſslöffel voll. Die Schmerzen fingen gleich an nachzulassen, die Nachtruhe und Appetit kehrten wieder, der abgemagerte Fuſs nahm an Fleisch, Kräften und Beweglichkeit täglich zu, so daſs dieser alte Mann, nachdem er 36 Unzen Leberthran genommen hatte, völlig hergestellt und im Stande war, von seinem Wohnorte hierher und zurück zusammen einen Weg von 4 Stunden zu machen, um mich von seiner gänzlichen Heilung zu benachrichtigen. Den folgenden Winter bekam er einen ähnlichen Anfall, jedoch in weit geringerem Grade, und 8 Unzen Leberthran waren hinreichend, solchen ganz zu beseitigen.

Noch mehrere dergleichen Beispiele könnte ich hier anführen, doch will ich solche übergehen, da ich die bisher gemachten Erfahrungen schon für hinreichend halte, daſs es keines Beweises bedürfe, welche groſse Wirkungen und Nutzen das besagte Mittel gegen veraltete und heftige rheumatische Uebel, so wie gegen die Folgen der Arthritis leistet, um dessen Wirkung in keiner Krankheit zu erzählen, wo es, soviel mir bewuſst, noch nicht angewendet

wendet wurde, und wo es einzig und allein, das Leben des Kranken, das schon im Erlöschen war, rettete.

Diese Krankheit, die ziemlich häufig vorkommt, gegen die vielen, ja unfehlbar seyn sollenden Mittel und Heilmethoden gerühmt wurden, die aber ohnerachtet dessen dem Tode eine Menge von Opfern nach Jahre lang schrecklichen Leiden zuführt, eine andere Menge nach diese überstandenen Leiden Zeitlebens unglücklich und krüppelhaft macht, ist die Coxalgie (*Coxarthrocace* nach *Rust*), das freiwillige Hinken, der Knicker früher genannt.

Ein Knabe von 6 Jahren, hatte als Folge eines Falles auf das linke Knie, und einer immer fortgesetzt erneuerten Verkältung, indem er sich trotz aller Abmagerung im Winter auf die feuchten Steine am Hause und vor der Schule setzte, eine Coxalgie bekommen. Sobald das Wesen der Krankheit aufser Zweifel gesetzt war, wurden Zugpflaster, Fontanelle und andere äufserliche und innerlich dagegen empfohlene Mittel angewendet, sie wirkten auch so gut, dafs der schon um 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll verlängerte und zum Theil aus der Hüftpfanne getriebene Fufs sich wieder in dieselbe zurückzog, und ganz dem gesunden Fufs in der Länge gleich ward. Aber diesen anfänglich guten Erfolg vernichtete der Kleine dadurch, dafs er sich mehrmal erkältete, und aller Warnung ungeachtet, den Fufs nicht allein nicht schonte, sondern einmal mit dem ganzen Gewicht des Körpers ohne Krücke darauf ging.

Die ferner dagegen angewendeten Mittel konnten die Fortschritte des Uebels nicht verhindern, das nach vielen ausgestandenen heftigen Knieschmerzen in das dritte Stadium, nehmlich das der Eiterung, nach einem halben Jahr überging, der Schenkel-

kopf gänzlich aus dem Hüftgelenk getrieben, und der Fuſs verkürzt ward.

Der Absceſs öffnete sich nicht wie gewöhnlich an dem Gesäſs, sondern nach vorn in der Mitte des Schenkels nach und nach an zwei Stellen.

Die Eiterung war so stark, daſs sie täglich bis 6 Unzen betrug, der Eiter roch übel und war so scharf, daſs er die Stellen entzündete, wo er einige Zeit anhing (doch war kein Zeichen von Caries daran zu finden), das Zehrfieber war heftig, der Durst groſs, Appetit ganz verschwunden, die Hände immer heiſs, der Körper, und vorzüglich der Kopf, immer mit Schweiſs bedeckt, der Urin hatte den in dieser Krankheit gewöhnlichen weiſsen kleienartigen Bodensatz, als hätte sich Diarrhöe dazu gesellt, das Aussehen war leichenblaſs, die Abmagerung bis zum Skelet, der Verfall der Kräfte schon so groſs, daſs er ohne Hülfe nicht mehr aufsitzen konnte, und er sein herannahendes Ende selbst verkündete.

Da die Consultationen mit mehreren ausgezeichneten Wundärzten bisher auch keinen bessern Erfolg für den Kranken hatten, da alle bis jetzt angewendeten Mittel, als China, *Calam. aromat.* *Asa foetida*, *Rub. Tinct.*, die von *Frank* gerühmte Weinranke und viele andere nicht im Stande gewesen, den Fortschritten des Uebels Einhalt zu thun, alle Hoffnung vergeblich, und im Monat October 1826 binnen wenigen Tagen der Tod unvermeidlich schien, da endlich in andern Fällen von Gelenkkrankheiten, die Anwendung des *Ol. Jecor. Aselli* von gutem Erfolg war, und mein, für die Menschheit und Kunst zu früh nun verstorbener Freund, der Groſsherzoglich Hessische Geheimen- und Leibwundarzt *Leydig* in Mainz mir einen Fall mitgetheilt hatte, wo in einer Gelenkkrankheit ab-

licher Art, und bei den übelsten Umständen des Patienten, das *Ol. Jecoris* denselben gerettet hatte, so entschloſs ich mich, bei dem gegenwärtig schon hoffnungslosen Zustand des Kindes es anzuwenden.

Da ich jedoch fürchtete, dieses Fett könne den Magen verderben und ausgebrochen werden, zugleich auf den ohnedem schlechten Appetit, und die Diarrhöe noch nachtheilig wirken, so machte ich den Versuch, es täglich 2 mal zu $1\frac{1}{2}$ Unzen in Klystier beizubringen, aber es blieb nicht lange genug bei dem Kinde, jedoch schien schon das Wenige eine Besserung zu bewirken. Daher beschloſs ich, nach einigen Tagen schon es innerlich zu geben, und der vernünftige Knabe lieſs sich bereden, solches ohnerachtet seines ekelhaften Geruches und Geschmacks einzunehmen. Anfangs erhielt er täglich 2 Eſslöffel voll, und trank wegen des üblen Geschmacks etwas Zimmetwasser, später mit Wasser verdünnten Pomeranzenliquör darnach.

Schon nach 5 bis 6tägigem Gebrauch trat bedeutende Besserung ein, statt den Magen durch dieses Fett, wie zu fürchten war, zu beschweren, kehrte die Eſslust, die gänzlich verschwunden war, bald zurück, das Fieber, die heiſsen Hände, der anhaltende Schweiſs verloren sich, der Nasenschleim wurde wieder abgesondert, und er nieste öfters, was in einem Jahr nicht geschehen war, der Schlaf ward ruhig und fest, Schmerzen, die er früher nebst den Schmerzen im kranken Fuſs, bald im gesunden, bald in der Achsel, bald im Kopf hatte, waren ganz verschwunden, die Eiterung verminderte sich beträchtlich und wurde gutartig. Nach 4 Wochen wurden täglich 3 Eſslöffel voll *Ol. Jecoris* gegeben, die Besserung schritt immer vorwärts, der bis zum Skelett abgezehrte Körper nahm an Fleisch und Kraft so zu, daſs er nach einigen Monaten

eher dick als mager genannt werden konnte, die bleiche cachektische Farbe hatte sich in ein blühendes Colorit verwandelt, die Berührung des Fußes konnte er wieder ertragen; der Urin verlor den weißen Bodensatz ganz, die Eiterung nahm immer mehr ab, und bis zur Mitte Mai war das fistulöse Geschwür gänzlich geschlossen, wo dann auch der Gebrauch des *Ol. Jecoris* aufhörte, nachdem der Knabe denselben 6½ Monat genommen hatte.

Einzig und allein hat in diesem Fall der Gebrauch des *Ol. Jecoris* das Leben dieses Kindes gerettet, ich bedaure nur, die außerordentliche Wirkung desselben gegen dieses Uebel nicht früher gekannt zu haben. Ob im Anfange der Krankheit angewendet es eben so heilsam gewesen, und den Fortschritten derselben gleich Schranken gesetzt, und den Uebergang in das dritte Stadium, und die Verkürzung des Fußes verhindert haben würde, ist wohl wahrscheinlich, jedoch nicht gewiß. Wenn es jedoch auch erst im letzten Stadium der Krankheit immer das leistet, was es hier gewirkt hat, so hat es auch dann schon einen hohen Werth für die Heilkunde, nur viele Erfahrungen können über den Werth dieses Mittels in einer Krankheit entscheiden, gegen die wir ohnerachtet den darauf gesetzten Preisfragen und Forschungen der Aerzte, die sie uns haben besser kennen lernen, da doch kein absolutes Heilmittel oder Methode besitzen. *)

Gegen *Arthritis*, im Anfange der Krankheit angewendet, habe ich den Leberthran nur zwei mal

*) *Rust* hat zwar als unfehlbares Mittel gegen die Krankheit die Anwendung des glühenden Eisens angerühmt, aber obschon nicht zu läugnen, daß es sich oft heilsam erwiesen, so wie die Fontanellen *Fick*'s, so kann es doch auf Unfehlbarkeit keinen Anspruch machen.

weil ich dessen nicht benöthigt war, da eine Arznei von *Infus. Valerian.* mit *Kali depurat.*, *Camphor* und *Opium* auch die heftigsten Anfälle binnen 14 Tagen höchstens 3 Wochen, diese 2 Fälle ausgenommen, immer beseitigte; aber auch in diesen beiden Fällen leistete der Leberthran keine Hülfe, nur gegen die Folgen der Gichtkrankheit, als Contracturen, chronische Anschwellungen und Schmerzen, so wie in allen rheumatischen Uebeln, vorzüglich in jenen, welche rheumatisch-nervös sind, ist das *Ol. Jecoris* ein wahres Specificum, wie auch die von Herrn Hofrath *Schenk* und andern erzählten Krankengeschichten zeigen.

In der *Rhachitis* habe ich denselben nur einmal, und zwar bei einem Erwachsenen verordnet, der im höchsten Grade diese Krankheit hatte, bei dem die Knochen nicht allein erweicht, sondern zum Theil in Knorpelsubstanz verändert, zum Theil aufgesogen waren *), aber wie alle andere Mittel, auch diesen ohne Erfolg.

Noch mufs ich bemerken, dafs ich den dunklen braunen Leberthran bei meinen Kranken anwandte, welches der nehmliche, welchen Herr Hofrath *Schenk* empfahl. In dem jetzigen Surrogaten-Zeitalter hat man auch einen gelben Leberthran eingeschmuggelt, der vor dem braunen wohl den

*) Dieser Mann hatte schon 8 Jahre als Soldat gedient, als sich diese Krankheit entwickelte, deren Ursache nicht aufzufinden war, binnen 6 Monaten nahm derselbe 4 bis 5 Zoll an Gröfse ab, sein Kopf und Hals sank in den Brustkasten hinein, der sich nach vorn und hinten ausdehnte und Höker bildete, der Arm wurde ihm durch das Gewicht eines einen Schoppen enthaltenen Krug gebrochen, beide Schenkelknochen im Liegen im Bett durch seine eigenen Muskeln. Zuletzt konnte man diesen Menschen nicht mehr angreifen, ohne ihm die heftigsten Schmerzen zu verursachen.

Vorzug haben mag, dafs er etwas appetitlicher aussieht, aber wahrscheinlich nur dazu dienen wird Verwirrung in die Beobachtungen und Anwendung zu bringen, und dessen begründeten Ruf zu vernichten.

Schwefelsaures Chinin

Alle bis jetzt gemachte Erfahrungen stimmen darin überein, dafs dieses das schnell wirksamste Mittel ist, intermittirende Fieber zu heilen, und bis jetzt hat es mir in keinem Fall, selbst das berüchtigte hartnäckige Quartanfieber nicht ausgenommen seine Wirkung mir versagt, mufs jedoch auch bekennen, dafs wegen der hohen, trocknen und gesunden Lage unserer Stadt, Wechselfieber nicht häufig vorkommen, und immer früher auch ohne Chinin leicht zu heben waren.

Dafs dasselbe wegen der Kleinheit seiner Dosis, und da es den Magen nicht belästiget, einen grofsen Vorzug in seiner Anwendung vor der China in Substanz in vielen Fällen hat, ist offenbar, aber da die China nebst ihrer Kraft, Wechselfieber zu heilen, auch noch stärkende und adstringirende Kräfte besitzt, so halte ich dieselbe durch das Chinin und Cinchonin nicht in allen Fällen ersetzt, sondern in vielen Krankheiten für eines unserer vorzüglichsten und unentbehrlichsten Heilmittel; ja beim Wechselfieber selbst habe ich beobachtet, dafs das Chinin dasselbe zwar schnell hob, aber dafs oft und leicht Recidive erfolgten, welches nicht geschah, wenn die Patienten noch einige Zeit China mit einem gewürzhaften Zusatz erhielten.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Geschichte der Räucherungen mit Schwefel und aromatischen Substanzen, so wie die damit gemachten Erfahrungen auf dem Soolbade zu Elmen;

gesammelt und beschrieben von

Reinhold Wilh. Tolberg,
Dr. med.

Einleitung.

Da seit einiger Zeit die Schwefelräucherungen so wie die aromatischen in gröſsere Aufnahme gekommen, als früher der Fall war, indem man damals:

1) bei ihrem Gebrauch groſse Gefahr zu laufen vermeinte,

2) auch viele Aerzte glaubten, ein Mittel zu besitzen, das sie gegen jede Krankheit als einziges Hülfsmittel gebrauchen könnten:

Beides aber dahin abzweckte, eine so herrliche Erfindung zu übersehen und zu vergessen, so ist

mein Zweck bei vorliegender Arbeit der, beide Meinungen zu berichtigen und eine frühere Schrift von mir, nämlich meine Inaugural-Dissertation, die über Schwefelräucherungen, deren Geschichte, Anwendung und Einrichtung in frühern Zeiten sowohl, als auch im hiesigen Soolbade zu Elmen etc. verfaſst ist; hinsichtlich der Anwendbarkeit dieses Mittels in bestimmten Krankheitsformen, soweit die bis jetzt gemachten Erfahrungen darüber reichen, zu vertauschen und zu vervollständigen.

In der Ueberzeugung, daſs vielen Aerzten mit dieser kleinen Schrift gedient, und ihnen wünschenswerth seyn möchte, ein wirksames Heilmittel, in den so häufigen chronischen und höchst hartnäckigen Hautkrankheiten mehr zu besitzen, und zwar ein Mittel, welches so wenige Beschwerde sowohl für den Arzt, als auch für den Patienten selbst bei und gewissere Heilung gewährt, als so viele lästige innere und äuſsere Arzneien.

Ich mache demnach den Anfang mit dem Geschichtlichen dieser Erfindung und einer Kritik der in dieser Absicht zusammengestellten Apparate, setze die Anwendungsarten auseinander, beschreibe die Räucherungsmittel und ihren Zweck, schlieſse endlich mit den Erfahrungen, die man hier darüber gemacht hat, durch Anführung mehrerer Fälle, die durch dieses Mittel geheilt wurden.

§. 1.

Geschichte über Rauch, Räucherung, trockne Rauchbäder als Medicamente. *)

Die Anwendung des Rauchs ist unstreitig eine der ältesten Gebräuche. Man benutzte ihn zur Verehrung der Götter in den Tempeln, um

*) Schreger's Balneotechnik, Kap. XVI. p. 212. Zusätze

zur Beschwörung und Vertreibung böser Dämone, zur Zauberei, bei Orakelsprüchen, und auch wohl zur Vorbereitung der Heilung von Krankheiten, wie auch zur Verbesserung der verpesteten Luft *). Man sollte nun meinen, dafs dieses Alles schon die Aerzte auf die Nutzanwendung dieses Mittels aufmerksam gemacht haben müsse, denn dafs ein Mittel wie dieses, so lange in Ruf und Ansehn stand, wovon man nicht allein übernatürliche Kräfte aussagte, sondern auch ausgehen sah, innern Werth besitzen mufste, ist nicht zu leugnen.

Dennoch blieb es lange unbenutzt, bis man endlich erst in den neuern Zeiten darauf aufmerksamer wurde. Man bemerkte nehmlich, dafs durch Verwandeln der Medicamente in Rauch oder Dampfgestalt, dieselben eine gröfsere und durchdringlichere Wirkung hatten, dies fand sich besonders bei der Beobachtung der sogenannten Qualm- oder Wasserdampfbäder, die schon lange vor unserer Zeitrechnung den Griechen und Römern bekannt waren. Hier sah man ganz deutlich, wie die Dämpfe des siedenden Wassers den Organismus besser durchdrangen, als das Wasser im verdichteten Zustande. Ebenso ergaben auch Versuche, die man mit stark riechenden Stoffen anstellte, die besten Erfolge.

§. 2.

Doch blieben alle diese Bemerkungen noch eine lange Zeit hindurch von den Aerzten unbenutzt, blofs in den Händen der Gaukler und Geisterbeschwörer, die mit diesem in spätern Zeiten sich so kräftig zeigenden Mittel, Wunderkuren, worüber selbst die Aerzte erstaunten, verrichteten.

Bis endlich *Johann de Vigo* **), Leibarzt des

*) *Dictionaire des sciences médicales.*

**) *Dictionaire des Sciences médicales. — Vigo pract. comp. Lib. V. f. 33.*

Pabstes *Julius II.* in der Zeit ungefähr, wo die Lustseuche in Italien ausserordentlich grassirte, und kein Mittel diesem Uebel Einhalt zu thun im Stande war, selbst das Quecksilber in Substanz, zuweilen seine so kräftigen Wirkungen versagte, auf den Einfall kam, ihn in Dampfgestalt zu versuchen, und der Erfolg krönte den Versuch *). Von jetzt an schien es so, als wenn die Räucherungen in die Reihe der Medicamente kommen sollten, denn durch den Versuch und die kräftigen Wirkungen dieses Mittels angespornt, versuchten es mehrere Aerzte nach *Vigo*.

Guido Guidi, der sogar dieses Mittel allen andern vorzog **). Die vorzüglichsten Mittel zur Räucherung bestanden damals aus Zinnober und Storax.

Fracastori, beschränkte die Räucherungen auf einzelne Theile. ***)

Ferner gebrauchten ausser diesen genannten Männern noch *Cataneus*, *Benedicti*, *Ange*, *Bolongini*, *Nicolaus Massa*, die Räucherung gegen die Syphilis.

Kurz nach dieser Zeit und auch schon um dieselbe, kamen die Quecksilberdämpfe wieder in Vergessenheit, wovon der Grund in der Unvollkommenheit der Räucherungsanstalten wohl gelegen haben mag; den mehrere Aerzte und namentlich *Fallopia* ****) nennen diese Mittel *Fumigatio maligna*

§. 1

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendas.

****) Sammlungen auserlesener Abhandlungen für practische Aerzte. Bd. 2. St. 4. pag. 107—116.

§. 3.

Fast ein ganzes Jahrhundert ging hin, ehe man sich nur auf irgend eine Weise wieder an die Räucherungen wagte, oder vielmehr anderweitige Versuche damit anstellte, oder sie auszubilden suchte. Bis endlich *Rennet*, ein englischer Arzt, im Jahre 1656 Versuche machte, durch trockne aromatische Dämpfe die Schwindsucht zu heilen. Sein Räucherungsapparat war auch noch sehr einfach und kunstlos, so dafs er schwerlich mit andern als aromatischen Dämpfen hätte räuchern können. Denn er liefs ganze Zimmer mit aromatischen Dämpfen anfüllen, die Kranken hineingehen, und eine Zeitlang die Dämpfe einathmen. Er nannte diese Applicationsart *Suffitus*. Die Stoffe, womit er räucherte, waren Weihrauch, Myrrhe, Storax, Benzoë, Guajak-Gummi, Ephenharz, Mastix und Ambra.

Willis *) rühmt ebenfalls diese Methode und wandte sie sehr häufig an, änderte aber etwas im Gebrauch ab. Denn er hatte bemerkt, dafs die Kranken durch plötzlichen Eintritt in das, mit aromatischen Dämpfen angefüllte Zimmer, von heftigen Husten befallen wurden, er liefs daher kurz vor dem Eintritt des Kranken Wasserdämpfe entwickeln. Durch diese Vorbereitung wurde die Reizbarkeit der Lunge gemildert und der Husten fiel weg.

Dieser *Willis* setzte nun auch gewisse Grade fest, die er nach dem verschiedenen Gebrauch nannte.

Billard **) rühmt noch ähnliche Versuche dieses Mittels.

§. 4.

Nach diesen genannten Männern blieb dieses Mittel wiederum eine geraume Zeit ohne weitere

*) Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

Ausbildung, weil man fast bei allen Versuchen sehr viel Nachtheil fand, die besonders darin zu suchen wären, dafs die Applicationsart sehr ungünstig ausfallen mufste, indem man zu viel davon erwartete und sie zu unvorsichtig anwandte, besonders bei scharfen Räucherungen, das Einathmen nicht genug verhinderte. So kam endlich im Jahre 1776 *Lalouette* *), praktischer Arzt zu Paris, darauf eine bessere Einrichtung für die Quecksilberräucherungen zu treffen. Er bauete einen Apparat von Holz gleich einer Portechaise, der zwei Oeffnungen hatte, die eine nach oben, um den Kopf durchzulassen, die andere um das Räucherungsmittel in den Apparat zu bringen. So viel Unvollkommenheiten dieser Apparat auch an sich gehabt haben mag, so ist er doch der Erste, der der jetzigen Einrichtung näher kam, und *Lalouette* gebührt das Verdienst, die Applicationsart wesentlich vervollkommt zu haben. Jedoch diente dieser Apparat sowohl, als die danach gebildeten, nur zu Quecksilberräucherungen, daher sowohl *Lalouette* als der ihm folgende *Abernethy* **) in London zugleich einen eigenen Quecksilberapparat zusammensetzten, wie es ihnen zu ihrem Gebrauch am zweckmäfsigsten schien. Von jetzt nun fing man an, dieser Erfindung mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so dafs, im nachfolgenden Jahrhundert dieser neu erfundene Apparat noch mehr vervollkommt wurde. Dem Herrn Dr. *Galés* ***) zu Paris 1815 kommt dieses grofse Verdienst zu. Er legte einen weit vollkommnern und in vieler Hinsicht zweckmäfsigern Räucherungsapparat auf den

*) Ebendaselbst.

**) *Hufeland's* Journal der prakt. Heilk. Bd. 57. St. 4. p. 54—55.

***) *Appareils a fumigat. descript. Etabl. s. les dessins de M. D'Arcet. Paris 1814.*

Hospital St. Louis an, er wandte ihn weniger zur Heilung der Syphilis, der Hautkrankheiten an, und man mufs ihn den Erfinder der Schwefelräucherungsapparate nennen.

Dr. *D'Arcet* richtete den Apparat auf mehrere Personen ein, und verbesserte ihn auch durch Zugröhren, wodurch der Kasten im Augenblick von den Schwefeldämpfen entleert werden konnte. *)

Diesem Beispiele folgten nun mehrere Aerzte Teutschlands und Italiens, worunter vorzüglich genannt zu werden verdienen: Dr. *de Carro* zu Wien **), *Assalini* zu Neapel ***) und mein Vater hierselbst. ****)

§. 5.

Beschreibung der Räucherungsapparate nach ihrer Erfindung und Vervollkommnung aufgeführt.

Nach dieser vorangeschickten kurzen Geschichte, will ich die Räucherungsapparate beschreiben, um daraus ihre gröfsere oder geringere Brauchbarkeit zu erweisen. Den ersten Apparat zu diesem Zweck erfand *Lalouette*, er bestand, wie schon oben gesagt, aus einem viereckigen Kasten, der auf seinem obern Theile eine runde Oeffnung hatte, die den Kopf durchliefs, vorn und aufsen schlofs die ganze Höhe des Kastens eine Thür, durch welche der Kranke in den Apparat gelangte, in dieser Thür

*) Ebenfalls im Vorhergehenden.

**) *Joseph Wächter* Abhandlung über Bäder und Trinkbrunnen. Wien 1818.

***) *Hufeland's* Journal etc. Bd. LIV. St. 1. p. 115–123.

****) Dr. J. *W. Tolberg* das Soolbad zu Elmen etc.

befand sich unten eine Oeffnung, die mit einem Schieber verschlossen werden konnte, durch welche die Räucherungsstoffe eingebracht, und nach der Räucherung der Rauch seinen Abzug hielt. Aus dieser Beschreibung fällt die Unzweckmäfsigkeit, bei Anwendung desselben, die mit grofser Gefahr verknüpft war, in die Augen. Denn da dieser Apparat, allein zu Quecksilberräucherungen bestimmt, wie hätte man bei Entleerungen des Kastens verhindern wollen, dafs der Kranke die scharfen Dämpfe nicht einathmete? Oder wie, wenn der Kranke im Apparat ohnmächtig geworden, wie hätte man ihn ohne eigene Gefahr zu ersticken heransbringen wollen. Daher erwarb sich Herr Dr. *Galés* ein grofses Verdienst, diesen Apparat nicht allein zu verbessern, sondern auch durch Versuche mit Schwefeldämpfen gegen alle Arten von Hautausschlägen den Wirkungskreis dieses Mittels zu erweitern. Sein Apparat war also construirt. Er liefs einen Kasten von Holz auf ebner Erde errichten, der mit 2 Thüren versehen war, deren eine zum Einlafs des Kranken in den Apparat, die andere, die sich auf der obern Fläche des Kastens befand, mit einem Kopfloche versehen, den Zweck hatte, den Kopf beim Schliefsen des Apparats hindurch zu lassen. Dieser Kasten stand nun mit seiner untern Fläche auf einer mit vielen Löchern durchbohrten Steinplatte, die nach vorn ein gröfseres Loch hindurchliefs. Diese Steinplatte deckte einen Raum, der nach unten von einer Eisenplatte, und an den Seiten so wie nach vorn von Mauerwerk begränzt war, ganz vorn, der grofsen Oeffnung in der Steinplatte gegenüber, befand sich eine gleiche. Nach hinten öffnete sich dieser Raum in eine viereckige Oeffnung, die mit einer eisernen Thür verschlossen werden konnte. Unter dieser Eisenplatte befand sich der Feuerheerd und unter letzterem der Aschengang. Aus dem hin-

zernen Kasten stiegen 3 blecherne Röhren, von denen die mittlere zur Ausführung des Rauchs, die beiden zur Seite zum Ausführen der Dämpfe aus dem Kasten dienten, und sich mit der Rauchröhre vereinigten.

Dieser Apparat war nun in seiner Vollkommenheit um sehr vieles vorgeschritten; denn erstlich hinsichtlich der gleichmäfsigen Wärme, dann für eine eigene und bessere Vorrichtung, um die Stoffe einzubringen, ferner für die Ableitung der verbrauchten Dämpfe, aus dem Apparat ohne Nachtheil der Umgebung und des Kranken selbst war bestmöglichst gesorgt. So sehr nun an diesem Apparat eine merkliche Verbesserung nicht zu verkennen ist, so fanden sich doch in der Folge noch Mängel genug, die man abhelfen mufste, um dieses Mittel gefahrloser zu machen. Die oben beschriebenen Abzugsröhren hatten den Zweck, die verbrauchten Dämpfe aus den Apparat zu führen, doch konnte dies hierdurch nicht mit der erforderlichen Schnelle geschehen, indem die Dämpfe vermöge ihrer Schwere sich wohl senkten, aber nicht mit gleicher Leichtigkeit stiegen, um durch die Abzugsröhren hinauszugehen. Da erwarb sich Dr. *D'Arcet* bei Einrichtung des Schwefelräucherungsapparats für 12 Personen ein wesentliches Verdienst zur Vervollkommnung desselben, dafs er diesen Umstand besonders in die Augen fafste, indem nicht alle 12 zugleich ein- oder aussteigen konnten, und bei Oeffnung des Kastens Schwefeldampf entwich, der den Uebrigen beschwerlich wurde. Dem zu Folge legte er unter dem Feuerrost noch eine Röhre an, die mit einer Oeffnung in den Apparat mit der andern in dem Schornstein mündete, die letztere wurde mittelst eines Schiebers geschlossen und geöffnet. Hierdurch bewirkte er, dafs, wenn die obere in den

Apparat führende Röhre geöffnet und der Luftstrom hinabstieg, die innerhalb des Apparats befindlichen Dämpfe augenblicklich niedergedrückt, und nachdem auch der im Schornstein befindliche Schieber geöffnet, die Dämpfe entfernt wurden. — Diese Einrichtung trug für das Wohl und Weh der Kranken sehr viel bei, weil jetzt dieselben, wie ihre Umgebung, nicht mehr in Gefahr kamen, ersticken zu müssen.

Herr Dr. *de Carro* zu Wien legte nach der *Gale*'schen Vorschrift seine Apparate an, und änderte die Einrichtung mit der Ausführung der Dämpfe dahin ab, dafs er nur eine kleine Röhre mit dem Schornstein verband, die er durch die Decke des Apparats leitete. Diese Einrichtung ist noch zweckwidriger, als die des Hrn. *Gales*, indem es bekannt ist, dafs die Dämpfe nur so lange steigen, als der Räucherungsstoff brennt, sobald dieser erlischt, steht der Dampf still und kann nur durch einen Gegendruck der Luft zur Ausführung bewegt werden. Da nun diese Vorrichtungen in diesem Apparate fehlen, so ist er zur Räucherung mit scharfen Dämpfen höchst gefährlich und unzweckmäfsig eingerichtet, wie auch die Folge gelehrt hat.

Ebenso und fast von noch geringerem Werthe ist der Apparat des Hrn. *Assalini*, wenn sonst die Beschreibung und Zeichnung desselben im *Hufeland*'schen Journal nicht blofs eine Idee des Hrn. Verfassers ist. Denn dafs der Zeichnung zu Folge der Apparat zu Schwefelräucherungen anwendbar sey, kann nur bezweifelt werden, ebenso möchten die Einrichtungen zum Räuchern einzelner Theile wohl mehr Idee als Wirklichkeit seyn.

§. 7.

Jetzt nun, da ich die hauptsächlichsten Apparate angeführt, und ihren Nutzen als auch ihre Mängel aufgezählt und verglichen habe, wende ich mich zu dem Schwefelräucherungsapparat, den mein Vater nach Form des *Gale*'schen und der Idee des Hrn. *D'Arcet* auf dem hiesigen Soolbade zu Elmen anlegte und ihn nach und nach durch zweckmäſsige Abänderungen so wie auch Vervollkommungen zu dem besten und gefahrlosesten Apparat umschuf; daſs diese meine Behauptung nicht bloſse Partheilichkeit ist, wird ein jeder aus der Beschreibung und bei Beschauung einsehen.

Dieser Apparat weicht von den genannten in seiner Construktion und einzelnen Theilen wesentlich ab. Die äuſsere Form hat von der *Gale*'schen *de Carro*'schen keine Verschiedenheit. Es ist ein hölzerner Kasten, der auf ebenem Boden steht, der hintere Theil ist höher, und erleidet nach vorn eine gelinde Abdachung. Vorn nun wird der Kasten durch eine Thür geöffnet, und oben auf der Abdachung befinden sich zwei thürähnliche Klappen, die sich in einen Falz schlieſsen, in dem Kasten befindet sich ein durchlöcherter Drehstuhl, der vermöge einer Schraube hoch oder niedrig gestellt werden kann, ferner eine ebenfalls durchlöcherte Fuſsbank; oben auf dem höheren Theile des Apparats findet sich in der Decke desselben ein halbzirkelförmiger Ausschnitt für den Hals, der nachdem die vordere Thür geschlossen, die beiden thürähnlichen Klappen in ihren Falz gelegt, vorn von einem halbzirkelförmigen Schieber so umschlossen wird, daſs ein zirkelförmiges Loch entsteht. Die etwannigen Fugen werden mit nassen Leinewandstreifen belegt und um den Hals ein nasses Tuch gewickelt.

Um den Kasten von den Dämpfen zu entleeren, wenn der Kranke den Apparat verlassen will, dienen zwei Luftröhren, die eine befindet sich hinter dem Halsloche auf dem höhern Theile des Kastens, und ist eine viereckige hölzerne Röhre, die aus dem Apparat durch die Decke des Zimmers in die freie Luft geht und innerhalb des Kastens mit einer Klappe versehen ist, die mittelst einer Schnur geöffnet und geschlossen werden kann. Bei Oeffnung der Klappe dringt die äufsere Luft ein und drückt die Dämpfe auf den Boden des Kastens. Um die Dämpfe hier abzuführen, dient eine zweite gleichfalls mit einer Klappe versehene Röhre am Boden der einen Seite des Apparats, die unter dem Feuerheerd durchgeht, daselbst erwärmt wird und die in ihr enthaltene Luft verdünnt. Bei gewöhnlicher Entleerung ist es nur nöthig, eine der Klappen zu öffnen, bei dringenden Fällen aber beide; wo dann der Kasten in wenig Augenblicken entleert werden kann. Der Kasten steht auf einer mit vielen Löchern durchbohrten Steinplatte, worunter sich ein Raum befindet, der nach unten durch eine Eisenplatte begränzt ist, und nach hinten sich in einem aufserhalb dem Zimmer befindlichen Kamine öffnet, und daselbst durch eine Thür geschlossen werden kann: in diesem Raume werden nun vom Kamine aus die Räucherungsstoffe auf einer kleinen eisernen Pfanne eingebracht, und auf die erhitzte Eisenplatte gesetzt. Unter diesem genannten Raum ist nun der Feuerheerd, der gleichfalls nach Aufsen in das Kamin seine Oeffnung hat und zur Heizung der Eisenplatte dient. Die Feuerzugröhre findet sich im Kamin, so wie auch die Mündung des Aschengangs.

Um mit flüchtigen Substanzen, als Wasser, Spiritus etc. den Kasten anfüllen zu können, dient ein hinter dem Kasten befindlicher Trichter, der

durch die Steinplatte hindurch in den darunter befindlichen Raum reicht.

§. 8.

Verfahren bei der Schwefelräucherung und Verhalten des Kranken.

Der Kranke setzt sich, nachdem er in den Apparat eingetreten ist, auf den durchlöcherten Drehstuhl, der nach Verhältniſs seiner Statur hoch oder niedrig geschroben wird, und setzt die Füſse auf die Fuſsbank, damit ihn die aus dem durchlöcherten Fuſsboden aufsteigenden heiſsen Dämpfe nicht unmittelbar berühren. Jetzt verschlieſst man den Kasten, belegt die Fugen der Thüren mit nassen Leinewandstreifen, wickelt um den Hals nasse Handtücher, um so allem Entweichen der Schwefeldämpfe vorzubauen. Ehe aber der Schwefel oder eine andere Substanz eingebracht wird, gieſst man etwas Wasser durch den hinter dem Kasten befindlichen Trichter, um den Apparat sowohl, als auch die Haut für die Räucherung vorzubereiten, zu erweichen und empfänglicher zu machen. Alsdann wird der Schwefel in kleinen eisernen Pfannen auf die heiſse Platte gesetzt und verbrannt; dies geschieht in Zwischenräumen von 10 Minuten 2 bis 3 mal.

So gezwungen der Aufenthalt in diesem Kasten auch aussieht, so behaglich fühlt man sich in der Wärme desselben, die gewöhnlich von 36° bis 40° steigt, und vermöge der schon beschriebenen Klappen entweder auf diese Temperatur erhalten oder auch durch dieselben vermindert werden kann. Das Verhalten des Kranken während der Räucherung danach ist folgendes:

Sobald die Haut feucht zu werden anfängt, reibe er die Glieder entweder mit den Händen, oder mit

einem wollnen Tuche so weit er reichen kann, und suche die Hitze und den Schweifs nicht so schnell zu treiben. Bei Flechten und andern Hautausschlägen wird die Sucht zu kratzen oft so unwiderstehlich, dafs alle Gegenvorstellung nicht hilft; allein so lange es möglich ist, suche der Kranke das Jucken durch Streichen und gelindes Reiben mit dem Tuche zu besänftigen, will jedoch auch dies nicht helfen, so bringt das Kratzen keinen grofsen Nachtheil und verliert sich nach einigen Räucherungen. Wer schwächlich ist und von der Räucherung zu sehr angegriffen wird, thut wohl, wenn er ein um den andern Tag, oder in noch gröfsern Zeiträumen sie nimmt; wer aber nichts dabei leidet, kann täglich eine Räucherung nehmen, besonders sind die aromatischen Räucherungen nicht so angreifend als die mit Schwefel. Stellt sich Durst ein, so kann Patient eine Tasse Thee, Chokolade etc., dünne Fleischbrühe trinken. Des Morgens bekommen die Räucherungen am besten, solche, die an Krätze oder Geschwüren leiden, müssen des Abends noch ein warmes Bad nehmen, dies dient dazu sowohl den Reiz zu mindern, als auch den aufgelösten scharfen Schleim von der Haut abzuspülen. Eine halbe Stunde ist der zweckmäfsigste Aufenthalt; längeres Verweilen kommt auf die Natur und das Befinden des Kranken an.

Nach vollbrachter Räucherung, und nachdem der Kasten von allen Dämpfen entleert und geöffnet ist, bleibt der Kranke noch einige Zeit im Kasten sitzen, trocknet sich sorgfältig ab und verläfst ihn nicht eher, als bis er die nöthigen gewärmten Kleider angelegt hat; darauf kleidet er sich in dem warmen Zimmer vollends langsam an, begiebt sich in die kühlere Nebenstube, legt sich eine Zeitlang auf das Ruhebette und geniefst etwas Erquickendes

§. 9.

Dieser Apparat dient, wie aus früherer Beschreibung erhellt, um den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, den Einfluſs der Dämpfe auszusetzen, um dagegen einzelne Theile, z. B. Arme, Füſse, Geschlechtstheile und After zu räuchern, wird ein kleinerer Kasten in den gröſsern gesetzt, in welchem sich für die zu räuchernden Glieder passende Oeffnungen finden, die weiter keiner Beschreibung bedürfen; sondern sich ein jeder selbst vorstellen kann.

§. 10.

Die Wirkungsart der Räncherungen zu erklären, würde mich hier zu weit führen, und ich könnte doch nur Hypothesen aufstellen. Ob die Wirkung durch Resorbtion der Hautgefäſse, oder durch einen belebenden Reiz auf das Nervengeflecht der Haut erfolgt, diese Untersuchung liegt auſser meinen Kräften. Bei der Krätze aber und Geschwüren, läſst sich die Wirkung der scharfen und erstickenden Schwefeldämpfe, zur Tödtung der Krätzmilbe und zur Reinigung der Geschwüre wohl erklären.

§. 11.

I. Die Krankheiten worauf die Schwefeldämpfe einen wohlthätigen und heilsamen Einfluſs haben, sind vorzüglich:

1) trockne Flechten,

2) feuchte Flechten,

3) gichtische Flechten,

4) Hämorrhoidal-Flechten und Geschwüre,

5) Krätze und deren Folgen, so wie fast alle chronische Hautausschläge,

6) Geschwüre und Leiden, die nach unregelmäſsigem Gebrauch des Quecksilbers bei der Syphilis entstanden,

7) weiſser Fluſs.

II. Räucherungen mit aromatischen Substan-
haben einen weitern Wirkungskreis, indem sie zu
Stärkung bei alten Personen, zur Beförderung de
Kreislaufs des Bluts in der Haut dienen, die Ha
geschmeidig und glatt machen, und daher sowol
ein Stärkungs- als Schönheitsmittel werden.

Auch gegen Rheumatismen und Gicht hat ma
sie mit Nutzen angewandt, wie diese Räucherunge
schon seit den ältesten Zeiten bis jetzt noch ein ge-
wöhnliches Volks- und Hausmittel sind.

§. 12.

Mehrere Fälle, wogegen die Schwefelräucheru-gen in Verbindung mit Soolbädern Heilung verschafften.

1. *Trockne Flechten.*

Hr. A. R., ein Mann von 50 Jahren, hatte
einen trocknen Flechtenausschlag über den gan
Körper, seine Haut war immer trocken und rau
er schwitzte nie, und das Gefühl war, als wen
der ganze Körper eingewickelt und ihm alles z
enge sey. Dabei empfand er häufige Beklemmu
in der Brust und Congestionen des Bluts nach de
Kopf, Schwindel und Beängstigung. Durch die S
rung der Hautfunctionen und gänzlichen Mangel a
Schlaf, war er mager und schwächlich, übrige
aber gesund, hatte Appetit und Stuhlgang, liefs e
nen reichlichen Urin mit Erleichterung.

Er gebrauchte hiergegen vor 18 Jahren d
hiesigen Soolbäder und den Schlamm mit wenig
Nutzen, indem das Uebel stets zurückkehrte. Spä-
ter, als bei hiesigem Soolbade die Schwefelräuche-
rungsapparate eingerichtet waren, brauchte er de-
selben, und zwar so, dafs er Morgens eine Rä-

cherung und Nachmittags ein Soolbad nahm, schon nach dem 14ten Bade waren bedeutende Stellen im Heilen begriffen. Die Haut an den abgeheilten Stellen sah zwar anfangs röthlich aus und zart, bekam aber nach und nach ihre natürliche Dichtigkeit, so dafs bei vollendeter Badekur Patient sich einer heilen, natürlich gesunden Haut erfreuete.

Zwölf Jahre lang war der Mann von diesem lästigen Uebel befreit gewesen, sein Körper hatte zugenommen, sein Gesicht strahlte Gesundheit. Im verflossenen Winter zeigten sich in den Flächen der Hände einige trockene schuppige Stellen, die in ihm den Verdacht einer Rückkehr des Ausschlags erregten, er kam diesen Sommer her, um sich gegen den Ausbruch dieses Uebels zu schützen. Er nahm 8 Räucherungen und eben so viel Soolbäder, wonach die Flechten verschwanden.

Hr. M. litt mehrere Jahre an Flechten der Füfse und Schenkel, wogegen er schon viele innere Arzneien, so wie auch Schwefel- und Kräuterbäder ohne Nutzen anwandte, und nach dem Gebrauch der Schwefelräucherungen in Verbindung mit dem Soolbade, besserte sich nicht allein sein Zustand augenscheinlich, sondern wurde vollkommen hergestellt.

Ein anderer Mann, der seit vielen Jahren an einem trocknen Flechtenausschlag litt, der durch viele dagegen angewandte Arzneien, an einen Theil der Hände und Füfse beschränkt wurde, gewann völlige Heilung durch genannte Räucherungen.

2. *Feuchte Flechten.*

Hr. A. W., hatte einen sehr nässenden und brennenden Ausschlag über den ganzen Unterleib und vordern Theil der Schenkel, wie auch eine entzündete Drüse unter der linken Achsel. Das be-

ständige Brennen raubte ihm den Schlaf, und der nässende Ausfluss die Kräfte, so dafs er ganz abgemagert war. Das Sool- und Schlammbad vertrieb zwar das Brennen und verminderte den Ausflufs; allein nur die Schwefelräucherungen konnten ihn vollkommen wieder herstellen.

Hr. W., 26 Jahr alt, ein Bäcker, wurde seit mehreren Jahren von sehr nässenden Flechten mit dicken Borken an Armen und Beinen geplagt, die ihm Schlaf und Appetit raubten, wodurch er sehr abmagerte. Die Soolbäder in Verbindung mit den Schwefelräucherungen heilten diese Flechten vollkommen.

Hr. B. L. K. litt an einer scharfen Flechte am rechten Fufse, wogegen er schon im letzten Jahre Soole, Schlamm und Räucherungen mit einigem Nutzen gebraucht hatte. Im Winter hingegen war die Flechte wieder stärker geworden, schmerzte und näfste. Auch in diesem Sommer erfolgte keine völlige Heilung, sondern nur Minderung des Uebels.

3. *Gichtische Flechten.*

Hr. P. N. gebrauchte schon seit mehreren Jahren das hiesige Soolbad gegen einen über den ganzen Körper verbreiteten Hautausschlag, mit abwechselndem Erfolg. In diesem Jahre nun, da er überhaupt Disposition zur Gicht hatte, und dieser Ausschlag wahrscheinlich damit in Verbindung stand, gebrauchte er anfangs die russischen Bäder, da diese ihn aber zu sehr angriffen und herunterbrachten, so rieth ihm mein Vater die Schwefelräucherungen mit dem Soolbade zu verbinden. Nach Verlauf von 14 Tagen war er von seinem Uebel vollkommen befreit.

Ein anderer Mann, der schon seit vielen Jahren an einem gichtisch herpetischen Ausschlag über

den ganzen Körper gelitten, und schon mehrere Jahre das hiesige Soolbad und russische Bäder gebraucht, jedoch nur mit einiger Erleichterung; wandte im nächsten Frühjahre die Schwefelräucherungen und das Soolbad an, wonach vollkommene Heilung eintrat.

4. *Hämorrhoidalflechten und Geschwüre.*

Hr. S. litt seit langer Zeit an sehr bösen Flechten an beiden Füfsen. Die Füfse waren vorn bis zum Knöchel angeschwollen, mit dicken Borken bedeckt, woraus eine stinkende Feuchtigkeit flofs, die beim Trocknen neue Borken bildete. Dabei hatte er an dem einen Fufse ein sehr übel aussehendes, im Grunde schwammiges, leicht blutendes, mit glatten umgekrämpten und schmutzig blauen Rändern umgebenes Geschwür. Künstliche Bäder, so wie andere innere und äufsere Mittel, brauchte er schon Jahre lang ohne Nutzen. Die Soolbäder und Wasserdämpfe erweichten und lösten die Borken auf, reinigten das Geschwür, und als man zuletzt die Schwefelräucherungen anwandte, heilten nicht allein die kranken Hautstellen vollkommen ab, sondern die röthlichen Stellen verschwanden auch gänzlich, so dafs eine Haut wie die andere aussah.

Hr. v. D. litt schon lange an einer trocknen sehr juckenden Flechte, sowohl zwischen den Beinen, als auch an dem übrigen Körper zerstreut. Er hatte zwei Jahre lang Karlsbad und Töplitz, doch ohne Nutzen gebraucht. Aufser diesem Uebel litt er noch an sehr lästigen rheumatischen Beschwerden.

Er brauchte schon im April die Schwefelräucherungen, und der Erfolg zeigte sich schon nach den ersten 8 Räucherungen so bedeutend, dafs nicht nur die Flechten, sondern auch der Rheumatismus verschwunden war.

5. *Krätze und deren Folgen, so wie auch andere chronische Hautausschläge.*

Hr. A. W. und Frau waren durch Ansteckung mit der Krätze behaftet gewesen, die nicht gehörig geheilt, eine gewisse Neigung zu Hautausschlägen und Geschwüren zurückgelassen hatte. Der Mann litt besonders an Drüsengeschwüren am Halse, die theils von selbst aufgekommen, theils geöffnet waren. Jeder Reiz auf der Haut erregte Pusteln und Geschwüre; der Hals war steif und dick, die Haut hart, und der Kopf auf die linke Seite gezogen. Bei der Frau fanden sich am Körper wahre Krätzpusteln, dabei glaubte sie sich im zweiten Monate schwanger. Beide gebrauchten die Schwefelräucherungen und nahmen gegen Abend ein Soolbad. Der Erfolg war schnell und sehr günstig: schon nach einigen Bädern verlor sich der Hautausschlag, besonders bei der Frau. Der Hals des Mannes verlor seine Steifigkeit und Härte, wobei die ehemaligen schon geheilten Wunden wieder aufbrachen und eine scharfe Lymphe ausschwitzten.

Hr. A. R., ein Mann von 50 Jahren, litt schon lange an hartnäckigen sehr schmerzhaften Flechten an den Füfsen und Knöcheln bis ans Knie, welche ihm Schlaf, Appetit und alle Lebensfreude raubten. Nach vielen vergeblich angewandten Mitteln wollte er das Soolbad gebrauchen, wovon ihm mein Vater abrieth, und statt dessen die Schwefelräucherungen damit verband. Nach Ablauf seiner Badekur fand sich die Haut, wo der Ausschlag gesessen hatte, zwar dünn, aber vollkommen gesund.

Ein Fräulein von *** litt an habitueller Nesselsucht, welche besonders nach Erhitzung beim Tanz entstand, wurde völlig davon durch Schwefelräucherungen befreiet.

Ein Arzt aus P., ein merkwürdiges Beispiel, war mit allen Arten von Hautausschlägen befallen. Er hatte Flechten, Krätze, Blutschwären, Blattern, mehrere Zoll grofse brandige Flecken, die ganz empfindungslos waren, und wie ein Sieb durchlöchert, aus denen eine blutige Jauche flofs. An den Füfsen und Armen war die Epidermis ganz zerstört, wodurch ein unerträgliches Jucken entstand, so dafs die Neigung zum Kratzen ihn in Wuth und völlige Besinnungslosigkeit versetzte, und Erschöpfung endlich die Kraft, aber nicht den Willen und Wunsch zum fernern Kratzen raubte. Er hatte innerlich und äufserlich alles gebraucht, was nur die Apotheke darzubieten vermag, Hausbäder von allen Mischungen, auch Soolbäder, ohne den geringsten Nutzen. Er gebrauchte neben dem Sool- und Schlammbade, Schwefelräucherungen und erweichende Wasserdämpfe. Die gröfseren Geschwüre und Ausschläge heilten, auch verschwand das unerträgliche Jucken nach und nach, aber die Flechten wollten noch nicht weichen.

6. *Geschwüre und andere Leiden, die nach unregelmäfsigem Gebrauch des Quecksilbers in der Syphilis entstehen.*

Hr. S. hatte ein sehr verdächtiges Geschwür an der Unterlippe, und war überhaupt von kachektischem Ansehn; da man Verdacht einer Syphilis hegte, hatte er viel Quecksilber ohne die gehörige Vorsicht gebraucht. Die Soolbäder verbesserten seinen Zustand auffallend, so dafs sein Arzt noch einmal eine Merkurialkur anfing, die jetzt einen bessern Fortgang hatte. Er nahm zum Beschlufs Schwefelräucherungen und Soolbäder, und verliefs das Bad völlig geheilt.

Hr. N. hatte an Syphilis gelitten und dabe
viel Merkur unordentlich gebraucht. Er litt jet
an Reifsen in den Knochen, Hautausschlägen und
Beschwerden des Halses waren noch vorhanden, a
der Vorhaut entstanden leicht oberflächliche wun
Stellen.

Er gebrauchte Anfangs in der Meinung, ja
Schmerzen seyen girhtische, das russische Bad, je
doch ohne Erfolg, bis er dann später auf den Rat
meines Vaters die Schwefelräucherungen mit den
russischen Bade verband, und nach einem 14täg
gen Gebrauch gesund und froh abreiste.

Zum Schlufs noch zwei merkwürdige Fä
die durch Schwefelräucherungen geheilt wurden.

1. *Elephantiasis.*

Jungfer L. T., 18 Jahr alt, aus Z., m
scrophulösem Habitus, litt seit 3 Jahren an mehre
ren Beschwerden, welche sämmtlich auf ein nic
gehörig geregeltes Naturstreben, die Menstrua
zu bewirken, zurückgeführt werden konnten; z. B
an einer bedeutenden Venosität der Unterleibs-, be
sonders der Beckenorgane, an Congestionen der ä
fsern Brust, als auch nach den innern Brustorgan
welche sich öfters bis zu leichten entzündlichen A
fectionen der Lunge, verbunden mit Husten steig
ten. Wiederholte Aderlässe und dahin passende Mit
tel, als *Ammon. muriatic.*, leichte *Narcotica*
Digitalis, *Aqua Laurocerasi etc.*, *Mucila*
nosa u. dgl., hoben diese Zufälle, an deren St
sich zuerst Excoriationen an den Brustwarzen m
Ausflufs einer milchartigen Feuchtigkeit aus dense
ben, ausbildete; dann bei einer vermehrten Venos
tät in den Organen des Unterleibs, gewaltiger Au
getriebenheit desselben, zeigte sich öfter eine rose

artige Entzündung an den untern Extremitäten, welche endlich nie mehr das natürliche Volumen bekamen, und später von einem Lepra ähnlichen Ausschlag nach und nach fast ganz überzogen wurden. Das Zellgewebe, namentlich des linken Fufses, indurirte sich bei diesen Zufällen, und die frühere mehr ödematöse Geschwulst wurde endlich derb. Die Menstruation, welche mit vorherrschender Leucorrhoea sich im Frühjahre einstellte, nahm zwar, wenn auch sparsam, einen regelmäfsigen Verlauf an; nichts destoweniger blieb der Ausschlag, die Geschwulst etc. dieselbe. Bitterwasser und andere Mineralwässer wurden ohne Nutzen versucht. So kam dies Mädchen hier an. Nachdem sich mein Vater über den früheren Verlauf der Krankheit aus Vorstehendem unterrichtet hatte, fand sich nach eigener Beschauung folgendes: die Flechten bedeckten beide Füfse, von den Knöcheln bis zu den Unterleib, besonders fand sich, dafs der linke Fufs bei weitem mehr unförmlich angeschwollen war und mit einer blauen schuppigen sehr nässenden Flechte bedeckt. Die Haut war durch und durch krankhaft afficirt, so dafs sich dieselbe beim Druck wie dikkes Leder verhielt, und keine Gruben hinein drücken liefsen. An den weicheren Stellen fühlte man in der Tiefe, dafs nicht allein das Zellgewebe, sondern auch das Periosteum in Mitleidenschaft gezogen war, d. h. gleichfalls sich im indurirten Zustande befand. Beim Anblick dieses Uebels und bei einer genauen Beleuchtung der Umstände, welche hier zusammentrafen, konnte man diese Krankheit mit keinem besseren Namen als den der *Elephantiasis* belegen.

Die Patientin gebrauchte die hiesigen Schwefelräucherungen in Verbindung mit den Soolbädern mit grofsem Nutzen. Nach einem anhaltenden Gebrauch

dieser Bäder verminderte sich die Geschwulst der Füſse bedeutend, der Flechtenausschlag verlor das miſsfarbige Ansehn immer mehr.

Die Kranke kehrte nach geendigter Badezeit in ihre Heimath zurück mit dem Rathe, das nächste Jahr wieder zu kommen; dies geschah auch. Ihr Zustand hatte nach diesem Versuch sich nicht allein nicht verschlimmert, sondern in vieler Hinsicht gebessert. Jetzt war die Krankheit mit der, welche sie im vorigen Jahre gewesen, nicht mehr zu vergleichen. Die harten eiternden Borken waren verschwunden, die Haut trocken, aber nicht miſsfarbig, der eine Fuſs zwar dick, die Haut hart, allein ohne Schmerz, und nur bis ans Knie geschwollen, der andere Fuſs aber fast natürlich und die Haut weich.

Nach dem Gebrauch der Schwefelräucherungen im 2ten Sommer verlor sich der Ausschlag noch mehr, die Zircumferenz des Fuſses nahm bedeutend ab, so daſs die Krankheit auf dem Wege der Heilung angesehen werden konnte.

Patientin kam in diesem Sommer wieder zum Gebrauch der Bäder, aber nur, um ihre Gesundheit zu befestigen, denn von ihrem früheren Uebel war auch keine Spur mehr vorhanden.

2. *Ischias nervosa.*

Hr. St. etc., 36 Jahre alt, von scrophulöser Disposition, war auſser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten in seiner Jugend immer gesund gewesen bis zum Frühjahre 1828, wo er sich nach einer Erkältung folgenden Zustand zuzog:

Er empfand den Tag nach einem forcirten Marsche, den er einen Freund zu besuchen angestellt hatte, in dem rechten Schenkel hinter den *Trochanter major* den *Nates* zu einen eigenthümliche

Schmerz, der ein drückend reifsendes Gefühl, anfangs weniger beim Gehen oder Stehen, aber vorzüglich beim Aufstehen nach dem Sitzen, verursachte. Patient, der anfangs wenig darauf achtete, und beim Gehen keine Zu- sondern Abnahme des Schmerzes beobachtete, hielt es für Krampf; jedoch kehrte dieses Gefühl die folgenden Tage nicht allein zurück, sondern wurde auch in gröfserer Ausbreitung, besonders in der Länge bemerkt, so dafs jetzt auch das Stehen und Gehen schmerzhaft wurde. Im Verlauf der Zunahme des Schmerzes zeigte sich derselbe an der untern und hintern Fläche des Schenkels, und verbreitete sich bis in die Wade, zuletzt mit allmähliger Abnahme bis zu den Knöcheln. Patient, der jetzt auf die Muthmafsung einer Erkältung kam, gebrauchte nach seiner Heimkehr ärztliche Hülfe. Sein Arzt hielt vorliegenden Fall für Rheumatismus in den Schenkelmuskeln, und wandte demnach alle mögliche diaphoretischen und die Haut reizenden Mittel von Pfingsten bis Ende August ohne allen Erfolg an. Patient, der durch diese lange Kur und anhaltenden Schmerzen sehr herunter gekommnu war, fragte einst seinen Arzt hinsichtlich der Soolbäder um Rath; wozu dieser ihm auch rieth, und es ihm zur Vorschrift machte, russiche Bäder in Verbindung mit der Sooldouche zu nehmen.

Hier angekommen ward Patient über seinen Zustand genau examinirt, fand es sich, dafs es eine *Ischias nervosa* im zweiten Stadio war, wo der Schmerz sich an einer Stelle und zwar an der, festgesetzt hatte, wo beim normalen Verlauf der *Nervus ischiaticus* sich in den *Nervus peronaeus s. externus* und *Nerv. tibialis s. internus* theilt. An dieser Stelle fand sich auch der durch hautreizende Mittel hervorgerufene Ausschlag bedeutender. Man sieht hieraus, dafs diese Krankheit wohl

eine rheumatische Ursache hatte, jedoch durch anfängliche Vernachläſsigung und Verkennen veraltete, und durch die nachherigen reizenden Mittel eine örtliche Ausschwitzung von plastischer Lymphe, innerhalb des Neurilems, und zwar vorzüglich an der Stelle der Theilung Statt hatte; denn des Kranken Gang glich einem solchen, der an Contrakturen der Schenkelmuskeln leidet. Der Schmerz erschien an der Stelle drückend, und zwar so, als wenn sich dort eine Geschwulst bewege.

Mein Vater rieth ihm daher anfangs die Soolbäder mit der gelinden Schlauchdouche zu versuchen, die aber nach einiger Zeit wenig oder nichts bewirkten; jetzt versuchte er die groſse Douche und zwar auf den ganzen Verlauf des *Ischiaticus*, welches jedoch Patient, der heftigen Schmerzen wegen, nicht aushalten konnte. Er gebrauchte nun die Schwefelräucherungen in Verbindung mit den Soolbädern ohne Douche, und empfand schon nach dem 6ten Bade eine solche Erleichterung, daſs er sich gerade aufrichten und ohne Schmerz so stehen konnte. Mit dem Gehen wollte es aber noch nicht recht fort. Beim Geradestehen empfand er nach einer kleinen Weile in dem Theile, wo sich der Nerv in die bekannten zwei Aeste theilt, einen leichten Druck, der beim äuſsern Betasten nicht mehr gefühlt wurde. Mit den folgenden Bädern schwanden auch nach und nach die übrigen Beschwerden, und nach der 14ten Räucherung reiste Patient vollkommen genesen ab.

Im nächsten Jahre kam er wieder, aber bloſs in der Absicht, die Soolbäder zur Befestigung seiner Gesundheit zu gebrauchen.

IV.

Nachtrag
zur
Beobachtung der Kriebelkrankheit im Jahre 1831.

Von
dem Kreis-Physikus Dr. Wagner
in Schlieben.

Als ich den im 10ten Stücke dieses Journals vom verwichenen Jahre, pag. 3., gefälligst aufgenommenen Aufsatz im Monat August über die Kriebelkrankheit einreichte, glaubte ich mich berechtigt anzunehmen, dafs die Krankheit in meinem Wirkungskreise ihre Endschaft erreicht habe, und zwar aus den Gründen, weil das reine Bild derselben gar nicht mehr vorkam, sie nur selten noch in modificirter, kaum noch kennbarer, ganz verlarvter Gestalt erschien, und ich überdies diese Dorfplage nie anders als im Monat Juli und August, wie die Brechruhr, zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Darin habe ich jedoch geirrt. Im Monat October schon kehrte sie, in reinster Gestalt wieder zurück, und zwar weit vielfältiger, als im Monat Juli und August. Anfangs kamen die Fälle nur einzeln vor, aber der Monat November brachte sie so häufig,

dafs vier neue Krankenmeldungen in einem Tage nichts Seltenes war. Mit dem December nahm die Zahl der Kranken wieder ab, und die letzten Fälle traten im Januar 1832 ein.

Auch bei dieser Rückkehr der Krankheit fiel kein einziger Krankheitsfall in einer Stadt vor, sondern alle trafen wieder das ärmliche Dorfleben, und zwar in 7 Dorfschaften. Das Geschlecht machte dabei keinen Unterschied, wohl aber abermals das Alter. Das höchste Alter, was davon betroffen wurde, war das 32jährige. Die mehresten Kranke fielen auf die Jahre von 4 bis 16, und auf 24 Kranken traf nur eine Ausnahme davon.

Die hauptsächlichsten Krankheitssymptome übergehe ich hier ganz, da sie denen gleich blieben, wie sie in meinem Vorberichte, im 10ten Stücke dieses Journals vom vorigen Jahre, von 1. bis 15. mitgetheilt sind. Dennoch hatte jeder Kranke etwas Eigenes, bald vor, bald mit der Krankheit, zu ertragen, wovon ich hier, unter unzähligen wunderbaren Eigenheiten nur bemerken will, dafs manche Körper, bei vollstem Wohlbefinden, Tage lang vor der Krankheit öfters ein Gefühl bemerkten, als würden ihnen die Füfse unter dem Leibe weggezogen, deshalb unvermuthet zur Erde stürzten, und, da sie niemanden sahen, der dies that, sich behext glaubten, dagegen andere wieder, während der Krankheit, periodisch ein Gefühl wahrnahmen, als wurden sie von unsichtbarer Hand mit einem Stocke geprügelt und gekniffen; — warum Kinder zuweilen durchaus nichts mehr von ihren Wärtern wissen wollten, in der Meinung, es komme von ihnen her. Ein Kind von 5 Jahren war sogar beissüchtig dabei und verletzte dadurch die Mutter, bei aller Vorsicht, mehrmals.

Curative bewährte sich auch hier die früher in meinem ersten Aufsatz gedachte Methode: Immer war die Reinigung der ersten Wege durch gelinde Brech- und Abführmittel, auch in den spätern Stadien, die Hauptsache, denen krampfstillende Mittel, als Opium, mit und ohne Zinkblumen, Valeriana und dergleichen, mit Wegfall aller Speisen von Roggenmehl, folgen mufsten, worauf warme Schweifse eintraten, und damit die Gesundheit, bald in kurzer, bald in längerer Zeit, zurückkehrte. Mehrmals wich der Starrkrampf in Händen und Füfsen dem Brechmittel auf der Stelle, kam aber zuweilen, nach Verlauf von einigen Tagen, wieder. Die krampfstillenden Arzneien reichten nicht allezeit hin, diesen Rückfall zu beseitigen, sondern es mufste hier und da auch das Brech- oder Abführmittel abermals mit zur Hülfe gezogen werden. Eine stärkende Nachkur war nie nöthig. Kein einziger Mensch starb bei solcher Behandlung, wohl aber fielen im Dorfe Lichten zwei Opfer, bei welchen keine ärztliche Hülfe deswegen gesucht wurde, weil man die Cholera vor sich zu haben glaubte, und bei Bekanntwerdung der Sache Sperrung des Dorfes oder des Hofes besorgte. Erst, als der dritte Bruder, nach dem Wegsterben seiner Geschwister, daran erkrankte, suchte man bei mir deshalb Hülfe, der auch bald auf obgedachte Art gerettet wurde.

Aus diesen Beobachtungen der Kriebelkrankheit, so spät und so früh im Jahre, folgt, dafs das Mutterkorn seine Schädlichkeit durch Abschwitzen des Getreides in der Scheuer nicht verliert, also die von mir unter 6. aufgestellte Behauptung in meinem vorausgeschickten, schon gedachten Berichte falsch ist; denn in den Monaten November, December und Januar ist solche Fermentation gewifs vorüber, und dennoch dauerte die Krankheit in den mutterkornreichen, ärmlichen Dörfern fort.

Hierbei fühle ich mich veranlaſst zu bemerken, daſs, als die Kriebelkrankheit in den gedachten Monaten vom October an wieder erschien, ihr zur Seite gleichfalls die sporadische Cholera, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, wieder eintrat, solche auch bis zum Schluſs treulich begleitete, und zwar weit gesteigerter, als den Spätsommer hindurch. Dies mögen unter andern folgende Beispiele beweisen:

1) Johanna Carolina K. in Lebusa, ein Mädchen von 7 Jahren, wurde den 5ten October 1831 in die Schenke nach Branntwein geschickt, kostete davon, bekam sofort Erbrechen, Durchfall, gewaltige Wadenkrämpfe, und verschied, nach Verlauf nur von einigen Stunden, unter solchen Zufällen.

2) Der Branntweinbrenner L. in P., 41 Jahre alt, erkrankte beim Brennen, nach vorgefallener Erkältung und wahrscheinlich auch in Folge anderer Diätfehler, in der Nacht vom 6ten zum 7ten November 1831, bekam Leibschmerzen, Stuhlzwang, Strangurie, Krämpfe, und starb den 7ten Vormittags.

3) Die Ehefrau des Leinewebers K. in Schlieben, 54 Jahre alt, überfüllte sich am 11ten November den Magen sehr mit Kohlrüben, erkrankte in derselben Nacht an ähnlichen Zufällen, und starb nach Verlauf von einigen Stunden.

4) Der Schaafknecht K. in Stechau, 24 Jahre alt, ging den 7ten Januar 1832 Abends gesund in die dasige Dorfschenke, tanzte, trank viel Branntwein, und wollte früh nach Hause gehen, wurde auf dem Heimwege aber so von Leibschneiden überfallen, daſs er nicht von der Stelle konnte, sondern nach Hause geleitet werden muſste, bekam dort gewaltiges Erbrechen, Durchfall und Urinzwang, und

starb, bei kläglichem Jammergeschrei, nach Verlauf von etwa 3 bis 4 Stunden.

Die Leichname der ersten beiden konnte ich deswegen nicht untersuchen, weil mir die Fälle erst bekannt wurden, als sie schon beerdigt waren, aber die Untersuchung der beiden letztern ist mir nicht entgangen; indefs trug keiner das Gepräge der wahrhaften orientalischen Cholera an sich. Ob Marmorkälte des Körpers und *Vox cholerica* noch vor dem Ableben zugegen gewesen sey, kann ich weder bejahen noch verneinen; denn keinen sahe ich vor dem Tode, und hierin nachzusprechen, was mir zugegen gewesene ungebildete Menschen mittheilten, kann nichts nützen, da einer so, der andere anders spricht. Im letzten Falle schien auch dies beides zugegen gewesen zu seyn. Kein Mensch ist indefs dort weiter erkrankt.

5) Ein Arzt meines Kreises, der würdige Dr. *Lorenz* in Schönewalde, schreibt mir unterm letzten December folgendes: „Fast möchte ich sagen, die leidige Cholera ist auch in unserm Kreise eingezogen. Vorgestern wurde ich zu einem rüstigen, jungen Landmann gerufen und fand folgende Zeichen: Der Kranke hatte sich, nach dem Genufs eines Glases Bier und Sauerkraut, gegen 10 Uhr ruhig niedergelegt, als er nach 2 Uhr Morgens, nach vorhergegangenen kleinen Frösteln, ein starkes Auftreiben, Kollern und Poltern im Leibe bemerkte, worauf sich eine Marmorkälte über den ganzen Körper verbreitete. Jetzt entstand ein furchtbares Erbrechen und Diarrhöe einer wässerigten, mit Schleim vermischten Flüssigkeit, ohne Speisen, von oben, und einer weifslich-gelblichen Masse von unten, so dafs von jedem ein über die Hälfte gefüllter Eimer voll ausgeleert wurde. Hierzu gesellten sich die schrecklichsten Krämpfe in den Extremitäten, be-

sonders in den Wadenmuskeln; das Gesicht war blafs, die Lippen blau, und selbst das Auge tiefer in die Orbita zurückgezogen. Der Puls war klein, und es schien der Arterie an Expansionskraft zu fehlen.

Ich nahm 12 bis 15 Unzen Blut am Arme weg; das Brechen und Würgen mäfsigte sich darnach. Einige Tassen heifser Chamillenthee, heifse Umschläge über den Unterleib, und die *Pot. Riveri* beseitigten nach 12 Stunden, bei eingetretenem warmen Schweifse, alle bedenklichen Erscheinungen. Der zweite Fall ist heute in demselben Dorfe, nur im verringerten Maafsstabe vorgekommen, und es sollen dort Mehrere ähnliche Krankheitssymptome gehabt haben.

Hieraus schien hervorzugehen, als läge beiden Krankheiten einerlei Ursache zum Grunde, und zwar als sei das Mutterkorn auch der Grund zur Brechruhr, oder die Kriebelkrankheit werde so gut lediglich von der atmosphärischen Beschaffenheit und Diätfehlern bedingt, wie jene Landplage.

Betrachtet man die Sache jedoch mit gehöriger Ruhe und Gelassenheit, so liegt am Tage, dafs hier weder die asiatische Cholera vor uns stand, noch beide, sich so treulich hier begleitende Krankheiten einerlei Ursache hatten, wenn sie wohl aus gleicher Quelle kamen, welche die Localität, mit der Witterungsbeschaffenheit in Verbindung allein schuf, und was nur der an Ort und Stelle völlig Einheimische richtig zu beurtheilen vermochte. Die Sache verhält sich so: Der Schauplatz beider Krankheiten ist eine tiefe, morastige Gegend in der Nähe der schwarzen Elster. Nur solche Punkte traf der Frost und verdarb die Kornblüthe, wodurch uns das gewaltige Mutterkorn zu Theil wurde, dagegen

die geringste, nahe Anhöhe nichts davon erfuhr. Das Frühjahr war sehr nafs und unsere Brüche strotzten von Wasser. Um Johanni regnete es mehrere Wochen lang nicht; das Wasser verdarb in den Sümpfen, so, dafs man sie von weitem roch; der Luftzug fehlte, oder traf diese durch Sumpfbüsche aller Orten, strichweis, gedeckte Niederungen sehr wenig; daher verpestete die ganze Atmosphäre, was gleichwohl noch keine bösartigen Krankheiten, sondern lediglich Wechselfieber und ganz gutartige sporadische, oder vielmehr einheimische Cholera häufig herbeiführte. Jetzt hatte man eingeerndtet, es wurde gedroschen und neues Brod gegessen, daher kamen nun auch die Früchte des ungeheuer vielen, in diesen Niederungen gewonnenen Mutterkorns, die Kriebelkrankheit, hinzu, welche, je nachdem man mehr oder weniger davon zu sich nahm, sich bald minderte, bald steigerte. Dasselbe galt von der dieselbe begleitenden, einheimischen Cholera. Nachdem die atmosphärische Beschaffenheit, in Folge der Sumpfausdünstungen, den Zunder in die Körper gelegt hatte, gab jede starke Erkältung, Ueberladung des Magens mit blähenden Speisen, Uebermaafs von geistigen Getränken, Nachtschwärmen und dergleichen den Funken zur Explosion. So lange die Jahreszeit noch von solcher Beschaffenheit war, dafs die Körper bald wieder zur allgemeinen Ausdünstung gelangen konnten, blieben die Fälle gelinde. Nachdem eingeerndtet war, viel Kraut und Rüben gewonnen, und starke Genüsse davon Statt fanden, zugleich viel Branntwein getrunken wurde, Kirmis- und andere ländliche Nachtschwärmereien vorfielen und zugleich starke Erkältungen, durch die nasse, rauhe Jahreszeit begünstigt, mit gänzlichem Verschlufs der Haut, eintraten, je mehr steigerten sich die Zufälle, und zwar,

so hoch, dafs sie mitunter höchst schnell, so gut wie es die *Cholera orientalis vera* mitbringt, tödtlich wurden. Darum war es so gut kein asiatisches Importat, wie die Kriebelkrankheit, sondern beide waren und blieben immer nur reine Kreisprodukte, in Folge der Localitätsverhältnisse, aus ganz verschiedenartigen, obgleich aus ein und derselben Quelle entsprungenen Ursachen. Ein solcher Beweis liegt zugleich dadurch zu Tage: die einheimische Brechruhr wurde auch auf solchen Dörfern getroffen, wo gar kein Mutterkorn gewonnen worden war, die Kriebelkrankheit aber nicht in einem einzigen Falle an den Orten, so wie nie in einer Stadt, wohin sich erstere aber mehrmals verstieg, und so ein gröfseres Feld einnahm, als letztere; desgleichen zeigte sich *Convulsio cerealis* erst nach dem Einerndten, dagegen die sporadische, einheimische Cholera schon vorher da war. Also auch wenn beide Krankheiten mit einander verflochten in einem Körper erschienen, was besonders im Monat Juli und August häufig vorkam, aber nie anders als wo man reich an Mutterkorn war, und in meinem Vorberichte erwähnt ist, fanden immer zweierlei Ursachen Statt, die lediglich der Zufall zusammenbrachte. Denn der allerschlagendste Beweisgrund davon, dafs die Kriebelkrankheit lediglich dem Genusse des Mutterkorns zuzuschreiben war, ist nach meiner Ansicht der, dafs sehr jugendliches neues Dienstgesinde von Orten, die kein *Secale cornutum* gewonnen hatten, nach dem zum Neujahr 1832 erfolgten Anzuge an solche Orte, wo man sich reich damit fühlte, und die Krankheit hatte, nach Verlauf von 10 bis 14 Tagen schon damit befallen wurden, deshalb wieder aufser Dienst und zurück an ihre davon freien Geburtsorte kehren mufsten, dort aber nie ein anderer Mensch da-

on ergriffen wurde, als ein solcher einige Zeit
amit gefütterter Körper. Aelteren Dienstboten
chadete der Genuſs auch hier wieder nichts.

Daſs übrigens im Mutterkorne, bei seiner schäd-
chen Einwirkung auf den thierischen Organismus,
ich eine gewaltige medicinische Kraft liege, und
lches mit der Zeit vielleicht einen hohen Rang in
r Arzneimittellehre behaupten werde, davon ha-
n mich meine dermaligen Erfahrungen fest über-
ugt. In zwei Fällen beobachtete ich sogar com-
ette Temperaments-Umstimmung nach überstan-
ner Kriebelkrankheit. Das gröſste Phlegma wurde
durch in das lebhafteste Wesen umgeschaffen, so,
ſs die Aeltern ihre so metamorphosirten Kinder
um wieder zu erkennen vermochten. Ob dieſs
n lebenslänglicher Dauer seyn werde, muſs die
eit erst lehren. Am allerauffallendsten kam diese
rscheinung bei einem Knaben von 5 Jahren vor,
r während der Krankheit gewaltig um sich herum
ſs, dadurch nicht allein seine Wärterin verletzte,
ndern bei vollem Bewuſstseyn, seine eigene Zunge,
e er nicht immer willkührlich in seiner Gewalt
haben schien, mehrmals stark verletzte.

Vielleicht giebt uns das Mutterkorn sonach bei
nchen Geisteskrankheiten, wo ein groſses Phleg-
t und Torpor mit obwaltet, noch ein treffliches
ittel an die Hand. Zur Zeit mag dieſs jedoch
ch ein *Pium desiderium* verbleiben; denn lei-
! zeigte sich bei jenem der Kranken, wo eine so
ffallende Temperaments-Veränderung hinterher
hrgenommen wurde, später auch förmliche, wenn
ich nicht oft eintretende, Epilepsie mit perio-
cher Kreuzeslähmung, welche Zufälle, nach
rlauf von einem Vierteljahre, noch nicht besei-
t sind. — Ein unsicheres Mittel, was groſse

Behutsamkeit bei seiner Anwendung erfordert, dürfte es demnach immer bleiben, zumal ich noch in zwei anderen Fällen förmliche Fallsucht darauf folgen sahe, die nach Verlauf von einigen Wochen immer wiederkehrte, man gleichwohl vorher an keinem dieser Körper etwas davon wahrgenommen hatte. —

V.

raktische Beobachtungen

von

Dr. Löwenhard

zu Prenzlau.

1.

:ber den falschen Schwindel, nebst einem wirk-'nen Mittel gegen die nervöse Form dieses Uebels. *)

in zwar nicht gefährliches, aber höchst lästiges bel, ist der von *Marcus Herz* (im 3ten Stück :n Bandes dieses Journals S. 389) sogenannte

) Indem ich das unten angegebene Mittel zur öffentlichen Kenntniſs bringe, glaube ich dadurch manchem Praktiker, der diesen, oft allen Arzneien trotzenden Zufall aus Erfahrung kennt, einen Dienst zu erweisen, indem es ihn schnell und sicher hebt; ich habe dasselbe jedoch nur da verabreicht, wo das Leiden entweder von Anfang an, auf reiner Nervosität des Auges beruhte, oder wo diese, nach gehobenen Ursachen zurückbleibend, dasselbe unterhielt, und es wird mithin auch hierbei wieder nöthig, die idiopathische Form von der symptomatischen gehörig zu unterscheiden; indeſs ist es mir wahrscheinlich, daſs das Mittel, das ohnehin in so geringer Dosis, nie-

falsche Schwindel (Vertigo spuria). Da dieser Schriftsteller ihn treffend und naturgetreu schildert und dieser Zufall vielleicht manchem Leser unbekannt ist, so will ich die Beschreibung desselben mit seinen eignen Worten wiedergeben, der ich nur einige Bemerkungen anzuhängen mir erlauben werde.

„Der unterscheidende Charakter dieser Krankheit ist, so fährt *M. Herz* l. c. fort, daſs nicht alle Symptome des Schwindels, selbst nicht die des ersten Grades, sondern nur einige derselben gegenwärtig sind, welche in der widernatürlichen Affektion des Gesichts bestehen, ohne daſs das Bewuſstseyn noch der Hauptgang der Ideen dabei leide, ohne daſs sich die Gefahr des Umfallens, noch die eigentliche scheinbare Kreisbewegung der Gegenstände dabei findet. Dieser Zufall des Sehorgans ist, daſs ohne alle vorhergegangene merkbare Beschwerlichkeit, und bei zu demselben vorzüglich geneigten Personen nicht selten, gerade wenn sie sich am wohlsten und heitersten fühlen, plötzlich in einem der beiden äuſsern Augenwinkel eine sehr deutliche Empfindung von einer Spannung in den Augenliedern, verbunden mit einem Flimmern, entsteht, wobei alle Gegenstände, deren Strahlen von dieser Seite einfallen, in einer sehr schnellen, schweb-

mals Nachtheil bringen kann, selbst den letztern heben vermag, und der Kranke wird es uns gewiſs Dank wissen, wenn wir ihn je eher je lieber von dem lästigen Gast befreien, wo uns dann die Beseitigung der, bisher das Uebel unterhaltenden Schädlichkeiten, natürlich noch immer bleibt. Der falsche Schwindel ist übrigens häufiger als mancher glaubt, nur bleibt er oft von den Kranken unerwähnt. Sie halten ihn für unwichtiger, als die darauf folgenden Zufälle, Erbrechen, Migräne etc., und geben gewöhnlich dem Arzte nur diese an, daher müssen viele Kranke erst darauf aufmerksam gemacht, oder danach gefragt werden, ehe man das Leiden erfährt.

den Bewegung erscheinen, und eine Menge wellenartiger Luftgestalten, die bald zirkel- bald schlangen- bald blitzförmig sind, im heftigsten Hin- und Herschwanken sich in dem leidenden Winkel des Auges darstellen. Der ganze übrige Theil des Auges bleibt dabei ungerührt, und die Gegenstände, die gegen diesen gerichtet sind, werden in ihrer natürlichen Lage vorgestellt. Diese Erscheinung hält an, selbst wenn man das Auge verschliefst, und es ist merkwürdig, dafs ich sie nie an beiden Augen zugleich, sondern immer nur an einem, auch nie an dem innern Winkel, sondern immer an dem äussern beobachtet habe."

„Dieser Anfall, der weder den mindesten Schmerz verursacht, noch die höhern Seelenkräfte in ihren Funktionen stört, indem man mit einiger Anstrengung während desselben vollkommen klar und deutlich denken kann, erregt doch eine gewisse ängstliche Unruhe, und drückt das Gemüth mit einem quälenden Unbehaglichkeit, die nur durch eignes Gefühl vorstellbar ist, und durch keine Beschreibung anschaulich gemacht werden kann."

„Die Dauer des Zufalls ist selten länger als einige Minuten, nach welchen das Schwanken der Luftkörper allmählig nachläfst. Unmittelbar darauf befindet sich entweder der Leidende, welches freilich am seltensten geschieht, vollkommen wohl; oder es bleibt noch eine Art von dumpfer Betäubung des Kopfs, verbunden mit einer leichten drückenden Empfindung in den Augen, wie im Zustande der Schläfrigkeit und Abspannung zurück; oder es entsteht bei Personen, die dazu neigen, eine äufserst heftige Migräne. Zuweilen endlich geht der Anfall in einen förmlichen bald geringen, bald mit allen fürchterlichen Symptomen verbundenen Schwindel über. Wegen dieses letzten Ausganges, welcher

F 2

die nahe Verwandtschaft dieses Zufalls mit dem ächten Schwindel anzeigt; sehe ich ihn vorzüglich als eine Abart desselben an, wiewohl ihm dessen eigentlicher Charakter, *der zu schnelle Fortgang der Ideen*, fehlt, die wirklichen Gegenstände, außer denen, die in den äußern Augenwinkel fallen, während desselben ruhig und in ihrer natürlichen Lage erscheinen, und er nicht das ganze Sehgeschäft, sondern nur einen Theil des Gesichts angreift, daher könnte man ihn auch den *partiellen* oder den *topischen Schwindel* nennen" etc.

Die nächste Ursache dieser Affection, glaubt *M. Herz* in einen widernatürlichen Reiz in den Fasern der innern Fläche der Augenlieder, der so und zwar vorzüglich in den äußern Winkeln, in eine krampfhafte Spannung oder in unendlich kleine Vibrationen setzt, wodurch der äußere Theil des Augapfels, den sie unmittelbar berühren, anhaltend gedrückt oder wechselsweise gespannt und erschlafft wird, setzen zu müssen; daher die auf denselben fallenden Strahlen in einem schwankenden Zustande, und, so wie gewöhnlich während und unmittelbar nach einem äußern Drucke des Auges, mit hellen Farben erscheinen.

Außer *dieser* Beschreibung des falschen Schwindels, finde ich desselben nur noch an *einem* andern Orte, und zwar, von einem Nichtarzte in einem Schreiben an den Herausgeber des *Lond. med. and phys. Journal*, daselbst Dec. 1827. conf. *v. Froriep's* Notizen No. 412. Januar 1828, erwähnt; allwo es bei Gelegenheit der Beschreibung eines epileptischen Anfalls heißt: „es giebt eine andere sonderbare Affection, welcher ich zuweilen unterworfen bin, d. i. ein zitterndes Licht, was während seiner Dauer verschiedene Gestalten annimmt und vom äußern Augenwinkel anfangend, über de

Augenbraunen oder neben der Nase ausgeht. Alle Gegenstände, die ich in dieser Zeit sehe, sind zum Theil durch die genannten Lichterscheinungen verdunkelt, und die hervorgebrachte Wirkung ist der gleich, die man hat, wenn man durch eine Glastafel sieht, welche durch einen Fehler bei der Fabrikation, wellenförmig ist.

Diese Empfindung scheint durch eine *Convulsion der Iris* hervorgebracht zu werden, welche, indem ihre Contractionen ungleich gemacht werden, die beschriebene Wirkung ohne jene, wie durch ein Prisma erzeugten Lichterscheinungen, hervorbringen muſs.

Zuerst muſs ich bemerken, daſs, während dieses Zufalls, die Gegenstände selbst, keinesweges wie *M. Herz* will, in einer schwebenden Bewegung erscheinen, wenn gleich es die meisten Kranken so angeben, denn da sie jene, *durch* die flimmernden Luftgestalten sehen, so werden sie dadurch leicht getäuscht. Fassen sie die Gegenstände indeſs fest ins Auge, so sehen sie sie vielmehr, wie *durch* einen, stets von oben nach unten, und vom äuſsern nach dem innern Augenwinkel hinziehenden, mit glänzenden Flimmern ganz durchwebten, dunkeln Flor, ruhig an ihrem Orte; oder wie Hr. Staatsrath *Hufeland*, in einer Anmerkung zu obigem Aufsatz sehr richtig anführt: als ob man sie *durch* ein schnell bewegtes Wasser, oder *durch* eine, von einer groſsen Gluth erhitzten, und gleichsam zitternden Luft sähe.

Gewöhnlich erscheint dies Flimmern zwar nur an dem äuſsern Augenwinkel, zuweilen nimmt es jedoch, besonders kurz vor dem Aufhören, allerdings den ganzen Gesichtskreis ein, obgleich es auch dann noch stets vom äuſsern Augenwinkel ausgeht.

Bei einigen Kranken blieb mehrere Minuten bis zu einer halben und ganzen Stunde nach dem Aufhören des Anfalls, ein Doppeltsehen zurück; bei andern bestand die hinterbliebene Störung des Gesichts in dem Erscheinen mehrfarbiger, wechselnder Kugeln, wie nach dem längern Sehen in die Abendsonne; oder es schien, als ob vom angeschauten Gegenstande ein Stück mit einem dunkeln Flor verhüllt sey, was sich besonders beim Lesen kund gab, wo einzelne Buchstaben, oder auch ganze Sätze wie verwischt erschienen, eine Art Halbsehen.

Der Zufall selbst blieb sich übrigens auch den von mir beobachteten Kranken ganz gleich, das Auge während desselben offen oder geschlossen war, ob man die Augenlieder fest hielt oder nicht, eben so wenig brachte das Senken des Kopfs unter Wasser, irgend eine Veränderung in demselben hervor. Die meiste Erleichterung schienen die Kranken indess noch zu fühlen, wenn sie den Anfall ruhig in einem *dunklen* Zimmer abwarteten.

Die Dauer des Anfalls war öfters zwar einige Minuten, bei Einigen beobachtete ich sie doch auch zu mehreren Stunden. Oft folgte dem Zufall Uebelkeit, freiwilliges Erbrechen, und ganzes Unwohlseyn, öfters aber mussten die Kranken 1 bis 2 Tage das Bette hüten, und waren zu aller geistigen und körperlichen Verrichtung untauglich; nicht selten hatten sie ein Gefühl, als ob die Augenhöhle für das Auge zu klein wäre, und würde es von allen Seiten zusammengedrückt; bei Mehreren stellte sich einige Stunden nach dem Anfall ein wohlthätiger Schlaf ein.

Die Wiederkehr des Leidens war ebenfalls sehr verschieden; bei Einigen repetirten die Anfälle selbst mehrmals an einem Tage, bei Andern dauerten die

vischenräume mehrere Tage; bei noch Andern, sonders wenn es mit Hämorrhoidalleiden oder r Menstruation zusammenhing, und davon unter- lten wurde, schien der Zufall selbst einen vier- ichentlichen Typus zu halten, so sah ich noch igst bei einem jungen Mädchen, bei dem die enstruation noch nicht ganz geregelt war, jedes- il kurz vor deren Eintritt den falschen Schwindel tstehen.

Die nächste Ursache ist nichts weniger als krampfhaften Zuckungen der Fasern der innern äche der Augenlieder begründet; denn abgesehen von, dafs man diese Zuckungen beim Umkehren r Augenlieder während des Anfalls nirgends wahr mmt, habe ich es auch mehreremal versucht, wäh- nd desselben 1 auch 2 Augenliedhalter zwischen ıs Auge und die Augenlieder zu schieben, und ese, besonders am äufsern Augenwinkel, von je- em entfernt zu halten, ohne dafs dadurch der Zu- ll aufgehört, oder auch nur im mindesten verän- ert worden wäre.

Eben so wenig aber bemerkte man *am Auge* elbst, oder an der *Pupille*, irgend eine Verände- ung während der Dauer des Anfalls; daher glaube h nicht zu irren, wenn ich *das Wesen* des fal- chen Schwindels für eine *sensatio alienata* des *Nervus opticus* halte, wofür mir auch noch die, ei Einigen sich bald nachher zeigenden, oberwähn- en Zufälle der Augen, die sich deutlich als eine ffection jenes Nerven bekunden, zu sprechen schei- en; indefs weifs ich freilich keinen genügenden Grund dafür anzugeben, weswegen der Zufall je- esmal nur ein Auge befällt, und immer von des- en äufsern Winkel ausgeht.

Die Gelegenheitsursachen können höchst ver- schieden seyn, und werde ich derselben bei der Kur gedenken.

Therapie. Bei der Kur des falschen Schwindels suche man jedesmal die unterhaltenden Ursachen zu entfernen, sollten sich indeſs keine auffinden lassen, oder das Uebel trotz deren Entfernung dennoch, als *impressio remanens* andauern, so greife man ohne Säumniſs zu dem, unten bei der nervösen Form angegebenen Mittel.

In einer ganz besondern Sympathie mit dem Auge stehen die Digestionsorgane, und es scheint, als ob jener Zufall auch jedesmal verletzend auf diese zurückwirke, wenigstens zeigten sich bei Einigen, oft noch mehrere Tage nach dem Anfall vermehrte Verdauungsbeschwerden und Appetitlosigkeit; so wie ich überhaupt fast keinen, am falschen Schwindel Leidenden behandelt habe, bei dem nicht Störungen in den abdominellen Functionen vorausgegangen oder gefolgt wären. Demnach wird man die Kur bald mit auflösenden oder ausleerenden, bald mit die Sensibilität des Magens abstumpfenden Mitteln zu beginnen haben. Zuweilen ist der Grund des Uebels indeſs tiefer gelegen, und der falsche Schwindel Folge von Stockungen und Anschoppungen der Unterleibseingeweide; so treffen wir ihn bei der sogenannten venösen Constitution, bei ältern an Hämorrhoidalübeln, eingewurzelter Hypochondrie und öfters wiederkehrender Gelbsucht leidenden Subjekten; hier schlage man die Kur gegen das Grundleiden ein, gebe anhaltend auflösende, gelind abführende Mittel; erlaubt es die Jahreszeit, so lasse man die Kranken auflösende Mineralwässer gebrauchen. Bei Blutanhäufungen im Unterleibe wird auch öfters das Anlegen einiger Blutegel ans Kreuz oder After nützlich werden, besonders ist hierbei die Aufmerksamkeit auf ein zweckmäſsiges diätetisches Regimen zu wenden.

Zuweilen hebt ein Gichtanfall, oder die zum Fluſs kommenden Hämorrhoiden das ganze Uebel, dessen Wiederkehr nicht selten in der Disposition zu diesen Krankheiten begründet ist; hier treten sie als wahre Crisen auf, deren Zustandekommen man möglichst zu befördern suche.

Nicht selten wird der falsche Schwindel, besonders bei jungen vollblütigen Personen, durch Congestionen des Bluts nach dem Kopfe hervorgebracht, so habe ich ihn auch bei Unterdrückung gewohnter Blutflüsse, der Menstruation, Hämorrhoiden und Nasenbluten gesehn; hier ist natürlich ein antiphlogistisches, derivirendes Verfahren, und baldige Wiederherstellung jener Blutflüsse einzuleiten.

Besonders häufig soll er nach *M. Herz*, von unterdrückter Hautthätigkeit entstehen, obgleich seine (l. c. S. 416 cf.), für die rheumatische Natur dieses Zufalls, angegebenen Gründe, daſs er nämlich häufig bei verändertem Barometerstande und plötzlich eintrete, auch auf die Entstehung der Nervenkrankheiten überhaupt, anwendbar ist. Hier vermag uns die Disposition des Kranken und die deutlich vorangegangene Gelegenheitsursache, öfters Aufschluſs über die Natur des Leidens zu geben. Oder die rheumatische Affection ist chronischer Art, wo sich dann vielleicht eine länger einwirkende Gelegenheitsursache auffinden läſst, auch sind oft Rheumatismen anderer Theile damit verbunden, oder wechseln mit jenem Zufalle ab. Hier wird nur eine antirheumatische Behandlung von Nutzen seyn können.

Eben so wenig vermag ich aus eigner Erfahrung zu entscheiden, ob der falsche Schwindel metastatisch, nach Unterdrückung chronischer Exantheme, als Krätze, Flechten, habituellen Fuſsgeschwüren und örtlichen, zur Gewohnheit geworde-

den Absonderungen, als Schweiſse, *Fluor albus* etc., entstehe, oder als Symptom der larvirten Syphilis auftreten könne, in welchem Falle es ebenfalls Aufgabe der Kunst wäre, diese Unterdrückungen wieder herzustellen, oder die, gegen jene Uebel angezeigten, Mittel sofort in Anwendeng zu setzen. —

So fest ich auch überzeugt bin, daſs Ausschweifungen in Venere, indem sie das ganze Nervensystem und besonders die Augen schwächen, eine häufige Disposition zum falschen Schwindel geben, so wenig bin ich doch mit *M. Herz* darin einverstanden, daſs eine zu sparsame Entleerung des Samens, denselben zu erzeugen im Stande wäre.

Einigemal sah ich den Zufall allein in vorwaltender Reizbarkeit des arteriellen Systems begründet, wo es mir gelang, jene excedirende Thätigkeit des Gefäſssystems durch Mineralsäuren und Digitalis so zu beschränken, daſs der Zufall dadurch vollkommen gehoben wurde.

Häufig indeſs beruht der falsche Schwindel allein in reiner *Nervosität* des Auges, es läſst sich durchaus kein unterhaltendes Grundleiden im Körper auffinden, und er tritt daher rein als örtliche Verstimmung der Augennerven auf; hierbei nun hat sich mir die *Pulsatilla nigricans*, als ein sicheres, fast specifisches Mittel gezeigt. Was weder Hyoscyamus, Belladonna und andere Narcotica innerlich, noch Opium äuſserlich zu verrichten im Stande waren, das vermochten wenige Gran des Pulsatillenextracts. Wie überraschend die Wirkung dieses Arzneikörpers ist, möge nachstehende Krankheitsgeschichte, die ich aus mehreren heraushebe, beweisen.

Herr v. P., 34 Jahr alt, von mittler Größe, nur schwacher Leibesbeschaffenheit und sanguinischem Temperamente, war schon in seiner frühesten Jugend geschlechtlichen Ausschweifungen ergeben; hierdurch, so wie durch anhaltende Nachtarbeiten, führte er bald die Zerrüttung seines Nervensystems herbey. Hervorstechend nachtheilig schien diese Lebensart indeſs auf die Augen und Verdauung zu wirken, erstere wurden sehr reizbar, ermüdeten leicht beim Gebrauch, und es stellte sich Fliegensehen ein, so wie die Verdauungsschwäche so groſs wurde, daſs selbst der Genuſs von milden Speisen nicht selten allerhand Beschwerden, besonders Kopfschmerz hervorbrachte. Im 17ten Jahre zeigte sich mit einemmale der falsche Schwindel, der sich gewöhnlich mit Erbrechen einer sauren Flüssigkeit und darauf folgender, oft 24stündiger, heftiger Migräne endete. Dieser Zufall hatte fast 2 Jahre gewährt, als er sich bei veränderter Lebensweise, ohne besondere Medicamente, wieder verlor. Hr. v. P. setzte seine Studien fort, und wenn gleich ein zu bewegliches Nervensystem ihm noch manches zu schaffen machte, so wurde er doch nicht weiter durch den, ihm so verhaſsten falschen Schwindel incommodirt.

In seinem 23sten Jahre verlieſs er die Akademie, zuvor wohnte er jedoch noch einem Abschiedsmahle bei, wo mehr als gewöhnlich, und besonders saure Weine getrunken wurden, worauf sich am andern Morgen beim Aufstehen plötzlich wieder ein Anfall des falschen Schwindels einstellte, indeſs nach einem heftigen Erbrechen und darauf folgenden mehrstündigen Schlaf vorüberging, und nur geringes Unwohlseyn hinterlieſs. Von der Zeit an aber repetirte dieser Zufall in unbestimmten Zeiträumen, und nahm auch sehr an Heftigkeit zu. Hierbei schien

seine Verdauung immer schlechter zu werden, so dafs oft die blandesten Dinge Aufblähen, saures Aufstofsen, Colik und Kopfschmerzen, und dann gewöhnlich den falschen Schwindel hervorbrachten. Ebenso hatte sich auch wieder die frühere Augenschwäche eingestellt, die sich besonders kurz nach jedem Anfall hervorstechender zeigte.

Es wurden nach und nach verschiedene auswärtige, zum Theil sehr berühmte Aerzte zu Rathe gezogen, und der Arzneischatz schien innerhalb 6 Jahren fast erschöpft; auch wurden mehrere Jahre nach einander die Quellen zu Karlsbad, Franzensbrunn und Cudowa, auch selbst ein berühmter Magnetiseur besucht, ohne dafs dem Kranken dadurch die mindeste Linderung seines Uebels geworden wäre; im Gegentheil hatte es so zugenommen, dafs es zuweilen selbst einen Tag um den andern einen Anfall machte, welcher oft mehrere Stunden anhielt, dem der heftigste Kopfschmerz und nicht selten leichte Convulsionen folgten, wodurch der Kranke sich so angegriffen fühlte, dafs er zuweilen noch einige Tage nachher ganz unthätig seyn mufste.

Im Jahre 1825 nahm ich den Pat. in die Behandlung, mit ihm erhielt ich einen Stofs Recepte, bei deren Durchsicht ich mir nur wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung machen durfte. Das ganze Nervensystem des Pat., besonders aber die der vegetativen Organe, war geschwächt, und der Kranke blieb bei der ausgesuchtesten Kost schlecht genährt und litt an allerhand hypochondrischen Zufällen. Fast 8 Monate hindurch versuchte ich die dagegen gepriesenen Mittel in vielerlei Compositionen, indefs kam ich nicht viel weiter damit, als meine Vorgänger, obgleich der Kranke eine grofse Pünktlichkeit und Ausdauer beim Nehmen der Arzneien zeigte; es schien vielmehr, als ob sich das

Nervensystem, nachdem die Spannung eine Zeitlang gewährt, durch den falschen Schwindel gleichsam entlade, um durch diese Explosion sich einige Tage Ruhe zu verschaffen. In der That hatten die Anfälle Aehnlichkeit mit den epileptischen, auch hatten sie fast jedesmal Erbrechen einer, die Zähne stumpf machenden Flüssigkeit, oft auch Durchfall, also eine Befreiung des Darmkanals von Unreinigkeiten zur Folge, und hinterliefsen eine bedeutende Schwäche des ganzen Körpers.

Da ich auf diesem Wege nicht zum Ziele zu kommen schien, und der Kranke selbst die Ueberzeugung hatte, dafs alles besser gehen würde, sobald er der lästigen Anfälle überhoben wäre, so schien es mir räthlich, gegen das Wesen des Uebels, das ich, wie gesagt, als eine *Verstimmung der Augennerven* ansehe, direkt zu wirken; daher versuchte ich innerlich die Metalloxyde, verschiedene Narcotica, Blausäure, Hyoscyamus, Belladonna, später in Verbindung mit dem Chinin, und liefs stärkende Augenwässer mit und ohne Opium anwenden. Als dies alles erfolglos blieb, dachte ich an die Kraft der *Pulsatilla*, die ich öfters mit Nutzen gegen Doppeltsehen und amaurotische Augenschwäche gegeben hatte; ich reichte dem Pat. das *Extr. Pulsat. nigric.* früh und spät zu $\frac{2}{3}$ Gr. mit etwas Zucker. Dies nahm der Kranke 4 Tage hindurch, und bediente sich nur wegen gleichzeitiger Obstruction weniger Grane Aloë.

Vom ersten Tage an war das Uebel wie weggezaubert, und hat sich seit der Zeit nicht nur nicht wieder gezeigt, sondern es hob sich beim Gebrauch bitterer Mittel die Verdauung immer mehr; in demselben Maafse verlor sich auch die Nervenschwäche, so dafs der junge Mann nunmehr ziemlich zufrieden mit seiner Gesundheit ist, wenn gleich

die sich von seiner Kindheit auf ausgebildete, und daher in seiner Organisation begründete Schwäche und Reizbarkeit der Nerven schwerlich je ganz gehoben werden dürfte.

Nach der Zeit sind mir noch mehrere Fälle ähnlicher Art vorgekommen, bei welchen ich mit gleichem Erfolg die Pulsatilla anwandte, so dass ich die Kraft dieses Mittels bei der in Rede stehenden Krankheit sattsam erprobt halte, um dasselbe den Praktikern empfehlen zu können.

2.

Ueber ein psychisch-mechanisches Mittel bei Verdauungsschwäche.

Wie bekannt, giebt es nicht selten eine Schwäche des Verdauungsapparats, die vorzüglich von den Nerven desselben ausgeht, und auf einem Mangel des begeistenden Einflusses, zu dem sich auch bald allerhand Fehler im abdominellen Venensystem zu gesellen pflegen, beruht. Der Kranke, dessen Constitution gewöhnlich zart und sensibel ist, hat zwar einen öftern Reiz zum Essen, sobald er indess einige Speisen geniefst, fühlt er sich voll, aufgetrieben, und es stellen sich bald die bekannten Zufälle einer gestörten Verdauung ein, die den Kranken oft noch nach 4—5stündiger Dauer quälen, bis ihn dann später ein unangenehmes Gefühl im Magen abermals zum Genufs antreibt, wodurch die Scene erneuert wird.

Hierbei habe ich nun folgendes Mittel hülfreich gefunden: sobald der Kranke Appetit verspürt, lasse

ich die Speisen einige Zeit vor den hungrigen Kranken hinsetzen, damit er sich gleichsam durch Geruch und Gesicht daran ergötze, so daſs ihm recht eigentlich, wie man zu sagen pflegt, das Wasser im Munde zusammenläuft; wahrscheinlich geschieht gleichzeitig eine ebenfalls stärkere Absonderung der Verdauungssäfte; sodann muſs der Kranke die Speisen jedesmal in kleinen Bissen nehmen, um sie gehörig kauen zu können, wobei er sie noch öfters im Munde hin und herschiebt, damit sie hier recht lange verweilen, im Speichel gleichsam involvirt werden, und so durch diesen ersten Act der Verdauung gehörig vorbereitet in den Magen gelangen. Ein bis zwei Stunden nach genommenem Mahl, muſs der Kranke sich angenehm beschäftigen, sowohl geistige als körperliche Anstrengung meiden, und nun sich mit seiner flachen Hand erst langsam, dann schneller 8—15 Minuten, Magen und Unterleib tüchtig reiben. Gleich Anfangs pflegen hierbei häufige Ructus mit groſser Erleichterung zu entstehen, und bald auch die unangenehmen Gefühle im Unterleibe und die Uebehaglichkeit des Kranken zu verschwinden. Die Stuhlabsonderung geht regelmäſsiger von Statten, und es stellt sich viel früher als sonst wieder Eſslust ein.

Durch diese mechanische Einwirkung, wird nicht nur der Umtrieb der Säfte befördert, die für die Verdauung so nöthige körperliche Bewegung zum Theil ersetzt, und Stockungen verhütet, sondern sie scheint auch durch die vermehrte Reaction das Fasergewebe des Magens und Darmkanals zu stärken; daher dies Mittel denjenigen, die eine sitzende Lebensart zu führen genöthigt sind, noch ganz besonders empfohlen zu werden verdient.

3.

Anmerkung der Antwort des Hrn. Hofrat. Dr. Hinze, die Ursache des Icterus neonatorum betreffend.

Causa latet, sed vis est notissima.

Der verehrte Herausgeber dieses Journals, H. Staatsrath *Hufeland*, stellt die Frage auf: wo- es wohl komme, dafs man seit ungefähr ein- Jahrzehend den *Icterus neonatorum* so selten wa- nehme? und führt zugleich die darüber gege- Meinung des verstorbenen Geheimenraths *v. Sieb-* an, nach welchem die Gelbsucht von der ehem- zu frühen Unterbindung der Nabelschnur, bevor no- der kleine Kreislauf des Bluts vollkommen her- stellt sey, herrühre. Eine Ansicht, die auf den er- sten Blick viel für sich zu haben scheint, und d- schon *Mesmer* in seinen Vorträgen äufserte, de- nur noch einen guten Schritt weiter ging, und sel- die häufigen Leberleiden und Verdauungsbeschw- den des höhern Alters davon herzuleiten, keinen A- stand nahm.

Hr. Hofrath *Hinze* glaubt, die Ursache de- ehemals häufigern Entstehens jenes Uebels, im u- angemessenen Einwickeln der Neugebornen such- zu müssen, wodurch die Händchen der Kleinen no- einen Druck auf den Unterleib, und namentlich a- die Leber ausübten.

Wenn gleich ich eben so wenig den nachthei- ligen Einflufs der zu frühen Unterbindung der Na- belschnur (der indefs schwer nachzuweisen ist), al- die Schädlichkeit, die Neugebornen zu Wickelpup- pen umzuschaffen, und am freien Gebrauch der Glie- de-

der zu hindern, bestreite, so habe ich doch durch vielfache eigne Anschauung dieser, auf dem Lande keinesweges überall eingestellten Mifsbräuche, mich hinreichend überzeugt, dafs hierin durchaus nicht die Ursache der obgedachten Krankheit gelegen habe; so wie noch heut zu Tage fast allen Judenkindern männlichen Geschlechts, bis nach der Beschneidung, die Arme wie vormals, mit eingewickelt werden, ohne dafs man gerade bei diesen die Gelbsucht beobachtet. Daher wird die wahre Ursache der in neuerer Zeit seltner gewordenen Gelbsucht, noch immer ein Gegenstand fernerer Forschungen verbleiben.

VI.

Beobachtungen und Ansichten über die Heilkräfte Driburgs

Vom
Dr. A. Th. Brück,
zu Osnabrück, Brunnenarzt zu Driburg.

In diesem Jahre feiert das Bad Driburg sein 50jähriges Jubelfest *). — Es ist wohl eine Freude welche Wenigen zu Theil wird, wie jetzt Sr. Excellenz dem Hrn. Oberjägermeister Freiherrn *von Sierstorpff*, ein kräftig begonnenes, schnell erblühendes Institut zum Wohl leidender Menschen so dauerhaft befestigt und begründet zu sehen. Dasselbe Auge, dessen Scharfblicke vor einem halben Jahrhundert der in einem öden Sumpfe verfliefsende Quellenschatz nicht entging, überblickt jetzt freudig eine Gruppe schöner, zweckmäfsiger Gebäude, welche die Brunnenhalle umgeben, und sich jeden Sommer mit neuen Bewohnern füllen, die dort Genesung und neue Lebenslust finden; — dieselbe Hand, welche vor e-

*) Der Tag des Festes, zu welchem Aerzte besonders willkommene Theilnehmer seyn werden, fällt, wofern nicht unvorhergesehene Ereignisse unserer vielbewegten Zeit es anders fügen, in die Mitte des Julius 182

ım halben Jahrhundert diese Bäume pflanzte, die
ın in grofsartigen Alleen oder freundlichen Grup-
ɜn und Wäldchen Schutz und Schatten darbieten,
ɜselbe Hand ordnet und pflegt noch immer das
ɜrangewachsene, öffnet sich noch immer den Ar-
ɜn, welche Hülfe suchen, bewillkommnet noch im-
ɜr mit alter teutscher Gastfreundlichkeit den An-
ımmling, der nun — Dank der Königl. Preu-
schen Regierung! — auf wohlgebauten Chaus-
ɜn den Weg nach Driburg, ehemals einen lebens-
fährlichen, mit Bequemlichkeit zurücklegt. Allein
: Quelle von Driburg hat es auch bewiesen, dafs
: so väterlichen Schutz verdient, wie der edle Be-
zer ihr zu Theil werden liefs; ein geringes Zeug-
's davon mögen die folgenden Blätter geben, wel-
e sich meinen vorjährigen Mittheilungen (s. dieses
urn. 1831. St. VI.) anschliefsen.

Die Geduld der Leser durch vereinzelte Kran-
ngeschichten auf die Probe zu stellen, wie es in
unnenberichten häufig geschieht, kann ich mir
cht erlauben; es möge daher, wie in meinem vo-
ɡjährigem Berichte vorzugsweise die Darstellung
r *Nevralgia chronica plexus solaris*, so im
ɜfsjährigen vorzugsweise eine nähere Beleuchtung

über den Schwindel

: Aufmerksamkeit der Aerzte in Anspruch nehmen.

Ist der Schwindel ein *Symptom* tiefer liegen-
r Krankheiten zu nennen?

Der pathologischen Terminologie allerdings; die
ysiologische, gegenständliche Anschauung aber,
ɜlche in der Krankheit einen besonderen Organis-
ıs erkennt, mufs auch ein jedes ihrer Symptome
ɜ diesem organisch inhärirend, als einen integriren-
n Theil dieses Krankheitsorganismus, als ein we
ntliches Element der Krankheit anerkennen. Der

Schwindel ist in dieser Hinsicht dem Delirium zu vergleichen, welches, wie er, *vorübergehend* im Rausche, bei Fiebern, Nervenkrankheiten u. s. w. zum Vorschein kommt; jedoch kann auch in manchen Fällen Schwindel sowohl, als Delirium *chronisch werden*, in den Vordergrund der Erscheinungen treten, und so auf den Namen einer bedeutenden Krankheit Anspruch machen. — Welchem Ärzte wären nicht öfters die Fälle vorgekommen, dafs Hülfsbedürftige allein oder doch vorzugsweise den Schwindel als ihre Krankheit angeklagt hätten. In der That, der Schwindel ist eine so bedeutende Lebensstörung, so die Werkthätigkeit hemmend, so die Heiterkeit des Gemüths trübend, dafs er einer speciellern Berücksichtigung, als ihm in den meisten pathologischen Handbüchern zu Theil wird, verdient. Und zwar zuvörderst eine *physiologische*, sofern eine solche dem jetzigen Stande der Wissenschaft nach möglich ist, der eine empirisch-physiologische Definition — wie die von *M. Herz*: „der Schwindel sei ein Zustand der Verwirrung, in welchem die Seele sich wegen der zu schnellen Folge ihrer Vorstellungen befinde," — nicht ferner genügen kann. Mit Recht nennt *Purkinje* die pathologischen Erscheinungen insgesammt Gegenwirkungen eines und desselben Lebens mit den gesunden, unter gewöhnlichen Bedingungen; gelegenheitliche Funktionen, die so lange ruhen, als nicht besondere Verhältnisse sie zur Action wecken. Es ist daher die Aufgabe der Wissenschaft, die physiologisch erkannten Lebensgesetze auch den abnormen, krankhaften Lebensmanifestationen anzupassen, und so, was äufserlich in der Erscheinung als Verschiedenes auftritt, unter der inneren, wesentlichen Einheit des Gesetzes zu versammeln, was wir *vernünftiges Begreifen* nennen, im Gegensatze zu der empirischen Erkenntnifs, welche, ohne Bewufstseyn e

ner solchen gesetzlichen Einheit, sich mit der unzusammenhängenden Auffassung der verschiedenen Phänomene begnügt. —

Halten wir nun jene Aufgabe der Wissenschaft bei der in Rede stehenden Krankheit im Auge, so ergiebt sich die Nothwendigkeit, zuvörderst zu vernehmen, welche Gesetze die Physiologie bis jetzt über den Schwindel aufgestellt habe?

Unter den teutschen Physiologen ist es vorzugsweise *Purkinje*, welcher diesen Gegenstand einer genaueren Prüfung unterworfen hat. Indefs die Franzosen *Flourens* und *Magendie* durch blutige Experimente an Thieren der Functionen der Gehirntheile auf die Spur zu kommen suchten, wobei sich auch auf den Schwindel bezügliche Resultate ergaben, hat *Purkinje* interessante Versuche an sich selbst gemacht, worüber er eine Relation in *Rust's* Magazin Bd. 23. mitgetheilt. — Das Experiment kann jedoch immer nur die *näheren oder entfernteren Veranlassungen* des Schwindels zu Tage fördern. Dafs die sogenannte nächste Ursache (der positive Factor) des Schwindels im Gehirn liege, wird durch die französischen Experimente an Thieren sowohl, als durch *Purkinje's* Versuche am eigenen Körper klar; hierüber war jedoch auch schon bei den früheren, empirischen ärztlichen Beobachtern kein Zweifel, ja das Selbstgefühl sagt es jedem Kranken. Der Gewinn durch jene Experimente besteht darin, dafs diejenigen Gehirntheile genauer bezeichnet sind, mit deren Zerstörung — den Aeufserungen der Thiere nach zu schliefsen — Schwindel verbunden ist.

Wegnahme der beiden *grofsen Gehirnlappen* (bei Vögeln) hatte Aufhebung der höheren Sinnesfunctionen zur Folge; dagegen blieb das Gemein-

gefühl und die Bewegungswillkühr ungestört, wenn man die Thiere aus ihrem soporösen Zustande weckte; z. B. sie standen fest auf ihren Füsen, flogen, wenn man sie in die Luft warf etc.; Wegnahme des *kleinen Gehirns* aber erzeugte Krampfzuckungen, ungeregelte Bewegung, Verlust des Gleichgewichts, Unvermögen zu Stehen, Fliegen, Gehen; dagegen blieben die höheren Sinne ungetrübt. *Purkinje* und *Kraufs* fanden, gleich *Magendie* bei seitlichen Läsionen eines rechten oder linken Lappens oder Schenkels des *kleinen* Gehirns Rechts- oder Linksdrehung des Thieres um die Längenachse des Körpers; die Verwundung der Mitte des Wurms machte das Thier rücklings über stürzen; Verwundung eines oder des andern Sehhügels brachte Drehungen rechts oder links um die Achse hervor; Läsionen der Schenkel des grofsen Gehirns hatten gerade oder schiefgehende Vorwärtsbewegungen zur Folge; Verwundung *eines* Seitenschenkels des kleinen Gehirns wirkt nach *Magendie* am stärksten das Gleichgewicht störend, Verwundung auch des anderen Seitenschenkels stellt es sodann wieder her.

Aus diesen Experimenten an lebenden Thieren schliefst *Purkinje*: das kleine Gehirn habe zwei organische Grundbeziehungen, die eine zum Muskelsystem des animalischen Lebens, wo es willkührliche Bewegungen anrege, die andere zum grofsen Gehirn, wo es in Verbindung von Empfindung und Wahrnehmung die Anschauungen des Raumes hervorbringe.

Durch das *dreifache* Band aber, welches das kleine Gehirn mit dem übrigen Nervensystem verknüpft, der *Crura cerebelli*, nämlich der oberen mit den Vierhügeln, der mittleren mit der Varolsbrücke, der unteren mit dem Rückenmarke ist am

die Verbindung jenes *Centralorgans* aller willkührlichen Bewegung mit dem *gesammten* Nervensystem anschaulich (vergl. *Stark* Pathol. Fragm. II.). Zu jenem Centralorgane ist jedoch mit Recht das ganze Spinalnervensystem von der *Cauda equina* an bis zu den *Corporib. striatis* hinauf, zu zählen, woraus sich unsere unten ausgesprochene Ansicht von der Analogie der Sinne mit den locomotiven Organen anatomisch nachweist, so wie sich daraus die Einwirkung vom Gangliensystem auf das kleine Gehirn als Schwindel erregend erklärt.

Ferner stellte *Purkinje* Versuche, den Schwindel zu erregen, an sich selbst an: verschiedene Drehbewegungen des ganzen Körpers, des Kopfes, der Augen, eben so äufserer Objekte bei ruhiger Stellung des eigenen Körpers, Schaukelbewegungen verschiedener Art; galvanische Versuche, wobei besonders merkwürdig, dafs, wenn der Kupferpol in's rechte, der Zinkpol in's linke Ohr gesetzt wurde, Kreisbewegungen aufwärts von rechts nach links, beim Wechsel beider Pole, auch jene Kreisbewegungen umgekehrt erfolgten; Versuche durch Blutanhäufung im Gehirn vermöge Compression einer oder beider Carotiden; Versuche durch Blutableitung vom Gehirn u. dgl. Aus diesen zieht er das Resultat: dafs bei allem Schwindel eine, wenn auch noch so unbedeutende, *Cohäsionsveränderung einzelner Theile des kleinen Gehirns* (analog den Gehirnverwundungen an Thieren) vorgehe, die eine Störung im Gleichgewichte der willkührlichen Bewegungskräfte und der mit ihnen aufs innigste verbundenen Raumanschauungen zur Folge habe, welches Phänomen der Schwindel sey. Das kleine Gehirn erleide nämlich bei jenen Drehbewegungen etc. eine Zerrung nach der Richtung der Tangente zur Peripherie,

deren Nachwirkung eine Zeitlang fortdauere, ähnlich derjenigen, welche eine Flüssigkeit (dem weichen Gehirne vergleichbar) in einem geschwenkten, gedrehten Topfe (der harten Hirnschaale vergleichbar) erleide.

Alle diese Experimente reichen jedoch nicht hin, das Wesen des Schwindels zur Klarheit zu bringen, sondern sind nur dankenswerthe Materialien zu dessen wissenschaftlicher Construktion. Um einen klaren Begriff vom Sehen und demnächst dessen krankhaften Modificationen zu gewinnen, genügt es nicht, dafs man wisse; durch Verletzung der Retina werde die Sehkraft gestört; eben so wenig genügt es, um einen klaren Begriff vom körperlichen Gleichgewicht und dessen krankhafter Affection (Schwindel) zu gewinnen, dafs man wisse, durch Verletzung des kleinen Gehirns werde jenes gestört. Ehe wir daher vom Schwindel reden — von der krankhaften Aufhebung des körperlichen Gleichgewichts — mufs uns das Zustandekommen dieses Gleichgewichts im gesunden Zustande klar geworden seyn; was man bisher, als ob sichs von selbst verstände, fast unbeachtet dahingestellt seyn liefs, mit den teleologisch-mechanischen Erklärungen von *Vrolik* und *Moscati* sich begnügend. Um jedoch dieses bei dem höchsten Organismus, dem menschlichen, zu begreifen, müssen wir genetisch verfahren, und uns in der niederen Thierwelt nach dem, dort noch einfacherem Gesetze des organischen Gleichgewichts umsehen, welches im Menschen seine höchste, aber auch complicirteste Ausbildung im *aufrechten Stande* erhält.

Mit dem organischen Gleichgewichte ist das erste Moment individueller Selbstständigkeit in das Thier gekommen, daher der bezeichnende Ausdruck „*Selbst-Ständigkeit.*" Hiermit hat das Thier,

om Planeten entfesselt, seinen eigenen Haltpunkt in ich selbst gefunden, stellt sich frei gegenüber dem llgemeinen tellurischen Schwerpunkte, dem jedes ebloses willenlos anheim fällt. Es ist nur noch urch ein *dynamisches* Gesetz der Schwere, nicht nehr *organisch*, wie die Pflanze, an den Boden gefesselt; wenigstens zeigt sich ein solches pflanenartiges Gebundenseyn nur noch in den niedrigsten Anfängen der Thierwelt, den Uebergangsstufen aus der Pflanze zum Thier, z. B. den Corallen. Jede thierische willkührliche Selbstbewegung ist aber als eine Opposition gegen die Schwere anzusehen; sie geht immer von dem individuell-belebtesten Centralpunkte des Thieres aus, und dieses ist das *Nervenmark*. Dafs in den Anfängen der Thierwelt, die noch aus einer homogenen Masse bestehen, wie die Quallen, von keinem Nervenmarke die Rede ist, versteht sich von selbst; wo aber diese Abscheidung zuerst zu Stande kommt, — bei den Seesternen — geschieht sie, gleichsam uns zur Lehre, ganz im Centro des Thieres. Von nun an geht in der ganzen aufsteigenden Thierreihe die Ortsbewegung, d. i. spontane Versetzung des individuellen Schwerpunkts vom Centralpunkte des Nervenmarks, der sich als Kopf nach vorn lagert, aus. *Carus* beobachtete an der Teichhornschnecke, dafs sich von der *Kopf*hälfte des Embryo aus die *Sohle* des Thiers bildete, durch deren undulirende Bewegung es am 15ten Tage fortkriecht, indem es erst mit dem Kopfe hin und her fühlt. In den niederen Thieren, wo noch vorzugsweise das *Bildungsleben* durch Massenansatz sich kund giebt (*Rudolphi's Ganglioneura*), erscheint auch das Nervensystem nur als Bildungsmark, Gangliensystem, um den *Darmkanal* gelagert; in höheren Ganglienthieren aber, wo das Bildungsleben schon unter dem Factor der *Bewegung* auftritt (*Rudolphi's Myeloneura*),

tritt es vorzugsweise als *Bewegungsmark* auf, am Bauche gelagert, die Bewegungsorgane direct versehend. Die wahre Bedeutung und Funktion erreicht jedoch das Nervensystem erst im Wirbelthiere, wo es durch ein eigenes Skelet sich von den Organen der Vegetation gesondert hat, welches Skelet nach *Carus* meisterhafter Darstellung (von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüsts) nichts anderes ist, als der „starregewordene Abdruck des Nervensystems."

Vom Nervensystem geht, wie ich (Isis 1830. Heft 4.) bewiesen zu haben glaube, Stellung und Bewegung des Wirbelthieres aus — die vollkommene Potenzirung des Gehirns ist der Grund des aufrechten Standes beim Menschen, so wie die Potenzirung des Rückenmarks der Grund des horizontalen Standes bei den Wirbelthieren ist; denn das Nervensystem bestimmt das Skelet, und das Skelet ist die richtende Basis des ganzen Körpers. Durch das Nervenskelet ist die Symmetrie des Thieres gegeben, durch dieses die feste Stellung des Körpers, vom nervösen Centro ausgehend, vermittelst der Willkührmuskeln möglich. Diese thierische Selbst-Ständigkeit ist somit eine *unausgesetzte nervöse Action*, vermittelt durch die, den Stamm des Körpers unausgesetzt festigenden Willkührmuskeln, ein willkührliches Anstreben gegen die Schwerkraft; die *Selbst-Bewegung* ist im Wesentlichen nichts anderes, als *willkührlich modificirte Selbst-Ständigkeit*.

Ist uns dieses durch die Physiologie klar geworden, so dringt es sich auf, dafs der Schwindel nichts anderes ist, als ein, meist plötzliches, *Gewahrwerden gestörter Selbst-Ständigkeit*, deren Organ, wie bekannt, das Nervensystem der Wirbelsäule ist. Alles was die Integrität dieses Sy-

stems in einem gewissen Grade direct oder indirect stört, kann Schwindel veranlassen; über jenen Grad hinaus tritt statt des Schwindels Bewufstlosigkeit ein und Zusammensinken des Körpers, Taumeln, Fallen; daher fangen viele Nervenkrankheiten, die den nervösen Centralpunkt des Lebens tödtlich bedrohen, wie Apoplexie, Epilepsie etc. mit Schwindel an.

Der Schwindel ist immer mit *Bewufstseyn* verbunden (er beruht ja wesentlich auf einem *Vergleichen*) wenn auch nicht immer mit einem klaren, verständigen Bewufstseyn.

Es mufs so viele *Arten des Schwindels* geben, als es *Beziehungen* des, das körperliche Gleichgewicht vermittelnden Spinalnervensystems und seines Centrums, des *kleinen Gehirns*, *zur Aufsenwelt* giebt.

Die erste nun ist die *locomotive* Beziehung des Individuums zur Aufsenwelt, vom kleinen Gehirn ausgehend, vermittelt durch das Spinalnervensystem, durch die Willkührmuskeln, durch die Extremitäten, beim Menschen blofs durch die unteren. *)

Die zweite ist die *sensitive* Beziehung des Individuums zur Aufsenwelt. Die Sinne sind höhere, ideelle, sensitive Extremitäten. Die locomotiven Extremitäten greifen in das Element der Schwere, die sensitiven Extremitäten greifen an andere Elemente der Welt: Licht, Schall u. s. w. So wie die locomotiven Extremitäten, wenn sie gehörig fungiren,

*) Bei Wirbelthieren niederen Ranges, wo die Extremitäten noch nicht ausgebildet sind, z. B. Schlangen, geschieht die Locomotion noch vermittelst der gesammten Wirbelsäule; bei höheren bleibt öfters aufser den 4 Füfsen oder Händen, sogar noch der Rollschwanz, die gerade Fortsetzung der Wirbelsäule, Locomotionsorgan, z. B. bei *Cercopithecus paniscus*.

den Menschen aufrecht, selbst-ständig, d. h. die Schwere beherrschend erhalten; so erhalten ihn auch die sensitiven Extremitäten durch ihre Functionen, nämlich Polarisirung mit dem sinnlich erfafsbaren Universum, selbst-ständig. Unter den Sinnen ist der activste das Auge, das hier besonders in Betracht kommt. Das Sehen ist ein Tasten in die Ferne *). Das Auge haftet vermittelst der Augenmuskeln am Object, analog wie der Fufs an der Erdscholle, beide durch individuelle Selbstbestimmung, deren Organ das mehrbenannte Nervencentrum ist. Der Mensch erhält sein allgemeines Gleichgewicht realiter durch die unteren Extremitäten und die Muskeln des Stammes; idealiter *stützt er sich* daneben durch das Haften der Augen an die gegenüberstehenden Gesichtsobjekte.

Hieraus ergeben sich mit Klarheit zwei Hauptarten des Schwindels:

1) *allgemeiner Muskelschwindel,*

2) *Augen-Schwindel.* **)

Diese beiden Arten des Schwindels fallen zunächst der Physiologie anheim; sie können bei völliger Gesundheit, innerer Harmonie des Individuums jeden Augenblick hervorgebracht werden. 1) Wankt der Boden, so dafs der Stehende nicht in jedem Zeitmomente seinen individuellen Schwerpunkt dem allgemeinen Schwerpunkte (der bekanntlich ins Centrum der Erde fällt) herrschend entgegen stellen

*) Man erinnere sich, wie in niederen Thieren (Schnecken) Gesicht und Getast, unter der Gestalt der Fühlhörner in eins fallen.

**) Den Augenschwindel nennt *Tourtual* treffend „den im Gesichtsorgane sich ausdrückenden und dadurch optisch werdenden Schwindel des Muskelsystems überhaupt."

kann: so entsteht das Gefühl der Unselbstständigkeit — Schwindel. 2) Wankt ein Gesichts-Objekt so schnell, dafs die Augenmuskeln ihm nicht in jedem Zeitmoment, das Auge daran haftend, folgen können, so entsteht derselbe Zustand, der Schwindel.

Durch Uebung kann das Spinalnervensystem so gestärkt werden, dafs es auch den schnellsten unerwartetsten Bewegungen der Aufsenwelt leicht zu folgen vermag, wie wir es an Aequilibristen bewundern, bei welchen der Schwindel fast unmöglich scheint. Durch Schwächung kann dagegen dasselbe Nervensystem so depotenzirt werden, dafs das Gefühl der Selbst-Ständigkeit durch jede geringe äufsere Bewegung gestört wird, wie wir denn bei nervenschwachen Menschen durch das leiseste Schwanken — etwa in einem Kahne, oder durch unerwarteten Vorüberflug eines Vogels — Muskel- und Augenschwindel entstehen sehen.

Finden diese beiden Arten des Schwindels ihre anatomische Erklärung in der oben bezeichneten Verbindung des kleinen Gehirns vermöge der *Crura cerebelli* a) mit den Augen durch die *Corpora quadrigemina*, b) mit dem Spinalsystem durch die Varolsbrücke; so bleibt noch eine *dritte* Verbindung des kleinen Gehirns c) mit den *Corporibus restiformibus* durch die unteren absteigenden Schenkel übrig. Durch dieses dritte Paar der kleinen Hirnschenkel ist endlich, wie *Stark* (a. a. O. Th. 2.) nachgewiesen hat, eine Communication des kleinen Gehirns mit dem, der Selbsterhaltung dienenden, halbwillkührlichen und vegetativen Nervensystem, dem *Vagus* und selbst mit den Uranfängen des *Nerv. quintus*, wie des *Glosso-pharyngeus* vermittelt. Der *Vagus* ist ferner mit dem *Sympathicus* eng verflochten, der seinerseits wieder zahlreiche Verbin-

dungen mit dem Rückenmarke eingeht. Durch diese dritte Verbindung wäre also eine *enge Gemeinschaft des Spinalsystems mit der gesammten vegetativen Sphäre des Organismus* ersichtlich. Hieraus ergäbe sich somit eine dritte Quelle des Schwindels, der während die beiden vorbenannten Arten, der Muskel- und der Augenschwindel der Physiologie vorzugsweise anheim fielen, nun aber vor allem dem pathologischen Gebiete zufällt. Wir wollen ihn, da das Gangliensystem der vegetativen Sphäre des Organismus, welcher diese Art des Schwindels entspringt, vorsteht,

3) den *Ganglienschwindel*, oder *sympathischen Schwindel*

nennen *). Auch dieser Art des Schwindels wird der Gesundeste nicht entgehen, wenn das Gangliensystem auf gewisse specifike Weise angesprochen wird, z. B. durch grosse Dosen spirituöser oder narcotischer Stoffe. **)

*) Ich habe oben geäußert, es müsse so viele Arten des Schwindels geben, als es Beziehungen des, das körperliche Gleichgewicht vermittelnden Nervensystems zur *Aussenwelt* giebt. Es könnte nun scheinen, daß das Gangliensystem, von woher ich die dritte Art des Schwindels ausgehend erkläre, nicht zur Aussenwelt gehöre, da es seinen Sitz *im* Individuo hat. In der That aber ist alles, was außer der Wirbelsäule liegt, im Verhältniß zu dem, in denselben eingeschlossenen Nervenorganismus, als ein *relativ Aeusseres* zu betrachten; wie denn auch die vorzugsweise so genannte Aussenwelt nur eine, dem Individuo *relativ äussere Welt* genannt werden muß, mit welcher es durch die mannichfachsten Relationen in fortwährendem Connex ist, dessen Aufhebung wir — Tod nennen.

**) Nach *Kopp* (Denkwürdigkeiten etc. B. I.) soll bisweilen eine besondere Beschaffenheit der Atmosphäre den Schwindel bestimmen.

Was jedoch den eigentlich krankhaften Schwindel, der zunächst die Aufgabe dieser Abhandlung ist, anlangt, so ist vor allem zu berücksichtigen, aſs hier immer eine *krankhafte Disposition des entralorgans* der willkührlichen Bewegung vorhanden ist, so daſs schon eine geringe Veranlassung, von jenen drei äuſseren Momenten ausgehend, n Stande ist, das innere Gleichgewicht zu stören. Diese Disposition — der Ausdruck *Schwindeligkeit* muſs dafür erlaubt seyn — zu heben, ist die Aufgabe der Therapie, indeſs der Schwindel*anfall* elbst von keiner Erheblichkeit zu seyn pflegt, der ichts anderes ist, als das jedesmalige Produkt des äuſseren veranlassenden Moments, als eines Faktors, und der inneren Disposition, als des anderen Faktors.

Purkinje redet beim Schwindel durchgehends von einer „falschen Raum-*Anschauung*, Raum-*Erscheinung*", wovon jedoch primär, nach meiner Ansicht nur bei der einen Art des Schwindels, der vom Gesichtssinne aus eingeleitet wird, die Rede seyn kann. Das, allen Arten des Schwindels Gemeinschaftliche, Wesentliche ist die *subjective Empfindung des gestörten inneren organischen Gleichgewichtes*, gleichviel, ob diese vom allgemeinen Muskelsystem, oder vom Gesichtssinn, oder vom Gangliensystem ausgeht. Daſs die falsche Raum-*Anschauung* nicht das Wesentliche beim Schwindel ist, beweist sich dadurch, daſs Blindgeborne, denen eine Anschauung des äuſseren Raumes fremd ist (*Zeune's* Belisar S. 22), dem Schwindel allerdings unterworfen sind.

Bei einmal *gestörter Energie* des, den willkührlichen Bewegungen vorstehenden, das Gleichgewicht vermittelnden Nervensystems — bei der Disposition zum Schwindel, die ich Schwindeligkeit ge-

nannt — tritt, nach einem bekannten physiologischen Gesetze, die *Sensibilität* dieses Systems *krankhaft gesteigert* auf, es nimmt von jedem geringen äufseren Eindruck so zu sagen mikroskopisch Notiz und geräth in unverhältnifsmäfsige, die Harmonie störende, verwirrende Reaction. Die äufsere, dazu hinreichende Veranlassung ist manchmal so unscheinbar, dafs es Mühe kostet, sie zu entdecken, um nur vorläufig der erschöpfenden Wiederkehr der Anfälle vorzubeugen. — Ein merkwürdiges Beispiel der Art kam mir in Driburg vor. Ein Mann von überhaupt sehr reizbarem Nervensystem litt unter andern hypochondrischen Beschwerden auch an Schwindeligkeit. Er hatte früher ohne Nutzen Seebäder zu Norderney gebraucht, bei welcher Gelegenheit er die Beobachtung gemacht, dafs er jedesmal beim Eintritt in die See vom Schwindel ergriffen war, wogegen kein Vorbauungsmittel schützen wollte. — Eines Tages, gegen Ende der Kur, trat er in die See und blieb zu seiner Verwunderung vom Schwindel verschont — er hatte nämlich vergessen, wie sonst vor dem Bade, seine Brille abzulegen, und konnte daher nun mit den Augen die Bewegung der Wellen verfolgen, da ihn früher deren chaotisches Gewimmel verwirrt hatte. Bei diesem frappanten Beispiele von Augenschwindel war sichtlich folgender Procefs vorgegangen. Das unbewaffnete, kurzsichtige Auge war nicht im Stande, als *ideeller Tastsinn* an jedem neuen Wellengebilde zu *haften*, es verlor in jedem Momente unerwartet seinen objectiven Haltpunkt, oder vielmehr, konnte gar nicht zu einem solchen gelangen; die Verwirrung, die nun durch die Augenmuskeln eingeleitet war, konnte durch das überhaupt geschwächte kleine Gehirn *nicht mehr geordnet* werden, sondern verbreitete sich von dort sofort durch die Varolsbrücke auf das gesammte Spinalsystem, brachte

das,

das, von diesem dirigirte Muskelsystem, consensuell in Verwirrung, so dafs der Kranke, taumelnd, genöthigt war, sich durch den Badeknecht halten zu lassen. — Es zeigt sich hier, wie wichtig die physiologische Erkenntnifs des Schwindels auch in der Therapie ist; die wohlthätige Wirkung des Seebades mufste natürlich durch den jedesmaligen Schwindel sehr gestört werden, welches nicht der Fall gewesen wäre, wenn man, sogleich dessen Ursache erkennend, ihm vorgebeugt hätte, wie es zuletzt der Zufall that.

Auf ähnliche Weise entsteht der Schwindel bei sensiblen Schwindeligen, wenn sie aus der Kälte in die Wärme, aus dem Hellen ins Dunkle, oder umgekehrt, desgleichen, wenn sie aus einer engen Gasse auf einen geräumigen Platz, oder umgekehrt, von diesem in jene treten. In Petersburg wurde mir von einem Vornehmen erzählt, welcher sein Audienz-Zimmer mit sehr bunten Tapeten decorirt hatte (auch das Getäfel des Fufsbodens war in diesem Sinne gefertigt), um sich über jeden Eintretenden, der durch das ungewohnte Farbengewirr in Schwindel gerieth, sofort ein psychisches Uebergewicht zu geben, und ihn so leichter zu verblüffen — ein Kunststück aus der diplomatischen Psychologie. Hieher auch der Schwindel, wenn man von einer steilen Höhe in die Tiefe sieht u. dgl. m.

Complicirt ist aber, und um so leichter entstehend der Schwindel, wenn sowohl das reale Gleichgewicht des Körpers vom allgemeinen Muskelsystem aus, als zugleich das ideale durch wankende Gesichtsobjecte in Anspruch genommen wird, wie auf dem Schiffe geschieht, welches, als Schaukel, den realen Schwerpunkt von unten jeden Augenblick verändert, und von wo aus zugleich das wogende Wellenspiel dem Auge seinen dynamischen

Haltpunkt immer wieder entzieht — daher nur Wenige der Seekrankheit widerstehen, welche einzig aus dieser complicirten Einwirkung auf das kleine Gehirn entsteht, von dort aus alsdann durch Consensus das Erbrechen zu Stande kommt.

Der Mangel an geregelter Gymnastik bei unserer, so oft auf den Schulbänken verkümmernden Jugend, ist ein bedeutendes Moment zur Entstehung der Schwindeligkeit im spätern Leben. Den Waffentänzen der alten Germanen des *Tacitus* würden wir nicht ohne Schwindel zusehen können.

In medicinischer Hinsicht werden wir nun den, vom Gangliensystem ausgehenden, *sympathischen Schwindel* einer genaueren Untersuchung unterwerfen.

Er entsteht gemeiniglich ohne nachweisbare äussere Störung des somatischen Gleichgewichts. Zu der bezeichneten Disposition zum Schwindel (durch gestörte Energie des, das Gleichgewicht vermittelnden Nervencentrums) tritt nun als zweiter Factor, um den Schwindelanfall zu Stande zu bringen, irgend eine Verstimmung des vegetativen Nervensystems, welche in jenem Nervencentro einen polaren Anklang findend, darin das Gefühl der Unselbstständigkeit hervorrufend, die Empfindung des Schwindels zuwege bringt. Oft werden nun in diesem Falle consensuell die beiden andern Arten des Schwindels miterweckt, die Gesichtsobjecte scheinen zu kreisen, der Boden unter den Füssen zu wanken, und die älteren Aerzte haben diesen Symptomen zufolge den Schwindel eingetheilt in *Vertigo simplex*, wo zwar die Gesichtsobjekte wanken, aber noch nach Gestalt und Farbe erkannt werden, in *Vertigo tenebricosa*, wo sie ganz verschweben und verschwinden, in *Vertigo caduca*, wo der Schwindelnde auch das muskulare Gleichgewicht verliert.

Oft aber wird das krankhafte Polaritätsverhältniſs zwischen Gangliensystem und kleinem Gehirn als ein aus dem Unterleibe aufsteigender verwirrender *Dunst* wahrgenommen, welche Empfindung die älteren Aerzte bewog, von „*vaporibus ad caput ascendentibus*" zu reden *). — Wir haben von dieser *Aura vertiginosa*, wie ich sie nennen möchte, eine Stufenfolge bis zur Ohnmacht, Epilepsie, ja bis zur *Apoplexia nervosa* hinauf zu beobachten. Es kommt aber dieser Schwindel vom Gangliensystem aus im Wesentlichen auf dieselbe Weise, wie der Muskel- und Sinnesschwindel zu Stande, indem das, relativ-äuſsere Ganglienleben zum Wirbelsystem ebenso im polaren Verhältniſs steht, wie die Objecte der Auſsenwelt, und jede bedeutende Störung des Gangliensystems, nebst der, von demselben beherrschter parenchymatöser Organe in dem, zur Schwindeligkeit herabgestimmten kleinen Gehirn ebenso das Gefühl gestörter Selbst-Ständigkeit (Schwindel) hervorruft, wie solches durch zu heftige Schwankungen der Gesichtsobjekte, oder des, dem Körper zum Standpunkte dienenden Bodens geschieht. Die erwähnten drei Paare der *Crura Cerebelli* sind in jedem Falle die Vermittler der äuſseren Veränderung zum kleinen Gehirn. . . . .

So erklärt es sich, wie ein jeder bedeutender Eingriff in die Harmonie der Organisation leicht vom Schwindel begleitet ist. Hier zeigt es sich auch, daſs es nicht immer der *mechanischen Zerrungen*

*) Es ist bemerkenswerth, daſs diese Bezeichnung der Schwindeligkeit in die Sprache des ausschweifenden französischen Hofes als „*les vapeurs*" aufgenommen, und aus Frankreich durch den teutschen Adel, der französisch sprach und lebte, nach Teutschland verpflanzt wurde, wo auch die Vapeurs im vorigen Jahrhunderte, gleich allem, was sonst noch französisch war, zum guten Ton gehörten.

des kleinen Gehirns zum Schwindel bedarf, wie sie *Purkinje* annimmt. Die momentane, dynamische Aufhebung des polaren, nervösen Gleichgewichts ist schon hinreichend, diese *Aura vertiginosa* hervorzubringen.

Die *Intemperies nervosa universalis*, welche wir Hypochondrie und Hysterie nennen, giebt auf diese Weise gar häufig Veranlassung zum Schwindel. Nicht nur jede unerwartete reale Versetzung des körperlichen Gleichgewichts, auch jeder ungewohnte Sinneseindruck, jeder gastrische Reiz, jede momentane Verstimmung eines gangliösen Organes, ja jede psychische Bewegung bringt dann im kleinen Gehirne die Reaction des Schwindels hervor, welches keinem dieser Eindrücke, die zur individuellen Selbstständigkeit nöthige Energie entgegen zu stellen hat. So wurde *P. Frank* schwindelig, indem er an die Gefahr *dachte*, mit der er vor Jahren über einen steilen Berg gefahren war; so wird ein Geistlicher meiner Bekanntschaft schwindelig vor dem Altare, sobald er auf den Gedanken der Möglichkeit des Schwindels kommt; die Muskeln seines Körpers gerathen unter Angstschweiſs in eine Spannung, hinreichend, eine Centnerlast zu tragen. Bei einem anderen, sehr achtungswerthen Geistlichen tritt die Empfindung der heftigsten Schwindelangst ein, sobald er nicht unter Dach und Fach steht — er bedarf des festen Bodens *über sich* ebenso, wie Andere des festen Bodens *unter sich* bedürfen, um nicht zu schwindeln. Muſs er über Feld gehen, wo der weite Himmel über seinem Haupte offen steht: so geräth er in unaussprechliche Angst, kriecht auf Umwegen unter Hecken und Bäumen fort, und spannt, wo auch die fehlen, zum Nothbehelf einen Regenschirm auf.

Narcotica und *Spirituosa*, als schwindelerregende Mittel, haben wir bereits berührt; auch sie wirken vom Gangliensystem aus auf das Gehirn. Eine Mischung von *Ol. Terebinth.* mit Weingeist erregt nach *Purkinje* schon in kleinen Gaben Schwindel; die schweren Weine, Biere etc. erregen vorzugsweise das kleine Gehirn und befördern so Schwindel, Taumel; die leichteren Spirituosa, von denen man sagt: „sie gehen nicht so in's Blut", wirken mehr auf das grofse Gehirn und die psychischen Funktionen. Auch hängt es vom jedesmaligen Befinden ab, ob spirituöse Genüsse mehr die eine oder die andere Sphäre ansprechen. Wein, in derselben Qualität und Quantität genossen, wirkt bei demselben Trinker den einen Tag fast nur auf das kleine Gehirn und Spinalnervensystem, so dafs er nicht fähig ist, sich bei noch klarem Bewufstseyn, auf den Beinen zu erhalten — den andern Tag wirkt jene Dosis dagegen, das Bewufstseyn benebelnd bis zum Sopor, aufs grofse Gehirn, unterdefs die Willkührmuskeln in ziemlich ungestörter Integrität verbleiben. Zugleich mit dem hier Statt findenden nervösen Polaritätsverhältnisse zwischen Gangliensystem und Wirbelsystem ist dann noch die veränderte Blutcirculation mit *gesteigertem Andrang* zum Kopfe als schwindelerregendes Moment zu berücksichtigen, welches schon an und für sich auch ohne Spirituosa hinreichend ist. Hieher der Schwindel bei Vollblütigen durch Unterdrückung gewohnter Blutungen, durch Druck auf die Blutgefäfse des Halses, z. B. beim Kropfe u. s. w., welcher krankhafte Schwindel seine physiologische Parallele in *Purkinje's* Experimenten und durch unsere Ansicht vom Gefühle des aufgehobenen inneren Gleichgewichts seine Deutung findet, ganz so, wie dieselbe Erklärung beim Schwindel aus allgemeiner oder örtlicher *Blutleere im Kopfe* Eingang findet. Durch einen profusen

Aderlafs oder Blutflufs, durch plötzliche Entleerung grofser Eitersäcke, Wasseransammlungen und dgl. verliert nämlich das Individuum einen gewohnten *inneren* Haltpunkt, ganz so, wie es durch plötzliches Wanken des Fufsbodens oder der Gesichtsobjecte einen *äufseren* Haltpunkt verliert, wenn der Schwindel eintritt.

Es bedarf keiner Erklärung, wie directe Verwundung des Gehirns, Exostosen des Cranii, Hydatiden, Blut- und Eiteransammlung im Gehirn selbst Schwindel erregen. Diesen rohen Zerstörungen des nervösen Centralorgans reihet sich jedoch dessen allmählige Depotenzirung durch Verschwendung des Saamens an, einer organischen Substanz, welche man unbedenklich flüssiges Nervenmark nennen kann. Wie die nervöse *Kraft* durch übermäfsige *geistige Production* verschwendet wird, so die nervöse *Masse* durch übermäfsige *geschlechtliche Production*; durch beides wird die Kraft der inneren individuellen Selbstständigkeit allmählig geschwächt, damit auch zugleich jenes Bewufstseyn der äufseren Selbst-Ständigkeit, was sich sodann als Schwindeligkeit im vitalen Selbstgefühl ausspricht.

Noch verdient es Erwähnung, dafs schwere, das Leben in seinen Tiefen ergreifende Krankheiten, wie Pest, Cholera, Typhen, die meisten acuten Exantheme, vom Gemeingefühl aus, welches *Brandis* so bezeichnend das vitale Gewissen nennt, mit Schwindel sich ankündigen — dem Erdbeben vergleichbar, das den drohenden Einsturz verkündet. Auch in diesen Fällen geht der Schwindel vom Gangliensystem aus, welches hier vorzugsweise im Sonnengeflecht primär afficirt wird, wie bei tiefergreifenden Gemüthsbewegungen, mit denen gleichfalls oft Schwindel hervortritt.

Sehen wir nun, den hier mitgetheilten Beobachtungen gemäſs, den Schwindel als das *Product* mindestens *zweier Factoren* an, deren einer (die Disposition) immer im kleinen Gehirnsysteme, der oder die anderen in einem der drei angegebenen äuſseren Momenten, oder auch in allen dreien, beruht; so ergiebt sich hieraus als Heilindication:

1) Stärkung des kleinen Gehirns, um die Disposition zum Schwindel, die Schwindeligkeit, den einen Factor der Krankheit zu heben;

2) durch Vermeidung der gelegenheitlichen Veranlassung und Stärkung des Gangliensystems den andern Factor der Krankheit zu heben.

Häufig schlieſst die Erfüllung der einen Indication die der andern zugleich in sich. Hieher alles, was die Energie des gesammten Nervensystems zu stärken vermag; specieller sodann, was die Energie des, den willkührlichen Bewegungen vorstehenden Theiles des Wirbelnervensystemes zu stärken vermag.

Der Gymnastik, als vor allem hieher gehörig, haben wir bereits Erwähnung gethan. Daſs jedes Organ durch *Uebung* (d. h. oft wiederholte Aeuſserung der ihm eigenthümlichen Lebensthätigkeit) gestärkt wird, ist ein bekannter Erfahrungssatz. Durch Uebung des ganzen Apparats der Willkührmuskeln werden nun diese und das sie dominirende nervöse Organ geradezu potenzirt, so daſs eine gelegentliche Störung des Gesichts- oder Haltpunkts von Auſsen nicht sofort auch innere Verwirrung zur Folge hat.

Ein Hauptaugenmerk verdient das qualitative und quantitative Verhältniſs des Blutsystems zum gesammten Nervensystem, indem beide Systeme von der ersten Bildung des Organismus an im innigsten

Wechselverhältnisse stehen, ein Verhältnifs, welches von *Baumgärtner* neuerlich auch in pathogenetischer und therapeutischer Hinsicht vortrefflich aus einander gesetzt ist. — Blutmangel, so wie Blutüberfüllung des nervösen Centrums, des Gehirns, stören, wie bereits nachgewiesen, dessen vitale Energie; nicht minder aber auch *qualitative* Veränderung des Blutes. Quantitatives Uebermaafs des Bluts wirkt der qualitativ gesteigerten Arteriellität analog; dem quantitativen Blutmangel analog wirkt jene fehlerhafte, zu lymphatische Mischung desselben, der Mangel an rothen Bestandtheilen des Bluts, welcher sich in der Bleichsucht so eminent ausspricht. Beide Mifsverhältnisse des Bluts können das Gehirn zum Schwindel prädisponiren und im disponirten Gehirne den Schwindel hervorrufen. Daher die Eintheilung in *hypersthenischen* und *asthenischen* Schwindel, wobei in die Augen springt, dafs die eine Art die entgegengesetzte Behandlung der andern erfordert.

In sofern wir hier die *Heilwirkung Driburg's gegen den Schwindel* zu betrachten uns vorgenommen, müssen wir vom hypersthenischen Schwindel abstrahiren und ihn der antiphlogistischen, auflösenden Behandlung anheim geben; wogegen der asthenische Schwindel, dessen einer Factor die bezeichnete Cachexie des Blutsystems ist, der stärkenden Behandlung anheim fällt. In solchen Kranken ist ein Rückschritt vor der höheren Säugethiervitalität, eine Herabstimmung zur lymphatischen Blutbildung der niederen Thierklassen physiologisch ersichtlich. Ein also beschaffenes Blut ermangelt eines Theils als polarer Gegensatz gegen das Nervensystem des hinreichenden *Reizes*, anderntheils wird es auf dieses als *Ernährendes* schwächend einwirken. Ein geschwächtes Nervensystem ist hinwiederum nicht in

Stande, mit der nöthigen Energie auf die Blutbereitung zu agiren, der Respirationsakt sinkt, mit ihm die Muskelthätigkeit und das Krankheitsbild einer Cachexie steht vor uns, welches *Brandis* *) nicht bloss von bleichsüchtigen Mädchen, sondern auch von schwächlichen Hypochondristen, Hämorrhoidariis, Scorbutischen, von manchen Reconvalescenten etc. so meisterhaft entwirft.

Dieser rückschreitenden Metamorphose wissen wir, laut alter Erfahrung, nicht erfolgreicher entgegen zu treten, als durch eine stärkende Eisenkur. — Sei es nun, dafs, nach älterer Ansicht, der Eisenantheil des Mineralwassers ins Blut wirklich übergehend, das hier fehlende Eisen ersetzt; oder dafs, wie mir wahrscheinlicher ist, auf mehr dynamische Weise — um mich so auszudrücken — die eisenhafte Natur des Wassers im Blute wieder die erloschene eisenhafte Tendenz zurückruft; vom Blute aus beginnt jedenfalls hier die wohlthätige Regeneration, welche während dem Gebrauche der Driburger-Quelle so deutlich bei solchen Subjecten an den Tag tritt. Durchdrungen, befeuert vom Geiste des kohlensauren Eisens, gewinnt das Blut einen kräftigen arteriellen Charakter und durchströmt mit neuer Wärme den welken Leib, röthet die Haut, tonisirt die erschlafften Muskeln, belebt die Sinne, facht die gesunkene Respiration an, ernährt und polarisirt das energielose Nervensystem in allen seinen Theilen, somit auch das kleine Gehirnsystem, und mit dem Bewufstwerden neuerer innerer Selbstständigkeit verschwindet die Schwindelangst der Genesenden. So kommt die *Radicalkur* des Schwindels zu Stande. Es bedarf keiner Erwägung, dafs diese specifike blut- und nervenbelebende Einwir-

*) Erfahrungen über die Wirkung der Eisenmittel und insbesondere des Driburger Wassers. §. 19. ff.

kung des kohlensauren Eisenwassers durch die übrigen, mit einer Brunnen- und Badekur an Ort und Stelle verbundenen, wohlthätigen Einflüsse, als: häufiger Aufenthalt in leicht respirabler, reiner Luft, Leibesbewegung, Gemüthserheiterung, vermehrte Hautkultur u. s. w. bedeutend erhöht werde. Auch ist, worauf *Hofrichter* (Med. Conversationsblatt 1831. No. 18.) aufmerksam macht, der *veränderte Luftdruck*, unter welchem in einem Badeorte gewöhnlich der Kranke lebt, besonders bei Schwindeligen zu berücksichtigen. Die Badeorte (die Seebäder ausgenommen) liegen in der Regel höher, als die Wohnorte der meisten Kranken, die somit den Tag über unter einem bedeutend minderen Luftdrucke, dagegen während des Bades täglich eine Zeitlang, unter einem beträchtlich vermehrten Wasserdrucke zubringen, zumal wenn dieser noch durch die Douche gesteigert wird.

Ein solcher täglicher Wechsel kann nicht anders, als äufserst wohlthuend, man möchte sagen, abhärtend, auf das Nervensystem der Schwindligen einwirken. In der That gewinnen sie täglich an Selbstvertrauen, nachdem sie die ersten Eindrücke überwunden haben, wozu sie jedoch der ermuthigenden Zusprache des Arztes meist sehr bedürfen.

Nachdem wir die Schwindeligkeit, als ein so tiefwurzelndes Uebel genetisch haben entstehen sehen, ist es einleuchtend, dafs eine solche chronische Krankheit auch einer *fortgesetzten Behandlung* bedarf; die Eisenkur mufs daher, wo möglich, mehrere Sommer wiederholt, und auch in der übrigen Zeit mufs der Kranke in diesem Sinn behandelt werden. Bewegung im Freien, Jagen, Schlittschuhlaufen, Wagenlenken, Reiten, Kegelspiel, bei schlechtem Wetter Holzsägen und Spalten, Fechten, vor allem das Billardspiel sind unerläfsliche Muskelüber-

gen. Aus eigener Erfahrung kann ich das Billard als ein ganz vortreffliches Mittel gegen Schwindligkeit rühmen. Ohne erschöpfende Anstrengung nimmt es alle Rumpfmuskeln in Anspruch, und indem es gleichzeitig den Augen vielfältige Uebung auferlegt, baut es dem Muskel- und Augenschwindel vor. Ueberhaupt sind es die activen, willkührlichen, von dem Centro der Selbstbestimmung ausgehenden Bewegungen, nicht die passiven, welche, aus leichtbegreiflichem Grunde, hier indicirt sind.

Was die übrigen Palliativmittel gegen den asthenischen Schwindelanfall betrifft: so läfst sich von ihnen dasselbe sagen, was bei anderen sogenannten hypochondrischen und hysterischen Anfällen gilt. Die modernen Vapeurs hatten die Flacons in Mode gebracht. Consensuell, aber auch nur momentan, bewirken die Riechmittel, vom Geruchsnerven aus, eine Belebung des Gehirns und fachen die Respiration an. Auch innerlich gereicht wirken die sogenannten Nervina, wie Moschus, Naphtha, Ammonium etc. zunächst auf die Sensibilität des höheren Nervensystems, diese erhöhend, in gröfserer Gabe aber bewirken sie, das Gangliensystem reizend, Blutwallungen, vermehrte Hautausdünstung, besonders der Camphor, das Bibergeil, die Valeriana, Asa foetida. Wohlthätige Wirkung habe ich mehrmals von dem anhaltenden Gebrauch des *Hufeland*'schen nervenstärkenden Thee's aus *Valeriana*, *Fol. aur.* und *Mentha* beobachtet, durch welchen der Uebergang zu den bittern, tonisirenden Mitteln, welche *P. Frank* lobt, eingeleitet wird. *M. Herz* empfiehlt Valeriana und Eisenquellen.

Beruht der eine Factor des Schwindels im gestörten Gangliensystem des Unterleibs und den von diesen beherrschten, erkrankten parenchymatösen Organen, so ist die, von hieraus erfolgende *Umdämmerung des Rückenmarks*, wie *Kreysig* sich

ausdrückt, durch Regulirung dieser Organe zu beseitigen, wozu oft der ganze Apparat einer Abdominalkur gehört. Hier finden wir wieder Indication zu der auflösenden, gelind abführenden Driburger Kur, die nur zu häufig noch von den Aerzten mit den rein stärkenden aber auch excitirenden Kuren anderer Eisenwasser in eine Reihe gestellt wird.

Cauterien und Setaceen im Nacken, womit *Zacutus Lusitanus* und *Bang* inveterirte Schwindel heilten, dürften da, wo man Degenerationen des kleinen Gehirns vermuthet, indicirt seyn.

Die specifische Wirkungsart der *Nux vomica* auf das kleine Gehirn ist längst bekannt und wurde neuerdings durch *Kopp* in ihrer wohlthätigen Wirkung gegen den Schwindel bestätigt. So wie sie, wird das von *Boerhaave* empfohlene Opium nur gegen den asthenischen Schwindel anwendbar seyn. Naturgemäfse Lebensordnung aber ist, was allen Schwindeligen Noth thut; auch zu dieser ist die Rückkehr in einem nicht luxuriösen Bade, wie Driburg, erleichtert.

Soviel vom Schwindel und den Driburger Eisenquellen, als dessen Heilmittel. —

Während es unseren Eisenquellen in einem halben Jahrhunderte gelungen ist, sich den verdienten Ruf zu erringen und sich denselben durch ihren inneren Werth, trotz dem jährlichen Entstehen neuer Badeanstalten in Teutschland, zu erhalten; hat der Freiherr *von Sierstorpff* nicht unterlassen, was ihm aufserdem die quellenreiche Gegend Driburgs darbot, sorgfältig zu benutzen. Hieher gehören, als die vorzüglichsten Acquisitionen: die *Schwefelquelle* nebst ihrem Schlamme und die *Hersterquelle*. Sie sind es, vermöge welcher gegenwärtig Driburg sich in einer grofsen Abtheilung von Krankheiten als heilsam empfiehlt, welche dem Gebiete der Eisenquellen nicht, oder nur zur Nachkur anheim fallen.

Hierüber behalte ich es mir vor, in der Folge meine Beobachtungen und Ansichten mitzutheilen, indem ich vorläufig auf die Brunnenschrift des jüngern *Ficker* über Driburg (Münster 1828) verweise. In der rühmlichst bekannten physikalisch-medicinischen Darstellung der bekannten Heilquellen Europa's von *Osann* finden die *Schwefel*-Schlammbäder Driburg's keine Erwähnung. Es begreift sich, dafs dem Herrn Verfasser, bei der kaum übersehbaren Masse balneotechnischer Schriften, leicht eine oder die andere, wenn auch werthvolle, wie die von *L. Ficker* es ist, entgehen konnte, welche er gewifs in einem etwaigen Nachtrage oder der nächsten Auflage seines vielgesuchten Werkes nicht unberücksichtigt lassen wird. — Von der Wichtigkeit des Driburger Schwefelschlammes möge schliefslich das folgende Ergebnifs der neuesten, im vorigen Sommer von Hrn. Dr. *Witting* angestellten Analyse eine Andeutung geben.

In 100 Theilen:

Bituminöses Wachsharz	0,25
— — Harz.	0,50
Phosphorsauren Kali Spuren.	
Eisenoxyd mit Spuren von Manganoxyd .	0,25
Kieselerde.	2,50
Schwefel.	1,67
Thonerde.	0,50
Extractivstoff.	1,50
Salzsauren Kali, Spuren.	
Kohlensaure Kalkerde.	2,58
— — Kalk.	8,00
Schwefelsaur. Kalk.	0,50
Salzsaur. Kalk.	0,25
— — Kalkerde.	0,30
Humussäure.	14,00
Pflanzenfaser, Feuchtigkeit. . . .	67,00

VII.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Nöthige Aufmerksamkeit auf den jetzigen Unterschied des versendeten Egerwassers.

Durch die Vorsorge des Hrn. Brunneninspektor *Hecht* und der von ihm erfundenen neuen Füllungs- und Verkorkungsart des Franzenbrunnens, ist allerdings der große Vortheil gewonnen worden, daſs man denselben, auch entfernt von der Quelle, unverändert und ohne Niederschlag mit voller geistiger und martialischer Kraft erhalten kann. Dadurch aber entsteht ein sehr wesentlicher, und für die, welche das bisherige Wasser gewohnt waren, sehr fühlbarer Unterschied des versendeten Egerbrunnens. Das nehmlich nach der neuen Art gefüllte ist stärker, und wegen seines gröſsern Gas- und Eisengehalts das Blutsystem mehr aufregend, erhitzender und weniger abführend, das nach der bisherigen Art gefüllte dagegen mehr auflösend, eröffnend, die Darmausleerung befördernd, und weniger erhitzend, besonders weniger Congestionen nach dem Kopfe erzeugend. Und gerade dieser geringe Antheil an Eisen und geistigen Bestandtheilen machte es für viele, die es mehr zur Befreiung der Unterleibseingeweide von Stockungen und zu sanften Stärkung derselben ge-

brauchten, und die zu Hämorrhoidal- und Kopfcongestion geneigt waren, vorzüglich passend und heilsam, und in dieser Hinsicht war es, besonders für Hypochondristen und für Geschäftsmänner, die es häufig, und hier in Berlin fast ausschliefslich, zu einer Sommerkur gebrauchten, von den herrlichsten Wirkungen. Diese Wirkung verlieren sie bei der neuen Füllung, und es sind mir schon Beispiele von Personen vorgekommen, die, aus Unkunde den neugefüllten, starken, Brunnen trinkend, nicht mehr die früher gewohnten abführenden Wirkungen, und dagegen mehr Blutaufregungen, und Congestionen, selbst Schwindel, bekommen.

Diesen empfehle ich noch ferner bei dem alten Egerwasser zu bleiben; Sie werden ihre Kur damit wie sonst machen und ihren Zweck vollkommen erreichen, dahingegen das Neue für solche, welche mehr eine stärkende Wirkung verlangen, unstreitig von weit kräftigerer und vortrefflicherer Wirkung seyn wird. Es ist daher sehr weise von der Direction gehandelt, daſs sie die beiden Arten durch verschiedene Besiegelung unterschieden hat, das neue Wasser mit *rothem*, das alte mit *schwarzem* Siegel. Auf diesen wesentlichen Unterschied und auf die äuſsern Unterscheidungszeichen desselben aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Anzeige. *H.*

2.

Neueste Nachrichten aus Carlsbad über das Nichtdaseyn der Cholera in dortiger Gegend, und über die Nichtschwächung der Heilquelle durch den entstandenen aber wieder verstopften Riſs im Sprudelgewölbe.

(Auszug eines Briefes.)

Schon seit einigen Jahren gewahrte man im Fluſsbette der Tepel, einige 30 Klafter abwärts vom Sprudel, dicht hinter dem Hause zu den 3 Ringen auf dem Markte, mehrere unbedeutende Gas- und Wasserausbrüche, wel-

che, da sich weder an dem Sprudel und dessen mittelst der Bohröffnungen sorgfältig unterhaltenen Nebenausflüssen noch an der, jenen Ausbrüchen viel näher liegenden Hygieensquelle eine Veränderung zeigte, unbeachtet ließ. Eben so wenig äußerten diese Ausbrüche einen merkbaren Einfluß auf die übrigen Quellen. Allein vom 23sten bis zum 26sten April d. J. verstärkten sich, ohne bekannte Veranlassung, einige der gedachten Ausbrüche in dem Maaße, daß sie nicht nur die Aufmerksamkeit der Anwohner, sondern auch der Ortsbehörden und des ganzen hiesigen Publikums auf sich zogen. Diese Erscheinung erweckte um so größere und beunruhigendere Besorgnisse, da zu gleicher Zeit das Wasser nicht nur in dem Ständer der *Hygieensquelle*, sondern auch in den Steigröhren sämmtlicher *Nebenausflüsse des Sprudels* so tief sank, daß erstere nur stoßweise und spärlich überfloß, und bei den letztern das wallend auf- und niedersteigende Wasser nicht mehr die Mündung der Ständer erreichte. Selbst der *Sprudel* ließ eine Beeinträchtigung bemerken, da das Wasser zwar immer noch gleich hoch aber sichtlich in geringerer Menge und mit vermindertem Getöse und Gepolter emporsprang.

Gerade um diese Zeit kam ich von Prag, meinem Winteraufenthalte, nach Karlsbad. Ich stellte sogleich genaue Versuche an, um die Wassermenge und Temperatur aller noch wassergebenden Quellen zu bestimmen. Hier zeigte es sich, daß auch der *Schloss-*, *Mühl-* und *Theresienbrunnen* durch die erwähnten Ausbrüche einen *bedeutenden* und selbst der *Spitalbrunn*, welcher der entfernteste von jenen Ausbrüchen ist, *einigen* Verlust erlitten hatten. Nur der *Neu-* und *Bernardsbrunn* waren unberührt geblieben. Auch die im Rinnsale der Tepel befindliche *Zapfenöffnung* bot in Folge des obgedachten Ereignisses eine auffallende Veränderung dar, indem das Wasser, dessen Erguß bei der Entfernung des Zapfens schon mit dem Jahre 1814 immer geringer wurde, 1 Schuh 10 Zoll unter die Mündung der Bohröffnung gesunken war.

Der Magistrat ließ nun die städtische Anwaltschaft, den Kreisphysikus, und sämmtliche hier prakticirende Aerzte zur Untersuchung der Sprudelausbrüche — daß das daselbst ausströmende Wasser wirkliches *Sprudelwasser* war, bewies die Temperatur desselben, die jener des Sprudels (59° Reaum.) vollkommen gleich war — und zur Berathung über die Art, selbe zu verstopfen, einladen.

Der

Der einstimmige Beschlufs dieser Commission wurde ohne Verzug ins Werk gesetzt, und man hat um so mehr Grund zu hoffen, dafs der frühere Zustand der beeinträchtigten Quellen werde wieder hergestellt werden, da sich schon gegenwärtig, wo der Verstopfungsbau noch nicht vollendet ist, bei den meisten eine Vermehrung der Wassermenge und ein regeres Leben zeigt.

Leider hat sich öffentlichen und Privatnachrichten zu Folge noch ein *zweites*, für den diefsjährigen Besuch von Karlsbad sehr nachtheiliges Gerücht bis in die entferntesten Lande verbreitet, welches eben so ungegründet ist, wie das vorerwähnte, nämlich: *dafs die Cholera in mehreren Orten in der Nähe von Karlsbad ausgebrochen sey*. Es findet gerade das Gegentheil statt, indem dieses wandernde und verheerende Ungethüm, welches überhaupt das Gebiet und die Macht der heilspendenden Najaden zu scheuen und zu fliehen scheint, sich von der hiesigen Gegend oder vielmehr von dem ganzen Elnbogner und dem angränzenden Saazer und Pilsner Kreise immer weiter zurückzieht, wie die officiellen Berichte zeigen, welche die Prager Zeitung liefert.

3.

Vorläufiger Bericht über Perrier's Krankheit.

(Aus dem *Journal des Debats* v. 22. Mai).

(Der beklagenswerthe Tod *Perrier's* ist ein *Weltereignifs*, doppelt merkwürdig dadurch, dafs er an der *Weltseuche* erfolgte, und dadurch die Aufmerksamkeit Aller auf seine Krankheit und deren Behandlung hinrichtete. Er steht uns Aerzten gleichsam als der Repräsentant der Pariser Cholera und der an ihm versuchten *Broussais*'schen Methode da, denn bei keinem Individuum wurde wohl die Krankheit so genau beobachtet, die Heilmethode so sorgfältig und vollständig angewendet. Wir glauben also von unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir ihnen diesen Fall ausführlich mittheilen. Vorläufig begnügen wir uns, hier eine Anzeige des jüngern *Broussais* bekannt zu machen, worin er seinen Vater zu

rechtfertigen sucht. Es ist dagegen auch schon eine Kritik des Heilverfahrens erschienen, und nächstens hoffen wir das ausführliche Protokoll über die Krankheit und Behandlung liefern zu können. *d. H.*)

„Die Krankheit des Conseil-Präsidenten begann am 5ten April: es war eine heftige Cholera; diese ward so schnell gehoben, daſs der Kranke vom 6ten Tage an bereits Getränke nahm. Von da an bis zur letzten Woche reichte man dem Kranken ununterbrochen theils Nudelbrühe, theils Bouillon vierstündlich Tag und Nacht. Nur während einzelner Zeitpunkte der Verschlimmerung wurden diese Nahrungsmittel ausgesetzt. Bald jedoch bekam der Ministerpräsident nervöse Erscheinungen, selbst Delirien, welche eine Gehirnentzündung fürchten ließen. Diese Verwickelung, mit einem Staatsgrunde verbunden, war die Ursache, daſs man Herrn ** zu Rathe zog. Dieser hielt die nervösen Erscheinungen und das Delirium für wesentlich, wollte sie als solche behandelt haben und bestand vorzüglich auf folgende beiden Punkte: auf die Nothwendigkeit, die Kräfte des Kranken durch Nahrung zu unterstützen, und zweitens eine Reizung des Magens und Darmkanals zu veranlassen, um jene des Kopfs abzuleiten. Einer der behandelnden Aerzte theilte diese Meinung. Herr *Broussais* und drei andere Aerzte, welche entgegengesetzter Meinung waren, gaben anfänglich obwohl gegen ihre Ueberzeugung, diesem Wunsche nach, sahen aber bald, daſs die, durch die Ernährung hervorgebrachte, Reizung so wie der Ableitungsversuch auf den Darmkanal durch Calomel und ähnliche Mittel, statt die Reizung des Gehirns zu mildern, sie um vieles vermehrte, und verordneten, um über ihren Zweifel an der Wesentlichkeit des Gehirnleidens Gewiſsheit zu erlangen, ein 48stündiges Einstellen aller nach dem Darmkanal ableitenden Heilmittel, und selbst aller Nahrung. Der Widerspruch des zu Rathe gezogenen und seines gleichgesinnten Arztes veranlaſste nun eine Spaltung und zuletzt das Ausscheiden dieser Herren. Nach Verlauf der 48 Stunden kehrte die Vernunft zurück, was die Ansicht der physiologischen Aerzte bestätigte, und da ein zweiter mäſsiger Versuch zu ernähren von neuem die Gehirnzufälle erzeugte, so blieb kein Zweifel, daſs diese Erscheinungen von der Reizung des Darmkanals abhingen. Bis zum Ende ward die Behandlung nach dieser Ansicht geleitet, welcher drei noch hinzugezogene Aerzte beitraten, und

man gab nur eine Tisane mit Milch, die weiſse *Sydenham*'sche Abkochung, jedoch ohne Opium und Zimmtwasser, so wie einige Viertelklystiere aus Kalbsgekröseabkochung, mit deren Gaben man im Verhältniſs der wiederkehrenden Verdauungskraft steigen wollte. Diese war jedoch bereits allzusehr geschwächt, ihre Wiederherstellung war unmöglich, und der Kranke unterlag, ohne daſs (wohl zu merken) das Delirium, welches nur durch die Ernährung und reizende Behandlung unterhalten worden war, wiederkehrte. Die Autopsie hat nun vollends die Meinung des Herrn *Broussais* und seiner Parthei bestätigt, indem sie eine Entzündung von $\frac{2}{3}$ des Magens (dessen innere Haut groſsentheils entartet war) zeigte, welche nach der einen Seite sich bis in den Schlund, nach der andern in den Zwölffingerdarm, in die Dünndärme, in den Blinddarm und in das Colon erstreckte, wo sie auſserordentliche Entartungen hervorgebracht hatte.

Folgerung. Die Aerzte, welche der Besichtigung beigewohnt, mit Einschluſs derjenigen, welche anfangs *für* die Ernährung und reizend-ableitende Methode gestimmt hatten, trugen kein Bedenken, den Tod des Ministerpräsidenten der Folgen einer *Gastro-enteritis* zuzuschreiben, und dieses um so mehr, als die fast normale Beschaffenheit des Gehirns durchaus keine Ursache dieses Ausgangs an die Hand gab.

Es ist demnach kein Zweifel, daſs das Delirium und die Nervenzufälle, welche während der Krankheit des Ministerpräsidenten einige Zeit vorwalteten, keineswegs von einer wesentlichen Gehirnaffection, sondern nur von dem Einfluſs der Darmreizung auf dieses Eingeweide abhingen, und daſs daher jede Reizung des gastrischen Systems, sei es durch Ernährung oder durch Heilmittel, diesen Einfluſs vermehren und einen traurigen Ausgang befördern muſste."

4.

Das Elisabethbad zu Prenzlau.

Vom

Dr. Löwenhard daselbst.

Die ersten Nachrichten über das hiesige Mineralbad, sind theils in dieser Zeitschrift (Jahrgang 1830 Supple-

mentheft S. 225), theils in meiner Schrift über dasselbe (Kurzgefafste Darstellung des Elisabethbades zu Prezlau, von *S. E. Löwenhard*) mitgetheilt worden.

Obgleich die Witterung in den letzten Jahren bekanntlich den Badenden keineswegs günstig war, so bewährte sich dennoch die eigenthümlich stärkende Kraft des hiesigen Mineralwassers, die man in gedachter Schrift näher bezeichnet findet, auch in diesem Jahre aufs Vortheilhafteste.

1te Obs. Mad. M., 29 Jahr alt, von zarter, schwächlicher Constitution, Mutter mehrerer Kinder, hatte einige Jahre nach einander, ohne bekannte Ursache, Mifsfälle erlitten, die gewöhnlich gegen Ende des 2ten, oder Anfangs des 3ten Monats eintraten, und die Pat. sehr schwächten. Sie gebrauchte im verflossenen Sommer das hiesige Bad, und sieht jetzt, da jener ominöse Termin glücklich vorübergegangen ist, der Zukunft mit guter Hoffnung entgegen. —

2te Obs. Fräulein v. B., 9 Jahr alt, scrophulös, hatte seit mehreren Jahren schon einen bedeutenden *Fluor albus*, der sie sehr angriff. Nachdem viele *Antiscrophulosa* ohne Nutzen dagegen gebraucht waren, das Uebel eher zugenommen hatte, trank die kleine Kranke auf mein Anrathen 5 Wochen das hiesige Mineralwasser, und benutzte zugleich die, aus demselben bereiteten Bäder, wobei das Wasser auch örtlich zum Waschen, erst lau, später kalt angewendet wurde.

Schon während des Gebrauchs minderte sich jene Absonderung, und hörte gegen Ende der Kur ganz auf. Gleichzeitig schwand auch die dicke Oberlippe und die übrigen Zufälle des Leidens, so dafs seit der Zeit jede Spur desselben verwischt ist. —

3te Obs. Fräulein v. C., 10 Jahr alt, sehr schwächlich und ebenfalls, jedoch an bedeutender Scrophelkrankheit leidend, die selbst der Entwickelung ihres Körpers hinderlich zu seyn schien, gebrauchte im vorigen Jahre mit eben so sichtlichem Erfolge als die vorhergehende Kranke, das hiesige Mineralwasser, und ist seitdem gesund und blühend geworden.

4te Obs. Demois. F., ein sensibles, graciles Mädchen in den zwanziger Jahren, die von Jugend auf viel mit hysterischen Zufällen, besonders zur Zeit des Cata-

mehlflusses zu schaffen hatte, wogegen sie bereits im Jahre 1828 mit ausgezeichnetem Erfolge das hiesige Bad benutzte, bekam durch heftige Gemüthsunruhen im vorigen Jahre wieder mehrere Anfälle ihres frühern Leidens, die einigemal selbst in Convulsionen übergingen.

Auch sie erfreut sich durch den diesjährigen Gebrauch unseres Mineralbades einer völligen Wiederherstellung.

5te Obs. Mad. C., eine robuste 38jährige Frau, Mutter mehrerer Kinder, deren abdominelles Venensystem sehr geschwächt war, und die an öftern Reifsen der etwas ödematösen untern Extremitäten, woran sich höher hinauf bedeutende Varices zeigten, litt, wogegen der, neben der regelmäfsig fliefsenden Menstruation, von Zeit zu Zeit sich einfindende Hämorrhoidalflufs nur geringe Erleichterung schaffte, wurde durch den andauernden Gebrauch unseres Mineralbades vollkommen hergestellt; so wie sich die Blutaderknoten und das Oedem seit der Zeit gänzlich verloren haben.

6te Obs. Fräulein J., ein zartgebautes 12jähriges Mädchen, mit vorwaltender Reizbarkeit des Gefäfssystems, hatte seit mehreren Jahren besonders viel an einem heftigen Kopfschmerz zu leiden, dessen Anfälle oft nach unbedeutender Veranlassung, besonders aber nach jeder Erhitzung rege wurden. Durch die hiesigen Mineralbäder mit gleichzeitigen kalten Ueberschlägen über den Kopf, wurde eine Gleichstellung der Systeme im Organismus herbeigeführt; die Anfälle von Kopfschmerz blieben aus, und die Entwickelung des Körpers ist seitdem mehr vorgeschritten.

7te Obs. Hr. F., ein bejahrter, schwächlicher Hypochondrist, versuchte gegen seine, durch lange Dauer bereits constitutionelle Nervenschwäche, auch unser Mineralwasser; es war auffallend, dafs bei ihm allein schon wenige Becher desselben abführend wirkten, daher er täglich nur eine geringe Quantität trinken durfte, und wenn gleich er sich beim Gebrauch der Kur sehr angegriffen fühlte, und diese deshalb sehr beschränken mufste, so ist er doch den verflossenen Winter hindurch von seinen Anfällen, die ihn früher um diese Jahreszeit mehr als zu einer andern zu plagen pflegten, fast ganz verschont geblieben. Vollkommene Genesung dürfte indefs hierdurch

eben so wenig als durch ein anderes Medicament zu erwarten stehn.

8te Obs. Fräulein M., 27 Jahr alt, früher gesund, doch seit einigen Jahren ohne bekannte Veranlassung mit allerhand hysterischen Zufällen und Verdauungsbeschwerden kämpfend, gebrauchte Ende des vorigen Sommers ebenfalls unser Mineralwasser, jedoch ohne sichtliche Besserung ihrer Leiden. Zehn Wochen darauf stellte sich täglich eine mehrmalige Diarrhöe ein, die indefs, obgleich sie die Kräfte der Pat. noch mehr erschöpfte, dennoch als heilsam und gleichsam als eine späte, durch die Brunnenkur herbeigeführte Krise betrachtet werden mufste, daher natürlich nicht hemmend eingegriffen wurde. Beim spätern Gebrauch einiger bittern Mittel verloren sich allmählig Diarrhöe und Verdauungsschwäche, die Kräfte hoben sich nun schnell, und Pat. ist seitdem von ihren frühern Leiden gänzlich befreit.

Sehr wünschenswerth wäre es übrigens, dafs das hiesige Bad hinführo mehr Anerkennung fände, und fleifsiger benutzt würde, damit der Eifer der Herren Unternehmer, deren Privateigenthum es ist, auch ferner nicht erkalte, da es desselben, was ich hier zu bemerken nicht unterlassen kann, wie jede neue Anstalt, noch sehr bedarf, um das so schön begonnene Werk seiner Vollendung entgegen zu führen. —

5.

Miscellen Preufsischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Quecksilber beim Ileus. von Dr. *Oberstädt* in *Remagen.* — Ein schwächlicher Mann von 41 Jahren litt von Jugend auf oft an heftiger Kolik, Erbrechen und Verstopfung. Am 29ten Juli suchte er gegen diese Zufälle, die schon einige Tage gedauert hatten und von reichlichem Genufs grüner Bohnen hergeleitet wurden, ärztliche Hülfe. Zunge schmutzig-weifs, übler Geschmack. Ein gespannter Leib, bewegter matter Puls. — Wiener Tränkchen mit Bittersalz. Fast jede Gabe wurde weggebrochen

Am 30ten keine Aenderung. *Potio Riverii*, Klystiere von Kleyen, Kamillen und Oel. — Am 31ten weniger Erbrechen, zwei Klystiere waren geblieben. Grofse Mattigkeit, Puls klein, leicht zu comprimiren. Calomel 4 Gran mit Bilsenkrautextract, flüchtige Salbe, erweichendes Klystier. — Den 1. August: 12 Gran Calomel waren ausgebrochen worden; die Klystiere blieben ohne Abgang zu bewirken. Grofse Mattigkeit. An der Bauchhöhle nirgend ein fixer Schmerz. — 18 Schröpfköpfe, Klystier mit Seife. Zwei Unzen Ricinusöl mit anderthalb Unzen Bittersalz, 40 Tropfen Opiumtinktur. — Den 2. August. Die Arznei war gröfstentheils geblieben, doch keine Besserung erfolgt. Grofse Muthlosigkeit, unaufhörliches Schluchzen. — Alle zwei Stunden einen Efslöffel Ricinusöl, Tabacks-Klystiere ohne Erfolg. — Den 3. Aug. Dem hoffnungslosen Kranken wurden, nachdem er sich auf Ellenbogen und Knie gestützt hatte, etwa 18 bis 20 Klystiere von lauem Wasser eingesprützt, welche einige Stunden blieben, dann theilweiser Abgang ohne alle Spur von Koth. — An diesem Tage, den achten der Krankheit, erhielt Patient 1½ Pfund metallisches Quecksilber in 3 Gaben hintereinander. Auf die erste Gabe folgte Erbrechen, wodurch gegen 1 Unze Quecksilber weggebrochen seyn mochte, beide folgenden Gaben blieben. Er wurde jetzt in einem Karren über das Strafsenpflaster und auf holprichtem Wege auf- und abgefahren; indefs erfolgte erst am dritten Tage nach dem Gebrauche dieses Mittels ein gewaltiges Erbrechen mit gleichzeitigen Ausleerungen nach unten, worauf denn im Laufe von 3 Tagen 33 Loth Quecksilber ausgeleert wurden. Von jetzt an erfolgte bei dem Gebrauche gelind nährender und stärkender Mittel allmählig in Zeit von 4 Wochen die völlige Wiedergenesung des Patienten. Dr. *Oberstädt* beruft sich wegen Anwendung des Quecksilbers auf *Zacutus*, *Fr. Hoffmann* und *Abercrombie*. Er hätte noch *Borelli* anführen können: „Der die Zufälle eines *Ileus* nach dem Abgange von mehr als 30 Spuhlwürmern auf anderthalb Pfund lebendiges Quecksilber nachlassen sah." (Med. chir. Zeitung. 1814. 2. St. S. 170).

Fallsucht durch Cuprum ammoniacale geheilt, von Dr. *Alertz*. — Eine Ursache der Krankheit konnte nicht aufgefunden werden. Dr. *Alertz* gab das angeführte Mittel anfänglich zu ½ Gran, später bis zu 10 Gran im Tage, wobei die Anfälle schwächer wurden, und endlich,

nach anderthalb Monaten gänzlich ausblieben. Nun ward aber dieses Mittel auch nicht mehr vertragen, sondern immer, auch in der kleinsten Gabe, ausgebrochen. (Eine Erscheinung, welche auch in andern Krankheiten und bei höchst verschiedenen Mitteln zuweilen beobachtet wird.

Die Bibliothek der prakt. Heilk., Mai, enthält:

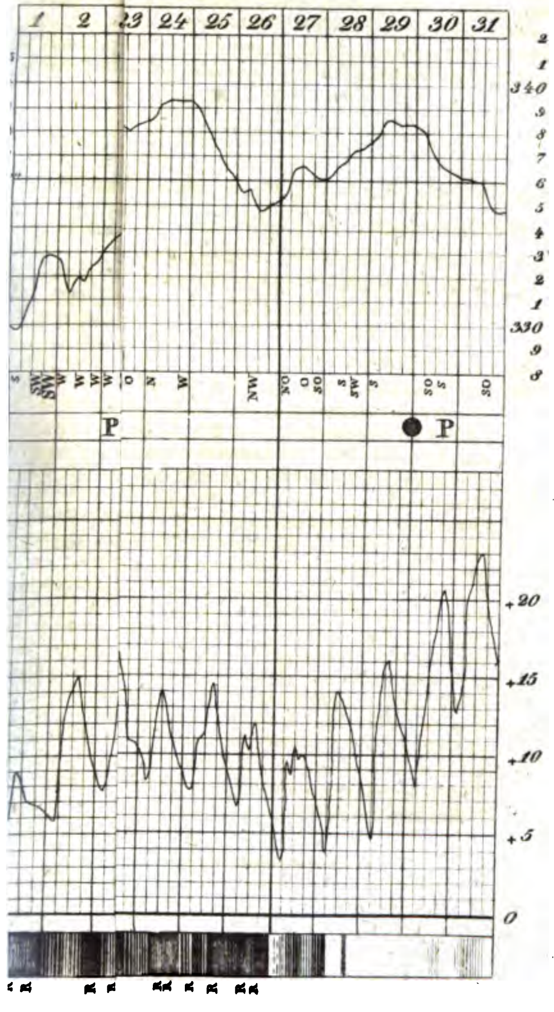
Die Naturkraft, von F. Jahn.

Kurze litterarische Anzeigen.

Compte-rendu des travaux de la Societé des sciences medicales du Dep. de la Moselle par Scoutetten.

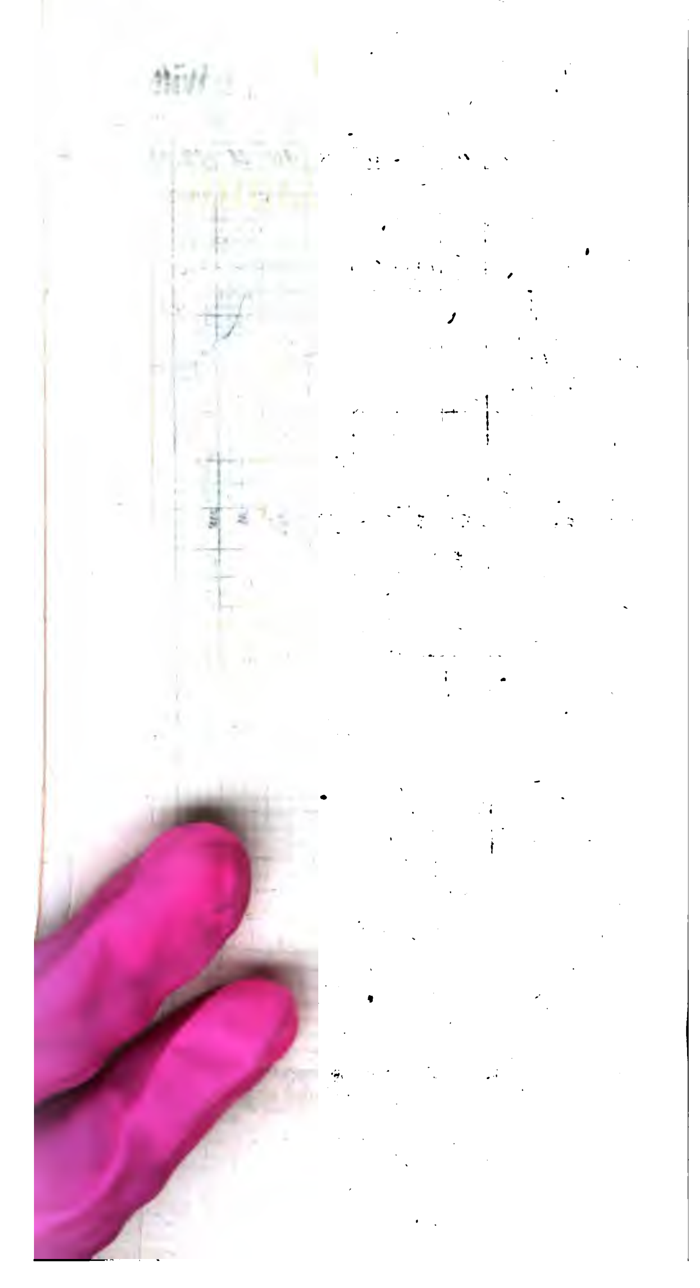
Cholera. (Fortsetzung.)

90. *C. Barries die Cholera morbus.* — 91. *C. Barries Zusätze.* — 92. *C. Barries ein Wort zu seiner Zeit.* — 93. *C. Barries, wodurch kann die Weiterverbreitung der Cholera in Deutschland verhindert werden.* — 94. *G. C. Reich die Cholera in Berlin?* — 95. *C. J. Gebhard Beschreibung eines einfachen Apparates.* — 95. *J. Koppenstätter Erfindung eines Dampf- und Wasser-Apparates.* — 97. *Pulst die asiat. Cholera im K. Pohlen.* — 98. *Flies Mittheilung einer sichern Behandlungsart der Cholera.* — 99. *Fr. Sertürner's weitere Entwickelung der neuen Schutzmethode gegen die Ch.* — 100. *Roth über die Schutzkraft des Kupferbleches beim Herannahen der Ch.* — 101. *Der Layen Hausapotheke zur Beruhigung vor der Cholerakrankheit.* — 102. *Lesefrüchte über frühere Pestzeiten.* — 103. *B. W. Empfehlung audiometrischer Beobachtungen.* — 104. *Cholerakarte.*



ch eignen

gest. v. I. C. Schall.



Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

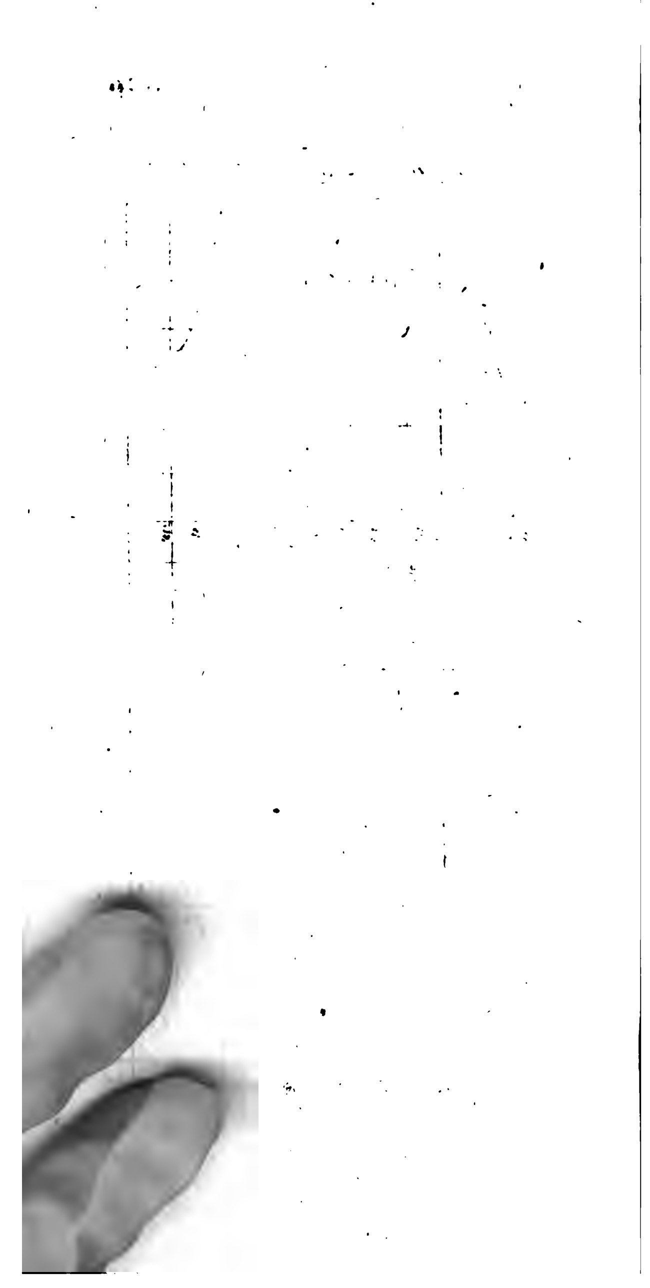
Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Mit einer Kupfertafel.

Berlin 1832.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



Journal der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Medicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

ordentlichem Professor der Medicin an der Universität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie für das Militair zu Berlin, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Junius.

Mit einer Kupfertafel.

Berlin 1832.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Gestaltung der Kriebelkrankheit (Convulsio cerealis)

in den

Niederungen an der schwarzen Elster im Frühjahre 1832.

als Fortsetzung

der früher hier mitgetheilten Beobachtungen,

von

dem Kreis-Physikus Dr. Wagner

in Schlieben.

Der Landmann, durch vielfältige Kriebelkrankheitsfälle vier Monate durchgeschreckt, suchte sich vom Februar 1832 an einige Wochen möglichst für den Genuſs des Mutterkorns zu hüten, womit auch die derartigen Vergiftungsanfälle eben so lange verschwanden. Theils aber, weil, in Ermangelung täglich neu abschreckender Beispiele, wieder allgemeine Gleichgültigkeit eingetreten war, theils und besonders deswegen, weil in den mehresten Familien aller alte Roggen sammt der vorräthigen Gerste, Hafer, Heidekorn u. s. w. was man alles aus Noth untermischt mitmahlen und verbacken lieſs, rein consumirt waren, nahm man wieder seine Zuflucht zum neuen Roggen, wozu man sich um so mehr nothgedrungen sahe, als auch die Kartoffelerndte,

der vorjährigen Nässe wegen, in den Niederungen der schwarzen Elster total umgeschlagen war. Da nun die Hauptzwischenspeisen des Landmanns sonach insgesammt fehlten, und man sich jetzt in den armen bäuerlichen Wohnungen der mutterkornreichen, sonst aber überhaupt sehr ärmlichen Buschdörfer lediglich an das elende Mutterkorn-Brod halten mufste, konnte es nicht fehlen, dafs die Vergiftungsfälle davon häufig wieder erscheinen mufsten. Daher kam es, dafs zu Anfange März dieses Jahres das Uebel sehr zahlreich wieder erschien, und zwar im höchst gesteigerten und oftmals sehr schnell tödtlichen Grade. Unter sehr vielen dergleichen Beispielen, oft ganze Familien, bis auf die ältern Glieder hinstreckend, mögen folgende kurze Krankengeschichten dem verehrten Leser nur ein ganz schwaches Bild davon geben, da mir die grellen Farben zur richtigen Schilderung der schauderhaften Zufälle, wie sie das Krankenbette zeigt, wirklich fehlen:

Der Häfner H. in W., ein nicht unbemittelter Mann, der alten Roggen vom Jahre 1830 zur Genüge vorräthig hatte, liefs, lediglich aus Geiz, Ende März d. J. die ersten 4 Scheffel Korn vom Jahre 1831 zum Hausbedarf mahlen. Den 1ten April schon wunderte sich seine Ehefrau, eine rüstige Person, 44 Jahre alt, dafs ihr der Futter-Eimer unwillkührlich aus der Hand fiel. Da sie sonst durchaus nichts Krankhaftes an sich wahrnahm, schob sie dies dem Blute zu, und äufserte bald schröpfen und deswegen den Sonntag nach der Stadt gehen zu müssen. Den 2ten stand sie gesund auf, und ging wohlgemuth an ihre schwere Landarbeit, die in Mistladen den Vormittag mitunter bestand. Auch da passirte es ihr einigemal, dafs ihr die Hände vertaubten, die Finger den Dienst

versagten, und ihr das in der Hand habende Geräth entfiel, worüber gespafst wurde, da sie sich aufserdem nicht im mindesten krank fühlte. Denselben Nachmittag, etwa gegen 3 Uhr, trat schnell allgemeiner Kriebel- und völlig ausgebildeter Starrkrampf der obern Gliedmafsen, die Unterarme im spitzen Winkel mit den Oberarmen nach der Brust zu gerichtet, ein, wobei sich die Daume in die hohle Hand, die übrigen 4 Finger aber mit den Spitzen in geringer Krümmung fest zusammenzogen und sich beide Hände, von den Handwurzeln an, nach der Brust zu gekrümmt, unveränderlich fest stellten. Hierzu gesellte sich, aufser dem empfindlichen Kriebeln und Prickeln unter der Haut, ein höchst empfindliches und angeblich unausstehliches, blitzschnell von einem Ort zum andern gleichsam schiefsendes Ziehen.

Unter solchen Umständen wurde der Kranken ein Brechmittel aus 2 Gran Brechweinstein und 10 Gran Ipecacuanha verabreicht, was aber ganz wirkungslos blieb, und wovon dieselbe auch nicht einmal die mindeste Ueblichkeit empfand. Als ich an das Krankenbette trat, was um 7 Uhr Abends desselben Tages der Fall war, hatten sich zu solchen Zufällen noch Kinnbackenzwang mit Zusammenschnürung des Schlundes gesellt, wodurch das Schlucken unmöglich wurde. Das Gesicht war aufgetrieben und roth, der Puls wenig beschleunigt, aber kaum fühlbar, das Auge geschlossen, das Athmen ziemlich normal, die Sprache heiser, durch die Zähne lispelnd und nur bemerkbar und verständlich, wenn ich mich mit meinem Ohr auf der Kranken Mund legte, und der Kopf angeblich nicht eingenommen. Uebrigens hatte die Kranke warme feuchte Haut, über den ganzen Körper gleich, und weder Urinabsonderung noch Leibesöffnung befanden sich ab-

norm gestört. Nach so erfolgter genauer Untersuchung reiste ich zurück, um das Nöthige schnell aus der Apotheke besorgen, und einen mir gleich nachgesandten Boten sofort abfertigen zu können. Den andern Morgen früh erhielt ich die geahndete Nachricht, dafs diese Kranke, ungefähr eine Stunde nach meiner Abreise, gestorben sey, und von meinen Verordnungen sonach keinen Gebrauch mehr habe machen können, mich aber der Hausvater bitten lasse, seine zwei Kinder, einen Sohn von 16 und eine Tochter von 14 Jahren, die in der Nacht, ohne Vorgefühl, mit denselben Zufällen befallen worden wären, und jämmerlich davon ergriffen würden, in ärztliche Behandlung zu nehmen. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle, und fand bei beiden Kranken den Zustand mit dem der verstorbenen Mutter gleich, nur mit dem Unterschiede, dafs bei beiden Trismus fehlte, dafür aber eine Art Zungenlähmung Statt fand, weshalb sie nur lispelnd sprechen konnten, und der Puls etwas schneller und unter dem Finger fühlbarer auftrat. Der Urin war blafs strohgelb, und dem von einem gesunden Menschen gleich.

Ich verabreichte beiden Brechmittel, und gleich hinterher ein Abführmittel, worauf der Starrkrampf gleich merklich nachliefs, und die Finger flexibeler wurden. Alle 3 Stunden ein halber Gran *Opium* mit 20 Gran *Tartar. vitriolat.* vermischt, bewirkte nachdem starken Schweifs und stellte die Kranken in 48 Stunden so her, dafs sie, aber gegen meinen Willen, den 7ten schon wieder auf dem Feldegraben gingen. Am 10ten, als ich andere dergleichen Kranken im Orte besuchte, standen beide abermals beim Grabscheit und waren daher völlig gesund und bei Kräften.

Den 13ten April, sehr früh, meldete mir ein Eilbote, daſs beide Personen, als sie früh aufgewacht, wieder von der fürchterlichen Kriebelkrankheit überfallen worden wären, und so jämmerlich davon mitgenommen würden, daſs das 14jährige Mädchen dem Tode ganz nahe zu seyn schien, auch des Schmerzes halber, nichts lieber wünsche, als schnelle Erreichung dieses Zieles. Ich begab mich gleichfalls wieder unverzüglich zu ihnen, und fand das Bild des Jammers, wie solches bei dem ersten Anfalle der Fall gewesen, nur mit dem Unterschiede, daſs das Mädchen zugleich auch über einen höchst empfindlichen, periodischen, zusammenziehenden Schmerz im Unterleibe sich beklagte, und ihr höchst empfindlicher Zehen-Starrkrampf dieſsmal nicht fehlte, dagegen der männliche Kranke, bei dem Starrkrampf der Arme, sammt den Händen und Fingern, periodisch von solchem einseitigen Wadenkrampfe gemartert wurde, daſs er aus lauter Kehle heftig aufschrie, wenn dieser eintrat.

Da beide Kranken, wie ich bei allen ohne Unterschied früher bemerkt hatte, gleich Erleichterung bekamen, wenn ihnen die Hände sammt den Fingern, mit Gewalt gerade ausgestreckt und in solcher Stellung durch starke Wärtershand gehalten und fest zusammengedrückt wurden, so war das Erste dieſs ebenfalls anzuordnen. Dieſs aber unausgesetzt fortzusetzen, dazu fehlte es an wartendem Personal; gleichwohl baten die Kranken weinend um unausgesetzte Fortsetzung, weil ihnen das Ziehen im Körper sonst unerträglich sey. Zufällig hatte mich ein Neffe, der Candidat Medicinae *Wagner*, ein Zögling des vortrefflichen Königl. Friedrich-Wilhelms-Instituts zu Berlin, der sich während seiner Urlaubszeit in den Osterferien bei mir aufhielt, begleitet. Dieser junge Mann hatte den glücklichen

Einfall, eine simple Bandage anzulegen, und damit die Hände, sammt den Fingern, gerade ausgestreckt, zugleich aber auch gedrückt zu erhalten. Es bestand dieselbe aus einer blofsen, in einem Tuche eingeschlagenen, etwa 2 Zoll breiten Holzschiene, worauf der ganze Unterarm, bis zu den Fingerspitzen, in gerader Richtung gelegt, und in dieser, vermittelst einer Binde fest aufgewickelt, erhalten wurde. Dadurch erhielten die Kranken so grofse Erleichterung, auf der Stelle, dafs sie solche Einwickelung um keinen Preis von sich legen liefsen, vielmehr baten, die Finger besonders recht drückend aufzubinden, doch aber auch zuweilen wieder zu lüften, um den angebrachten Druck von Zeit zu Zeit zu ändern, daher das Halten mit fremder Hand den Vorzug behält. Das Mädchen ersuchte mich, ihre Zehen auch so zu binden, und befand sich dadurch noch behaglicher, verlangte aber auch dort zuweilen Abänderung. Dabei bekamen beide Brechmittel, und darauf sofort ein Abführmittel, wodurch bedeutender Nachlafs der Zufälle eintrat, so dafs schon wieder willkührliche Bewegung der Arme in den Ellenbogengelenken (die Schultergelenke blieben bei allen Kranken frei) eintrat, und die Kranken auf der Stelle Hunger bekamen, der überhaupt bei den mehresten nicht wegfällt, vielmehr krankhaft sehr gesteigert ist. Jetzt wurde ihnen Opium alle 2 bis 3 Stunden zu $\frac{1}{2}$ Gr. mit einem Scrupel *Tartar. vitriolat.* verabreicht, wodurch heftiger, warmer Schweifs hervorbrach und damit beide die Krankheit in 48 Stunden überstanden hatten. Ja, der männliche Kranke konnte den 14ten Nachmittag schon wieder auf seyn und Kohlrüben zum Viehfutter schneiden, wobei ihn aber so hungerte, dafs er einen grofsen Theil davon selbst verzehrte, dagegen das Mädchen Fieber mit Brustbeklemmung sich nachher bekam, und sich bei dieser eine vol-

lige Brustentzündung ausbildete, die jedoch durch Aderlaſs und Blutegelanlegen auch bald beseitigt wurde.

Den 15ten April erkrankte auch der Dienstknecht, 16 Jahre alt, der aber durch ein einziges Brechmittel, aus Brechweinstein und Ruhrwurzel, nach Verlauf von 12 Stunden wieder geheilt war, und sich sofort aus dem Dienste empfahl, in welchen er erst den 3ten April, also seit 12 Tagen, eingetreten war, um nicht zum zweiten Male in solche Lage zu kommen, da der geizige Hauswirth, trotz aller Gegenvorstellung von mir, dennoch das mit Mutterkorn stark geschwängerte Brodt hatte fortessen lassen, was mir früher von ihm fest abgeleugnet worden war, und warum ich mir die Ursache des Rückfalles der ersten beiden Kranken bis dahen nicht erklären konnte. Das eigene Geständniſs setzte nachher die Sache ganz auſser Zweifel.

Eine zweite Krankengeschichte ist, kurz, folgende: Der 14½jährige Sohn des Schäfers T. in Stechau erkrankte den 31ten März an der Kriebelkrankheit unter den gewöhnlichen, bekannten Symptomen, allein mit so heftigem Starrkrampf der Arme und Hände in gewöhnlicher Stellung, daſs man eher einen Arm zu zerbrechen vermochte, als das Ellenbogengelenk gerade zu richten, was auch mit beiden Handwurzeln der Fall war. Die schnelle Erleichterung, welche andern dergleichen Kranken dadurch zu Theil ward, muſste dieser daher entbehren. Uebrigens wurde demselben gleichfalls ein Brechmittel, aus 10 Gran Ipecacuanha und 2 Gran Brechweinstein bestehend, sofort verabreicht, wornach er auch nicht das leiseste Gefühl von Ueblichkeit, noch sonst etwas empfand.

Es wurde demnach diese Gabe sofort wiederholt, aber mit demselben Erfolge. Dasselbe galt

von zwei starken Wienertränken, die gleich darauf, und zwar bald hintereinander, verabreicht wurden. Nicht das mindeste Kollern, noch sonst ein Gefühl im Unterleibe nahm man davon wahr *). Hieraus schloss ich gleich auf Lähmung des Magens und Darmkanals. Aeussere Reizmittel heben diesen Zustand nicht auf. Da ich da, wo in schweren Fällen Brech- und Abführmittel nicht in Anwendung gekommen waren, oder gar ohne Wirkung blieben, mehrmals einen schlechten Ausgang wahrgenommen hatte, so stellte ich mir auch hier dergleichen Prognose. Weil der Kranke indess, bei dem anscheinlich innerlich ganz erloschenen Gefühl, über gewaltig empfindliches Kriebeln und Ziehen in den Extremitäten sich beklagte, und hier desto grössere Gefühlserhöhung sonach Statt fand, so versuchte ich dennoch krampfstillende Mittel, als Opium mit Ipecacuanha und Valeriana, aber vergebens. Der Kranke bekam zwar auf kurze Zeit Erleichterung und Ruhe darnach; aber der Starrkrampf in den Extremitäten blieb sich zu aller Zeit gleich. Besonders blieben die Arme, wie von Holz geschnitzt, fest stehen und so gelenklos, dass auch starke Gewalt diesen Zustand nicht zu ändern vermochte. In der Brust klagte er nicht über den mindesten Schmerz, gleichwohl trat den 4ten April Röcheln ein, womit sich der Athem immer mehr verkürzte; hierzu gesellten sich, bei vollstem Verstande, ruhiger Schlaf und freiwillige aber gefühllose Stühle, wobei der Kranke keine Ahndung von nahem Tode an den Tag legte. Denn nachdem er das letzte Mal von einem solchen freiwilligen Schlafanfalle, ohne alle

*) Ob die von mir zugleich verordneten Klystiere mit in Anwendung gekommen, mag ich nicht bestimmt behaupten, da sich der Landmann hier immer schwer dazu hergiebt, und der Arzt damit oft hintergangen wird.

fühlbare Kopfeinnahme, erwachte, sagte er: „Nun will ich noch eine Stunde schlafen, dann werde ich wohl gesund seyn. In dieser Stunde wurde die Lunge immer gelähmter, damit der Athem immer kürzer und langsamer, und hörte mit Ablauf derselben, ohne alle Unruhe, ganz auf, so, dafs man das Hinscheiden kaum wahrzunehmen vermochte, welches allein auch nur vermögend war, den Starrkrampf in den Armen zu heben, und damit es den Anverwandten möglich zu machen, seine, in geschilderter Stellung, bis nach dem völligen Ableben verbliebenen, obern Gliedmafsen gerade auszustrecken.

Der Magen des verstorbenen Bruders, bei dem ich die ersten, gewöhnlichen Vergiftungszeichen, als das Kriebeln und der Armstarrkrampf, bei ruhigem Pulse, den 1ten April zeigten, fühlte gleichfalls den Reiz der Brechmittel nicht, wohl aber wirkten die darauf gegebenen Abführmittel desto kräftiger, worauf die Zufälle schnell verschwanden, über den andern Tag, und zwar mit grofser Kopfeinnahme und völliger Tob- und Beifssucht, weit heftiger wiederkehrten, so dafs, wenn es ihm der Starrkrampf der Arme und Füfse nicht untersagt und unmöglich gemacht hätte, er gewifs unter seinen Geschwistern grofsen Schaden angerichtet haben würde, die er alle zu tödten im Sinne hatte, und dies laut äufserte. Unter diesen Umständen liefs ich ihm eine bedeutende Zahl frischer Blutegel an die Stirne anlegen, worauf das Toben und Schimpfen verschwand und ich das Opium zu verabreichen keine Gegenanzeige mehr hatte, wornach er mäfsig warmen Schweifs bekam, und seine volle Gesundheit so schnell wieder erhielt, dafs er, nach Verlauf von 4 Tagen seinen Dienst als Schaafknecht wieder versehen und seiner Heerde folgen konnte.

Noch ein interessanter Fall ist folgender: Der Gastwirth S. in D. hatte zwei Kinder, die beide von der ausgebildeten Kriebelkrankheit befallen und mir zur Behandlung übergeben wurden; sie wurden sehr bald vollkommen hergestellt; und blieben es auch, weil sie die schädliche Kost mieden. Als zum Frühjahr die Ackerarbeit losging, nahm er einen dienstlosen sehr ausgehungerten Knecht an; Dieser arbeitete sehr gut, war aber kaum zu ersättigen; dennoch wurde ihm vollkommen zur Genüge gegeben, weil man dadurch den Roggen los wurde, woran sich die Familie schon längst nicht mehr gewagt hatte. Den 14ten Tag wurde der Mensch von der Kriebelkrankheit befallen, die den andern Tag in Epilepsie überging, unnachlässig fortdauerte und den Unglücklichen das Leben sofort raubte *). Von Stunde an bestimmte der Hausherr seinen ganzen noch vorräthigen Roggen für sein Vieh, räumte sogar die Scheune rein aus, schaffte andern, reinen Roggen zum ganzen Hausbedarf an, und damit blieb sein Haus von dieser Plage von Stunde an frei.

Im Ganzen wurde Folgendes unter andern wahrgenommen:

1) Bei den schweren Kranken in einem Orte gab es zugleich auch leichte Fälle, wobei die Krankheit nie zur vollen Ausbildung kam. Die Menschen klagten nur über Ziehen und Laufen in den Gliedern, Fressen auf dem Kopfe und einem eigenen Gefühle in der Haut, wobei keine Körperverrichtung gestört war, und jeder Kranker seine Landarbeit verrichten konnte. Nur die Kenntnifs von dem Verhältnifs des Ganzen schützte den Arzt hierbei vor Irrthum und vor Verwechselung der wahren

*) Ein Todtschlag, der unbestraft dahingeht, wie von der Art viele.

Ursache mit Gicht, oder Rheumatismus. Auch bemerkte man bei manchen lediglich weiter gar nichts, als eine Temperaments-Umstimmung; das traurige Gemüth wurde froh und scherzhaft, wo nicht gar albern, und das heitere traurig und stumpfsinnig, so, dafs man die Menschen kaum erkannte, und närrische Auftritte in dergleichen Familien sahe.

2) Nur das Kriebeln und Laufen unter der Haut, das Ziehen in den Gliedern, besonders in den Armen, der Starrkrampf derselben, mehrentheils in Winkelstellung, und das Zusammenziehen der Finger, bald in dieser, bald in jener Form, mit eigenen empfindlichen Gefühlen darin, waren die feststehenden Symptome; alle übrigen zeigten sich wandelbar.

3) In allen Fällen blieb, mit gänzlicher Untersagung des verdächtigen Brodtes curative die Hauptsache den schädlichen Reiz von den Darmkanals-Nerven zu entfernen, zugleich das ganze Nervensystem zu erschüttern, nachdem die Aufregung desselben zu beschwichtigen, und die Hautausdünstung in Anspruch zu nehmen. Also Brechmittel, Abführmittel, beruhigende Arzneien und die Hautausdünstung befördernde, ohne zu erhitzen, waren und blieben die ersten und unentbehrlichen Heilmittel der Kriebelkrankheit, und diefs zwar in allen Stadien; Nebenzufälle und Nachkrankheiten abgerechnet.

4) Der traurigste Ausgang der Krankheit war der Uebergang in völlige Epilepsie, die von Zeit zu Zeit wiederkehrte, und in einem Falle, der gleichfalls mit voller Gemüthsumstimmung verbunden war, die zuletzt aber in Albernheit überlief, sogar, nach Verlauf von einem halben Jahre noch tödtete. Ein Glück, dafs diefs nur selten vorkam.

5) In Verbindung mit dem Wechselfieber, oder andern fieberhaften Zufällen, besonders entzündlicher Art, unterdrückte das Opium, nach erfolgten Ausleerungen, zwar die Kriebelkrankheitsanfälle auch, steigerte aber die Kopfeinnahme so, dafs es nicht fortgebraucht werden konnte, bevor nicht starke, örtliche Blutentziehungen vollzogen worden waren; auch nachher wurde es nicht anders, als mit Salpeter, oder andern Mittelsalzen in Verbindung vertragen.

6) So unentbehrlich das Opium auch war, so versagte es dennoch seinen vollen Dienst da, wo kein allgemein warmer Schweifs darnach eintrat. Hier half der Kampfer mit Nitrum, theils ohne, theils mit dem Opium in Verbindung.

7) Wo aus Noth, oder Geiz, die Kost nicht geändert wurde, trat die Krankheit immer wieder neu auf, und fast jedesmal heftiger, auch gern mit Epilepsie begleitet. So hatte ich in einer armen Hirtenfamilie ein Mädchen von 12 Jahren zu behandeln, die bald hergestellt wurde. Ich verbot das Roggenbrodt und empfahl andere Speisen. Mir würde geantwortet: die haben wir nicht, und zum Kaufen kein Geld. Da eine Quantität Kartoffeln in der Stube unter dem Bette lagen, so rieth ich, sich lediglich davon zu nähren, nur das Brod zu meiden, worauf die Mutter sprach: davon darf nicht Eine gegessen werden, denn sie sind zur Saat. Die Folge war, dafs das Mädchen, nach Verlauf von 14 Tagen fürchterliche Rückfälle bekam. Als ich den Aeltern hierüber Vorwürfe machte, war die Antwort: Und wenn wir alle sterben, so mufs das Brod doch fortgegessen werden, denn wir haben nichts anderes. Die Kranke genas abermals, aber erkrankte nach 10 Tagen nochmals an *Convulsio*

cerealis, und zwar mit Fieber und Epilepsie begleitet, wobei sie fast die Zunge ganz durchbiſs.

Nach Beseitigung des dritten, höchst schauderhaften Anfalles, verfiel die Kranke in ein schleichend nervöses Fieber, woran sie, nach Verlauf von 4 Wochen, verschied, und somit ein abermaliger Todtschlag verübt war, worüber in dieser Zeitlichkeit nicht gerichtet wird. — *)

8) Die Krankheit griff vorzüglich das jugendliche Alter an, wie sie das im Jahre 1831 that. Ueber die zwanzig hinauf galten die Fälle nur als seltene Ausnahmen, und über die funfzig traf sie Niemanden.

9) Unsere einheimische Brechruhr, als die vorjährige treue Begleiterin des Uebels, lieſs sich diesmal nicht mehr wahrnehmen.

10) Die Kriebelkrankheit hat zwar den Schein, als sei sie ein epidemisch herrschendes Leiden, aus der Atmosphäre herstammend, und dabei noch ansteckend, indem sie ganze Familien zugleich niederwirft, und viele Häuser in einem Orte antastet, ist aber keins von beiden, wohl aber kann sie da als endemisches Uebel auftreten, wo der Gewinn des Mutterkorns und der häufige und anhaltende Genuſs desselben öfters und vielleicht alljährlich vorkömmt, was aber wohl eine Menge nasser Jahre in den Niederungen hintereinander voraussetzen möchte. Wäre sie ansteckend, so müſste sie auch auf solche Familien oder Orte fortgegangen seyn, wo der Mutterkorngenuſs wegfällt, wovon mir aber kein

*) Dergleichen kömmt bei den Armen oft vor, wäre aber leicht abzuhelfen, wenn der Bemittelte den Armen gäbe, was er häufig zu viel genieſst, und womit er sich das Leben verkürzt. Damit wäre beiden Theilen geholfen.

einzigen Beispiel vorgekommen ist. Eben so müfste es seyn, wenn man sie nur als Epidemie, aus der Luftbeschaffenheit u. s. w., herleiten sollte. Hierzu kömmt, dafs ich, wenn ich die Sache gründlich untersuchte, stets sehr viel Mutterkorn da unter dem Roggen zum Hausbedarf antraf, wo sie ausbrach, zweitens, dafs, bei Fortgenufs solcher Kost die Krankheit immer wiederkehrte, wohl aber das Haus ganz verliefs, wo dieselbe geändert wurde, drittens, neu angezogenes Dienstgesinde derselben da bald unterlag, wo es viel *Secale cornutum* gab, nach dem Rückzuge aber frei davon blieb, die Krankheit auch nie dadurch verschleppt wurde; viertens, so lange die Familien noch alten, reinen, oder später hier zugefahrnen, guten, Sächsischen Roggen verbrauchten, sich kein Fall von dergleichen Erkrankung ereignete u. s. w. Kurz die Krankheit besteht in nichts weiter, als in Vergiftungsfällen, die sich nach dem Maafse des ausgegebenen Giftes und einer gewissen individuellen Beschaffenheit (denn viele erkranken bei gleich vergifteter Kost dennoch nicht), bald vermehren bald vermindern, bald gelinde, bald gesteigert, auftreten, durch Verminderung des Mutterkornstoffes und überhaupt ungesunder Kost aber gänzlich abgehalten, oder bald unterdrückt werden. Die Kraft jedes anderen gerühmten Vorbauungsmittels liegt in der Einbildung. Weder Garbe, noch Essig, noch sonst ein Zusatz schwächt die Kraft des Mutterkornmehles im Brodte. Nur der Wegfall desselben hält die Folgen ab, sagt mir die Erfahrung.

11) Bei manchen Kranken fand ein solcher widernatürlicher Heifshunger Statt, dafs sie augenblicklich nach erfolgtem Erbrechen, durch Brechweinstein erregt, über Hunger schrieen, und die Speisen, die man ihnen in den Mund stecken mufste, gleich-

gleichsam verschlungen, auch sehr viel genossen hätten, wenn man es ihnen gegeben, wobei sie compacte Speisen wünschten. Wenigstens Semmel mufste es seyn, wenn es Brodt nicht seyn durfte. Am liebsten stopften sich die Bauernkinder mit Erdbirnen, die in Talg gebraten waren. So sehr, wie ich zuweilen darüber erschrocken bin, so wenig Nachtheil habe ich davon bemerkt.

12) Wo die Kriebelkrankheit im Monat April zuweilen mit dem Wechselfieber in einem Körper zusammen auftrat, störte eine Krankheit den Lauf der andern nicht, sondern jede mufste besonders beseitigt werden. Bei dem Zusammenstofsen beider Krankheiten in hohem Grade sahe man schauderhafte Zufälle, fast wie bei der Epilepsie, dennoch kam kein Sterbefall in solcher Complication vor. Ich liefs stets das Fieber unberücksichtigt, und hob erst jene Krankheit, bevor ich zur Heilung der letzteren schritt, die denn sehr leicht gemacht war, und nur einige Gaben Chinin erforderte.

13) Mancher Kranker hatte ein Nebengefühl, als zöge man ihn bei den Haaren herum, und schien sich von einer solchen Ueberzeugung kaum trennen zu können; ein anderer wieder klagte über ein gewaltiges Kriebeln und Brickeln im ganzen Körper, ganz besonders aber auf der Oberlippe unter der Nase, zuweilen auch, um den ganzen Mund herum; noch andere glaubten mit Schnee geworfen zu werden, was sich in den Nacken besonders am empfindlichsten fühlbar machte, dagegen wieder ein anderer die Empfindung zu haben vorgab, als würde er mit kaltem Wasser gefüllten Blasen hier und da berührt u. s. w.

14) An den Hausthieren sahe man nichts Krankhaftes, wo viel Mutterkorn gewonnen war, und die

Kriebelkrankheit unter den Menschen vorkam; sie schienen den Genuſs instinktmäſsig auszuweichen, und werden mit Körnern, auch wenn sie noch so schlecht sind, in hiesiger Gegend nie überhäuft.

Zum Schluſs hier nur noch so viel, daſs die Krankheit zu Ende Mai, wo ich dies niederschrieb, immer noch fortdauerte, sich täglich neue Kranken melden, und die Endschaft wahrscheinlich nicht eher erreichen wird, bis nicht das letzte Mutterkörnchen verzehrt ist, wovon sich der arme Landmann einmal nicht ablenken läſst, und wenn er auch den Tod vor Augen sieht, so wie, daſs folgende Benennungen: *Jesnigk*, *Malitzschkendorf*, *Brenitz*, *Wiepersdorf*, *Hohenbucko*, *Osteroda*, *Werchluga*, *Wehnsdorf*, *Lichten*, *Buokowin*, *Presteuitz*, *Drasdo*, *Langenaundorf*, *Wiederau*, *Dober*, *Stecha*, *Übigau*, *Trebitz* und *Kahnsdorf*, die Namen der Ortschaften sind, wo ich die Krankheit beobachtet habe. Nur eine kleine Landstadt ist darunter, die aber nichts, als Ackerbürger, mehrentheils sehr arm, enthält, folglich nur den Namen: Stadt, führt, seinen Verhältnissen nach aber ein reines, mit der Elster und Morast völlig umgebenes Sumpfdorf ist, wie die übrigen hier aufgezeichneten Oerter insgesammt.

II.

Erfahrungen über den Gebrauch der Belladonna, als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber.

Von
Dr. Serlo,
Arzt zu Crossen.

Am 2ten März 1824 wurde ich zu einem zweijährigen Knaben gerufen, der in den fürchterlichsten Krämpfen sich befand. Tonische und clonische Krämpfe wechselten mit einander ab, so dafs der Kleine gar nicht mehr zu sich kam. — Auf mein Befragen über die Ursache und den Anfang der Krankheit, konnten die Eltern nicht viel Auskunft geben: das Kind habe schon einige Tage Fieber gehabt, auch sei zuweilen an einigen Stellen der Haut eine Röthe bemerkbar gewesen, die jedoch immer sehr schnell verschwunden wäre; und da Fieber und Hautröthe beim Zahnen dieses Kindes stets vorgekommen wären; so glaubten sie, dafs das Durchbrechen der letzten Backenzähne die Ursache der Krankheit sey. — Da in der Stadt und Umgegend

keine Ausschlagskrankheit vorhanden war; so konnte ich mein Augenmerk nur auf die jetzige Krankheit richten, die in einer Höhe vorhanden war, dafs die schlimmste Prognosis gestellt werden mufste. — Lauwarme Kamillenbäder, Calomel mit Moschus, nutzten nichts, — das Kind starb 24 Stunden nach dem ich zum ersten Male gerufen wurde.

Am 14ten März sollte ich eine Aufklärung über diesen Krankheitsfall bekommen. Ich wurde zu denselben Eltern gerufen, die noch zwei ältere Knaben hatten, die beide, der ältere acht Jahr, der jüngere vier Jahr alt, das Scharlachfieber hatten; der ältere sehr gutartig, der jüngere dagegen lag bewufstlos mit halbgeschlossenen Augen. Die Krankheit des jüngeren Kindes hatte schon sechs Tage gedauert; der Ausschlag stand noch wie im Purpur da, aber die Bewufstlosigkeit, das stete Schlummern, öfteres Erbrechen hatte schon vier Tage gedauert, und doch hatten die Eltern, denen eben ein Kind gestorben war, nicht zum Arzt geschickt. Es war in diesem Falle eine Encephalitis, die aber schon in Ausschwitzung überzugehen drohte, nicht zu verkennen. Es wurden Blutegel an den Kopf gesetzt, kalte Umschläge um denselben, kalte Bäder nebst kalten Uebergiefsungen, nach deren Anwendung der Ausschlag immer auf der Haut blieb, innerlich Calomel mit Digitalis angewendet; aber Alles vergebens, das Kind starb am dritten Tage der Behandlung, am 16ten März. — Der älteste Knabe, der blofs gelind kühlende und abführende Mittel brauchte, und auf mein Anrathen gut verhalten wurde, genas sehr leicht.

Bald hierauf wurde ich in ein anderes Haus gefordert, in welchem ein Mädchen von 7 Jahren am Scharlachfieber erkrankt war. Es liefs sich nachweisen, dafs das Dienstmädchen aus diesem

Hause häufig in jenem Hause sich aufhielt, in welchem die beiden Kinder am Scharlachfieber gestorben waren. In dieser Familie befanden sich nun noch aufser dem erkrankten Mädchen 5 Kinder, die noch ansteckungsfähig waren; und es lag mir und den Eltern natürlich daran, diese Kinder zu schützen. — Es wurde also mit der Belladonna der Versuch gemacht, die ich auf folgende Weise in Gebrauch zog, es wurde verordnet: *Rec. Extracti Belladonnae gr. ij. Solve in Aquae Cinnamomi vinosae unc. j.* Davon liefs ich die Kinder dreimal täglich so viel Tropfen nehmen, als sie Jahre hatten: so dafs der älteste Knabe, der im zwölften Jahre war, dreimal 12 Tropfen, der zweite dreimal 10 Tropfen, der dritte dreimal 6 Tropfen, die vierte, eine Tochter, dreimal 5 Tropfen, und der jüngste Knabe, welcher im dritten Jahre war, dreimal täglich 3 Tropfen auf Zucker nahm. — *)

Nach zwei Tagen, nachdem der älteste Knabe fünfmal 12 Tropfen genommen hatte, klagte er auch über Halsschmerzen und Fieber, und da dies als die ersten Zeichen des Scharlachs angesehen werden mufste, liefs ich die andern vier Kinder *einen* Tropfen von der *Solutio Belladonnae pro Dosi* mehr nehmen, dem erkrankten Knaben aber neben die Schwester legen, deren Scharlachfieber regelmäfsig und gutartig verlief. Aber dieser Knabe verlor nach zwei Tagen Fieber und Halsschmerz, und war nach einigen Tagen so munter, dafs er das Bett verlassen konnte, auch fand ich kein Bedenken, ihn nach 14 Tagen wieder hinaus gehen zu lassen, da kein Scharlach erschienen

*) Durch das öftere Einnehmen, dreimal täglich, glaubte ich besonders nützlich zu seyn, um öfters die Empfänglichkeit für die Ansteckung abzustumpfen.

war *). Die übrigen vier Kinder blieben vollkommen geschützt.

Durch diese glänzende Erfahrung belehrt, wurde nun das Schutzmittel allgemein vertheilt; die hiesigen Aerzte vereinigten sich, es in jedem Hause zu geben, in dem sie einen Einfluſs hatten, und der Erfolg war ganz den Erwartungen gemäſs **).

*) Nach vier Wochen erkrankte dieser Knabe von neuem, er muſste an einem Vormittag die Schule verlassen, klagte über Halsschmerz, hatte mäſsiges Fieber, und einen scharlachartigen Ausschlag über die ganze Haut. Als er aber 24 Stunden im Bette war, und eine antiphlogistische Mixtur gebraucht hatte, verschwand Halsschmerz, Fieber und Ausschlag, und es begann sogleich eine bedeutende Abschuppung in groſsen Stücken, wie sie nach dem Scharlachfieber zu seyn pflegt. — Dieser Fall scheint zu beweisen, daſs durch die wenigen Dosen der Belladonna die Scharlachkrankheit, die schon im Hervorbrechen war, nicht ganz getilgt, wohl aber in ihrem Verlaufe umgeändert worden ist.

**) Die Art und Weise der Anwendung des Schutzmittels war folgende: von den oben angegebenen Tropfen nahmen die Kinder nach Maaſsgabe ihres Alters dreimal täglich, so lange als ein Scharlachkranker in der Nähe war, oder wo kein Kranker in der Nähe war, doch 14 Tage; dann nahmen sie 14 Tage Morgens und Abends, sodann 14 Tage bloſs des Morgens; hierauf wurde eine Pause von einigen Wochen gemacht; dann aber nahmen die Kinder wieder dreimal täglich das Schutzmittel 14 Tage, hierauf wieder nur zweimal und dann einmal; sodann eine längere Pause gemacht; und auf diese Weise wurde fortgefahren, bis kein Scharlachkranker mehr in der Stadt war. Setzt man nun die Drachme *Aqua Cinnamomi vinosa* gleich 70 bis 80 Tropfen, so nahm ein 7jähriges Kind, welches täglich 21 Tropfen nahm, in 8 Wochen, auf die oben angegebene Weise ungefähr eine Unze von dem Schutzmittel, also zwei Gran *Extractum Belladonnae.* Es war daher in Hinsicht der Belladonna wohl gar kein Nachtheil zu fürchten, wie mir dies auch hundertfältige Erfahrungen bewiesen haben.

Nur diejenigen mit wenigen Ausnahmen, die ich noch anführen werde, bekamen das Scharlachfieber, die das Mittel aus falschen Vorstellungen nicht nehmen wollten. So blieb eigentlich das Scharlachfieber in unseren Mauern bis Weihnachten 1824, und zwar sehr bösartig. Von den Wenigen, einige zwanzig, die das Scharlachfieber hatten, starb wohl der dritte Theil theils an Gehirnentzündung, theils auch an den Nachkrankheiten, die diese Ausschlagskrankheit zu bilden pflegt, besonders an Wassersucht.

Von denjenigen Kindern aber, welche das Mittel gehörig nach Verordnung brauchten, und dies waren wohl einige Hundert in unserer Stadt, ist mir nur *ein* Fall vorgekommen, wo das Scharlachfieber wirklich ausbrach, und zwar in einer Familie von vier Kindern, von denen drei an einem andern Orte schon das Scharlachfieber gehabt haben sollten, weshalb nur das jüngste Kind von vier Jahren das Schutzmittel erhielt. — Aber alle vier Kinder, sowohl diejenigen, welche schon das Scharlachfieber gehabt hatten, als das eine, welches schon drei Wochen pünktlich das Schutzmittel gebraucht hatte, bekamen das Scharlachfieber, und zwar erkrankten sie alle vier sehr bedeutend, doch hielt das Scharlachfieber seine bestimmten Stadia, schuppte sich regelmäſsig ab, und hinterlieſs bei dem jüngsten Kinde, welches das Schutzmittel gebraucht hatte, eine mäſsige Otorrhoea, die aber auch bald beseitigt wurde.

Ein zweiter Fall war bei einem zweijährigen Kinde, welches 14 Tage das Schutzmittel pünktlich gebraucht hatte, und bei dem einzelne rothe, dem Scharlach ähnliche Flecke entstanden, ohne Angina, die aber nach 24 Stunden wieder verschwanden, ohne daſs das Kind während der 24 Stunden oder nachher krank war.

Denselben glücklichen Erfolg haben alle Aerzte der Stadt hier beobachtet, sowohl der Herr Kreisphysikus Dr. *Heinsius*, als auch der Herr Regimentsarzt *Hartrampfft*. Ersterer äufserte mir, dafs ihm zwar einige Fälle von Scharlach vorgekommen wären, aber nur bei solchen, welche das Mittel nicht ordentlich oder nicht lange genug genommen hätten.

Nachdem auf diese Weise die Belladonna als Schutzmittel gegen das Scharlachfieber sich aufs sicherste in unserer Mitte bewährt hat: so mufs noch bemerkt werden, dafs gleichzeitig die Rötheln bei uns sehr gutartig herrschten, auf welche die Belladonna keinen Einflufs übte; vielmehr verlief diese Ausschlagskrankheit sehr regelmäfsig. Auch mufs ich noch bemerken, dafs ich noch zu keiner Zeit, als im Jahre 1824, so viele kleinere Kinder an Pneumonia, und ältere Kinder an Encephalitis und Angina membranacea in Crossen behandelt habe; und zwar waren die beiden letzteren Krankheiten von so schnellem Verlauf, dafs oft die gröfste Thätigkeit, und das eingreifendeste Verfahren des Arztes die Kinder nicht zu retten vermochten, während die Pneumonia zwar auch heftig war, aber bei frühem Erkennen der Krankheit und thätigen antiphlogistischem Verfahren gewöhnlich glücklich verlief. — Ob nun die *Constitutio annua*, welche alle Entzündungen auch bei Erwachsenen damals begünstigte, jene inneren Entzündungen bei den Kindern vorzüglich hervorrief; oder ob sie mit dem durch die Belladonna unterdrückten Scharlachfieber in Verbindung zu setzen sind, müssen fernere Beobachtungen entscheiden.

III.

Beschreibung einer Manie,

welche
durch einen äufserst seltenen Naturprozefs erregt,
und nach dessen Beendigung vollkommen
wieder geheilt wurde.
Ein Beitrag
zu den seltenen Causalverhältnissen
des Irrseins.

Von
Dr. Chr. Fr. von Hirsch,
Med. Rath und Kreis-Gerichts-Arzt zu Baireuth.

D. R. F., eine mehr starke als schwache Frau von einigen 40 Jahren, Mutter eines Kindes, und seit mehreren Jahren Wittwe, wurde im Laufe des Jahres 1830 in meine Privatheil-Anstalt *) für Irrenkranke nach Baireuth gebracht. Der somatische Gesundheitszustand der Patientin war nach Puls-, Se- und Excretionen, so wie nach dem Aussehen

*) Diese Privatanstalt des Hrn. Dr. *v. H.* für Gemüthskranke besteht zu Baireuth schon seit länger denn 10 Jahren, und ist bereits anderweitig rühmlichst erwähnt worden (Allgem. Jenaische Litt. Zeitung 1829. Novbr. S. 478).

beinahe in einem normalen Verhältnifs; nur verrieth ein unsteter, oft wild treffender Blick und ein schneller Wechsel der Gesichtsfarbe, so wie eine stete Unruhe mit einem überberedtem Wesen eine Mobilität des Nervensystems, welche die Normalverhältnisse überschritten hatte. Eine genaue Beobachtung verschaffte mir endlich die Ueberzeugung, dafs kein vitales Organ in seiner Funktion beschränkt oder gestört sey, dafs das Lymphsystem frei und im Blutsystem keine Stockung oder Mischungsveränderung obwalte. Demnach blieb mir das Ursachliche dieser *Mania versatilis* (wie ich sie adäquat der *Febris nervosa versatilis* mit Recht zu benennen glaube) unerforscht, und meine Behandlungsweise so lange auf die Beobachtung der Kranken beschränkt, bis ich, berechtiget durch eine statthafte Indication, dem Uebel selbst ein Gegenmittel entgegenzusetzen im Stande war.

Da die Catamenien der Patientin vollkommen in Ordnung waren, da ihr Puls 73 bis 76 regelmäfsige Schläge machte, da keine Hämorrhoidalkongestionen sich zeigten, kein falscher Herzschlag obwaltete, nie Schwindel oder Kopfschmerz eintrat, und weder Leukophlegmasie, noch Kyanose ein krankhaftes Leiden verrieth, so mufste ich einzig und allein ein Leiden der Cynästhesis — eine Verstimmung des Gemeingefühls als Ursache dieser Geistesstörung — annehmen, welche als *Mania versatilis* nicht mit einer basirten Ideenvorherrschung, sondern mit einem Ideenumtrieb in wahren Kreisen sich zu erkennen gab. Eine von dem Natürlichen abweichende Betonung im Sprechen und Singen, ein nach den gelungensten Originalien copirter Madonnenblick, und eine theatralische Haltung des Körpers bewiesen die krankhafte Stimmung des Nervensystems, die Störung der sensiblen und irritablen

Sphäre desselben, wodurch der sonst so weiche und edle Sinn, und der feste und reine Charakter dieser als fürstlichen Erzieherin in früheren Zeiten so sehr beliebten Dame eine nur zu bemerkbare Abweichung von dem frühern Bildungsstande bekommen hatte.

Eine eigene Idiosyncrasie gegen den inneren Gebrauch von Arzneikörpern sprach sich nicht nur wörtlich, sondern auch faktisch dadurch aus, daſs krampfstillende Mittel leicht Durchfall, und kühlende Salze leicht Erbrechen erregten. Indem ich daher von der innern Anwendung der Arzneimtitel abstand, beschränkte ich mich nur auf Bäder — sowohl örtlich, als allgemein angewendet, auf Reibungen der Rükkenmarkssäule, Einreibungen der Brechweinsteinsalbe um das Sonnengeflecht der Nerven in Gegenreizung zu setzen, örtliche und allgemeine Blutentziehungen, sodann öfters Bestreichen des Unterleibs mit Crotonöl; Heiterkeit des Geistes zu erzielen, wurden Uebungen in der Musik, worin sie eine gute Kennerin war, vorgenommen, — Bewegungen im Freien zu Fuſs und zu Wagen veranstaltet, und ergötzende weibliche Arbeiten mit Beistimmung einer muntern Unterhaltung, oder eines erheiternden Buches veranstaltet. — Lunatische Verhältnisse machten in ihrem Befinden keine Veränderung, wohl aber war bei der Zeit des Eintrittes der Catamenien eine Steigerung und eine vermehrte Gesprächigkeit mit schnellem Ueberspringen von einem Gegenstande zum andern nicht zu verkennen. Mit diesem Reizzustande verband sich ein Anfangs halbseitiger, dann aber beiderseitiger Kopfschmerz und ein Reiſsen im rechten Unterkiefer, welches sich auch bald dem der linken Seite mittheilte. Die Anwendung von Blutegeln mit krampfstillenden Linimenten verschaffte zwar momentane Ruhe, aber nur zu bald kehrte die Leidensscene wieder. Eine dunkle Röthe des Ge-

tichtes verkündete den vermehrten Blutandrang gegen den Kopf, und ein wildrollender Blick gab das Leiden der Patientin zu erkennen, welche nun im Irrwahne sprach, unruhig hin und her lief, und gleich einem Opiumberauschten in einem Zustand krankhafter Geistesaufregung sich befand. Ein Mittel, welches mir in dem rein-nervösen Kopfschmerz stets die vortrefflichsten Dienste leistete, nämlich ein Gran Morphin in einem Glase Zuckerwasser zu verschiedener Zeit in wiederholten Gaben gereicht, als wodurch ich selbst eine mehrere Jahre lang andauernde Migraine dereinst zu beschwichtigen vermochte, zeigte sich eben so unwirksam, wie die anderen alle, so daſs ich gänzlich von dem Gebrauche innerer Mittel abstand. Nun lieſs ich an beiden Schläfen Blasenpflaster anlegen, welche Anfangs mit $\frac{1}{8}$ — dann mit $\frac{1}{4}$ — und zuletzt mit $\frac{1}{2}$ Gran Strychnin bestreut waren. Sobald die Hautthätigkeit durch dieselben in Regsamkeit gebracht wurde, trat augenblickliche Linderung des Schmerzes ein, aber als hätte diese augenblickliche Beruhigung der Nerven den Blutandrang zu erneueter Stärke herbeigeführt, so kehrten sie mit vermehrter Heftigkeit zurück, und drohten einen Ausbruch von Tobsucht, so daſs augenblickliche Entfernung der Zugpflaster veranstaltet werden muſste. Das Morphin trat endlich wiederum als ausgleichendes Mittel auf; allein nur bei sehr heftigen Steigerungen des Schmerzes lieſs ich davon Gebrauch machen, da ich den Nachtheil kenne, welchen ein zu häufiger Gebrauch nach sich ziehet. Unter solchen Verhältnissen vergingen einige Wochen ganz gleichmäſsig mit abwechselnder Ruhe und Schmerz, mit mehr oder minder starker Steigerung des phrenitischen Uebels und mit wechselndem bald schlimmeren, bald besseren Befinden. Eines Morgens fand ich die Patientin in einem Fieberzustande, welcher nach ihrer Aussage bereits mehrere Stunden

lang andauernd gewesen sey. Die Röthe des Gesichts und die vermehrte Wärme liefsen mich die vermehrte Mitleidenschaft dieses Theils bemerken; und nicht zu beschreiben war die Hitze, welche aus dem Munde drang. Da zu gleicher Zeit die Submaxillardrüsen anschwollen und die Stimme heiser wurde, auch über erschwertes Schlingen Klage entstand, so schien mir irgend eine Hauteruption unter dieser Naturanstrengung verborgen zu seyn, welche ich unter den nöthigen Vorsichtsmaafsregeln abzuwarten entschlossen war. Das Hallerische Elixir in Fliederthee und Fufsbäder besänftigten zwar die Anfälle, doch ohne sie zu heben. An diesem Tage wurde die Stimme heiser, die Submaxillardrüsen schwollen an und ein Sehnenhüpfen der Kaumuskeln liefs mich den herannahenden Kinnbackenkrampf befürchten. — Dabei befand sich die Patientin in einem höchst aufgeregten Seelenzustand. Da der Puls krampfhaft und entzündlich sich verhielt, so wurde eine Aderöffnung vorgenommen, und nach Beseitigung von 10 Unzen Blutes eine ruhigere Nacht erzielt. Am andern Morgen war Patientin ruhig und heiter erwacht, und klagte über nichts, als ein erschwertes Bewegen der Zunge. Ich schritt zu der Untersuchung, und fand hinter dem letzten Stockzahne der linken Seite, welcher als sogenannter *Dens sapientiae* nicht zu verkennen war, den Durchbruch eines jungen Zahnes, der sich in der Folge als ein vollkommener Backzahn ausbildete. Nach Verlauf von dreien Wochen war der Zahndurchbruch auf der rechten Seite ebenfalls, jedoch mit weniger heftigen Zufällen beendiget, und Patientin in ihrem 40sten Jahre zu dem Besitze zweier neuen Zähne gelangt.

Nach Beendigung dieses Zahngeschäftes trat eine vollständige Beruhigung sowohl der Schmerzen,

als der Phantasieen ein. Die Genesende übernahm die Pflege eines kleinen Mädchens, das mittlerweile mutterlos geworden war, und war in dem Geschäfte der Erziehung eben so ruhig und überlegt, als redlich und gewissenhaft. — Da nun der Besserungszustand immer mehr und mehr andauernd wurde, da als Zeuge hievon eine Sehnsucht nach den Ihrigen erwachte, und da ich das Uebel als gehoben erachtete, so wurde sie zur Freude ihrer Verwandten vollkommen geheilt aus meinem Institute entlassen und befindet sich nach Verlauf von zwei Jahren gegenwärtig noch wohl und gesund. —

IV.

Ein Beitrag
zur
Naturgeschichte der Cholera
unter
Benutzung der ältern Schriftsteller.

Von
Dr. Werres,
K. Pr. Kreis-Physikus des Landkreises Cöln.

> *In negligendo aut temere contemnendo quae contemnenda non sunt, sicut et in formidanda quae non sunt formidanda, expertos quandoque medicos hallucinari certum est. Utrumque equidem malum; sed primum pejus.* Torti.

Schlimm ist, dafs, wenn auch durch die neuesten Nachrichten manche wichtige Verhältnisse der Cholera erörtert worden, man doch in der Erkenntnifs und Heilung noch so weit zurück ist, dafs der Ueberblick, wie *Lichtenstädt* sagt, zur Demüthigung führt [1]). Nicht viel weniger schlimm ist, dafs der

[1]) *Henke* Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, 1831. 14tes Ergänzungsheft. S. 396.

Widerspruch sich in der Ansicht, ob die Krankheit sich durch Ansteckung verbreite oder nicht, noch nicht hat gehoben werden können [2]). Es geht ihr wie dem gelben Fieber, mit dem sie vielleicht weit näher verwandt ist als man denkt. [3])

Auffallender sind die Widersprüche, wenn man in Betracht nimmt, dafs diese Krankheit nicht völlig neu sey, und schon in den ältesten Schriften beschrieben würde, doch hält man sie für eine mysteriöse Krankheit; das Mysteriöse beruht indefs theils auf der noch unvollkommenen Kenntnifs über die Erzeugung und Entwickelung epidemischer und contagiösen Krankheiten überhaupt, wie bemerkt wurde, meines Dafürhaltens aber nach auch darin, dafs man die Natur der Krankheit bisher nicht erkannt hat.

Doch die neueste Literatur läfst uns wissen, dafs es „zwei verschiedene Formen der Brechruhr gebe, die *sporadische* und die *epidemische*, dafs man die sporadische in den frühesten Zeiten beobachtet und beschrieben habe, aber die Schriften der Hindus keine Nachrichten von einem Vorkommen der epidemischen Cholera enthalten — dafs die Krankheit von 1770 — 1814 an verschiedenen Orten sporadisch vorkam — dafs alle Epidemieen von jener grofsen Epidemie verschieden sind, welche im October 1817 zuerst bei Jessore, N. O. von Calcutta erschien, und sich von da aus nach Europa verbreitete." — Man sollte doch meinen, die Krankheit sei zu allen Zeiten überall sporadisch vorgekommen und werde als solche jederzeit beobachtet werden. — Darf man bezweifeln, dafs „die Cholera eine vorzugsweise durch Einwirkung von kalter und

[2]) Salzb. med. chirurg. Zeitung. 1831. 1. Bd. S. 396.

[3]) ibidem. 1830. 3ter Bd. S. 367.

und feuchter Luft entstandene Krankheit sey;" die sich durch einen schwarzen kohlenstoffigen Zustand des Blutes, welches sich in den innern Organen, besonders in dem Herzen, der Leber und dem Gehirn anhäuft, und dadurch diese Organe zu ihrer Verrichtung untauglich macht, so wie durch Unterdrückung der Gallenabsonderung und Hautausdünstung [4]), und durch vermehrte Absonderung fast aller Schleimhäute, besonders aber der des Darmkanals, welcher gern und gewöhnlich jedesmal bald nach dem Anfalle der Krankheit in Entzündung übergeht, zu erkennen giebt, wozu bei der epidemischen noch der Umstand zu bemerken, dafs sie ansteckend zu seyn *scheine*, und sich allmählig fast über ganz Asien, was vorher nie der Fall gewesen sey, im Verlauf von 13 Jahren verbreitet habe — dafs *Blutentziehungen und Calomel die besten Heilmittel wären, — die, in neuern Zeiten eingeführte Behandlung ein nicht abzuläugnender Triumpf der Heilkunst sey.*"

Bis dahin kann man fragen: ist die dermalige nach Europa übergegangene Brechruhr als eine von allen frühern ganz verschiedene Epidemie anzusehen? — Es scheint wenigstens, dafs die fragliche sich am weitesten verbreitet habe. Doch beobachtete *Zacutus Lusitanus* im Jahr 1600 eine Epidemie der Cholera, die in diesem Jahre fast in ganz Europa herrschte, und die meisten Kranken binnen 4 Tagen tödtete. Auch von Andern wurden ähnliche Epidemieen beobachtet. *Sydenham* beobachtete eine solche 1669—72 zu London, *J. Frank* 1696 zu

[4]) Im Lande der Birmanen sollte die Krankheit oft in Folge einer unterdrückten Hautausdünstung oder eines schnellen Wechsels von einer heifsen Lufttemperatur zu einer kalten entstehen. Man beobachtete aber oft das Gegentheil. Vergl. Salzb. Zeit. 1830. 3ter Bd. S. 288.

Ulm, *Schwaller* 1696 zu Basel, *Fischer* 1717 zu Pegau in Sachsen, *Augustin* 1747 zu Venedig, *Malouin* 1750 zu Paris, *Lentin* 1765 zu Lüneburg, *Sims* 1766 zu London, *Vanlivier* 1779—80 in Bretagne, *de Haen* sah die Krankheit niemals häufiger als im Monat April 1747. Die Ursache war nicht bekannt.

Wenn nun zwar die in Indien endemische, angeblich in frühern Zeiten sporadische, gewiſs dort auch epidemisch vorgekommene Krankheit, auch sich nach Europa verbreitet hat, so ist wohl noch kein zureichender Beweis da, daſs sie allein unbedingt contagiös sey, d. h. sich gerade von einem Individuum zum Andern durch Berührung verpflanze [5]) Geeigneter als der Ausdruck Contagium, erscheint das Wort: Infection.

Zu läugnen ist aber nicht, daſs sie in Indien ansteckend seyn könne, und höchst wahrscheinlich in Europa ansteckend sey, wenn sie es in Indien ist, daſs sie aber dort so wenig wie hier allzeit ansteckend sey. Auffallend bleibt die Nachricht, daſs die Indier nichts von der Contagiosität der Krankheit wissen, und die meisten englischen Aerzte sie nicht für ansteckend halten. [6])

Man sagt: Wir haben viele Nachrichten aus Ostindien, daſs sie von 1770 — 1814 an verschiedenen Orten sporadisch vorkam, und zwar überall nach Einwirkung kalter und feuchter Luft. *Demohngeachtet kann man ein früheres epidemisches Vorkommen der Cholera nicht ganz abläugnen.* [7])

[5]) *Hesselbach*, Bibliothek der deutschen Medicin und Chirurgie. Würzb. 1831. 4ter Jahrg. 1. H. S. 71 — 86

[6]) ibid. pag. 71.

[7]) ibid. pag. 174.

Daran ist wohl um so weniger zu zweifeln, als die alten Aerzte sie selbst auch unter die epidemischen Krankheiten gerechnet haben, wie sich nach dem schon Gesagten unten noch näher ergeben wird.

Lind kannte die Cholera in Indien als eine rein epidemische; er bemerkt [8]), dafs sie in Ostindien sehr häufig und gefährlich sey und mit dem Namen *Mordechi* belegt werde. Merkwürdig und fast die Natur der Krankheit aufschliefsend ist dessen Aeufserung, dafs in *Bengalen während der Regenzeit die fruchtbare Gegend durch den Ganges in einen grofsen Wasserspiegel umgewandelt werde*, — dafs die unter den Europäern daselbst während den Monaten Juli, August, September und October regierenden Krankheiten *remittirender und intermittirender Art seyen*, — *auch die anhaltenden Fieber hätten eine grofse Neigung zur Remission, und seyen gewöhnlich mit Ausleerungen nach oben und nach unten begleitet*. Manche Personen würden von einem bösartigen Fieber ergriffen, an welchem sie bald stürben. — Zu dieser Zeit herrschten galligte, faulige Krankheiten. Im Jahr 1762 seyen nach einer grofsen Epidemie 30,000 Schwarze und 800 Europäer gestorben. *In dieser Krankheit*, die dieselbe war, wovon *Keraudren* berichtet, (vergl. *Hesselbach lib. c. p.* 71.) *war das Erbrechen eines zähen, weifsen, durchsichtigen Schleimes von einer anhaltenden Diarrhöe begleitet, das tödtlichste Symptom*. Dessen Bemerkung: der Mond habe einen merkbaren Einflufs auf die Krankheit gehabt, kann ich nicht besonders beachten, da auch bekannt ist, dafs die zu Madras unter den englischen Truppen

[8]) *Lind, an essay on diseases incidental to europeans in hot climates. London.* 1788. *p.* 260.

epidemisch herrschende Cholera gewöhnlich beim Eintritte des Vollmonds hervortrat. [9])

Die von *Lind* angeführte Mittheilung über die Krankheit und die Erklärung in einer Inauguralschrift, dafs in Indien bösartige ansteckende Fieber selten vorkommen, einfache und doppelt dreitägige Fieber aber sehr häufig seyen, führte auf die Vermuthung, dafs die *indische Brechruhr mit den intermittirenden Fiebern im Verhältnisse* stehe; meine Vermuthung werde ich unten bestärken.

In dieser Schrift unter dem Titel: *De morbis certis regionibus et populis propriis*, von *J. B. Hoffstadt*, einem Düsseldorfer, im Jahr 1705 unter *F. Hoffmann* vertheidigt [10]), geschieht der, den Völkern Indiens eigenen Krankheit unter den Namen *Mordechi* Erwähnung. *Jacob Bontius* beschrieb sie im Jahr 1658 [11]), derselbe giebt als Ursache der in diesen Ländern herrschenden Diarrhöe den Genufs des Araks, eines geistigen Getränkes aus Reifs und einer Art von Fischen, Holothurien, die man in Belgien Quaben nennt, an. Demnach hatte man vor *Fürstenau*, *Paxmann* u. a. schon Kenntnifs von der orientalischen Cholera. [12])

Die fragliche Krankheit kommt demnach in heifsen Climaten und Jahreszeiten öfters epidemisch vor, hat ihren ersten Grund wie die intermittirenden Fieber, in einem Miasma, ist als eine in heifsen Län-

[9]) Salzb. Med. chirurg. Zeitung 1821. I. B. S. 419.

[10]) *Fried. Hoffmann Op. omn. Genev.* 1748. *Tom. IV. p.* 202.

[11]) *Halleri Bibliotheca med. pract. Bernae* 1776. *Tom. II. p.* 684.

[12]) *Hufeland's* u. *Osann's* Journal d. pr. Heilkunde. Berlin 1831. 3 St. S. 107.

dern endemische zu betrachten, und verbreitet sich als miasmatische Krankheit.

Dieser Vater der Aerzte, bei dem sie sich, besonders die älteren, so manchmal den besten Bescheid geholt haben, theilt die Ursachen der Krankheit mit und fügt der Erklärung, daſs die Cholera und intermittirenden Fieber häufiger im Sommer vorkommen, daſs dieselben oftmals bösartig werden und sich zu hitzigen Krankheiten gestalten, den sehr merkwürdigen Ausspruch bei: *Verum cavere oportet.* [13])

Der Ausspruch bedarf eines guten Commentars; es erhellt indeſs schon auf den ersten Blick, daſs die Cholera sich zur gefährlichen Epidemie erheben könne.

Viele der älteren Aerzte geben mehr oder weniger Nachricht von der in Rede stehenden Krankheit. Auſser *Sydenham* [14]) spricht *Huxham*, welcher dieselbe auch, was bemerkt zu werden verdient, aus den Ursachen, aus denen die Faulfieber entstehen, herrühren läſst, darüber [15]) *Sennert*, *Riverius*, *Ettmüller*, *Morton*, *Torti*, besonders der Gründer der neuern Medicin, *F. Hoffmann*, verdienen über diese Krankheit gelesen zu werden; *Home*, *van Swieten* und *de Haen* geben einige Auskunft. Nicht zu verachten ist, was *Gaub* gelehrt hat, wann und wie diese Krankheit sich ausbilde.

Völlig gewiſs ist es, daſs die epidemische Cholera sowohl in Indien als anderwärts nicht immer

[13]) *Artis med. principes, ed. Haller. Lausann. Tom. II. p.* 352.

[14]) *Sydenham Op. med. Genev.* 1749. *Tom. I. p.* 184 a. a. O.

[15]) *Huxham Op. phys. med. Lips.* 1734. *Vol. I. p.* 259.

die nehmliche sey, dafs sie bald mehr, bald weniger heftig um sich greife und bösartig wüthet, wie sich dies schon allein aus der oben mitgetheilten Nachricht von *Lind* genugsam ergiebt. Vielleicht ist sie auch oft daselbst gar nicht ansteckend, woher es sich dann erklären liefse, dafs, wie oben gesagt wurde, die Einwohner Indiens und englische Aerzte nichts von der Contagiösität wissen wollen. Hat man sich aber darüber zu wundern? das ist ja zu allen Zeiten bei jeder Epidemie der nehmlichen Constitution der Fall, wie man einmal gutartige hitzige Hautausschläge, Blattern, Scharlach, Masern u. dgl., gutartige, nicht ansteckende, epidemische Fieberkrankheiten, Pleuritis, Dysenterien u. dgl. beobachtet, — ein andermal aber diese epidemischen Krankheiten in bösartiger Gestalt vorkommen. Wer wird es läugnen, dafs diese Krankheit ihr Entstehen in einer eigenen Luftbeschaffenheit oder specifischen Luftverderbnifs nehme [16]), wie dies auch bei den intermittirenden Fiebern, ja der Pest selbst der Fall ist. Wenn diese Krankheiten sich oftmals in verschiedenen Formen zeigen, warum sollte es bei der Cholera nicht auch der Fall seyn? [17]) Wer kann sich darüber wundern, dafs diese Seuche an verschiedenen Orten nicht ganz in der nehmlichen Form erscheine? —

Dafs eine besondere Luftbeschaffenheit diese Krankheit, wie die Dysenterien hervorrufen könne, wufsten auch die alten Aerzte nach *Hippocrates*; man vergleiche nur das Werk von *Riverius* [18]); dafs die heifse Luftconstitution die Krankheit erzeuge, indem sie die Galle in heftige Bewegung

[16]) *Sydenham lib. c. Tom. I. p.* 108.

[17]) *ibid. p.* 184.

[18]) *Laz. Riveri Op. med. Lugd.* 1698. *pag* 201—272.

setze, deshalb in Indien und Arabien endemisch sey, wo der häufige Genuſs der Ananas als eine Hauptschädlichkeit ihres gährenden Saftes wegen zu halten wäre, erklärte *F. Hoffmann* [19]), und es ist nicht anzunehmen, daſs die Cholera eine vorzugsweise durch Einwirkung von kalter und feuchter Luft entstandene Krankheit sey.

Ob die in der Cholera entstehenden Krämpfe mit Unrecht von der Galle hergeleitet werden, die sich aus dem gestörten Umlaufe und aus der abnormen Blutmischung hinlänglich erklären lassen, vielleicht auch aus einem auf die Nerven feindselig einwirkenden gestörten electrischen Verhältnisse der Luft, wie *Hasper* äuſsert, mag angenommen oder nicht entschieden werden, diese seine Behauptung [20]) widerspricht aber seiner oben angeführten Erklärung, daſs ein gewisser Zustand der Atmosphäre nicht als äuſsere veranlassende Ursache anzusehen sey. Die fauligen, contagiösen, pestartigen Krankheiten entstehen nicht durch eine feuchte und kalte Luft, sondern durch die groſse Hitze.

Die Cholera soll nach *Hasper* nicht auf vermehrter Gallenabsonderung, vielmehr auf verminderter und in den bösesten Fällen auf völlig aufgehobener Gallenabsonderung beruhen; diese Ansicht stimmt mit der des *Frid. Hoffmann* überein, welcher zwar da, wo er die Cholera von der Dysenterie unterscheidet [21]), dafür hält, daſs jene nicht, wie diese ein Contagium verbreite. Er leitet die Krankheit von einem krampfhaften Leiden der Gallenwege und des Darmkanals her [22]) und sagt:

[19]) *Hoffmann Tom. III. p.* 167.

[20]) *Hesselbach Lib. c. p.* 84.

[21]) *Hoffmann lib. cit. Tom. III. p.* 165.

[22]) *ibid. Tom. I. p.* 306.

Genus nervosum in consensum trahit, — *omne nervorum genus compatitur, ac eodem plane quam si venenum assumptum fuisset, prodeunt passiones, mortem celeriter arcessentes.* [23])

Daſs der von einem der ersten Berichterstatter über die heutige orientalische Brechruhr, welcher dieselbe für *eine contagiöse Krankheit* erklärte, vorgeschlagene Name, *Colica spasmodica maligna* besser und bezeichnender sey [24]), kann man nicht wohl zugeben. Man möchte sie besser *Cholera maligna* nennen, um sie allenfalls von der sporadischen zu unterscheiden. Völlig gleichgültig scheint es, ob die *Cholera orientalis* oder *occidentalis* genannt werde; auch ist über den Namen und die Etymologie nicht nöthig zu streiten, wie *Caelius Aurelianus* sagt, der die Ansichten des *Hippocrates*, *Diocles*, *Praxagoras*, *Erasistratus*, *Herophilus*, *Asclepiades* und der Empiriker *Serapion* und *Heraclides* beurtheilt. [25])

Die Krankheit wird von dem alten χολερικα Lib. 7. epid. *Hippocrates* von χολη die Galle, wie *Galenus* Lib. 2. Meth. med. Cap. 2. — *Celsus* Lib. 4, Cap. II. und *Caelius Aurelianus* Lib. 3. acut. Cap. 19. sagen, genannt, weil dieses Uebel von einer gelben Galle und einer verdorbenen gallenartigen Feuchtigkeit, die nach oben und unten aus dem Körper ausgeleert wird, herrührt. Die, welche von dem Uebel ergriffen wurden, nannte man χολεριχῶντες und χαλεριχοι. *Alexander Trallianus* aber, leitet Lib. 7, Cap. 14. den Namen von den Gedärmen ab, die die Alten χολαδες nannten.

[23]) *ibid. p.* 316.

[24]) Salzb. Zeit. 1821. 1. B. S. 419.

[25]) *Art. med. princip. lib. cit. Tom. X. p.* 291.

Einige der Alten hielten die Krankheit für ein Leiden des Magens, andere für eine Krankheit des Darmkanals; einige wieder hielten dafür, dafs in ihr der Magen sowohl als der Darmkanal afficirt sey, und endlich andere, welche die Menge der, in der Krankheit abgehenden, Flüssigkeiten in Betracht nahmen, meinten, auch das Gekröse und die benachbarten Theile müfsten mitleiden, und glaubten die Quelle der Feuchtigkeiten in diesen Organen zu finden; es habe ein Zusammenflufs aus dem Körper hier Statt, wie dies bei gewissen Arzneistoffen, wie den Antimonialmitteln, der Fall sey.

Sie theilten die Krankheit in die *Cholera humida et sicca*, in die idiopathische, symptomatische, wufsten auch, dafs sie zuweilen als eine kritische zu betrachten sey. Man findet bei ihnen die Ursachen derselben genau angegeben; *keiner von ihnen hat zwar so viel ich weifs, das Wort Contagium dabei gebraucht*; indefs theilten *Riverius* und *Sennert* die Krankheitsursachen in äufsere und innere. Zu den ersteren rechneten sie z. B. den fehlerhaften Genufs von Speise und Trank u. s. w., — zu den andern aber *die in den Venen erzeugte Menge scharfer Stoffe*, wo meistentheils ein *bösartiges Fieber* vorhanden sey. Man erklärte dabei, wäre der Krankheitsstoff im Magen erzeugt, so beobachte man Ekel, Beklemmung, Druck und Schmerz in demselben u. s. w., — meistens seyen keine Convulsionen und kein Fieber vorhanden. *Wäre aber der Krankheitsstoff in den Venen erzeugt, so sei ein bösartiges Fieber zugegen, das in seinem Gefolge Convulsionen habe.* [26])

Die alten Schriftsteller mit den neuern bis auf *P. Frank* — *Epitome de curand. homin. mor-*

26) *Laz. Riverii l. cit. p.* 286. — *Sennert Op. Wittenberg* 1629. *Lib. III. p.* 161.

bis. Lib. V. Pars II. Manhemii 1807. — stimmen darin überein, dafs die Krankheit höchst gefährlich sey, in wenigen Tagen verlaufe; mit Ausnahme der Pest und der pestartigen Fieber habe keine Krankheit einen so geschwinden Verlauf und tödte schneller als sie, besonders, wenn sie alte Leute, Kinder und durch Krankheiten geschwächte Personen befalle. Man habe sich nicht zu wundern, wenn der davon befallene schnell vom Tode weggerafft werde. *Celsus* setzt aber Lib. 4. Cap. III. hinzu, dafs auch keinem Uebel schneller abgeholfen werden könne. — Das Verzögern in der Anwendung der Heilmittel sei höchst gefährlich; selbst, wo die Krankheit leicht und unbedeutend scheine, sagt *Alex. Trallianus* Lib. 7. Cap. 14., und *Caelius Aurelianus* erklärt, die Krankheit sei so gefährlich, dafs der Kranke den andern Tag nicht erlebe: *ista denique acuta atque celerrima passio esse a veteribus memoratur, ut nunquam in secundum veniat diem, est vehemens atque acuta vel celeris et aliquando solius solutionis* [27]). *Haller* versicherte, sie tödte meistens binnen 24 Stunden; auch die stärksten Menschen könne sie in einer Stunde umbringen. [28])

Die Cholera von primairen Ursachen erklärten sie für weniger gefährlich, besonders, wenn sie von wenigern und mildern Symptomen begleitet sey. Je gröfser indefs die Störung des Unterleibes, desto gefährlicher sei das Uebel. Es sei gefährlicher, wenn eine rostfarbene Galle oder etwas Blutiges (*Loturae carnis simile*) ausgeschieden werde, noch mehr gefährlich aber, wenn die Abgänge eine livide und schwarze Farbe hätten.

[27]) *Art. med. princip. Tom. X. p.* 295.

[28]) *Boerhaave prael. acad. ed. Haller. Tom. V. p.* 147.

Das Uebel sei am schlimmsten, wenn es in *einem bösartigen pestartigen Stoffe, einem Giftstoffe oder einer analogen Materie* seinen Grund habe. [29]

Anlafs zur sporadischen geben alle Speisen und Getränke, besonders die säuerlich-süfsen Früchte, welche in Gährung übergehen und eine gallige alcalische Schärfe erzeugen; wie Most, junges Bier, neuer Wein, der Genufs von Schwämmen, grünen Bohnen, Melonen, Gurken, der Eier gewisser Fische, kalte Milch, Reifs und Milch kalt gegessen, Erkältungen des Magens und der Füfse, worüber *Schenk, Timaeus von Güldenklee, Zacutus Lusitanus, Fontanus, Riedlin, Henr. ab Heer* u. A. manche Fälle von grofser Heftigkeit angegeben haben.

F. Hoffmann sagt: die Krankheit käme in der heifsen Jahreszeit am häufigsten vor, sei in den heifsen Erdstrichen nicht allein häufiger, sondern auch gefährlicher, — sie tödte schneller als jede andere Krankheit, die Pest und pestartigen Fieber ausgenommen. Meistens ergreife sie diejenigen, *deren Säfte durch eine scorbutische Schärfe* verdorben seyen [30]. Diese Erklärung ist merkwürdig, da man auch in der neuesten Zeit behauptet hat, dafs es eine eigene Disposition für die Brechruhr gebe [31]. *Sydenham* versichert, dafs die Cholera ihren alleinigen Grund in der heifsen Witterung, welche auf die Eingeweide schwächend wirke und die Säfte verändere, haben könne. *Cullen* erklärt: es sei in einzelnen Fällen möglich, dafs die Jahreszeit blofs die Disposition dazu gebe; sie könne aber durch

29) *Sennert lib. c. p.* 162.

30) *Hoffmann, Tom. III. p.* 165—168.

31) *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. d. pr. Heilk. 1831. I. St. S. 89.

gewisse Ingesta und durch andere Ursachen hervorgerufen werden, sie entstehe am häufigsten bei der heifsen Jahreszeit; in den gemäfsigten Klimaten komme sie nur in der heifsen Jahreszeit vor. Sie sei die Wirkung einer warmen Atmosphäre, welche die Galle verändere, schärfer mache, und man habe bemerkt, dafs diese Krankheit in warmen Klimaten entstehe, wenn ein Regen nach trocknem Wetter und grofser Hitze die Atmosphäre abkühle. [32])

Boerhaave hielt dafür, die Krankheit entstehe aus den nehmlichen Ursachen, wodurch Erbrechen herbeigeführt werden könne; besonders durch den übermäfsigen Genufs der süfs-säuerlichen Sommerfrüchte und die heifse Witterung des Monats August's. Er erklärt die Krankheit für eine *Brechen erregende Convulsion* von einem nach unten treibenden heftigen Krampf begleitet [33]), gerade wie auch *Hufeland* sagt: die Cholera ist ihrer Natur nach nichts anders als die heftigste krampfhafte Aufreizung, eine *Convulsion, eine wahre Epilepsie des ganzen Darmkanals*, — gewöhnlich ist die Leber mit eingeschlossen, daher die oft so ungeheuer vermehrte und geschärfte Gallenabsonderung [34]). *Fried. Hoffmann*, welcher den Sitz der Cholera besonders in den Zwölffingerdarm, und die Gallenwege legt, sagt: die nächste Ursache sey Reizung der nervigen Haut des Magens und Darmkanals, wodurch die krampfhafte Zusammenschnürung der Gedärme und der durch das Anfressen der *Materia peccans* schneidende, stechende, reifsende und beifsende Schmerz, das Er-

[32]) *Cullen, first lines of the practice of physic. Edinburgh* 1784. *Vol. IV. p.* 42.

[33]) *Boerhaave praelect. in inst. med. ed. Haller. Tom. V. p.* 127.

[34]) *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. d. pr. Heilk. 1830. XII. St. S. 108.

brechen und Abführen entstehen. Wie überhaupt zu gereizten Theilen ein gröfserer Zuflufs der Säfte Statt finde, so sei solches auch hier der Fall, namentlich auf die Gefäfse des Magens und Zwölffingerdarms [35]). Bei dem krampfhaften Zusammenziehen dieser Theile häufe sich das Blut in den Venen an, die feinern serösen, galligen, scharfen Theilchen desselben schwitzen in die Höhlen der erkrankten Gebilde, und so lasse sich die Menge der bei der Cholera ausgeschiedenen Säfte erklären. Bei längerem Verweilen derselben zerreifsen entweder die Gefäfse, oder es erfolge bei dem Durchschwitzen des Blutes, welches mit den galligen Stoffen in eine schwarze Masse gerinnt, eine tödtliche Entzündung und Brand. Durch Consensus der Nerven verbreite sich der Krampf auf die benachbarten Theile, besonders die Gallengänge, welche die Galle in das Duodenum ergiefsen, die nach dem Tode welk und erschlafft angetroffen werden. Ergreife der Krampf das Herz, so entstehe Herzklopfen; ergreife derselbe das Zwerchfell, entstehe das Schluchzen; befalle er die Harnblase, erfolgen Harnbeschwerden; verbreite er sich über die Hautoberfläche, so erkalten die Gliedmafsen; befalle er endlich die Häute des Hirns und Rückenmarks, so verursache er epileptische, convulsivische Zufälle.

Die Hauptzufälle sind bekanntlich neben dem Erbrechen und Durchfall, Beklemmung, Spannung und Schmerz des Unterleibes, Magenkrampf, Durst, kleiner, geschwinder, häufiger Pulsschlag, Erkalten der Gliedmafsen, Ohnmachten, Convulsionen.

Unter die Ursachen, wodurch die Krankheit hervorgerufen wird, zählten die alten Aerzte besonders eine Schwäche des Magens, die beim Genufs

35) *Hoffmann. Tom. III. p.* 165.

manche leicht in Gährung übergehenden Speisen und Getränke, die schon oben angegeben sind, sich im Sommer und Herbste bei heifser verdorbener Luft eine Schärfe der Säfte erzeuge, wobei sich in dem Gekröse und den Bauchspeicheldrüse eine scharfe Feuchtigkeit anhäufe und in den Magen übertrete, oder aus der Leber viele gallige Feuchtigkeit übergehe, welches in den *bösartigen Fiebern* der Fall sey, wie dann auch die Milz eine solche scharfe Feuchtigkeit an den Magen abgebe, und aus dem ganzen Körper, aus allen Blutadern eine gelbe gallige Feuchtigkeit zuströme.

Dafs das Contagium ein sehr virulentes sey, und man seine Wirkung sich nur als eine Decomposition menschlicher Säfte denken könne, dafs alle Säfte in Verderbnifs übergehen, hat man jüngst [36] ausgesprochen und erfahren, was die Alten schon wufsten. Nach *van Swieten* schiefsen in der Cholera [37]), deren er bei der Entzündung der Gedärme gedenkt, alle Säfte auf den Darmkanal dermafsen zu, dafs der stärkste Mann in wenigen Stunden alle Kraft verliert; *weil alles Blut mit einer gewissermafsen giftigen Gewalt durch die Gefäfse des Gekröses in den Magen und Darmkanal getrieben wird, entstehen Convulsionen aus völliger Entleerung.* In dieser Krankheit, sagt er an einem andern Orte, werden alle Säfte durch eine giftige Gewalt aufgelöfst und durch Brechen und Abführen ausgeführt.

Merkwürdig ist folgende Stelle bei diesem Schriftsteller: *dum cholera furibundo impetu sursum et deorsum evacuantur humores tanta copia, mox s*

[36]) *Henke* Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde 1831. 3te H. S. 200—202.

[37]) *van Swieten, lib. cit. Tom. III. p.* 161. — *Tom. I. p.* 172.

contrahuntur vasa, ut pulsus vix possit sentiri, venae antea conspicuae evanescent penitus, facies contracta sic mutatur, ut vel ab amicis post paucas horas vix agnoscantur tales aegri. Erwägt man bei dieser Erklärung die Ansicht des *Riverius* und *Sennert* über die Ursache, woher und wie dieser Zuflufs der Säfte entstehe, so kann man nicht anders als annehmen, *dafs der Cholera*, wenn sie nicht eine sporadische ist, die bekanntlich auch mit Fieber begleitet seyn kann, *ein bösartiges Fieber zum Grunde liege*, und dafs dieses besonders bei der angeblich neuen, indischen, nun auch in Europa epidemischen, Brechruhr der Fall sey.

Dafs die epidemische Cholera eine fieberlose Krankheit sey, ist ganz und gar nicht denkbar; selbst die Erklärung [38]), dafs das allerbedeutendste und constanteste Krankheits-Phänomen die *gesunkene Normalwärme des Blutes* sey, und dem Andrange des Bluts nach den innern Theilen *eine gesunkene Gefäfsthätigkeit* zum Grunde liege, läfst vielmehr erkennen, dafs die Krankheit *von einem äusserst bösartigen Fieber begleitet sey.* Die Behauptung: *Fieber fehle gänzlich*, ist völlig unrichtig. Zeigen nicht die Erscheinungen, Schmerz, Hitze im Unterleibe, Durst, der Zustand der Mundhöhle und Zunge, das Sinken des Pulses, die Kälte der Oberfläche des Körpers, der kalte Schweifs einen hohen Grad eines bösartigen Fiebers an? (Vergl. *Husel.* u. *Os.* Journ. d. pr. Heilk. 1831. 3. St. S. 118.).

Die Krankheit ist entweder eine *Cholera magna, deren manche pestartig sind*, die wie *Ettmüller* [39]) sagt, durch eine im Körper erzeugte

[38]) *Hufel.* u. *Os.* Journ. d. pr. Heilk. 1831. 1. St. S. 93—95.

[39]) *Ettmüller Op. Tom. II. Francof.* 1697. *p.* 140.

oder eine äufsere bösartige scharfe Materie, oder ein Ferment, das die Blutmasse verdirbt und zersetzt, entstehen, eine *Febris remittens cholerica maligna*, — oder sie ist, wie ich noch eher glaube, eine *Febris comitata* nach *Torti* [40]), — oder *larvata* nach

[40]) *Torti* theilte die Fieber überhaupt ein:

1) in *Febres putridas, intermittentes et continuas,*

2) in *Febres continuas, remittentes et continentes,*

3) in *Febr. continentes, essentiales seu primarias et accidentales seu secundarias aut communiter symptomaticas,*

4) in *Febr. continentes symptomaticas, essentiales, solitarias et comitatas.*

Er nahm mit *Mercatus* die bösartigen intermittirenden Fieber an. Das bösartige intermittirende Fieber unterschied er in die *Febris intermittens solitaria* und *comitata*, nehmlich dasjenige, welches seiner Natur nach in das bösartige hitzige Fieber *acuta maligna, perniciosa* übergeht, und in das, *welches plötzlich wegen eines eigenen tödtlichen Symptoms in diese Form übergeht, das schlimmer ist als die Krankheit selbst, welche es begleitet.*

Da das bösartige Symptom von der Colliquation oder Concentration der Säfte abhänge, theilte er die *Comitata* in colliquative und coagulative.

Colliquative sind nach ihm die *cholerica, subcruenta, cardiaca* und *diaphoretica.*

Das *Febris primaria, seu essentialis continens solitaria* ist der *Synochus*, der allein aus der Dyscrasie der Säfte ohne Begleitung eines Fehlers der festen Theile entsteht und in drei Arten getheilt wird.

1) Die *acmastica*, welches in gleichem Schritte und in gleicher Andauer fortgeht,

2) die *epacmastica*, welches allmählig an- und abnimmt,

3) die *paracmastica comitata*, welches mit einer andern eigenen durch es selbst erzeugten Krankheit

nach *Ackermann* [41]), womit sich dann auch die *Schnelltödtlichkeit* der Krankheit (vergl. *Hufel.* u. *Os.* Journ. d. pr. Heilk. 1830. 12. H. S. 112.) erklären läfst. *Cholera, quae sponte sua sine causa manifesta externa corripit aegros ut plurimum est funesta ac fere lethalis*, sagt der alte *Ettmüller*, dessen Werk eine medicinische Universität genannt wurde.

Der Kampf der Aerzte mit dieser furchtbaren Krankheit erinnert leider zu oft an die Wahrheit der Lehre des *Morton*, wo er den Genius des protheusartigen intermittirenden Fiebers erklärt: *Symptoma quidem interea remediis propriis, sed incassum tentatur, — medicus Sisiphi saxum volvit.* — Derselbe bewies, dafs der Typus des Fiebers sich in den verschiedenen Stadien des Frostes, der Hitze und des Schweifses gänzlich verstecke und unter der Larve des Erbrechens, einer reifsenden Diarrhöe, *der Cholerakrankheit* den Arzt von seinem Ziele abführe. [42])

Wesentlich ist es zur Würdigung der Krankheit und ihrer wahren Behandlung, ihre Natur näher zu erforschen, zu wissen, ob dieselbe wirklich eine *Febris intermittens comitata* sey, deren *Torti* acht Arten aufstellte, von denen die erste, *die cholerica* ihren periodischen Typus der reinen Beobachtung entzog.

Weil mancher Arzt das Werk dieses ehrenwerthen Schriftstellers nicht besitzen mag, da es unter

heit oder wenigstens mit einem schweren Symptom vereint auftritt und in die colliquative und coagulative eingetheilt wird.

[41]) *J. F. Ackermann, Epit. de curand. febrib. Heidelberg.* 1809. *p.* 352.

[42]) *Rich. Morton Op. med. Amstelod.* 1696. *p.* 107.

die alten gehört, lasse ich die Stelle, worauf sich meine Ansicht über die Krankheit gründet, hier folgen: *Primo necat hominem* **tertiana perniciosa**, *quando paroxysmi initium, cui de more vomitus biliosus saepe etiam nonnihil copiosus similisque dejectio solet associari, vehemens contingit violentaque ac simultanea excretio sursum atque deorsum humorum vitiosorum prava insuma qualitate atque immodica quantitate peccantium, sive mucosi illi sint, sive variegati et bile ut plurimum prasina vel aeruginosa referti, quibus nonnunquam vomitibus ac dejectionibus copiosis et crebris, singultus adjungitur, vox (ut aiunt) clangosa aut rauca, oculorum concavitas, angor stomachi, sudatiuncula minuta circa frontem, pulsus exilis extremorum perfrigeratio aut livor, uno verbo omnia accidentia, quae* **Choleram morbum** *comitari solent, a quo tamen distinguenda est haec affectio quasi cholerica in quantum est* **merum symptoma** *febris supra consuetum intensionem adauctum et febris ipsius periodum ac motum subsequens, velut umbra corpus.* [43])

Bei den hier angegebenen Erscheinungen würde heutigen Tags mancher Arzt nur die Cholera sehen, und die Anwesenheit eines Fiebers in Abrede stellen; er würde das Nachlassen des gefährlichen Symptoms vielleicht als Wirkung der gegebenen Heilmittel ansehen. Bei der Rückkehr desselben nicht die Rückkehr des Fiebers ahnen, das mit dem nächsten Anfalle durch das Symptom tödten kann.

Ist nun aber die Krankheit kein intermittirendes Fieber, so ist sie ihm doch sehr verwandt; sie entspringt höchstwahrscheinlich aus den nehmlichen Ursachen, wodurch die intermittirenden Fieber entstehen, da sie mit diesen, wie *Hippocrates* sagt, *gleichzeitig*

[43]) *Torti lib. c. p.* 173.

vorkommt, wie denn auch diese beiden Krankheiten unter den englischen Truppen im Kriege der Birmanen *zusammen vorkamen* und sehr verderblich waren. Diejenigen, welche nicht von diesen bösartigen Fiebern getödtet wurden, starben später an der Cholera oder der Ruhr; die Cholera griff schnell um sich (vergl. Salzb. Zeit. 3. B. 1830. S. 287). Eine ungesunde Gegend, ungesunde Jahreszeit, der nachtheilige Einfluſs der Atmosphäre, schlechte und zum Theil verdorbene Nahrungsmittel, Entbehrungen, mancherlei Art von Mühseligkeiten; waren die Ursachen, wodurch die genannten Krankheiten entstanden, an denen beinahe 3000 Menschen starben. Ehe sich bei der Cholera die gewöhnlich vorkommenden Krämpfe entwickelten, *kamen Symptome einer bedeutenden Hirnaffection und Fieber vor.* Die Kranken bekamen heftige Kopfschmerzen, ihr Puls war im Anfange kräftig, fing aber bald an zu sinken; es traten heftige und weit verbreitete Krämpfe ein. Die Kranken leerten durch Erbrechen und Purgiren eine groſse Menge dünne wässerige Flüssigkeit aus und starben oft in Zeit von wenigen Stunden. — Das gelassene Blut hatte keine Entzündungshaut. 44)

Gern überlasse ich es andern, die Gelegenheit haben, die Kranken zu beobachten, meine Ansicht über die Natur der Krankheit näher zu untersuchen, bemerke indeſs, daſs sie auch als eine *Febris continens*, *Συνεχης* nach *Morton* und *Torti* auftreten könne, *das sich als Fieber unter der Maske der Cholera verbirgt, ohne ein evidentes Merkmal des Fiebers unter furchtbaren wechselnden Krämpfen, Ausleerungen und Ohnmachten den Kranken schnell hinrafft*, welches noch wahrscheinlicher seyn mag; *Febre neque per pulsum urinam, vel temperiem se*

44) Salzb. Zeit. 1830. 3. B. S. 369.

manifestante, ventriculo interea aut intestinis aut utrisque simul ab acrimonia humorum intensissime venenata sphacelatis, aeger brevi fatis cedere cogitur; aut saltem per inducias infidas datas a veneno proximo paroxysmo recrudescente symptomata eadem crudelia et funesta revirescunt. [45])

Riverius giebt ein Beispiel der *Cholera morbus cum febre tertiana maligna.* [46])

Fried. Hoffmann theilt die Krankheitsgeschichte eines *Febre cholerica cum tertiana* befallenen mit, bei dem sich sein *Liquor anodynus* nützlich bewies; es scheint indeſs, daſs diese Cholerica ein Gallenfieber war. Er unterschied aber die Cholera in die *sicca et humida*, und diese in die mit Fieber und zwar einem heftigen Entzündungsfieber, welches die Ärzte das hitzige oder den *Causon* nennen, — und in die Cholera ohne ein reguläres Fieber, welche doch nicht ohne Schaudern und unbestimmte Hitze angetroffen werde. [47])

Stahl beschrieb die Cholera als eine schnell tödtende Fieberkrankheit: *Sonticus est et eximia considerationis. Si quidem ex eo nascuntur febres inflammatoriae acutae et periculosae, nam a tali materia, qua rejici debet retenta, febris ardens specifice sic dicta, gravissima circa intestinum duodenum inflammatione diffundente versus mesenterium et pancreas oritur*; nach *Stahl* also eine bösartige Entzündungskrankheit.

Das *Fieber der Cholera* gehört jedenfalls zu den *splanchnischen* nach dem Systeme meines Lehrers *Ackermann*, welcher auch zeigte, daſs die Cholera

[45]) *Morton lib. cit. p.* 108.

[46]) *Riverius lib. cit. p.* 287.

[47]) *F. Hoffmann lib. c. Tom. III. p.* 165.

als Anamorphose des sphacelösen Fiebers das Leben schnell in Gefahr bringe"[48]. Er erklärte, *warum diese Fieber mit so verschiedenen Symptomen auftreten, und warum dieselben manchmal die ganze Natur der Fieber ablegen und unter der Form von Localaffectionen sehr heftig erscheinen und deren Larve annehmen.* Die Theorie meines verehrten Lehrers zur Erklärung der Fieber durch das Ueberspringen der *Aura oxygena* von einem Organe auf die Nerven der andern Systeme des Lebens genügt mir zwar so wenig als die Erklärung von *van Helmont* über das Entstehen der Cholera mittelst des *Archaeus*[49]. Am wenigsten will ich ihm aufs Wort glauben, daſs somit eine sthenische Affection des Organs herbeigeführt werde.

"Bei der Frage über die Ansteckung der Cholera kommen die heutigen Aerzte hinsichtlich der Natur des Contagiums nicht viel weiter, als die alten mit den Worten *Fermentum*, *Venenum*, welch letzterer Ausdruck heut wieder gebraucht würde. „Das Erbrechen und der Durchfall sind eben so wie bei der Vergiftung durch Sublimat, der durch die Haut gedrungen ist, ein Bestreben der Natur, sich von dem mörderischen Gifte zu befreien." Man setzt das Wesen der Krankheit in eine *Vergiftung*, die unsichtbar ins Blut dringt.[50]

Fragt man, wie das Contagium entsteht, so mag man sich vorerst erinnern, daſs die Alten behaupteten, die epidemischen Krankheiten hatten ein *Θειόν τι*[51]), in dessen Erklärung man nicht weit

48) *Ackermann lib. c. p.* 352.

49) *Van Helmont Op. omn. Francof.* 1682. p. 280.

50) *Hufel.* u. *Os.* Journ. d. prakt. Heilk. 1831. 3. St. S. 108.

51) *Hoffmann Tom. I. p.* 187.

verdrücke. Die fragliche Krankheit ist aber miasmatischen Ursprungs. Den in der Luft enthaltenen Krankheitsstoff kennen wir nur aus seinen Wirkungen. Von jeher war die Untersuchung über das Wesen des der epidemischen Krankheiten erzeugenden Giftstoffes eine Qual der Aerzte und Naturforscher. Fast alle epidemischen Krankheiten haben ihren Grund in einer Verderbniſs der Luft, welche besonders durch die von Sonnenstrahlen emporgehobenen Dünste aus Sümpfen, Morästen, nach Ueberschwemmungen von den Winden fortgetragen, selbst aus weiter Entfernung durch die Lungen das Blut mit giftigen Theilchen schwängern, die Spannkraft der festen Theile des Körpers herunter stimmen und das Blutgefäſssystem schwächen. Alte Philosophen und Aerzte leiteten auch die epidemischen contagiösen Krankheiten, die der Volkshaufe für eine Strafe Gottes hielt, von dem Einflusse der Gestirne auf unsere Atmosphäre ab. Die Neueren haben der vielen irrigen Hypothesen wegen, womit diese Materie behandelt wurde, sie bei den Fortschritten der Naturwissenschaft vielleicht allzusehr ins Lächerliche gezogen. Nicht zu läugnen ist, daſs es stationäre Fieber und epidemische Krankheiten gebe, die sich nicht von den sensibeln Eigenschaften der Luft ableiten lassen, die vielleicht auch mehr als man glaubt, von einem Sideral-Einfluſs herrühren. Die bösartige Epidemie im Jahr 1127 herrschte nach dem Zusammentreffen des Saturnus und Jupiters. *Gui de Chaulieu* und andere berichten, daſs der Aspect des Jupiters, Saturns und Mars dem pestartigen Fieber im Jahr 1048 vorherging. *Marsilius Ficinus*, einer der gröſsten Philosophen seines Jahrhunderts, betrachtet das Zusammentreffen des Saturns und Mars als die Hauptursache der Fieberkrankheit, welche im Jahr 1478 die Welt verheerte. *Caspar Bartholin*, Professor zu Tübingen, sagte in einer öffentlichen Rede im Jahr 1628

nach dem Zusammentreffen des Saturns mit dem Mars nach einem heifsen Herbste und sehr gelindem Winter die fürchterliche Epidemie vorher, welche sich nach einiger Zeit einstellte; eben so sagte *Paul Sorbait*, Arzt des Kaisers, mit der gröfsten Genauigkeit die Epidemie voraus, welche in Wien und an andern Orten Verheerungen machte. *Dan. Sennert* weissagte nach der Stellung der nehmlichen Planeten die epidemische Dysenterie, welche im Jahr 1637 geherrscht hat [52]). Ich begnüge mich hier die Möglichkeit des Sideral-Einflusses berührt zu haben, da ich keine Anwendung davon auf die Cholera machen kann; doch sind oben über den Einflufs des Mondes auf die Krankheit die Beobachtungen *Lind's* und eines andern neuern englischen Arztes niedergelegt worden.

Es kann nur die Frage seyn, ob die Krankheit sich übertragen könne? Es läfst sich *a priori* kein Grund einsehen, warum sie nicht ansteckend seyn könne. Was ist die Influenza anders als ein ansteckender Schnupfen? giebt es nicht, um von andern ähnlichen Krankheiten zu schweigen, eine ansteckende Ruhr, — eine Krankheit, die mit der fraglichen so nahe zusammensteht?

Nennt man eine epidemische contagiöse Krankheit diejenige, welche mit gefährlichen Symptomen auftritt, sich schnell verbreitet, auf viele Personen ohne Rücksicht auf ihren Stand und andere persönliche Verhältnisse, Geschlecht, Alter u. s. w. übergeht [53]), den besten Heilmitteln widersteht, und eine eigenthümliche Ursache hat, so kömmt der epidemischen Cholera das Beiwort „contagiöse" in dem

[52]) *Tourtelle Elemens d'Hygiène a Paris. Tom. I. p.* 225.

[53]) Salzb. med. chir. Zeit. 1830. 3. B. S. 288.

Grade zu, daſs sie die Aufmerksamkeit der Aerzte und Regierungen als eine pestartige Epidemie vor vielen andern ähnlichen in Anspruch nehmen muſs.

Nicht zu läugnen ist, daſs die Wirkungen dieses Contagiums, wie *Hufeland* sagt, ganz die einer Vergiftung sind. [54])

Die Krankheit beruht, wie mehrmalen gesagt, auf einem *Miasma.* Man mag es einer neuern Eintheilung dieser Giftstoffe als ein *Proto - Koino - Miasma*, oder ein *Per - Koino - Miasma* ansehen [55]), — *ein Sumpfmiasma, welches intermittirende und remittirende Fieber, so wie Unordnungen in den Darm- und Leberverrichtungen erzeugt.* Die Atmosphäre kann durch mannichfaltige Beimischungen Ursache von Krankheiten werden, aber keine von diesen ist gefährlicher und furchtbarer zur Hervorbringung derselben als die Sumpfluft (*Malaria*). Die eigentliche Natur derselben liegt noch im Dunkeln. — Daſs durch den Prozeſs der Fäulniſs eine Schädlichkeit erzeugt wird, die ihrer Stärke nach verschieden ist, ist nicht zu bezweifeln, und es läſst sich vielleicht aus dieser geringern oder gröſsern Stärke der Miasmen erklären, warum durch sie bald diese bald jene Krankheit hervorgerufen wird.

Vor alten Zeiten ist, wie oben schon gezeigt wurde, bekannt, daſs unter die schädlichen Verunreinigungen der atmosphärischen Luft die Ausdünstungen aus Sümpfen, Morästen, Seen, stehenden Wassern, Ueberschwemmungen gehören, daſs daher in manchen Städten, Dörfern, Provinzen aus diesem Grunde verschiedene, oft sehr schwere Krankheiten endemisch sind, und der Einfluſs derselben un-

[59]) *Hufel.* u. *Os.* Journ. d. prakt. Heilk. 1830. X. St. S. 109.

[60]) Salzb. Zeit. 1827. I. B. S. 326.

mein fürchterliche Wirkungen hervorbringe; dafs *alle gefährliche ansteckende pestartige Epidemieen, ja die Pest selbst, besonders auch die bösartigen intermittirenden Fieber ihr Entstehen dort haben*, wie *Ramazzini* in der *Constit. epidem. Mutin.* näher entwickelt hat [56]), und es ist nicht zu bezweifeln, dafs die epidemisch-contagiöse Cholera in Indien *ihr* Entstehen auf diese Weise nehme, und von den ältesten Zeiten her sich mit mehr oder weniger Kraft *als* Epidemie gestaltet und erloschen sey, und so abwechselnd modificirt bestehen werde, wie überhaupt die Natur der Miasmen durch die Beschaffenheit des Erdbodens, von welchem sie sich entwickeln, bedingt wird.

Schwer ist zu ermitteln, warum die verschiedenen Gifte nicht jedem Menschen ohne Unterschied gleich schädlich sind, warum sie auf verschiedene Körperwege wirken. Nicht anders verhält es sich mit den Miasmen und Contagien, die wenn sie auch nicht immer tödtlich sind, auf verschiedene auch in kleiner Menge ihren schädlichen Einflufs beweisen und bösartige Krankheiten erzeugen; jedes bringt mit giftiger Macht *auf eigene Weise* bestimmte unter sich sehr verschiedene Wirkungen auf den einen oder andern Körpertheil hervor; keimt jedesmal *in eigener Form* nach einem bestimmten Gesetze auf und pflanzt sich in eigener Form fort. Ergründen läfst sich übrigens hierin sehr wenig. *Fr. Hoffmann* sagt: *Scrutamen hoc supervacaneum esse arbitror, priora sunt in rerum natura tenuissimae indolis admodumque parvae molis, quorum intima natura ac crasis et ab hac immediate dependens vis agendi, mirosque effectus in sensus in currentes producendi, captum nostrum et intelligentiam plane superant. Videmus hoc in contagio pestis, morbo variola-*

56) Ramazzini Op. omn. Londini 1718. p. 67.

rum et hujus generis aliis, ubi verum veneni peccantis causam et indolem exacte demonstrare nunquam hactenus licuit [57]). Bei der Untersuchung der Natur des Contagiums der heutigen Cholera wird übrigens das Resultat bleiben, das *Gaubius* ausgesprochen: *inutile fuerit vaga incertaque ratiocinatione multa moliri, qua opinionem modo, nec veritatem parere valeant.* [58])

Wie bald sich dergleichen Epidemieen verbreiten, haben wir nicht allein bei der Wechselfieberepidemie, die sich im Jahr 1826 von Holland aus verbreitet hat, gesehen [59]), sondern weiſs man auch aus älteren Erfahrungen. Welche Volksklasse diese Krankheiten am meisten ergreifen, daſs dazu eine eigene Anlage erforderlich sey, haben schon *H. Meibom*, *Bianchi* und *Borrichius* nachgewiesen. Ersterer sagt; daſs er dieses Contagium recht auffallend in seiner Wirkung im Jahr 1666 besonders in Wolfenbüttel wahrgenommen habe; daſs diejenigen, welche in dem nehmlichen Hause wohnten, in einem Zimmer zusammen waren oder bei einander schliefen, fast ohne Unterschied angesteckt wurden, daſs die Hälfte der Einwohner ergriffen wurde, daſs diejenigen, welche zur Aufwartung der Kranken eintraten, alsbald daran litten. Nach *Bianchi* gehört sich eine gewisse Anlage zur Empfänglichkeit bei Volkskrankheiten, *humorum dispositio* et *morbosus apparatus*. Wenn aber auch bei dieser Anlage nicht jedesmal Fieber aus sich selbst entstehen, so tragen doch die Ausdünstungen und Auswurfsstoffe, *Effluvia aegroti*, sie von einem zum andern. Selten treten diese Fieber in zahlreichen F

57) *Hoffmann lib. c. p.* 415.

58) *Gaub lib. c.* §. 497.

59) Salzb. Zeit. 1827. 4. Bd. S. 227.

milien einzeln auf, sondern gehen von einem auf den andern, besonders in den engen Wohnungen der Armen über. — Die heutige Cholera soll ja auch sich besonders bei den Armen aufhalten. — *Werlhoff* [60]) machte dieselben Erfahrungen bei dem Wechselfieber. Er sagt, daſs nach *Borrichius* bei dem damals herrschenden Quartanfieber ganze Familien, ganze Ortschaften, ja manchmal der dritte Theil der Einwohner einer Stadt, wie vom Blitz getroffen, auf das Krankenlager gestreckt wurde.

Die *Verwandtschaft der Cholera mit den intermittirenden Fiebern bewährte sich auch in der Epidemie zu Jever* [61]), in welcher eine Form als *Febris paludosa cholerica* beobachtet wurde. — Es läſst sich daraus auch erklären, *warum* sie besonders *in Danzig*, wo nicht lange vorher die groſse Ueberschwemmung war, vorgekommen ist.

Die heutige Cholera ist höchstwahrscheinlich nichts als ein bösartiges Wechselfieber, deren man bisher 25 Varietäten kennt; — das *Febris intermittens cholerica* nach *Coutanceau* [62]). — Sie verdient vielleicht nach dem, was ich oben von *Morton*, *Torti*, *Ackermann* angeführt, gar nicht den Namen, da sie nur Symptom wäre.

Nun noch ein Wort über die Contagiosität der Krankheit und die gegen sie zu ergreifenden Maaſsregeln.

Wenn die Krankheit nicht gerade von einem jeden Kranken auf alle Familienglieder oder Bewohner desselben Hauses übergeht, oder von einem Orte gerade zu dem zunächstgelegenen sich ver-

[60]) *Werlhof Observ. de febribus praecipue intermittentibus. Venetiis* 1764. *p.* 131.

[61]) Vergl. Salb. Zeit. 1827. 4. Bd. S. 225.

[62]) Salzb. Zeit. 1826. 2ter Theil. S. 252.

breitet, kann dies nicht als Einwurf gegen die Contagiosität gelten; das ist bei allen andern erwiesenen contagiösen Krankheiten der Fall. — Man könnte freilich bei ihr auch einwerfen, was *Ramazzini* sagt: Wenn, nachdem einer in der Familie erkrankte, bald mehrere sich krank niederlegten, habe dies seinen Grund in der gemeinschaftlichen Diathese, die zu gleicher Zeit zur Reife gekommen, wie im Herbste die Früchte zu gleicher Zeit zur Reife kämen: *Quamvis autem de miasmate contagioso aliquando potest esse suspicio, dum uno in aliqua familia a febre correpto, caeteri paulo post ex eadem febri decumberent, id tamen potius in communem diathesim ad maturitatem eodem tempore erectam, non secus ac cum autumno fructus eodem tempore maturescunt, referendum duxerim, quam in effluvium aliquod contagiosum, quod e primo aegrotante expirans caeteros afficeret.* [63])

Dieser Einwurf wäre bei der von mir aufgestellten Natur der Krankheit zwar nicht völlig ungegründet, doch aber auch nicht ganz richtig.

Ihr plötzliches Aufhören an einem Orte oder in einer Gegend, ohne dafs solches durch Maafsregeln bewirkt worden, kann auch nicht als ein Beweis gegen ihre Contagiosität gelten, indem dies auch bei andern contagiösen Krankheiten, Scharlach, Masern, Ruhr u. dgl. Statt finden kann, welche manchmal mit grofser Gewalt einbrechen und beinahe alle Ansteckungsfähige befallen, dann stillstehen und wieder erlöschen.

Nach der von mir gegebenen Erklärung über die Natur der Krankheit läfst sich aber ihr Aufhören und Wiedererscheinen an einem Orte oder in einer Gegend ohne genommene Maafsregeln, recht gut erklären.

[63]) *Ramazzini lib. cit. p. 74.*

Wie indefs nicht zu längnen ist, dafs die Atmosphäre bei der Entwickelung und Ausbildung, bei der Grundabnahme der Krankheit den angegebenen Einflufs hat, ist es auch nicht zu längnen, dafs die Krankheitsmaterie, die einmal in den menschlichen Körper aufgenommen wurde, von diesem auf einen andern mit ihm in Berührung kommenden durch die Luft und die Effluvien des Kranken übertragen werde, ferner, dafs der Krankheitsstoff durch die Menge der von ihm ergriffenen an Intensität zunehme, welches an einem Orte mehr, am andern weniger seyn kann. Die Lage der Ortschaften begründet hierin selbst einen bedeutenden Unterschied. Es ergeht hieraus, dafs, da die Krankheit sich selbst verstärkt, wo bereits viele Erkrankten sind, man die Pflicht habe, die Kranken von den Gesunden zu trennen, damit der Seuchestoff sich vermindere und in seinen Wirkungen begränzt werde.

Es leidet meines Erachtens keinen Zweifel, dafs manche an einem Orte an der Brechruhr Leidende die Ansteckung nicht verbreiten, selbst wenn sie von der epidemischen ergriffen sind. Möglich ist es auch gar, dafs zu gleicher Zeit ein oder anderer an der Brechruhr leide, aus Ursachen, die die sporadische erzeugen.

V.

J. P. Ouvrard's

Dr. der Arzneikunde, Prof. der Anatomie und Chirurg. Klinik an der Secundarschule zu Angers, Arztes des Arrest- und des Zuchthauses, correspondirenden Mitglieds der Königl. Akademie der Heilkunde u. s. w.

Theoretisch-praktische Abhandlung über Orthopädie.

(Mit einer Zeichnung.)

Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

Dr. Felix Adalb. Senfftleben,

prakt. Arzte zu Frankfurt a. M. *)

Vorwort des Uebersetzers.

Diese Abhandlung eines scharfsinnigen und aufrichtigen Mannes ist aus folgendem von Ebendenselben verfassten Werke übersetzt:

Meditations sur la Chirurgie pratique, ou Exposé d'observations cliniques destinées à fair

*) Obgleich es Grundsatz dieses Journals ist, nur Originalabhandlungen aufzunehmen, so hat uns doch das Interesse und die Bearbeitung des Gegenstandes verleitet, hier eine Ausnahme zu machen. *d. H.*

connaître quelques faits nouveaux et à fixer particulièrement l'attention des hommes de l'art sur plusieurs points de Pathologie externe, de Médecine légale et d'Orthopédie. Par J. P. Ouvrard. Par. **1828. 488 S. in 8.**

Beweggründe dazu waren folgende: Da in ihr Fälle von gutem Erfolge berichtet werden, so ist sie geeignet, um dem Unkundigen einen bessern Begriff von dem Werthe jener Wissenschaft beizubringen, als er bisher gehabt haben mag, auch den Arzt und Wundarzt in den Stand zu setzen, in vorkommenden Fällen über An- und Nichtanwendung der Orthopädie vernünftiger, als nach bloſsen Autoritäten zu entscheiden. Dieses ist um so mehr ein Bedürfniſs, als die Orthopädie zum Theil von berühmten Männern der neueren Zeit, wenigstens ihre Anwendung am Rückgrathe, geradezu verworfen worden. Daſs dieses nicht die richtige Ansicht ist, erhellt schon aus der Erwägung, daſs Verkrümmungen an der Wirbelsäule sogar lebensgefährliche Folgen haben können, die man, da letztere vom Drucke auf das Rückenmark und von Reizung desselben, denn von diesen Wirkungen ist hier die Rede, herrühren, nur durch Maschinenanwendung, wenigstens in manchen Fällen, abhalten kann. Dann macht diese Schrift zweitens mit den verschiedenen Formen der Krümmungen am Säulenapparate und ihrer Verbindungen unter einander, und zwar durch Vorführung der Thatsachen bekannt, so wie sie auch die Erblichkeit dieser Affectionen dabei würdigt. Auſserdem giebt sie einen Begriff von dem in orthopädischen Anstalten gebräuchlichsten Verfahren.

Um diese schätzbare Arbeit weiter zu verbreiten, als es durch die Uebersetzung jenes gröſseren Werkes geschehen würde, erscheint sie hier für sich bestehend.

Einleitung.

Ohnerachtet der Bemühungen einiger Aerzte de Alterthums, muſs man dennoch die Orthopädie, w das Zurückordnen der Rückgrathskrümmungen be trifft, als eine neu begründete Wissensch (Kunst) ansehen. Aber dennoch, und ungeachtet d edlen und rühmlichen Bestrebungen Derjenigen, we che sich mit der Orthopädie beschäftigten, sind no keineswegs feste Grundsätze, worauf diese Wiss schaft gründen muſs, aufgestellt: denn es herrsch entgegengesetzte Meinungen *). Wenn die Thats chen beständig und unveränderlich sind, wie die N tur, so liegt der Irrthum nur in dem Gange, w chen man wählte, um sie richtig zu würdigen. W glaubten unmittelbar vor dem Angehen dieser g fsen Frage, welche sowohl in Europa, als jensei der Meere verhandelt wird, die mannichfachen W dungen des Rückgraths betrachten zu müssen, w aus dieser Untersuchung die Enthüllung der jene e zeugenden Ursachen hervorgehen muſs: **).

I. Groſse Rückgrathskrümmung nach hint (grande courbure spinale antero-posterieure.

Franz Beudonneau, ein 52jähriger psych kranker Gärtner, starb im Mai 1828 an Gastro

*) Nach meiner Meinung ist dieses kein Hinderniſs. *Anm. d. Uebers.*

**) Die Ursache gewährt auſserdem hauptsächlich t ein genaues Krankenexamen, und die Vergleic vieler Fälle, theils eine gute Auslegung der Sta fundenen Symptome. Uebrigens scheint der Hr. unter dem Worte Ursachen (*cause*) nur den Herg bei Entstehung und Fortbildung solcher Krümmu bezeichnen zu wollen. *Anm. d. Uebers.*

teritis. Dieser Mensch hatte einen ungeheuren Höcker, welcher durch Kyphosis der Rückensäule gebildet wurde. Diese Krümmung erstreckt sich vom sechsten Halswirbel bis zur Grundfläche des Kreuzbeins; nach vorne ist sie concav, und ihre Sehne mifst 7, die Pfeillinie 5 Zoll *). Der siebente, achte, neunte und zehnte Rückenwirbel bieten Ungleichheiten dar, welche durch Absonderung der oberflächlichen Blätter der Wirbelbeine entstanden sind. Die zwei letzten Rücken- und die beiden ersten Lendenwirbel und so zusammengelöthet, dafs nicht einmal noch etwas von Faserknorpeln vorhanden, und aufserdem noch der Körper eines jeden dieser Wirbel verdünnt und bedeutend verkümmert ist. Die Spitzen der Dornfortsätze des zwölften Rücken- und des ersten Lendenwirbelbeins zeigen sich um mehr als einen Zoll von einander entfernt.

Die falschen Rippen sind in das Becken gehängt; die geraden Bauchmuskeln haben vom Brustbein bis zum Schaambein nur drei Zoll Länge, und sind verdickt; die Muskeln in den Wirbelbeinen dagegen verdünnt und verlängert.

Die Aorta und die Speiseröhre haben nur wenig an ihrer Länge eingebüfst; sie haben genau die

*) Durch diese Angabe von Sehne und Pfeillinie wird aufserdem, dafs man in der Praxis durch Wiedermessung über den Erfolg der Behandlung und über das Fortschreiten der Besserung, auf die sicherste Weise urtheilen kann, auch bei Aufzeichnung von Fällen hinsichtlich der Ungestaltheit die gröfste Deutlichkeit und Kürze erreicht, weil ohnedem die betreffenden Wirbelbeine angezeigt werden; im Gegenfalle müfste man nebst der Stumpfhöhe das Längenmaafs von wenigstens einem nicht afficirten Körpertheile, z. B. einer Extremität oder etwa den Höhendurchmesser des Kopfes beisetzen. — Man wird sich die zweckmäfsige Einrichtung eines jene Linien messenden Instruments leicht vorstellen können. *Anm. d. U.*

Richtung dieser grofsen Rückgrathskrümmung angenommen.

II. *Vielfache Krümmung des Rückgraths und Drehung desselben um seine Axe.*

Im Februar 1826 starb im Spitale St. Jean ein 55jähriger wassersüchtiger Bettler. Sein Skelet ist folgendermafsen gestaltet: die Halsgegend stellt eine nach vorne convexe Krümmung dar, unter welcher und in der ganzen Rückengegend, so wie auch in der Stelle des ersten und zweiten Lendenwirbels eine zweite, nach hinten convexe Krümmung erscheint; diese hat eine Sehne von neun und eine Pfeillinie von drei und einem halben Zoll. Unabhängig von diesen Krümmungen auf der vordern und hintern Fläche (*plans antero-posterieurs*) der Wirbelsäule, sind drei andere auf den Seitenflächen (*plans bilatéraux*) vorhanden: die obere Rückengegend ist nach rechts concav, und ihre acht obersten Wirbelbeine bilden die Krümmung; die vier letzten Rücken- und die zwei ersten Lendenwirbel bieten eine andere nach rechts convexe Seitenkrümmung dar, während die drei letzten Lendenwirbel eine Convexität nach links bilden, so dafs das Darmbein hinauf gerichtet ist, und beiderseits in Berührung mit den Queerfortsätzen der vier letzten Lendenwirbel steht.

Die Faserknorpel sind da, wo sie der Concavität der Krümmung entsprechen, verdünnt, ohne völlig resorbirt zu seyn, und zugleich auf der Gegenseite der nämlichen Krümmungen ausgedehnt. Die Queerfortsätze haben sich einander genähert, und stofsen in der Tiefe der Krümmungen zusammen; in den hervorragendsten Theilen der letztern haben sie sich von einander entfernt. Die Wirbelsäule hat von den letzten Rückenwirbeln an bis zu den ersten

Lendenwirbeln, eine Drehung um sich selbst erfahren, deren zufolge die Dornfortsätze sich der Concavität der Krümmung genähert haben: diese Verfassung, welche nach der Stufe und dem Alter der Krümmungen mehr oder weniger ausgesprochen ist, rührt von der immer deutlicher werdenden Verdünnung der Faserknorpel der fünf letzten Rückenwirbel und des letzten Lendenwirbels, so wie auch des Körpers der Wirbelbeine, her. Die Winkel der Rippen sind nach hinten gezogen, der mittlere dieser Knochenbogen ist abgeflacht, und das hervorstehende Brustbein ist nach vorwärts getrieben. Die Beckendurchmesser sind fehlerhaft und bezeichnen einen rhachitischen Zustand.

III. Vielfache Rückgrathskrümmung nach entgegengesetzter Richtung, mit Drehung der Wirbel um ihre Axe.

Im April 1827 starb eine 74 Jahr alte Frau, welche mehrere Rückgrathskrümmungen hatte, sowohl im geraden als im Queerdurchmesser des Rumpfes. Die gröfste dieser Krümmungen ward von den fünf letzten Rückenwirbeln und dem ersten Lendenwirbel gebildet; ihre Sehne maafs 6 Zoll, die Pfeillinie 2½ Zoll. Die betreffenden Wirbel hatten sich hier um ihre Axe bewegt, so dafs alle Dornfortsätze gegen die Concavität dieser Krümmung, welche sich auf der linken Seite befand, gerichtet waren. Diese Umdrehung der Dornfortsätze um ihre Axe schien unbezweifelt die Wirkung der gröfstmöglichen Verdünnung der Faserknorpel zu seyn, deren Senkung den Fall oder die Neigung des darauf liegenden Wirbels begünstigt hatte. Die Bänder erschienen nicht verändert; die Beckendurchmesser waren normal, und das Becken selbst zeigte sich gerade stehend, welches ohne Zweifel daher rührte, dafs das letzte Lendenwirbelbein nicht aus seiner Stellung kam.

IV. Rückgrathskrümmung. Beschreibung der Wirbelsäule.

Den 26. Juli 1826 starb in der Krankenstube des *Prison des Pénitentes* ein 36jähriges und psychisch krankes Mädchen, Namens Durand. Diese Person hatte zwei Rückgrathskrümmungen, die auf der Seite und nach vorwärts Statt fanden. Die erste reichte von den Fortsätzen der zwei letzten Halswirbel bis auf den vierten Rückenwirbel; nach rechts war sie convex und nach links concav. Die Concavität umspannte eine Sehne von 6 Zoll Länge, und stellte eine Pfeillinie von $1\frac{1}{2}$ Zoll Höhe dar. Die zweite Krümmung erstreckte sich von dem fünften Rücken- bis zum ersten Lendenwirbel, sie beschrieb einen gröfsern Kreisbogen, dem eine Pfeillinie von ohngefähr 1 Zoll Länge zukam. Sie hatte eine der vorigen entgegengesetzte Richtung; indessen war dieses Mädchen links. Die in der Concavität der Krümmung liegenden Rippen hatten sich durch ihre correspondirenden Ränder nur um zwei Linien auseinander begeben, während die der convexen Seite um fünf bis sechs Linien von einander gewichen waren. Die Faserknorpel der concaven Seite waren verdünnt und bis auf die Dicke von $\frac{1}{4}$ Zoll zurückgebracht, während die der convexen Seite sich ausgedehnt hatten, und eine Dicke von $2\frac{1}{3}$ Zoll zeigten; diese Faserknorpel schienen in ihrer Textur nicht verändert zu seyn. Diejenigen Bänder welche die Rippen mit den Wirbeln vereinigen, schienen keine Veränderung erlitten zu haben.

Das Muskelsystem ward sorgfältig untersucht aber selbst übertrieben genaues Nachsuchen konnte keinen Unterschied zwischen den Muskeln der beiden Körperflächen auffinden, aufser dafs die den gekrümmten Theilen entsprechenden an ihrer Länge verloren, und die der Convexität der Krümmunge

entsprechenden sich verlängert und verdünnt hatten; übrigens waren alle gleich gesund. —

Nachdem wir die pathologische Anatomie der Wirbelsäule der mit Höckern behafteten Personen dargelegt haben, werden wir nun mehrere Heilungen derselben Höckerigkeiten, welche an jungen Leuten Statt fanden, berichten. Sie geschahen durch Extensionsbetten und gymnastische Beihülfe, und waren um so glücklicher, als die Personen, welchen sie zu Theil wurden, von denselben oben beschriebenen Beeinträchtigungen der Wirbelbeine, wenn gleich in einem geringeren Grade, ergiffen waren.

V. *Seitenkrümmungen des Rückgraths nach entgegengesetzten Richtungen; vollkommene Wiederherordnung der Wirbelsäule.*

Herr Adolph C....., 17 Jahre alt, kräftig gebaut, mit dunkelbraunen Haaren, schwarzen Augen, galligt-sanguinischem Temperamente, 4 Fufs 8 Zoll [illegible] Linien lang, hatte sich immer gesund gefühlt, und ward am 1. Dec. 1826 in die Orthopädische Anstalt aufgenommen. Bei der Untersuchung dieses Jünglings, der von einem nur wenig mifsstalteten Vater abstammte, fanden wir drei Rückgrathskrümmungen; die obere, durch die ersten fünf Rückenwirbel dargestellt, hatte die Convexität nach links (H. Adolph ist rechts), die Concavität rechts; ihre Pfeillinie hatte 6 Linien, und erniedrigte die linke Achsel auffallend entstellender Weise. Die sieben folgenden Wirbelbeine boten eine zweite Krümmung dar, die eine der vorigen entgegengesetzte Richtung hatte, und deren Pfeillinie 4 Linien betrug; endlich bestand durch die fünf Lendenwirbel eine dritte Krümmung mit 8 Linien des Pfeils. Diese einander entgegengesetzten und übereinender befindlichen Krümmungen verursachten nur einen sehr

geringen Grad von Ungestaltheit des Körpers. Die Kräfte dieses Jünglings, am Kraftmesser (*Dynamomètre*) gemessen, kamen gleich 29 Kilogrammen *). Von seinem Eintritte an, bis in den Monat März 1828, wurde er einem Ausdehnungsverfahren an der Wirbelsäule unterworfen, wobei das von Hrn. Dr. *Maisonnabes* erfundene Bett angewendet wurde. Diese Ausdehnung wurde allmählig ertragen, gemäſsigt und erhöhet, ohne jemals das Gewicht von 30 Kilogrammen zu übersteigen. Diese durch die die Schraube unverrückbar gemachte Ausdehnung überschritt nie 6 Linien Verlängerung, und wurde, jedesmal fünf Minuten lang, von drei Stunden zu drei Stunden wiederholt. Die Erholungsstunden wurden gewidmet: eine Scheibe in Bewegung zu setzen, sich in seiner zur Kräftigung aller Muskeln bestimmten Maschine im Gleichgewicht zu erhalten, und auf hinreichend hohen Krücken, so daſs nur die Fuſsspitze den Boden berührte, nach den Schranken zu laufen. Eine belebende Diät, gewöhnliche und Tropf-Bäder trugen trefflich zum Erfolge dieser Behandlung bey. Als man im Februar 1828 die Kräfte maaſs, hoben sie 32 Kilogramme. Die damals erreichte Körperlänge betrug 5 Fuſs 2 Linien.

Hier folgt die Uebersicht des Wachsthums nach den Monaten:

Novbr. 1826	3'''	Mai	2'''
Decbr.	6	Juni	1
Jan. 1827.	5	Juli	6
Febr.	3	August	1
März	2	Septbr.	3
April	1	Octbr.	2

*) Weiter unten giebt Hr. Prof. *Ouvrard* folgendes Verhältniſs an: 62 Kil. = 125 franz. Pfunden; also ist 1 Kil. = 2 1/62 fr. Pf. *A. d. U.*

Novbr.	2'''	Jan. 1828.	3'''
Decbr.	1	Febr.	0

3 Zoll 3 Linien.

Im Februar war die Geradheit der Wirbelsäule vollendet, und Hr. Adolph C. konnte nach angelegtem Vorsichtsschnürleib ausgehen, ohne dafs seine Höhe sich verminderte. Sein Gang ist frei und sicher, und ungeachtet der angewendeten Krücken sind seine Achseln gut gestellt und seine Wendung ist ziemlich.

VI. Krümmungen der Wirbelsäule nach entgegengesetzten Seiten. Vollkommene Wiederherstellung ihrer Axe durch Ausdehnung und Gymnastik.

Jungfer Adriane P...., 14 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, von starkem Körperbau, ohne Reinigung, mit blonden Haaren, ovalem Gesichte, blauen Augen, gerundeten Formen, 4 Fufs 9 Zoll und 1 Linie grofs, von einer wenig entstellten Mutter und einem wohlgebauten Vater erzeugt, kam am 10. Oct. 1826. in die zu Angers gegründete und von Mad. *Villette* geleitete Orthopädische Anstalt. Die Wirbelsäule zeigte drei Krümmungen: die erste, welche ihre Convexität nach links und die Concavität nach rechts hatte, war auf Kosten der 2 letzten Hals- und der 5 ersten Rückenwirbel entstanden. Diese erste Krümmung hatte eine Senkung der linken Achsel verursacht und machte sie grofs und hervorstehend. Die zweite Krümmung hatte die Convexität nach rechts und (folglich) die Concavität nach links; sie war von den übrigen Rückenwirbeln gebildet. Die dritte Ausweichung betraf die Lendenwirbel und war nach links convex und nach rechts concav. Dies erhob die linke und erniedrigte die rechte Hüfte. Von diesen Beugungen waren die er-

ste und die letzte die beträchtlichsten; beide hatten eine Pfeillinie von 9 Linien. Bei der Untersuchung schien jedes Wirbelbein gesund; so wie auch das Wohlbefinden nicht gestört war. Diese junge Person kam in den Kreis ihrer Gefährtinnen und ward auf ein sogenanntes Würzburgsches Ausdehnungsbett gelagert. Der Zug am Rückgrathe war anfangs sehr mäfsig. Da diese Ausdehnung vermittelst elastischer Federn geschieht, welche sich wie ein X kreuzen, so ist sie immer sehr sanft. Man kam allmählig und in Zeit von einem halben Jahre so weit, dafs das Mädchen eine Ausdehnung, welche durch 25 am Becken und 10 am Kopfe angebrachten Kilogrammen bewirkt wurde, also im Ganzen eine Kraft von 35 Kilogrammen betragen konnte, und letztere zog an beiden Endpunkten der Wirbelsäule nach entgegengesetzter Richtung. Durch Anwendung dieser fast beständig auf den Rückgrath wirkenden Kraft, durch Bäder, unter welchen zugleich Tropfbäder zu verstehen sind, durch Spazierengehen, gymnastische Uebungen, den Gebrauch der Krücken, einer belebenden Lebensordnung, erhielt diese junge Person wieder ein wohlgenährtes Ansehen, und Kräftigkeit; es entwickelte sich gleichzeitig ihr Temperament. Am meisten zu verwundern ist aber, dafs allmählig die Rückgrathskrümmungen sich zurückgerichtet haben. Die obere Krümmung verschwand zuerst, dann die mittlere und zuletzt die untere in der Lendengegend befindlich gewesene. Die oberste wich der Behandlung nach einem halben Jahre, die zweite zwei Monate später, und die dritte drei Monate nach der vorigen. Also erhielt der Wuchs wieder seine Lothrichtigkeit, und der Körper seine natürliche Geradheit. Eilf Monate Behandlung und Aufenthalt in der Anstalt reichten bei diesem Mädchen hin, um die Zurechtstellung des Rückgraths zu bewirken. Es ist nur 2 Zolle 2 Linien gewachsen. Es ward diese

Jungfer eine mechanische Schnürbrust als ein Schutzmittel bei langem und starkem Laufen, wenigstens für einige Zeit, angelegt. Die Rückkehr in ihre Familie erregte Freude und Bewunderung, wegen des schönen Wuchses und der kräftigen Gesundheit. Ich mufs hier gleichfalls bemerken, dafs dieses Mädchen rechts ist, und dafs die Convexität der obersten Krümmung nach links gekehrt war.

VII. Krümmungen der Wirbelsäule; anhaltende Ausdehnung, vollkommene Zurückrichtung des Rückgraths.

Jungfer Karoline D —, 14 Jahre alt, von starkem Körperbau, 4 Fufs 8 Zoll grofs, mit lymphatisch-sanguinischem Temperamente, etwas dick, mit blauen Augen, glänzenden hellkastanienfarbenen Haaren, noch ohne Reinigung. In ihrer Kindheit hatte sie die Rötheln, das Scharlach, die Kuhpocken überstanden, hatte Frostbeulen (*engelures*), dreitägige Fieber, Ausschläge um die Ohren gehabt; nur selen und nach sehr grofsen Zwischenräumen hatte sie len Schnupfen. Die Mutter dieses Mädchens war hinsichtlich des Wuchses entstellt, und starb, noch ung, schwindsüchtig. Ihr Vater ist ein kraftvoller Mann, mit hohem Körperbau. Die älteste Schwester des Mädchens starb in einem Alter von 16 Jahen an der Schwindsucht; auch ihr Wuchs war beinträchtigt.

Im dritten Lebensjahre fing der Wuchs jenes Mädchens an abzuweichen; im vierten Jahre war lie Krümmung merklich. Diese Rückgrathsbeugung rat ohne Schmerz auf und erzeugte auch bei der Zunahme keine Leiden. Von dieser Zeit an bis zum ehnten Jahre beschäftigte sich das Mädchen nicht, nd nur seit dem Eintritte in eine Erziehungsanstalt heilte sie alle Arbeiten ihrer jungen Gefährtinnen.

Vom zehnten bis zum dreizehnten Jahre zeigte sich die Krümmung deutlicher, und nahm merklich zu. Bei der Aufnahme in unsere Anstalt am 26. Juni 1826 war der Zustand folgender:

Körpermaafs 4 Fufs 8 Zoll.

Man bemerkte zwei Rückgrathskrümmungen. Die erste in dem Gebiete des ersten Rückenfortsatzes bis zum achten hatte die Convexität nach rechts, und stellte einen Kreisbogen dar, der eine Sehne von 6 Zoll 6 Linien umspannte, und dessen Pfeillinie 7 Linien betrug. Die zweite Ausbiegung hat zu der vorigen die entgegengesetzte Richtung; zu ihrer Darstellung mufsten die letzten Rücken- und alle Lendenwirbel dienen. Die durch die Umdrehung des Körpers eines jeden Wirbels begünstigte Wendung der Dornfortsätze war kaum merklich.

Die linke Hüfte und die rechte Schulter waren hervorstehend, die falschen Rippen der linken Seite waren erhoben bis zur Hervorragung. Dieses Mädchen litt öfters an Magenbeschwerden, und nicht selten wurde das Genossene erbrochen. Die Senkung der rechten Seite ist beträchtlich und die diesseitigen Rippen erschienen von vorn nach hinten verlängert, und queer zusammengedrückt.

Durch das Liegen auf einem Ausdehnungsbette, und die anhaltende und erhöhte Einwirkung dieser Maschine, durch die Beihülfe orthopädischer Spiele und Laufübungen, nebst einer belebenden Diät, bildete sich das Temperament dieses Mädchens auf eine regelmäfsige Weise, die Magenbeschwerden und das Erbrechen verschwanden völlig, die Gesundheit ward fester, die Körperkräfte nahmen zu, und die Krümmungen wichen allmählig. Nach 16 Monaten hatte die Wirbelsäule die vollkommene gerade Richtung wieder erhalten, und der Wuchs zeigte sich sehr

regelmäſsig. Dieses junge Mädchen ist, seit der Dauer der Behandlung um 3 Zoll und einige Linien gewachsen.

VIII. Doppelte Rückgrathskrümmung, Ausdehnung und vollkommene Wiederrichtung der Wirbelsäule.

Jungfer Aglae ......, 16 Jahre alt, von hohem Wuchse, schön gebaut und von gesunden und gut gebauten Eltern erzeugt, bekam die Reinigung im vierzehnten Jahre. Dieses Frauenzimmer hatte vom zehnten bis zum eilften Jahre dreitägige Fieber, und in Folge dieser Krankheit fing die Wirbelsäule an, mit Schmerzgefühl in der untern Rückengegend auszuweichen; schon ragte die rechte Schulter hervor, und die linke Hüfte stand höher als die andere.

Diese Krümmung machte solche Fortschritte, daſs sich die Eltern dieses Mädchens zu einer methodischen Behandlung entschlossen.

Den 22. Novbr. 1826 war die Körperlänge 4 Fuſs 9 Zoll 8 Linien; der Kraftmesser zeigte eine Kraft von 23 Kilogrammen. Die sieben letzten Rückenwirbel stellten eine nach rechts convexe, nach links concave Krümmung dar. Die Lendengegend war in entgegengesetzter Richtung gekrümmt; die Pfeillinie der erstgenannten Krümmung betrug 16 Linien, die der andern mehr als einen Zoll. Das achte und neunte Rückenwirbelbein waren empfindlich und schmerzhaft. Dieses junge Frauenzimmer befand sich ganz wohl; nur war der Athem etwas übelriechend, und die Oeffnung selten. Diese Umstände sind übrigens den meisten Höckerigten eigen.

Auf einem Maisonnebebette wurden, obgleich der Rückgrath steif und wenig biegsam war, allmählig gesteigerte Ausdehnungen angewandt; zur

Unterstützung Bäder und Leibesübungen, sowohl im Laufen, als auf der Schaukel. Im Verlaufe der ersten Monate wurde die Reinigung, welche bis dahin regelmäſsig gewesen, unterdrückt; dieses Ausbleiben dauerte bis zum Monate April 1827, wo sie wieder erschien. Dennoch ward die ganze Zeit über durch die Unterdrückung der Reinigung die Gesundheit nicht gestört, und auch die Behandlung nicht unterbrochen. Die Rechtrichtung des Rückgraths war im Febr. 1828 vollendet.

Hier das Verhältniſs des erfolgten Wachsthums:

Decbr. 1826. . .	9'''	Octbr.	0'''
Jan. 1827. . .	5	Novbr.	1
Febr.	3	Decbr.	
März	2	Jan. 1828	
April.	1	Febr.	
Mai	0	März	. . 0
Juni	0	April	
Juli	0	Mai	
August	0	Juni	
Septbr.	3		

2 Zoll 6 Linien.

Die im Augenblicke der vollkommenen Rechtrichtung gemessenen Kräfte zeigten 25 Kilogr., also 2 Kilogr. Zunahme. Der Athem war rein und der Stuhlgang regelmäſsig geworden.

IX. Doppelte Rückgrathskrümmung, Ausdehnungsbett; vollkommene Wiederrichtung der Wirbelaxe.

Ein junges, ziemlich stark gebautes, aber mit lymphatischer Anlage behaftetes Mädchen von 15 Jahren, mit gerundeten Formen, blauen Augen, blonden Haaren, blühendem Gesichte, von wohlgestalte-

ten und kräftigen Eltern erzeugt, erhielt vor 6 Monaten die Reinigung; hatte bis zum vierzehnten Jahre eine gute Gesundheit genossen, und bemerkte alsdann zu seiner Betrübnifs, dafs sich sein Wuchs entstellte. Dieses junge Frauenzimmer hat niemals viel geschrieben und auch kein musikalisches Instrument gespielt.

Der Zustand beim Eintritt in das Institut am 17. Juli 1827 war folgender:

Längenmaafs 4 Fufs 6 Zoll 1 Linie.
Kraft 18 Kilogrammen.

Sämmtliche Rückenwirbel sind eine nach links concave, nach rechts convexe Krümmung eingegangen, deren Pfeillinie 5 Linien beträgt; die Lendenwirbel zeigen eine zweite entgegengesetzte Krümmung mit einer Pfeillinie von 6 Linien. Die rechte Schulter steht hervor, die linke Hüfte ist erhöhet, und die falschen Rippen derselben Seite sind hervorgetreten; übrigens findet vollkommenes Wohlbefinden Statt.

Durch ein Ausdehnungsbett erhielt dieses Mädchen bis zum Monat Juni 1828 gesteigerte Ausdehnungen. Die Wirbelsäule war alsdann wieder vollkommen gestreckt. Dieses Verfahren wurde durch die in der Anstalt für diese Fälle im Allgemeinen gebräuchlichen Mittel unterstützt.

Wachsthum und Streckung des Rückgraths.

Juni 1827 . . .	12 L.	Decbr.	1 L.
Juli	2	Jan. 1828 . . .	0
August	6	Febr.	2
Septbr.	1	März	0
Octbr.	0	April	2
Novbr.	3	Mai	3

2 Zoll 8 Linien.

Im Augenblicke der Wiederordnung des Rückgraths zeigte sich bei diesem jungen Frauenzimmer eine Kraftzunahme von 6 Kilogrammen: denn man fand bei damaliger Messung 24 Kilogramme.

X. Rückgrathskrümmungen, Rechtordnung derselben durch Ausdehnung der Wirbelsäule.

Mlle Sophie — 14½ Jahr alt, schwach gebaut, mit feiner weißer Haut, blonden Haaren, blauen Augen, blühender Gesichtsfarbe, hat Anfälle von Herzklopfen. In ihrer Kindheit hatte sie verstopfte Drüsen. Ihre Eltern sind wohl gebaut, obgleich nicht stark; ihre Muhme väterlicher Seite hat eine Rückgrathskrümmung. Nach überstandenen Kuhpocken bekam sie aufeinanderfolgend die Rötheln und das Scharlach. Sie ist dem Nasenbluten unterworfen, welches bis drei, auch viermal täglich eintritt. Das Herzklopfen ist häufig und deutlich. Seit drei Jahren ist ihre Gesundheit schwankend, und das Temperament hat sich noch nicht bestimmt; ihr Athem ist unangenehm. Um das zwölfte Jahr bemerkte man die Veränderung ihrer Stellung, und daſs Miſsstellung eintrete. Diese Verkrümmung des Rückgraths machte reiſsende Fortschritte, und war in ihrer Entstehung und ihrem Fortgange nur von einer groſsen Kraftlosigkeit begleitet. Bei ihrem Eintritte in das orthopädische Institut zu Angers am 6. Mai 1827 fand man Folgendes: Länge 4 Fuſs 6 Zoll 1 Linie. Mehrere Krümmungen an der Wirbelsäule. Die obere reicht von dem ersten Halswirbel bis zum zehnten Rückenwirbelbeine, und hat die Concavität nach vorne. Unter dieser ersten Krümmung ist eine andere, welche die ganze übrige Säule betrifft und nach vorwärts convex ist. Die Lendengegend zeigt gegen ihren Mittelpunkt eine Vertiefung von wenigstens zwei Zoll. Unabhängig von diesen Krümmungen hat die Wirbelaxe zwei an-

dem, auf den Seitenflächen befindliche, erlitten. Die eine erstreckt sich auf alle Rückenwirbelbeine, das letzte ausgenommen, und ist nach links concav; ihre Pfeillinie mifst ohngefähr 4 Linien; die andere, welche die ganze übrige Säule begreift, hat die entgegengesetzte Richtung; sie ist die beträchtlichste und hat wenigstens 6 Zoll Pfeillinie. Nach Verhältnifs des Orts dieser Krümmungen, ragt die rechte Schulter, wie auch die Hüfte hervor, welches einen unangenehmen Anblick gewährt. Durch dieselbe Behandlung, welche den Personen, deren Geschichte wir mitgetheilt haben, zu Theil wurde, verschwand bei diesem Frauenzimmer das Herzklopfen völlig. Nach Verlauf von 6 Monaten stellte sich die Reinigung, und zwar auf eine regelmäfsige Weise, ein, und die Kräfte nahmen auffallend zu; endlich verschwanden allmählig die Krümmungen, und ihr Körper nahm wieder die gerade Stellung einer wohlgebauten Person an. So sah sich dieses junge und interessante Frauenzimmer, welches physisch so verbildet war, in Zeit von eilf Monaten völlig geheilt. Die oberen Krümmungen verschwanden zuerst, und dieses haben wir bei den von uns beobachteten Mädchen fast immer bemerkt.

Streckung und Wachsthum geschehen in folgendem Maafse:

Mai 1827	12 L.	Octbr.	2 L.
Juni	5	Novbr.	3
Juli	0	Decbr.	1
August	8	Jan. 1828	1
Septbr.	5	Febr.	4

Im März war Mlle Sophie wieder gerichtet und maafs 4 Fufs 9 Zoll.

Ihre Kraft, am Dynamometer gemessen, zeigte 4 Kilogr. mehr, als bei ihrem Eintritte in die orthopädische Anstalt.

Die Ausführbarkeit der Wiederrichtung der Wirbelsäule kann also keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, vorzüglich wenn der Rückgrath nur wenig und seit kurzem abgewichen ist. Diese wichtige Erwägung soll die Aufmerksamkeit der Mütter in Anspruch nehmen, und die Menschengesellschaft kann hoffen, dafs in Zukunft ihre Reihen durch das Erscheinen unglücklicher und entstellter Wesen, welche die Aufmerksamkeit nur durch das Auffallende ihrer Gestalt fesseln, nicht mehr getrübt werden. Aber es bleibt uns noch die wichtige Frage, welche bis jetzt noch nicht gelöst wurde, nämlich ob die Faserknorpel nach dem Rechtrichten des Rückgraths hinlänglich zunehmen und stark werden, dergestalt, dafs die von aller Unterstützung verlassene Wirbelsäule, und zwar auch bei jungen verheiratheten Leuten sich nicht von neuem krümme. Es ist vernünftig, die Sache unentschieden zu lassen, bis eine erleuchtete Erfahrung die Meinung in dieser Hinsicht feststellen und der Wahrheit huldigen wird. Wir wollen also über diesen Punkt keine Vermuthung wagen, und auf keine Weise der Zeit vorgreifen, welche allein diese Frage lösen kann. Indessen bemerken wir, dafs die junge Person, welche den Gegenstand unserer zweiten Beobachtung ausmacht, und seit deren Behandlung ein Jahr verflossen ist, uns berichtete, dafs ihre Kräfte zunähmen, und dafs sie den gröfsten Theil des Tages ohne zu ermüden oder entstellt zu werden, zu gehen vermöge.

. . . .

Die Zergliederer haben sich in verschiedenen Zeitpunkten unserer Kunst vergeblich bemüht, die rechte Seitenkrümmung des Rückgraths in der Rükkengegend zu erklären: Einige leiteten sie vom Drucke des Aortenbogens her; allein diese Angabe ist nicht besser, als wenn man sagte, der Bogen der Aorta entstehe durch den Druck, welchen die Krüm-

Krümmung des Rückgraths auf sie ausübe. Das eine wäre nicht gegründeter und wahrscheinlicher als das andere. *Bichat*, und später Professor *Beclard*, machten bekannt, der eine in seiner *Anatomie descriptive*, der andere in einem Inauguralsatze (*These inaugurale*), dafs die Nothwendigkeit, den Schwerpunkt, der beständig durch den häufigeren Gebrauch des rechten Armes nach derselben Seite gezogen werde, wieder zu unterstützen, endlich aufhöre, indem sie den Rückgrath linkerseits krümme, und die Aortalkrümmung, welche wir an ihm erkennen, beschreibe. Diese Ansicht zweier der Anatomie und Physiologie gleich kundiger Männer, ist mehr eine durch Speculation erzeugte Idee, als eine Herleitung aus geprüften Thatsachen, weil die Selbstuntersuchung der Leichen beweist, dafs die Wirbelsäule bei Linken wie bei Rechten gekrümmt ist. Aber auch, wenn diesen vorgefafsten Meinungen keine Thatsachen entgegenständen, würde die Untersuchung der Art, wie sich diese Krümmung versinnlicht, zum Einsehen hinreichen, dafs man sie einer solchen Neigung des Körpers nicht zuschreiben kann. Da sie von den drei ersten Rückenwirbeln beschrieben ist, und nur auf sie sich erstreckt, würde diese schwache Eindrückung des Rückgraths auf seiner linken Seite so beschränkt seyn, wenn sie von der Neigung der ganzen Wirbelsäule abhinge, und würde sie nicht so beschaffen seyn, wie es geschieht, wenn wir uns, um den nach rechts in den Raum der Unterstützungsfläche des Körpers gezogenen Schwerpunkt wieder zurückzuführen, auf die linke Seite neigen.

Ohne mehr Grund zu haben, hat man angenommen, die entstellten Personen kämen mit einer eigenen Schwäche des ganzen Muskelsystems einer der Seiten des Körpers zur Welt. Allein wenn diese Schwä-

che eine hinreichende Ursache zur Krümmung des Rückgraths wäre, so müfsten die Krümmungen nur eine ausmachen, und immer nur auf derselben Seite vorkommen; — die Beobachtung lehrt gleichwohl das Gegentheil, denn die durch Rückgrathskrümmungen beschriebenen Kreisbogen können einander entgegengesetzt und mehrfach seyn. Diese Weise, die Krümmungen zu betrachten, halten wir also für eine blofse Hypothese.

Ein Arzt, welcher *ex professo* eine Abhandlung über die Verkrümmungen des Rückgraths lieferte, hält dafür, dafs der beständige und von Kindheit an angewöhnte Gebrauch des rechten Armes, in den Muskeln der Schulter derselben Seite ein Uebermaafs an Kräftigkeit herbeiführe, welches endlich den Muskeln dieser Gegend ein solches Uebergewicht über ihre Antagonisten verleihe, dafs sie die Wirbelsäule gegen sich zögen, und ihr eine Krümmung beibrächten, deren Mittelpunkt nach einer die Mitte der rechten Achsel durchschneidenden Linie gerichtet sey. Wenn dieses möglich seyn sollte, so müfste 1) die Convexität der Krümmung bei Personen, welche sich vorzüglich der rechten Hand bedienen, nach rechts stehen, und bei denjenigen, welche sich hauptsächlich des linken Arms bedienen, umgekehrt; indessen beweisen die von uns berichteten Fälle das Gegentheil. 2) Die Krümmung müfste sich auf alle Anheftungspunkte des *Musc. trapezius, rhomboideus, serratus posticus inferior (petit dentelé)* und *levator anguli scapulae (angulaire)* erstrecken; dies ist nicht der Fall. 3) Die angeführten Muskeln sind so geordnet, dafs sie, ehe sie die Wirbelsäule an sich ziehen könnten, den Wirbeln vorher eine Bewegung um ihre Axe mittheilen müfsten, weil sie sich, den *Levator ang. scap* ausgenommen, an den äufsersten Spitzen der Dorn-

fortsätze befestigen. 4) Um die Wirbelsäule herbeiziehen zu können, müfsten ihre Ansatzpunkte, wenn nicht an den Wirbelkörpern selbst, doch wenigstens an den Queerfortsätzen Statt finden. 5) Die Erfahrung beweist, dafs die Abweichung der Dornfortsätze für die Rückgrathskrümmung nur eine hintere und so geeignet ist, dafs der höchste Theil des Dornfortsatzes nach der Concavität der Krümmung gerichtet ist. Diese Thatsache läfst sich auf eine natürliche Weise erklären, indem diese Wendung von der Senkung der Faserknorpel herrührt, und zwar von ihrer Verdünnung. 6) Die Fleischfasern der angegebenen Muskeln müfsten zur Bildung solcher Krümmungen mit desto gröfserer Wirksamkeit handeln, als sie energischer sind, und dennoch entspricht der Mittelpunkt der Krümmung der Mitte des *Trapezius* und des *Rhomboideus*, also demjenigen Punkte, welcher schwächer ist, als die Enden, weil die Faserspannung dieser Gegend sich zu der der obern und untern Theile derselben Muskeln, wie 1 zu 3 verhält. 7) Der *Lev. ang. scap.* und *Rhomboideus posticus inferior* haben sehr oft ihre Lage über der Krümmung, und haben keine Beziehung zu ihr. Diese neue Theorie der Rückgrathskrümmungen müfste uns dieselben sämmtlich eben so bestimmt gelagert zeigen, als es die Muskeln sind, welche sie bewirken sollen; und dennoch ist nichts weniger wahr. Die Häufigkeit der obern Rückenkrümmung, deren Convexität nach rechts zu finden ist, hat den Verfasser dieser Hypothese veranlafst, die Muskeln als das Wirkende bei Rückgrathskrümmungen anzusehen. Er unterstützt seine Meinung damit, dafs die jungen Personen erst dann mifsstellt würden, wenn sie in Erziehungsanstalten treten, Lehrer nehmen, und sich ohne Rückhalt dem Erlernen des Schreibens, des Zeichnens, dem Harfenspiele und den Nadelarbeiten etc. überlassen. Aber

F 2

wenn diese vom Arme geleisteten Verrichtungen wirklich rückenhöckerig machten, so würden wir von solcher Ungestaltheit den gröfsten Theil der Handwerker befallen sehen, welche von klein auf, harten Strapazen, bei welchen sie bei weitem mehr den rechten als den linken Arm gebrauchen, ausgesetzt sind. Ach! wo finden sich die meisten Höckerigen? In den hohen Ständen, in der Klasse der Bequemlebenden und der Müfsigen. Warum ist, wenn das Thätigseyn des rechten Armes die Rückgrathsverkrümmung bestimmt, die Convexität dieser Krümmung manchmal nach links gerichtet, und bei Linken nach rechts? Nach dieser Hypothese dürfte dieses niemals Statt finden.

Endlich was auf keine Weise erlaubt, diese Erklärung anzunehmen, ist der Umstand, dafs der gröfste Theil der jungen Leute, welche mit Rückgrathsausweichungen behaftet sind, so geboren sind, oder Aeltern angehören, die selbst entstellt sind, is es nicht in der ersten, so doch in der zweiten Generation. Es ist auch nicht wahr, dafs die der Convexität der Krümmung entsprechenden Muskeln stärker als die übrigen sind. Wir können sogar, nach unsern Untersuchungen, versichern, dafs die der Concavität der Krümmungen entsprechenden Muskeln am dicksten sind. Was täuschen und an diese Erklärung glauben lassen kann, ist, dafs die Wirbelsäule, indem sie sich gegen das Schulterblat senkt, die Enden des *Trapezius, Rhomboideus* und *Serr.* einander nähert; und dieser Umstand macht sie, indem er sie verkürzt, dicker, und giebt der Schulter ein gefüllteres Ansehen.

Der Erfinder einer neuen Methode, die Ausbiegungen der Wirbelsäule zu behandeln, hat vergeblich versucht, uns das Wesen und den Hergang dieser Verkrümmungen zu erklären, indem er i

Betreff dieser Abweichungen von den Grundsätzen der Thiermechanik und der thierischen Oekonomie (*Statistique animale*) eine strenge Anwendung gemacht hat. Diese Theorie, wie sie ihrem Verfasser vorschwebt und er sie erklärt, beruht auf einem noch lange nicht bewiesenen Umstande. Dieser Arzt setzt voraus, dafs die *Transverso-spinosus colli* (*transversaires*) und *Latissimus dorsi* (*transversaires épineux*) sich automatisch zusammenzögen, sobald die Rückgrathsstrecker ermüdet sind, und dafs sie alsdann den Fall des Körpers durch den folgenden Mechanismus verhindern, oder wenigstens verringern, indem die Muskeln *Sacrolumbalis* und *Longissimus dorsi* ausruhen. Nach diesem Schriftsteller erscheint eine Krümmung in der Rückengegend durch die Thätigkeit des *Transversus-spinosus colli* und des *Latissimus dorsi*. Ihre Concavität ist links; die Convexität rechts; hierauf und wegen der nothwendigen Wiederherstellung des Gleichgewichts, bilden sich zwei andere sich entgegengesetzte Krümmungen; eine in der Nackengegend, und die andere in der Lendengegend. In derselben Zeit, da diese Krümmungen sich offenbaren, ist der Rückgrath wieder rechtgerichtet, weil jeder Muskelbündel des *Transverso-spinosus colli*, indem er auf die Gelenk- und Dornfortsätze wirkt, zwei Bewegungen hervorbringt, wovon die eine nach einer Tangente an den Gelenkfortsätzen, und die andere nach der Normallinie an den kleinen Gelenkflächen wirkt. Es existirt selbst hier eine dritte Bewegung, welche nach einer der diese kleinen Flächen erzeugenden Linien erfolgen würde, wodurch die Wirbelbeine eine leichte drehende Bewegung um ihre Axe erleiden würden.

Diese Hypothese ist sinnreich, aber es ist kein Beweis vorhanden, dafs die Umstände auf die an-

gegebene Weise erfolgen. Es ist sogar gewiſs, daſs diese Hypothese den tiefliegenden Muskeln der Wirbelrinnen eine Wirkung beilegt, welche sie nicht besitzen, und nicht haben können; sie krümmen den Rückgrath nicht. Wenn wir ermüdet sind, so ist das Einzige, was in diesem Falle, und zwar von jedermann bemerkt werden kann, eine Krümmung nach vorwärts und nicht zur Seite. Bei Greisen zeigt sich dieselbe Erscheinung. Personen, welche lange auf einem Stuhle ohne Lehne sitzen, nehmen diese Stellung an; so auch, wer lange zu Pferde sitzt u. s. w. Durch welches besondere Vorrecht sollte der *Transverso-spinosus colli* der linken Seite, welcher natürlich schwächer ist, als der Muskel der rechten Seite, den Rückgrath seiner Seite zuerst krümmen? Das Bedürfniſs des Antagonismus ist eine Erdichtung, auf welche man sich, um diese Frage zu beantworten, vergeblich berufen würde; denn die Rückgrathskrümmungen sind bald auf der linken, bald auf der rechten Seite convex. Wenn die *Transverso-spinosi colli* und die *Latiss. dorsi* die Ursache solcher Krümmungen wären, wie könnte denn in der Halsgegend die Convexität nach links seyn, wenn die Krümmung im Rücken nach rechts gerichtet ist? Sie müſsten sich auf derselben Seite befinden, weil sich diese Muskeln vom zweiten Halswirbel bis zum sechsten Rücken- und zum letzten Lendenwirbel erstrecken. Es müſste daselbst immer nur eine einzige Krümmung und zwar immer an derselben Seite Statt finden, und ihr Mittelpunct müſste der Mitte der Wirbelsäule entsprechen, weil diese Muskeln an ihren Enden bei weitem stärker als an ihrer Mitte sind.

Aber die Aerzte wissen, daſs es abwechselnde und mehrfache Rückgrathsverkrümmungen giebt, auch daſs sie oft solche Richtungen haben, daſs die de-

Rumpf bekleidenden Muskeln sie niemals hätten hervorbringen können. Bestrebungen zur Auflösung von unsern Gegenstand betreffenden Fragen, wenn sie auch ihren Zweck gänzlich verfehlt haben, müssen wir dennoch nicht verachten. Wenn die Bemühungen der Physiologen die wirklichen Ursachen der Rückgrathskrümmungen noch nicht angeben konnten, so sind sie doch keineswegs ohne Nutzen; sie veranlassen neue Wege und enthüllen Wahrheiten, welche man ohne sie nicht erkannt hätte. Wenn die Muskelthätigkeit nicht als die Hauptursache bei Rückgrathskrümmungen gelten kann *), so vermehrt sie doch gewifs die schon begonnenen; und wenn gleich diese Muskelthätigkeit nur sekundär ist, so wirkt sie doch deswegen nicht weniger zu Gunsten des Wirksamwerdens der Schwere. Wir zweifeln, dafs diese neue Theorie der Rückgrathsverkrümmungen mehr als die vorige nützen werde.

Die Wirbelsäule bietet nicht nur auf ihrer vorderen und hinteren Fläche Krümmungen dar, sondern es kommen deren noch drei andere auf den beiden Seitenflächen vor. Also anstatt dreier Krümmungen, besitzt diese biegsame und elastische Körperaxe deren wirklich sechs. An den Seitentheilen

*) Doch giebt es Rückgrathskrümmungen, welche von den Muskeln ausgehen, z. B. durch Rheumatism. Interessant in dieser Rücksicht ist folgende Stelle in *F. B. de Sauvages Nosologia method. ed. C. F. Daniel. T. I. p.* 199. „*Homo, qui gibber fuerat, dissectis post mortem musculis rectis abdominis, illico rectus evasit, unde concludere pronum est, spinam dorsi ab horum musculorum fortiori tractione inflexam fuisse, unde ea species gibbositatis. Hinc intelliguntur auxilia convenientia, si species cognoscatur, (nimirum externa relaxantia, v. g. balnea, inunctiones).*

A. d. U.

kommen drei Krümmungen vor; die erste in der Halsgegend haftende, ist schwach convex, und zwar nach links; die zweite, welche die obere Rückengegend einnimmt, ist nach rechts convex, und die dritte, welche sich an den Lendenwirbeln zeigt, ist nach rechts concav. Diese Krümmungen fallen um so deutlicher ins Auge, je mehr das Subjekt im Alter vorgerückt ist; indessen kommen sie in allen Abschnitten des Lebens vor, und sind bei Ungebornen vollkommen deutlich. *)

Wenn man die an der Wirbelsäule vorkommenden Ausweichungen mit diesen normalen Krümmungen vergleicht, findet man, daſs sie in den meisten Fällen nichts als eine mehr oder weniger bedeutende Vergröſserung derselben sind. Nun kann man annehmen, daſs in dem Falle einer Rückgrathsungestaltheit, ein ungewöhnliches Thätigseyn herrscht, welches die elastische Reaction der Faserknorpel zerstört, und alsdann die Wirksamkeit der Schwere begünstigt, welche nach den Gesetzen der Statik einen Druck ausüben und immer gröſser werdende Krümmungen an derjenigen Seite, wo die Faserknorpel gewichen sind, herbeiführen wird **). Viel-

*) Es wäre zu wünschen, daſs auch andere Lehrer der Anatomie, da ihnen eine Menge Leichen zu Gebote steht, ihre Meinung oder die Resultate ihrer über die neueren dieser natürlichen Krümmungen schon gemachten oder noch zu machenden Untersuchungen dem ärztlichen Publikum mitzutheilen. Ich sah mich wenigstens in einigen neueren Osteologieen und Abbildungen vergeblich darnach um. Ich muſs auch gestehen, daſs ich, höchstens die Krümmung in der Gegend der obersten Rückenwirbel ausgenommen, keinen Glauben daran habe. *A. d. U.*

**) Es ist eine auffallend merkwürdige Erscheinung, daſs sich Herrn *Christian Heiberg* bei geeigneten Rückgrathskrümmungen die Federkraft der Faserknorpel augenblicklich bei, auf gehörige Weise an der

leicht können einige unnatürliche und oft wiederholte Stellungen dieselben Resultate bewirken; indessen hat man den Einfluſs dieser Stellungen wirklich übertrieben, und ein kurzes Nachdenken kann sie ihrem wahren Werthe nach würdigen. Wie viel so entstellte Mädchen kommen auf das gleich beschäftigte Hundert einer und derselben Erziehungsanstalt? Höchstens nur zwei bis drei; oft weniger. Es ist also gewiſs, daſs in der Mehrzahl der Fälle eine ungünstige Stellung nicht hinreicht, um eine solche Ungestaltheit hervorzubringen. Diese fehlerhafte Stellung kann wohl die Entstehung einer Rückgrathsverkrümmung erleichtern, begünstigen und beschleunigen, allein dann hatte eine mächtigere und unbemerkte Ursache die Theile bereits vorbereitet, und die Krümmung hatte schon begonnen. Um diese Ursache zu erkennen, reicht hin, die Umstände gehörig zu erwägen, unter welchen Verkrümmungen des Rückgraths sich entwickeln. Einen oder mehrere Wirbelknochen ergreift Caries, sie erleiden Aufsaugung, und die Säule krümmt sich; dieser Vorgang ist bekannt genug, und von allen Leuten des Fachs bereits gewürdigt. Warum soll in andern Fällen von Ausweichung nicht etwas Aehnliches, kurz ein krankhaftes Thätigseyn in den Faserknorpeln Statt finden, welches diese durch Entziehung der Elasticität bestimmt, dem Drucke nachzugeben? Diese Voraussetzung ist um so wahrscheinlicher, als die Ausweichungen des Rückgraths fast immer von Rückenschmerzen begleitet sind, als sie in den er-

concaven Seite angewendetem Glüheisen und zwar bleibend wieder herstellte, ja hernach noch zunahm. S. Magazin der ausländischen med. Literatur, von *Gerson* und *Julius*, Jahrgang 1828. 4. St. Hamb. Auch *Hufeland's* u. *Osann's* Bibl. 1829. 2. St. S. 367, welche hier benutzt wurde, gewährt noch einiges Nähere mehr, als diese Anmerkung.

A. d. U.

sten Lebensjahren vorkommen, als sie sich bei Subjekten entwickeln, die Familien angehören, welche mehr oder weniger von denselben Entstellungen heimgesucht sind, als sie im Allgemeinen den mit den scrophulösen, syphilitischen, lymphatischen oder rhachitischen Uebel behafteten Individuen zukommen *), und als sie zur Zeit der Geschlechtsreife, wo die Wirbelsäule wie das Rückenmark ein Centrum für Reizung wird, hinzutreten oder sich vergröfsern. Wenn wir bei unseren anatomischen Untersuchungen die Faserknorpel auf der Seite zerstört, und sogar die Wirbelbeine angegriffen fanden, sind wir dann nicht zum Urtheile berechtigt, dafs diese Erweichung ursprünglich sey, weil wir junge Leute mit erst entstandenen Krümmungen sahen, die in der Mitte der letztern zwei bis drei bei der Berührung empfindliche Wirbelbeine hatten? Ohne im mindesten behaupten

*) Deswegen soll man zu der eigentlichen Mechanik nur in jenen Fällen seine Zuflucht nehmen, wo die Arzneikunde keine anderen Heilmittel lehrt, oder diese ohne gleichzeitige Maschinenhülfe nicht hinreichend sind, den Rückgrath zu ordnen. Es versteht sich, dafs aufserdem die orthopädische Hülfe indicirt seyn müsse. Die Heilbarkeit von Rückgrathsverkrümmungen ohne alle mechanische Wirkung, blofs durch innere Mittel, bestätigt unter andern ein vor nicht langer *Zeit* von Hrn. Medicinalrath Dr. *Tourtual* in Münster bekannt gemachter und seiner Praxis angehörender Fall, wo ein siebenjähriges sehr scrophulöses Kind durch die geeignete innerliche Behandlung von einer beträchtlichen *Scoliosis* mit Mifsstaltung des rechten Hüftbeins befreit wurde. Das Nähere ersehe man aus folgender Schrift: Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten, von *C. H. Tourtual*. Münster 1829. 8. Das Citat ist aus *Hufeland's* u. *Osann's* Bibl. entlehnt. Ferner finden sich Fälle solcher Art in *Hufel.* u. *Os.* Journal. z. B. Jahrg. 1828. 5. St. S. 100. it. S. 106.

A. d. U.

zu wollen, daſs alle Rückgrathsverkrümmungen von einem krankhaften Zustande der Faserknorpel herrührten; glauben wir jedoch, daſs dieser besondere Zustand in der Mehrzahl der Fälle Statt gefunden habe, und daſs man (dann) die Krümmungen des Rückgraths dieser Ursache zuschreiben müsse: denn sobald der Faserknorpel an einem seiner Punkte nicht mehr widerstehet, so wird er von dem Augenblicke an, wo seine elastische Rückwirkung daselbst zerstört ist, abgeflacht, der Schwerpunkt senkt sich auf die Seite dieser Abplattung, und von diesem Augenblicke an ist die Krümmung entschieden, weil die Schwere unaufhörlich fortwirkt und auf die Krümmung drückt, welche sie ohne Nachlaſs zu vergröſsern strebt.

Wenn diese Aetiologie (im weiteren Sinne, S.) der Rückgrathsausbeugungen wahr ist, so kömmt es darauf an, diese Wahrheit durch neue Beobachtungen auſser Zweifel zu setzen, weil sie einmal erkannt, dienen wird, die für diese Zustände passende Behandlungsweise in gehörigem Umfange und sicher zu gründen. Wenn hinsichtlich des Ursachlichen der Rückgrathskrümmungen eine so groſse Ungewiſsheit bestebt, wenn der einzelne Arzt diese Ursachen und ihre Wirkungen aus seinem eigenen Gesichtspunkte ansieht, muſs man sich dann wundern, daſs auch in Betreff der Heilmittel eine Verschiedenheit der Meinungen herrscht? Darf man sich dann wundern, daſs der eine streuge verdammt, was der andere mit Uebertreibung erhebt. Der Ausspruch der Beobachtung trügt selten, sie bestätigt oder verwirft die Ideen der Speculation, je nachdem sie die Natur treu auslegt oder nicht. Wir hielten für gut, die bereits erzählten Thatsachen bekannt zu machen, weil uns dieses eine Verfahrungsweise zu seyn scheint, welche eher zu einem Ziele führt, als alles mögliche

Philosophiren. Man sagt, und macht in neuen Werken über Orthopädie bekannt, es gebe noch keine glaubwürdig bewiesene Heilung von Rückgrathsausweichung. Dieses Absprechen ist unvernünftig, und völlig unrichtig, und kann nur aufgestellt seyn, um die mechanische Wirksamkeit der Betten zu beeinträchtigen. Aber vornehmlich durch die Anwendung der Betten haben wir die oben erzählten glücklichen Erfolge erhalten. Indem wir den mechanischen Nutzen der Betten völlig anerkennen, wollen wir nicht läugnen, dafs sie einige Unvollkommenheiten haben; allein diese Nachtheile sind im Vergleiche mit ihren heilsamen Wirkungen unbedeutend. Die Vortheile, welche die Ausdehnungsbetten gewähren, bestehen vorzüglich darin, dafs die krankhafte Krümmung der Wirbelsäule von dem Gewichte, welches beständig auf sie drückt und sie zu vergröfsern strebt, so wie von der elastischen Reaction der unteren Scheiben der Säule, welche Wirksamkeit ebenfalls zur Vergröfserung dieses Kreisbogens beiträgt, befreit wird. Dieser erste Vortheil einer horizontalen Lage ist so zuverläfsig, dafs er bei einer jungen Person, die eine leichte Ausbiegung der Wirbelsäule hatte, zur merklichen Besserung ihres Zustandes und zu einem Wachsthume von 6 Linien binnen zwei Monaten hinreichte. War nicht eine ruhige Horizontallage hinreichend, werdende aber einen hohen Grad drohende Krümmungen in ihrem Verlaufe aufzuhalten?

Der zweite Vortheil der Betten besteht in der Möglichmachung, die beiden Enden der fehlerhaften Krümmung der Rumpfsäule auf eine sanfte Weise zu verlängern, und sie von einander zu entfernen, oder sie nach entgegengesetzter Richtung zu ziehen, kurz sie zu einer geraden Stellung zurückzuführen. Bei dieser Wiederrichtung des Rückgraths zeigen sich zwei entgegengesetzte Erscheinungen, nämlich die

Faserknorpel der convexen Seite, welche sich um so mehr entwickelt haben, als die der concaven Seite einen Mangel erlitten, werden durch den Druck, welchen die sich wiederrichtenden Wirbel auf sie ausüben, flacher, während diejenigen, welche eine Verdünnung erlitten hatten, sich verlängern und in dem Maafse ausdehnen, als die Wirbelkörper bei ihrer Erhebung sie nicht mehr zusammendrücken.

Die Muskeln der concaven Seite, welche indem sie auf sich selbst stiefsen, sich zusammengezogen hatten, verlängern sich und weichen der Ausdehnung, welche sie zu ihrer natürlichen Länge zurückführt. Diejenigen, welche durch die Schwere der Wirbelsäule fortgezogen wurden, welche einer übermäfsigen Verlängerung nachgegeben hatten, kehren auch zu ihrem gewöhnlichen Maafse zurück; und alle werden in Folge der Rückkehr zu ihrem natürlichen Zustande, wieder tauglicher zur regelmäfsigen Ausübung ihrer Bestimmungen.

Auf mechanischen und gegen den Horizont geneigten Betten, nebst weise angeordneter und von geordneten Bewegungen unterbrochener Ruhe, richtet sich der Rückgrath wieder. Durch die Beihülfe lauwarmer Bäder und einer belebenden Diät, gewinnt der Körper ein genährtes Ansehen, der Körperbau wird stärker, das Temperament wird bestimmt, die Lebenskraft siegt wieder, und der Körper erhält wieder seine regelmäfsige Stellung. Dieses nun sind die Ergebnisse unserer in der unter der Leitung der Madame *Vilette* stehenden orthopädischen Anstalt zu Angers gemachten Beobachtungen.

Wir können kühn wiederholen, dafs die Nachtheile, welche die mechanischen Betten haben, gegen ihren Nutzen geringfügig sind; 18—24 Stunden zu Bette zu seyn, ist unbezweifelt für einen Gesunden ein wirklicher Nachtheil; allein ist es für

eine schwache und matte Person, welche sich kaum auf den Füfsen erhalten kann *), nicht ein wirkliches Labsal, sich nach Bequemlichkeit erholen zu können, indem die Muskeln der Last des Körpers entbunden werden? Ist die Ruhe nicht das beste Erholungsmittel nach einer langen Ermüdung? Der Irrthum, in welchen diejenigen Aerzte geriethen, welche diesen Betten Schwächung der Systeme im Allgemeinen vorgeworfen haben, erklärt sich daher, dafs sie glaubten, man befinde sich in diesen Betten gänzlich und fortwährend ohne Bewegung; allein so ist es nicht: die Bewegungen der Glieder bleiben frei, und Ruhe und Bewegung folgen sich wechselseitig.

Diese weise Verbindung von entgegengesetzt scheinenden Mitteln, bringt, und zwar in jedem Falle, Kraft und Thätigkeit in alle Systeme des thierischen Haushalts. Die Spannung des Rückgraths, weit entfernt, die Patienten zu schwächen und sie zu einer Reizung der Faserknorpel geneigt zu machen, beruhigt vielmehr diese Reizung, und stellt die vernichteten oder unterdrückten Kräfte wieder her; dieses ist unwiderlegte Thatsache. Die Sicherheit, mit welcher die Personen unserer beschriebenen Beobachtungen gehen und ihre Bewegungen verrichten, läfst keinen Zweifel zu, dafs die ihnen zu Theil gewordene Behandlung zum Nutzen gereichte. Das Fortbestehen ihrer Höhe, welche sich nach langem Laufen erhält, zwingt zur Annahme, dafs die Faserknorpel mit der Wiederannahme ihrer Form, auch ihre Dichtigkeit und Elasticität wieder erlangen. Freilich wird es bei mehreren Kranken, deren Ausbiegungen sehr beträchtlich sind, Zeit und viele Ge-

*) Ich mache hier die, jene Betten dennoch nicht gefährdende Erinnerung, dafs auch viele junge Rückgrathverkrümmte sehr gut zu Fufse sind.

A. d. C.

duld erfordern, bis die Wirbelsäule ihre ursprüngliche Festigkeit wieder erlangt, und die Heilung gesichert ist; mehrere Fälle von Entstellung werden keine vollkommene Heilung zulassen. Es wird also Modificationen geben, welche nicht nur die Art der Entstellung, sondern auch die Art betreffen, mit welcher man auf den Rückgrath gewirkt hatte. Die Zurechtrichtung der Krümmungen mufs aufserordentlich langsam und allmählig vor sich gehen. Zu sehr beschleunigt würden die geschwind ausgedehnten Faserknorpel nicht Zeit haben, sich mit Gallerte zu versehen, und mit ihrer ursprünglichen Gestalt auch ihre natürlichen Eigenschaften anzunehmen.

Indem man an der Wirbelsäule, deren eines Ende beweglich und das andere befestigt ist, einen Zug veranstaltet, so empfindet jedes Wirbelbein, nach seiner Gestalt und seiner Gröfse, einen Theil der zur Ausdehnung der Rumpfsäule angewendeten Kraft, gerade als zöge man an den Enden des Rückgraths nach entgegengesetzter Richtung. Die Kraft wird hier auf die einzelnen Faserknorpel gleichmäfsig vertheilt; ein jeder erfährt einen Theil dieser Kraft. Diese Wahrheit ist durch Rechnung und Erfahrung bewiesen.

Da diese Ausdehnung des Rückgraths nicht dem Eigensinne und der Willkühr überlassen werden darf, so ist es wegen Sicherstellung der Personen, bei welchen sie in Gebrauch gezogen wird, unerläfslich, den höchsten Grad zu kennen, welchen der Rückgrath sowohl im gesunden, als im kranken Zustande zu ertragen vermag, nicht nur, um diese Kraft niemals zu überschreiten, sondern sogar, um jederzeit weit von ihr entfernt zu bleiben. Einige in dieser Absicht angestellte Untersuchungen an mehreren Leichen, welche uns ohngefähr gleiche Ergebnisse gewährten, haben uns, zugleich mit der Erfahrung an Lebenden und Behandelten in den Stand gesetzt,

selbst zu beurtheilen, was in den Aussprüchen Anderer über die drohenden Gefahren durch Ziehen am Rückgrathe wahr sey.

Diese von uns zu dem Ende unternommenen Versuche, um die bekannt gemachten Besorgnisse von Kopfverrenkung, ja sogar von Ablösung des Kopfes durch Zerreifsung der das erste und zweite Wirbelbein vereinigenden Bänder, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, haben uns die Kenntnifs verschafft, dafs die Wirbelsäule nach ihren verschiedenen Gegenden verschiedene Grade des Druckes aushalten kann; so erträgt im Allgemeinen die Halsgegend an 250 bis 260 Pf. Man mufs zu diesem Gewichte das des Körpers hinzurechnen. Wir haben gleichfalls die Kraft des Widerstandes der Zahnfortsatzbänder untersucht, indem wir sie völlig isolirten. Diese Kraft kann dargestellt werden durch 125 Pf. oder 62 Kilogramme. Wir haben gleichfalls an mehreren mit Ausweichungen sowohl nach der Seite als nach vorn und hinten behafteten Wirbelsäulen dargethan, dafs sie sich unter einem Drucke von 25 Kilogrammen wieder strecken konnten, aber zugleich, dafs die völlige Streckung nur unter einem Gewichte von 50 Kilogr. geschah. Diese Ergebnisse an Leichen sind hinlänglich, um bei Ausdehnung des Rückgraths die Gefahren zu vermeiden, da wir nun den eigentlichen Gewichtspunkt kennen, bei welchem die Zerreifsung der Faserknorpel eintritt. Der Vorsichtige wird gewifs nicht bis zu diesem Punkte steigen, er wird die Spannkraft des Halstheils der Wirbelsäule nicht aus den Augen setzen, und nie über die Hälfte dieser Gränzen gehen; ferner wird er neben all diesem den pathologischen Zustand der Wirbelsäule wohl berücksichtigen. Oft kömmt es bei Rückgrathskrümmungen vor, dafs mehrere Faserknorpel entzündet und erweicht sind, und dieses erlaubt nur,

ih-

ihnen eine sehr schwache Spannung zu geben, die nur so groſs ist, als erfordert wird, sie von dem sie beeinträchtigenden Gewichte der Wirbel zu befreien. Die Zusammenhaltungskraft der Wirbelbeine ist um so gröſser, je weiter man sich von dem obern Ende des Rückgraths entfernt: indessen ist die Kraft des Widerstandes der zwei ersten Wirbel gröſser, als die der folgenden: denn niemals hat sich bei unsern Versuchen an dieser Stelle eine Zerreiſsung ereignet. Die Faserknorpel zerreiſsen aber nicht in dem Zwischenraume der Wirbelbeine, sondern sie trennen sich los. Im Verlaufe unserer Untersuchungen sahen wir, daſs die Krümmungen verschwanden und der Rückgrath sich streckte; allein in dem Augenblicke, wo das Ziehen unterblieb, stellte sich die Krümmung ohne weiteres wieder her; so groſs ist die Federkraft der Wirbelsäule, man kann übrigens die Federkraft der Faserknorpel ermessen: es ist eine mächtige Kraft, weil sie ungeheure Lasten ertragen kann, wie wir täglich an den Starken der Halle sehen.

Kann man also nicht, sowohl aus unsern Untersuchungen, als aus den täglichen Vorgängen unter unsern Augen, den Schluſs ziehen, daſs eine vorsichtige Ausdehnung des Rückgraths mit Sicherheit und Nutzen ausgeübt werden kann, wenn letzteres von seiner ursprünglichen Stellung abgewichen ist?

Die Blutgefäſse und die zu den verschiedenen Biegungen des Rumpfs und der Gliedmaſsen bestimmten Nerven kann man so leicht zur Verlängerung und zum Zurücktritte bringen, daſs bei einer Ausdehnung der Wirbelsäule ihre Zerreiſsung sehr zweifelhaft ist, ja ich halte diese sogar für unmöglich, weil ihr Gewebe um vieles ausdehnbarer ist, als das der Faserknorpel und der Knochen.

Kann man den Rückgrath durch Anwendung von Schutzmaschinen rechtrichten, wie der Gärtner junges Strauchwerk richtet? Dies war die erste Idee, welche den Aerzten des Alterthums vorschwebte, dieselbe veranlaßte die erfolglose Erfindung und Anfertigung der verschiedenen Schnürleiber. Ich glaube um diese Idee zu benehmen, reicht die Bemerkung hin, daß die Schutzschnürleiber nur dadurch wirken, daß sie die Schultern erheben, und daß folglich ihre Wirksamkeit die Wirbelsäule gar nicht in Anspruch nimmt. Die Schnürleiber mit Winden können nur als Stützungsmittel, keineswegs aber als Richtungsmittel gebraucht werden. Ein solches Vorgeben hat nur Unwissenheit zum Grunde.

Verfährt der Orthopäd durch Anwendung senkrecht wirkender Kräfte an der Wirbelsäule am glücklichsten? Kann man durch einen Seitendruck die Rückgrathssäule während des Lebens rechtstellen?

Zuerst würde erfordert, daß dieser Seitendruck der z. B. auf einen Punkt A. angebracht würde, in Ansehung der Krümmung normal wäre; würde er aber nach einer andern Linie A. C. gerichtet, so würde er sich in zwei zerlegen, so würde der eine nach A B, und der andere nach A D, einer Tangente der Krümmung gehen; und dieser letztere würde eine wirkliche Bewegung in die Länge seyn. *)

Endlich da die Rumpfsäule nicht an allen Punkten denselben Grad von Federkraft besitzt, so kann es sich ereignen, daß ein auf einen Punkt A. angebrachter Druck, eine zu stärke Krümmung an einem andern Punkte A. veranlaßt; wo diese Krümmung schädlich oder wenigstens nicht nützlich wäre. Den Punkt der Anwendung A. und zwar als einen solchen zu finden, daß der Druck, welchen man

*) S. die Zeichnung.

anwenden würde, eine Näherungsweise und an einem bestimmten Punkte bekannte Krümmung erzeugte, wäre ein in der Theorie sehr schwer zu lösendes Problem, am wenigsten durch besondere Hypothesen, und deren Lösung unmöglich praktisch anzuwenden wäre. Uebrigens wäre auch, wenn die krumme Linie eine doppelte Linie darstellte, zu befürchten, daſs ein Seitendruck oder Seitenzug an den Krümmungspunkten eine drehende Bewegung der Wirbel auf einander veranlassen möchte.

Man könnte vielleicht diesen Schwierigkeiten vorbeugen, wenn man den Rumpf in ein cylindrisches Gehäuse einschlösse, und auf jeden Punkt des letztern einen Druck anbrächte; allein würde wohl dieser Druck, der den Rückgrath nicht unmittelbar beträfe, von den zwischengelegenen Theilen ertragen werden, welche, um eine Wirkung durchzulassen, genöthigt, eine viel gröſsere zu erleiden?

Nach allen diesen Betrachtungen halten wir es für schwer, ja sogar für unmöglich, die Wiederrichtung der Wirbelsäule durch bloſsen Seitendruck oder Seitenzug zu bewirken.

Aber endlich, glaubt man denn im Ernste, daſs Leibesübungen zur Ausgleichung des verkrümmten Rückgraths hinreichen? Wir haben diese Frage verneint, als wir die geringe Theilnahme der Muskeln bei Bildung der Krümmungen zeigten. Allein wenn gleich die Zusammenziehungen der Muskeln solche Ergebnisse nicht leisten, so gewähren sie dennoch wirklichen Vortheil; sie bringen in die Bewegungsorgane mehr Leben, vermehrte Ernährung, und folglich eine gröſsere Summe von Kräften zurück. Die Leibesübungen, wenn sie mannichfaltig sind, werden bei mit Ausbiegungen Behafteten um so nöthiger, weil diese im Allgemeinen wenig Kräfte und Muskelmasse besitzen; aber ich wiederhole es, hin-

sichtlich der Wiederrichtung der Krümmungen sind alle diese Mittel nicht ausreichend, nur in Verbindung mit der Ausdehnung der Rumpfsäule werden sie treffliche Unterstützungsmittel, indem sie die Wiederkehr und die Entwicklung der Kräfte begünstigen.

Nach der Ausdehnung der Säule ist ohne Zweifel die Diät der wichtigste Theil der Behandlung. Der Körper mufs von Wärmestoff, von Licht, Elektricität, und vorzüglich von nahrhaften Stoffen durchdrungen werden. Durch geröstetes und gebratenes Fleisch, bittere Getränke, guten Wein, müssen die erweichten Faserknorpel sich stärken, fester werden; denn ohne diese letztere Bedingung kann hier keine Heilung Statt finden.

VI.

urze Nachrichten

und

Auszüge.

I.

Die Cholera in Paris.

(Die Cholera in Paris ist durch ihre Intensität, Tödtkeit, lange Dauer, und viele andere damit verbune, auch technische, merkwürdige Ereignisse, ein wichtiger Gegenstand der ärztlichen Aufmerksamkeit orden, dafs wir es für Pflicht halten, ein vollständi- Gemählde derselben nebst der mannichfaltigen medischen Behandlung in diesem Journal der teutschen menischen Welt darzustellen, überzeugt, dafs es für je- Arzt Interesse haben mufs. *d. H.*)

Die Absicht, ein gedrängtes und anschauliches Bild dem Verlaufe und der Behandlung der Pariser Choepidemie dem medizinischen Publikum zu übergeben, eint uns durch das Interesse des Gegenstandes so gehtfertigt, dafs wir nur wegen der Art unserer Ausfühg um Nachsicht zu bitten haben.

Der ganze Zeitraum, den wir hier durchlaufen wol-, umfafst 9 Wochen (vom 26sten März bis Mitte Mai) l zerfällt für die Darstellung in 2 Perioden, deren Cha-

rakter wir am kürzesten und deutlichsten dadurch bezeichnen können, daſs wir die erstere als die der Empirie, die zweite als die der Wissenschaft bezeichnen. Die Rechtfertigung dieser Eintheilung und Bezeichnung wird sich am besten aus der Schilderung selbst ergeben.

Erste Periode, vom 26ten März bis 30ten April incl. Trotz der prophylaktischen Bajonette, welche die französische Regierung dem Eindringen der Cholera aus Teutschland und England entgegenstellte, brach diese am 26ten März in Paris aus, plötzlich zwar in Beziehung auf die officielle Constatirung, seit mehreren Monaten aber vorbereitet durch die überall beobachteten Vorläufer, durch eine allgemein umgeänderte Gesundheits-Constitution, mit einer zwar graduellen Verschiedenheit und secundairen Modification der Erscheinungen, immer aber deutlich eine Störung der Verdauung verrathend. Mangel an Appetit oder Beschwerden nach dem Essen, unruhiger Schlaf und Neigung zum Erbrechen, häufige Schweiſse und ausgebildete Kolik, Schwäche der Muskeln und Trägheit des Geistes zeigten sich bei einer groſsen und immer gröſseren Anzahl der Bevölkerung, und vom Ausbruche der Epidemie an gehörten die ganz gesunden zur Ausnahme. So war die Regierung, so waren die Aerzte auf das Erscheinen der Seuche gefaſst, und viele der letzteren hatten bereits ihren Heilplan nach ihrer Ansicht entworfen, oder fremden Berichten entlehnt.

Vom 26ten bis 31ten März. Am ersten Tage war die Zahl der Erkrankungen 3 (2 Frauen 1 Mann), am 2ten kamen in dem *Hôtel-Dieu* (dem ersten und reichhaltigsten Cholerahospitale) 4, am 3ten 14, am 4ten 19, am 5ten 35 Fälle vor. Von den hier fungirenden Aerzten verordneten

Dupuytren: Scarificationen in den Unterleib, trockene Flanelleinreibungen, innerlich: *Rec. Aq. Menth. unc. viij, Plumb. acetic. gutt. x, Syr. sacchar. unc. j.*

Magendie: im Collapsus Punsch, in der Reaction statt desselben eine einfache Tisane, und nöthigen Falls Eis auf den Kopf.

Recamier: Kalte Affusionen und innerlich 1stündlich einen Eſslöffel von *Rec. Aqua Menth. unc. vj, Mucil. Gumm. Tragacanth. drachm. j, Laud. Sydenh. drachm. iſs, Aether. sulphur. drachm. j,* — auſserdem

ibungen von *Rad. Lilim. volat. unc. β, Laud. nh. unc. j.*

Breschet: Essigsäure, Ammonium in Kamillenaufguſs, ere mit *Laudan. gr. xv*, ammoniakalische Einrei- en.

Am 2ten April, also am 7ten Tage der Epidemie bereits in 15 Anstalten (*Hôtel-Dieu, Charité, er, Pitié, St. Louis, Beaujon, St. Antoine, de la rue blanche, Quinze-Vingts, Invalides, -Caillou, Caserne des Pompiers, Val de Grace, ice Cochin, Maison Royale de Santé*) Cholera- e aufgenommen und behandelt worden, über welche und nach Rechenschaft abgelegt wird. Die wichtig- unter diesen Anstalten sind das *Hôtel-Dieu* und *de Grace*, ersteres wegen seines reichen Materials ler Berühmtheit seiner Aerzte, — letzteres als der amt- Wirkungskreis von *Broussais*, dessen System durch Cholera einen neuen gewaltigen Stoſs, und durch *r's* Tod strenge Kritiker erhalten hat, obgleich er mit eitler Ruhmredigkeit gerade in dieser Epidemie neuen Stützpunkt seiner Ansicht, in *Perier's* Tod neue Bürgschaft seiner Diagnose findet.

Hôtel-Dieu. Das nach 3 Perioden (des Ausbruchs, Collapsus und der Reaction) entworfene Krankheits- entspricht ganz dem Resultate unserer eigenen Beob- ngen, wiewohl die Gelegenheit, die letzte Periode eobachten, noch nicht allzuhäufig vorgekommen, desto er dagegen war das Material für Sektionen, ohne jedoch etwas uns Neues gefunden worden. *Dupuy-* hat sich bereits von der Nutzlosigkeit des essigsauren s überzeugt, und das in Distance über der Haut führte Brenneisen mit gleicher Erfolglosigkeit ange- et.

Magendie bleibt beim Punsche, mit dessen Wirkun- er sehr zufrieden ist.

Petit giebt Opiate in Verbindung mit flüchtigen und chen Mitteln, und läſst auf der Wirbelsäule einen in tiges Liniment getauchten Flanellstreifen legen, um Hinüberführen eines Brenneisens eine rasche Ver- tung und dadurch eine Reaction hervorzubringen.

Honoré bindet sich an keine bestimmte ausschlieſs- Behandlung, sondern verordnet nach Umständen:

reizende Einreibungen, stopfende Klystiere, Malagawein Esslöffelweise halbstündlich, brechenstillende Potion und Cantharidenpflaster auf den Rücken.

Bally behauptet nach seinen Erfahrungen, dafs Opium mehr schadet als nützt, schwefelsaures Chinin selbst in grofsen Gaben nichts leistet, Blutlassen ein einziges Mal zur Heilung, kaltes Wasser zur Besserung, Krotonöl zu gar keinem Resultate geführt habe, wogegen er durch den Galvanismus 3 geheilt und mehrere gebessert haben will.

Hosp. de la Charité. Die 5 fungirenden Aerzte (*Fouquier*, *Lerminier*, *Rullier*, *Rayer*, *Dance*) suchen die Wärme und Kräfte durch starke innerliche und äusserliche Reizmittel wieder herzustellen, Schmerzen und Ausleerungen durch Opiate zu stillen, und die hierdurch hervorgerufene Reaction nöthigenfalls durch örtliche Blutentziehungen zu mäfsigen.

Hosp. de la Pitié. Die leitenden Aerzte (*Andral*, *Bouillaud*, *Clément*, *Louis*, *Parent*, *du Châtelet*, *Serres*, *Lisfranc* und *Velpeau*) verordneten nach gemeinschaftlicher Uebereinkunft: Frische Limonade und warmen Thee zum Getränk, halbstündlich einen Esslöffel von *Rec. Aq. Tiliae, Aq. Menth. ana unc. β, Syrup. Aurant. unc. j, Laud. Sydenh. gr. iij*, und heisse Dampfbäder vermittelst eines Spiritusapparates, allein diese Behandlung hatte bereits so ungünstige Resultate geliefert, dafs man von der Nothwendigkeit sie zu ändern überzeugt war.

Die Akademie der Wissenschaften ernannte um diese Zeit eine Commission (*Gay-Lussac*, *Thénard* und *Serullas*), um die atmosphärische Luft in den verschiedenen Stadtvierteln chemisch zu untersuchen.

Den 5ten April. Die Aerzte des *Hôtel-Dieu* erklären sich für die Nichtcontagiosität der Cholera.

Dr. *Samson* verordnet zuvörderst ein starkes Senffufsbad nebst kalten Uebergiefsungen, stündlich einen Esslöffel von *Rec. Julep Diacod. unc. iv. Alum. gr. j*, täglich 2 Klystiere aus Mohnabkochung unc. iv, und Alaun gr. iβ; zum Getränk Reiswasser.

In Bezug auf die Resultate aller bisherigen Behandlungsweisen wird nun schon berichtet, dafs das Blutlassen

Zeitraume der Kälte traurige Folgen gehabt; dafs aber von einigen Aerzten im Stadium des Collapsus angeıdeten kalten Begiefsungen noch nachtheiliger gewesen. hts destoweniger wird unter demselben Datum erzählt, ı im *Hôtel-Dieu* ein asphyctisches Kind (dem schon Todtenschein fürs Begräbnifs ausgefertigt war), wegen zelner Zuckungen in ein kühles Bad gebracht, wieder ng zu athmen und die Augen aufzuschlagen. Nach ır Erhöhung der Wassertemperatur auf 22° stellte sich asphyktische Zustand wieder ein, ward aber durch derholte kalte Uebergiefsungen von neuem gehoben. Kind schrie: Mein Gott wie kalt! — trank, setzte sich , die Cirkulation kehrte zurück, die Gesichtsfarbe bee sich. Da brachte man es, warm bedeckt, ins Bett, nach 2 Minuten war es eine Leiche, auf welche die te nicht mehr wirkte. — Auch der thierische Magnetis; fand seine Gönner, wie wir aus folgender Mittheiı des Dr. *Ferrand* ersehen. Eine Cholerakranke fühlte ch den Druck auf die *Regio epigastrica* Erleichterung r heftigen Schmerzen, ward dann matt, schlief ein verlangte im Schlafe auf Befragen immer dringender n Aderlafs. Nachdem dieser Wunsch, trotz der conıdicirenden Schwäche, befriedigt, und auf wiederholtes langen der Kranken, trotz der eingetretenen fast tödten Erscheinungen, der Aderlafs zum zweiten Male veraltet worden, erklärte sie, dafs es genug sey, erhte und genas am folgenden Tage, nachdem 2, von ebenfalls vorher angekündigte, Krisen zur bestimmten eingetreten waren. Bescheiden, aber mit Recht, iefst der Berichterstatter mit der Bemerkung, er könne t verlangen, dafs die Aerzte dieses Faktum ohne Mifsen aufnähmen.

Den 7ten April. Die immer zunehmende relative talität (1:2) wird eingestanden und dadurch erklärt, die Kranken fast immer erst im Zeitraume des Colus ins Hospital gebracht wurden.

Hôtel-Dieu. Die elektrische Akupunktur, von *Bally* egeben und von *Breschet* ebenfalls angewendet, hat günstiges Resultat geliefert, und ersterer ist wieder Klasse der Purganzen, namentlich zum Krotonöl zugekehrt. *Magendie* bleibt bei Punsch.

Hosp. de la Charité. Das rasche Steigen der Epiie steht mit den Ausschweifungen der niedrigen Volks-

klassen und den öffentlichen Unruhen dieser Tage in enger Verbindung. Die hier angestellten Aerzte haben ihre frühere Behandlung, obwohl ohne grofsen Nutzen, beibehalten, nur *Rayer* fängt an, zwei Formverschiedenheiten, nämlich eine mildere und eine heftigere (*algida*) für die Behandlung zu trennen, und nur bei der letzteren die stärkeren Reizmittel anzuwenden.

Hosp. de la Pitié. Bouillaud hat nun die antiphlogistische Methode angenommen, wendet jedoch gleichzeitig Hautreize und Opiate an. *Clément* verordnet schwefelsaures Chinin in einer Potion, in Klystieren und im Getränk, dabei trockene Einreibungen und warme Fufsbedeckung. Wenn das Chinin innerlich nicht vertragen wird, läfst er es endermatisch anwenden.

So sehen wir auch bei den übrigen Aerzten ein gröfseres oder geringeres Schwanken in ihren rein symptomatischen Behandlungen. Der eine reizt, der andere besänftigt, der dritte thut beides abwechselnd. Alle medizinischen Kräfte wirken zersplittert, die Lehren des Auslands werden ignorirt und nur verstohlen benutzt, die Epidemie dagegen macht reifsende Fortschritte, da sie im Allgemeinen durch die örtlichen und temporären Verhältnisse begünstigt, in den einzelnen concreten Fällen mit zu geringer Energie und Consequenz bekämpft wird.

Den 10ten April. *Hôtel-Dieu.* Die Aerzte setzen ihre Methoden fort.

Hosp. St. Louis. Die verschiedensten Methoden werden mit wechselndem Glücke angewendet: Opium, Wismuth, Holzkohle (nach *Biett*) und die antiphlogistische Methode.

Val de Grace. Broussais betrachtet die Cholera durch das Prisma seines physiologischen Systems, und ohne gerade mit einer bestimmten Theorie jetzt schon hervorzutreten, behandelt er die Krankheit als eine heftige *Gastro-enteritis*, oder *Gastro-entero-encephalitis.* Sind demnach die Kranken kalt, pulslos mit heftigen Krämpfen und starken Ausleerungen, dann sucht er sie durch Decken und Dampfbäder zu erwärmen, wendet gleichzeitig senfhaltige Kataplasmen an, um eine Reaction nach der Oberfläche hervorzubringen. Innerlich wird nichts gegeben, aufser Eis, doch darf der Kranke nichts trinken. Das Starre im Gesicht gilt als Zeichen der Congestion

dem Gehirn und erfordert 10—20 Blutegel hinter
)hren. Ist das Gesicht aber frei von einem solchen
ıen, dann wird die Behandlung auf den Darmkanal
ränkt. Blutegel werden an den Unterleib und den
gesetzt, Klystiere von Reiswasser und Opium gege-
und innerlich abwechselnd Eis und *Laudan. gtt. v.*
dnet. Zuweilen macht eine Verbindung beider Zu-
e eine Vereinigung beider Methoden nöthig. Tritt
die Reaction und Wärme ein, dann werden die Blut-
durch Aderlässe unterstützt, und das Blutfliefsen im
ıen Bade befördert.

Den 12ten April. Ohne allen Zweifel hat um diese
die Seuche ihren Kulminationspunkt in ex- und in-
ver Beziehung bereits überschritten, und eben so we-
lassen sich von nun an die Fortschritte verkennen,
ıe die Pariser Aerzte im wissenschaftlichen Erfor-
und Behandeln der Cholera gemacht haben, so dafs
nun Abhandlungen über Pathogenie, Pathologie und
apie dieser Krankheiten erscheinen sehen, welche,
auch von verschiedenen Ansichten ausgehend und
)weichenden Resultaten führend, dennoch schon den
ı Gesichtspunkt einer allgemeinen Betrachtung ver-
n. An die Stelle der verwirrenden Symptomatogra-
tritt eine erläuternde Semiotik, welche dann wieder
ıelle Indikationen an die Stelle nothgedrungener Ver-
ıngen setzt. Man fing an, das Fremde durch eigene
rung zu prüfen, man liefs sich belehren durch die
ıchtungen anderer; und, indem man die Materialien
ıte, die Resultate verglich und die Vorurtheile ab-
, erkannte man das Allgemeine im Einzelnen, das
chiedene im scheinbar Gleichen, und sah ein, dafs
Recht des Einen das des Andern nicht ausschliefse.
ertauschte man die eitle Sucht, zu erfinden, gegen das
ınftige Streben, zu entdecken, die Anmafsung, die
r besiegen zu wollen, gegen das Verdienst, ihr rich-
u dienen.

Eine Bestätigung dieser Behauptungen finden wir in
ndem kleinen Aufsatze „über die Cholerine," dessen
ırender Inhalt folgender ist: Alles beweist, dafs die
era nicht als etwas Fertiges nach Paris eingeschleppt
len ist, sondern sich daselbst allmählig vorbereitet
gebildet hat. Sechs Monate vorher schon litt die
ıe der Bevölkerung an Verdauungs-Beschwerden, und
ebenso klassenweise wie später an der Cholera selbst,

Es läfst sich demnach behaupten, dafs nach der gröfsern oder geringern Anlage der Individuen und der einer allgemeiner werdenden epidemischen Constitution die einzelnen Klassen, die verschiedenen Stufen der Seuche durchgemacht, so dafs, während die empfänglichsten schon die sich einleitende Epidemie reflektirten und dann die Krankheit selbst bekamen, die minder empfänglichen nach dem steigenden Grade ihrer Widerstandskraft immer länger sich frei erhielten und erst auf der Höhe der Epidemie jenen Erleichterungszustand der Cholera zeigten, welcher, da er seine bestimmten Erscheinungen darbietet, und je nach seiner Behandlung in die Cholera übergeht, oder geheilt wird, zweckmäfsig mit einem eigenen Namen, „die Cholerine," belegt wird. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für den Arzt besteht besonders darin, dafs er hier die beste Gelegenheit hat, der Cholera vorzubeugen, da meist eine zweckmäfsige Diät, und einige, den Erscheinungen angemessene, Heilmittel das Uebel beseitigen, dessen sich selbst überlassene Entwickelung später oft alle Hülfe vereitelt. Die Diarrhöe, mit oder ohne Erbrechen, ist unter allen Symptomen der Cholerine das constanteste, und wenn man freilich auf die Aetiologie dieser Diarrhöe stets Rücksicht nehmen mufs (da sie sowohl Wirkung der allgemeinen Constitution, als Folge individueller gastrischer Ursachen seyn kann), so bleibt doch im Allgemeinen die Indication: mit warmen, etwas Opium enthaltenden Getränken zu beginnen, und dann zur Brechwurzel, in brechenerregender Gabe überzugehen. Mit diesem Mittel behandelten daher um diese Zeit die meisten Pariser Aerzte die Cholerine, und hiernach mögen sich die Aerzte richten, in deren Wirkungskreis die epidemische Cholerine den nahen Ausbruch der Seuche selbst ankündigen sollte.

Was nun diese selbst betrifft, so hat sie in Paris jetzt an Intensität eben so viel verloren, als an Ausdehnung gewonnen, und diese günstige Wendung zeigt sich nicht nur durch die Abnahme der relativen Sterbefälle, sondern auch durch die immer häufigeren und gröfseren Modificationen der Symptome. Immer mehr verschwindet jene blaue Färbung der Haut, jener Leichenhabitus des Kranken, jene eisige Kälte der Extremitäten, jenes Zurückgezogenseyn der Augäpfel, so dafs man eine Stufenleiter der verschiedenen Formen unterscheiden kann, von den wenigen mit der frühern Heftigkeit auftretenden Fäl-

bis zu denen, die mehr einem entzündlichen, katar-
ischen Leiden gleichen. Hier also ist die Verschie-
heit der Behandlung nicht nur gerechtfertigt, sondern
wendig, und es wird auch Zeit gew ien, langsamer
systematischer einzuschreiten. Diese Formverände-
g ward jedoch, entweder weil sie zu rasch eintrat, oder
l die Gemüther noch zu aufgeregt waren, von Man-
n falsch gedeutet, und so entstanden nun beunruhi-
de Gerüchte über das Eingetretenseyn einer neuen
lemischen Krankheit, des Typhus, welche aber durch
richtige Würdigung der wahrhaften Thatsachen bald
erlegt wurden. Namentlich ist das *Hôtel-Dieu* we-
seiner grofsen Frequenz zu belehrenden Vergleichen
r die Transformation der Cholera-Epidemie mit Recht
ntzt worden, und die verschiedenen sich darbietenden
nçen zeigen deutlich, dafs, wie in der concreten
nkheit des Individuums die Periode der Reaction auf
des Collapsus zu folgen pflegt, so auch die Epidemie
rhaupt aus ihrem Stadium der Passivität (Krämpfe,
hyxie), in das der organischen Gegenwirkung (Fieber-
egungen, Congestionen) übergegangen war. Hier
t sich aber eine noch gröfsere Mannichfaltigkeit der
cheinungen nach den individuellen Constitutionen, und
finden bald eine sich deutlich aussprechende Entzün-
g, bald einen dem Typhus ähnlichen Zustand. Da-
ch ist auch die Verschiedenheit der Therapeutik dieses
liums bedingt, von der wir im Allgemeinen nur sagen
nen, dafs sie eine Combination der antiphlogistischen,
itirenden und roborirenden Methoden sey, aus denen
Arzt die dem speciellen Falle entsprechenden Ele-
nte zu wählen hat. Freilich kann diese hier nothwen-
Wahl gar leicht in Willkühr übergehen, und die ver-
iedenen medizinischen Schulen haben diesen Spiel-
m der Indikationen nicht unbenutzt gelassen, die ihnen
t weniger imponirende Epidemie über den Leisten
s Systems zu schlagen.

Daher sehen wir auch, dafs das Wurzelfassen der all-
ıeinen Pathologie dem gesammten ärztlichen Handeln
ıt die zu erwartende Gleichförmigkeit und wissenschaft-
e Vereinfachung verliehen hat; vielmehr waltet noch
ıer das Bestreben einzelner vor, auf ihre Weise für
allgemeine Beste zu sorgen, und ihren Amtsbrüdern
der dunkeln und stürmischen Wanderung ihres derzei-
n Berufs, einen Leitstern zu geben.

In diesem Sinne müssen folgende Mittheilungen aufgenommen werden, welche theils nur einzelne medizinische Notizen, theils zusammengedrängte Berichte über die gesammte bisherige Thätigkeit einzelner Aerzte und Anstalten enthalten.

Den 17ten April. *Jules Guérin* empfiehlt eine Behandlungsweise der Cholera, in welcher Merkurial-Einreibungen das Haupt, — vielleicht das ausreichende Mittel sind. Die Indication beruht nicht auf wissenschaftlichen Grunde, sondern auf dem ihm bekannt gewordenen Umstande, daſs sowohl der Boden auf welchem Quecksilber-Mienen waren, als auch alle mit Quecksilber arbeitende Personen, dem Einfluſs der Epidemie unzugänglich waren. Von acht Kranken will er fünf geheilt haben, bei denen er freilich die Ipecacuanha gegeben, die er für unentbehrlich hält, um die Reaction, welche erst für die Mercurialien empfänglich mache, herbeizuführen. Gleichzeitig findet er eine Bestätigung seiner Ansicht in den erhaltenen Berichten des dem *Hospital des Vèneriens* vorstehenden Dr. *Ricord*, nach welchen kein mit Merkur Behandelter von der Cholera befallen worden. *Ricord* selbst aber, in dessen Hospital, vom 6ten April an, auch Cholerakranke aufgenommen worden, giebt seine eigene combinirte Heilungsmethode in 10 verschiedenen Nummern an, nach den verschiedenen vorherrschenden Symptomen und nach den verschiedenen Stadien der Krankheit. Flüchtige Einreibungen in die schmerzhaften Stellen und die Wirbelsäule, Senfteige auf die Extremitäten, Kamillenthee, schwefelsaures Chinin, Blutegel, Aderlässe, Blasenpflaster an den Hals, kühlende Getränke, aber auch warmen Thee. Nach dieser Behandlung sollen bis zum 13ten April von 45 Kranken 15 gestorben, 6 geheilt, 4 in Genesung, 20 in Behandlung seyn. Von den Gestorbenen hatten Einer ein stark eiterndes Vesicator, der Andere ein groſses scrophulöses Geschwür, wodurch die Meinung widerlegt wird, als ob solche Eiterungs-Prozesse gegen die Cholera schützten. Da bis zum 8ten April kein Venerischer erkrankt, so setzte man schon in die Syphilis eine prophylaktische Kraft, allein später erkrankten 2 und starben auch. Dagegen war bis zum 13ten April noch kein mit Merkur Behandelter erkrankt, mit Ausnahme eines Mannes, der am 6ten wegen eines Erysipelas am rechten Fuſse ins Hospital kam, und dasselbe beim Warten von Cholerakranken erhalten haben wollte.

war mit Merkurialeinreibungen behandelt, bekam am
ı April die heftigste Cholera, starb jedoch nicht.

Hosp. St. Louis. Alibert, welcher die China als Hauptmittel betrachtete, mit welchem er nach den ständen, Aderlässe verband, modificirte diese Methode der nun eingetretenen Formveränderung der Epidemie in, daſs er die nun vorwaltenden gastrischen Symptome ücksichtigend, mit Brechmitteln (2 Dosen Ipecacuanha 8 Gr. mit einem stündlichen Zwischenraume) begann, erst am 3ten Tage zur China überging. Auſserdem de diese Grundidee nach den obwaltenden individuel- Verhältnissen zweckmäſsig variirt.

Brasseur, der in Polen gewesen, rühmt vorläufig in m Briefe ebenfalls die ausleerende Methode, und zwar acuanha zu 4 Gr. in lauem Wasser nach und nach trinken, mit gleichzeitigen (etwa 6) Salz-Klystieren 1 Unze gemeinen Salzes.

Den 24ten April. *Broussais* motivirt seine Behand- der Cholera in einzelnen Vorlesungen auf folgende se: „Von der Kälte der Kranken eingeschüchtert, ga- wir anfangs warme Getränke und wandten Reizmittel verlieſsen sie aber bald für immer. Ich habe die ıken genau beobachtet, sie lechzten nach kaltem Ge- k; ich habe auch die Leichen untersucht und mich zeugt, daſs Reizmittel nicht passen, ich gab kalt zu en, allein je mehr die Kranken nahmen, desto stär- wurden die Ausleerungen. Da erinnerte ich mich, daſs in Teutschland das Eis für nützlich gefunden; ob- l die Art der Anwendung ziemlich unsicher war. Wir en Eis geben, dachte ich, und das Trinken verbie- Ich lieſs daher die Kranken, wenn die Ausleerun- sehr stark waren, Stücke Eis verschlucken. Sie neh- es mit Vergnügen. Sobald nun die Zunge sich wie- röthet, die Haut sich färbt, die Cyanose verschwin- dann kann man statt des Eises etwas zu trinken n, allein es entwickelt sich jetzt die *Gastritis*, die tion beginnt, die Entzündung hatte ihren Sitz geän- , und besteht nun in Congestionen nach dem Darm- l. Aufgehört haben die Ausleerungen, der langsame wird beschleunigt. der kleine Puls groſs, die braune färbung verschwindet, und am andern Tage zeigt der ke alle Erscheinungen einer beginnenden *Gastro-ritis*. Dennoch kann man ihm, bei brennendem

Durst, etwas zu trinken geben, und die Ueberfüllung des Darmkanals ist gefährlich. So wird der Kranke nach und nach wieder kühler, und die Zunge erhält ihre normale Farbe, ohne daſs innerlich etwas gegeben wird. Aeuſserlich kann man die Wärme auf den Extremitäten anwenden; auf die Brust wirkt sie nachtheilig und äuſserst lästig. Dies gilt auch von den Reibungen, die man zum Nachtheil der Kranken, durch die aus Teutschland herbeigebrachten Vorurtheile in Paris nachgeahmt hat. Nun bleibt aber noch die Entzündung zu bekämpfen, und hierzu verordne ich Blutegel, da Aderlässe selten Blut entleeren, — jene dagegen, besonders wenn durch Eis die Circulation wieder belebet, und durch erweichende Kataplasmen nach der Haut befördert worden, reichliche Blutentleerungen bewirken. Auſser den Blutegeln auf den Leib kann man auch welche an die Schläfe, den Hals setzen, und während man die Füſse erwärmt, den Kopf mit Eis bedecken. In der Privat-Praxis kann man zuweilen bei Ohnmachten ein Reizmittel geben, muſs aber Eis bei der Hand haben, um die Reizung zu mildern. Bei dieser Behandlung sind mir von 40 nur Einer, während wir im Anfange Einen von 6 verloren. Narkotische Klystiere darf man geben, wenn der Kranke nach den reichlichen Ausleerungen und nach dem Aderlaſs noch über Schmerzen des Unterleibes klagt, wenn man dagegen im Anfange der Krankheit, da der Darmkanal mit mukösen Massen angefüllt ist, durch adstringirende Klystiere dies zurückhalten will, dann müssen die schädlichsten Congestionen nach dem Gehirn entstehen. Die Cholera ist überhaupt eine jener Krankheiten, die die Macht der Heilwissenschaft am besten beweisen. Wären alle Aerzte in Paris nur einig, dann würde man Wunder sehen, Frankreich würde die Cholera abgewehrt haben; allein das ist unmöglich. Einförmigkeit der Gesinnung finden, ist eine Chimäre, ein Unding, auf welches ein vernünftiger Mensch verzichten muſs. — So wie sich die leichteren Erscheinungen der Cholera zeigen, muſs man gleich handeln, und dann ist der Triumph sicher. Aber man bleibe nicht auf halbem Wege stehen, man gehe schnell zum Ziele, entziehe die Nahrung, setze Blutegel, lasse zur Ader, gebe Eis, und die Genesung bleibt nie aus, wenn der Kranke nicht anderweitige Unterleibsübel mitbringt, denn in diesem Falle ist schwer zu helfen." *)

Gua-

*) Aller Polemik in diesen reinen objektiven Schilderungen uns ent-

Guenean de Mussy, welcher früher Opium gege-hatte, ist davon zurückgekommen, weil er nachthei-narkotische Wirkungen bis zur Hervorbringung eines ichen Typhus-Zustandes beobachtet hatte. Dagegen : er jetzt in dem Zeitraume der Kälte stündlich einen ;ffel einer concentrirten Auflösung von *Natr. sulph.* gleichzeitig eine Potion aus *Rec. Aq. Menth. unc. Syrup. Sacchari unc. iij, Ammonii acet. drachm. ij.* nach pflegen die Stuhlgänge anfangs häufiger, bald seltner und regelmäſsig zu werden. Geschieht dies t, dann empfiehlt er Kohlenpulver, zweistündlich eine e Drachme, dessen Wirkung meist langsam, aber fast er ist. Derselbe Arzt hat auch die kalten Begieſsun-wieder eingeführt, und von 12 Kranken verdankten eser Behandlung allein ihre Rettung.

Hosp. de la Charité. Daſs die hier fungirenden zte ihre frühere gemeinschaftliche erwärmende Me-le der beobachteten Nachtheile wegen aufgaben, ist eits oben bemerkt worden. Jetzt haben sie die Form-inderung der Epidemie zum Regulativ ihrer Therapeu-benutzt, und richten sich nach dem verschiedenen Sta-n der ihnen vorkommenden Fälle. Die Anwendung inneren und äuſseren Reizmittel wird sehr beschränkt, mehr wird gleich beim Eintritt der Reaction die mil-e antiphlogistische Methode empfohlen. *Rullier* be-nt mit einem Brechmittel (Ipecacuanha zu 25 — 30 Gran) umhaltige Potionen und Klystiere unterstützen gleich-ig den Heilzweck. In der folgenden Periode, welche i durch Typhus-Symptome charakterisirt, werden die htigen antispasmodischen Heilmittel in Anwendung ge-en, unter welchen *Lherminier* den Ammoniak, *Rayer* Aether, *Fouquier* den essigsauren Ammoniak her-hebt. Gleichzeitig wird innerlich Eis und säuerliches ränk gegeben, und, während Aderlässe sich schädlich gen, bleibt die Anwendung von Blutegeln noch indi-. Geht endlich die Krankheit in das putride Stadium r, dann ist die Rettung kaum zu hoffen, und man nur durch tonische und reizende Mittel das Leben zu ten.

Hosp. St. Louis. Die hier fungirenden Aerzte, *Jou-t* und *Richerand*, stellen folgende Indicationen auf:

enthaltend, wollen wir nur unsere Leser auf die Art und Weise aufmerksam machen, in welcher Teutschland hier erwähnt wird.

1) In der ersten oder Frostperiode die Zurückrufung der Wärme durch kräftige Hautreize, 2) die Unterdrückung oder Mäſsigung der übermäſsigen tödtlichen Stuhlausleerungen durch opiumhaltige Klystiere. 3) In der Reactionsperiode, Milderung der entzündlichen Zufälle durch kleine Aderlässe oder Blutegel. Bei der Erfüllung dieser Indicationen ist nur zu bemerken, daſs die äuſseren Hautreize dieser Aerzte in einer sehr ausgedehnten und andauernden Anwendung der Sinapismen bestehen, welche auf Ober- und Unterarme, Ober- und Unterschenkel gelegt werden, und nach Maaſsgabe ihrer Wirkung von ½—1½ Stunden liegen bleiben, immer aber vor der Blasenbildung abgenommen werden müssen.

Alibert theilt einzelne Beobachtungen mit, nach welchen ein ausbrechendes Exanthem, eine Verbesserung des Zustandes herbeigeführt, und will hieraus auf die Zweckmäſsigkeit künstlicher Hautausschläge schlieſsen.

Den 26ten April. *Guerin* widerlegt die Vorträge *Broussais*, und zeiht ihn besonders falscher Angaben sowohl in den Sectionsberichten, als auch in den numerischen Verhältnissen der Genesungsfälle.

Maison Royale de santé. Der hier fungirende *Duméril* verwirft nach seinen Erfahrungen jede ausschlieſsliche Heilmethode, obwohl ihm unter allen Mitteln die Ipecacuanha die meisten Dienste geleistet hat, namentlich in der Frostperiode, wenn die Kälte nicht allzugroſs ist. Durch dieses Mittel nimmt das Brechen einen gallichten Charakter an, die Thätigkeit der Haut wird befördert und eine allgemeine Reaction herbeigeführt. In dieser Periode werden durch die sehr abweichenden Erscheinungen verschiedene Heilmittel nothwendig, Blutegel an Unterleib, oder allgemeine Blutentziehungen (die letzteren bei Gehirncongestionen), Senfteige und Vesicatore an den Extremitäten, Eis innerlich oder auch auf dem Unterleibe, fortdauernde Stuhlausleerungen werden durch Stärkeklystiere und 8 Tropfen Laudanum gehoben. Tritt dennoch die dritte typhusähnliche Periode ein, dann kann man durch Chinapräparate Nutzen stiften. Solche Typhusfälle sind aber ihm nur zweimal vorgekommen, wovon einer mit dem Tode endigte, der andere aber geheilt ward.

Den 28—30ten April. Während die Epidemie in ihrem ersten Stadium (*Cholera algida*) fast bei allen be-

nen Individuen dasselbe Krankheitsbild zeigte, so dafs Diagnose sich dem Arzte fast aufdrängte, war ihr ites Stadium, das der Reaction mehreren Modificatio- in den Symptomen unterworfen, welche den Arzt it irre machen konnten, und um so weniger zu ver- läfsigen sind, da von ihrer richtigen Würdigung die ckmäfsige Wahl der Behandlung abhängt.

Es ist daher die Nothwendigkeit einleuchtend, die chiedenen Hauptformen der Cholera zur Zeit ihres ctionsstadii mit ihren constanten Erscheinungen in be- mte Unterabtheilungen zu bringen, deren jede ihre nthümliche Behandlung erfordert. Diese Aufgabe fin- wir in einem Aufsatze „über die verschiedenen For- der Cholera während der Reaction und über die der- en entsprechenden Behandlungen." Mit den Ueber- gserscheinungen aus dem ersten Stadium in das der ktion beginnend, bringt der Verfasser alle verschiede- Manifestationsarten des Reactionsstadiums unter 4 For- , nämlich, 1) die entzündliche, 2) die adynamische, lie ataktische, 4) die komatöse. Nach der Schilderung verschiedenen, dieselben charakterisirenden Symptome t die für jede passende Therapeutik.

Ein anderer jetzt ebenfalls zum erstenmal zur Sprache mender Gegenstand ist die Behandlung der Cholera- ıken im Zeitraume der Reconvalescenz. So erfreulich lich die täglich wachsende Zahl der Reconvalescenten so betrübend ist die Erfahrung, dafs gar viele von em der Krankheit verfallen, und dann meist nicht mehr ttet werden können. Nicht blofs eine negative Vor- ge gegen neue Krankheitsursachen, sondern eine thä- Unterstützung der Naturthätigkeit wird auch in die- Stadium zur Beschleunigung und Befestigung der Ge- dheit erfordert. Es wird daher der Verlauf dieses oft henlang dauernden Stadiums beschrieben. Es wird Reihefolge angegeben, in welcher die beunruhigenden lästigen Erscheinungen nach und nach milder werden erlöschen, es wird endlich darauf aufmerksam ge- cht, dafs man die Natur unterstützen, nicht aber über- n müsse. Es ist daher zweckmäfsig, auf den Kräfte- tand des Organismus, und der am meisten afficirt ge- enen Organe (Darmkanal, Herz, Gehirn) Rücksicht zu men, und nach und nach von den mäfsigen zu den keren tonischen Mitteln (Wein, Fleischbrühe, Gallerte,

Fleisch) überzugehen, nie aber die zweckmäſsige Einrichtung der Diät zu vernachläſsigen. —

Hiermit schlieſst die erste Periode der Pariser Cholera, in welcher nichts constant ist, als das nach dem Naturgesetze der Seuchen bestimmte Steigen und Fallen der Epidemie. Was auch die Aerzte einzeln für die Beobachtung und Behandlung der Krankheit geleistet haben mögen, wir können es immer nur als die subjective Ansicht der Einzelnen betrachten, welche Materialien zusammentragen, aus deren Gesammtheit die Wissenschaft feststehende Resultate zu bilden hat. Ja die einzelnen Beobachtungen selbst bedürfen eines kritischen Filtrums, weil bei vielen derselben ihr Object durch die Brille einer vorgefaſsten Meinung, oder einer fertigen Theorie gemacht worden.

Als ein positives bleibendes Denkmal dieser Periode geben wir beiliegend eine allgemeine und vergleichende Tabelle sämmtlicher in diesem Zeitraume in Paris vorgekommenen Erkrankungs-, Genesungs- und Todesfälle in den verschiedenen Heilanstalten. Um diese Resultate noch anschaulicher zu machen, theilen wir diesen Zeitraum in 3 Theile, nach dem Zunehmen, Stehenbleiben und Abnehmen der Seuche, und trennen die beiden Geschlechter von einander.

Aus dieser Tabelle übersieht man

1) Das Verhältniſs der Sterblichkeit zu der Zahl der Genesungen in jeder Heilanstalt in den 3 Zeitabtheilungen.

2) Das Verhältniſs der Genesungen zur Zahl der Krankheitsfälle im Ganzen.

3) Das Verhältniſs der Sterblichkeit zur Zahl der Krankheitsfälle im Ganzen.

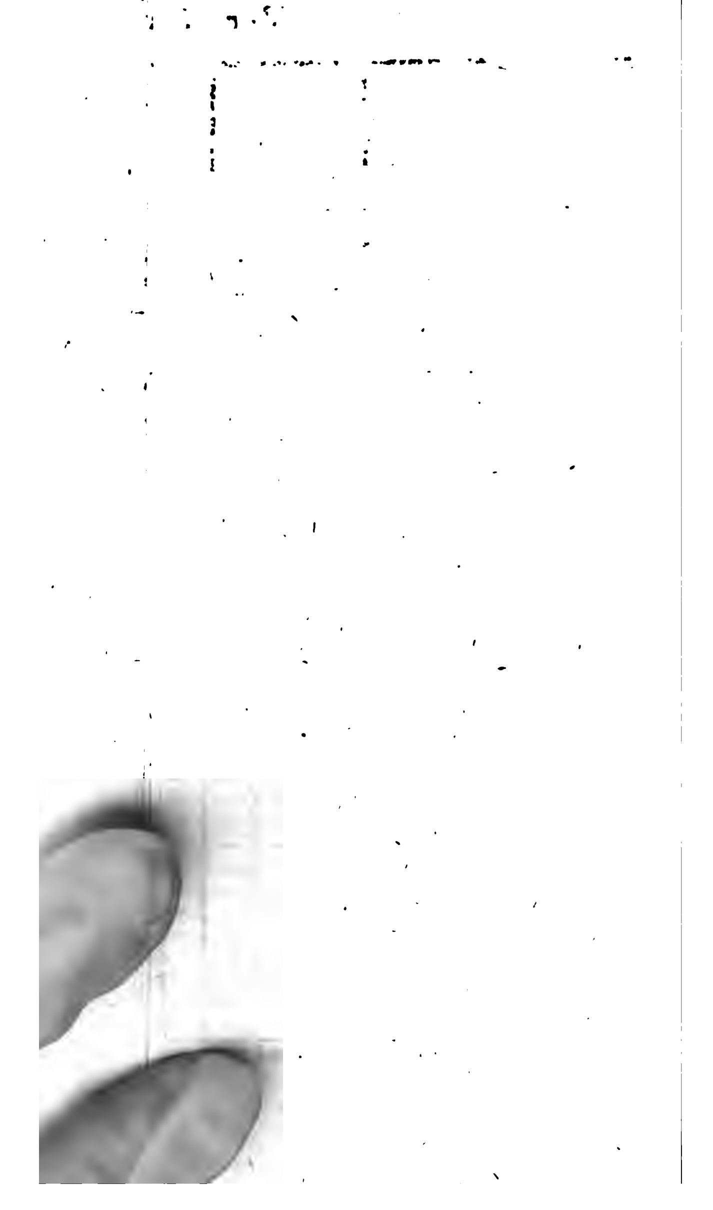
4) Dieselben Verhältnisse in jeder einzelnen Anstalt.

5) Das Verhältniſs der Sterblichkeit zu den Genesungsfällen in jeder einzelnen Zeitabtheilung.

(Die Fortsetzung folgt.)

…is bis 30. A…

…Gestorben in dieser Zeit.			Summa aller bis zum … aufgenommenen Ge…			Bleiben am 30. April in der Behandlung.		
	Frauen.	Summa.	Männer.	Frauen.	Summa.	Männer.	Frauen.	Summa.
38	29	67	1092	[illegible]	1204	67	134	201
18	18	36	426	[illegible]	405	62	59	102
12	16	28	232	[illegible]	215	29	52	81
16	36	52	475	[illegible]	568	58	58	116
32	26	58	397	[illegible]	374	43	66	109
1	5	6	175	[illegible]	240	10	24	34
4	6	10	82	[illegible]	75	15	23	38
63	75	138	307	[illegible]	696	156	146	302
3	4	7	83	[illegible]	89	4	10	14
1	6	7	48	[illegible]	60	3	11	14
—	—	—	—	[illegible]	5	—	1	1
10	6	16	59	[illegible]	50	11	16	27
2	4	6	3	[illegible]	7	—	—	—
44	92	136	145	[illegible]	266	30	84	114
5	4	9	28	[illegible]	48	5	12	17
2	8	10	50	[illegible]	69	3	6	9
—	—	—	—	—	—	—	—	—
2	1	3	90	[illegible]	97	—	—	—
1	—	1	3	—	1	1	—	1
3	3	6	19	[illegible]	27	6	9	15
46	48	94	252	[illegible]	192	73	105	178
4	9	13	20	[illegible]	20	11	22	33
5	7	12	26	[illegible]	20	14	32	46
13	—	13	114	—	19	63	—	63
3	—	3	15	[illegible]	3	5	6	11
14	—	14	502	—	154	256	—	256
18	—	18	369	—	207	60	—	60
15	—	15	167	—	135	20	—	20
4	—	4	110	—	39	45	—	45
79	403	782	5789	[illegible]	5285	1049	876	1925



2.

rankengeschichte Casimir Périer's. *)
Nebst einer Nachschrift
von
C. W. Hufeland.

Behandelnde Aerzte: Broussais Vater u. Sohn, Lacorbière u. Laguyer.

Berathende: Emery, Esquirol, Husson, Marjolin, Bourdois de la Mothe.)

Casimir Périer wurde im Verlaufe seiner langen nkheit auf verschiedene Affektionen behandelt und zwar rei Perioden:

1) auf Cholera,

2) auf Gehirnleiden,

3) auf *Gastro-enteritis*.

Diesen Abtheilungen der Krankheit entspricht:

1) Die Behandlung von *Broussais* Vater und Sohn *Lagnyer*.

2) Die Behandlung von *Broussais* Vater und Sohn, uirol, *Emery*, *Laguyer*, *Lacorbière*.

3) Das Zurückziehen *Esquirols* und *Emerys*, und letzte Berathung von *Bourdois*, *Marjolin*, *Husson* *Emery*.

§. 1. *Anfang der Krankheit — Cholera.*

Périer war bereits seit einigen Tagen unwohl, als am 6ten April von einem leichten Fieber mit gelbli- n Stuhlausleerungen befallen wurde. Bis dahin hatte *Broussais* der Vater behandelt, ohne Wissen seines ihrigen Arztes *Emery*, der jedoch nun von *Périer* zugerufen wurde. Der Kranke bot aufser dem gerin- Fieber und der mäfsigen Diarrhöe kein bedeutendes

*) Aus dem so eben in Paris herausgegebenen *Examen de la doctrine physiologique appliquée à l'etude du choléra-morbus, par les redacteurs de la gazette médicale.*

Symptom dar, und *Emery* empfahl 15 Blutegel an den After und besänftigende Klystiere. Unterdessen kam der alte *Broussais* und verschrieb statt 15 Blutegel 60, von denen 35 an den Unterleib und 25 an den After gesetzt wurden. Tages darauf nach dieser Blutentziehung stellte sich ein zweimaliges Erbrechen mit etwas Krampf ein, jedoch ohne Erstarrung und unter fortdauernder leichter Fieberbewegung. *Broussais* verordnete von neuem 25 Blutegel. Diese Zufälle allein sind es, welche *Broussais* der Sohn und *Lacorbiere* als heftige Cholera in ihrem Briefe an den Nouvellisten *) bezeichnet haben. (Hier muſs bemerkt werden, daſs diese beiden Aerzte damals den Kranken noch nicht besuchten, der erste ward am 12ten, der zweite am 18ten oder 19ten zugezogen). Die ersten Erscheinungen verschwanden, und von diesem Augenblicke an bis zum 17ten Morgens leitete der alte *Broussais* allein die Behandlung, da *Emery* selbst krank war. Am 13ten lieſs er Rindfleischbouillon geben, und damit Eisstückchen und versüſsten Zitronensaft verbinden. *Emery* machte ihm zwar einige Einwendungen, jener aber erklärte den Zustand für Reconvalescenz und übernahm alle Verantwortung. *Périer* schien inzwischen sehr bewegt zu seyn; sein Blick, seine Bewegungen, seine Worte waren ungewöhnlich, die Fleischbrühe war ihm angenehm, er erklärte sie für köstlich.

Diese Ueberspannung nahm allmählig zu, eben so die Unruhe, weshalb man statt der Rindfleischbrühe Hühnerbrühe gab. Endlich kam es bis zum Delirium, welches sich durch groſse Aufregung der Gedanken und Gefühle auszeichnete. *Broussais* verordnete nun ein Aderlaſs von 36 Unzen am Arm, auſserdem am andern Tage mehrere Male Blutegel am Halse. Man gab Eiswasser, Klystiere von salzsaurem Morphium und entzog alle Nahrung, allein alles ohne Erfolg.

Am 21ten April stellte sich plötzlich ein fast tetanusartiger Krampfanfall ein, Rückwärtsbeugung des Kopfes, starre Augen, schreckliche Veränderung der Gesichtszüge, Zusammenziehung der Finger. Dieser Zustand dauerte ½ Stunden, und als der Kranke sprechen wollte, war die Articulation der Töne sehr erschwert.

Die Nacht war sehr unruhig, der Puls, anfangs ruhig, ward bald hart; das Delirium dauerte fort, wenn

*) den wir früher mitgetheilt haben.

gleich mit geringerer Aufregung. Der Kranke will eine erwärmende und kühlende Behandlung angewendet wissen, die er selbst abwechselnd leitet, um sich zu heilen. Er erhält 2 Klystiere mit ¼ Gran salzsaurem Morphium, und ein drittes mit ½ Gran.

Diefs war der Zustand *Périer's* vom 6ten bis 22ten, am welchem Tage *Esquirol* zu Rathe gezogen wurde.

§. 2. *Berathung von Broussais Vater und Sohn, Esquirol, Lacorbiere und Laguyer. — Entschiedenes Gehirnleiden.*

Am 22ten lud *Broussais*, aus Furcht vor der zu grofsen Verantwortlichkeit, und da er es nun mit einem Gehirnleiden zu thun zu haben glaubte, welches sich durch ein anhaltendes mehrtägiges Delirium zu erkennen gab, *Esquirol* zur Berathung ein, welche Abends 8 Uhr Statt fand, und bei welcher der Kranke folgenden Zustand zeigte:

Périer war im Bette und ziemlich ruhig, *Esquirol* ward ihm durch *Broussais* als ein Herr *Mitivié* vorgestellt, und er nahm ihn artig und zuvorkommend auf; er gestattet die Exploration, wiederholt aber dabei stets die Bitte, man möchte ihn sich selbst durch die Abwechslung von Kälte und Wärme behandeln lassen; er dringt darauf, dafs man ihm willfahre, ihm nicht widerspreche, sondern die entsprechenden Mittel anzeige, aus denen er wählen werde; er befeuchtet sich öfters Kopf und Gesicht mit kaltem Wasser bald mit einem Schwamm, bald mit den Fingern.

Der Habitus ist ziemlich gut, die Färbung blafsbraun, die Augen sehr eingefallen, das linke Auge schielt und das linke Augenlied ist stets herabgesunken, die Zunge ist breit, weich, blafs; das Zahnfleisch ist blafs, der Unterleib weich und schmerzlos, der Puls normal, höchstens etwas frequent, kein Durst, Urin normal, Leibesverstopfung seit dem 11ten also seit 11 Tagen.

Nach einer genauen Untersuchung des Kranken ziehen sich die Aerzte zurück, und *Broussais* der Vater diktirt seinem Sohne folgende Verordnung:

„Die unterzeichneten Aerzte sind der Meinung, dafs Herr *Périer* von einer Gehirnentzündung befallen ist, wel-

che einen dreifachen Ausgang gestattet, einen schnellen und glücklichen, einen traurigen, und einen sich in die Länge ziehenden. Um den gegenwärtigen Zustand zu beseitigen, empfehlen die Unterzeichneten:

1) Kleine öfters wiederholte Blutentziehungen durch Blutegel oder Schröpfköpfe, anfangs im Nacken, dann am Halse oder auch andern passenden Stellen.

2) Bäder von 18—20° mit kalten Begieſsungen des Kopfes, worin der Kranke bleiben kann, bis er über Frost klagt, und aus welchen er in ein frisches Bett gebracht wird. Diese Bäder sollen so oft wiederholt werden, als die Unruhe des Kranken wiederkehrt.

3) Ein Abführmittel aus 2 Unzen Rizinusöl in 3 Theilen in einer Emulsion, oder auch 12—15 Gran Calomel in Bouillon.

4) Zum gewöhnlichen Getränk: kaltes Wasser, Limonade, Orangenwasser.

5) Als Nahrung Kalbsbrühe, Hühnerbrühe, aber kalt.

6) Fuſsbäder mit 1 oder 2 Unzen *Acidum nitromuriaticum*.

7) Häufige Befeuchtung des Kopfs mit kaltem Wasser.

8) Ein Haarseil wäre schädlich, ein Vesicator dürfte vielleicht später auf den Schenkeln und Beinen zweckmäſsig werden, Opium paſst nicht.

Paris am 22ten April 9½ Uhr Abends.

Esquirol, Broussais, Laguyer, Lacorbière, Casim. Broussais.

Die durch *Esquirol* vorgeschlagene Abführung fand bei der Berathung groſsen Widerstand, so wie dieser wieder, seiner Seits auf das Weglassen, oder wenigstens auf möglichste Beschränkung der Blutentleerungen drang. Indessen ward die Verordnung in Beziehung auf die Abführung nicht ausgeführt, und statt der geringen festgesetzten Anzahl von Blutegeln, wurden 16 bis 18 zugleich angewendet. In der nun folgenden Nacht: ein Bad von 18°, kalte Fomentationen auf den Kopf; von Mitternacht bis 6 Uhr vollkommene Ruhe.

Den 23ten April. Der Kranke ist ruhig, die Zunge breit und feucht, kleine Emulsionen werden gern genommen, Kataplasmen auf den Unterleib, Klystier aus Lein-

saamenabkochung mit 2 Unzen Olivenöl, ohne Stuhlgang zu bewirken, reichliche Urinaussonderung; der Puls etwas frequent und hart, sonst wenig verändert, die Ruhe des Geistes eben so befriedigend als die des Körpers. Die Unruhe, die Gesprächigkeit, die ungeregelte Bewegung machten einer so vollkommenen Ruhe Platz, daſs die Aerzte fast auf den Verdacht eines komatösen Zustandes kamen, indessen stellte sich kein Schlaf ein, der Kranke ward um 6 Uhr etwas unruhig und erhielt um $6\frac{1}{2}$ Uhr ein Bad von 20°.

Den 24ten. Auf das Bad folgte Schlaf. Kataplasmen auf den Leib; Bouillon wird mit Vergnügen genommen, darauf tiefer Schlaf. Die Verstopfung hält an, das bestimmte Abführmittel wird nicht gegeben.

Um $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends findet eine zweite Berathung Statt, *Esquirol* dringt von neuem auf abführende Klystiere, sie werden jedoch bis auf morgen verschoben.

Den 25ten. Ein Klystier mit salzsaurem Natrum bringt zwei starke Stuhlausleerungen hervor, und ein zweites erweichendes Klystier befördert reichliche galligte Stühle, worauf eine fast vollständige Remission folgt. Der Kranke denkt vernünftig, er spricht über alles (Ratifikation, Cholera, Börse, gehörig) er bekömmt eine Mehlsuppe und nimmt sie gern. Diese bedeutende Besserung dieses Tages schreiben alle der Leibesöffnung zu, die sich Abends noch 3 mal wiederholt. Die physische und moralische Ruhe hält bis 1 Uhr Nachts an, dann stellte sich wieder die Unruhe ein. Der Kranke beklagte sich bitterlich über seine Aerzte, die ihm die Füſse bedecken lassen; er befiehlt seine Decke abzunehmen und setzt die Füſse in die freie Luft, und befeuchtet seinen Kopf und Körper mit frischem Wasser. Bald jedoch hört diese Verschlimmerung auf. Einer der wachhabenden Aerzte hält dieselbe für die Wiederkehr eines periodischen Anfalls, welcher schwefelsaures Chinin indicire. *Esquirol* hatte jedoch schon Tages zuvor gesagt, nach erfolgten Stuhlausleerungen werde der Kranke wieder ruhig werden. Dieser nimmt nun während der Nacht Brühe mit vielem Vergnügen, schläft um 5 Uhr ruhig ein, und es erfolgt eine 30stündige Remission.

Den 26ten. Nachmittag Unruhe; um 7 Uhr Abends ein Bad von 22°, worauf wieder Ruhe eintritt, und der Kranke sich ganz vernünftig über medizinische Gegen-

stunde unterhält. Um 10¾ Uhr erhält er warme Brühe, um 11¼ fordert er wieder Brühe, eben so um 11¾ und 1¼ zu trinken. Um 2¾ Uhr verläfst er das Bad, trinkt etwas Brühe, schläft von 3½ bis 6 Uhr und eben so nach Mittag bis 9½ Uhr Abends.

Den 27ten. Ein ruhiger Tag, die Gedanken mehr zusammenhängend, die Bewegungen zweckdienlich. Die Zunge ist weifs, das Zahnfleisch blafs, um 9 Uhr Abends Berathung, in welcher *Esquirol* eine sehr unruhige Nacht voraussagt. Am Morgen hatte der Kranke eine Kotelette genossen, Abends vorher heifse Bouillon genommen. Man verordnet nun Fleisch, kalte Bouillon und kalte Waschungen des Kopfs. Die Nacht ist unruhig, der wachende Arzt läfst Schröpfköpfe und dann Blutegel hinter die Ohren setzen.

Den 28ten. Passiver Gehorsam, Schweigsamkeit, Schwerfälligkeit der Zunge, leise und träge Antworten, Unbeweglichkeit der Augen, Stumpfheit der Physiognomie. Einer der wachhabenden Aerzte befürchtet ein Gehirnextravasat. Der Puls ist grofs und häufig, alle Bewegungen und Verrichtungen unversehrt. Nach einem 2stündigem Bade stellte sich eine Schwäche und Collapsus ein, worüber die Familie sich sehr ängstigte, welcher Zustand jedoch durch Erwärmung und warme Bouillon bald gehoben wurde, und dann kehrte die Ruhe zurück. Um 2 Uhr nach Mittag, auf *Broussais* Geheifs, ein Klystier mit schwefelsaurem Chinin, um das Periodische der Anfälle zu beseitigen. Dieses Klystier behielt der Kranke bei sich und der ganze Abend war sehr unruhig. Um 9 Uhr Abends werden 20 Blutegel längs der Pfeilnath gesetzt, die nur wenig nachbluten. Die Unruhe hält bis Mitternacht an. Umgewendet zu einem Klystier bekömmt der Kranke plötzlich ein allgemeines Frieren, ein Zusammenziehen aller Muskeln, unordentliche Zuckungen; er singt, schreit, die Unruhe erreicht den höchsten Grad, so dafs 4 Bedienten ihn halten müssen. Ohne Wissen der berathenden Aerzte magnetisirt man den Kranken, worauf er nach 10 Minuten ruhig und schläfrig wird. Er nimmt Bouillon, wird wieder unruhiger, wird zum zweiten Male magnetisirt worauf wieder Ruhe eintritt, ohne Schlaf, der erst um 6 Uhr sich einstellte.

Den 29ten. Um 7½ Uhr wacht der Kranke auf, ist unruhig und erhält ein Bad von 23°, welche Temperatur

im Zeitraume einer Stunde bis auf 18° erniedrigt wurde. Im Bade schrie der Kranke, nachher war er ruhig. Um 9 Uhr bekam er 12 Gran Calomel in Hühnerbrühe. Um 4½ Uhr Berathung. Man ist von der Anhäufung von Fäkalmaterien im Dickdarm überzeugt und verordnet: ein erweichendes Klystier, ein Bad, verdünnte Bouillon und Waschungen des Kopfs. Der Kranke schläft 6 Stunden ganz ruhig in 2 Abtheilungen. Abends ein Fufsbad und Blutegel am Halse. Die Nacht ist ruhig, obgleich schlaflos. Ein abführendes Klystier, um Mitternacht gegeben, wirkt erst am Morgen nach einem zweiten erweichenden.

Den 30ten. Reichliche galligtgelb gefärbte Stühle, zwei Urinausleerungen, nachher Gedankenklarheit. Der Kranke fragt, was man über seinem Zustande denke? — Er beklagt sich, dafs man ihn zerbrochen habe, bittet die Aerzte, sich zur Ruhe zu begeben, und äufsert den Wunsch auch seiner Seits zu ruhen. Um 8 Uhr schläft er ein, um 9 Uhr wacht er auf, der Puls ist beschleunigt, die Gesprächigkeit nimmt zu, die Bewegungen werden unregelmäfsig. Ein Bad von 22° macht dieser Aufregung ein Ende, nach dem Bade kann sich der Kranke kaum erwärmen, der Puls bleibt klein und zusammengezogen. Mittags ist wieder ein klarer Augenblick, Abends ist die Ruhe mit einem Anschein von Stumpfheit gemischt, um 9 Uhr tritt Unruhe, lautes Sprechen ein; ein Bad von 22°, kühle Bouillon stellen wieder die Ruhe her. Später fragt der Kranke dringend, was man mit ihm machen wolle, warum man ihn so behandle, warum man ihm nicht gehorche, er habe seinen völligen Verstand, er wisse, was er spreche, man behandle ihn unwürdig, man lasse ihn verhungern, er wolle seinen Sohn und seine Brüder sprechen, weiter brauche er niemand. — Um Mitternacht, von seinen Kindern und einem seiner Brüder umgeben, fragt er, wie er aus dem Zustande herausgekommen, in welchem er sich befunden, warum er kein Feuer mehr sehe, warum er nicht mehr singe u. s. w. Er spricht mit der gröfsten Klarheit über seine Familienverhältnisse, seine Freunde und über Politik. Der Puls war von 112 Schlägen nach dem Bade auf 68 gesunken. Um 2 Uhr fordert der Kranke warme Bouillon, aber nachdem er kaum 2 Löffel genossen, wird er unruhig, er behauptet, er selbst habe sie warm gemacht. Nun nimmt man sie ihm weg, aber dieses reizt ihn, und er fällt plötzlich in Delirium. Man legt ihm Eis auf den Kopf und den Unterleib. Die-

ser Zustand hält mit kurzen ruhigen Zwischenräumen bis 5 Uhr an, dann furchtbare Unruhe, krampfhafte Bewegungen, Schreien, wiederholte Anwendung von Blutegeln am Halse, die sehr wenig bluten.

Den 1ten Mai. Die Unruhe dauert trotz der kalten Waschungen fort, alle Nahrung wird entzogen; um 11 Uhr Remission, kalte Bouillon behagt dem Kranken ohne ihn aufzuregen. Um 11¾ Uhr wird der Kranke ruhig und schläfrig, dann wieder unruhig, er bekömmt ein Bad von 22°, singt, schreit, droht, befiehlt; nach 2 Stunden wieder Ruhe mit Abgeschlagenheit ohne Schlaf; um 4½ Uhr Berathung. *Esquirol* bemerkt, daſs das Delirium nicht die Wirkung einer Entzündung des Gehirns oder seiner Häute, sondern wesentlich nervös sey, daſs es nicht anhalte, sondern ruhige Zwischenräume habe, ohne irgend ein Zeichen organischer Verletzung, daſs man daher wohl Diät und Behandlung mit Recht ändern werde; man möge die Ernährung steigern, ohne sich wegen des Gehirnleidens zu beunruhigen, — dieses werde man später besonders behandeln können, wenn erst die Kräfte wieder hergestellt seyn würden. Man könne bei demselben Getränk bleiben, kalte verdünnte Bouillon von 4 zu 4 Stunden, so lange wenigstens, als keine Aufregung auftrete. — Um 9½ Uhr erhielt der Kranke ein kühles Bad und war bis 7½ Uhr Morgens vollkommen ruhig.

Den 2ten Mai. Der Kranke nimmt eine Tasse verdünnter, kalter Bouillon, der Puls wird stärker und voller, um 9 Uhr fragt er: was man von seinem Zustande halte? — Er giebt sich auf, er versichert, man werde ihn nicht retten, er habe das Feuer im Körper, nicht im Kopfe. Seine Gesprächigkeit kehrt zurück, worauf dann wieder eine Art Stummheit folgt, indem er weder sprechen, noch antworten will. Zuweilen wird er jedoch aufgeregt, zählt mehrere Zahlen nach der Reihe, wiederholt mehrmals die Sylben einer Zahl oder eines Wortes, die er von einander absondert. Das Delirium wird immer verworrener, der Kranke sieht die ihn umgebenden Aerzte mit Widerwillen. Um 4 Uhr ist wieder Berathung der oben genannten Aerzte mit folgendem Resultate.

Die Zunge des Kranken konnte man nicht sehen, weil er sie durchaus nicht zeigen wollte, Zahnfleisch und Lippen waren blaſs, der Puls weich, frei, gegen 70 Schläge in der Minute und dem Fingerdrucke leicht nachgebend.

Der Leib, besonders von *Broussais* aufs sorgfältigste untersucht, zeigt durchaus nichts schmerzhaftes, so dafs dieser die Unterleibsorgane, besonders den Darmkanal, für vollkommen gesund erklärt. Nach dieser Untersuchung dringt *Esquirol* von neuem auf eine Ableitung vom Darmkanal *), zuvor aber empfiehlt er eine Abführung, äufserliche kräftige Ableitungen, und eine die Kräfte unterstützende Ernährung. *Dieser Vorschlag wird eben so wenig ausgeführt, als der gestrige*, nur wird festgesetzt, alle 4 Stunden Bouillon zu geben. Von diesem Augenblicke an, wo *Broussais* selbst der Familie des Kranken erklärte, sein Unterleib enthalte nichts Krankhaftes mehr und er sei gerettet, bis zu der Zeit, wo *Esquirol* und *Emery* sich zurückzogen, erhielt der Kranke im Ganzen 9 Löffel Bouillon in 2 Malen.

Nach der Berathung trat wieder Unruhe ein, um 10 Uhr wurde der Kranke mürrisch, sein Blick unruhig und argwöhnisch, er will nicht antworten, sein Kopf ist warm, der Puls stark, voll, die Haut heifs und trocken; eine Stunde später stieg die Unruhe aufs höchste. Man giebt daher nicht die bestimmte Bouillon; inzwischen kehrt die Ruhe zurück, der Kranke bewegt sich nicht, und als man nun glaubt, er sei eingeschlafen, fängt er zu sprechen an, abwechselnd in klagendem, befehlendem, feierlichem und deklamirendem Tone. — Er bekömmt kalte Waschungen und stündlich Orgeade.

Den 3ten Mai. Anhaltendes Fasten. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr des Morgens verunreinigt der Kranke zum ersten Male das Bett; der wachhabende Arzt, der alle Veränderungen des Zustandes aufzunehmen beauftragt ist, bemerkt als eine hinzugekommene traurige Complication: die Verletzung der dem Schicklichkeitsgefühle vorstehenden Organe. Der Puls hat 104 Schläge, ist jedoch weich. Nach einem Bade von 22° hören die unregelmäfsigen Bewegungen auf, allein das Singen und Schreien dauert fort. Um 6 Uhr vollkommene Stumpfheit. Man erhöht die Temperatur des Bades von 22° auf 24°, sogleich folgt wieder Schreien und Singen, man geht herab auf 19°, und die Ruhe kehrt zurück.

Um 8 Uhr giebt man, da die Ruhe nach dem Bade andauert, 2 Löffel kalte Bouillon, und die Ruhe bleibt ungestört; um $12\frac{1}{2}$ Uhr wieder 2 Löffel, und der Kranke

*) Wie nothwendig war diese!

ist ganz bei sich; dann aber folgen anhaltende Bewegungen der Hände, bald in schwankender, bald in einer bestimmten Richtung, als wenn man etwas abmifst. Der Kranke wiederholt einzelne Worte, und sieht verdriefslich aus. Um 4 Uhr ist wieder Berathung, welche jedoch in der Behandlung nichts verändert. Nur Reisbrei wird vorgeschlagen. Um 7 Uhr tritt eine heftige convulsive Krise ein: die Augen sind starr mit Zusammenziehung der Kiefer, der Glieder und mit Sprachlosigkeit. — Um 8½ Uhr eine zweite Berathung. Der Kranke ist ruhiger, wirft jedoch abwechselnd seinen Körper vor- und rückwärts; der Puls ist frei, grofs, aber sehr leicht zusammenzudrücken; die oberflächlichen Kopfvenen sind ausgedehnt, die Haut ist warm; der Kranke will auf keine Frage antworten; eine neue Untersuchung des Unterleibs ergiebt das Resultat der gestrigen, Conjunctiva, Lippen, Zahnfleisch sind blafs.

Diese Zufälle, welche besonders die Familie aufs äufserste beunruhigten, schrieben einige Aerzte den 4 Löffeln Bouillon zu, die der Kranke in den letzten 30 Stunden genommen hatte. Die Berathung mufste nun unter diesen dringenden Umständen zu entscheidenden Maafsregeln führen, und sie war daher auch stürmisch; folgende sind ihre Details.

Die Berathung bildeten: *Broussais* Vater und Sohn, *Lacorbière*, *Laguyer*, *Esquirol* und *Emery*. *Broussais* Sohn eröffnete die Berathung mit dem Vorschlage, von neuem Blut zu entziehen, die *Temporalis* zu öffnen, mehrere Tage alle Nahrung zu entziehen, sogar die Bäder auszusetzen. Alle übrigen verwarfen das Aderlafs, konnten sich aber wegen der Ernährung nicht verständigen. *Esquirol* sprach laut die Besorgnifs aus, man möchte den Kranken in eine unheilbare Schwäche versetzen, wenn man von Neuem Blut entzöge und die Nahrung aussetze; er sprach sich aufserdem zu Gunsten der Bäder aus, welche bisher ja immer zur Beruhigung des Kranken so viel beigetragen hätten. Man machte ihm den Einwurf, dafs nach der Bouillon der Kranke aufgeregt worden, worauf er diesen Umstand für unrichtig erklärte, indem die Verschlimmerungen sich in unregelmäfsigen Perioden eingefunden, der Kranke mochte Bouillon genommen haben oder nicht; dafs demnach die geringe Menge Bouillon, die der Kranke, mit Ausnahme eines einzigen Tages, genommen eine hinreichend beschränk-

Diät, besonders für einen Kranken sey, der seit einem Monate viel Blut verloren, und lange in kalten Bädern zugebracht habe; daſs man durch Schwächung des Kranken nur dessen Delirium steigern werde, welches nach seiner Meinung rein nervös sey, ohne Verletzung des Gehirns, nicht aber die Folge einer Gehirnentzündung, und noch weniger einer Magenkrankheit, den man eben im besten Zustande gefunden habe. *Esquirol* fügte hinzu, daſs die Schwäche des Kranken die sonst so heilsamen Ableitungen durch den Darmkanal nicht gestatte. Man erwiederte, der Magen würde, wenn man Nahrung reiche, aufs Gehirn reagiren, worauf *Esquirol* bemerkte: daſs ja nach den vorgenommenen Untersuchungen der Verdauungsapparat von allen Berathenden als vollkommen unverselirt anerkannt worden, daſs die Blässe und die Weichheit der Zunge, die Beschaffenheit der Stühle und die Klarheit des Urins alle Besorgniſs vor der Ernährung entfernen müsse, besonders wenn man nichts als leichte, kühle Bouillon gäbe. Es war jedoch unmöglich die widerstrebenden vier Aerzte zu überzeugen, und man beschloſs, alle Ernährung auszusetzen, selbst die Bäder nur bei sehr gesteigerter Aufregung zu geben, 8 Blutegel im Nacken zu setzen, Senfteige auf den Unterleib zu legen; am andern Morgen um 9 Uhr wollte man wieder zusammenkommen.

Um 10 Uhr Abends setzte man die Blutegel im Nacken, die Nacht war der Kranke abwechselnd ruhig und aufgeregt, still und gesprächig; er bekam keine Nahrung.

Den 4ten Mai. Die Berathung fand Statt und war nur die Fortsetzung der gestrigen Diskussionen. Der junge *Broussais* wiederholte seinen Vorschlag, Oeffnung der Temporalis und strenges Fasten; ein anderer verwarf das Aderlaſs, billigte aber das Fasten; ein dritter war derselben Meinung, eben so der vierte (*Broussais* den Vater). Dieser dringt sogar jetzt mehr als je auf die Nahrungsentziehung und erklärt, alle Verantwortung deshalb übernehmen zu wollen. Der fünfte (*Emery*) meinte, man müsse die Kräfte des Kranken durch Bouillon und vegetabilische Substanzen unterstützen. *Esquirol* endlich, der schon gestern darauf bestanden, man müſste die Behandlung durchaus verändern, drang von neuem darauf, und erklärte in folgenden Ausdrücken, er sei entschlossen, nicht länger die Verantwortlichkeit einer von ihm gemiſsbilligten Behandlung zu theilen.

„Seit 11 Tagen, sagte er, da ich zu Rathe gezogen worden, haben wir alle Mittel der schwächenden Methode und Diät angewendet. Ich habe hierin so lange nachgegeben, als ich es ohne Gefahr für die Heilung des Kranken habe thun können. Trotz dieser Behandlung hat sich die Krankheit statt zu bessern verschlimmert, denn wenn auch die Muskelbewegungen und die allgemeine Aufregung geringer geworden, so hat doch das Delirium, welches das Hauptsymptom ist, einen ernsteren und traurigeren Charakter angenommen. Man mufste daher nach einer so langen und nutzlosen Probe die Heilmethode ändern; da ich aber hierzu bei der Mehrheit der Berathenden keine Neigung finde, so werden meine Rathschläge unnütz, und ich halte es für besser, mich zurückzuziehen."

Die Behandlungsweise, welche *Esquirol* der bisherigen folgen lassen wollte, bestand darin: Enthaltung aller ferneren Blutentziehungen, kräftigere Ernährung, später auf den Darmkanal zu wirken, Ableitungen nach unten, kalte Bäder, Kälte auf den Kopf. Nach der Berathung zogen *Esquirol* und *Emery* sich zurück. Der letzte besuchte zwar den Kranken noch ferner mehrmals täglich, aber nur als Freund, denn er kam daselbst mit den behandelnden Aerzten nur noch an dem Tage vor *Périer's* Tod zusammen, wo eine neue Berathung statt fand.

§. 3. *Périer als an Gastro-enteritis leidend. — Letzte Berathung zwischen Broussais Vater und Sohn, Laguyer und Lacorbière einerseits, Husson, Bourdois de la Mothe, Marjolin und Emery andererseits. — Tod Périers.*

Die letzte Periode der Krankheit umfafst 12 Tage, vom 4ten bis 16ten Mai $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens.

Den 4ten. Der Kranke fällt in einen comatösen Schlaf, in dem er 48 Stunden bleibt. Nur durch die heftigsten Reizmittel, Senfteige, Vesikatorien, deren Spuren der Leichnam zeigte, konnte man ihn aus diesem lethargischen Zustande erwecken.

Den 6ten beim Erwachen war er schwach, die Stimme verändert, doch die Geisteskräfte hatten ihn noch nicht ganz verlassen. Besonnenheit wechselte mit Delirien ab. Man gab ihm etwas Mehlsuppe. Die Verstopfung dauerte fort.

Den

Den 7ten. Abwechselnde Besonnenheit und Delirium; der Kranke will niemanden um sich außer seinen Brüdern und Kindern; die Nacht ist unruhig.

Den 8ten. Derselbe Zustand, nur ist die Schwäche um vieles größer. Die Ernährung beschränkt sich auf einige Löffel von *Arrow-root*-Abkochung.

Den 9ten. Derselbe Zustand, noch größere Schwäche. Das *Journal des Débats* kündigte zwar an, daß *Broussais* in einer neuen Berathung den Sieg davon getragen, und daß er alsdann Herr der Krankheit geworden, indem er eine günstige Krise herbeigeführt, allein eine solche Berathung und eine solche Krise hat nicht Statt gefunden.

Den 10ten. Schwäche und Delirium halten an, doch kommen auch besonnene Augenblicke. Man giebt einige Löffel Arrow-Root-Mehl in Kaffee, wozu man etwas von dem *Johnson*'schen Brustgelee thut, welcher leicht abführt. Es erfolgt Stuhlgang, die Schläfrigkeit nimmt zu, man entzieht alle Nahrung und läßt Blasenpflaster auf die Füße setzen.

Den 11. — 12ten. Keine Veränderung, größere Schwäche; man läßt zur Ader, giebt keine Nahrung, ein kaltes Bad und kaltes Wasserklystier.

Den 13ten. Einige klare Augenblicke, das Delirium mehr still, der Kranke scheint erschöpft, die Stuhlausleerungen halten an. Der Kranke, der bis jetzt die Bouillon noch mit Vergnügen genommen, zeigt jetzt gar kein Verlangen mehr.

Den 14ten. Das Delirium tritt noch mehr hervor, die Schwäche ist sehr groß. Die Familie ist sehr besorgt, und eine neue Berathung wird beschlossen. Man will bald *Double*, *Fouquier*, *Chaumel*, *Marjolin* zu Rathe ziehen, und kommt endlich überein, *Marjolin*, *Husson* und *Bourdois de la Mothe* dazu einzuladen. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends findet die Berathung Statt. Die Schwäche des Kranken ist sehr groß, dennoch wird er aufgerichtet und erkennt *Bourdois*, den er auch nennt. Die Aerzte sind über den gegenwärtigen Zustand nicht derselben Meinung. Der Puls ist frequent, aber sehr schwach; Lippen und Zahnfleisch farblos; die ganze Gestalt blaß; die Züge eingefallen; die Zunge breit, weißlich, weich; der Unterleib weich, jedoch empfindlich beim Drucke auf die rechte *Regio iliaca*.

Mehrere der Beistehenden empfehlen Kraftunterstützung durch Nahrungsmittel. Einer schlägt Hühnergelee vor, andere wollen nicht einmal einen Löffel Orgeade gestatten; man schlägt den Mittelweg ein und verordnet verdünnte Milch.

Die herzugerufenen Aerzte erklären übrigens der Familie, daſs der Zustand des Kranken den Hülfsmitteln der Kunst durchaus überlegen sey.

Den 15ten war auch wirklich Agonie eingetreten.

Den 16ten um 7½ Uhr erfolgte der Tod.

§. 4. *Leichenöffnung Périer's.*

Donnerstag am 17ten Mai 1832, um 9 Uhr Morgens, wurden die Unterzeichneten, die sich im Hotel des Ministeriums des Innern versammelt hatten, um daselbst die Leichenöffnung des Conseil-Präsidenten Herrn *Casimir Périer* vorzunehmen, welcher hier um 7 Uhr Morgens gestorben war, in ein Zimmer des ersten Stocks geführt, woselbst sie die Leiche *Périer's* in demselben Bette fanden, in welchem er gestorben war.

Folgendes sind die Befunde der genauesten Untersuchung der einzelnen Theile des Körpers.

Aeuſsere Haltung.

Die Leiche ist auffallend warm, der ganze Körper sehr abgemagert.

Der Kopf.

Die Hirnschaale kreisförmig abgesägt, ist ziemlich dick. Das Innere dieser Knochenschaale zeigt in der schwammigen Substanz der Stirn- und Hinterhauptfläche eine deutliche violette Färbung.

Die Capillargefäſse der *Dura mater* enthalten eine geringe Menge serösen, dünnen Blutes; eben so das Zellgewebe unter der *Arachnoidea* mit seröser Flüssigkeit infiltrirt.

Die Capillargefäſse auf dem vordern Theile des Gehirns sind leicht injizirt. Eine ähnliche Injection findet auf der untern Fläche des Gehirns Statt, und eben so in den Capillargefäſsen der untern Fläche der *Protuberantia annularis*.

Alle diese Injektionen verrathen keine Spur von Entzündung.

Das Gehirn selbst wurde nicht untersucht.

Beim Abnehmen desselben von der *Basis cranii* flofs aus dem Wirbelkanal eine durchsichtige, wasserhelle Flüssigkeit, etwa zwei Löffel an Menge.

Die Brust.

Im *Cavo mediastini anterioris* ist eine ziemliche Menge verdichteten Zellgewebes, safrangelb und weich. Dieselbe Beschaffenheit und Farbe bietet das Zellgewebe unter der Haut dar.

Es finden sich einige Verwachsungen der *Pleura* rechts und links, allein sie sind lose, bestehen aus Zellgewebe, und haben durchaus mit der letzten Krankheit keinen Zusammenhang, indem sie gewifs schon vor ihr da waren.

Die Lungen sind noch lau, gesund, knisternd. Die beiden untern Lappen zeigen nach hinten eine dunklere Färbung, welche von der Lage des Körpers abhängt, der untere hintere Theil derselben ist leicht zerreiblich in Folge eines etwas loseren Gewebes.

Die Bronchien enthalten ziemlich viel schaumigen Schleim.

Die Luftröhre und die grofsen Verzweigungen derselben enthalten weniger davon, und sind nur damit gleichsam ausgeschlagen.

Die Schleimhaut der *Trachea* und des *Larynx* sind auffallend weifs.

Das Herz ist weich, welk, enthält wenig Blut, die Kammerwände sind sehr dünn, der mittlere Theil der vordern Oberfläche ist der Sitz einer ähnlichen gelblichen verdichteten Masse, wie im *Mediastinum* oben bemerkt wurde.

Das *Pericardium* enthält nicht zuviel Flüssigkeit. Hinten und unten hängt diese Haut mit dem Herzen zusammen, was jedoch von keiner Bedeutung ist.

Unterleib.

Die äufsere Ansicht der Eingeweide bietet nichts Auffallendes.

I 2

Die Leber, nicht sehr grofs, ist unter die Rippen getreten und zeigt deren Eindrücke, übrigens aber keine Spur von Anschoppung.

Die Gallenblase ist von normalem Umfang, und die darin befindliche Galle ist von öligter Consistenz und safrangelber Farbe.

Das Netz ist klein, blafs von Farbe, weniger dunkelgrau als gewöhnlich, von normaler Consistenz. Beim Oeffnen desselben liefs sich eine Flüssigkeit herausdrücken von der Consistenz der Weinhefe. Die Speiseröhre ist bis zwei Zoll über dem Eingang in die *Cardia* gesund; hier findet sich eine sehr lebhafte gleichförmige Röthe rings um den Kanal, ohne abgeänderte Consistenz und Dicke und zwei Zoll hoch.

Der Magen ist von normaler Gröfse. Die *Curvatura major* zeigt eine bedeutende Gefäfsverbreitung, deren Verzweigungen von einem fast zusammenfliefsenden Flockenhaufen umgeben und hochroth sind. Die Schleimhaut dieses Theils ist sehr dünn. Auf der kleinen Curvatur ist ebenfalls eine solche, nur weniger hervortretende, Gefäfsverzweigung und eine grofse Anzahl kleiner rother Punkte.

Die Schleimhaut der Pylorusgegend ist nicht verdünnt.

Der Pylorus zeigt nichts Abnormes.

Das *Duodenum* enthält eine ziemlich bedeutende Menge einer grau-grünlichen Flüssigkeit. Sein pylorischer Theil ist leicht geröthet. An der Vereinigungsstelle des vertikalen und transversalen Theils dieses Eingeweides und in einer Ausdehnung von 3 Zollen, ist die Schleimhaut schwärzlichbraun gefärbt. Dieselbe Farbe nimmt die ganze Oberfläche der Klappen und der diese trennenden Zwischenräume ein, und dringt tief bis in das darunter liegende Zellgewebe. Dabei ist die Dicke und Consistenz der Schleimhaut normal.

Im übrigen Theile des *Duodenum* finden sich ebenfalls, aber in geringeren Zahlen, Stellen mit dieser Färbung.

Dasselbe gilt von den vier ersten Zollen und dem Endtheile des *Jejunum*, in welchem sich auch Gefäfsverzweigungen mit geringerer Färbung finden.

Im Allgemeinen zeigt dieses Eingeweide eine auffallende Blässe und Verdünnung.

Das *Ileum* zeigt, gröfstentheils, eine gleiche Dünnheit und Blässe wie das *Jejunum*, und seine Schleimhaut bietet in der Entfernung eines Fufses von der *Valvula ileo-coecalis* bis über diese Klappe hinaus eine ähnliche Veränderung dar, wie die des *Duodenum*. Die Drüsen dieses Darmtheils erscheinen stark entwickelt.

Das *Coecum* enthält 2 Löffel einer Flüssigkeit, deren Farbe und Consistenz denen der Weinhefe gleichen; die ganze Schleimhaut desselben, besonders in der Nähe der Klappe, zeigt dieselbe braunrothe Farbe wie im *Jejunum* und *Ileum*.

Dieselbe Röthe findet sich längs des *Colon ascendens* in einer Ausdehnung von 8—9 Zoll. Der übrige Theil des Colon ist gesund und enthält breiartige Fäkalmaterie.

Das *Rectum* ist gesund.

Die Blase, normal, enthält eine geringe Menge klaren Urins, das Mesenterium zeigt eine gelbliche verdichtete Masse, ähnlich der auf dem Herzen und im *Mediastinum* gefundenen.

Die Nieren sind gesund und bedeckt mit derselben verdichteten Masse.

Aus allen diesen Thatsachen schien uns zu folgen, dafs der Tod durch die Verletzungen der verschiedenen Theile des Darmkanals herbeigeführt worden.

Gez. *Broussais*, *Spurzheim*, *Husson*, *Marjolin*, *Esquirol*, *Bourdois*, *Cas. Broussais*, *Lacorbière*, *Gaultier*, *François Broussais*, *Emery*, Doktoren der Medizin.

Aus diesen Mittheilungen werden unsere Leser im Stande seyn, sowohl die früher von uns gegebene Selbstvertheidigung von *Lacorbière* und *Broussais* Sohn richtig zu würdigen, als auch die Diagnose und Therapie des vorliegenden Falles zu beurtheilen, wodurch unsere teutsche Medizin eben nicht in Nachtheil kommen dürfte. Dafs aber jene Angaben der Wahrheit entsprechen, (wofür freilig die Bürgschaft der Redaktoren schon hinrei-

chend wäre), bezeugt auch folgendes ihnen angehängte Schreiben:

An den Redakteur der *Gazette médicale* zu Paris.

Mein Herr und College!

Mit der gröfsten Aufmerksamkeit haben wir den Bericht über *Périer's* Krankheit gelesen, welchen Sie uns so eben mitgetheilt, und den Sie öffentlich bekannt machen wollen. Wir bezeugen, dafs er in allen Stücken der Wahrheit entspricht, die wir während der Zeit unserer Mitwirkung haben beobachten können, und wir freuen uns besonders, dafs Sie in dem Protokoll der Leichenöffnung den wichtigen Umstand hervorgehoben haben, den alle Journale übergangen haben, dafs man nämlich das Gehirn nicht weiter untersucht hat.

Wir sind mit Achtung und Freundschaft

Paris d. 5. Juni 1832. *Emery. Esquirol*, Drs. med.

Nachschrift
von
C. W. Hufeland.

Wer kann diese Geschichte lesen, ohne das Schicksal der Menschheit, insbesondere aber der Nation, zu beklagen, der die verheerende Seuche einen ihrer edelsten und gerade jetzt unentbehrlichsten Mitbürger entrifs, zugleich aber auch *das Schicksal unserer Kunst*. — Denn billig entsteht wohl bei jedem teutschen kunstverständigen Leser, die Frage: Geschah hier Alles, was zur Rettung des theuren Lebens möglich war, und — geschah auch das Rechte? — Der Fall war offenbar der, den alle Beobachter der Cholera schon oft gesehen haben, wo die Krankheit nach beendigtem ersten Stadium in ein typhöses oder vielmehr nervöses übergeht, was gewöhnlich 14, 21 Tage dauert, und noch in dieser Zeit tödtlich werden kann, zuweilen aber auch in ein chronisches Le-

lem übergeht, das viele Monate lang fortdauernd den Kranken nach mannichfaltigen Leiden, noch spät tödten kann. Wir haben solche Beispiele auch hier in Berlin gesehen.

Die Hauptsache der Kur bleibt, nach den Resultaten aller bisherigen Erfarungen der besten Aerzte, im ersten Stadium die Anwendung zweckmäſsiger Blutentziehungen, ableitender Hautreize, vor allen aber *Brech-* und *Abführungsmittel*. Auch in dem nun folgenden typhösen und nervösen Stadium sind noch zuweilen Blutentziehungen, vorzüglich aber der fortgesetzte Gebrauch der abführenden Mittel nothwendig und hülfreich. — Was ist nun hier geschehen? — Wir wollen Hrn. *Broussais* vollkommen Recht geben, daſs er bei einem so kräftigen und cholerischen Subjekte im ersten, auch im Anfange des zweiten Stadiums, Blutentziehungen, wenn auch vielleicht zu reichlich, anwendete; Aber daſs er die *Brech-* und *Abführungsmittel*, die gerade bei einem zu Gallenergieſsungen so geneigten Manne doppelt nöthig waren, ganz vernachläſsigte, ja Leibesverstopfung viele Tage lang duldete, dies ist auf keine Weise zu entschuldigen. Und nun vollends die Behandlung bei dem fortdauernden mehr chronischen Leiden. — Hier denkt der rationelle teutsche Arzt an die Mithülfe der Natur, an den bei jeder Krankheit Statt findenden innern Heilungsprozeſs, an das ewige Naturgesetz der Krisis, an die dadurch noch möglich werdenden Umwandelungen, Ausgleichungen, Abscheidungen des krankhaften Stoffs, die sich auch in der Cholera noch durch später entstandene Metastasen, Exantheme u. dgl. bethätigt haben. Er sucht die Natur in diesen heilsamen Bestrebungen zu unterstützen, der Lebenskraft, wo es nöthig ist, aufzuhelfen, örtliche, Gefahr drohende Affectionen abzuleiten. — Aber was thut Hr. *Broussais*? Er bleibt fest an der einseitigen Idee der *Entzündung* hängen, und fährt fort, diese durch Blutentziehungen, kalte Bäder, Entziehung aller Nahrung, selbst bei der deutlich ausgesprochenen höchsten Lebensschwäche, zu bekämpfen, — bis die Natur am Ende erschöpft erliegt.

Ich hoffe, ein so furchtbar in die Augen fallendes und zugleich so schlagendes Beispiel soll die beste Warnung für alle inflammatorische Aerzte seyn, ja vielleicht für Hrn. *Broussais* selbst, wenn es noch möglich ist.

[illegible] ewig wahr, was ich schon öfter ausgesprochen habe: Die schlimmste von allen Empirieen ist die *Empirie eines Schulsystems*, — diejenige, wo man nicht bloſs einzelne Mittel, sondern eine ganze erdachte Geistesansicht der Natur aufdringt, nach dieser vorgefaſsten Meinung sieht, denkt, handelt, genug die Indication nicht, wie es seyn sollte, *aus der Natur heraus*, sondern *in die Natur hinein trägt*.

3.

Einfluſs der Cholera auf die Conception.

Als im Jahr 1783 Calabrien durch furchtbares Erdbeben heimgesucht wurde, ergab es sich aus den nachfolgenden Geburtslisten, daſs während jener Periode an 6 Wochen lang keine Conception Statt gefunden hatte. — Es schien mir daher interessant, nachzuforschen, welchen Einfluſs eine ähnliche allgemeine Calamität, die Cholera, hierauf gehabt haben mochte, und es ergab sich durch Vergleichung der dieſsjährigen Geburten mit den Empfängniſsmonaten des vorigen Jahres ebenfalls ein bedeutendes Deficit, wie nachfolgende Tabelle zeigt:

1831. In der Woche		1832. in der Woche	
vom 2. April — 8. April	288	vom 31. März — 6. April	119
— 9. — — 15. —	137	— 7. April — 13. —	147
— 16. — — 22. —	162	— 14. — — 20. —	102
— 23. — — 29. —	193	— 21. — — 27. —	248
— 30. — — 6. Mai	163	— 28. — — 4. Mai	130
— 7. Mai — 13. —	188	— 5. Mai — 11. —	158
— 14. — — 20. —	173	— 12. — — 18. —	170
— 21. — — 27. —	249	— 19. — — 25. —	152
— 28. — — 3. Juni	171	— 26. — — 1. Juni	144
— 4. Juni — 10. —	188	— 2. Juni — 8. —	158
— 11. — — 17. —	165	— 9. — — 15. —	206
— 18. — — 24. —	167	— 16. — — 22. —	157
— 24. — — 1. Juli	171	— 23. — — 29. —	132
Summa	2415	Summa	2025

April, Mai, Juni 1831	wurden in Berlin geboren		2415
— — — 1832	— — —		2025
	Mithin 1832 weniger		390

Also bewirkt die Cholera eine doppelte Verminderung der Bevölkerung; nicht blofs durch Wegraffung der Lebenden, sondern selbst durch Verhinderung des *Geborenwerdens.* — Und letztere Erscheinung verdient in aller Hinsicht die Aufmerksamkeit des Naturforschers. Ist sie blofs Folge des *moralischen Einflusses*, der durch die Furcht herabgestimmten Neigung zum Beischlaf, oder des *physischen Einflusses*, zwar uns noch unbekannter aber gewifs vorhandener epidemischer atmosphärisch-elektrischer Constitution und Influenz, welche während der Cholera herrschte, und welche selbst auf die Conceptions- und Produktionskraft des weiblichen Organismus einen hemmenden Einflufs hatte? Mir ist das letztere das wahrscheinlichste, um so mehr, wenn sich das bestätigen sollte, was man von *Paris* schreibt, dafs der Magnet während der Cholera bedeutend an seiner Ziehkraft verloren haben soll, welches den Zusammenhang jener herrschenden Constitution mit dem Erdmagnetismus und Electricismus beweisen würde, der ja sicher mit dem Leben und der Lebensproduktivität der organischen Körper in der genauesten Verbindung steht.

H.

4.

Empfehlung der Cocosnufsölseife bei Flechten.

Diese neue, vom Hrn. Bergrath *Abich* zu *Schöningen* zuerst bereitete *Cocosnufsöl-Soda-Seife* verdient die Aufmerksamkeit der Aerzte als ein unschädliches Heilmittel des Herpes. Mehrere, sowohl eigne als fremde Erfarungen, haben mir bewiesen, dafs sie bei diesem, bekanntlich so wenig äufserliche Mittel vertragendem, Uebel, ein oft sehr wirksames und dabei unschädliches Heilmittel ist, und wenigstens, wenn sie nicht heilt, das so lästige Brennen und Jücken wegnehmen kann. Man löset sie in warmem Wasser auf, und wäscht damit die Stelle

3 bis 4 mal des Tages. — Fernere Versuche, zu denen ich hierdurch aufmuntere, werden darüber entscheiden. — Die Seife ist zu haben auf der *Schöninger Saline* bei *Braunschweig*, hier in *Berlin Jerusalemmer Strafse* No. 27.

H.

Inhalt

des vier und siebenzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück

Seite

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

N.

O.

P.

R.

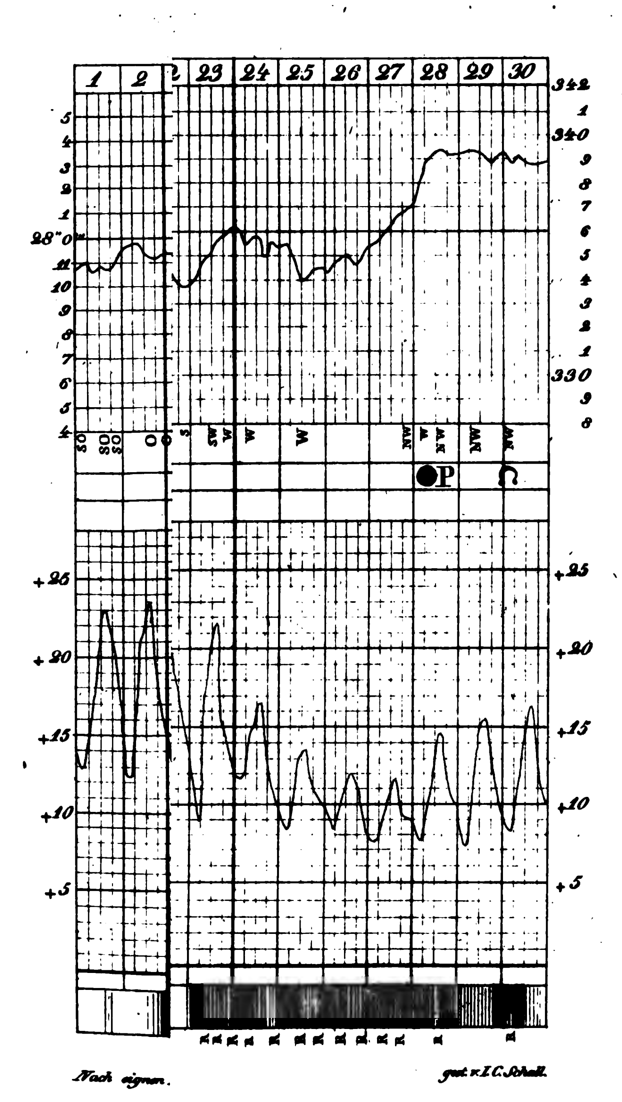
S.

T.

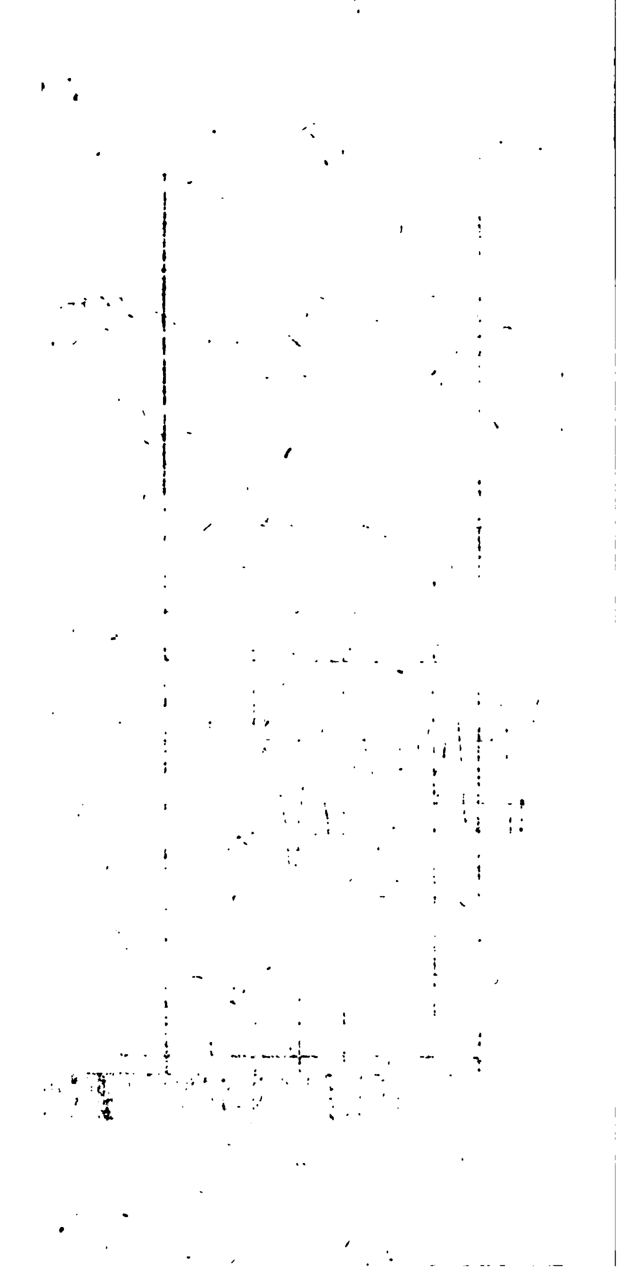
V.

W.

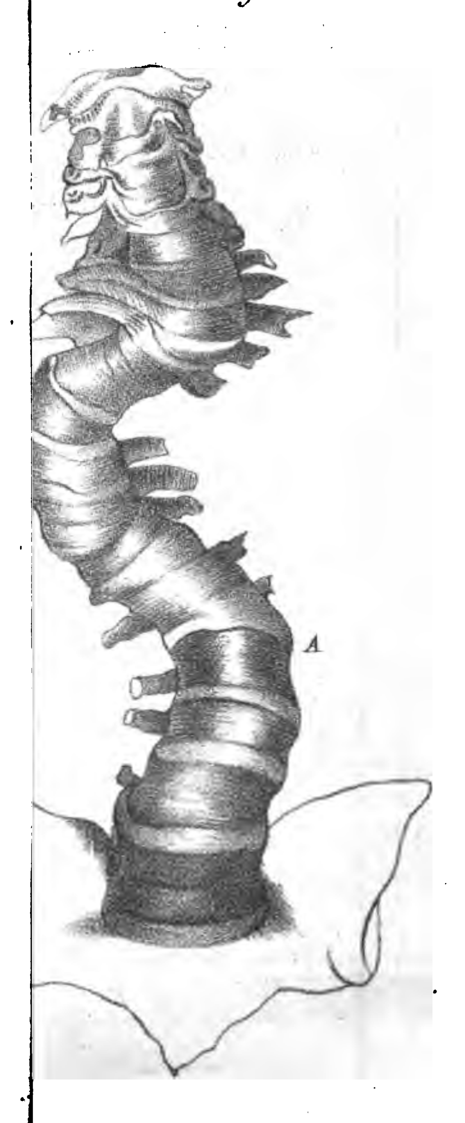
Q.

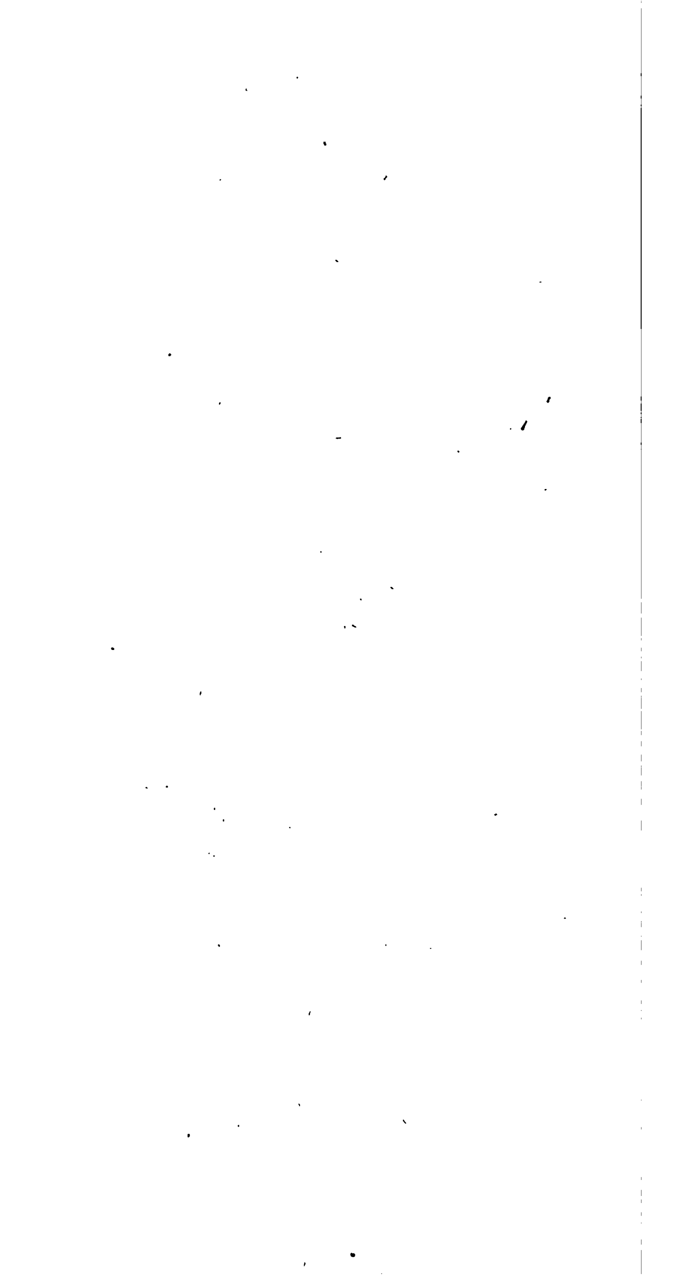


1
2
23
24
25
26
27
28
29
30
342
340
330
28"0'''
+25
+20
+15
+10
+5
Nach eignen.
gest. v. I. C. Schall.

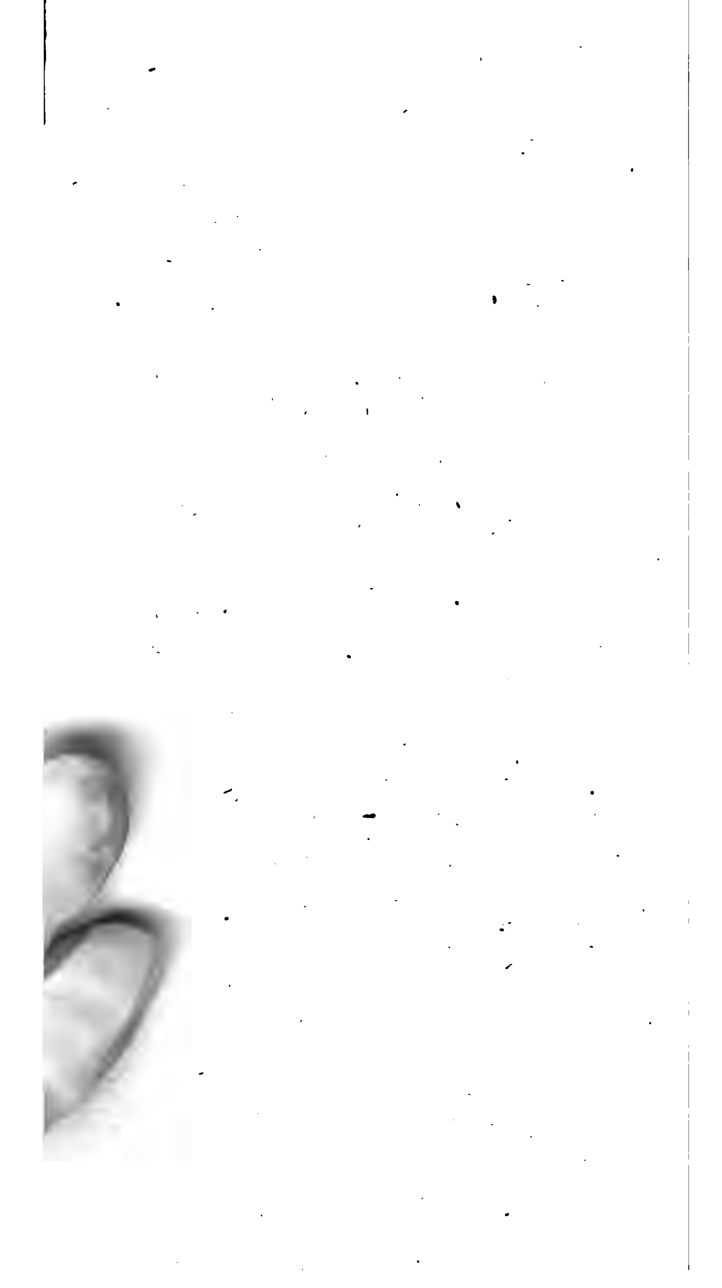


Hufeland Journ: 1832 Jani.










UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 9462

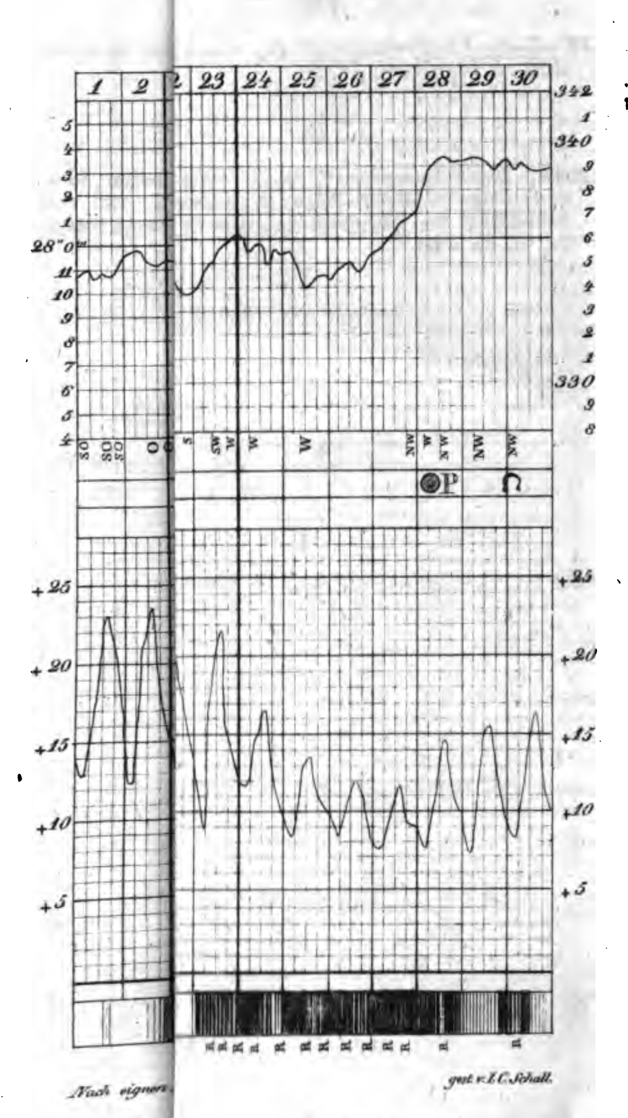


Z.

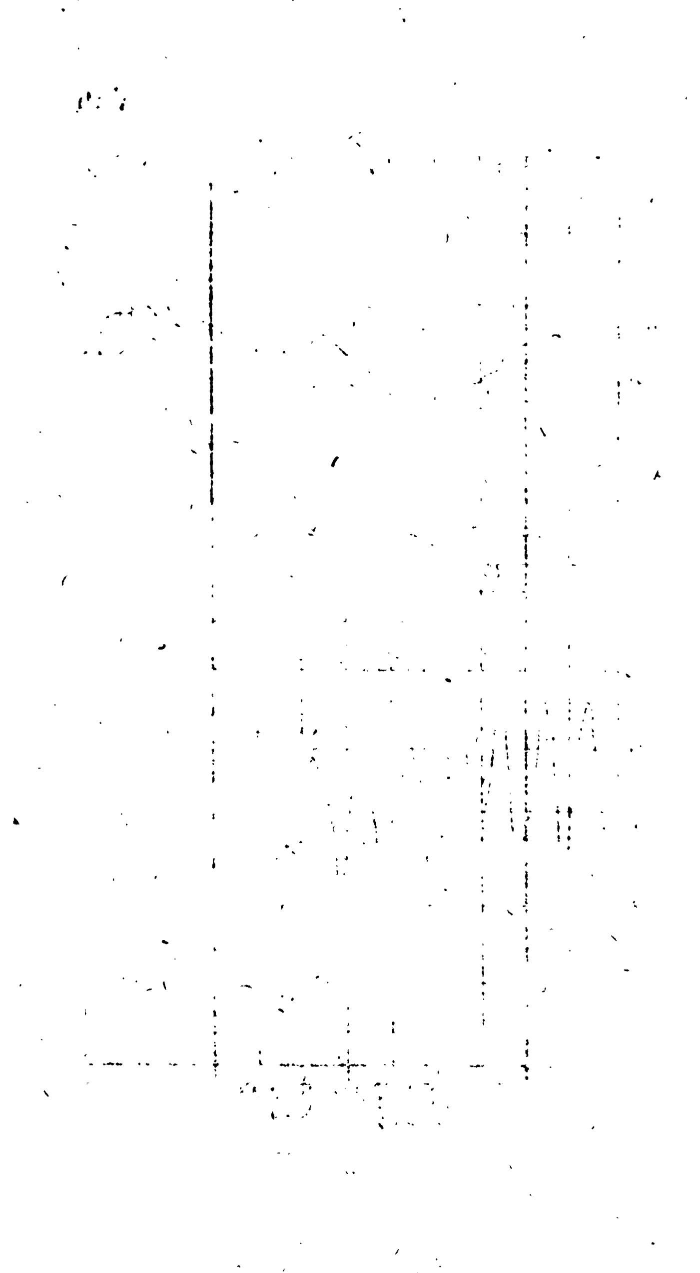
T.

Z.

W.



1
2
2
23
24
25
26
27
28
29
30
342
1
340
9
8
7
6
5
4
3
2
1
330
9
8
5
4
3
2
1
28"0'''
11
10
9
8
7
6
5
4
+25
+20
+15
+10
+5
Nach eignen
gest. v. I. C. Schall.




A

